

Volksthümliche
Lieder der Deutschen

18. und 19. Jahrhundert.

Nach einer aus dem Reichsarchiv zu Berlin entnommenen
Handschrift von Johann Gottfried Böhme, aus dem Reichsarchiv zu
Berlin, herausgegeben von Johann Gottfried Böhme.

Johann Magnus Böhme



Leipzig

Verlag von Breitkopf und Härtel

1845

258 g 4
152 2. 4





1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

Volksthümliche Lieder der Deutschen

im 18. und 19. Jahrhundert.

Nach Wort und Weise aus alten Drucken und Handschriften,
sowie aus Volksmund zusammengebracht, mit kritisch-historischen
Anmerkungen versehen und

herausgegeben

von

Franz Magnus Böhme.



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1895.



Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Was singt das Volk? Auf diese Frage, welche für Volkserziehung und Kulturgeschichte sowie für Dichter, Komponisten und Litterarhistoriker nicht gleichgültig sein kann, lautet die auf Beobachtung gestützte Antwort: das Volk singt nicht nur seine alten Lieder der Ueberlieferung von ungekannten Verfassern — Volkslieder im engeren Sinne —, sondern daneben auch eine Menge von Liedern in der einfachen Art der Volkslieder, durch Kunstdichter verfaßt, deren Verfasser zumeist nachweisbar sind: das sind die sogenannten volksthümlichen Lieder oder Volkslieder im weiteren Sinne. Außer diesen werden noch Gesänge von zweifelhaftem Werthe gehört, die als Flugblätter „gedruckt in diesem Jahr“ auf Jahrmärkten verkauft, oder als Ringeltangelverse in Spielhallen, oder als Couplet in niederen Possen und Operetten gesungen wurden und auf diesen Wegen ins Volk eingebracht sind. Diese modernen Gassenhauer haben hinsichtlich des Ursprunges mit dem Volksliede etwas gemeinsam, nicht aber deren Werth und Lebensdauer; glücklicherweise treten sie nur vorübergehend auf, und nachdem sie eine kurze Zeit Mode gewesen, verschwinden sie wieder.

Wir befassen uns hier mit den volksthümlichen Liedern*). So nennen wir die von bekannten oder unbekannten Dichtern und Komponisten verfaßten Kunstgesänge, die wenig oder mehr verändert in den Volksmund übergingen und „Lieblingslieder“ geworden sind, ohne wirkliche Volkslieder zu sein. — Diese, von Gebildeten und Ungebildeten gern gesungenen Lieder stehen in der Mitte zwischen Kunst- und Volkslied. Betrachten wir darum ihr Verhältniß zu beiden etwas genauer.

Das volksthümliche Lied entstammt den Kreisen der Gebildeten, ist aber nach Inhalt und Sprache in den allgemein verständlichen Ausdrücken und Wendungen abgefaßt und wird darum von den Massen gesungen. Diese ansprechenden Kunstdichtungen werden aber zu wirklichen Volksliedern, sobald das Volk sie in seiner Art „verarbeitet“ hat (davon weiter unten).

*) Der Name ist nicht durch Hoffmann v. F. erst aufgekomen, sondern schon 1835 vom Freiherrn v. Erlach in seinen Volksliedern (V. Bd. S. 23) gebraucht.

Wodurch unterscheidet sich das volkstümliche Lied vom echten Volkslied? Das ist schwer zu bestimmen, zuweilen ganz unmöglich, weil die Frage „Was sind Volkslieder?“ unter die Begriffsfragen gehört, der Begriff sehr dehnbar und eine Definition nicht in wenig Worten zu erschöpfen ist. Nach einer befriedigenden Definition habe ich vergeblich mich umgesehen. Eine landläufige Erklärung sagt: Volkslieder sind im Volke selbst entstandene, aus seinem Denken und Empfinden hervorgegangene, leicht singbare Lieder von ungebildeten(?), meist ungenannten(?) Verfassern, und durch Überlieferung verbreitet. Daran ist viel auszusetzen. Die Lieder sollen im Volke entstanden? vom Volke verfaßt sein? — das muß erst umgeschrieben werden, wenn es Sinn haben soll. Das Volk als solches dichtet niemals, sondern immer nur ein Einzelner, die Andern aber nehmen das Gedicht auf, weil es ihrem Gefühls- und Bildungskreise entspricht und gefällt, singen es nach, ändern daran, bis endlich niemand mehr weiß, wer der Verfasser ist; ein Einzelner kann auch nicht mehr als der wirkliche Verfasser gelten, da viele an dem ursprünglichen Texte oder Tone gearbeitet, weshalb man sagen darf: eine Vielheit (das Volk) hat es nach und nach verfaßt. So nur ist Uhlant zu verstehen, wenn er sagt: „Es ist nicht bloße Redeform, daß Völker dichten. Der Drang, der den einzelnen Menschen inwohnt, ein geistiges Bild seines Wesens und seines Lebens zu geben, ist auch in ganzen Völkern wirksam. In diesem gemeinsamen Hervorbringen haftet der Begriff der Volkspoesie.“

Sollten als Volkslieder bloß diejenigen gelten, deren Verfasser man nicht kennt, so würden alle geistlichen Lieder ausgeschlossen, die das Volk doch auswendig singt, wenn sie auch im Gesangbuche stehen (z. B. Ein feste Burg (Luther) — Nun danket alle Gott (Kindart)). Gleichwohl haben viele Sammler (darunter auch Uhlant) Luthers Lied unter die Volkslieder aufgenommen. — Dagegen giebt's im Volksmunde manche Kunstlieder, deren Dichter nicht bekannt ist: gehören sie deshalb schon unter die Volkslieder? Nein, ihre gewählte Sprache und glatte Form, der logische Aufbau des Textes und die ausgeführtere Melodie lassen den Kenner sofort errathen, daß er es nicht mit einem naturalistischen Volksgesange, sondern mit volksmäßiger Kunstichtung zu thun hat. (Z. B. „Warum blickt denn so verstoßen“ (Nr. 422). „Es stand auf hohen Bergen“ (Nr. 166). „Und der Hans schleicht umher“ (386)). Jedenfalls muß man annehmen, daß es Volkslieder, aber auch volkstümliche Lieder von bekannten und unbekannten Verfassern giebt; mit der herkömmlichen Definition ist nicht auszukommen, sie muß erweitert werden. Ich stimme W. Scherer bei, der in seiner Literaturgeschichte (S. 254) spricht: „Ein anderes Kennzeichen des Volksliedes als weite Verbreitung und allgemeine Beliebtheit giebt es nicht“.

Soll man durchaus den Unterschied der volkstümlichen Lieder vom Volkslied feststellen, so dürfte es folgender sein: 1) daß sie von gebildeten Dichtern — gleichviel ob genannt oder ungenannt — herrühren, aber der Fassungskraft des Volkes entsprechend gedichtet sind; 2) daß sie ihren Inhalt, der ebenfalls wie beim Volkslied allgemein ansprechend sein muß, in besserer Ordnung

(logischer) und formgerechter darstellen, als solches im Volksliede geschieht, dabei aber immer schlichteste Sprache, geläufigen Versbau und leicht faßliche Melodie in Anwendung bringen, so daß die allgemeinverständlichen kunstgerechten Gesänge den Sängern und Hörern gefallen; 3) daß sie durch die Litteratur (Ab-schrift oder Druck) sich verbreiten und fortpflanzen, darum getreuer festgehalten und nicht so sehr zerjungen werden wie die alten Lieder der mündlichen Überlieferung; 4) daß sie zuerst und zumeist in Kreisen von Gebildeten Eingang fanden und dort mit harmonischer Begleitung auf einem Instrument (heut Klavier, sonst auch Guitarre) oder vom Männerchor (seltener vom gemischten Chor) vorgetragen werden, während das Volk seine Lieder zweistimmig singt.

Fortwährend nimmt das singende Volk ansprechende Kunstlieder — gleichviel woher sie kommen — begierig auf und sucht dieselben durch Umwandlung sich mundgerecht und endlich zu Volksliedern zu machen. Auf diese Weise sind im Laufe des 18. Jahrhunderts manche Gesellschaftslieder in den Volksbesitz übergegangen und noch manches andere Kunstlied ist im Laufe der Zeit zum wirklichen Volkslied geworden. [Man denke z. B. an Klamer Schmidt's Gedicht: „Hier sitz' ich auf Rasen“]. Interessant ist, manchem volksthümlichen Liede zu begegnen, das noch in seiner Umbildung begriffen ist, bis es nach Abänderungen zum Volkslied geworden und eine strenge Scheidung gar nicht mehr möglich ist. Man vergleiche als Beispiel solcher Fortbildung: „Ein Sträußchen am Hute“ und selbst Uhlands „Ich hatt' einen Kameraden“.

Was ändert das Volk in den aufgenommenen Kunstliedern? Ein Vergleich des Originals mit der Lesart im Volksmund wird lehren, daß das Volk 1) lange Gedichte durch Auslassungen kürzt, 2) manche Strophen versetzt, 3) fremde, besonders mythologische Ausdrücke ausmerzt, 4) gemachte und erheuchelte Empfindungen und ausgeklügelte Gedanken entfernt und durch einfache wahre Gefühlssprache ersetzt, 5) gesuchte Schwierigkeiten im Versmaaß und leeres Reimgeklänge wegläßt oder vereinfacht. Mehr Umwandlungen als die Texte erfuhren die Melodien. Da wurden viel gar zu ärmliche Melodien aus der Zopfzeit durch einfache, frische Volksweisen ersetzt; von den sentimentalischen Melodien moderner Komponisten wurden nur wenige aufgenommen oder die Tonweisen so geändert, daß sie fast den ältern Volksweisen ähnlich klingen; besonders wurden alle Verzierungsnoten und Modulationen in andere Tonarten herausgeworfen. [Man vergleiche: „An der Quelle saß der Knabe“, — „An Alexis send' ich dich“, — „Macht man in's Leben kaum“, — „Der Mensch soll nicht stolz sein.“]

Solches Umwandeln an Wort und Weise ist dem Volke zu aller Zeit eigen gewesen und lag es zumal bei mündlicher Überlieferung sehr nahe. Diese Abänderungen mögen wohl zum Theil unabsichtlich durch Fahrlässigkeit der Vortragenden, durch Vergessen einiger Worte, Zeilen und ganzer Strophen entstanden sein, andere aber sind gewiß mit Vorbedacht als gewollte Besserung vorgenommen worden.

Wir können deshalb von keinem alten Volksliede mit Gewißheit behaupten,

ob dasselbe im Volke entstanden oder von außen hinzugekommen ist. Ebenso wenig können wir von einem Volksliede jemals die Urform auffinden, da seine Natur eine so flüssige, immerwährend wechselnde ist: wir können es nur auf einer seiner Wandlungen ergreifen, dürfen aber nicht meinen, daß da erst die Geschichte eines Volksliedes beginnt, wo es zum erstenmal aufgezeichnet oder gedruckt gefunden wurde: wie lange vorher schon es sich herum getrieben, wird ewig unserm Wissen sich entziehen.

Das eigentliche Volk dichtet und komponirt nicht, sondern übernimmt Vorgefundenes, das ihm zusagt und ändert fortwährend daran, daß oft das Original kaum wieder zu erkennen ist; auch setzt es zusammen, was vorher an anderer Stelle stand, aber Textähnlichkeit oder gar gleiche Melodie hat. So geschieht es jetzt und so war's einst nicht anders.

Was man Wunderbares über die Entstehung der Volksdichtung durch das vielköpfige Wesen Volk gefabelt hat, läuft doch auf den eben beschriebenen natürlichen Vorgang (d. i. Annectiren, Variiren und Combiniren) hinaus. Damit sollen die falschen, enthusiastischen Vorstellungen über Volkslied eingeschränkt, aber nicht der Werth und die poetische Bedeutung desselben in Abrede gestellt werden.

Die volkstümlichen Lieder sind die natürliche Fortsetzung und der vornehme Nachwuchs des Volksliedes. Sie sind schon jetzt vielfach an die Stelle des sich immer mehr zurückziehenden Volksliedes getreten und werden das Volkslied der Zukunft bilden. Letztere Behauptung ist nicht zu hoch gegriffen. Denn wenn man täglich beobachten kann, wie das singende Volk die von Künstlern geschaffenen Lieder aufnimmt und nach seiner Gefühls-, Denk- und Sprachweise ändert und vereinfacht, so darf man annehmen, daß solches noch weitersort geschieht. Und hat das Volk nach seiner Art sie „zurechtgesungen“, so werden sie vom echten Volksliede kaum noch zu unterscheiden sein, höchstens dadurch, daß uns der Name des Dichters und Tonsetzers aufbewahrt ist. Nach solcher Umwandlung kann natürlich ein Lied nicht mehr das geistige Eigenthum dieses oder jenes Autors sein. Mögen manche Künstler über solche Verstümmelung ihrer Werke sich beklagen oder andere über errungene Popularität sich freuen: das Volk fragt nicht danach, sondern singt was ihm eben gefällt; und was ihm von vornehmen Dichtern und Tonsetzern nicht paßt, wird geändert oder bleibt ungesungen.

Wodurch wird ein Lied volkstümlich? Ob eine Dichtung oder die Melodie dazu „volkstümlich“ werde, lehrt nur der Erfolg; denn nicht jedes Lied kann von Hause aus dieses Ehrenprädikat in Anspruch nehmen, wenn auch Dichter oder Komponist darüber schreiben „im Volkston“. Abwarten ob das Lied auch anspricht! Wenn aber ein Lied vom Volke (d. h. von Hoch und Niedrig, Jung und Alt) viel gesungen wird und zwar ohne Notenblatt und Textbuch mehrstimmig in Gesellschaft oder mit Klavierbegleitung: dann darf man es als volkstümliches bezeichnen. Wenn noch dazu der Text vielfachen Nachdruck erfährt, in Taschen-

liederbüchern Aufnahme fand und Varianten nachweisbar sind: so sind das noch weitere untrügliche Zeichen der Volksthümlichkeit.

Daß ein Gedicht zum Lieblingsliede wird, hat es theils seinem allgemein ansprechenden Texte, zumeist aber seiner hübschen Melodie zu verdanken. Die Musik spielt im volksthümlichen wie im Volksliede die Hauptrolle; das beachten immer noch nicht viele Verstärker und Litterarhistoriker, die in gelehrter Einseitigkeit den musikalischen Theil des Liedes unterschätzen, obgleich schon Herder ihnen zugerufen: „Nicht gesungene Volkslieder sind halbe oder gar keine“.

Viele volksthümliche Lieder haben ihre eigene Melodie; sie wurde mit wenig Ausnahme nicht vom Dichter selbst, sondern zumeist von zeitgenössischen oder späteren Komponisten geschaffen. War die bald nach dem Entstehen des Textes beigelegte Melodie einmal beliebt, so blieb sie die herrschende, obgleich andere nachkommende Weisen eben so schön, sogar oft besser sind.

Ein großer Theil, wohl mehr als ein Drittel der volksthümlichen Lieder wurde aber dadurch populär, daß sie vorhandenen Volksweisen angepaßt wurden. Das geschah vielfach vom Dichter selbst, indem er sein Poem nach bekannter Weise abfaßte. [Man denke an W. Hauff's „Morgenroth“ oder „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“ und an Hoffmanns: „Deutschland, Deutschland über alles“.] Oder es brachten erst später liederkundige Freunde und Musiker die Volksweise hinzu, wie z. B. Erl an vielen Gedichten Hoffmanns und andere Dichter mit großem Geschick und gutem Geschmack gethan.

Wann und wodurch veranlaßt entstand die volksthümliche Liederdichtung? Wer sind ihre Dichter und Komponisten? Durch welche Einrichtungen wurde die Dichtgattung weiter verbreitet? Diese Fragen hat jede gute Litteraturgeschichte eingehend zu beantworten, ich kann hier das Geschichtliche nur in seinen Umrissen andeuten.

Es war in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, als in Deutschland mit den ersten Sammlungen von Volksliedern eine neue Periode für das deutsche Lied eintrat. Nachdem es halb zweihundert Jahre unter der Hand der Poeten und Gelehrten entartet und dem deutschen Volke entfremdet worden war, fand es erst wieder in den 70er und 80er Jahren des genannten Jahrhunderts die verdiente Würdigung. Diese höhere Schätzung der Volkspoesie im 18. Jahrh. stand im Zusammenhange mit einer Strömung, welche das gesammte Geistesleben jener Zeit beherrschte, nämlich das Streben nach Rückkehr zur Natur (Rousseau). Für Deutschland kam die erste äußere Anregung offenbar aus England. Vorerst war es der Eingang Shakespeares in Deutschland, wodurch das Interesse für Volksthümliches geweckt wurde. Seine Dramen stehen der Volkspoesie weit näher, als jene französischen Stücke, welche die Deutschen als höchste Muster der Kunst verehrt hatten. Hat er doch geradezu alte englische und schottische Volkslieder wirkungsvoll in seine Dramen aufgenommen. Nun veröffentlichte der englische Bischof Percy 1765 die erste große Sammlung alter Volkslieder unter dem Titel: *Reliques of*

ancient poetry. Sie war bald in Deutschland bekannt und wirkte mächtig auf Herder und seine Zeitgenossen, die nun als neues Evangelium der Poesie verkündigten: Weg mit der bisherigen Gelehrtenichtung ohne Saft und Kraft, nur nach schiefen Regeln ausgeklügelt und mit leerem Flitter behängt! Hinaus zu den idyllischen Zuständen ursprünglicher Menschheit, wo Volksdichtung noch im Verborgenen lebt! Denn diese nur ist ein stärkender und erfrischender Quell wahrer Poesie, bei ihr ist Natur aus erster Hand zu empfangen, sie wirkt verjüngend.

Und wer des Brunnleins trinket,

Der jungt und wird nicht alt.

Das Volkslied wurde jetzt ein Schlagwort für das junge, geisteskräftige Dichtergeschlecht jener Zeit. Und so ist's gekommen, daß die Volksdichtung einen entscheidenden Einfluß gewann und die Wiedergeburt unserer deutschen Nationaldichtung hervorrief.

Durch Herders Schrift „Von deutscher Art und Kunst“ (Hamburg 1773) und seine Volkslieder-Sammlung (2 Bändchen 1778 und 1779), war der Sinn für Volkspoesie wieder angefaßt, einen neuen Liederfrühling schuf aber erst Goethe. Er war der Königssohn, der durch Gestrüpp den Weg sich bahnt und das Dornröschen aus hundertjährigem Schlummer zu neuem Leben erweckte und Wald und Feld mit fröhlichen Liedern erfüllte. Er machte die verklungene Sprache der Volkslieder und Volksbücher in seinem „Götg“ zuerst wieder lebendig und verschmolz sie in bezaubernder Weise mit der Empfindungsweise der neuen Zeit. Was Goethe durch Einwirkung der Volkspoesie als Dichter geworden, ist schon genugsam ermessen. Es ist bekannt, daß er zuerst durch Herder zum Sammeln von Volksliedern angeregt wurde, er that es und brachte 1771 deren zwölf aus dem Elsaß, für die er schwärmte. Es ist gewiß, daß seine schönsten Lieder diejenigen sind, wo er ein Volkslied zu Grunde legte (vergl. Heidenröslein, Erbkönig) oder im Geiste des Volksliedes dichtete, was vor der ersten italienischen Reise überwiegend der Fall war.

Er ist nicht nur ein großer Freund der Volkspoesie lebenslang geblieben, sondern hat ihr auch mehrere Stoffe entlehnt, z. B. die Faustsage, einen Theil am Schluß des Clavigo einer alten Ballade und manches aus engl. Balladen. An mehr als 20 Goetheschen Liedern läßt sich der Einfluß des Volksliedes nachweisen, nicht allein an den Stoffen und deren Verwendung, sondern geradezu an dem gleichen Wortlaut ihrer Anfänge (z. B. Da droben auf jenem Berge. — Wie kommt's, daß du so traurig bist? — Es ist ein Schnee gefallen. — Uf'm Bergli bin i g'fäffe) und an dem einem alten Volksliede entlehnten Refrain: „Röslein auf der Heiden“. Manche von Goethes Liedern mutßen uns an wie Klänge aus alter Zeit.

Gleichzeitig mit Herder wirkte der 1772 entstandene Göttinger Dichterbund, genannt „Hainbund“, zu welchem Voie, Gotter, Hölth, Overbeck, Bürger, Voß, die Grafen Stolberg u. a. gehörten. In Verehrung Klopstocks machten diese hochbegeisterten jungen Dichter sich die Aufgabe, dem französischen Wesen

entgegen zu treten und durch ihre Gesänge Deutchthum zu verbreiten. Sie sangen von Natur, Freundschaft, Liebe, Vaterland und verbreiteten ihre Gedichte durch den „Göttinger Musenalmanach“. Das Studium der altgriech. Dichterwerke, vornehmlich Homers Gesänge bildete ihren Geschmack und ihre Phantasie, und durch die engl. Sammlung alter Balladen erschloß sich ihnen die Schönheit der Volkspoesie, und so ging aus diesem Dichterkreise nach und nach eine Fülle lebensfrischer, echt volksthümlicher Dichtungen hervor, die, bald durch einfache Komposition sangbar gemacht, überall in Deutschland erklangen. Das war der liebliche Dichtermorgen unserer neubegründeten Nationallitteratur und schlug sie in dieser Zeit ihre ersten Wurzeln.

Mag auch manches von jenen vielen Liedern, die damals und lange nachher in aller Munde waren, veraltet erscheinen (z. B. Blühe, liebes Weilchen. — Süße heilige Natur. — Das ganze Dorf versammelt sich), so wird die dankbare Nachwelt diese Dichter der 70er und 80er nicht vergessen. Am bedeutendsten unter ihnen war der erste deutsche Balladen-dichter Bürger und der als Übersetzer altklassischer Dichtungen sowie durch eigene Gesänge nachhafte Vog.

Dem Hainbunde am nächsten steht der Dichter M. Claudius zu Wandsbeck bei Hamburg, daher sich Aemius, der Wandsbecker Bote nennend. Die reinste Weihe eines wahrhaft kindlichen Herzens ruht auf diesem lebenswürdigen Dichter, dem „Knaben der Unschuld“, wie ihn Herder nennt, „voll Mondlicht und Lilien-duft der Unsterblichkeit in seiner Seele“. Er will volksthümlich sein und dichtet auch wohl aus dem Sinn der Bauern heraus. Im Geiste Paul Gerhards, aber mit verebelter Naturanschauung sang er: „Der Mond ist aufgegangen“ und „Komm, stiller Abend, nieder“. Welche Liebe und welcher Schmerz in dem Liede am Grabe seines Vaters! Welche ergreifende Scene: der Tod und das Mädchen! Und welche Lustigkeit wieder in der Geschichte vom Riesen Goliath und in der Reisebeschreibung Urians! Welcher helle, hohe Klang in dem Rheinweinkle: „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher!“ Seine schlichten Lieder wurden mit großem Vergnügen lange Zeit gesungen.

Im gleichen Sinne dichtete etwas früher in Süddeutschland Daniel Schubart.

Und wie bei Goethe und Bürger, so war es auch bei den Freiheitsjüngern 1813/15 (voran Arndt und Th. Körner) und bei den Romantikern: Brentano, Schenkendorf, Eichendorff, Heine zc. Sie kultivirten nach Herbers Tode in ihrer Art den Volksliederenthusiasmus bis über seinen Höhepunkt hinaus, und war es ihnen nicht immer um den ästhetischen Werth, sondern um den Reiz der Volksdichtung zu thun. Doch was man auch über die Dichter der romantischen Schule denken mag, für Verbreitung und Pflege der Volkslieder haben sie viel gethan, namentlich die Herausgeber des „Wunderhorns“, Clemens Brentano und Achim v. Arnim, und manche Perle der volksthümlichen Lieder haben wir den romantischen Dichtern zu verdanken; ich denke hierbei besonders an Jos. v. Eichendorffs schöne Gedichte dieser Art, die noch jetzt nach bald 60 Jahren sehr beliebt sind und noch lange Lebensbauer versprechen.

Ohne Einfluß der Volkspoesie kann man sich unsern volkstümlichsten Balladendichter und Lyriker, Ludwig Uhland, gar nicht denken; viele seiner Lieder treffen den Ton des alten Volksliedes mit überraschender und erquickender Treue. Auch die hervorragenden Lyriker der Neuzeit nach Heine fußen bewußt oder unbewußt auf dem Volksliede und haben sich dessen Vorzüge weniger, als seine Mängel angeeignet. Am besten verstand es vor allen Hoffmann v. F., den volkstümlichen Ton zu treffen.

So ist durch die Wiedererweckung der deutschen Volkspoesie in Deutschland neben der Volks- und Kunstpoesie noch eine volkstümliche Dichtung entstanden, die jenen beiden entstammt und in alle Schichten der Bevölkerung eingebracht ist, sodaß sie von Gebildeten wie von Mindergebildeten gleich geliebt wird. Unsere Dichter, von der Liebe zum Volkslied hingezogen, dessen Schönheit würdigend und nachbildend, haben uns mit dieser Mittelsattung beschenkt und zwar zum Segen der Nation. Schon bis jetzt hat die deutsche Kunstpoesie von ihrem Reichthum viel und vielleicht das Beste an das gesammte Volk abgegeben, gleichsam als Ersatz für das verschwindende Volkslied; viele Gedichte von bekannten Poeten gelten schon jetzt als Volkslieder zweiten Ranges. Und diese Richtung des poetischen Schaffens reicht bis in die Gegenwart herein.

Auch die Musik im Schaffen volkstümlicher Weisen zu jenen Liedern blieb nicht zurück, und gerade dadurch wurden jene Texte erst verbreitet und beliebt, wurden „Lieblingslieder“. Als Komponisten volkstümlicher Weisen fanden sich Männer wie: Adam Hiller, J. A. P. Schulz, Joh. André, Fr. Reichardt, R. F. Zelter, Himmel, Methfessel, Nägeli, Bernhard, Klein, Fr. Silcher, C. M. v. Weber, Mendelssohn, Fr. Rüden, L. Erk und andere, die von Überkunst noch nicht angekränkt, ihre Musik in den Dienst des deutschen Volkes stellten. Zu hohem Danke sind wir diesen Männern verpflichtet. In der Gegenwart scheinen sie keine Nachfolger zu finden. Viel tausend Lieder wurden seit 1850 komponirt, doch sind es vorherrschend Kunstgesänge für den Concertsaal: das volkstümliche Lied ist, mit wenig Ausnahmen, nach Mendelssohns Zeit leer ausgegangen.

Überblicken wir das Dichter- und Komponisten-Verzeichniß am Ende des Buches, so machen wir die auffallende Wahrnehmung, daß viele sonst unbedeutende Dichter ein Lied verfaßten, das volkstümlich wurde und blieb, während namhafte Dichter (außer Goethe) wenig oder gar nichts dieser Art schufen. Noch auffallender wird dieselbe Thatsache für den musikalischen Theil des Liedes. Da haben wir weniger berühmte Komponisten (wie P. Schulz, Fr. Reichardt, Zelter, Dan. Schubart, A. Methfessel, Bornhardt, Nägeli, Fr. Glück, Silcher) weit mehr für das singende Volk gethan, als unsere gefeierten Großmeister Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Wagner. Erwägt man noch, daß über die Hälfte der Melodien zu unsern volkstümlichen Liedern Volksweise, also von ungenannten Verfassern, aber ganz bestimmt nicht von Tonkünstlern, die ihr Produkt stolz mit Opus-Zahl und Namen bezeichnen: dann wirds erst recht ersichtlich, wie wenig das singende deutsche Volk von der hochgestiegenen Tonkunst für sich in

Anspruch nehmen konnte. — Das muß in Zukunft anders werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß alle Dichtung in Volksdichtung aufgehen oder alle Musikwerke zum Volksliede oder Tanze werden sollen. Mit solcher Forderung würde man über das Ziel hinausschießen und an die höchsten Formen unserer musikalischen Kunst und ihre Meister einen falschen Maßstab anlegen. Nur die Überkunst soll damit betont sein, und ihr muß entgegen gesteuert werden. Die nächstliegende Musikgattung, welcher vor allem einer Verjüngung durchs Volkslied noth thut, ist das Lied.*)

Waren es zunächst die deutschen Dichter, welche nach der Wiederbelebung des Volksliedes an einer Reform der Kunstdichtung sich bethätigten und manches ansprechende Lied unter's Volk brachten, in welcher Richtung später die romantische Dichterschule fort arbeitete, so kamen auch noch andere fördernde Umstände hinzu, durch welche das volksthümliche Lied bis zur Gegenwart weitere Pflege fand. Zunächst übte das Freimaurer-Wesen, das unter Kaiser Joseph II. seit 1760 einen großen Aufschwung nahm, einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf das volksthümliche Lied, denn mehr wohl als 20 Maurerlieder, ernste wie heiter gesellschaftliche, sind in's Volk eingebracht. Eine sehr fruchtbare Periode für das populäre Lied begann mit der Entstehung der Singspiele, besonders in Leipzig

*) „Es ist nahezu erschreckend,“ schreibt E. Hanslick (Gesammelte Aufsätze, gedr. im „Concertsaal“ 1870) „zu welcher Unnatur und Kunstlei, zu welcher raffiniert lügenhaftem Wesen das deutsche Lied in unsern Tagen geziehen ist! Das Lied, bestimmt der Hort des Einfachen und Echten, der Trost der Einsamen, der Kultus der Häuslichkeit zu sein, ist in eine Verzerrung geführt worden, von der man sich aus den jüngsten Produkten hinlängliche Belege verschaffen kann. Anstatt der einfachen Rhythmik, die dem Liede zusteht, überall ein kokettes Verrenken und Synkopieren, — anstatt ruhig maßhaltender Modulation ein irrlichtartiges Springen in die entferntesten Tonarten, — anstatt herzlich schlichten Ausdrucks die hochgespannteste Leidenschaft der franz. Oper. Am wenigsten künstlerwürdig, am beleidigendsten ist namentlich die durch Meyerbeer allgemein gewordene Unsitte, im Liede Dissonanzen, Akkordfolgen und rhythmische Kontraste zu verwenden, welche etwa als die letzten gewaltsamsten Mittel für dramatische Zwecke aufgespart bleiben sollten. Es wird einem dabei, als sähe man Kinder mit geschliffenen Dolchen spielen. — Hier ist der Ort, wo Rückkehr zum Einfach-Volksthümlichen noth thut und Segen bringt. Mendelssohns seiner bewußter Geist hat das wohl erkannt, als er seine vortrefflichen „Volkslieder“ schrieb. Bloß die Bezeichnung ist ungenau — es sind Lieder im Volkston.“

„Unser heutiges Kunstlied,“ schreibt Hanslick an anderer Stelle der neuen freien Presse, „ist kein kräftiges Bindemittel mehr für die menschliche Gesellschaft; es scheint immer weniger die Gefühle an einander ziehen und fetten zu wollen. Es ist zu viel Prätension in dem modernem Gesange. Statt die Gemüther in sich selbst und mit einander zu vereinigen, führt es dieselben nur immerwährend aus sich heraus, zeigt den Gesangsreunden den Glanz des Concerts, anstatt inniger Häuslichkeit. — Das moderne Kunstlied wie die moderne Musik machen niemals traulich, höchstens beliebt, denn es fehlt die Naivetät. Daran sind aber die lyrischen Dichter wie die Tonsetzer schuld, die der modernen Strömung des Zeitgeistes sich nicht entwinden können. Wann werden unsere Dichter wieder rein und naiv singen? und wann werden unsere Componisten wieder in gleiche Bahnen eintreten?“

So schrieb Hanslick vor mehreren Jahrzehnten. Ist es im Liebsache besser geworden? Ich antworte unbedenklich mit Nein! Einmal aber doch muß die Überkünstelung des gesammten Musikwesens einer größeren Einfachheit weichen, und nur durch Rückkehr zur Natur d. h. zu größerer Volksthümlichkeit kann auch die Lieberkunst wieder gefunden werden.

Wenn zeitweilig manche Männergesangsvereine ihre hohe Aufgabe zu vergessen schienen, zu sehr den alten Liedertafelton vormalten ließen und mit Bier- und Bummelliedern oder sentimentaler Liebeständelei oder grob komischen Gesängen unmännlich ihre Zeit verbrachten, so ist das seit 25 Jahren wesentlich besser geworden. Jetzt werden neben weisevollen patriotischen Gesängen, neben sinnigen Liedern zu Naturgenuß und Waldeslust und heiteren Geselligkeitsliedern auch fernige Volkslieder fast in jeder Aufführung zu Gehör gebracht. Zwischen künstliche und verkünstelte Männerchöre gestellt, finden sie in der Regel den meisten Beifall, denn das Publikum verlangt nach Natur und kennt wohl seine angestammten Lieblinge. Möge auch in Zukunft sich jeder Gesangsverein die Pflege des Volksgesanges angelegen sein lassen, nicht aber, wie leider vielfach geschieht, über das Ziel hinaus zur Überkunst sich versteigen! Weiterbauen soll er an der Wiederaufrichtung und Verbreitung des edlen Volksliedes, damit es wieder lebe, blühe und gedeihe unter denen, welchen es gehört. Nie vergessen wollen die Sänger die so oft mitgesungenen Worte des Dichters (H. Weißmann):

„Das deutsche Lied aus deutschem Herzen quillt stark und frei,
Beschwingt die Freude, heilt die Schmerzen, schafft Jugend neu.
Was nur die deutsche Brust mag drängen, es wird zum Lied:
Drum töne fort in ew'gen Klängen, du deutsches Lied!

Das wiedererweckte Volkslied wurde seit Herder und Goethe der Jungbrunnen, der unserer nationale Lyrik unaufhörlich neue Nahrung zuführte. „Wie die alternden Städte sich fortwährend mit neuen Kräften aus dem Landvolke auffrischen — wie unsere Schriftsprache fortwährend neuen Zuwachs aus den Mundarten schöpft, so zieht auch die Kunstichtung stets neue Reime, neue Kräfte aus der Volksdichtung. Während noch Grillparzer seinen Sangesgenossen Umland wegen dessen volkstümlicher Dichtungsweise angreift, so ist heute unter den Lyrikern die Überzeugung so ziemlich allgemein, daß in der Volkstümlichkeit des Liedes ein erstrebenswerther Vorzug liege.“*)

Aber auch das gebildete Publikum verlangt mehr und mehr nach Volksdichtung. Man hat seit den Romantikern in allen deutschen Landen das Bestreben, die Schätze der alten und noch lebenden Volkslieder zu sammeln und durch Druck zu sichern: die vielen Bände, aber besonders in erster Zeit das „Wunderhorn“, wurden gekauft und gerne gelesen. — Auch bei Musikaufführungen ist das volkstümliche Element jetzt vertreten, und sei es nur, daß ein Volkslied

*) Hier erlaube ich mir auf die gediegene Abhandlung über dieses Thema zu verweisen, die der Wiener Dichter Ant. Aug. Naaff seiner 3. Liederammlung „Der Sonne zu!“ vorangestellt hat. Viele seiner sinnigen, von deutscher Gesinnung durchdrungenen Lieder sind durch Männerchöre weit verbreitet und in Oesterreich volkstümlich geworden, z. B. Es rauscht ein stolzer Strom, komp. v. Franz Mair; Deutsche Treue, komp. v. Eschirch; Deutschböhmerland, komp. v. E. Tanwitz; Das deutsche Haus, komp. v. W. Handberg rc.

„im Frack“ von Männerchören nach einer v. Silcher gesehten Weise gesungen wird, oder daß eine Concertsängerin gar auf angepukte Volkslieder reist.*)

„Das ist nicht bloß Modesache (sagt Prof. Dr. Wackernell in seiner Abhandlung über deutsches Volkslied 1890), sondern ein tieferer Grund liegt dahinter: Es ist ein elementarer Zug, der unsere überbildete Zeit zur Volksdichtung lockt. Es ist derselbe Zug, der uns im Sommer hinausdrängt aus der Schwüle und dem betäubenden Lärm der Stadt auf das stille, frischgrüne Land, damit wir dort im Schoße der Natur an Geist und Körper neue Kraft, neues Leben gewinnen. Es ist jene unstillbare Sehnsucht des Kulturmenschen nach Einfach, nach Natur.“

Wie groß mag die Zahl der im 18. und 19. Jahrh. volkstümlich gewordenen Lieder wohl sein? Ihre Zahl ist nicht festzustellen. Hoffmann verzeichnet 1142 Lieder als volkstümlich; aber ich bezweifle, daß diese alle das Prädikat verdienen, denn darunter sind z. B. 91 v. Hoffmann selbst und 64 von Goethe angeführt, die gewiß nicht alle im Volksmunde waren. Dagegen sind andere in neuerer Zeit volkstümlich geworden und kommen auch viele namenlose Kunstdichtungen hinzu, die man mitunter zu den Volksliedern gerechnet hat. Immerhin kann man als

*) Anstatt aber im Concertsaal sich Volkslieder vorsingen zu lassen, wohin sie gar nicht gehören, wäre es doch viel vernünftiger und auf Geist und Gemüth wirksamer, wollte das gebildete Publikum dergleichen Lieder selbst singen und zwar nicht bloß in der Einsamkeit am Klavier, sondern in Gesellschaften und Kränzchen, wie solches im vorigen Jahrhundert weit mehr geschah als jetzt, dafür sprechen die zahlreichen Gesellschaftslieder aus jener heitern Zeit. Scheint solches gesellige Singen jetzt auch nicht mehr möglich in unsern Kaffee- und Theesellschaften, die doch an die Stelle der einst von Liedersang erfüllten Spinnstuben gerückt sind, auch nicht in den Clubs und zahllosen Vereinen jeder Stadt angebracht zu sein, nun so findet sich dazu beste Gelegenheit in Gesangsvereinen, die jetzt ja fast alle nebenbei ein Volkslied singen. In Berlin haben Erks Gesangsvereine (für gemischten- und für Männerchor) die Pflege des Volksliedes in ihrem Statut, doch werden auch Kunstgesänge aufgeführt.

In Wien aber besteht ein Verein, der ausschließlich der Pflege des deutschen Volksliedes gewidmet ist, gewiß der einzige seiner Art: „Deutscher Volksgesangsverein“ heißt er. Vor 5 Jahren von Prof. Dr. Jos. Pommer gegründet und von ihm mit Fachkenntniß und Energie geleitet, steht er schon groß und blühend da, denn er zählt bereits 180 ausübende und 350 unterstützende Mitglieder. Nur deutsche Volkslieder (allgemein deutsche in hochdeutscher Sprache aus alter und neuer Zeit, sowie im Dialekt steirische, kärntner, tyroler, österreichische, deutsch-böhmische, deutsch-mährische, deutsch-ungarisch, bayrische etc.) werden zur Ausführung gebracht und zwar halb vom gemischten Chor, halb vom Frauen-, halb vom Männerchor, abwechselnd auch Sologefang mit Guitarrenbegleitung durch regelmäßige Übungsabende und Aufführungen zu einem „Uhlansdenkmale“ für Wien; durch Flugblätter und Vorträge wird die Begeisterung für Volkslied angefacht. Da hört man zur geselligen Erheiterung von silberhellen ausgiebigen Stimmen, die gemüthlichen Alpenlieder jauchzen und trallern und die besten Bearbeitungen von alten guten Volksliedern Norddeutschlands vom Chor ausführen. Da quillt ein Born der Freude, zumal nebenbei im Sommer die geselligen Ausflüge, im Winter ein Trachtenball im Nationallokal aller deutschen Volksstämme und österr. Lebenslust nimmer fehlen. Da herrscht, vom deutschen Liedersang umwoben, ein deutsches Leben — außerhalb der politischen Grenze Deutschlands! Möge der Verein wachsen, blühen, gedeihen und anderwärts Nachahmung finden!

Gesamtzahl der populär gewesenen Lieder unbedenklich über 1000 annehmen, davon freilich in der Gegenwart kaum noch 100 im Volke leben.

Wie alles Erdenwallen und alles Blühen vergänglich, so auch das unserer volkstümlichen Lieder. Sie setzen sich auf längere Zeit in bürgerlichen und ländlichen Kreisen fest, sind eine Zeit lang „Liebesgefänge“ und werden dann vergessen. Nur wenige haben eine hohe Lebensdauer von hundert Jahren und darüber aufzuweisen und gleichen darin den unverwüstlichen Volksliedern, das sind z. B. Goethes Heidenröslein, das Rheinweinlied von Claudius, das Gesellschaftslied „Es kann ja nicht immer so bleiben“ v. Kosebue. Die meisten andern theilen das Schicksal alles Schönen, bald zu verfallen. Noch schneller verfallen die tief unter ihnen stehenden Gassenhauern. Wer singt von letzteren z. B. noch den vor 20 Jahren überall gekannten kleinen Postillon? oder die vor 15 Jahren allerwärts aufbringliche kleine Fischerin? Gesängen dieser Art ist auch keine längere Dauer zu wünschen.

Prüft man die volkstümlichen Lieder nach ihrem Inhalte, so wird man allen LiederGattungen begegnen, die auch das Volkslied hat. Wir finden das ewige Thema von Liebeslust und Liebesleid in tausend Liedern wiederholt und variiert. Der fröhlichen Wanderlust sind besondere Lieder gewidmet, und „Naturlieder“ werden besonders gern kultiviert, wozu die romantische Schule den größten Theil beitrug. In alter Volksdichtung treten Naturbilder nur beiläufig auf als Eingang zu Liedern oder als stimmungmachender Hintergrund zu Liebeszenen: im volkstümlichen Lied dagegen wird das Naturbild (z. B. Sommerabend, Frühlingsnähe) durchgeführt und als selbständig behandelt. — Sehr reichlich vertreten sind die Gesellschaftslieder, aus denen größte Lebenslust spricht und klingt. — Bedeutungsvoll ist das Entstehen der Vaterlandslieder durch die volkstümliche Kunstdichtung, welche LiederGattung dem alten Volksgeänge ganz fehlt. Seit Klopstocks Oden, die nichts weniger als populär sind, waren es vorerst die Dichter des Hainbundes, dann die Freiheitskrieger 1813/15, welche in glühender Begeisterung patriotische Lieder sangen. Diese edle LiederGattung wird wohl für alle Zeit in Deutschland wie auch in andern Ländern hochgehalten werden. —

Neben heiteren Scherz- und Spielgefängen machen sich auch eine Menge trockener Moralverse breit, zu denen Pädagogen und Geistliche beisteuerten. Auch recht prosaische Dinge und Zustände des Alltagslebens werden in Verse gebracht, von denen sonst die Poesie nichts wissen mag. Darin stark ist das Mildheimische Liederbuch. Vertreten sind auch allerhand Betrachtungen und Vergleiche des Menschenlebens. Diese sowie Moralgedichte und Vaterlandslieder sind die neu hinzugekommene Liederarten, die das Volkslied nicht kennt.

Dagegen ist die Balladendichtung sehr zurückgetreten, und für Gesang hat diese episch-lyrische Dichtgattung fast ganz aufgehört. Balladen und Romanzen werden in neuer Zeit bloß noch gelesen, weil sie mit ihren 20—30 Strophen zum Singen zu lang sind und langweilen müssen, wenn sie nicht durchkomponiert werden, was schon Joh. André, (Bürgers Lenore, die Weiber v. Weinsberg) und in neuerer Zeit der Meister der Ballade, R. Löwe, gethan, ohne damit rechten Erfolg zu haben.

Zu tadeln wäre an vielen Liedern des 18. Jahrh. die breite Kesselfigkeit und Empfindsamkeit. In neuer Zeit ist das anders und besser geworden, obgleich über allzu große Länge der Lieder noch viel geklagt wird. Sonst aber ist im großen und ganzen der volksthümlichen Liederdichtung verdientes Lob zu spenden, wenn sie auch die Urfrische (den Waldgeruch), die Einfachheit und Wahrheit der Naturdichtung nicht erreicht.

Ein Wort für die Existenzberechtigung der volksthümlichen Lieder möchte fast überflüssig scheinen, hätten sie nicht die Verdrängung erfahren müssen, Feinde des Volksgefanges zu sein. Allerdings haben sie das echte Volkslied zurückgedrängt, wenn auch nicht ganz verdrängt, weil es sich nicht umbringen, nicht ausrotten läßt. Doch wer wollte darüber tadelnd sich aussprechen? Es mußte ja so kommen: nur eine natürliche Fortentwicklung des alten Volksliedes bilden die neuern Lieder, die das Volk sich angeeignet hat, und niemand wird sie aus der Litteratur und aus den Volksherzen vertilgen und es verhindern können, daß sie auch weiter sich ausbreiten. „Schon richtig“ — so höre ich einen Volksfreund klagen — „wohl hat Herder neuen Sinn für die alten Lieder erweckt, Goethe hat ihnen nachgedichtet und mancher Dichter nach ihm hat den alten Ton zu treffen versucht oder ihm sich genähert, aber — das Volk dichtete diese volksthümlichen Lieder doch nicht, es verhält sich jetzt nur noch aufnehmend, nicht mehr selbstschaffend.“ Was nützt all solches Klagen? Andere Zeiten, andere Lieder! Sei man doch froh, wenn das Volk überhaupt noch singt!

Vorüber ist ein für allemal die Zeit des naiven Schaffens auf Seiten des Volkes, — wenn solches überhaupt jemals stattgefunden hat und nicht das Dunkel der Volksliederentstehung sich einfach als ein Ausnehmen und Umbilden vorgefundener Kunstgedichte erklärt, wie ich oben darlegte. Die Kulturentwicklung hat es so mit sich gebracht, daß jetzt nur der ein Dichter für sein Volk werden kann, der den Verhältnissen der Neuzeit sich anbequemt, die reicher gewordenen Sprach- und Kunstmittel benutzt und überhaupt das mächtig angewachsene Bildungsmaterial beherrscht, also — Kunst- und Volksdichter zugleich ist.

Bisher gab es noch keine besondere Sammlung der volksthümlichen Lieder. Wir finden dieselben untermischt mit wirklichen Volksliedern in Volksliederjammungen (z. B. schon im Wunderhorn, oder in Erlachs Volksliedern als V. Dr.), oder in Sammlungen für Hausmusik (z. B. Finks Hauschatz, Härtels Liederlexikon), oder in Studentenliederbüchern, aber zumeist ohne Musik in Anthologien und Taschenliederbüchern. Auf das Historische ist dabei gar kein Werth gelegt, selten sind die Verfasser von Wort und Weise angegeben, und wo solche Angaben ja stehen, sind sie vielfach falsch. Die Textabbrüche sind meist sehr verwahrlost.

Hoffmann v. Fallersleben war der erste, der diesem Zweige der Litteratur wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuwendete. In seinem Buche „Unsere volksthümlichen Lieder“ (Esp. 1859, 3. Aufl. 1869) giebt es ein Verzeichniß der-

selben, nebst Angabe über Entstehungszeit, ältere Quellen und biograph. Notizen über Dichter und Komponisten. In dem Vorworte ermahnt er:

„Es ist nachgerade Zeit, . . . auch den volksthümlichen Liedern diejenige Beachtung zu gewähren, die sie verdienen. Sind sie doch die eigentliche neuere Volkslitteratur; denn von aller deutschen Dichtung sind nur sie in's Volk gedrungen und sein wirkliches Eigenthum geworden. Mancher Deutsche weiß weiter nichts von der „schönen Litteratur“, als diese Lieder, die er theils in der Schule gelernt hat, theils später als erwachsener Bursch im Soldaten- oder Handwerkerstande lernte. Was er singt, gilt ihm für Gemeingut, kein einziges Lied weiß er an einen Namen noch an eine Zeit zu knüpfen. Letzteres sollte doch billig bei denen nicht sein, die Anspruch auf litterarische Bildung machen.“ —

Schon vor Hoffmann war Ludwig Erk in der Liederpraxis mustergiltig vorgegangen, indem er in seinen zahlreichen Schulliederheften (seit 1828) und später in seinem Volksgesangbuch (Germania) 1868 jedem Liede das Entstehungsjahr, Name von Dichter und Komponisten und biographische Notizen am Schluß anfügte. Ein Gleiches hatte auch Hoffmann 1848 in seinem Volksgesangbuche mit Erks Beihilfe gethan. Seitdem ist's in manchen Liederbüchern wohl schon etwas besser geworden, aber in vielen andern, namentlich in Commers- und Taschensiederbüchern ist's um Textredaktion und histor. Angaben noch arg bestellt.

Als Volkslieder im weiteren Sinne, als jüngere, vornehmere Geschwister derselben und ihre Stellvertreter in Zukunft dürfen die volksthümlichen Lieder dem deutschen „Liederhorte“ nicht fehlen: sie vervollständigen erst das Bild von der gesammten lyrischen Dichtung in Volksmund und Volksherzen. Darum entschloß ich mich, als Ergänzung eine Auswahl von 780 derselben folgen zu lassen, die im Zeitraum von ungefähr 150 Jahren (1740—1890) gedichtet, komponirt und gesungen wurden und zum Theil noch gehört werden, — nicht bloß am stillen Herd oder in der Hausmusik und auf dem Spielplatze froher Kinder, sondern auch bei geselligen Zusammenkünften, an patriotischen Festen und Gedenktagen, beim Abschied und auf fröhlicher Wanderung durch Wald und Flur von Wanderburschen, Turnern und andern Reisenden, auf dem Marsche der Soldaten oder zum Zeitvertreib der Burschen und Mädchen beim Maientanz und in Spinnstuben, oder an Sommerabenden vor der Thür des Landmanns, in der Einsamkeit der Liebenden, sogar in Klostermauern und als letztes Geleite zur ewigen Ruhe.

Mein Buch soll nicht eine ästhetische Blumenlese oder moralische Muster Sammlung sein, sondern im Anschluß an den Liederhort ein Beitrag zur Geschichte des Volkslebens. Danach traf ich meine Auswahl und wollte von jeder Liederart charakteristische Proben bringen. War meine Auswahl die rechte? Weil ich allein sie traf und nicht einmal den von mir zurecht gelegten Vorrath von nahezu 1500 Liedern verwerthen, sondern kaum die Hälfte geben konnte, so muß ich den Tadel ertragen, manchem Leser zu viel, dem andern zu wenig, dem dritten zu minder wichtiges gebracht zu haben.

In dieser Auswahl gebe ich zunächst Lieder von nachweisbaren Verfassern,

die sonst viel gesungen wurden, zum Theil noch werden und deren Inhalt oder schöne Melodie zu längerer Lebensdauer berechtigt ist. Daneben stelle ich mit voller Berechtigung eine Anzahl solcher Lieder aus Volksmund, die der Quellenfinder Hoffmann nicht verzeichnet, die aber gleichwohl als Kunstdichtung sich ver-rathen und vielleicht auf der Umwandlungsreise vom Kunst- zum Volksliede begriffen sind; künftige Forscher werden sie vielleicht auf ihre Quelle zurückführen können: nenne man sie „Volkslieder zweiter Klasse“ oder „Neuere Volkslieder“, gleichviel. — Ferner habe ich einige Kunstlieder aufgenommen, die zwar ohne poetischen und musikalischen Werth sind, aber als litterarhistorische Denkwürdigkeit (z. B. Ich liebte nur Ismenen) oder als Spiegelbild der Sitten (z. B. Kanapeelied, Krambambuli) oder als Zeichen der Geschmacksverirrung (z. B. Texte aus der Wertherperiode) dienen können. — Endlich sind auch einige wirkliche Volkslieder eingereiht, die im Liederhort übersehen worden, aber im Ergänzungsbande ihren Platz nehmen dürfen.

Leicht hätte ich die Zahl der Lieder ums dreifache vermehren können, wären die Druckkosten, zumal für Notensatz, nicht zu hoch. Letzteres war auch der Grund, warum die Klavierbegleitung weglieb. Wer harmonische Begleitung wünscht, mache eine solche sich doch selbst, was die meisten Klavier- und Gitarrenspieler zu Anfang dieses Jahrhunderts fertig brachten. Kann er das nicht, nun so greife er nach irgend einer von den Lieder-sammlungen mit Begleitung, die mein Verzeichniß unten S. 603 ff. angiebt und die im Musikhandel leicht zu haben sind.

Wird auch das Dargebotene jetzt nicht alles mehr gesungen, so hat eine Sammlung solcher Lieder, die einst Bürger und Bauern sangen, sittengeschichtliche Bedeutung. Denn man kann daraus ersehen, was das Volk gern hat und sucht, womit es sich vergnügt und tröstet, was ihm zur Freude und Unterhaltung von unsern Kunstpoeten und Tonmeistern geboten worden, aber auch lernen, wie weit das Volk an den kulturellen Bestrebungen und politischen Richtungen der Zeit sich betheiligte.

Zu jedem Texte und jeder Melodie ist die Entstehungszeit und wo möglich die älteste Quelle angeführt, auch sind sonstige Notizen über Verbreitung, Verwendung und Abänderung des betreffenden Liedes beigebracht. Am Schlusse des Buches findet man biographische Notizen über Dichter und Komponisten und einen Hinweis auf die von ihnen herrührende Nummer, wodurch die größere oder geringere Beisteuer der Dichter und Tonsetzer zum National-schatz übersichtlich wird. Diese litterarhistorischen Beigaben machen das Buch zu einer Specialgeschichte der volkstümlichen Lieder und dadurch zu einem Beitrag für die „Geschichte der deutschen Literatur“ überhaupt, darin auch der Musik ihr gebührendes Recht eingeräumt wird.

Über das Redaktionsverfahren bin ich eine Erklärung schuldig: Die hier zusammengestellten Liedertexte namhafter Dichter sind größtentheils den Originaldrucken entlehnt, wie man wohl erkennen wird. Man erwarte aber nicht durchweg buchstäblichen Abdruck des Originals nach ältester Fassung des Dichters oder

nach der Ausgabe letzter Hand: sondern bei verbreiteten Liedern habe ich grundsätzlich und nach dem Vorbilde von Hoffmann und Erf in ihren Volksgefangbüchern die verbreitetste Lesart, wie sie in Volksmund und bessern Liederbüchern sich fand, vorgezogen, aber die wichtigsten Abweichungen vom Originale angemerkt. Was hätte das Publikum auch davon, wenn es seine Lieblingslieder in ältester, längst nicht mehr gesungener Form wieder vorgelegt bekäme und so etwas singen sollte? Das erregt nur Widerwillen (wie man vielfach bei Einführung geistlicher neuer Gesangbücher erlebt hat) und benimmt die Sangeslust oft so, daß die reaktivierten Texte ganz zurückgelegt oder doch nicht in der hergestellten Ur- und Ungestalt gesungen werden. Urkundlichen Abdruck, der ja leicht genug ist und das philologische Gewissen beruhigt, überlasse ich gern andern, die darin ein großes litterarisches Verdienst erkennen.

War ein Lied arg entstellt und vom ursprünglichen Texte nur noch wenig zu erkennen, bin ich auf die urkundliche Fassung zurückgegangen. Aber alle die zahlreichen Auslassungen von Strophen der überlangen Lieder wieder einzustellen — dazu konnte ich mich nicht entschließen. Ich gab der kürzeren und verbreitetsten Lesart den Vorzug. — Bei den erst wenig gesungenen neuen oder ganz abgestorbenen alten Liedern kommt man natürlich nicht in die Lage, zwischen den Lesarten zu wählen: die nur einmal vorhandene Fassung wurde getreulich beibehalten.

Dichter und Kritiker haben schon oft ihren Zorn entladen über die von Komponisten vorgenommen Veränderungen und Kürzungen der Texte. Dieser Streit entbrannte z. B. zwischen Fr. Kind und C. M. v. Weber, der vom Dichter viel Änderungen verlangte oder eigenmächtig mit gar vielen der von ihm komponirten Lieder vornahm. So änderte und kürzte auch Mendelssohn an Eichendorffs Texten, ähnliches thaten viele Tonsetzer, die nach ihrem Standpunkte auch ein Recht zu haben glaubten, an den Texten zu biegen und zu ändern. Das ist ein alter Streit, der nicht eher beigelegt wird, bis die Komponisten selbst ihre Texte verfassen und die Dichter selbst (wie einst die Minnesänger) komponieren, was in Zukunft immer mehr geschehen wird und geschehen sollte.

Ähnlich wie mit den Texten verfuhr ich mit den Melodien. Waren mehrere vorhanden, so wählte ich die üblichste oder setzte auch zuweilen mehrere Weisen bei. Von jeder Melodie, dafern sie nicht Volksweise war, wurde die aufgesuchte Originalfassung mit Beifügung der wichtigsten Varianten gegeben; nur bei sehr verbreiteten Weisen wurde die im Volksmunde befindliche Lesart bevorzugt. Auf letztern Fall bezüglich schreibt Erf in seiner *Germania* (Einl. III): „Wenn die eine oder andere Melodie in nicht urkundlicher Lesart aufgenommen worden, so ist der Grund darin zu suchen, weil das Volk sich zu gewissen Melodien Änderungen und vereinfachte Formen geschaffen, die in weiten Kreisen Anklang gefunden und deshalb in unsern verbreitetsten Liederansammlungen zur feststehenden Norm geworden. Und da nun überdies diese vom Original abweichenden Formen in künstlerischer Beziehung nichts zu wünschen übrig lassen, so hatten sie auch ein Recht auf Berücksichtigung und Fortbestehen. . . . Wer möchte es für gerathen

erachten, bei so bekannten Melodien wie: Es kann ja nicht immer so bleiben (v. Himmel) — Es steht ein Baum im Odenwald (v. F. Reichardt) — Herz mein Herz, warum so traurig (v. Fr. Glück) — Wie sie so sanft ruhn (Beneken) — Namen nennen dich nicht (Kreyschmer) — Freudevoll und leidvoll (Reichardt) — In einem kühlen Grunde (Fr. Glück) wieder zu den Original-Verarten zurückzugreifen? und wer wird es einem Dank wissen, wäre dem also geschehen? Es würde im Gegentheil nur von geringer Einsicht in das Wesen der Volksmusik zeugen, wenn man das Volk in dieser seiner oft wunderbar seinfühlenden Schaffens- und Vereinfachungskunst unterschätzen und nur an Ursprünglichkeit festhalten wollte.“—

Nur einstimmig habe ich die leicht singbaren Weisen aufgenommen, und das entspricht meinem Standpunkte, die volkstümlichen Lieder als Volkslieder neuern Ursprungs zu behandeln. Von den der höhern Kunst angehörigen Tonweisen (z. B. vielen des Liederkönigs Fr. Schubert) mußte hier Abstand genommen werden, schon um des ungeheueren Umfangs willen, den die Liederbegleitung oder gar durchkomponirte Lieder fordern.

Wie kein Sammelwerk ohne Quellen und Hilfsmittel entstehen konnte, so auch das meinige nicht.

A. Zu den Texten und Melodien benutzte ich: 1) womöglich Originaldrucke in Musenalmanachen und belletristischen Jahrbüchern aus dem Ende des 18. und 19. Jahrhunderts, sowie älteste Gesamtausgaben von Dichterwerken, besonders die von letzter Hand; 2) alte Handschriften auf Bibliotheken oder im Privatbesitz, die an betreffender Stelle näher bezeichnet werden; 3) Liederhefte von einzelnen Komponisten, gedruckt zu Ausgang des vorigen und Anfang unseres Jahrhunderts. (Leider fehlen auf den Musikalien seit 1800 bis heute die Jahreszahlen!) 4) gedruckte Liederfassungen, mit oder ohne Musik, aus genannter Zeit, die neben Kunstbüchungen auch volkstümliche enthalten. [Ein Verzeichniß der von mir angesehenen Liederbücher folgt S. 603 dieses Buches; darunter finden sich viele Commersbücher, weil sie auch volkstümliche Dichtungen enthalten und für manche Melodie die älteste Quelle sind]. 5) Mündliche Überlieferung endlich wurde hinzugezogen, aufgezeichnet in Thüringen, Sachsen und Umgebung von Frankfurt a. M. durch mich, sowie in den Rheinlanden durch den Herrn Seminarlehrer Karl Becker in Neuwied unter Beihilfe seiner Seminaristen. Genanntem Herrn spreche ich hier für die selbstlose Überlassung seiner Manuscripte meinen schulbigen Dank aus.

B. Die historischen und biographischen Notizen habe ich theils durch eigene Studien auf Bibliotheken und besonders durch Lesen von Biographien und Nekrologen in größern Zeitschriften zusammen gebracht, theils aus litterarhistorischen Werken entlehnt. Hier nenne ich dankbar R. Goedeke, Grundriß III. Bd.; Kurz, Geschichte der deutschen Litteratur; H. Viehoff, Leben und Werke Goethes (4 Bände, Stuttgart.); Fr. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten (Leipzig 1885); Musiklexika von Gerber, Mendel-Reißmann und endlich als wichtigste Schrift: Hoffmann v. Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder. 2. Auflage, Leipzig 1859.

(Die erste steht 1857 im Weimarschen Jahrbuche, die dritte 1869 bringt Fortsetzungen und Nachträge von Hoffmann selbst). Weitere Nachträge brachte Robert Hein in Schnorrs Archiv V. 1877, IX. 1879, XII. 1883.

Hoffmann giebt bekanntlich in seinem Buche nicht die volksthümlichen Lieder selbst, sondern nur ein Verzeichniß derselben nebst Angabe ihrer Entstehungszeit, ältesten Quelle für Text und Weise, nebst biographischen Daten. Die Angaben sind theils von ihm selbst mühsam erforscht, theils durch L. Erk ihm zugeflossen, namentlich die auf Melodiefunde bezüglichen. Viele befreundete Liederforscher reichten bei ihren Arbeiten einander die Hand. — Hoffmanns Buch, das leider seit 1869 keine neue Auflage erlebte und darum in vielen Angaben veraltet ist, war bis jetzt der einzige Rathgeber für alle, die nach der Entstehung irgend eines Liedes fragten. Auch ich verdanke ihm manche Notiz und habe solches an betreffender Stelle gebührend angemerkt.

Endlich benutzte ich einzelne biographische Notizen, die Erk allen seinen Schulliederheften beigegeben hat. Wo ich dem hochverdienten Sammler auch die Abschrift einiger alten Melodien zu verdanken habe, welche ich beim Durchsuchen seines handschriftlichen Nachlasses behufs der Liederhortausgabe gelegentlich fand, ist solches an betreffender Stelle angezeigt. Dadurch sowohl als durch die summarische Erwähnung hier glaube ich die Pflicht der Dankbarkeit gegen meinen heimgegangenen Freund erfüllt zu haben.

Dem deutschen Volke übergebe ich hiermit das nach vieljährigen Mühen entstandene Buch als Ergänzungsband zum „Liederhort“. Ihr, der mit Geist und Gemüth hochbegabten, fangesfrohen und fangesberühmten Nation, gehört ja das gesammte Liederwerk, das sie nach Inhalt und Form seit mehr als tausend Jahren selbst geschaffen und als ein Herzensheiligthum gehegt und gepflegt hat. Möge der reiche Schatz von nahezu 4000 Nummern bei Volks- und Litteraturfreunden, bei Musik- und Gesangliebhabern aller Orten freundliche Aufnahme finden und dem Herausgeber, wo er geirrt, gütige Nachsicht zu Theil werden. Möge aber auch der kostbare Schatz unserer Volks- und volksthümlichen Lieder nicht blos zum Nachschlagen und Lesen dienen, sondern auch zum Wiederfingen der längst verklungenen, aber nie alternden Weisen anregen und die Pflege des deutschen Volks- gesanges fortdauern, bis das letzte Lied erschallt.

Dresden, am 11. März 1895.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I. Vaterlandslieder und Heimathgrüße	Nr. 1— 41
II. Kriegs- und Siegeslieder	„ 42— 77
III. Helden- und Ehrengedächtnißlieder	„ 78—109
IV. Balladen und Romanzen	„ 110—170
V. Naturfreude, Waldluft, Landleben, Berg- und Wasserfahrt	„ 171—194
VI. Jahreszeitenlieder	„ 195—221
VII. Tageszeitenlieder	„ 223—247
VIII. Trauerlieder (Elegien) und Stimmungslieder	„ 248—284
IX. Lieder der Freude und Geselligkeit	„ 285—321
X. Wein- und Trinklieder	„ 322—354
XI. Liebeslieder	„ 355—488
a) Liebeslust.	Nr. 355—450
b) Liebesleid.	„ 451—498
XII. Abschiedslieder	„ 489—505
XIII. Wanderlieder.	„ 506—540
XIV. Turnerlieder	„ 541—545
XV. Studentenlieder.	„ 546—567
XVI. Soldatenlieder	„ 568—588
XVII. Jägerlieder	„ 589—599
XVIII. Seemanns-, Bergmanns-, Bauern- und Handwerkerlieder.	„ 600—618
XIX. Kinderlieder	„ 619—647
XX. Didaktische Lieder: Betrachtungen, Vergleiche und Moralisationen	„ 648—677
XXI. Scherzlieder und Gemischtes	„ 678—712
XXII. Ausländische Weisen, die in Deutschland gesungen wurden	„ 713—735
XXIII. Religiöse Lieder.	„ 736—780
Zusätze und Verichtigungen	Seite 598—602
Verzeichniß weltlicher Liederbücher im 18. und 19. Jahrhundert „	603—605
Biographische Notizen von Dichtern und Komponisten	„ 606—620
Register	„ 621—628

1. Das Lied der Deutschen.

Mäßig langsam. Mel.: „Gott erhalte Franz den Kaiser“. Haydn 1797.

Deutschland, Deutschland ü - ber Al - les, ü - ber Al - les in der Welt, wenn es stets zu Schutz und Tru - ste brü - der - lich zu - sam - men - hält, von der Maas bis an die Me - mel, von der Etsch bis an den Belt — Vom Chor wiederholt. Deutschland, Deutschland ü - ber Al - les, ü - ber Al - les in der Welt!

2. Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang,
|: Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang! :|

3. Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand. —
|: Blüh im Glanze deines Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland! :|

Gedicht von Heinrich Hoffmann v. Fallersleben, am 26. Aug. 1841 während seines Sommeraufenthalts auf Helgoland entstanden und zuerst gedruckt als Flugblatt im Sept. 1841 mit beigelegter Musik Haydn's und Hoffmann's Bildniß in Holzschnitt zu Hamburg von der Verlagsbuchhandlung Hoffmann und Campe; dann in Hoffmann's Volksliedersammlung 1848, wo der Verf. in Str. 2, 5 und statt uns seht, welche Lesart in viele Liederbücher überging. — Seit 1870 wurde das gemüthvolle Lied mit der schönen Singweise von Haydn zur deutschen Volkshymne. Sie wird noch jetzt gesungen aus vollen Herzen von Jung und Alt, bei allen patriotischen Gedenktagen und Festversammlungen und wird ein begeistern der Feiertagslied bleiben, so lang es überhaupt noch Deutsche giebt, die ihr Vaterland lieben und eingedenk des Schiller'schen Spruches denken und handeln:

Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an.
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen:
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

Ein Bronze-Denkmal hat man dem Dichter dieser Nationalhymne auf der Insel Helgoland 1891 errichtet: ein Denkmal in den Herzen seines Volkes aber hat er mit diesem Liede sich selbst gestiftet.

2. Des Deutschen Vaterland.

Mäßig langsam.
Einzeln:

Mel. v. J. Cotta. 1815.

Was ist des Deut-schen Va-ter-land? Ist's Preu-ßen-land? Ist's
Schwa-ben-land? Ist's, wo am Rhein die Re-be blüht? Ist's wo am Belt die
Chor:
Mö-be zieht? O nein, o nein, o nein, o nein! Ein Va-ter-
* Var.
land muß grö-ßer sein.

2. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baiernland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marjen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen redt?
O nein 2c.

4. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? Ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl.
Doch nein 2c.

3. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein 2c.

5. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein 2c.

Zweiter Theil.
Etwas lebhafter.

6. Was ist des Deut-schen Va-ter-land? So nen-ne end-lich mir das Land! So
weit die deut-sche Zün-ge klingt und Gott im Him-mel Lie-der singt:
Chor.
Das soll es sein, das soll es sein! Das, wackerer Deut-scher, nen-ne dein!

7. Das ist des Deutschen Vaterland!
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge bligt
Und Liebe warm im Herzen sitzt:
Das soll es sein 2c.

Wo jeder Deutsche heißet Freund:
Das soll es sein 2c.

8. Das ist des Deutschen Vaterland!
Wo Horn vertilgt den wälschen Land,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,

9. Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh darein
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein, das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

Gedicht von E. Moritz Arndt 1813. Zuerst gedruckt in „Deutsche Wehrlieder für das Königl. Preuß. Frei-Corps.“ 1. Sammlung. Oftern 1813 (mit einer Vorrede von Fr. Ludwig Jahn); dann in „Lieder für Deutsche von E. M. Arndt. Im Jahr der Freiheit 1813.“ (Leipzig, J. B. G. Fleischer 1813) S. 99 (Vergl. Hoffmann, Volksthüml. Lieder Nr. 908.) — Dieses Vaterlandslied wurde zuerst komp. von dem musikgeübten Jenerser Studenten Johannes Cotta (geb. zu Ruhla 24. Mai 1794, † 1868 als Pfarrer zu Willersstedt bei Weimar). — Als am 12. Juni 1815 im Gasthose zur Tanne bei Jena die „Burschenschaft“ gegründet wurde, die landsmannschaftl. Fahnen zum Zeichen der Auflösung der „Landmannschaften“ sich senkten und Alle sich brüderlich umarmten, erscholl zum erstenmal in Deutschland dieses Lied mit Cotta's Melodie, das seitdem ein Vaterlands- und zugleich ein Burschenlied wurde. Mit eben diesem Liede zogen die Jenerser Studenten 1817 zum Wartburgfeste in Eisenach ein. Das hat mir der bescheidene Komponist als Pfarrer meines Heimathsortes im hohen Alter selbst noch erzählt, hat auch in einem langen Briefe an Erkl. es berichtet, und außerdem steht es zu lesen in der Schrift von Dr. Rob. Keil, Die burschenschaftlichen Wartburgfeste 1817 und 1867 (Jena 1868). — Cotta's Mel. ist zur wahren Volksweise geworden, in Schulen und besonders bei öffentlichen Versammlungen 1848/49 viel gesungen worden. — Die für Männerchor 1825 von Gustav Reichardt geschriebene Komposition (op. 7 Nr. 3) ist musikalisch werthvoller, aber wegen gesuchter harmonischer Wendungen nicht volksthümlich. — Nachdem das lang ersehnte Allddeutschland vorhanden ist, wird zwar das alte Fragelied Arndts nicht viel mehr gesungen, verdient aber jedenfalls als Ehrendenkmal des patriotischen Sinnes unserer Vorfahren hier einen Platz.

3. Die Wacht am Rhein.

Allegro marcato.

Karl Wilhelm 1854. Nach dem Facsimile des Originals.

Es braust ein Ruf wie Don-ner-hall, wie Schwert-ge-flirr und Wo-gen-prall: zum
Rhein, zum Rhein, zum deut-schen Rhein! Wer will des Stro-mes Hü-ter sein? Lieb
Ba-ter-land, magst ru-hig sein, lieb Ba-ter-land, magst ru-hig sein:
Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein! Fest steht und
treu die Wacht, die Wacht am Rhein!

2. Durch Hundertausend zuckt es schnell
Und aller Augen blitzen hell:
Der Deutsche, bieder, fromm und stark,
Beschützt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland 2c.

3. Er blickt hinauf in Himmelsaun,
Wo Heldenväter niederschaun
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine
Brust!“
Lieb Vaterland 2c.

4. So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betriff kein Feind hier deinen Strand!
Lieb Vaterland 2c.

5. Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Am Rhein, am Rhein, am deutschen
Rhein

Wir alle wollen Hüter sein.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Dieses deutsche Sturmlied hat ein junger Kaufmann, Max Schneckeburger, 1840 gedichtet als von Frankreich her dem linken Rheinufer Gefahr drohte. Bekannt und beliebt wurde es jedoch erst durch die herrliche Melodie, welche Karl Wilhelm, Musikdirektor in Grefeld 1854 komponirte. Zuerst gedruckt ist diese Musik in W. Greeß „Männerliedern“ (9. Heft, Nr. 2). Essen, bei G. D. Bädeler 1854. Seitdem wurde das Lied von Männergesangsvereinen viel gesungen. Die größte Popularität erlangte aber die „Wacht am Rhein“ im Kriegsjahre 1870/71, wurde das Kriegs- und Sturmlied der Deutschen und bleibt Nationalgesang zur Feier aller vaterländischen Gedenktage. Der Componist erhielt 1870 von der Kaiserin Augusta die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und nach dem Kriege 1871 von der deutschen Regierung eine Dotation von jährlich 3000 Mark. — Eine entbehrliche Strophe zwischen der 3. und 4. hat der Componist weggelassen. Sie lautet:

Und wenn mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Wälscher nicht;
Reich wie an Wasser deine Fluth
Ist Deutschland reich an Heldenblut. Lieb Vaterland 2c.

Ausführlich ist es zu lesen in der besonderen Schrift „Die Wacht am Rhein, das deutsche Volks- und Soldatenlied des Jahres 1870“ von Georg Scherer und B. Lipperheide. Berlin 1871.

4. Unser Vaterland.

Mäßig. Einer. H. G. Nägeli. 1816.

Kennt ihr das Land, so wunder-schön in sei-ner Ei-sen grü-nem Kranz? das
Land, wo auf den san-ft-en Höhen die Trau-be reift im Son-nen-glanz?
Alle.

Das schö-ne Land ist uns be-kannt: es ist das deut-sche Va-ter-land.

2. Kennt ihr das Land vom Truge frei, wo noch das Wort des Mannes gilt?
Das gute Land, wo Lieb und Treu den Schmerz des Erdenlebens stillt?
Das gute Land, ist uns bekannt: es ist das deutsche Vaterland.
3. Kennt ihr das Land, wo Sittlichkeit im Kreise froher Menschen wohnt?
Das heil'ge Land, wo unentweih't der Glaube an Vergebung thront?
Das heilige Land ist uns bekannt: es ist ja unser Vaterland.
4. Heil dir, du Land so hehr und groß vor allen auf dem Erdenrund!
Wie schön gedeiht in deinem Schoß der edeln Freiheit schöner Bund!
Drum wollen wir dir Liebe weihn und deines Ruhmes würdig sein!

Gedicht von Veit Weber dem Jüngeren d. i. Paul Wigand (nach G. Welter, Verikon Pseudon. Leipzig 1856 S. 157), nicht aber Leonhard Wächter (Pseudon. Veit Weber), Herausgeber der Sagen der Vorzeit (Berlin 1787), wie bisher alle Liederbücher, auch Hoffmann und Erll angaben. In den Kriegsliedern der Deutschen. Rassel 1813 von Veit Weber d. J. steht das Lied noch nicht. Zuerst gesungen wurde es 1814 am 18. Okt. in Offenbach, wie folgendes Buch meldet: „Des Teutischen Volkes feuriger Dank- und Ehrentempel, oder Beschreibung, wie das aus zwanzigjähriger franz. Sklaverei durch Fürsten-Eintracht und Volkskraft gerettete teutsche Volk die Tage der entscheidenden Völker- und Rettungsschlacht bei Leipzig am 18. und 19. Okt. 1814 zum erstenmal gefeiert hat. Offenbach 1815.“ — Zu dieser Sammlung vom Justizrath Dr. A. Hoffmann zu Nöbelheim bei Frankfurt a. M. schrieb dessen Freund, E. M. Arndt (Berlin 7. Nov. 1814) eine Vorrede. — Auf S. 539 dieses Buches ist obiges Lied wohl zuerst gedruckt. (Vergl. auch R. Hein, Nachtrag zu Hoffmann's volkstümlichen Liedern Nr. 587 und Weinkauff, Almanach 1885

II 74). — Die Melodie vom Schweizer Nägeli entstand erst 1816 (nach Erbs Angabe), somit sang man das Lied 1814 in Offenbach nach anderer Weise. Mit Nägeli's Melodie steht das patriotische Lied im Liederbuch für Hochschulen 1813 S. 7, wurde seitdem von Männergesangvereinen und Schulen viel gesungen, wie die zahlreichen Drucke beweisen.

5. Des Vaterlandes Hochgesang.

Kräftig und feierlich.

A. Methfessel. 1818:



- | | |
|---|--|
| 2. Der alten Varden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, freies unbezwungnes Land,
Dir weihn wir uns aufs neue. | 4. Die Varden sollen Lieb und Wein,
Doch öfter Tugend preisen
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen. |
| 3. Zur Ahnengugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten:
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten. | 5. Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reihen,
Und jeder echte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen. |

Gedicht von Matthias Claudius 1772. Aus einem 14 Strophen langen Gedichte „Mein Neujahrslied“ von Claudius entlehnt und mit einigen Änderungen zu einem selbstständigen „Weihelied“ umgearbeitet; die 5 Strophen bilden dort die 7., 8., 9., 13. und 14. Der ursprüngliche Text mit dem Anfange „Es war erst frühe Dämmerung“ — steht zuerst in der von Claudius herausgegebenen politischen Zeitung: „Der Wandseeder Bothe. 1773 Nr. 1. Januar.“ Mit demselben Lied eröffnete Claudius seinen „*Asmus omnia sua secum portans* oder *Sämmtliche Werke des Wandseeder Boten.*“ 1775 (S. 1–4). — Das gekürzte Lied mit dem jetzigen Anfange steht mit einer Weise von G. Spazier in „*Melodien zu Hartungs Lieder Sammlung.*“ Berlin 1794. Sie wurde von Studenten lange Zeit gesungen (vergl. Liederb. für Hochschulen 1823). In „*Neue Auswahl von Maurer-Gefängen*“ Berlin 1814 steht dazu eine Mel. v. J. P. Schmidt. Die meist gesungene Melodie von Alb. Methfessel zuerst in dessen *Commerz- und Liederbuch.* 1818 Nr. 58.

6. Gruß an das Vaterland.

Würdevoll.

Mel. v. Nägeli. 1816.



- | | |
|---|--|
| 2. Begrüßt, du Land der Treue,
So reich an Korn und Wein:
O Wonne sonder Reue,
Dein eigen stets zu sein! | 3. Begrüßt, du Land der Treue
Mit Eichen frisch und grün:
O gieb, daß ich mich freue
Noch lang an deinem Blühn! |
|---|--|

4. Begrüßt, du Land der Treue,
So stark in Zeit der Noth:
Begehrst du mein, so scheue
Ich Qualen nicht und Tod!

5. Begrüßt, du Land der Treue,
Daß mir das Leben gab:
Von deinen Eichen streue
Ein Blatt mir auf mein Grab!

Gedicht von Joh. Nepomuk Vogl 1844. Gedruckt in „Deutsche Lieder.“ Jena 1845. Eine Melodie von Nägeli hat Grl dem Texte angepaßt; zuerst in Hoffmann's Volksgefangbuch. 1848. Nr. 76. So auch in Commersbüchern.

7. Frühlingsgruß an das Vaterland.

Mäßig geschwind.

Bernh. Klein. 1817.



Wie mir bei - ne Freu - den win - ken nach der Knechtschaft, nach dem Streit! Va - ter -
land, ich muß ver - sin - ken hier in dei - ner Herr - lich - keit! Wo die
ho - hen Ei - chen sau - sen, him - mel - an das Haupt ge - wandt, wo die
star - ken Strö - me brau - sen: al - les das ist deut - sches Land.

2. Von dem Rheinfluss hergegangen
Komm ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell.
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

3. Weiter, weiter müßt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
In dem fernen Memelsfluß!
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen, stark und weich —
Zu dem Freiheitskampf sich stellten
Ist auch heiliges deutsches Reich.

4. Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht, —
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum;
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

5. Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust;
Dann, nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust!

Gedicht von Max v. Schenkendorf 1814. (Drei Schlusstrophen sind weggelassen.) Mel. von B. Klein zuerst in „Lieder für Jung und Alt.“ Berlin 1818 Nr. 44.

8. Mein Vaterland.

Nach der Mel.: „Wie mir deine Freuden winken“.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör ich dir mit Herz und Hand!
Was ich bin und was ich habe,
Dank ich dir, mein Vaterland.</p> <p>2. Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ichs erwidern
Dir in Noth, in Kampf und Streit.</p> | <p>3. In der Freude wie im Leide
Ruf ich Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du!</p> <p>4. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör ich dir mit Herz und Hand!
Was ich bin und was ich habe,
Dank ich dir, mein Vaterland!</p> |
|--|--|

Lied von Heinr. Hoffmann v. Fallersleben, am 21. Oktob. 1839 gedichtet. Zuerst gedruckt in „Unpolitische Lieder.“ 1. Theil. Hamburg 1840 S. 165.

9. Ruf an's Vaterland.

Einfach, kräftig.

M. Methfessel. 1818.



Stehe fest, o Vaterland! Deutsches Herz und deutsche Hand,
halte fest am Recht! Wo's die alte Freiheit gilt, sei dir selber
Hort und Schild, Freiheit zu verfechten.

- | | |
|---|---|
| <p>2. Bleibe treu, o Vaterland,
Fern vom wässchen Flitterband,
Treu den alten Sitten!
Bleibe einfach, ernst und gut;
Nimmer tritt in Wankelmuth
Franzen nach und Britten!</p> <p>3. Bleibe wach, o Vaterland!
Wenn der Geist zum Geist sich fand,
Bring ihn zum Gedeihen!</p> | <p>Wo aus ernster, tiefer Brust
Weisheit strömt und Sangeslust,
Führe du den Reih'n!</p> <p>4. Werde stark, o Vaterland!
Eigner Satzung freies Band
Halte dich zusammen,
Daß, droht dir der Feinde Schwert,
Jeder, wie um eignen Herd,
Brennt in Bornesflammen.</p> |
|---|---|

Karl Götting 1815. Mit Mel. von Methfessel in dessen Commerzbuch 1818. S. 124. Wurde auch gesungen nach einer Mel. von Rägeli: Der Schweizerische Männergesang. I. Heft. Nr. 15, davon Abdruck im Allgem. deutschen Commerzbuch. (1858.)

10. Gelübde.

Mäßig und innig.

Thüring. Mel. 1819: „Wir hatten gebauet“.

Ich hab mich er - ge - ben mit Herz und mit Hand, dir Land voll Lieb und
 Le - ben, mein deut - sches Va - ter - land, dir Land voll Lieb und Le - ben, mein
 deut - sches Va - ter - land.

2. Mein Herz ist entglommen,
 Dir treu zugewandt,
 Du Land der Freien und Frommen.
 Du herrlich Hermannsland!

3. Will halten und glauben
 An Gott fromm und frei!
 Will, Vaterland, dir bleiben
 Auf ewig fest und treu!

4. Ach Gott, thu' erheben
 Mein jung' Herzensblut
 Zum frischen freudigen Leben,
 Zum freien frommen Muth!

5. Laß Kraft mich erwerben
 In Herz und in Hand,
 Zu leben und zu sterben
 Fürs heil'ge Vaterland!

Lied gedichtet von G. F. Masemann 1820 nach der Studentenmelodie: „Wir hatten gebauet.“
 Die Jahrzahl hat der Dichter im Liederb. der Berliner Gesellsch. für deutsche Sprache 1852 Nr. 8
 selbst angegeben.

11. Deutscher Trost (1813).

[Auch nach der Mel.: „Sohn, da hast du meinen Speer“.]

Ruhig.

F. W. Berner. 1815.

Deut - sches Herz, ver - za - ge nicht, thu was dein Ge - wis - sen spricht, die - ser
 Strahl des Him - mels - lichts: Thu - e recht und fürch - te nichts!

2. Baue nicht auf bunten Schein,
 Lug und Trug ist dir zu fein,
 Schlecht geräth dir List und Kunst,
 Feinheit wird dir eitel Dunst.
 3. Doch die Treue ehrenfest,
 Und die Liebe, die nicht läßt,
 Einfalt, Demuth, Redlichkeit
 Stehn dir wohl, du Sohn von Teut.

4. Wohl steht dir das grade Wort,
 Wohl der Speer, der grade bohrt,
 Wohl das Schwert, das offen steht
 Und von vorn die Brust durchsticht.
 5. Laß den Wälschen Menchelei:
 Du sei redlich, fromm und frei;
 Laß den Wälschen Sklavenzier:
 Schlichte Treue sei mit dir!

6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

7. Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten Alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

8. Drum, o Herz, verzage nicht!
Thu was dein Gewissen spricht:
Dies, dein Licht, dein Weg, dein Hort,
Hält dem Tapfern ewig Wort.

G. M. Arndt. 1813. In Arndt's Gedichten II. Theil 158. — Die 2 Schlußzeilen stehen hier nach dem Allgem. deutschen (1858) und nach dem Reichs-Kommersbuche (1885). Das Original bei Arndt lautet nicht gut: „Redlich folge seiner Spur, redlich hält es seinen Schwur.“ Später ist zu lesen: „Die allmächtige Natur hält dir ewig ihren Schwur.“

12. Bundeslied der Studenten 1815.

Feierlich ernst. Georg Friedr. Hanitsch. 1815.

Sind wir der eint zur gu - ten Stun - de, wir star - ker deut - scher Män - ner -
so dringt aus je - dem fro - hen Mun - de die See - le zum Ge - bet ber -
chor: / vor. Denn wir sind hier in ern - sten Din - gen, mit heb - rem,
bei - li - gem Ge - fühl; drum muß die vol - le Brust er - klin - gen, ein vol - les
hel - les Sai - ten - spiel.

2. Wem soll der erste Dank erschallen? Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen in Flammen aufgegangen war,
Der unsrer Feinde Troß zerblühet, der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzt von Ewigkeit zu Ewigkeit.
3. Wem soll der zweite Wunsch ertönen? Des Vaterlandes Majestät.
Verderben allen, die es höhnen! Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh, durch Tugenden bewundert, geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert, an Kraft und Ehren ungeschwächt.
4. Das, Dritte, deutscher Männer Weide, am hellsten soll's gellungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude, die Freiheit führt den deutschen Reih'n;
Für sie zu leben und zu sterben, das flammt durch jede deutsche Brust;
Für sie um großen Tod zu werben, ist deutsche Ehre, deutsche Lust.
5. Das Vierte — hebt zur hehren Weihe die Hände und die Herzen hoch!
Es lebe alte deutsche Treue, es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir bestehen, sie sind des Bundes Schild und Hort;
Fürwahr es muß die Welt vergehen, vergeht das feste Männerwort.

6. Rückt dichter in der heiligen Kunde und klingt den letzten Jubelklang!
 Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde erbrause freudig der Gesang:
 „Das Wort, das unsern Bund geschürzet, das Heil, das uns kein Teufel raubt,
 Und kein Tyrannentrug uns kürzet, das sei gehalten und geglaubt!“

Gedicht von E. M. Arndt 1815. Die Melodie, ohne Namen des Komponisten, steht zuerst in „Deutsche Burschenlieder mit vierst. gesehten Weisen. Jena, Cröter 1817“ Nr. 1. Dann wieder so in Methfessel's Kommerzb. 1818 und in „Lieder für Jung und Alt.“ 1818. — Erst in „Niederweisen zum deutschen Liederb. für Hochschulen“ 1823 Nr. 91 wird Panitsch als Komponist genannt. Diese Angabe bestätigt sich. G. Fr. Panitsch (Cantor zu Eisenberg, geb. zu Großensee im Weimarischen 1. April 1790) schreibt selbst an Wilh. Künstler in Naumburg a. d. S. daß er die Melodie verfaßt habe „für den 12. Juni 1815, wo auf der Tanne (bei Jena) von 113 Mäusenöhnen der erste Burschenschaftscommerz gehalten wurde.“ (So der Bericht Hoffmann's, Volksstümliche Lieder Nr. 801). — Das war ein Lieblingslied der Burschenschaften, deshalb mit ihnen eine Zeit lang mißliebig bei den Regierungen; darum fehlt es in Methfessel's Kommerzb. 3. Ausg. 1823.

13. Bundeszeichen.

Kräftig, bestimmt.

Mel. „Brüder, laßt uns lustig sein“ (1788).



2. Wie die Eichen himmelan
 Trotz den Stürmen streben,
 Wollen wir auch ihnen gleichen,
 Frei und fest wie unsre Eichen
 Unser Haupt erheben.

3. Darum sei der Eichenbaum
 Unser Bundeszeichen,
 Daß in Thaten und Gedanken
 Wir nicht schwanken, wir nicht wanken,
 Niemals muthlos weichen!

Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben 1842. Zuerst in „Deutsche Lieder aus der Schweiz.“ Zürich und Winterthur 1843. S. 117.

14. Der reichste Fürst.

Mäßig bewegt.

Volksweise.





- | | |
|---|--|
| <p>2. „Herrlich“, sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen meine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“</p> <p>3. „Seht mein Land in üppiger Fülle“,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!“</p> <p>4. „Große Städte, reiche Klöster“,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach“.</p> | <p>5. Eberhard der mit dem Barte,
Württemberg's geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer:</p> <p>6. Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß.“</p> <p>7. Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!“</p> |
|---|--|

Gedicht von Justus Kerner 1818. Zuerst in Morgenbl. 1818 Nr. 124. Das Lied folgt der Sage, welche die Thatfache auf die Fürstenversammlung 1486 zu Worms verlegt. Die Melodie gehört ursprünglich zu dem Liede „In des Waldes düstern Gründen“, das in dem Roman „Rinaldo“ von Vulpius 1800 vorkommt und bald Volkslied wurde. frappant ist in der Melodie die Schlusswendung, die offenbar der „Marseillaise“ entlehnt ist.

15. Preussische Nationalhymne.

Feierlich.

Engl. Mel.: „God save the King“ v. Henry Carey 1743.



- | | |
|---|---|
| <p>2. Nicht Ross' und Reifige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten stehn;
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Mann's
Gründet den Herrscherthron
Wie Fels im Meer.</p> | <p>3. Heilige Flamme, glüh',
Glüh und erlöse nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich!</p> |
|---|---|

4. Handlung und Wissenschaft
 Hebe mit Muth und Kraft
 Ihr Haupt empor!
 Krieger- und Heldenthath
 Finde ihr Vorbeerblatt
 Treu aufgehoben dort
 An deinem Thron!

5. Sei Kaiser } Wilhelm,* hier
 König }
 Lang deines Volkes Zier,
 Der Menschheit Stolz!
 Fühl in des Thrones Glanz
 Die hohe Wonne ganz
 Liebling des Volks zu sein!
 Heil Kaiser } dir!
 König }

Text von H. Harries 1790, mit kleinen Änderungen eingeführt durch B. G. Schumacher 1793.

* Schumachers Text 1790 lautet: „Sei, Friedrich Wilhelm, hier lange der Preußen Zier, des Landes Stolz: Jede geweihte Kunst reise durch deine Gunst! Bürgerverdienst erwärm an Deiner Brust.“ — In jetziger Fassung sind die 4 Schlusszeilen aus der 1. Str. wiederholt.

Auf die Entstehung dieses ehrwürdigen Gesanges müssen wir etwas näher eingehen. Das Lied in seiner ursprünglichen Gestalt hat ein Däne, Heinrich Harries, 1790 gedichtet. Mit der Ueberschrift „Ein Lied für den dänischen Unterthan an seines Königs Geburtstage zu singen in der Melodie des englischen Volksliedes God save great George the King“ steht es zuerst gedruckt im Flensburger Wochenblatt vom 27. Jan. 1790 S. 225—227 wie folgt:

- | | |
|---|--|
| 1. Heil Dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands
Heil, Christian, Dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu sein!
Heil, Christian, Dir! | Wir aber stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Fürs Vaterland. |
| 2. Nicht Noß, nicht Reifige
Sichern die steile Höh
Wo Fürsten stehn.
Liebe des freien Manns
Gründen, den Herrscherthron
Wie Fels im Meer. | 4. Sei noch, oh Christian, hier
Lange des Volkes Zier
Des Landes Stolz!
Eifer und Männerthat
Finde sein Vorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron. |
| 3. Heilige Flamme glüh,
Glüh und verlösche nie
Fürs Vaterland! | 5. Jugend und Wissenschaft
Hebe mit Muth und Kraft
Ihr Haupt empor.
Jede geweihte Kunst
Reise durch Deine Gunst!
Bürger Verdienst erwärm
An deiner Brust. |

Von 8 Strophen sind 3 auf dänische Verhältnisse berechnete hier weggelassen. Unterzeichnet ist das Gedicht mit * s (d. i. H. Harries, Herausgeber des Flensburger Wochenblattes und damals Candidat der Theologie zu Flensburg, später Pfarrer zu Brügge bei Kiel, † daselbst 28. Sept. 1802.) Wiederholt wurde das Lied abgedruckt in „Gedichte von H. Harries. 2. Theil. Altona 1804 S. 138 mit der Anmerkung: „Dieses Lied ist nach Preußen gekommen und dort mit einigen Abkürzungen auch öffentlich gesungen worden.“ — Dieses Lied von Harries wurde im Jahre 1793 durch einen gewissen Dr. jur. Balthasar Gerhard Schumacher verkürzt (statt 8 nur 5 Str.) und etwas umgearbeitet. Diese Umarbeitung erschien zuerst in der Spener'schen Zeitung Nr. 151 vom 17. Dec. 1793 als „Berliner Volksgefang,“ unterzeichnet Sr. (d. h. Schumacher). Das ist das noch jetzt gesungene Lied „Heil dir im Siegerkranz“. Ein Vergleich beider Texte läßt sofort die unbedeutenden Änderungen von Schumacher und dessen geringe Ehrenhaftigkeit erkennen. — Nochmals gab Schumacher 1801 eine Umarbeitung von 7 Strophen in einer kleinen Schrift heraus: „God save the King!« Ritual eines Preussischen Volks-Festes nach den Anordnungen der English ancient musical Society in London auf deutschen Boden verpflanzt von Sr., Dr. d. R. Berlin 1801. (Die Zueignung ist unterschrieben B. G. Schumacher.) Darin heißt es: „Als ich vor 7 Jahren zuerst aus London nach Berlin kam, wagte ich einen Versuch einer freien Uebersetzung (!) dieses Volksliedes, das jetzt noch in den Versen „Heil Dir im Siegerkranz, Vater des Vaterlands &c.“ in Berlin geschäpft wird. In der gegenwärtigen Umarbeitung habe ich mich bemüht, die Lieblingsgedanken des gütigen Publikums beizubehalten, und nur an einzelnen Orten dem Reime wiederum seine erste richtigere Form zu geben. Dieser Volksgefang ist also durchaus keine wörtliche Uebersetzung des Englischen God s. t. K., er hat auch nicht einen tief durchdachten Gedanken, keinen Schwung der Poesie; Dinge, die schlechterdings nicht in einen Volksgefang gehören.“ — Der unehrliche Ver-

fasser hat die 5. Strophe weggelassen und dafür 3 selbstgemachte hinzugefügt. — Dieses Lied von 7 Strophen, unterzeichnet B. G. Schumacher Dr. der Rechte, erschien nochmals unter dem Titel: „Preussischer Volksgefang. Fünfte Aufl. vom Verf. selbst revidirt, nach der von Herrn Hurka in Berlin abgeänderten Londoner Musik. Berlin 1801.“ Anfang: „Heil, Friedrich Wilhelm, Heil!“ In dieser revidirten Gestalt ist das Lied niemals vom Publikum gesungen worden, sondern die erste Bearbeitung von Schumacher 1793 ist bis heute beibehalten worden, nur die Schlusstrophe wurde so verändert, daß jetzt die 4 letzten Zeilen eine Wiederholung aus erster Strophe sind. [Beide Berliner Texte sind abgedruckt in H. v. d. Hagens Germania. 9. Bd. S. 297—299]. — Somit bleibt dem Dr. Schumacher* nur das Verdienst: Harries' Lied für dänische Unterthanen von 1790 mit kleinen Änderungen als preussische Nationalhymne 1793 in Berlin eingeführt zu haben.

Das ist das Resultat der gründlichen Forschungen von Hoffmann, Unsere volksthümlichen Lieder 1869. Nr. 411 (S. 14 ff. und 187). Nichts neues, sondern nur Bestätigung dieser Forschungen bringen folgende Abhandlungen a) Dr. Schumann, Veranschaulichung der Entstehung des preussischen Volksliedes „Heil dir im Siegerkranz“. Berlin, Weidmann 1875. b) H. Pröhle, Abhandlung in der Nationalzeitung 22. März 1877. c) Historische Skizze im Militär-Wochenblatt 1878. Nr. 74. d) Dr. Emil Bohn, Aufsatz „Heil dir im Siegerkranz“ in Breslauer Zeitg. 1883, daraus in Schles. Ztg. 14. März 83. e) Dabem 1894 Nr. 11. Auch viele andere Zeitungen brachten längere oder kürzere Notizen über Entstehung dieser Hymne.

Ueber die berühmte englische Nationalhymne, deren Melodie die Deutschen adoptirten, s. Historisches und die Urform unter ausländischen Melodien. — Die Musik, mag sie von Carey 1743, oder, wie andere behaupten, von Dr. John Bull 1605 sein, hat sich lebensfähig erwiesen, ist in Deutschland seit einem Jahrhundert ungezählten andern patriotischen und Festliedern angepaßt und zu Variationen für alle Instrumente (z. B. für Clavier 1804 von Beethoven, für Orgel von Köpfer u.) benutzt, von C. M. Weber als Schluß seiner Jubelouverture 1818 verwendet worden. — Im Jahre 1796 kam auf dem Berliner Nationaltheater mit Beifall folgendes Werk zur Aufführung: Der große Kurfürst vor Rathenau. Ein vaterländisches Schauspiel in vier Aufzügen von Friedrich Rambach. Der Text ist 1795 gedruckt und dem König Friedr. Wilhelm II. gewidmet und wird darin die Befreiung des Städtchens Rathenau dramatisch behandelt. Die Musik dazu (Ouverture und 5 Zwischenakte), lieferte Bernh. Wessely (seit 1796 Kapellmeister des Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg). Im 3. Zwischenakt ist die Vaterlandshymne eingelegt. Sie erschien bald darauf auch unter dem Titel: „Volkslied, God save the King mit neuem deutschen Texte und mit Variationen, im Klavierauszug gedruckt. Berlin bey Böhm 1796.“ — In den Unglücksjahren Preußens scheint das Lied „Heil dir im Siegerkranz“ wenig oder gar nicht gesungen worden zu sein, erst nach der Schlacht bei Leipzig 1813, als der Siegerkranz wieder Bedeutung hatte, holte man es wieder hervor. Daß es zur wahren Volks hymne und sehr verbreitet wurde, ist dem spätern Geh. Rath und Cabinetsschef, Louis Schneider in Berlin zu verdanken. Als 28-jähriger Reserveleutnant ließ er 1833 den von ihm redigirten „Soldatenfreund“, darin die „Königslied“ an der Spitze gedruckt stand, an das gesammte preussische Heer in 123,000 Exemplaren (mehr Soldaten hatte Preußen damals nicht) theilen und an des Königs Geburtstag (3. Aug. 1833) wurde es aus hunderttausend Köhlen durchs ganze Land gesungen. Als der König Friedrich Wilhelm III., damals zur Erholung in Teplitz, von dem Einsatz und seiner Ausführung hörte, lobte er die „gute Gesinnung“ des r. Schneider und soll letzterer seine spätere hohe Stellung dieser patriotischen That verdanken. — Werfen wir noch einen kritischen Blick auf den Text: Friedrich Wilhelm II. (regirte 1786—1797) konnte mit Recht als sieggekronter König gepriesen werden: hatte er doch persönlich an den Feldzügen gegen Frankreich 1792/93 sich betheiligt und die Festung Mainz zur Uebergabe gezwungen. Das preussische Heer hatte damals auch im offenen Feld, im Treffen bei Pirminens 14. Sept. und bei Kaiserslautern 28/30 Sept. 93 glückliche Erfolge und Siege in den Niederlanden aufzuweisen. Die Worte „Liebling des Volks“ sind nicht ohne Grund gebraucht, denn der König war beliebt und wurde sogar von ausländischen Schriftstellern der Vielgeliebte (le bien-aimé) genannt. — Bemerkenswerth dürfte es sein, daß in 2. Strophe dieses Königsliedes zum erstenmal in deutscher Dichtung die seit der franz. Revolution sich geltend gemachte Anschauung zum Ausdruck kommt, daß dem Fürsten gegenüber das Volk eine gewisse Bedeutung hat: „Nicht Noß und Reifige sichern die steile Höh: Liebe des freien Manns gründet den Herrscherthron.“ — Man hat bis jetzt die erste Fassung von 1793 beibehalten, obgleich ein veralteter Ausdruck (Handlung für Handel) eine Besserung zugelassen hätte; auch in der Folgezeit dürfte ein in alle Schichten des Volks eingedrungenes Lied nicht abgeändert werden. — Das Lied hat die Bedeutung eines Hymnus erlangt und wird gleich einem Gebet bei feierlichen Veranlassungen stehend gesungen oder angehört. Auch zur Ehrenbezeugung bei Empfang deutscher Fürsten im Auslande wird die altehrwürdige Weise durch Musikhöre intonirt. — Der ursprünglich bloß für Preußen bestimmte Text fand in andern deutschen Staaten entsprechende Umbildungen, davon einige folgen mögen.

* Schumacher, Balthasar Gerhard, geb. zu Kiel 1755, Dr. jur. und Vikar des Hochstiftes in Lübeck, privatistirend seit 1800 in Berlin, † nach 1801.

16. Bayerische Hymne.

Melodie: »God save the King«.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Heil unserm König, Heil!
 Lang Leben sei sein Theil,
 Erhalt ihn Gott!
 Gerecht und fromm und mild
 : Ist er dein Ebenbild: :
 Gott, gib ihm Glück!</p> | <p>3. O heilige Flamme, glüh,
 Glüh und erlöse nie
 Fürs Vaterland!
 Wir alle stehen dann
 : Voll Kraft für einen Mann :
 Fürs Vaterland.</p> |
| <p>2. Fest in des Königs Thron,
 Die Wahrheit seine Kron
 Und Recht sein Schwert,
 Von Vaterlieb erfüllt,
 : Regiert er groß und mild, :
 Heil sei ihm, Heil!</p> | <p>4. Sei, { König Ludwig, } hier,
 { bester König, }
 Lang noch des Volkes Bier,
 Der Menschheit Stolz!
 Der hohe Ruhm ist dein, -
 : Der Deinen Lust zu sein: :
 Heil, Herrscher, dir!</p> |

17. Sachsenhymne.

Melodie: »God save the King«.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Den König segne Gott,
 Den er zum Heil uns gab,
 Ihn segne Gott!
 Ihn schmücke Ruhm und Ehr,
 Ihn flieh der Schmeichler Heer,
 Weisheit steh um ihn her:
 Ihn segne Gott!</p> | <p>3. Wie Kinder liebt er uns
 Als Vater seines Volks,
 Er unsre Lust;
 Wir sollen glücklich sein,
 Von uns geliebt zu sein
 Kann nur sein Herz erfreun:
 Ihn segne Gott!</p> |
| <p>2. Geb' ihm gut Regiment,
 Dem Lande Fried und Ruh,
 Den Waffen Sieg!
 Er ist gerecht und gut
 In allem, was er thut,
 Schonk seiner Sachsen-Blut:
 Ihn segne Gott!</p> | <p>4. Auf, biedre Sachsen, schwört,
 Dem König treu und fromm
 Und gut zu sein!
 Eintracht sei unser Band:
 Dies schwöret Hand in Hand!
 Dann singt das ganze Land:
 Ihn segne Gott!</p> |

Ueber die Entstehung dieser officiellen sächsischen Königshymne war zeitlich nur Irriges bekannt. Daß der Text von Aug. Mahlmann sei, wie Schulhefte angeben, ist grundlos und nur Verwechselung mit dem folgenden Sachsenlied. In Mahlmann's Gedichten steht nur sein Sachsenlied, nicht aber die Königshymne. Nach erfolglosen Nachforschungen auf Bibliotheken und Nachfragen im k. Staatsarchiv und k. Hausministerium wandte ich mich an den hiesigen Stadtarchivar Dr. D. Richter, der gütigst mir als Resultat seiner Nachforschungen folgendes mittheilte: „Das Lied ‚den König segne Gott‘ wurde zum ersten Male öffentlich beim Empfange des zurrückkehrenden Königs Friedrich August in Dresden gesungen, und zwar am Abend des 5. Juni 1815 bei einem Concert im Cosel'schen Garten, am 6. Juni bei einem Festmahle auf dem Linder'schen Bade und am 7. Juni bei einem Fackelzuge der Leipziger Studenten auf der Schloßstraße. Es steht zuerst gedruckt in der bald nachher erschienenen Festschrift: „Des Königs Friedrich August des Gerechten Heimkehr und Empfang am 7. Juni 1815.“ S. 116. Der Verf. des Textes ist nicht genannt.“ — J. Chr. Pasche (Gesch. Dresdens, 5. Th. Dresden 1820 S. 142) macht dazu folgende Bemerkungen: „Das englische Volkslied »God save the King« (Den König segne Gott) war dem deutschen Texte nach schon in Dresden bekannt, wenigstens bei den fliegenden Kapellen in Trinkstuben, wo es der Harfenist Meckerlein spielte und sang. Der Commerzien-Assistenzrath Richter, ein junges zu früh verblühtes Genie, hatte uns eine deutsche Uebersetzung (?) davon geliefert. 1813 ward es Musikfreunden angenehm. Vorher ließ Graf Marcolini die Musik bei Hilscher in Zinn stecken und sorgte für deren Verbreitung.“ — Genannter Dichter, Georg Carl Alexander v. Richter, geb. 12. Jan. 1760 in Dresden,

war zuletzt Assessor in der Commerziendeputation des Ministeriums, mit dem Titel Hofrath und starb zu Dresden 18. April 1806. Unter seinen Gedichten, in Auswahl von Theod. Hell 1807 herausgegeben, steht zwar die Königshymne nicht; immerhin kann der heutige Text aus einem von Richter verfaßten entstanden sein. Da aber Sachsen erst im Dez. 1806 (also nach Richters Tode) zum Königreich erhoben wurde, so muß der Anfang ursprünglich etwas anders gelaute haben. — Zur Inbelfeier der 50jähr. Regierung des Königs Friedrich August I. (20. Sept. 1818), zu welcher Weber seine Jubelouverture komponirte, war die sächs. Königshymne längst gekannt; eine Textumbildung ist eingelegt in einer Cantate zur Vorfeier 19. Sept. 1818, komp. vom Cantor Ueber und aufgeführt in der Frauentirche.

18. Das Sachsenlied.

Melodie: „God save the King“.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand
In Sturm und Noth!
Ew'ge Gerechtigkeit
Hoch über'm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebent,
Schütz uns mit Macht!</p> <p>2. Blühe, du Kautenfranz,
In schön'rer Tage Glanz
Freudig empor!
Heil, Friedrich August, dir!</p> | <p>Heil, guter König, dir!
Dich, Vater, preisen wir
Liebend im Chor.</p> <p>3. Was treue Herzen flehn,
Steigt zu des Himmels Höhen,
Durch Nacht zum Licht;
Der unsre Liebe sah,
Der unsre Thränen sah,
Er ist uns hilfreich nah,
Verläßt uns nicht.</p> <p>4. (Wiederholung der Anfangstrophe.)</p> |
|--|---|

Gedicht von Siegf. Aug. Mahlmann 1815. Zuerst gedruckt in der von ihm herausgegebenen „Zeitung für die elegante Welt“, 1815 Nr. 228 vom 18. Nov. Zuerst gesungen am 13. Nov. 1815 bei Anwesenheit des Königs von Sachsen in Leipzig. — Genannte Zeitungsnummer berichtet aus Leipzig vom 15. Nov. „Am 7. Nov. hielten der König und die Königin ihren Einzug in Leipzig... In dem Concert, welches die beiden Leipziger Singakademien zu Ehren ihrer Majestäten veranstalteten, wurde zum Schluß folgendes vom Hofrath Mahlmann verfertigte Gedicht gesungen: „Gott segne Sachsenland, wo fest die Treue stand etc.“ (folgt Abdr. des Gedichtes).“

In Nr. 229 derselben Zeitung heißt es: „Das zum Schluß des Concerts gesungene Sachsenlied (welches in Nr. 228 mitgetheilt ist) erfüllte alle Herzen mit tieffter Rührung“...

19. Oesterreichsches Nationallied.

Mäßig langsam.

Jos. Haydn. 1797.

Gott er - hal - te Franz den Kai - ser, un - fern gu - ten Kai - ser Franz!
Hoch, als Herrscher, hoch als Wei - fer, steht er in des Ruh - mes Glanz!
Sie - be win - det Lor - beer - rei - fer ihm zum e - wig grü - nen
Franz! Gott er - hal - te Franz den Kai - ser, un - fern gu - ten Kai - ser Franz!

2. Ueber blühende Gefilde
Reicht sein Scepter weit und breit.
Säulen seines Throns sind Milde,
Biederinn und Redlichkeit,

Und von seinem Wappenschild
Strahlet die Gerechtigkeit:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

3. Sich mit Tugenden zu schmücken
 Ächtet er der Sorgen werth.
 Nicht um Völker zu erdrücken
 Flammt in seiner Hand das Schwert:
 Sie zu segnen, zu beglücken
 Ist der Preis, den er begehrt.
 Gott erhalte zc.

4. Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
 Hob zur Freiheit uns empor!
 Früh' erleb' Er deutscher Lande,
 Deutscher Völker höchsten Flor
 Und vernehme noch am Rande
 Später Gruft der Enkel Chor:
 Gott erhalte Franz zc.

Dieses österreichische Nationallied wurde 1797 auf hohen Befehl für Joseph Haydn gedichtet und ist auch von diesem in Musik gesetzt worden. Der Dichter war Lorenz Leopold Haschka. Im Januar 1787 ward es gedichtet und komponirt. Am 28. Jan. wurde Haydn das Imprimatur dazu vom Grafen v. Saurau ertheilt. Die Komposition erschien zuerst bei Artaria in Wien, in kl. Querquart. Auf dem Titel des ersten Druckes steht bemerkt: „Zum 1sten male abgesungen den 12. Febr. 1797.“ Auch in der Wiener Zeitung Nr. 15 vom Jahr 1797 steht die Notiz, daß das Lied am 12. Febr. 1797, als am Geburtstages des Kaisers, zum erstenmal öffentlich gesungen wurde und zwar im Theater. — Die k. k. Hofbibliothek in Wien besitzt das Original-Manuscript von Haydn und auch den ersten Entwurf, darin ein anderer Mittelsatz auftritt; dieser aber ist durchstrichen und unten auf dem Notenblatt die heutige Lesart skizziert. Hier die Notation, wie sie Haydn im „Kaiserquartett“ giebt. Im Originaldruck des Liedes 1797 (Gdur) fehlt der erste Vorschlag. Heutzutage findet man die langen Vorschläge mit der darauf folgenden Viertelnote als zwei Achtel gedruckt und die drei vorletzten Noten vereinfacht zu zwei Achtel a-g. — Eine neue österreichische Volkshymne in 5 Strophen dichtete auf Kaiser Franz Joseph 1854 Joh. Gabriel Seidl (geb. 21. Juni 1804 in Wien, † daselbst 18. Juli 1875) auf Haydn's Melodie, zuerst gedruckt als kl. Bl. Durch allerhöchste Handschrift 27. März 1854 wurde dieser als authentischer Text erklärt. Er beginnt: „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land“ zc.

20. Borussia.

Am 18. Okt. 1818 zuerst gesungen.

Wo ist das Volk, das kühn von That, der Ty-ran-nei den Kopf zer-
 trat, der Ty-ran-nei den Kopf zer-trat? Wie groß, un-be-
 zrun-gen steht es da! Es ist dein Volk, Bo-ruf-si-a!
 Vom Chor ff wiederholt.
 es ist dein Volk, Bo-ruf-si-a, es ist dein Volk, Bo-ruf-si-a!

2. Wie heißt das Land, wo recht Gericht
 Den Stab dem mächtigen Frevler bricht?
 |: Wo Schutz dem guten Bürger nah?
 Das Land, es heißt Borussia! :|

3. Da grünt des Lorbeers frisches Reis,
 Des tapfern Kriegers hoher Preis;
 |: Nicht mehr verläßt Victoria
 Ihr Heldenland Borussia. :|

4. Bescheiden Sinnes steht ein Mann,
 Mit Gott im Bunde, dankvoll an
 Das Werk, das dir durch ihn geschah:
 Dein König ist's, Borussia!

5. Drum Segen ihm, der groß und recht,
 Das Haupt vom kräftigen Geschlecht!
 |: Gott bleibt mit seiner Hilfe nah
 Dem König und Borussia! :|

Gedicht von Jos. Friedrich Leopold Dunder († 1832 in Berlin). Das Lied wurde zuerst mit Spontini's Komposition am 18. Okt. 1818 im Berliner Opernhause gesungen und vom Jahr 1820 an zur Feier des Geburtstags Friedrich Wilhelm III. am 3. Aug. jedes Jahres wiederholt.

21. Ich bin ein Preuße.

Lebhaft.
Einzeln.

August Reithardt. 1832.

Ich bin ein Preu-ße, kennt ihr mei-ne Far-ben? Die Fah-ne
schwebt mir weiß und schwarz vo-ran: daß für die Frei-heit mei-ne Vä-ter
star-ben, das deu-ten, merkt es, mei-ne Far-ben an. Nie werd ich bang ver-
Bom Ebor wiederholt
za-gen; wie je-ne will ich's wa-gen. Sei's trü-ber
Tag, sei's heit-er Sonnen-schein: ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

2. Mit Lieb' und Treue nah' ich mich dem Throne,
Von welchem mild zu mir ein Vater spricht;
Und wie der Vater treu mit seinem Sohne,
So steh' ich treu mit ihm und wanke nicht.
Fest sind der Liebe Bande:
Heil meinem Vaterlande!
[: Des Königs Ruf dringt in das Herz mir ein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein! :]
3. Nicht jeder Tag kann glühn im Sonnenlichte,
Ein Wölkchen und ein Schauer kommt zur Zeit;
Drum lese keiner mir es im Gesichte,
Daß nicht der Wünsche jeder mir gedeiht.
Wohl tauschten nah und ferne
Mit mir gar viele gerne;
[: Ihr Glück ist Trug und ihre Freiheit Schein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein! :]
4. Und wenn der böse Sturm mich wild umsauset,
Die Nacht entbrennet in des Blüzes Stuth,
Hats doch noch ärger in der Welt gebrauset,
Und was nicht bebt, war des Preußen Muth.
Mag Fels und Eiche splintern,
Ich werde nicht erzittern;
Es stürm, es krach, es blize wild darein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!

5. Wo Lieb und Treu sich um den König reihen,
 Wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand,
 Da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
 Da blüht und wächst das schöne Vaterland.
 So schwören wir auf's Neue
 Dem König Lieb und Treue!
 Fest sei der Bund! ja schlaget muthig ein:
 Wir sind ja Preußen, laßt uns Preußen sein!

Gedicht von Bernhard Thiersch, Gymnasiallehrer in Halberstadt 1830. Das Lied wurde dort in der Harmoniegesellschaft zuerst am Geburtstage des König Friedr. Wilhelm III. am 3. Aug. 1830 gesungen und zwar nach der Mel.: „Wo Muth und Kraft in deutscher Seele flammen.“ Die eigene Melodie wurde von August Reithardt 1832 komponirt und mit dieser neuen Melodie wurde das Preußenlied durch den Hofopernsänger Zschiesche in einem Hofkonzert zu Potsdam, vorher auch in der von Blücher gegründeten „Brandenburgischen Gesellschaft“ in Berlin vorgetragen. Lert im Liederb. der Loge Rohal Dort, „Gesänge des Ernstes und der Freude“. Berlin 1833 S. 38. Vergl. Zeitschr. Daheim 1894, Nr. 29 S. 478.

22. Gott sei mit dir, mein Sachsenland!

Kräftig. Jul. Otto*. 1841.

Gott sei mit dir, mein Sach - sen - land, blüh frei und fröh - lich
 fort! Ein frommes Herz und fleiß' - ge Hand, das sei dein Lo - sung's - wort!
 Hell leuch - tet dei - ner Tu - gend Glanz, du ed - le Per! im deut - schen
 Kranz! Glück auf, Glück auf, Glück auf, Glück auf, Glück auf, Glück
 auf, mein Sach - sen - land. 1. 2.
 auf, mein Sach - sen - land. -land.

- | | |
|---|---|
| <p>2. Wohl bist an Schätzen reich du nicht,
 Bist klein und eng begrenzt;
 Doch deine Kraft, das ist das Licht,
 Das Hütt und Thron umglänzt.
 Laut töne deiner Weisheit Ruhm,
 Du Säul' im deutschen Heiligthum.
 Glück auf, Glück auf, Glück auf, Glück auf,
 Glück auf, Glück auf, mein Sachsenland.</p> | <p>3. In Sturm und Noth auch locke nicht
 Das alte heil'ge Band,
 Das deutscher Sinn für Recht und Pflicht
 Um Volk und Herrscher wand.
 Gesund sei Stamm und Krone dein,
 Du starker Baum im deutschen Hain!
 Glück auf, Glück auf, Glück auf, Glück auf,
 Glück auf, Glück auf, mein Sachsenland.</p> |
|---|---|

* Mit gütiger Erlaubniß des Verlegers Ad. Brauer (F. Plötner), Kgl. Sächs. Hofmusikalienhandlung in Dresden hier abgedruckt. Dieses Lied ist einer Cantate für Chor und Orchester entnommen, welche bei der am 10. Okt. 1841 stattgefundenen Jubelfeier des Dr. Gröbel, Rectors der Kreuzschule, aufgeführt wurde. Lert von Max Hallbauer, Musik von J. Otto. Bald darauf erschien das Lied für Chor und auch für Solostimme mit Klavier bei Gust. Rötter (später Ad. Brauer) in Dresden. Angefügt ist der Crucianer-Marsch von J. Otto, der in seinen 2 ersten Theilen ebenfalls obige Melodie enthält und am Abend desselben Tages bei dem zu Ehren des Rectors von den Kreuzschülern veranstalteten Fackelzuge geblasen wurde.

23. Bayerische Volkshymne.

Würdig.

Franz Bachner.



Bay-ern, o Hei-math-land, du uns-er Lie-ben Land, voll aus des
Her-rens Drang schal-le dein Sang! Kräf-tig und wahr und echt
blü-ße dein Kern-ge-schlecht, pran-gend im Eh-ren-preiß blü-ße dein Reiß!

2. Heil Maximilian, der auf der Herrscher Bahn,
Lenket mit hellem Blick Bayerns Geschick!
Heil auch Maria dir, du aller Frauen Zier.
Anmuth und Huld dich schmückt, lebe beglückt!

3. Stets um den Thron geschart sind wir nach Väter Art,
Fest wie der Alpengrund steht unser Bund!
Schwinget das Banner hoch; wach ist der Löwe noch.
Gott, deine Segenshand schirme das Land!

Gedicht von Fr. Beck. Mit Musik wohl kurz nach dem Regierungsantritte Maximilians II.
21. März 1848 entstanden.

24. Das Lied vom Rhein.

Mäßig geschwind.

Mel. v. Rägeli 1816.



Es klingt ein hel-ler Klang, ein schö-nest deut-sches Wort in
je-dem Hoch-ge-sang der deut-schen Män-ner fort:
{ Ein al-ter Rö-nig hoch-ge-bo-ren, }
{ dem je-des deut-sche Herz ge-schwo-ren — }
wie oft sein Na-me wie-der-kehrt, man hat ihn nie ge-nug ge-hört.

2. Das ist der heilige Rhein, ein Herrscher, reich begabt,
Des Name schon, wie Wein, die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

3. Sie hatten ihm geraubt der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt den grünen Rebentranz;
In Fesseln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir habens manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.
4. Was sang der alte Held? Ein furchtbar dräunend Lied:
„O weh dir, schänd'ge Welt, wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! verstorbenes Geschlecht
Und mein gebrochenes deutsches Recht? —
5. „O meine hohe Zeit, mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit mein Deutschland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!
6. Es war ein frommes Blut* in ferner Riesenzelt,
Von kühnem Leuenmuth und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen;
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette lieg's versenkt.**
7. Du Sünder, wüthe fort! Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort erhebt wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wenn meine Schreden dich umbrausen:
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art.“ —
8. Erfüllt ist jenes Wort: Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort erhebt und glänzet neu.
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heilige deutsche Kaisertum!
9. Wir huld'gen unserm Herrn, wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern, die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

* Gedicht von Max v. Schenkendorf, 1814. Zuerst in dessen „Gedichten“. Stuttgart u. Tübingen 1815, S. 80. Eine vortreffliche Dichtung, die noch heute paßt. Die Volkswaise ist 1816 von R. G. Nägeli komponirt. Sie steht gedruckt in „Lieder für Jung und Alt“ 1818, Nr. 47. Wer würde nicht beim Lesen und Singen dieses Rheintiedes an die „Wacht am Rhein“ erinnert? Textanfang und noch mehr die Melodie und die ganze feurig patriotische Sprache sind verwandt.

* Siegfried, der Held der Nibelungen.

** Der Schatz oder Hort der Nibelungen.

25. Der freie deutsche Rhein.

Frish und kräftig.

Mel. von Dietrich Eichhoff 1840.

1. Sie sol - len ihn nicht ha - ben, den frei - en deut - schen Rhein, ob
 sie wie gier - ge Ra - ben sich hei - ser dar - nach schrein, so lang er
 ru - hig wal - lend sein grü - nes Kleid noch trägt, so lang ein Ru - der
 schal - lend in sei - ne Wo - ge schlägt.

2. Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein,
 So lang sich Herzen laben an seinem Feuerwein,
 So lang in seinem Strome noch fest die Felsen stehn
 So lang sich hohe Dome in seinem Spiegel sehn.
3. Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein,
 So lang sich kühne Knaben den Waffen gerne weihn,
 So lang die Flosse hebet ein Fisch auf seinem Grund,
 So lang ein Lied noch lebet in seiner Sängers Mund.
4. |: Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein,
 Bis seine Fluth begraben des letzten Manns Gebein! :|

Das berühmte Truglied vom freien Rhein wurde gedichtet von Nikolaus Becker 1840, als die Franzosen nach dem Rheinstrom verlangten. Von den vielen (über hundert) Melodien, die dazu komponirt wurden, hat sich keine recht vollständig erwiesen und erhalten. Als eine der besten darunter, die am Rhein gesungen wurde, habe ich die vorstehende mitgetheilt. Bekanntlich hat auch Rob. Schumann eine Melodie zu diesem Rheinlied gefertigt, die nie in den Volksmund kam.

26. Lied an Schleswig-Holstein.

Mit Kraft und Feuer.

C. G. Bellmann. 1844.

Schles - wig - Hol - stein, meer - um - schun - gen, deut - scher Sit - te ho - he
 Wacht, wah - re treu, was schwer er - run - gen, bis ein schön - rer Mor - gen
 tagt! Schleswig - Hol - stein stammver - wandt, wan - ke nicht, mein Va - ter - land!
 Allgemeiner Chor.
 Schles - wig - Hol - stein, stammver - wandt, wan - ke nicht, mein Va - ter - land!

2. Ob auch wild die Brandung tose, Fluth auf Fluth von Bai zu Bai;
O laß blühen in deinem Schoße deutsche Jugend, deutsche Treu!
Schleswig-Holstein stammverwandt, bleibe treu, mein Vaterland!
3. Doch wenn innre Stürme wüthen, drohend sich der Wind erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen, die ein mild'rer Süd belebt.
Schleswig-Holstein stammverwandt, stehe fest, mein Vaterland!
4. Gott ist stark auch in den Schwachen, wenn sie gläubig ihm vertraun:
Zage nimmer, und dein Rachen wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig-Holstein stammverwandt, harre aus, mein Vaterland!
5. Von der Woge, die sich bäumet, längs dem Belt am Ostseestrand,
Bis zur Fluth, die rußlos schäumt an der Düne flücht'gem Sand,
Schleswig-Holstein stammverwandt, stehe fest, mein Vaterland!
6. Und wo an des Landes Marken sinnend blickt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken elbwärts ziehn zum Holstengau,
Schleswig-Holstein stammverwandt, bleibe treu, mein Vaterland!
7. Theures Land, du Doppelreiche unter einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche, wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein stammverwandt, wanke nicht, mein Vaterland!

Text von Matthäus Friedr. Chemnitz, Advokat in Schleswig 1844, abgefaßt nach einem ältern Gedicht gleichen Anfangs von Carl Friedr. Straß 1842. Musik von Karl Gottlieb Bellmann, Musikdirektor in Schleswig. (Näheres bei Hoffmann, volkst. Lieder 706). Während der schleswigischen Kriege 1849 und 1853 war es Soldatenlied, wurde aber auch bei festlichen Gelegenheiten in ganz Deutschland gesungen. Seine zündende Wirkung verdankt das Lied nicht seinem Texte, der entschieden schwülstig und schwer zu behalten ist, sondern lediglich der sieberhaften Erregung über das einem deutschen Stamme geschehene Unrecht. Nachdem dies gesühnt ist, ist das Lied der Vergessenheit verfallen.

27. Das Vaterlandspanier.

Ernst. Aus dem Elsaß (Kr. Weixenburg 1889).



Wo ein Al-tar steht, den der Lenz be-kränzt, wo ein Ban-ner
weht, drauf die Lei-er glänzt, wo der Re-ke Gold
schimmert im Po-kal, deutsches Au-ge zollt ei-nen Freu-den-strahl;

2. Wo der Mann so fest, fest wie Eisen steht
Sich auf Gott verläßt, bis daß er untergeht.
Von dem Tod erreicht, wie ein Felsen fällt,
Wenn die Erde weicht, drauf ihn Gott gestellt;
3. Wo die Liebe wohnt und ihr Lied erklingt,
Wo Begeisterung thront und die Welt umschlingt,
Wo der Himmel lacht in das Herz hinein,
Wo kein Teufel wacht, sollen Deutsche sein.

4. Und ein heilig Wort schwellend jede Brust,
Schalle fort und fort, weihe Lieb und Lust:
Sei gegrüßt, Panier! Schlinget Hand in Hand!
Dir, dir folgen wir, dir, o Vaterland!

Dieses patriotische Lied, offenbar zu einer Sänger-Fahnenweihe gedichtet und komponirt, erhielt ich durch Straßburger Seminaristen als ein im Kreis Weissenburg gehörtes. Text auch in Hausburg's Soldatenliederk. Berlin 1892, Nr. 350.

28. Deutscher Gruß an Deutsche (1806).

Kräftig.

Volksweise, handschriftlich aus Thüringen um 1848.

Vom al - ten deut - schen Meer um - floß - sen bis an den al - ten deut - schen
Rhein, ihr mei - ne Freud - und Leid - ge - nos - sen, mit mir aus
ei - nem Blut ent - sproß - sen, mit euch soll deut - scher Frie - de sein, mit
euch soll deut - scher Frie - de sein!

2. Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutscher Sinn sortan bestehn!
Und ob die Welt sich neu gestaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geschlecht nicht untergehn.
3. Und haltet treu am alten Glauben,
Es glänzen Sterne nur bei Nacht,
Und wißt, es blühen neu die Lauben
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

4. Es soll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß, was Treue sät, gedeihn;
So laßt die deutschen Becher klingen
Und Varden deutsche Lieder singen
Und Eure Herzen fröhlich sein.

5. Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erstehen deutsches Volk und Land;
Ich höre Klopstocks Stimme schallen,
Ich seh die Säuersäule wallen
Und in der Wolke Gottes Hand.

Gedicht von Schmidt v. Lübeck. Zuerst in Becker's Taschenbuch zu gesell. Vergnügen 1810, S. 82. Dann in Schmidt's v. Lübeck Liedern. 3. Aufl. (Altona 1847) S. 228 mit der Ueberschrift wie hier oben. Die Mel. bei Lurt in dessen Hauschap ist lahm. Besser die martige Weise, die ich handschriftlich fand, und die auch bei Schubert, Concordia II, S. 168 steht.

29. Deutschlands Herrlichkeit.

Volksweise.

Es ist in dei - nen Lie - dern, mein Volk, dir pro - phe - zeicht -
des al - ten Bar - ba - ros - sa er - neu - te Herr - lich - keit:

2. Daß einst die alten Naben
Verschwinden sammt der Nacht,
Und daß aus tiefen Träumen
Das deutsche Reich erwacht,
3. Und daß, die längst verglommen,
Die deutsche Herrlichkeit,
Noch einmal wiederkommen
Wird in erlauchter Zeit.
4. Und was die alten Lieder
So wundervoll gesagt,
Das giebt dir Gott nun wieder,
Mein Volk: der Morgen tagt.
5. Der alte Barbarossa
Ist da im weißen Bart,
Doch hat er auch im Silber
Die alte, goldne Art.
6. Umjauchzt von allen Stämmen
Auf Deutschlands weiten Gaun
Mit seinem Siegeschwerte
Ist er so groß zu schaun.
7. Gott mit dir, Barbarossa
Im weiß gewordenen Haar,
Du machst die alten Lieder
Der deutschen Sehnsucht wahr.
8. Gott mit, dir, Barbarossa,
Du bringst zu dieser Zeit
Dem deutschen Volke wieder
Die deutsche Herrlichkeit!

Lied von Emil Duandt 1871 gebichtet.

30. Deutsch vor allen.

[Mel.: „Auf, auf, ihr Brüder und seid stark“.]

1. Vor allen Ländern hochgeehrt
Soll mir das deutsche sein:
Da herrscht noch Treue und Vertrauen,
Da kann man sicher Hütten baun
|: Und sich des Lebens freun. :|
2. Vor allen Flüssen preis ich mir
Den alten deutschen Rhein:
Es lacht die Flur, von ihm getränkt,
Die Purpurtraube glüht und schenkt
Uns diesen edlen Wein.
3. Vor allen Wäldern lob ich mir
Den deutschen Eichenhain:
Da lauert nicht Verrath und Mord,
Der Sängers lieblicher Afford
Wiegt uns in Schlummer ein.
4. Vor allen Erdensprachen klingt
Die deutsche voll und rein:
Sie ist kein leerer, hohler Schall,
Ist kräftig, mild und voll Metall,
Kann grob und höflich sein.
5. Vor allen Männern glänzte stets
Des deutschen Mannes Werth:
Er führt das Schwert mit starker Hand,
Und kämpft für Fürst und Vaterland,
Als gält es seinem Herd.
6. Und endlich unter allen Fraun
Die deutsche mir gefällt:
Sie liebt nicht weilsche Ziererei,
Ist fromm und brav und schön und treu,
Ihr Haus ist ihre Welt.
7. Drum tön' ein Hoch beim Becherklang
Dem deutschen Vaterland:
Uns trennt nicht Donau, Weser, Rhein,
Wir wollen alle Brüder sein,
Vereint durch heiliges Band!

Gedicht von Christ. Friedr. Daniel Schubart zwischen 1787/91. Die Mel. vom Kaplied 1787 ist vorangeseht und Schubart starb 1791.

31. Deutscher Ehrenpreis.

Gemüthlich und heiter.

Mel. von Alb. Methfessel. 1818.

Von al-len Län-dern in der Welt das deut-sche mir am be-sten ge-fällt, es
träuft von Got-te's Se-gen; es hat nicht Gold noch E-del-stein: doch
Män-ner hat es, Korn und Wein und Mäd-chen al-ler-we-gen.

- | | |
|---|--|
| <p>2. Von allen Sprachen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist freilich nicht von Seiden:
Doch wo das Herz zum Herzen spricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebriecht
In Freuden und in Leiden.</p> <p>3. Von allen Mädchen in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Ist gar ein herziges Weibchen:
Es duftet, was das Haus bedarf,
Ist nicht, wie Rose, dornenscharf
Und blüht ein artig Weibchen.</p> <p>4. Von allen Frauen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Von innen und von außen:
Sie schafft zu Hause was sie soll,
Steht frohen Muths und anmuthsvoll*
Und sucht das Glück nicht draußen.</p> | <p>5. Von allen Freunden in der Welt
Der deutsche mir am besten gefällt,
Von Schale wie von Kerne:
Die Stirne kalt, der Busen warm,
Wie Blitz zur Hilfe Hand und Arm
Und Trost im Augensterne.</p> <p>6. Von allen Sitten in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist eine feine Sitte:
Gesund an Leib, an Geist und Herz,
Zu rechten Stunden Ernst und Scherz
Und Becher in der Mitte.</p> <p>7. Es lebe die gesammte Welt!
Dem Deutschen deutsch am besten gefällt,
Er hält sich selbst in Ehren
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Weß Landes, Glaubens und Geschlechts,
Nach Herzenslust gewähren.</p> |
|---|--|

Georg Philipp Schmidt v. Lübeck 1810. Zuerst in Beckers Taschenbuch zum gesell. Vergnügen. 1811. S. 63. Methfessels Mel. in f. Commerzb. 1818, Nr. 49.

* Diese Zeile heißt im Original: „Die Schüssel und die Wiege voll“.

32. Der deutschen Sprache Ehrenkranz (1644).

- | | |
|---|--|
| <p>1. Edle Deutsche, ihr habet empfangen
Treffliche Gaben und himmlischen Preis,
Meister zu bleiben und herrlich zu prangen
Ueber die Völker auf mancherlei Weis:
Euch mußten gerathen
Die mannlichen Thaten
In mächtigem Krieg:
Die Feinde zu schlagen,
Zu tödten und jagen,
Daß Alles im Lande sich freuet im Sieg.</p> | <p>2. Tapfere Tugend und Sitten zu üben
Waret ihr rühmlich vor Alters gewohnt:
Nedliches Leben und treuliches Lieben
Wurde vom Himmel so gnädig belohnt
Mit Künsten und Sprachen
Und heiligen Sachen,
Bis euere Bier
Die Ehre genommen,
Daß unter der Sonnen
Sich seliger niemand konnt preisen als ihr.</p> |
|---|--|

3. Hätten sich eure Kinder gehalten
Dankbarlich gegen den göttlichen Schatz,
Nimmermehr lägen sie solcher Gestalten
Schredlich gefällt auf blutigem Platz:
Weil aber die Sünden
Die Strafen anzünden,
So brennet das Feuer:
Französisches Sinnen
Und welsches Beginnen
Die machen die alte Beständigkeit theur.
4. Dennoch befinden sich wadere Geister,
Welche von edelem deutschem Geschlecht
Stämmen und zeigen, sie seien noch
Meister,
Strafen die Schanden und lehren was
Recht:
Sie mahnen die Jugend,
Daß redliche Tugend
Kein Flecken nicht hab
Und ziehen der Sprache
Mit billiger Rache
Den häßlich gestückelten Bettelrock ab.
5. Solcherlei Geister sind höflich zu preisen,
Wird auch ihr Bildniß uns nimmer ver-
wischen,
Welche die Deutscherheit der Alten recht
weisen,
Lauter und wo sie mit Fremdem vermischt,
Dasselbe fein scheiden,
Und weil sie bekleiden
Ihr herrliche Sprach
Mit Kränzen der Ehren,
Ihr Hoheit zu mehrnen,
So solget ihr würdiges Lob gewiß nach.
6. Werden die Deutschen schon heftig ge-
drückt,
Dringen sie dennoch wie Palmen empor:
Mitten im Feuer die Zunge sich schmückt,
Thut es auch manchen Sprachen weit vor.
Und sollte der Brande
Berlöschen im Lande,
So würde man sehn
Die Sprache verjüngen,
Mit Zierrath umringet,
Aus eigener Asche wie Phönix erstehn.

Gedicht von Joh. Matthias Schneuber, Prof. der Poesie in Straßburg 1644. Aus: „Der Deutschen Sprach Ehren-Kranz. Neben einem Namenbuch. Darinnen der bißhero getragene Bettel-Rock der Deutschen Sprach auß: vnd hergegen sie mit ihren neuen Kleidern vnd Zierde angezogen wird. Straßburg, In Verlegung Johann Philipp Mülben 1644. Rubrik: Folgen etliche guter Freund vnd Liebhaber der Deutschen Sprach zu diesem Büchlein vberschickte Gedichte.“ Davon das 2. mit J. M. S. unterzeichnet. Das Vorwort dieser patriotischen Schrift ist von Prof. Aug. Buchner, darin der sentenziöse Satz vorkommt: „Schlichte Wort und gut Gemüt ist das echte deutsche Lied.“ Mit Mel. in „Lieder für Jung und Alt.“ 1818 S. 47. Daher Kreyschmer, Volkslieder I, 342.

33. Das deutsche Mädchen.

[„Vaterlandslied. Zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.“]

Mäßig.

Glück. 1790.



2. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.
3. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erlöbre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frei die große Wahl.

4. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blüht auch Spott,
Blüht Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.
5. Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du nicht liebst, wie ich!
6. Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Deß Vaterland
Verkennt, dich Fremdling und dich Thor.
7. Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland!
8. So schlägt mirs einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel ist, und Deutscher ist!

Text von Klopstock. Zuerst in dessen Oden. Hamburg 1771, S. 274. Die Melodie in „Glücks Oden und Lieder von Klopstock.“ Dresden 1790. Das ist kein volksthümliches Lied, sondern nur Deklamation eines patriotischen Gedankens in gehobener Sprache nach einer absonderlichen, gefuchten Versform, ohne End- und ohne Stabreim. Die ärmliche Tonweise dazu kann weder dem Künstler noch dem Volksfänger genügen. — Wustmann (Lieder für altmod. Leute S. 575) bemerkt dazu: „Die Sängerin, für die das Lied bestimmt war, wurde 1792 Klopstocks zweite Frau. Claudius dichtete ein Gegenstück dazu: „Ich bin ein deutscher Jüngling“ u. gedruckt im Göttinger Musenaln. für 1772, S. 205.“

34. Vaterlands Sängin.

Marchtempo.

Mel. von Jos. Hartm. Stunz. 1830.

Auf, ihr Brü - der, laßt uns wal - len nach dem gro - ßen heil - gen Dom! Laßt aus -
tau - send Keh - len schal - len des Ge - sangs le - bend - gen Strom, laßt aus -
tausend Keh - len schal - len des Ge - sangs le - bend - gen Strom. Wenn die
Tö - ne sich ver - schlin - gen, knüpfen wir das Bru - der - band; auf zum Him - mel Wün - sche
drin - gen für das deut - sche Va - ter - land, auf zum Him - mel Wün - sche drin - gen,
drin - gen, für das deut - sche Va - ter - land.

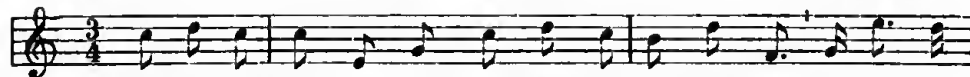
2. In der mächtigen Eichen Rauschen mische sich der deutsche Sang,
Daß der alten Geister Lauschen sich erfreu am alten Klang!
Deutsches Lied tön ihnen Kunde fort und fort vom deutschen Geist,
Der im tausendstimmigen Bunde seine alten Helden preist!
3. Ueberall in deutschen Landen blühet kräftig der Gesang,
Der aus tiefster Brust entstanden, kündet laut des Herzens Drang.
Deutsches Lied aus deutschen Herzen, töne fort von Mund zu Mund,
Hemm die Klagen, heil die Schmerzen, knüpfe freier Männer Bund!
4. Sei begrüßt, du Fest der Lieder, ströme Freud und Segen aus,
Daß die Schaaren trauer Brüder lehren froh ins Vaterhaus!
Nun wohl an denn, Deutschlands Söhne! Laßt uns feiern Hand in Hand
Und die frohe Kunde töne durch das weite Vaterland!

Lied von Dr. Heinrich Weißmann in Frankfurt a/M., gedichtet und zuerst gesungen am Sängerkreise daselbst 30. Juli 1838, nach vorstehender Melodie. Diese ist aber älter und vom Münchner Kapellmeister Jos. Hartmann Stung komponirt zu E. Försters „Walhallaliede“ (Helden laßt die Waffen ruhn), das bei der Grundsteinlegung zu der Ehren- und Ruhmeshalle unfern Regensburg (18. Okt.) 1830 zum erstenmal gesungen wurde. Die schöne, stolz-kräftige Musik ist noch heute sehr beliebt und wird zu Marschliedern für Sänger, Turner und Soldaten verwendet.

35. Mein Oesterreich.

Etwas bewegt.

Franz v. Suppé.



{ Dort wo die Schnee-berg stolz die Köpfe in d' Wol-ken tragen, a - krat als
A - krat als könn - tens was dem lie - ben Him - mel sagt, dort wo das



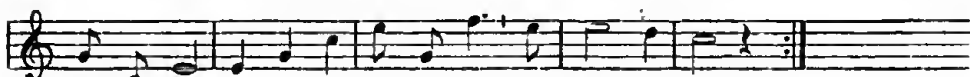
könntens was dem lie - ben Him - mel sagt, { Dort wo der Jä - ger - bua die Gam - feln
reinste Was - ser aus den Quel - len fließt, }



run - ter - schießt, wenn er so o - ben steht hoch auf der Fel - sen - wand, wenn er so



o - ben steht hoch auf der Fel - sen - wand: Das ist mein De - ster - reich, das ist mein



De - ster - reich, das ist mein De - ster - reich, mein Va - ter - land.

2. Dort wo die Almerin die lustgen Lieder singt,
 Dort wo der Buh der Dirn das schönste Sträußel bringt. :|
 Dort wo die Echo schalln in Näh und Fern,
 |: Dort wo die Treu und Lieb geht Hand in Hand so gern: :|
 Das ist mein Oesterreich zc.

Lieblingslied der Wiener und in ganz Deutschland gekannt, zumeist singt man aber zur Musik bloß den Refrain: „O du mein Oesterreich.“ Text von A. v. Klesheim. Musik von Franz v. Suppé. Das Lied ist eingelegt in das romantische Märchen: „s Altraunt“, komponirt von Suppé um 1845.

36. Der Steirer Land.

Etwas bewegt.

Mel. von Carl Seidel. 1844.

hoch vom Dachstein an, wo der Har noch haust, bis zum Wen-den-land am Bett der
 Saav, wo die Een-ne-riu fro-he Jod-ler singt und der Jä-ger kühn sein Jagd-rohr
 Ref.
 schwingt: die-seß schö-ne Land ist mein Stei-ter-land, ist mein lie-bes theu-res Hei-math-
 land, die-seß schö-ne Land ist mein Steirer-land, ist mein lie-bes theures Heimath-land.

2. Wo Schälmeienklang früh den Schäfer weckt,
 Wenn der Nebel noch die Thäler deckt,
 Wo auf dunklem Pfad frohe Kinder ziehn,
 Wenn im Sonnenstrahl die Alpen glühn:
 Dieses schöne Land ist mein Steirerland
 Ist mein liebes theures Heimathland.
3. Wo der Gemshock leicht über Felsen jagt
 Und der Büchse Knall das Echo weckt,
 Wo dem Steirer laut jede Scholle sagt,
 's ist die Erde, die dein Liebsteß deckt:
 Dieses schöne Land ist mein Steirerland,
 Ist mein liebes theures Heimathland.

Gedicht von Jacob Dirnböck (1844), ursprünglich 7 Strophen. Mel. komponirt von Carl Seidel 1844, Domorganist in Graz, † daselbst 10. Mai 1888 im Alter von 78 Jahren. Auf dem Titel des Originaldruckes der Composition (Graz bei Frz. Wiesner, Buch- und Musikalienhändler), steht die Bemerkung: „Dieses Lied wurde auf Ansuchen für den Jubeltag des 25-jährigen Bestehens 1844 der steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft komponirt.“

Bald nach seiner Entstehung flog das steirische Lied nach der Schweiz und durch ganz Deutschland bis nach Holland und erfuhr seiner schönen Melodie wegen folgende Umbildungen:

Schweizerland.

(Umbildung des Steirerliedes 1845.)

1. Hoch vom Gentiß an, wo der Nar noch haust,
Biß zum Bette, wo die Rhone braust,
Wo die Sennerin frohe Lieder singt,
Und der Jünger kühn sein Jagdrohr schwingt,
|: Liegt ein schönes Land, 's ist mein Heimathland,
's ist mein liebes theures Schweizerland. :|
2. Wo Schalmeyenklang 2c. (wie oben).
3. Wo der Gemshock leicht 2c. (wie oben, nur Schweizer statt Steirer).

Deutschland.

Ged. v. Karl v. Niebusch (Karl Schneider) Berlin 1856.

1. Von des Rheines Strand, wo die Rebe blüht,
Biß zur Weichsel, die gen Norden zieht;
Von der Alpe Rand, frei und felsenfest,
Biß zur Röhre wildem Felsennest:
Liegt ein schönes Land, 's ist mein Heimathland,
's ist mein liebes deutsches Vaterland.
2. Wo die Eiche kühn auf gen Himmel strebt,
Und die Treue tief im Herzen lebt,
Wo der Buche Grün um uns Tempel baut,
Und die Lieb aus jeder Hütte schaut:
Ach, das schöne Land, ist mein Heimathland,
's ist mein liebes theures Vaterland.
3. Auf, du deutsches Land, wahre deutschen Muth,
Deutsche Treu und deutscher Liebe Gluth!
Wehre welschem Land, Trug und Heuchelschein,
Laß sie fern von deinen Hütten sein,
Fern von dir, o Land, o mein Heimathland,
Du mein liebes deutsches Vaterland!

In Holland gestaltete sich die Umbildung zu einem patriotischen Lied auf Blandern. Es steht mit der Steirischen Melodie in J. A. Snellaert, Oude en nieuwe Liedjes. Gent 1848 Nr. 5. Anfang: Kent gy wel hed land, waer de vryheid woont.

37. Sehnsucht nach dem Rhein.

Mäßig.

Schmitt v. Trier. 1842.

Dort wo der al - te Rhein mit sei - nen Wel - len so man - cher
Burg be - moo - ste Trüm - mer grüßt; dort wo die blau - en Trau - ben saf - tig
schwel - len und fri - scher Most des Win - zers Muth ver - süßt: Dort möcht ich
sein dort möcht ich sein, bei dir du Va - ter Rhein: auf bei - nen Bergen möcht ich sein!

2. Ach könnt ich dort in leichter Gondel schaukeln,
Ach hört ich dort ein mildes Winzerlied:
Dann würden schönre Bilder mich unigaukeln,
Als sie der Elster flaches Ufer sieht.
Dort möcht ich sein, :|: wo deine Welle rauscht,
Wo Echo unterm Felsen lauscht.
3. Dort, wo der grauen Vorzeit schöne Lügen
Sich freundlich drängen um die Phantasie,
Dort ist, denn meine Sehnsucht kann nicht trügen,
Dort ist das Land der schönen Poesie.
Dort möcht ich sein, :|: bei dir du Vater Rhein,
Wo Sagen sich um Sagen reihn.
4. Wo Burg und Klöster sich aus Nebel heben
Und jedes bringt die alten Wunder mit:
Den kräftigen Ritter sah ich wieder leben,
Er sucht das Schwert, womit er oftmals stritt.
Dort möcht ich sein, :|: wo Burgen auf den Höhen
Wie alte Leichensteine stehn.
5. Ja dorthin will ich meinen Schritt besüßeln,
Wohin sich jetzt nur meine Sehnsucht träumt,
Will freudig eilen zu den Nebenhügeln,
Wo die Begeisterung aus Pokalen schäumt.
Bald bin ich dort, :|: und du, mein Vater Rhein,
Stimm froh in meine Wünsche ein!

Gedicht und Musik von Georg Schmitt v. Trier, 1842 erschienen bei P. Schott's Söhnen in Mainz. (Schmitt war seit 1844 Kapellmeister in Paris.) Aus Str. 2 und 5 möchte man auf einen Leipziger Dichter schließen. Text vielfach in geschriebenen Liederheften von rheinländischen Burschen und Mädchen gefunden. Mit Melodie auch gedruckt in Schuberts Concordia und Härtels Liederlexikon.

38. Das Mosellied.

- | | |
|---|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Im weiten deutschen Lande
Zieht mancher Strom dahin;
Von allen die ich kannte
Liegt einer mir im Sinn:
O Moselland, o selig Land!
Ihr grünen Berge, o Fluß und Thal,
Ich grüß euch von Herzen
Viel tausendmal. 2. Es kommt so stolz gezogen
Der Strom im Sonnenschein
Und schlinget seine Bogen
Durch heller Hügel Reih'n.
O Sonnenglanz, o Welleutanz!
Ihr grünen Berge ic. 3. Und an des Stromes Bette
Allüberall im Thal, | <p>Da stehen Dörfer, Städte
Und Burgen ohne Zahl.
O Stadt und Land, o Stromesrand,
Ihr grünen Berge ic.</p> <ol style="list-style-type: none"> 4. Da blühen holdselige Frauen
Und manches Mägdelein zart,
Und Männer magst du schauen
Und Knaben guter Art.
O Männermuth, o Liebesglut!
Ihr grünen Berge ic. 5. Und volle Krüg' und Flaschen
Die sind an jedem Ort;
Und wenn sind leer die Taschen,
Der giebt ein gutes Wort.
O froher Klang, o Gläserklang,
Ihr grünen Berge ic. |
|---|---|

- | | |
|--|---|
| <p>6. Wer fröhlich führt zum Munde
 Das Glas mit kühlem Wein,
 Dem duften auf dem Grunde
 Viel Tausend Blümelein.
 O Blümelein, o goldner Wein!
 Ihr grünen Berge, o Fluß und Thal,
 Ich grüß' euch von Herzen
 Viel tausendmal.</p> | <p>7. So segn' euch Gott, ihr Höhen:
 Er segne Leut und Land,
 Die Neben, die da stehen
 Am weiten Vergesrand.
 O Moselland, o selig Land!
 Ihr grünen Berge, o Fluß und Thal,
 Ich grüß' euch von Herzen
 Viel tausendmal.</p> |
|--|---|

Das ist der Nationalgesang aller Bewohner des reizenden Moseltbals. Text und Mel. von Georg Schmitt v. Trier 1836. (Gedruckt Trier, P. Ed. Hönes, 2. Aufl.) Die Melodie im 9/8 Takt mit Ligaturen ist nicht gut ohne Begleitung zu singen, darum hier fortgeblieben.

39. Rheinlied.

1. Strömt herbei, ihr Völkerschaaften,
 Zu des deutschen Rheines Strand!
 Wollt ihr echte Lust erfahren,
 O so reichet mir die Hand.
 Nur am Rheine will ich leben,
 Nur am Rhein geboren sein,
 Wo die Berge tragen Neben
 Und die Neben goldnen Wein.
2. Mögen tausend schöne Frauen
 Locken auch mit aller Pracht,
 Wo Italiens schöne Auen,
 Wo in Düften schwelgt die Nacht:
 Nur am Rheine will ich lieben,
 Denn in jedes Auges Schein
 Stehet feurig es geschrieben:
 Nur am Rheine darfst du frein!
3. Mag der Franzmann eifrig loben
 Seines Weines Ulgewalt,
 Mag er voll Begeisterung toben,
 Wenn der Kork der Flasche knallt.
 Nur am Rheine will ich trinken
 Einen echten deutschen Trank,
 Und so lang noch Becher blinken,
 Töne laut ihm Lob und Dank.
- [4. Und wenn ich gelebt in Wonne
 Und geliebt in Seligkeit
 Und geleeret manche Tonne,
 Wand'r ich gern zur Ewigkeit.
 Nur am Rheine will ich sterben,
 Nur am Rhein grabt mir mein Grab,
 Und des letzten Glases Scherben
 Werft in meine Gruft hinab!]

Gedicht von C. D. Sternau, ohne die letzte Strophe, die spätere Zudichtung ist. — Die am Rhein vielgesungene Mel. ist komp. von Joh. Peters, op. 3.

40. Festlied

zur Einweihung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald (28. Sept. 1883).

Weise des Rheinliedes: Dort wo der alte Rhein.

1. Dort wo der Vater Rhein mit seinen Wellen
Des Niederwalds belaubte Höhen grüßt,
Dort wo des Rheingaus goldne Trauben schwellen
Und Rüdesheimer Most im Strömen fließt:
Viktoria! Viktoria!
Wie herrlich stehst du da,
Du schönes Weib, Germania!
2. Dein Auge blickt hinaus in die Gefilde,
Dahin dich einst die Kriegstrompete trieb;
Es strahlt so siegesstolz und doch so milde,
Rein finst'rer Groll zurück im Herzen blieb.
Viktoria! Viktoria!
Wie herrlich stehst du da,
Du edles Weib, Germania!
3. Du hältst empor die deutsche Kaiserkrone,
Ein Unterpfand, erkämpft in heißem Strauß,
Daß Einigkeit in deutschen Landen wohne:
Gott schirme Kaiser Wilhelm und sein Haus!
Viktoria! Viktoria!
Wie herrlich stehst du da,
Du starkes Weib, Germania!

Ged. v. F. v. Hoff 13. Sept. 1883: Rheinisch-Westfälische Zeitung v. 14. Sept. 1883, Morgenausgabe. (Hoff's Gedichte S. 56.)

41. An das Vaterland (1814.)

- | | |
|--|--|
| 1. Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sehnen zugewandt. | 2. Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Bier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir? |
|--|--|

Ged. v. L. Uhland, 1814 am 29. Jan. gedichtet. Zuerst gedruckt in Uhlands Gedichten 1815 S. 64. Die schöne Musik für Männerchor v. C. Kreuzer kann einstimmig nicht wiedergegeben werden und die v. Engelsing 1819 komponirte Mel. singt doch Niemand, darum bleiben diese Widmungsworte an das Vaterland hier unbetont.

42. Reiterlied aus „Wallensteins Lager“.

MarchmäÙig.

Mel. von Christ. Jakob Zahn. 1797.

Wohl - auf, Ka - me - ra - den, aufs Pferd, aufs Pferd! In's
 Im Fel - de, da ist der Mann noch was werth, da
 Feld, in die Frei - heit ge - zo - gen! Da tritt kein an - de - rer
 wird das Herz noch ge - wo - gen.
 für ihn ein, auf sich sel - ber steht er da ganz al - lein.

2. Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
 Man sieht nur Herren und Knechte;
 Die Falschheit herrschet, die Hinterlist,
 Bei dem feigen Menschengeschlechte.
 Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
 Der Soldat allein ist der freie Mann.
3. Des Lebens Kengsten, er wirft sie weg,
 Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen!
 Er reitet dem Schicksal entgegen led,
 Triffts heute nicht, trifft es doch morgen:
 Und trifft es morgen, so laßet uns heut
 Noch schlürfen die Reige der köstlichen
 Zeit.
4. Von dem Himmel fällt ihm sein lustig
 Loos,
 Braucht's nicht mit Müß zu erstreben.
 Der Fröhner der sucht in der Erde Schoß,
 Da meint er, den Schatz zu erheben.
 Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich
 gräbt.
5. Der Reiter und sein geschwindes Roß,
 Sie sind gefürchtete Gäste:
 Es flimmern die Lampen im Hochzeit-
 schloß,
 Ungeladen kommt er zum Feste:
 Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minnesold.
6. Warum weint die Dirn und zergrämt
 sich schier?
 Laß fahren dahin, laß fahren!
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb' nicht bewahren:
 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
 Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.
7. Drum frisch, Kameraden, den Rappen
 gezäumt,
 Die Brust im Gesechte gelüftet!
 Die Jugend brauset, das Leben schäumt!
 Frisch auf, eh der Geist noch verdüstet!
 Und setzet ihr nicht das Leben ein.
 Nie wird auch das Leben gewonnen sein.

Aus „Wallensteins Lager“ v. Schiller 1797. Das Lied steht zuerst gedruckt in Schiller's Musenalmanach für 1798 S. 137; dort auch als Notenbeilage die obige Melodie, unterzeichnet J... Schon am 7. April 1797 hatte Schiller das Lied an Körner mitgetheilt. — Die bekannte Melodie zum Reiterliede aus „Wallensteins Lager“, das am 18. Okt. 1798 zuerst in Weimar zur Aufführung kam, wird in der Leipziger Allgem. Musikal. Zeitung I. 1798 dem Dr. Christian Jakob Zahn von Hirsau zugeschrieben. [Zahn, geb. 12. Sept. 1764 zu Altbengstett bei Calw, war längere Zeit Vicepräsident der Württemb. Kammer und starb zu Calw 8. Juli 1830.] Im Morgenblatt erklären die beiden Söhne ihren verstorbenen Vater als Komponist des Reiterliedes. Aus dem Nekrolog der Deutschen 1830 S. 559 führt Hoffmann folgende Beweisstellen an: „Auch die Produkte seiner (Zahn's) musikal. Schöpferkraft werden im Nachtrag (S. 569 ff.) einzeln bezeichnet werden; doch können wir nicht unerwähnt lassen, daß während seines Aufenthalts in Tübingen die Melodie des sogenannten Reiterliedes aus Schillers Wallenstein entstand, welche sich eines ungetheilten Beifalles zu erfreuen hatte und den Ruhm genießt, zur Volksmelodie geworden zu sein“. Solchen Beweisen gegenüber kann die Behauptung in einem Genüßboten-Artikel des hannov. Courier (20. Okt. 1889) nicht aufkommen, nach welchem der in Weimar erst 1799—1810 angestellte, 1844 in München verstorbene herzogl. Concertmeister Franz Destouches das Reiterlied

komponiert haben soll. Der ungenannte Artikelschreiber sagt: Destouches erzählte mir u. a., daß Schiller eines Tages nach der Probe zu ihm an das Notenpult getreten sei, ihm ein Zettelchen in die Hand drückte und in seiner zuversichtlichen Weise bat: „Lieber Kapellmeister, komponirens das recht charaktervoll; es ist der Gipfelpunkt, es muß packen“. Weiter erzählt der Schreiber, daß Schiller, über die Musik zum Reiterliede ganz glücklich den Komponisten umarmt habe. — Das Wahre an der Sache könnte vielleicht sein, daß Destouches, der entschieden die Musik zum Wallenstein komponiert hat, die Melodie Bahns für das Theater-Orchester setzte, was offenbar B... nicht verstand. In der Berliner Theater-Partitur der Musik zu Wallenstein, um 1800 geschrieben, stimmt (nach Erks Kopie) die Melodie mit obiger Notation, nur daß der Schlusssatz jeder Strophe in doppelt langen Noten vom Chor wiederholt wird. Die Tonart ist Ddur, ein Komponist ist nicht angemerkt. — In den Liederweisen zum „Deutschen Liederbuch für Hochschulen“, Stuttgart, 1823 Nr. 188 steht diese Melodie zum Texte „Sei hoch gefeiert, der Deutschen Tag“ (Schlacht bei Leipzig) und darüber ist Bahn als Komponist angegeben. Dabei wird es wohl für immer bewenden. Noch andere Melodien zum Reiterliede giebt es: von Ebells, Hamburg, 1806, Zumsteeg, Tübingen, Stuttgart, 1810 (schon 1807 mit der Bahnschen zusammen, als Steindruck, 4 Bl. folio), von Schulz (Abdruck bei Fint) u. a. m., keine wurde aber so beliebt, wie die von Bahn.

43. Kriegslied.

[Gedicht von Martin Opitz. 1624.]

Mit Kraft.

Mel. v. Zumsteg um 1792.

Auf, auf! wer deut-sche Frei-heit lie - bet, wer Lust für Gott zu sech-ten
hat: der Schein, den Man-cher von sich gie - bet, verbrin-get kei-ne Rit-ter-
that. Wenn Fug und Ur-sach ist zu brechen, wenn Feind nicht Freund mehr blei - ben
kann: da muß man nur vom Se - hen spre - chen, da zeigt sein
Herz der deut-sche Mann, da zeigt sein Herz der deut-sche Mann.

2. Laßt die von ihren Kräften sagen,
Die schwach und bloß von Tugend sind;
Mit Troken wird man Bienen jagen,
Ein Sinn von Ehre, der gewinnt.
Wie groß und stark der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinde Muth und Schwert:
Der Glaube doch, die gute Sache
Ist hunderttausend Köpfe werth.

3. Der muß nicht eben allzeit siegen,
Bei dem der Köpfe Menge steht:
Der pfleget mehr den Preis zu kriegen,
Dem Billigkeit zu Herzen geht
Und der mit redlichem Gewissen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu sechten geht mit starker Hand.

4. So vieler Städte schwache Sinnen,
 So vieler Herzen Wankelmuth,
 Die List, der Abfall, das Beginnen
 Sind irrellich wol nicht allzugut:
 Doch Obst, das bald von Bäumen gehet,
 Das taugt gemeiniglich nicht viel;
 Ich denke, was im Liede stehet:
 Laß fahren, was nicht bleiben will!

5. Was kann der stolze Feind dir rauben?
 Dein Hab und Gut bleibt doch allhier;
 Geh du ihm aber auf die Hauben
 Und brich ihm seinen Hals dafür.
 Auf, auf, ihr Brüder, in Quartieren
 Betriegt man mehr als nur den Wein;
 Des Feindes Blut im Siege führen, —
 Das wir die beste Beute sein.

44. Das Kap-Lied (1787).

Entschlossen.

Dan. Schubart.

Auf, auf, ihr Brü - der und seid stark, der Ab - schiedstag ist da! Schwer
 liegt es auf der See - le, schwer, wir müs - sen ü - ber Land und Meer ins
 hei - ße Af - ri - ka, ins hei - ße Af - ri - ka!

2. Ein dichter Kreis von Lieben steht, ihr Brüder, um uns her.
 Uns knüpft so manches theure Band an unser deutsches Vaterland:
 |: Drum fällt der Abschied schwer. :|
3. Dem bieten graue Eltern noch zum letztenmal die Hand;
 Den kosen Brüder, Schwestern, Freund, und Alles schweigt und Alles weint,
 Todtlaß von uns gewandt.
4. Und wie ein Geist schlingt um den Hals das Liebchen sich herum.
 Willst mich verlassen, liebes Herz, auf ewig? — Und der bitter Schmerz
 Macht's arme Mädchen stumm.
5. Ist hart! Drum wirble du, Tambour, den Generalmarsch drein;
 Der Abschied macht uns sonst zu weich, wir weinen, kleinen Kindern gleich.
 Es muß geschieden sein!
6. Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns vielleicht zum letztenmal,
 So denkt: nicht für die kurze Zeit, Freundschaft ist für die Ewigkeit,
 Und Gott ist überall!
7. An Deutschlands Grenze füllen wir mit Erde noch die Hand
 Und küssen sie. Das sei der Dank für deine Pflege, Speis und Trank,
 Du liebes Vaterland!
8. Wenn dann die Meereswoge sich an unsern Schiffen bricht,
 So segeln wir gelassen fort; denn Gott ist hier und Gott ist dort,
 Und der verläßt uns nicht!
9. Und da! Wenn sich der Tafelberg aus blauen Lüften hebt,
 So strecken wir empor die Hand und jauchzen: Land, ihr Brüder, Land!
 Daß unser Schiff erbebt.

10. Und wenn Soldat und Offizier gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir, ihr Brüder, da! Nun sind wir ja in Afrika!
Und Alles dankt und singt.
11. Wir leben drauß im fremden Land als Deutsche brav und gut,
Und sagen soll man weit und breit: die Deutschen sind doch brave Leut,
Sie haben Geist und Muth.
12. Und trinken aus dem Hoffnungskap wir einen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich, ihr fernen Freunde dann an euch,
Und Thränen fließen drein.

Abschiedslied der nach Afrika verkauften württembergischen Soldaten, gedichtet und komponirt von Dan. Schubart 1787. Es erschien zuerst unter dem Titel: „Zwei Lieder für das nach dem Kap bestimmte v. Hügel'sche Regiment. Nebst Musik von Chr. Dan. Schubart, Stuttg. 1787;“ dann vielfach nachgedruckt. Seine Melodie wurde sehr beliebt, zuweilen zu anderen Texten verwendet und ist bis heute noch zuweilen zu hören. Das auf schändlichen Menschenhandel gedichtete Lied wurde von den Abziehenden schwerlich gesungen. Das Mildheimische Liederbuch Nr. 506 macht dazu die gut patriotische Bemerkung: „Dieses Lied ist von Württembergischen Soldaten gesungen worden, die an die Holländer verkauft waren und auf das Vorgebirge der guten Hoffnung verschickt wurden, welches nun in ganz Deutschland wohl nicht mehr geschehen wird.“

45. Kriegslied der Kaiserlichen.

Kräftig.

Mel. von Eidenbenz. 1799.

Schön ist's, un - ter frei - em

Him - mel für - zen in das Schlachtge - wim - mel, wo die

Kriegs - trom - pe - te schallt, wo die Kriegs - trom - pe - te

schallt; wo die Ros - se wie - hernd ja - gen, wo die Trommeln Wir - bel

schla - gen, wo das Blut der Hel - den wallt, wo das Blut der Hel - den

wallt.

2. Schön ist's, wenn der alte Streiter,
Festen Fußes stolz und heiter,
Unsre Brust mit Muth erfüllt,
Wenn aus donnerndem Geschütze
Furchtbar wie des Himmels Blitze
Tod dem Feind entgegenbrüllt.
3. Schön ist's, wenn bei Ungewittern
Sechsfach Thal und Berg erzittern
Von dem grausen Widerhall:

Fällt dann einer unsrer Brüder,
Stürzen hundert Feinde nieder,
Hundert stürzt des Einen Fall.

4. Aber nichts gleicht dem Entzücken,
Wenn der Feind mit scheuen Blicken
Weicht und flieht, bald hin, bald da.
Ha! willkommen uns die Stunde:
Dann erschallt aus jedem Munde:
„Gott mit uns! — Victoria!“

Melodie und Text aus einem handschriftlichen Notenbuche, Hochfolio, 1799 am Rhein geschrieben. [Lieder mit Klavierbegleitung.] — Text von Franz Karl Hiemer, 1795. Zuerst gedruckt im Taschenbuch für Freunde des Gefanges. 2. Bändchen 1796 S. 131. Das Lied wurde in den Freiheitskriegen und nach denselben viel gesungen.

46. Der schönste Tod.

Einfach und innig.

Alt. Methfessel. 1815.

Kein schön-ter Tod auf die-ser Welt, als wer auf grü-ner Hei-de
fällt, auf grü-ner Hei-de schla-fen, wenn Schwert und Ku-gel tra-fen:
Das nenn ich sü-ße Ruh, thät gern die Au-gen zu. zu.

2. Und zieht ihr heim ins Vaterland — 3. Und wer daheim ein Herz noch kennt,
Wer fällt, zieht noch in schönres Land, Das treu sich und sein eigen nennt,
Des Heils kann sich vermessen, Der denke dann im Streite,
Kann Welt und Glück vergessen, Daß Freiheit er bereite
Getränkt von treuem Blut. Zum Heil dem Vaterland.

4. Drum Brüder, rasch die Wehr zur Hand!
Den kühnen Blick zum Feind gewandt!
Laßt euer Banner schweben,
Ertrogt vom Tod das Leben!
Denn nur aus Sieg und Tod
Blüht Freiheitsmorgenroth.

Gedicht von Karl Götting, 1814.

47. Marschlied der Jäger.

Heiter und kräftig. Alb. Methfessel. 1813.



Hi-naus in die Fer-ne mit lau-tem Hör-ner-klang, die Stim-men er-
he-bet zum männli-chen Ge-sang! Der Frei-heit Hauch weht kräf-tig durch die
Welt, ein frei-es, fro-hes Le-ben uns wohl-ge-fällt.

2. Wir halten zusammen, wie treue Brüder thun,
Wenn Tod uns umtobet und wenn die Waffen ruhn:
| Uns alle treibet ein reiner, freier Sinn,
Nach einem Ziele streben wir alle hin. :|
3. Der Hauptmann, er lebe! Er geht uns kühn voraus:
Wir folgen ihm muthig auf blutger Siegesbahn.
Er führt uns jetzt zu Kampf und Sieg hinaus,
Er führt uns einst, ihr Brüder, ins Vaterhaus.
4. Wer wollte wohl zittern vor Tod und vor Gefahr?
Vor Feigheit und Schande erbleichet unsre Schar!
Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland.

Text vom Komponisten Alb. Methfessel selbst 1813. Zuerst in der Zeitung für die elegante Welt, 1814 Nr. 63 (als Beilage Nr. 3), dann in Methfessels Commercärbuche 1818.

48. Freiheitsgesang 1813.

Langsam. Karl Groos. 1818.



Frei-heit, die ich mei-ne, die mein Herz er-füllt, | Komm mit dei-nem Schei-ne, sü-ßes En-gel-bild! | Magst du nie dich-
zei-gen der bebräng-ten Welt, füh-rest dei-nen Rei-gen nur am Ster-nen-zelt?

2. Auch bei grünen Bäumen
In dem lustgen Wald
Unter Blüthenräumen
Ist dein Aufenthalt.
Ach, das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchbringt!
3. Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

4. Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:
Das ist rechtes Glücken,
Frisch und rosenroth;
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

5. Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust!
Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

Mag v. Schenkendorf vor 1813. Von 15 vierzeiligen Strophen sind 5 minderwerthige weggelassen.

49. Freiheitskämpfer.

[Weihelied der schwarzen Freischaar 1813.*]

Mäßig langsam und innig.

Rel. 1818 gedruckt.

Es sei mein Herz und Blut ge-weiht, dich Va-ter-land zu ret-ten! |
Wohl-an, es gilt, du seist be-freit, wir sprengen bei-ne Ket-ten! |

Nicht für-der soll die ar-ge That, des Fremdling's Ue-ber-muth, Ver-rath, in
dei-nem Schoß sich bet-ten.

2. Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt,
Durch deine Waldgesilde,
So blüht der Fleiß, dem Reid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

3. Der deutsche Stamm ist alt und stark
Voll Hochgefühl und Glauben;
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.

Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

4. So spotte Jeder der Gefahr!
Die Freiheit ruft uns Allen.
So wills das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen:
Ja sinken wir der Uebermacht,
So wollen wir doch zur Todesnacht
Glorreich hinüberwallen!

Gedicht von Friedr. v. Schlegel, 1809. Nach dessen „Sämmtlichen Werken“, (2. Original-Ausgabe) X, Wien 1846, berichtet.

* Wurde in den Kriegsjahren nach der Choralmelodie: „Allein Gott in der Höh“ gesungen.

50. Schwur deutscher Männer.

[Am Strande des Meeres 1812 gesungen.]

Bewegt. Mel. von W. Schneider. † 1811.

Es heult der Sturm, es braust das Meer: he - ran ihr Sor - gen groß und schwer, he -
 ran bei Wet - ter und Re - gen! In un - fern A - dem jauch - zet die Luft, wir
 deut - schen Män - ner wer - fen die Brust euch fest und lühn ent - ge - gen.

- | | |
|---|---|
| <p>2. Es heult der Sturm, es braust das Meer:
 Mag rings um uns der Feigen Heer
 Sich scheuen vor Gram und Sorgen!
 Uns freut Gefahr und Sturmesdrang,
 Wir wollen beim fröhlichen Becherklang
 Ausbarren zum kommenden Morgen.</p> | <p>4. Es heult der Sturm, es braust das Meer:
 Wir schwören bei allem, was heilig und
 hehr,
 Das Vaterland zu retten!
 Ob auch der Wüthrich dräut und schnaubt,
 Ob allen er das Herz geraubt,
 Wir sprengen seine Ketten!</p> |
| <p>3. Es heult der Sturm, es braust das Meer:
 Soliegt's auf Deutschland hart und schwer,
 Das Vaterland in Ketten!
 Es gilt, die Hand aus Herz gelegt,
 Wem muthig ein Herz im Busen schlägt —
 Das Vaterland zu retten!</p> | <p>5. Es heult der Sturm, es braust das Meer;
 So ziehn Gefahren um uns her,
 Drob lasset heut uns sorgen!
 Und was wir heut hier Kühnes geschafft,
 Das wollen wir mit Muth und Kraft
 Vollbringen am kommenden Morgen!</p> |
6. Es heult der Sturm, es braust das Meer,
 Es zittert das Erdreich um uns her:
 Drob fröhlich ihr Männer getrunken!
 Dann morgen auf, und das Schwert zur Hand,
 Bis wir befreiet das Vaterland
 Und der Feind zur Hölle gesunken!

Gedicht von Friedrich Lange 1812. Zuerst gedruckt in: „Kriegsgefänge für freie Deutsche, als Taschenbuch zum Feldzuge 1813“. Altenburg. Melodie von Wilh. Schneider in: „Deutsche Lieder für Jung und Alt“, 1818, Nr. 55. Sie muß vor 1811 komponirt sein, da Schneider in diesem Jahre starb. Das Lied ist auch für Männerchor von Mendelssohn komponirt.

51. Der Freiheit Schlachtruf (1812).

[Das Eisenlied.]

Feurig.

Mel. von Methfessel. 1818.

Der Gott, der Ei-sen wach-sen ließ, der woll-te kei-ne Knech-te, drum
gab er Sä-bel, Schwert und Speiß dem Mann in sei-ne Rech-te; drum
gab er ihm den küh-nen Muth, den Zorn der frei-en Re-de, daß
er be-stän-de bis auf's Blut, bis in den Tod die Feh-de.

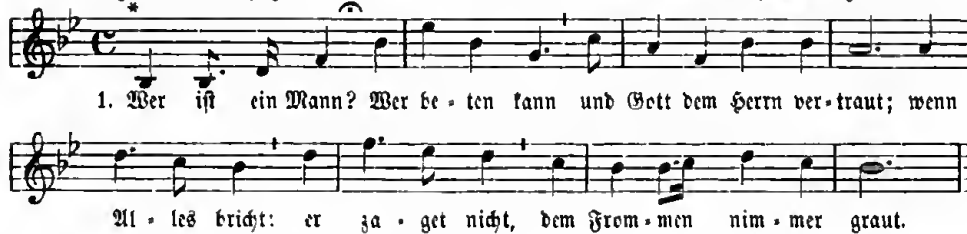
2. So wollen wir, was Gott gewollt, mit rechten Treenen halten
Und nimmer im Tyrannensold die Menschenschädel spalten:
Doch wer für Tand und Schande sicht, den hauen wir zu Scherben.
Der soll im deutschen Lande nicht mit deutschen Männern erben.
3. O Deutschland, heiliges Vaterland! O deutsche Lieb und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land: dir schwören wir aufs neue:
Dem Unben und dem Knecht die Acht! Der speise Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannschlacht und wollen Rache haben.
4. Laßt brausen, was nur brausen kann, in hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutsche alle, Mann für Mann, zum heil'gen Krieg zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan, und himmelan die Hände,
Und rufet alle, Mann für Mann: „Die Knechtschaft hat ein Ende!“
5. Laßt klingen was nur klingen kann, die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute, Mann für Mann, mit Blut das Eisen röthen,
Mit Henterblut, Franzosenblut — o süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut, das ist die große Sache.
6. Laßt wehen, was nur wehen kann, Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns, Mann für Mann, zum Heldentode mahnen.
Auf, fliege, stolzes Siegespanier, voran dem kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier den süßen Tod der Freien.

Gedicht von G. M. Arndt. Zuerst in: „Lieder für Deutsche“ von G. M. Arndt. Im Jahre der Freiheit 1813, S. 81. Dann in Arndts Gedichten, mit Aenderung der 2. Zeile in 4. Str.: fürs Vaterland (statt: zum heiligen Krieg). Die verbreitetste Melodie von A. Methfessel in dessen Commersbuch 1818, dann in „Deutsche Lieder für Jung und Alt“, Berlin 1818, in Follens „Freien Stimmen“ 1819. — Andere Melodien giebt's von R. Seebold, Jos. Hanitsch, Friedr. v. Rada (1874). Man singt vom Lied gewöhnlich bloß 1., 3. und 6. Str.

52. Der deutsche Mann.

Langsam und kräftig.

Mel. von H. G. Nägeli. 1816.



* Anfang zu Str. 4—7.



- | | |
|--|--|
| 2. Wer ist ein Mann? Der glauben kann
Inbrünstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr trägt nimmermehr,
Die bricht kein Feind entzwei. | 5. Der ist ein Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht:
Dem frommen Mut dünkt Alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht. |
| 3. Wer ist ein Mann? Der lieben kann
Von Herzen fromm und warm:
Die heilige Gluth giebt frohen Mut,
Umstärkt mit Stahl den Arm. | 6. Der ist ein Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland:
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand. |
| 4. Der ist ein Mann, der streiten kann
Für Weib und liebes Kind:
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust
Und ihre That wird Wind. | 7. So, deutscher Mann, so freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein mag Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg. |

Gedicht von E. M. Arndt, 1813. Zuerst im: „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“ (von Arndt), 1813, S. 125.

53. Morgenlied der schwarzen Freischaar. 1813—1814.

Munter.

Volksmelodie.



2. Wir fahren durch die Felder,
Durch Heide, Moor und Wälder,
Durch Wiese, Trift und Au,
So weit der Himmel blau.
Wir schütteln ab die Sorgen,
Was kummert uns das Morgen?
Im Rücken laßt den Tod!
Das Andre walte Gott.
Tralalalalalala!
3. Wir riegeeln keine Pforte,
Wir ruhn an keinem Orte,
Wir sammeln keinen Lohn:
Wies kommt, so fliegt davon.
Wir feilschen nicht ums Leben;
Wers nimmt, dem ist gegeben.
Wir scharren keinen ein,
Das Grab ist allgemein.
Tralalalalalala!
4. Wir sparen nicht für Erben:
Was bleibt, es mag verderben,
Und kommts an seinen Herrn,
Wers findet, behalt es gern.
Für Vaterland und Ehre
Erheben wir die Wehre,
Für Hermanns Erb und Gut
Verspißen wir das Blut.
Tralalalalalala!
5. Und keine Wehre rastet,
Bevor das Land entlastet
Vom Staub der Tyrannei,
Bis Erd und Himmel frei.
Der Teufel soll versinken,
Die Männlichkeit soll blinken,
Das Deutsche Reich bestehen,
Bis Erd und All vergehn!
Tralalalalalala!

Gedicht von Gustav Adolph Salchow. Zuerst als fl. Bl. gedruckt. Morgenlied der schwarzen Freischaar. Nach der Weise: „Es leben die Soldaten“, vor Ostern 1813. Wiedergedruckt in: „Deutsche Wehrlieder“, von Ludw. Jahn, Berlin, Ostern 1813, mit der vollen Unterschrift des Namens; dort hat das Lied 9 vierzeilige Strophen.

54. Vaterlandsruf.

Schrittmäßig, kräftig.

Volksweise. 1813. Angeblich von Mozart. (?)



Hinaus, hi-naus! Es ruft das Va-ter-land: Eilt, Männer, eilt zu kämpfen und zu
sie-gen: im Glau-ben stark be-waff-net eu-re Hand! Ihr dürft nicht
prunken, nicht er-lie-gen. Ihr strei-tet nicht um Eh-re, Ruhm und Gold: das deutsche
Recht er-kämpfet ihr euch wie-der, und deutsche Freiheit, deutsche Treue, deut-sche
Lie-der er-war-ten euch als eu-er schön-ster Sold.

2. Zu lange schon ertrugen wir die Schmach,
Die durch Verblendung wir erduldet:
Werft ab das Joch und werdet endlich wach,
Auf daß nicht eure Schande ihr verschuldet!
Es gilt für Glauben, Vaterland und Weib.
Erlämpft den Sieg, bringt deutschen Sinn uns wieder!
Und deutsche Freiheit, deutsche Treue, deutsche Lieder
Erwarten euch als euer schönster Sold!
3. Gott war mit euch! Er maß die Prüfungszeit,
Er gab euch Muth, den großen Kampf zu enden,
Er hat durch euch vom Feinde uns befreit,
Und Sieg empfangen wir aus seinen Händen.
Ihr kämpfet treu für Gott und Vaterland,
Das deutsche Recht erlämpfet ihr uns wieder:
Die edle Freiheit, feste Treue, deutsche Lieder
Sind nun des Vaterlandes Unterpand.

Lied aus dem Jahre 1813 (nach der Schlacht bei Leipzig zur Fortsetzung des Freiheitskampfes aufmunternd). Verfasser unbekannt. Die Melodie wurde sonst gar Mozart zugeschrieben; doch alte Musikkenner (Marfchner, Erl etc.) nennen sie Volksweise, die erst durch nachfolgendes Lied zur Feier des 18. Juni 1821 recht bekannt wurde.

55. Kriegslied für die freiwilligen Jäger (14. Febr. 1813).

Frisch und lebendig.



Frisch auf, zum fröhli - chen Ja - gen, es ist nun an der Zeit!
Es fängt schon an zu ta - gen, der Kampf ist nicht mehr weit.

Auf, laßt die Fau - len lie - gen, laßt sie in ih - rer Ruh! Wir
rü - den mit Ber - gnü - gen dem lie - ben Kö - nig zu.

2. Der König hat gesprochen: „Wo sind meine Jäger nun?“
Da sind wir aufgebrochen, ein wackres Weib zu thun.
Wir wollen ein Heil erbauen für all das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen, mit rüßig starker Hand.
3. Schlaft ruhig nun, ihr Lieben, am väterlichen Herd,
Derweil mit Feindeshieben wir ringen, laß bewehrt.
O Wonne, die zu schützen, die uns das Liebste sind!
Heil! Laßt Kanonen blitzen: ein frommer Muth gewinnt.
4. Die mehrsten ziehen einst wieder zurück in Siegerreihn:
Dann tönen Jubellieder, das wird ne Freude sein!
Wie glühn davor die Herzen so froh und stark und weich!
Wer fällt, der kann verschmerzen, der hat das Himmelreich.

5. Ins Feld, ins Feld gezogen, zu Roß und auch zu Fuß!
 Gott ist uns wohlgewogen, schickt manchen hohen Gruß.
 Ihr Jäger allzusammen, dringt lustig in den Feind!
 Die Freudenfeuer flammen, die Lebenssonne scheint.

Gedicht von Friedrich de la Motte-Fouqué 1813, nach der alten Volkweise v. Jahre 1724: „Auf, auf zum fröhlichen Jagen“ (vergl. letzteres Lied im Liederhort III, S. 310). — Ein Lied gleichen Anfangs von Fr. Förster, 1818 zur Gedächtnisfeier des Aufrufs der Freiwilligen beginnt:

Frisch auf zum fröhlichen Jagen! so rief der Hörner Klang,
 So rief in frohen Tagen der muntre Jagdgesang.
 Verklungen sind die Lieder, die blanken Waffen ruhn,
 Wir aber fragen wieder: Wo sind die Jäger nun?

56. Soldaten-Morgenlied.

[Volkweise: Auf, auf zum fröhlichen Jagen.]

1. Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer, aus der Ruh!
 Schon wiehern uns die Pferde den guten Morgen zu.
 Die lieben Waffen glänzen so hell im Morgenroth:
 Man träumt von Siegeskränzen, man denkt auch an den Tod.
2. Du reicher Gott in Gnaden, schau her vom blauen Zelt!
 Du selbst hast uns geladen in dieses Waffensfeld.
 Laß uns vor dir bestehen und gieb uns heute Sieg;
 Die Christenbanner wehen: dein ist, o Herr, der Krieg!
3. Ein Morgen soll uns kommen, ein Morgen, mild und klar;
 Sein harren alle Frommen, ihn schaut der Engel Schaar.
 Bald scheint er sonder Hülle auf jeden deutschen Mann:
 O brich, du Tag der Fülle, du Freiheitstag, brich an!
4. Daum Klang von allen Thürmen und Klang aus jeder Brust
 Und Ruhe nach den Stürmen und Lieb und Lebenslust!
 Es schallt auf allen Wegen dein frohes Siegesgeschrei
 Und wir, ihr wackern Degen, wir waren auch dabei.

Gedicht von Max v. Schenkendorf. 1813. Zuerst im: „Morgenblatt für gebildete Stände“, 1814, Nr. 303 vom 20. Dec. Dann in Schenkendorfs Gedichten. 1. Aufl., Stuttg. 1815, S. 38.

57. Der Knabe Robert.

Einfach und fest.

Alt. Methfessel. 1818.



2. Ich schwöre dir, o Vaterland,
Mit blankem Schwert in fester Hand,
An des Altares heiligem Schrein,
Bis in den Tod dir treu zu sein!
3. Ich schwöre dir, o Freiheit, auch
Zu dienen bis zum letzten Hauch
Mit Leib und Seele, Muth und Blut:
Du bist des Menschen höchstes Gut!
4. Auch schwör ich heißen, blutgen Haß
Und tiefen Zorn ohn Unterlaß
Dem Franzmann und dem fränkischen
Land,
Daß nie sie schänden deutsches Land.
5. Du droben in dem Himmelszelt,
Der Sonnen lenkt und Herzen hält,
Du großer Gott, o steh mir bei,
Daß ich es halte wahr und treu!
6. Daß ich von Lug und Truge rein,
Dein rechter Streiter möge sein,
Daß dieses Eisen ehrenwerth
Fürs Recht nur aus der Scheide fährt!
7. Und zieh ichs gegen's Vaterland
Und Gott, — dann welcke hin, o Hand!
Dann dörr' Arm, zum dürr'n Ast,
Dann werd' ein Halm dir Centnerlast!
8. O nein, o nein! O ewig nein!
Der Robert will kein Bube sein;
Der Robert schwörts bei Gott dem Herrn:
Die Ehr und Tugend bleibt sein Stern.

Gedicht von E. M. Arndt 1813, zuerst in: „Lieder für Deutsche“ von E. M. Arndt. Im Jahre der Freiheit 1813, S. 102. Das war ein Lied der alten Turner, nebst Uhlands „Jung Siegfried“. — Methfessel's Melodie (dessen Compendium 1818, Nr. 52).

58. Erneuter Schwur.

[An Friedrich Ludwig Jahn. Juni 1814.]

Mäßig. Mel.: „Auf, auf zum fröhlichen Jagen“ 1724.

Wenn al - le un - treu wer - den, so bleib ich euch doch treu, {
daß im - mer noch auf Er - den, für euch ein Strei - ter sei. }

Ge - fähr - ten mei - ner Ju - gend, ihr Bil - der beß - rer Zeit, die
mich zu Män - ner - tu - gend und Lie - bes - tod ge - weicht!

2. Wollt nimmer von mir weichen, mir immer nahe sein,
Treu wie die deutschen Eichen, wie Mond- und Sonnenschein.
Einst wird es wieder helle in aller Brüder Sinn,
Sie lehren zu der Quelle in Lieb und Neue hin.
3. Es haben wohl gerungen die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen, übt Satan neue List.
Doch, wie sich auch gestalten im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten, o Traum der Herrlichkeit.

4. Ihr Sterne seid mir Zeugen, die ruhig niederschaun,
Wenn alle Brüder schweigen und falschen Götzen trau;
Ich will mein Wort nicht brechen und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen von Kaiser und von Reich!

Gedicht von Max v. Schenkendorf, 1814. Zuerst in dessen „Gedichte“. Stuttgart und Tübingen 1815, S. 141. Die Anfangszeilen sind eine Anlehnung an das schon 1802 gedruckte geistliche Lied von Revalis: „Wenn alle untreu werden, so bleib ich dir doch treu, daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei“.

59. Die Feldjäger (Scharfschützen).

Lebhaft und kräftig. Preussische Soldatenmelodie.

Mit Hör-ner-schall und Lust-ge-sang, als ging es froh zur Jagd,
so ziehn wir Jä-ger wohl-ge-muth, hi-naus ins Feld der
wenn's Roth dem Ba-ter-lan-de thut, Schlacht. hi-naus ins Feld der Schlacht.

2. Gewöhnt sind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeschwer:
Wir klimmen Berg und Fels empor
Und waten frisch durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.
3. Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee;
In Hitze und Frost, bei Tag und Nacht
Sind wir bereit zur Fahrt und Wacht,
Als gält es Hirsch und Reh.
4. Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
Erst Pfanne, Topf und Rost:
Im Hungersfall ein Bißten Brot,
Ein Labesluck in Durstesnoth
Genügen uns zur Kost.
5. Wo wackre Jäger Helfer sind,
Da ist es wohlbestellt.
Denn Kunst erhöht Kraft und Muth:
Wir zielen scharf, wir treffen gut,
Und was wir treffen, fällt.
6. Und färbet gleich auch unser Blut
Das Feld des Krieges roth:
So wandelt Furcht uns doch nicht an,
Denn nimmer scheut ein braver Mann
Fürs Vaterland den Tod. —
7. Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapf're Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo Niemand weiter fällt.
8. Doch trifft denn stets des Feindes Blei?
Verlezt denn stets sein Schwert?
Ha! öfter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück
Gesund und unverfehrt.
9. Dann feiern wir ein Heldenfest
Bei Bischof, Punsch und Wein:
Zu Freudentänzen laden wir
Uns aufgepflanzte Siegespanier
Die schönsten Schönen ein.
10. Und jeder Jäger preist den Tag,
Als er ins Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerschall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgefang:
Wer brav ist, lebe hoch!

Gedicht von Gottfr. Aug. Bürger, 1794. Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach 1795, S. 6. — Es giebt dazu eine Melodie von W. Berner, 1821, nach la chasse de Dussek, eine ächte Waldhorn-Weise aus Naturtönen aufgebaut. — Ich gebe die mehr verbreitete aus dem Pr. Soldaten-Liederbuche, 1881. Gewöhnlich wurde blos Str. 1—6 gesungen. In der Schweiz als „Scharjshügenlied“ noch heute zuweilen mit einer Melodie von Fetsch gesungen.

60. Das Lied vom Feldmarschall Blücher.

Schrittmäßig.
Einzelne.

Volksweise. 1809.

Was bla-sen die Trompe-ten? Hu-sa-ren, he-raus! Es rei-tet der Feld-mar-schall im

Hie-gen den Sau-s. Er rei-tet so freu-dig sein mu-thi-ges Pferd, er

schwin-get so schnei-dig sein bli-ßen-des Schwert. Zuck-hei-ras-sa-sa! und die

{ Preu-ßen / Deut-schen } sind da, die Preu-ßen sind lu-stig, sie ru-sen Hur-rah!

* Statt der Viertelnote d setzt Erk zwei Achtel g d.

2. O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm waltet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht ihm sein Alter, wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein ic.
3. Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang:
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die preußische Art.
4. Den Schwur hat er gehalten: als Kriegsruß erklang,
Ha! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel sich schwang!
Da ist ers gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
5. Bei Rühen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Athem ging aus,
Daß Tausende liefen dort hastigen Lauf:
Zehntausend entschliesen, die nie wachen auf.
6. Am Wasser der Ratzbach, ers auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab
Und nehmet, Ohnehosen, den Walsfisch zum Grab.

7. Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg.
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Und hell ließ er klingen sein Hufschall der Feld.
8. Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht:
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.
9. Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saß.
Dem Siege entgegen, zum Rhein, über'n Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Gedicht von E. M. Arndt 1813. Die Melodie war nach Grt's Angabe schon 1809 vorhanden zu dem Liede: „Frish auf, ihr Tiroler, wir müssen ins Feld“. Im Jahre 1813 sang man nach ihr das Spottlied auf Napoleons Feldzug nach Rußland: „Alexander, der große, große, große Feld“ (f. Liederhort II, S. 160). Zu Arndt's Text ist sie beigebrudt zuerst in Follen's „Freie Stimmen“. Jena 1819. (Hoffmann behauptet schon in „Deutsche Burschenlieder“, Jena 1817, Nr. 3.) Dann steht die Weise 1823 im „Stuttg. Liederbuch für deutsche Hochschulen“. — Nach ihr sangen die Soldaten 1813 auch: „Frish auf, ihr Preußen, wir müssen ja ins Feld“!

61. Der Himmel unser Hort!

Markig. Mel. von A. Methfessel.

Der Him-mel un-ser Hort! Die Frei-heit un-ser Wort! So
gehn wir Hand in Hand zum Kampf fürs Va-ter-land.

2. Germanien ist erwacht.
Die Trommel ruft zur Schlacht.
Drum stimmet freudig drein:
Der Sieg muß unser sein!
3. Sie ist noch nicht erschlaft,
Der Väter heilige Kraft.
Wer für die Freiheit ficht,
Scheut Tod und Wunden nicht.
4. Das Recht ist unser Schild:
Der Freiheit schönes Bild
Glänz' durch den Pulverdampf:
Drum Brüder, auf zum Kampf!

Gedicht von E. M. Arndt. 1813.

62. Männer und Buben (1813).

MarchmäÙig.

Alte Volkweise: „Lille, du allerschönste Stadt“.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los: wer legt noch die Hän - de
feig in den Schoß? Pfu! ü - ber dich Bu - ben hin - ter dem D - fen,
un - ter den Schranzen und un - ter den Zo - fen! Bist doch ein ehr - los er -
bärm - li - cher Wicht, ein er - bärm - li - cher Wicht! Ein deut - sches Mäd - chen
küßt dich nicht, ein deut - sches Lieb er - freut dich nicht, ein deutscher Wein er -
quickt dich nicht! Stoßt mit an, Mann für Mann, wer den Flamberg* schwingen kann!

2. Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfählen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos zc.
3. Wenn uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wehen
Und dich an Trillern und Läufern ergöÙen.
Bist doch ein ehrlos zc.
4. Wenn die Glut des Tages versengend drückt
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos zc.
5. Wenn wir vom Drange der wüÙgenden Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu einer Maitressen laufen
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos zc.

* Flamberg, großer Degen, Hellschwert (Grimm, Wtb.); in der Studentensprache ein wie
Flammen glänzendes (berg = hellstrahlend) Schwert.

6. Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze sauft,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbrauft,
Kannst du am Spieltisch dein Septilera brechen,
Mit der Spadille die Könige stechen:
Bist doch ein ehrlos 2c.

7. Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, selger Soldatentod!
Du dann mußt unter seidnen Decken
Unter Merkur und Latwergen verreden,*
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht!
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht.
Stoßt mit an, Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Gedicht von Theodor Körner 17. August 1813 nach Ablauf des Waffenstillstandes an diesem Tage. — Die Melodie ist eine Umbildung der alten Volksweise: „Lille, du aller schönste Stadt“ (s. Viederhort II, Nr. 323 und Fahnenlieder aus alter Zeit Nr. 24). Um 1813 sang man darauf auch das Landsturmlied: „Brüder, uns ist Alles gleich“ (s. Ditsurth, fränk. VL II, Nr. 237).

* Diese derben Worte hat Körners Vater in der Ausgabe 1814 so gemildert:
„Du vertriebst dich in seidene Decken,
Winzelnd vor der Vernichtung Schrecken“.

63. Lützows* wilde Jagd.

Raich und feurig, im Sprechen.

Karl Maria v. Weber. 1814.

cresc.

Was glänzt dort vom Wal-de im Sen-nen-schein? Hör's nä-her und nä-her
brau-sen. Es zieht sich he-run-ter in dü-sie-ren Reihn und
gel-len-de Hör-ner schal-len da-rein und er-fül-len die See-le mit
Gra-uen. Und wenn ihr die schwar-zen Ge-sel-len fragt:
Das ist, das ist Lüt-zows wil-de, ver-we-ge-ne Jagd.

* Adolf Freiherr v. Lützow (1782—1834), der Freund Schill's, wurde durch Scharnhorst mit des Königs Erlaubniß (Breslau, 17. Febr. 1813) an die Spitze eines Freicorps, „der schwarzen Schaar der Nacht“, gestellt, darin Turnvater Jahn, Körner (der Lyriker der Deutschen), Friedr. Frick, u. a. m. sich befanden.

2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
 Und streift von Bergen zu Bergen
 Und legt sich in nächtlichen Hinterhalt?
 Das Hurra jauchzt und die Büchse knallt,
 Es fallen die fränkischen Schergen.
 Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
 |: Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd. :|
3. Wo die Nebel dort glühen, dort braust der Rhein.
 Der Wüthrich geborgen sich meinte,
 Da naht es schnell mit Gewitterschein
 Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
 Und springt ans Ufer der Feinde.
 Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
 |: Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd. :|
4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
 Was schlagen die Schwerter zusammen?
 Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
 Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
 Und lodert in blutigen Flammen.
 Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
 |: Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd. :|
5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
 Unter winselnde Feinde gebettet?
 Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
 Doch die wadern Herzen erzittern nicht:
 Das Vaterland ist ja gerettet!
 Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
 |: Das war Lützows wilde, verwegene Jagd. :|
6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
 Auf Henkers blut* und Tyrannen! —
 Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
 Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
 Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
 Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
 |: Das war Lützows wilde, verwegene Jagd. :|

Gedicht von Theodor Körner. Zuerst in: Zwölf freideutsche Gedichte von Th. Körner, 1813.
 (Das 12. Lied.) Dort steht es unter der Ueberschrift: Leipzig, 24. April 1813 auf dem Schneckenberg.

* Im Originaldruck stehen statt der Worte Wüthrich und Henker bloß Punkte.

64. Bundeslied vor der Schlacht.

Gehalten und mit bewegtem Ausdruck.

F. F. E. Bornhardt. 1815.



Abendungsgrauend, to - des - mu - thig kriecht der gro - ße Mor - gen an, /
Und die Son - ne, kalt und blu - tig, leuch - tet uns - rer blut - gen Bahn. /
In der nächsten Stunde Scho - ße liegt das Schicksal ei - ner Welt, und es
zit - tern schon die Lo - se, und der eh'r - ne Wür - fel fällt:
Schneller.
Brü - der, euch mah - ne die däm - mern - de Stun - de, /
mah - ne euch ernst zu dem hei - li - gsten Bun - de, /
treu, so zum
Tod, als zum Le - ben ge - stellt, treu so zum Tod, als zum Le - ben ge - stellt.

2. Hinter uns, im Graun der Nächte, liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte, der die deutsche Eiche brach:
Unsre Sprache ward geschändet, unsre Tempel stürzten ein,
Unsre Ehre ist verpfändet, deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt, reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!
3. Vor uns liegt ein glücklich Hoffen, liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen, blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder, Frauenhand und Liebesglück.
Alles Große kommt uns wieder, alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen:
Nur in dem Opfertod reißt uns das Glück.
4. Nun, mit Gott, wir wollen wagen, fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen und dem Tod entgegengehn.
Vaterland, dir woll'n wir sterben, wie dein großes Wort gebet!
Unsre Lieben mögens erben, was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse, empor über unsere Leichen!
Vaterland, höre den heiligen Eid!
5. Und nun wendet eure Blicke noch einmal der Liebe nach:
Scheidet von dem Blüthenlande, das der gift'ge Sünden brach.
Wird euch auch das Auge trüber: keine Thräne bringt euch Spott!
Werft den letzten Kuß hinüber, dann befehlt sie euerm Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten:
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

6. Und nun frisch zur Schlacht gewendet, Aug und Herz zum Licht hinauf!
 Alles Irdische ist vollendet, und das Himmlische geht auf.
 Faßt euch an, ihr deutschen Brüder, jede Nerve sei ein Held!
 Treue Herzen sehn sich wieder! Lebwohl für diese Welt!
 Hört ihr's? Schon jauchzt uns es donnernd entgegen:
 Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
 Wiedersehn in der besseren Welt!

Theodor Körner. Gedichtet am 12. Mai 1813, am Morgen vor dem Gefecht bei Danneberg.

65. Gebet des Kriegers.

Melodie: O sanctissima.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Hör uns, Allmächtiger!
 Hör uns, Allgütiger!
 Himmlischer Führer der Schlachten!
 Vater, dich preisen wir,
 Vater, wir danken dir,
 Daß wir zur Freiheit erwachten.</p> <p>2. Wie auch die Hölle braust,
 Gott, deine starke Faust
 Stürzt das Gebäude der Lüge.</p> | <p>Führ uns, Herr Zebaoth,
 Führ uns, dreieinger Gott,
 Führ uns zur Schlacht und zum Siege!</p> <p>3. Führ uns! Fall unser Loß
 Auch tief in Grabes Schoß:
 Lob doch und Preis deinem Namen!
 Reich, Kraft und Herrlichkeit
 Sind dein in Ewigkeit!
 Führ uns, Allmächtiger! Amen.</p> |
|--|---|

Theodor Körner, 1813.

66. Gebet während der Schlacht.

Feierlich langsam.

Friedrich Feinr. Himmel. 1813.

Refr.

Va-ter, ich ru-se dich! Brül-send um-wölkt mich der Dampf der Ge-schüt-ze,
 sprü-hend um-zu-den mich ras-seln-de Blit-ze. Len-ter der Schlachten, ich
 ru-se dich! Va-ter du, füh-re mich!

- | | |
|---|--|
| <p>2. Vater, du führe mich!
 Führ' mich zum Siege, führ' mich zum
 Tode:
 Herr, ich erkenne deine Gebote:
 Herr, wie du willst, so führe mich!
 Gott, ich erkenne dich!</p> | <p>3. Gott, ich erkenne dich!
 So im herbſtlichen Rauschen der Blätter
 Als im Schlachten-donnerwetter,
 Urquell der Gnade, erkenn' ich dich:
 Vater, du segne mich!</p> |
|---|--|

4. Vater du, segne mich!

In deine Hand befehl' ich mein Leben:
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

5. Vater, ich preise dich!

's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde:
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend und siegend preis ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

6. Gott, dir ergeb' ich mich!

Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Gedicht von Theodor Körner, 1813. Mit Himmel's Melodie zuerst in seinen „Kriegelieder der Deutschen“. Breslau 1813, Nr. 1. — Der Text ist auch von C. M. v. Weber am 19. Nov. 1814 in Prag komponirt (f. „Echer und Schwerdt“, 1. Heft 1814.)

67. Schwertlied.

Kräftig.

C. M. v. Weber. 1814.

Du Schwert an mei - ner Hin - len, was soll dein heit - res Blin - len?
Schaust mich so freund - lich an, hab mei - ne Freu - de dran. Hur -
rah! Hur - rah! Hur - rah! *

2. „Mich trägt ein wadrer Reiter, drum blink ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr, das freut dem Schwerte sehr.“

3. Ja, gutes Schwert, frei bin ich und liebe dich herzlich,
Als wärst du mir getraut, als eine liebe Braut!

4. „Dir hab ichs ja ergeben, mein liches Eisenleben —
Ach wären wir getraut! Wann holst du deine Braut?“

5. Zur Brautnachts-Morgenröthe ruft festlich die Trompete:
Wenn die Kanonen scheinen, hol ich das Liebchen ein.

6. „O seliges Umsingen! Ich harre mit Verlangen:
Du Bräutigam, hole mich! Mein Kränzchen bleibt für dich!“

* Bei dem dreifachen Hurrah zum Schluß jeder Strophe wird mit den Schwertern geklirrt. — Hurrah (Ausruf voll Kampflust Freudensruf), echt deutsch, vergl. Weigand und Grimm. Schlachtruf der Preußen 1813.

7. Was klirrst du in der Scheide, du helle Eisenfreude,
So wild, so schachtenfroh? Mein Schwert, was klirrst du so?
8. Wohl klir ich in der Scheide: ich sehne mich zum Streite,
Recht wild und schachtenfroh. Drum Reiter, klir ich so."
9. Bleib doch im engen Stübchen: was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein, bleib, bald hol ich dich ein!
10. „Laß mich nicht lange warten! O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth und aufgeblühtem Tod!"
11. So komm denn aus der Scheide, du Reiters Augenweide!
Heraus, mein Schwert, heraus! Füh'r dich ins Vaterhaus.
12. „Ach herrlich ist im Freien, im rüft'gen Hochzeitreihen!
Wie glänzt im Sonnenstrahl so bräutlich hell der Stahl!"
13. Wohlauf, ihr led'nen Streiter, wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm? Nehmt's Liebchen in den Arm!
14. Erst that es an der Linken nur ganz verstohlen blinken:
Doch an die Rechte traut Gott sichtbarlich die Braut.
15. Drum drückt den liebeheißen bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest! Fluch, wer die Braut verläßt!
16. Nun laß das Liebchen singen, daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. — Hurrah, du Eisenbraut!

Theodor Körner's letztes Lied. Wenige Stunden vor seinem Tode, 26. Aug. 1813, gedichtet. Zuerst gedruckt in „Zwölf freie deutsche Gedichte von Theodor Körner, 1813" (das 12. Lied). In der Vorrede, unterschrieben: Leipzig, im November 1813, heißt es: „Folgende authentische Nachricht von Körner's Tode verdanken wir einem Augenzeugen desselben, dem Grafen Dohna, einem Freunde und Waffenbruder des geliebten Todten u. Theodor Körner fiel am 26. Aug. des Jahres (1813), Morgens um 8 Uhr auf einem Felde neben der Straße von Schwerin nach Gadebusch, nahe an einem Gehölze, eine halbe Stunde westlich von Rosenberg... Eine Stunde vor dem Anfange des Gefechts hatte Körner, nach einem Nachtmarsche, das im Anhang befindliche „Schwertlied" in dem oben erwähnten Holze beendet und seinen Freunden vorgelesen... Körner's Leiche wurde nach Lübelow getragen und unter einer alten Eiche begraben. Sein Name schmückt die Rinde dieses Baumes."

Die Musik dazu für 4 Männerstimmen hat C. M. v. Weber, gleichzeitig mit „Lügen's wilder Jagd", komponirt, 13. Sept. 1814 auf dem Schlosse Tonna im Gothaischen (f. Jahn's, C. M. v. Weber in seinen Werken, 1871).

68. Kriegslied.

Marschmäßig.

Mel. von Karl Ludw. Traugott Gläser. 1791.

Fein-de rings-um! Fein-de rings-um! | Um die-se gi-schen-de Schlange, |
Ba-terland, ist dir so ban-ge? |

ban-ge, wa-rum? ban-ge, wa-rum?

2. Zitt're du nicht!
Hörst im unsinnigen Rasen
Du die Trompeten sie blasen?
Zitt're du nicht.
3. Zittern wofür?
Daß sie mit Schauern und Schrecken
Deine Gefilde bedecken?
Sind wir doch hier!
4. Vater und Sohn,
Flammende Schwerter gezogen,
Kommen wie Raben geflogen,
Sprechen ihm Hohn!
5. Feldherr voran!
Seht auf dem Rappen ihn sitzen,
Schaut, wie die Augen ihm blitzen!
Er macht den Plan.
6. Stern in der Nacht!
Greiß mit den silbernen Haaren,
Feldherr, wo sind die Gefahren?
Wann, wo die Schlacht?
7. Feind, nur herab!
Nicht mit dem schnaubenden Gaul,
Nicht mit dem prahlenden Maul
Schreckst du uns ab.
8. Muth in der Brust!
Scharf wie der Blitz unsre Säbel,
Dunkel die Blicke wie Nebel.
Kampf unsre Lust!
9. Vaterland weint!
Hörst du? Und Vaterlandsthränen
Machen aus Kriegerhänen,
Fluch für den Feind!
10. Kopf in die Höh!
Stolzer, wir kommen, wir kommen
Haben schon Abschied genommen,
That uns so weh!
11. Dort rings umher
Sengen und brennen die Feinde,
Weinende Mädchen und Freunde
Hinters uns her!
12. Nun, gute Nacht!
Ballasche zwischen die Zähne!
Fällt auch darauf eine Thräne, —
Fort in die Schlacht!

Gedicht von Karl Gottlob Cramer 1791. (Aus dem Roman: „Hermann v. Nordenschild“. 2. Bde., Weissenfels und Leipzig 1792, S. 146.) Mit einer Notenbeilage, darauf der Komponist Gl. bezeichnet ist, v. h.: K. Ludw. Traugott Gläser, Cantor und Musikdirector in Weissenfels. — Um 1813 viel gesungen.

69. Trinklied vor der Schlacht.

Weise: Feinde ringsum.

1. Schlacht, du brichst an! ::
Grüßt sie in freudigem Kreise
Laut nach germanischer Weise!
Brüder, heran!
2. Noch perlt der Wein;
Oh die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!
3. Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!
4. Vaterlands Hört,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oderiegend erretten.
Handschlag und Wort!
5. Hört ihr sie nah!
Liebe und Freuden und Leiden,
Tod! du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!
6. Schlacht ruft: Hinaus!
Horch, die Trompeten werben!
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Gedicht von Theodor Körner, 1813.

70. Beim Siegesfeuer (18. Okt.)

Melodie: Feinde ringsum.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Flamme empor! ::
Steige mit loderndem Scheine
Auf die Gebirge vom Rheine
Glühend empor! ::</p> <p>2. Siehe, wir stehn
Treu im geweihten Kreise
Dich zu des Vaterlands Preise
Brennen zu sehn.</p> <p>3. Heilige Gluth!
Rufe die Jugend zusammen,
Daß bei den zischenden Flammen
Wachse der Muth.</p> <p>4. Hier auf den Höhen
Leuchte, du brennendes Zeichen,
Daß alle Feinde erblicken,
Wenn sie dich sehn.</p> <p>5. Finstere Nacht
Lag auf Germania's Auen:
Da ließ Jehova sich schauen,
Der uns bewacht.</p> | <p>6. „Licht, brich herein!“
Sprach er: da sprühten die Flammen,
Schlugen in Gluthen zusammen
Ueber dem Rhein.</p> <p>7. Und er ist frei!
Flammen umbrausen die Höhen,
Die um den Herrlichen stehn,
Jauchzt, er ist frei!</p> <p>8. Stehet vereint,
Brüder, und laßt uns mit Blitzen
Unsre Gebirge beschützen
Gegen den Feind!</p> <p>9. Leuchtender Schein!
Siehe, wir singenden Paare
Schwören am Flammenaltare
Deutsche zu sein!</p> <p>10. Höre das Wort!
Vater, auf Leben und Sterben,
Hilf uns die Freiheit erwerben!
Sei unser Hort!</p> |
|--|---|

Zum erstenmal gesungen auf einer Anhöhe bei Essen am 18. Oktober 1814. Das Gedicht ist von Christian Konne. Es wurde erst auf einem fl. Bl. zu Essen gedruckt und zur Melodie Glaser's „Feinde ringsum“ gesungen und steht nun in: „Vermischte Gedichte und Parabeln“ von J. G. Konne, Duisburg und Essen 1815, S. 219.

71. Siegeslied der Deutschen nach der Schlacht bei Leipzig (1813).

Frisch. V. Anf. Weber.

Tri-umph! das Schwert in tapf- rer Hand hat ho- he That voll-bracht! |
Tri-umph! Thu- is- sons Volk be-stand mit Kraft die Ra- che-schlacht! |

Sein Ruhm, der Kom einst ü- ber-wand, ist sieg- reich nun er- wacht: ge-

ret- tet ist das Va- ter-land, zer- stört Ty- ran- nen-macht.

- | | |
|---|--|
| <p>2. Mit Deutschen socht für deutsches Recht
Des Nord's Heroenbund,
Das Volk von Kurks Urgeschlecht,
Das Volk vom Baltischen Sund:</p> | <p>Begeistert ward im Siegesgefecht
Des Kampfes Lösung kund:
„Kein Deutscher ist Despoten knecht“
Durchscholl's das Erdenrund.</p> |
|---|--|

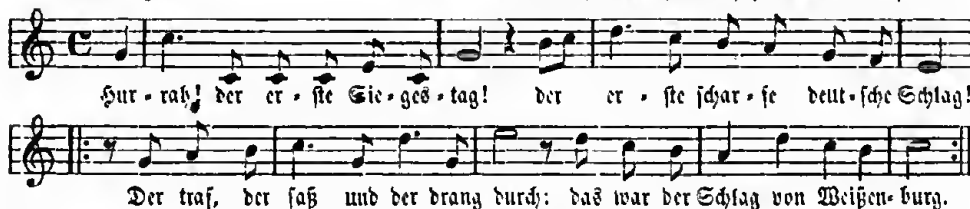
- | | |
|--|--|
| <p>3. Von Heldenstolz und Thatengluth
 War jede Brust geschwellt:
 Drei Tage lang trank Feindes Blut
 Der Wahlstatt Leichensfeld:
 In Angst zerfloß der Uebermuth
 Erträunter Herrn der Welt,
 Ihr Stolz sieht an des Rheines Fluth
 Sein Grabmal aufgestellt.</p> | <p>4. Triumph! Der Freiheit Feldgeschrei
 Weckt Kraft und Zuversicht.
 Bleibt deutscher Muth sich selbst getreu,
 Dann wanket Deutschland nicht.
 Germanen, strömt vereint herbei
 Zum Kampf für Recht und Pflicht:
 Dann stehet Deutschland frank und frei
 Bis an das Weltgericht.</p> |
|--|--|

Text von R. Alex. Herklotz, Theaterdichter in Berlin.

72. Der Sieg bei Weißenburg (4. Aug. 1870).

Freudig.

Vollstärke: „Sohn, da hast du meinen Speer“.



- | | |
|--|---|
| <p>2. Die Welschen schützte Schanz und Thurm,
 Suchhei! da ging es los im Sturm!
 Mit Kugel, Schwert und Bajonett
 Kriegt man die Franzosen vor das Brett.</p> <p>3. Die Mitrailleurs zeigt ihr Gesicht,
 Doch „Bangemachen gilt hier nicht“!
 Und macht der Chassepot auch manch Loch,
 Blindnadel die schießt besser noch.</p> <p>4. Wohl stürzt manch braver in den Sand
 Aus Preußen und aus Bayernland:
 Doch macht solch heil'ges Heldenblut
 Gewalt'ger nur den Heldenmuth.</p> | <p>5. „Vorau, vorau und immer drauß!
 Die Stadt hindurch, den Geisberg auf!“
 Und eh die Welschen sichs verzehn,
 Da sind auch schon erstürmt die Höhen.</p> <p>6. Wer hat denn das gekonnt, poß Blis?
 Das war ein Stück von unserm Triß.
 Ihr Franzosen wundert euch wohl sehr?
 Doch paßt mal auf — der kann noch mehr.</p> <p>7. Das war der erste deutsche Schlag.
 Der echte scharfe Siegestag:
 Nun vorwärts, wie bei Weißenburg!
 Hurra! schlagt nach Paris euch durch!</p> |
|--|---|

Gedicht von Matthias Grever.

73. Sieg bei Wörth (6. Aug. 1870).

Mel.: Ich hab ein kleines Hüttchen nur.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Der Kronprinz zog zum andern Mal
 Bei Wörth zum Kampf den treuen Stahl:
 Wie war der Stahl so scharf und blank,
 Magenta's Ruhm in Trümmer sank.</p> <p>2. Der Preuße fuhr wie's Wetter her,
 Der Bayer schoß die Donner schwer;
 So schlug das Ungewitter drein —
 Das mußten deutsche Hiebe sein!</p> | <p>3. Da thaten sich mit Macht hervor
 Der Preußen fünf und elftes Corps
 Und einen frischen Vorbeer fand
 Der Heerbann aus dem Bayernland.</p> <p>4. Gefangen sind viertausend Mann,
 Ein Adler, der nicht fliegen kann,
 Von den Kanonen dreißig Stück:
 Magenta zog sich wund zurück.</p> |
|---|--|

5. Der Kronprinz hat uns kommandirt,
Der Kirchbach* grimmig attackirt,
Den Bofe** schmerzt die Wunde nicht:—
Hei! deutsche Hiebe hageldicht!

6. Zwei Tage gleich nach Weissenburg
Da setzten wir dies Kunststück durch,
Da haben wir in heißer Schlacht
Mit unserm Blut den Sieg gemacht.

Gedicht von Georg Hefel.

* v. Kirchbach, Befehlshaber des 5. Armeecorps, wurde bei Weissenburg verwundet, kommandirte aber schon bei Wörth wieder.

** v. Bofe, Befehlshaber des 11. Armeecorps, wurde bei Wörth verwundet, setzte aber sein Commando fort, ohne die Wunde verbinden zu lassen.

74. Bei Wörth (6. Aug. 1870).

Mel.: Erhebt euch von der Erde.

1. Das war ein Wettern und Streiten
Am heißen Sommertag!
Wie schlug der Bayernlöwe
So scharfen Tagenschlag!
Wie rauschte Preußens Adler
So mächtiglich heran
Und fiel mit seinen Flügeln
Den Franzmann grimmig an!

2. Hei wie die Hessen blühten
Nach ihrer Väter Art!
Wo ihre Hiebe fielen,
Da fielen sie nicht zart;
Und wo der Schwaben Kolben
Sich Bahn gebrochen frei:
Da brachen auch die Knochen
Wie morsches Holz entzwei.

3. Allddeutschland hie! Allddeutschland!
So braußt es himmelau:
Die Bajonette blühen
Und frisch gehts drauf und dran.
Wie liefen da die Franken
Vor solcher Streiche Wucht,
Die rothen Hosen roben
Dahin in wilder Flucht.

4. Der Afrikaner Reihen
An deutscher Kraft zerschellt:
Wie färbten sie so blutig
Bei Wörth das Schlachtenfeld.

Fritz Brentano.

Die grimmigen Mitrailleen,
Wie schnell sind sie verstummt.
Als seine Melodien
Deutschlands Geschick gebrummt!

5. Das sprach so ehr'ne Sprache
Und gab so scharfen Laut,
Daß den Messieurs von drüben
In tiefster Seele graut.
Und mitten durch das Schlagen
Tönt laut es übers Feld:
Das ist der Fritz von Preußen,
Der dort im Kampfe hält.

6. Der schleudert in den Donner
Hell sein Kommandowort:
Das zündet in den Reihen,
Das fliegt wie Blitzstrahl fort.
Und wo es fliegt, da leuchten
Die Augen heller auf,
Da fallen schwer die Hiebe,
Da stürzt der Feind zu Hauf.

7. Ha welch ein lustig Schmettern
Durchs Feld von fern und nah!
Welch jubelnde Fanfaren:
Man bläst Victoria!
Glück auf dir, Held im Streite,
Mag Gott stets mit dir sein!
Glück auf dir, deutsche Erde,
Zu solcher „Wacht am Rhein!“

75. Gefangen und geschlagen (2. Sept. 1870).

Mel.: Wir Preußen ziehen in das Feld.

Volksweise. 1814.

Marchtakt.

Bei Se - dan war die letz - te Schlacht, Hur - rah, hur - rah, hur - rah!
die hat Na - po - leon mit - ge - macht.

Na - po - leon war ein schlech - ter Held, ein schlim - mer Vo - gel in der Welt.

Er ist ge - fan - gen, er ist ge - fan - gen, er ist ge - fan - gen mit Hur - rah!

2. Mac Mahon liegt getroffen schwer.
Hurrah, hurrah, hurrah!
Und kriegsgefangen ist sein Heer.
Hurrah, hurrah, hurrah!
Ein Kronprinz bracht ihn auf den Lauf,
Ein andrer hob ihn sachte auf,
Nahm ihn gefangen :: mit Hurrah.
3. Und Herr Bazaine ist in Metz,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Auf halbe Ration gesetzt;
Hurrah, hurrah, hurrah!
Nun sag, du große Nation,
Was prahlst du noch, man hat dich schon,
Hat dich geschlagen :: mit Hurrah!
4. So geht's, wenn man im Uebermuth,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Die frommen Deutschen reizen thut.
Hurrah, hurrah, hurrah!
Wer deutschem Volk das Recht verdreht,
Der mag's bereuen, wenn's zu spät:
Wenn er geschlagen :: mit Hurrah!
5. Der Schirmherr Wilhelm lebe hoch!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Der nicht vor Frankreich sich verkroch!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Er nahm für uns den Handschuh an,
Er ist ein König und ein Mann,
Und er soll leben :: mit Hurrah!

Gedicht von Wilhelm Eichholz-Sengelmann.

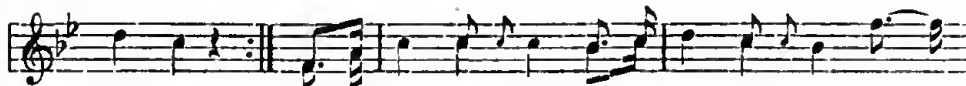
76. Zur Feier des 18. Oktober.

Mel.: Wohlauf Kameraden auf's Pferd.

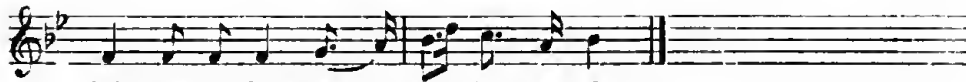
Schrittmäßig.



Sei hoch uns ge· sei · ert, der Deut· schen Tag, du Tag des Siegs, der Vc·
Du til · gest die lan · ge, die blu · ti · ge Schmach, des deut · schen Vo · deus Ent·



frei · ung! { Du brachst der Fremd · lin · ge Stolz und Glück und auf
weih · ung! }



Flü · geln des Siegs kam die Frei · heit zu · rück.

2. Drum laßt uns auf lustigen Höhen die Muth
Der jauchzenden Flammen entzünden,
Daß sie Thälern und Hügeln der Deutschen Muth,
Der Deutschen Stärke verkünden:
Denn es hat sich ihr Nam, es hat sich ihr Schwert
So herrlich im Völkerkampfe bewährt.

3. Und den Edlen Preis, die mit freudigem Muth
Den Tod fürs Vaterland fanden!
Aus ihrer Asche, aus ihrem Blut
Ist der Freiheit Sieg uns erstanden;
Und sie schaun nun, lächelnd vom Himmel herab,
Denn freie Brüder bekränzen ihr Grab.

4. Und daß ferner möge das theure Land
Der Väter herrlich uns blühen,
Geloben wir heut mit dem Druck der Hand,
Für der Väter Sitte zu glühen,
Und schwören zu wahren das deutsche Blut
Und die deutsche Treu und den deutschen Muth.

Aus K. Becker's handschriftl. Sammlung 1894. Patriotischer Gesang aus der Rheinpfalz,
vor 1870 viel gesungen.

77. Zur Feier des 18. Juni.*

Met.: Hinaus, hinaus! Es ruft das Vaterland (1813).

1. Herbei, herbei, du trauter Sängerkreis! **
Herbei am vaterländ'schen Freudentage!
Es tönt das Lied von deutscher Männerkraft,
Es lauscht das Ohr der neuen Heldensage.
Der Geist, gedenkend jener Herrlichkeit
Des Brudervolles, sinnet hin und wieder,
Und freier schwebt und deutscher schwebt er licht hernieder
Der hehre Geist der neuerwachten Zeit.
2. Zurück, zurück! Wo weilt der trübe Blick?
Schwer lag's und dunkel auf der deutschen Erde,
Der Ahnen Kraft dahin, der Ahnen Glück!
Wer rief der Freiheit, daß sie wiederkehrte?
Auf Brüder, preist die blutige Völkerschlacht,
Preist unsern Gott, der Sklavenbande Brecher,
; Und Deutschlands Männer, Deutschlands Schirmer, Deutschlands Rächer:
Preist die zerstört des Feindes trotz'ge Macht! ;
3. Frisch auf, frisch auf, es schämet der Pokal!
Nings schaut die Sonn' auf diese grüne Matten:
Noch wölbt der blaue Aether sich zum Saal;
Auf! lagert hier in duft'ger Linden Schatten!
So sollst du, wie in Lüften hoch und kühn
Die Wolken dort, die raschen Wandrer, streben,
Du deutsches Volk und deutsche Kraft und deutsches Leben
Aus schöner Zeit, dem Geist vorüberziehen!
4. Es sei! Es sei! Du deutsches Vaterland,
Dir schwören wir den hohen Schwur der Treue!
Gilt's deine Ehre, greift zum Schwert die Hand,
Gilt's deutsche Freiheit, sterben wir als Freie!
Schwingt, Brüder, schwingt die Schläger in die Luft!
Fern tönen soll's durch Thal und tönen wieder —
Das Siegeslied, der Freiheit Lied, das Lied der Lieder,
Das uns zur heil'gen Festesweihe ruft!

Gedicht von Mebold in: Lieder zur Feier des 18. Juni 1821, Tübingen 1821. Abdruck in Liederbuch des deutschen Volkes, Leipzig 1843. Wehrmannslieder, Stuttg., Hallberger 1850. Erl. Turnerlieder. Auch handschriftlich vom Rhein.

Die Anfangsstrophe am Rhein so gebessert:

Herbei, herbei, du trauter Sängerkreis,	Ihr herrlichen Gestalten, ob ihr schon
Herbei im Festeschmuck zum Jubeltage!	Vergessen saß in Grabesnacht gesunken,
Es rauscht das Lied zu deutscher Thaten Preis,	Das Schwert so blank, der Arm so stark, das
Es lauscht das Ohr der neuen Heldensage.	Herz so trunken,
	D schwebt als Geister auf des Liedes Ton!

* Am 18. Juni 1815 Schlacht bei Waterloo: Sieg der Preußen und Engländer über die Franzosen. Dieses Friedensfest wurde bis 1848 in ganz Deutschland gefeiert.

** Varianten später: deutsche Wehrmannschaft — oder deutsche Turnerschaft.

78. Hermann.

Weise: Unterm Klang der Kriegeshörner.

Feierlich.

Mel. 1819.



2. Preis dir, starker Gotteskrieger,
Preis dir, frommer edler Sieger,
Unser Volkes reinstes Held!
Deutschlands Freiheit, Deutschlands

Weib und Kindlein lag in Ketten,
Doch das Vaterland zu retten,
Gabst du auf dein liebstes Pfand.

Einheit
Alte Sitte, Kraft und Reinheit
Riefen dich ins blutige Feld.

3. Was dir theurer, als das Leben,
Hast du freudig hin gegeben
Für dein Volk und Vaterland.

4. Keiner hat wie du gestritten,
Keiner hat wie du gelitten,
Hermann, unsres Volkes Zier!
Immer soll dein Geist uns leiten,
Wie im Leiden, so im Streiten;
Wachst du auf, wir folgen dir!

Gedichtet um 1825 von Karl Heinr. Hoffmann, Buchhändler und Schriftsteller in Stuttgart, geb. den 2. Juni 1802 zu Vornburg, gest. 29. Dec. 1883. Melodie in Fint's Hauschap.

Das als Weise angeführte Lied ist auf Körner's Tod gedichtet von Karl Follen; die erste Strophe heißt:

„Unterm Klang der Kriegeshörner
Rufen Engelstimmen „Körner!“
Und das Heldenherze bricht.

Herzen, Augen, brecht in Zähren!
Doch die Zähren wird verklären
Hohen Glaubens Freudenlicht.“

79. Die Teutoburger Schlacht.

Mel.: Die Hufiten zog'n vor Raumburg u.

1. Als die Römer frech geworden,
Zogen sie nach Deutschlands Norden:
Vorne beim Trompetenschall
Ritt der Generalfeldmarschall,
Herr Quintilius Varus.

3. Plötzlich aus des Waldes Duster
Brachen krampfhaft die Cherusker:
Mit Gott für Fürst und Vaterland
Stürzten sie, von Wuth entbrannt,
Auf die Legionen.

2. In dem Teutoburger Walde,
Hui! wie piffte der Wind so kalte!
Naben flogen durch die Luft
Und es war ein Morderdust,
Wie von Blut und Leichen.

4. Weh! das war ein großes Morden.
Sie durchbrachen die Cohorten.
Nur die röm'sche Reiterei
Rettete sich in das Frei',
Denn sie war zu Pferde.

Böhme, Volkstümliche Lieder.

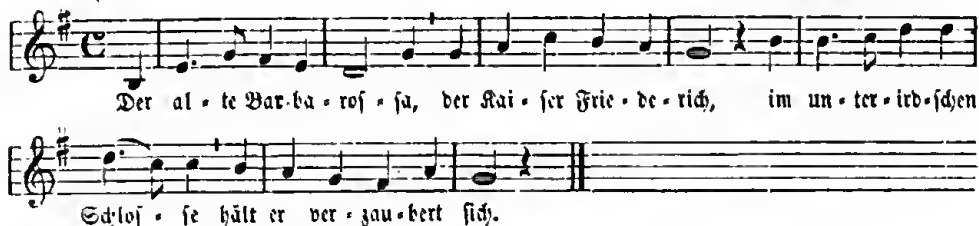
5. O Quintili! armer Feldherr,
Wußtest du, daß so die Welt wär!
Er gerieth in einen Sumpf,
Verlor zwei Stiefel und einen Strumpf
Und blieb elend stecken.
6. Da sprach er voll Ärgernissen
Zu Herrn Centurio Titussen:
„Kamerad, zeuch dein Schwert hervor
Und von hinten mich durchbohr,
Weil doch Alles pfutsch ist.“
7. In dem armen römischen Heere
Diente auch als Volontaire
Scaevola, ein Rechtskandidat,
Den man schön gefangen hat,
Wie die Andern alle.
8. Diesem ist es schlecht gegangen:
Eh' daß man ihn aufgehangen
Stach man ihn durch Lung und Herz,
Nagelte ihn hinterwärts
Auf sein Corpus Juris.
9. Als das Morden war zu Ende,
Rief Fürst Hermann sich die Hände,
Und um sich noch mehr zu freun
Und er die Cheruskier ein
Zu 'nem großen Frühstück.
10. Nur in Rom war man nicht heiter,
Sondern kaufte Trauerkleider.
Grade, als beim Mittagmahl
Augustus saß im Kaiseraal,
Kam die Trauerbotschaft.
11. Erst blieb ihm vor jähem Schrecken
Ein Stück Pfau im Halse stecken.
Dann gerieth er außer sich
Und schrie: „Vare, schäme dich,
Redde Legiones!“
12. Sein deutscher Sklave, Schmidtgeheißen,
Dacht', euch soll das Mäusle beißen,
Wenn er je sie wieder kriegt!
Denn wer einmal todt daliegt,
Wird nicht mehr lebendig.
- [13. Und zu Ehren der Geschichten
That ein Denkmal man errichten.
Deutschlands Kraft und Einigkeit
Verkündet es jetzt weit und breit:
Mögen sie nur kommen!
14. Endlich nach so vielen Mühen
Ist von Brendels Werk gediehen:
Hermann ist jetzt aufgestellt,
Zusammen kommt die ganze Welt
In dem Pipp'schen Reiche.]

Gedicht v. Victor v. Scheffel (1847). Die 2 letzten Strophen sind nicht von ihm, aber von ihm 1876 gutgeheißen, als endlich das Denkmal fertig und eingeweiht worden war. Scheffel's Spott, daß das Hermannsdenkmal nicht fertig werde und zwei seiner „feuchten Strophen“ sind hier gerügt. — In neuesten Studentenliederbüchern giebt eine andere Melodie mit mehrfachem ulkigen Refrain: Als die Römer frech geworden, himmcrinum himmcrinum u.

80. Barbarossa.

Ernst.

Joß. Gerstbach. 1824.



2. Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesezt.
3. Er hat hinab genommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wieder kommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist eisenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.
5. Sein Bart ist nicht von Flachs,
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.
6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.
7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh ob noch die Raben
Hersiegen um den Berg.
8. Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Text von Friedrich Rückert 1815. Zuerst in seinem „Kranz der Zeit“. 2. Bd. Stuttg. und Tübingen 1817, S. 270. In Rückert's Gedichten I, 1868, S. 168 unter „Zeitgedichte“ 1814—15. Melodie von Jos. Gersbach 1824. Das Lied sammt Weise ist in ganz Deutschland und Oesterreich verbreitet und überaus beliebt bei Jung und Alt. In Salzburg sangen es ältere Frauen mir vor, als ich um alte heimische Sagenlieder sie befragte. Als Aufenthaltsort des schlafenden Kaisers nannten sie den nahen „Untersberg“, von welchem dieselbe Bergentrückungsage geht, wie vom Riffhäuser. — Vergl. über die Sage Niederhört I, S. 49 u. 101.

81. Der schwäbische Ritter an seinen Sohn.

Mäßig, im Sprechen.

Mel. 1795.



Sohn, du haßt du mei - nen Speer! Mei - nem Arm wird er zu schwer.

Nimm den Schild und dieß Ge - schoß, tumm - le du fort - hin mein Roß.

Nimm den Schild und dieß Ge - schoß, tumm - le du fort - hin mein Roß!

2. Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm nun fünfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart stumpf gemacht.
3. Züde nie umsonst dein Schwert:
Für der Väter freien Herd
Sei behutsam auf der Wacht,
Sei ein Wetter in der Schlacht!
4. Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone des, der wehrlos steht,
Haue den, der widersteht!
5. Wenn dein Hause wankend steht,
Ihm umsonst das Fährlein weht:
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm.
6. Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands weith.
Deine Mutter härmte sich
Stumm und harrend, und verblich.
7. Einsam bin ich nun und schwach:
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber siebenmal,
Als der sieben andern Fall.

8. Drum so schone in den Tod
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich.

Gedicht von Graf F. v. Stolberg. Zuerst im Wandsbeker Boten von 1774, Nr. 77 (14. Mai), dann 1745 im Göttinger Musenalmanach. Noch heute in vielen Schulbüchern anzutreffen. Irreführend ist im Original die Beifügung: „Aus dem 12. Jahrhundert“, da keine histor. Thatsache dem Piede zu Grunde liegt und die Dichtung nicht aus jener Zeit stammt.

82. Richard Löwenherz.

Kräftig.

H. Marschner*, aus Tempier u. Jüdin. 1829.



Wer ist der Rit-ter hoch-ge-ehrt, der hin-gen-D-sten zieht? Wer ist, vor des-sen Glam-men-schwert der Du-sel-mann ent-flieht? Wer ist, der dort im Sie-geß-glanz auf Pto-lo-ma-is steht? Wer, des-sen Stir-ne Lor-beer-krauz bei As-sa-lon um-weht? Du stolzes England, freu-e dich, dein Ri-char-d hoch und rit-ter-lich, dein Kö-nig, dein Kö-nig, der ta-pfre Lö-wen-herz.

2. Wer ist es, dessen Tapferkeit Jerusalem uns gab?
Wer bahnte kühn der Christenheit den Weg zum heiligen Grab?
Wer ist des Kreuzes erster Held, den selbst der Heide preist?
Wer ist, den die erstaunte Welt den besten Ritter heißt?
Du stolzes England u.
3. Ach lange war das Vaterland in blutigen Haß getheilt!
Er schlang der Eintracht süßes Band, das alle Wunden heilt.
Und seht ihr ein beglücktes Paar, das Freudenthränen weint,
So ahnet ihr wohl, wer es war, der treue Lieb vereint.
Du glücklich England, freue dich
Dein Richard, hold und minniglich,
Dein König, dein König, der edle Löwenherz.

* Marschner, gest. 1861. Romane aus der Oper: „Tempier und Jüdin“. Text von Aug. Wolfbrück. — Die Melodie ist vielfach politischen und festlichen Tafelliedern angepasst worden.

83. Friedrich der Große.

Aus Bruchweiler (Hochwald) 1893, u. anderen Gegenden des Rheinlandes.



Der klei-ne Mann im Staub-be-deck-ten Klei-de mit man-chem Riß und
Schliß, der gro-ße Mann, der Preu-ßen Stolz und Freu-de, das war der al-te
Fritz, das war der al-te Fritz, das war der al-te Fritz.

2. Kaum schaut er auf, so zagten tap're Männer
Vor seiner Augen Blick.
Wer widerstand dem Geist- und Herzenkennner,
Dem guten alten Fritz?
3. Und herrschte Krieg, so war in Tag und Nächten
Das Ross sein Thron und Sitz.
Die Krücke fiel, das Schwert mit starker Rechten
Schwang da der alte Fritz.
4. Zu allen Zeiten schirm' er Preußens Ehre
Von seinem Sternensitz,
Und geht's zum Kampf, dann ruh auf seinem Heere
Der Geist des großen Fritz.

Gedicht von W. Ribbeck.

84. Fridericus Rex.

Marchenmäßig.

Volkweise: Es marschirten drei Regimente.



Fri-de-ri-cus Rex, un-ser Kö-nig und Herr, der rief seine Sol-da-ten al-le
samt ins Ge-wehr: zwei hundert Bataillons und an die tau-send Schwadron'n, und
je-der Gre-na-dier kriegt sech-zig Pat-ron'n.

2. „Ihr verfluchten Kerls“, sprach seine Majestät,
„Daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht!
Sie gönnen mir nicht Schlesi-en und die Grafschaft Glatz
Und die hundert Millionen in meinem Schatz.

3. „Die Kaiserin hat sich mit den Franzosen alliiert
Und das römische Reich gegen mich reboliert;
Die Russen seind gefallen in Preußen ein:
Auf, laßt uns sie zeigen, daß wir brave Landskinder sein!
4. „Meine Generale Schwerin und Feldmarschall von Keith
Und der Generalmajor von Zieten seind allemal bereit.
Kos Mohren, Blitz und Kreuz-Element,
Wer den Fritz und seine Soldaten noch nicht kennt!“ —
5. „Nun adjo, Louise, wisch ab das Gesicht:
Eine jede Kugel die trifft ja nicht;
Denn träf' jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Kön'ge ihre Soldaten dann?
6. Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
Die Kugeln sind alle von Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht manchem vorbei.
- [7. Unfre Artillerie hat ein vortrefflich Kaliber,
Und von den Preußen geht keiner nicht zum Feinde nicht über;
Die Schweden, die haben verflucht schlechtes Geld,
Wer weiß, ob der Öreicher besseres hält!
8. Mit Pomade bezahlt den Franzosen sein König.
Wir kriegen's alle Woche bei Heller und Pfennig.
Kos Mohren, Blitz und Kreuz-Sackermant!
Wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Traktament?]
9. Friedericus, mein König, den der Vorbeerfranz zielt,
Ach hättest du nur öfters zu plündern permitliert:
Friedericus Rex, mein König und Held,
Wir schlägen den Teufel für dich aus der Welt!“

Gedicht von Georg Wilhelm Heinrich Häring (gen. Willibald Alexis). Zuerst in seinem Roman „Cabarus“. Berlin 1832. Mit der Volksmelodie schon in Krepischmer's Volkslieder I, Nr. 203 (1838). In neueren Soldatenliederbüchern sind mit Recht die drei letzten Strophen weggelassen.

85. Friedrichs des Großen Einzug im Olymp.

Marchtempo.

Mel. vor 1813.

Als jüngstens Herr Mer-cu-ri-us im Him-mel re-se-rir-te, }
Daß Kö-nig Fried-rich Ma-ri-mus noch im-mer hier re-gier-te, }

sprach Zeus: „Er hat ge-nug ge-than, der Tod hol ihn von sei-ner Bahn; man
ge-he Thron und Kro-ne nun sei-nes Bru-der's Soh-ne!“

2. Als nun der Tod die Ordre sah,
Erbehte sein Gebeine.
Er sprach zum Pluto: „Herr Papa!
Ich geh nicht so alleine.
Ja geht nicht Vater Zietzen mit,
Ich geh wahrhaftig keinen Schritt;
Das will gewiß viel sagen,
An Friedrich sich zu wagen.“
3. Nun kriegte Zietzen den Befehl,
Die Sache auszuführen;
Auch mußte General von Scheel
Mit nach der Welt marschieren.
Zeus sprach zu ihnen: „Nachts gescheidt!
Denn wenn ihr nun nicht glücklich seid,
So dürft ihr hier drauf trauern,
Den Himmel nie zu schauen.“
4. Held Zietzen strich sich seinen Bart
Und sprach in vollem Lachen:
„Früh wird nun bald nach seiner Art
Ein Herbstmanöver machen.
Wagt er sich nun aus Sansouci,
So können wir ihn ohne Müß
Statt zum Manövrieren
Zum Himmel transportieren.“
5. Es machten sich nun beide Herrn
Nach alter preuß'scher Weise,
Von aller Furcht und Zaudern fern,
Geschwinde auf die Reise.
Sie reisten nach der Unterwelt,
Zu fangen Preußens tapfern Held
Und standen auf der Lauer
Hart an des Schlosses Mauer.
6. So standen unsre Herren da
Dem König aufzupassen,
Als eben Madam Podagra
In Etwas ihn verlassen.
Er ahnte nichts von der Gefahr,
Und weil just schönes Wetter war,
So ließ er sich verleiten,
Ein wenig auszureiten.
7. Raum aber war er vor dem Thor,
So fiel ein dicker Nebel,
Und gleich sprang Vater Zietzen vor
Mit blankgezognem Säbel.
Dem Könige ward dabei nicht wohl,
Er griff nach seinem Terzerol,
Das war zu allem Schaden
Den Morgen nicht geladen.
8. „Verzeihen Ihre Majestät!“
Sprach Scheel mit vielem Bücken,
„Sie seh'n, wies hier nicht anders geht,
Und werden sich drein schiden.
Im Himmel ist es auch recht gut:
Da fließt von keinem Säbel Blut,
Da schweigen die Kanonen,
Da ist vortrefflich wohnen.“
9. Auch können Ihre Majestät
Im Himmel mandö'rieren:
Bellona, die das Ding versteht,
Hält viel vom Exercieren.
Ihr Name ist dort sehr bekannt:
Denn an des Speisesaales Wand
Stehn alle Ihre Siege
Vom siebenjähr'gen Kriege.“
10. Der König sprach: „Ich seh es ein,
Ich muß mich drein ergeben;
Die Sache kann nicht anders sein,
Aus ist's mit meinem Leben.
Auf Erden hält mich nichts zurück;
Ich machte meiner Völker Glück;
Die Größe meiner Staaten
Ist Zeuge meiner Thaten.“
11. Mein Brudersohn hat nachstudiert
Schon manchen frühen Morgen,
Wie man ein Königreich regiert,
Drum leb ich ohne Sorgen.
Ja, er verdient den preuß'schen Thron:
Von Kindheit an entdeckt ich schon
In jedem seiner Blicke,
Er sei der Preußen Glücke.“
12. Der Tod verlas nun den Befehl
Und schüttelte die Sense.
Des Pferdes Zügel faßte Scheel,
Und Zietzen nahm die Trense.
Schnell, wie der Blitz nur fahren kann,
Gieng ihre Reise himmelan,
Und unter ihnen ferne
Blieb Sonne, Mond und Sterne.
13. Am Himmel stand ein Grenadier
Von Potsdam als Gefreiter:
Der sprach zur Wack: „Ich sehe hier
Von weitem einen Reiter;
Mir scheint's, als ob es Friedrich wär'. —
Er ist's! — Klaus! Bursche ins Gewehr!
Ihr müßt rasch präsentieren,
Das wird ihn recht scharmieren.“

14. Der König kam, der Offizier
Der Wache salutirte,
Indeß der Tambour nach Manier
Das Kalbsfell wirbelnd rührte.
Nasch gieng es durch die Straßen durch
Bis nach des Donnergottes Burg.
Hier saß man just beim Mahle
Im großen Speisesaale.
15. Der Marschall, der den Dienst versah,
Gieng hin, ihn anzumelden.
Welch froh Getümmel wurde da
Bei Göttern und bei Helden!
- Nektar, Ambrosia blieben stehn,
Um Preußens Friederich zu sehn:
Ihn freudig zu empfangen
War Jedermanns Verlangen.
16. Doch schwache Muse, schweige still,
Zu kühn wird sonst dein Singen!
Für deine Kräfte wirds zu viel,
Um da hinein zu dringen,
Was Zeus für Friederich beschloß,
Denn sein Verdienst ist viel zu groß:
Zu viel that er auf Erden
Um je belohnt zu werden.

Das Lied wurde 1813—15 von deutschen Kriegern gesungen, war vermutlich aber schon früher, bald nach dem Tode Friedrich's II. (+ 17. August 1786) entstanden. Verfasser unbekannt. Ich hörte es 1847 in Thüringen einem alten Dorfschulzen singen. Hier nach handschriftl. Liederbüchern und B. Irmer, Volkslieder. Neue Folge 1842 Nr. 59.

86. Der alte Biethen.

Mel.: Auf, auf zum fröhlichen Jagen. 1724.

- Joachim Haas von Biethen, Husarengeneral,
Dem Feind die Stirne bieten thät er viel hundertmal.
Die haben all erfahren, wie er die Felze wusch
Mit seinen Leibhusaren, der „Biethen aus dem Busch.“
- Bei, wie den Feind sie bläuten bei Lowositz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen und weiter Schlag auf Schlag!
Bei Torgau, Tag der Ehre, ritt selbst der Fritz nach Haas,
Und Biethen sprach: „Ich lehre erst noch das Schlachtfeld an.“
- Sie kamen nie alleine, der Biethen und der Fritz:
Der Donner war der eine, der andre war der Bliß.
Es wies sich keiner träge, drum schlugs auch immer ein;
Ob warm, ob kalt die Schläge, sie pflegten gut zu sein.
- Der Friede war geschlossen, doch Kriege's Lust und Qual,
Die alten Schlachtgenossen durchlebten noch einmal.
Wie Marschall Daun gezaudert, doch Fritz und Biethen nie.
Es ward jetzt durchgeplaudert bei Tisch in Sausouci.
- Einst mocht es ihm nicht schmecken, und sieh, der Biethen schlief.
Ein Hösling wollt ihn wecken, der König aber rief:
„Laßt schlafen nur den Alten, er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten, — der hat genug gewacht!“
- Und als die Zeit erfüllet des alten Helden war,
Da lag schlicht eingehüllet Hans Biethen der Husar.
Wie selber er genommen die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen — wie Biethen aus dem Busch.

Gedicht von Theodor Fontane (um 1850). Der berühmte Reitergeneral Hans Joachim v. Biethen war geboren 18. Mai 1699 auf Busstrau (bei Ruppin) und + 26. Jan. 1786 zu Berlin. Seinen Heldennamen erwarb er sich besonders im siebenjährigen Kriege.

87. Auf die Schlacht bei Torgau.

Marchmäßig.

Vollweise (18. Jahrh.). Hier nach dem Preuß. Soldatenliederb. S. 95.

Schwe-rin, der hat uns tem-man-dirt, ja tem-man-dirt und hat die Truppen
an ge - führt: Pop tau-send Don-ner-wet-ter! hie-ben wir nicht drein, hie-ben
wir nicht drein! Bei Prag a - ber büß-ten wir den Feld-herren ein. Tral-le-
ral-la-la, tral-le - ral-la-la! Bei Prag a - ber büß-ten wir den Feld-herren ein.

2. An Zornsdorf dent' ich all' mein Tag, ja all' mein Tag.

Da kriegt' ich ein'n Musketeuschlag,

Deshalb ward ich |: von Zorn entbrannt :|

Und habe das Dorf Zornsdorf genannt.

:| Trallerallala! :|

Und habe das Dorf Zornsdorf genannt

3. [Se. Excellenz der Kaiserlich-Königliche General-Feldmarschall]*

Lauson kam |: zur schlimmen Zeit, :|

Wir glaubten ihn, wer weiß wie weit, —

Bei Runersdorf |: herangehakt, :|

Da hat sich der Frits im Kopfe gekrakt.

Trallerallala zc.

4. [Aber bei Torgau machten die grünen Husaren unter]

Bieten erst |: recht fett das Kraut! :|

Die ha'n den Frits herausgehaut!

Die Feinde flohn; |: drum hab' ich doch :|

Wie „Bieten aus dem Busch!“ das Sprichwort noch.

Trallerallala zc.

Gedicht von Karl v. Holtei, im Liederspiel „Leonore“. 1828.

* Die eingeklammerten Worte zu Anfang der 3. und 4. Strophe werden auf den Anfangston gesprochen (recitirt).

88. Das Lied vom Schill.

Mel.: Es zogen drei Reiter zum Thore hinaus.

1. Es zog aus Berlin* ein tapferer Held, juchhe!
Er führte sechshundert Reiter in Feld, juchhe!
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Sie dürsteten alle Franzosenblut:
Juchhe, juchhe, juchhe!
2. Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt, juchhe!
Wohl tausend der tapfersten Schützen mit, juchhe!
„Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen eine Franzose erblaffen muß. Juchhe 1c.
3. So ziehet der tapfre, der muthige Schill, juchhe!
Der mit den Franzosen sich schlagen will, juchhe!
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus. Juchhe 1c.
4. Bei Dotendorf** färbten die Männer gut, juchhe!
Das fetten Land mit französischem Blut; juchhe!
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die übrigen machten die Beine lang. Juchhe 1c.
5. Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus, juchhe!
Und jagten den Schelmenfranzosen hinaus, juchhe!
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
Da soll kein Franzose sein Kiwi mehr schrein. Juchhe 1c.
6. Auf Stralsund braust dann der reifige Zug, juchhe!
O Franzosen, verstandet ihr Vogelflug, juchhe!
O wüßten euch Federn und Flügel geschwind:
Es naht der Schill, und er reitet geschwind. Juchhe 1c.
7. Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt, juchhe!
Die der Wallenstein weiland belagert hat, juchhe!
Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief:
Jetzt liegen die Thore und Mauern tief. Juchhe 1c.
8. O weh euch, Franzosen, jetzt seid ihr todt! juchhe!
Ihr färbt die Säbel der Reiter roth! juchhe!
Die Reiter sie fühlen das deutsche Blut:
Franzosen zu tödten, das deucht ihnen gut. Juchhe 1c.
9. O Schill, o Schill, du tapferer Held! o weh!
Was sprengst du nicht mit den Reitern ins Feld? o weh!
Was schließt du in Mauern die Tapferkeit ein?
Bei Stralsund sollst du begraben sein. O weh 1c.
10. O Stralsund, du trauriges Stralsund, o weh!
In dir geht das tapferste Herz zu Grund, o weh!
Eine Kugel durchbohrte das redlichste Herz,
Und Buben sie treiben mit Helden Scherz. O weh 1c.

* Am 28. April 1809.

** Unweit Magdeburg.

11. Da schreit ein schöner Franzosenmund, o weh!
„Man soll ihn begraben wie einen Hund, o weh!
Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben satt. O weh 1c.
12. Sie schnitten den Kopf von dem Rumpfe ihm ab, o weh!
Und legten den Leib in ein schlechtes Grab, o weh!
Da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,
Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag. O weh 1c.
13. So trugen sie ihn ohn Sang und Klang, o weh!
Ohne Pfeifenspiel und Trommeltlang, o weh!
Ohn Kanonenmusik und Musketengruß,
Womit man Soldaten begraben muß. O weh 1c.
14. Da schläft nun der fromme, der tapfere Held, o weh!
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß gestellt, o weh!
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein. Juchhe 1c.
15. Denn jäumt ein Reiter sein tapferes Pferd, juchhe!
Und schwingt ein Reiter sein blankes Schwert, juchhe!
So ruft er immer: „Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzosen euch rächen will!“
Juchhe! juchhe! juchhe!
O Schill dein Säbel thut weh!

Gedicht von E. Morik Arndt. 1813. Zuerst gedruckt in: „Lieder für Deutsche im Jahre der Freiheit 1813“. Leipzig, 1813, S. 86.

Major Ferdinand v. Schill, geb. 1773 zu Sothof bei Blesh in Oberschlesien, wurde am 31. Mai 1809 bei der Vertheidigung von Stralsund von einer Kugel niedergestreckt. Sein Wahlspruch war: „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende“.

89. Schill.

[Eine Geisterstimme.]

Langsam und feierlich.

Mel. von Engelking. 1819.

1. Kla-ge nicht, daß ich ge-fal-len, laß-ſet mich hi-nü-ber ziehn zu der
Vä-ter Wol-len-hal-len, wo die ew-gen Freu-den blühn.

2. Nur der Frei-heit galt mein Stre-ben, in der Frei-heit leb ich nun, und voll-
en-det iſt mein Le-ben, und ich wag' es aus-zu-ruhn.

3. Süße Lebenspflicht, Mannestreue, alter Zeiten sichres Licht
Tauscht ich nimmer um das Neue, um die wälsche Lehre nicht.
4. Aber jenen Damm zerbrochen hat der Feind, der uns bedrängt,
Und ein kühnes Wort gesprochen hat die riesenhafte Zeit
5. Und im Herzen hats geklungen, in dem Herzen wohnt das Recht:
Stahl, von Männerhauf geschwungen, rettet einzig dies Geschlecht.
6. Haltet darum fest am Hasse, kämpfe redlich, deutsches Blut!
„Für die Freiheit eine Gasse!“ racht ein Held in Todesmuth.
7. Frendig bin ich auch gefallen, selig schauend ein Gesicht:
Von den Thürmen hört ichs hallen, auf den Bergen schien ein Licht.
8. Tag des Volkes! du wirst tagen, den ich oben feiern will,
Und mein König selbst wird sagen: „Ruh in Frieden, treuer Schill!“

Text von Max v. Schenkendorf, 1809. Melodie von Enzelling (1819) „weiland Burisch zu Jena“. Zuerst gedruckt in Follen's „Freie Stimmen frischer Jugend“. 1819, Nr. 52. Dann in „Niederweisen zum deutschen Liederbuch für Hochschulen“. 1823, Nr. 63.

90. Auf Scharnhorst's Tod.* 1813.

Mel.: Prinz Eugenius der edle Ritter.

1. In dem wilden Kriegeſtanze
Brach die ſchönſte Heldeulanze,
Preußen, euer General.
Luſtig auf dem Feld bei Lützen,
Sah er Freiheitswaffen blißen:
Doch ihn traß des Todes Strahl.
2. „Kugel, raffſt mich doch nicht nieder?
Dien' euch blutend, werthe Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Deſtreich werben;
Iſts beſchloſſen, will ich ſterben,
Wo Schwerin im Blute lag.“
3. Arge Stadt, wo Helden frankten,
Heil'ge von den Brücken ſanken.
Reißest alle Blüten ab!
Nennen dich mit leiſen Schauern,
Heilge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.
4. Aus dem irdiſchen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele ſanft geführt
Zu dem alten deutſchen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiſer Karl regiert.
5. „Grüß euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeiten melden:
Unſer Volk iſt aufgewacht!
Deutschland hat ſein Recht gefunden;
Schant, ich trage Siegeswunden
Aus der heiligen Opferschlacht!“
6. Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle ſtehn verbündet,
Daß das Wort nicht Lüge ſei.
Heer, aus ſeinem Geiſt geboren,
Kämpfer, die ſein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeſchrei!
7. Zu den höchſten Bergesforſten,
Wo die freien Adler horſten,
Hat ſich früh ſein Blick gewandt:
Nur dem Höchſten galt ſein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben:
Scharnhorſt iſt er drum genannt.
8. Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher ſtand dem König keiner, —
Doch dem Volke ſah' ſein Herz.
Ewig auf den Lippen ſchweben
Wird er, wird im Volke leben
Beſſer als in Stein und Erz.

Max v. Schenkendorf.

* Der preußische General Gebhard David v. Scharnhorst, geb. 10. Nov. 1756 zu Hämelssee im Hannoverschen, ward am 2. Mai 1813 in der Schlacht bei Groß-Görschen (unweit Lützen) durch eine Kartätschenkugel verwundet und starb am 28. Juni zu Prag. — Als er im Kampfe die Todeswunde empfangen, kempfte er seine letzten Kräfte zu einer Reise nach Oesterreich, um den Beitritt des Kaiserstaates zu bewirken: da erkrankte den Ermatteten in Prag der Tod.

91. Körner's Tod (26. Aug. 1813).

Gehalten und mit Ausdruck.

Ludw. Berger. 1819.

Bei Wob-be - lin im frei - en Feld, auf Med - len - bur - ger Grün-de, {
 Da ruht ein ju - gend - li - cher Held an sei - ner To - des - wun-de. }

Er war mit Lüt-zows wil - der Schaar wohl in die Schlacht ge - zo - gen: da hat er
 frisch und un-ver - zagt die Frei - heit, die Frei - heit ein - ge - so - gen.

2. Was ihm erfüllt die Heldenbrust, er hat es uns gesungen,
 Daß Todesmuth und Siegeslust in unsre Brust gedrungen,
 Und wo er sang zu seinem Trost, zu seinen schwarzen Mittern:
 Das Volk stand auf, der Sturm brach los in tausend Ungewittern.
3. So sind die Peiler und das Schwert, bekränzt mit grünen Eichen,
 Dem Krieger wie dem Säng' er werth, ein theures Siegeszeichen.
 Wenn uns beim Wein dein Lied erklingt, wenn an den Wehrgehäusen
 Die helle Eisenbraut uns winkt, wir werden Dein gedenken!

Gedicht von Friedrich Förster 1815. In dessen „Kriegsliedern“, 2. Auflage, Berlin 1839, S. 46.

92. Andreas Hofer († 1809).

Mäßig.

Ludw. Berger. 1819.

Als der Sandwirth von Pas - sei - er In-spruch hat mit Sturm ge - nom-men, {
 die Stu-den - ten, ihm zur Frei - er, mit den Wei - gen Mit - tags kom-men, }

lau - fen al - le aus der Leh - re, ihm ein Hoch Vi - vat zu brin-gen, wol - len
 ihm zu sei - ner Eh - re sei - ne Hel - den - tha - ten sin - gen.

2. Doch der Held gebietet Stille, spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
 Ernst ist Gottes Kriegeswille: wir sind All' dem Tode eigen.
 Ich ließ nicht um lustige Spiele Weib und Kind in Thränen liegen:
 Weil ich nach dem Himmel ziele, kann ich ird'sche Feind' beslegen.“
3. Kniet bei euren Rosenkränzen! Dies sind meine frohesten Geigen,
 Wenn die Augen betend glänzen, wird sich Gott der Herr drin zeigen.
 Betet leise für mich Armen, betet laut für unsern Kaiser:
 Das ist mir das liebste Carmen: Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

4. Ich hab keine Zeit zum Beten. Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe.
 Wie viel Leichen wir hier säen in dem Thal und auf der Höhe,
 Wie wir hungern, wie wir wachen, und wie viele brave Schützen
 Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen: Gott allein kann uns beschützen!"

Das Gedicht ist von Max v. Schenkendorf. Es erschien zuerst in der Schles. Zeitung 1811 (nach Goedeke, Grundriß 3, 250), dann in Görre's Rheinischen Merkur 1814, Nr. 62 (anonym). Die Melodie von F. Berger ist 1819 komponirt (s. Kellstab, Biographie von Berger. Berlin 1846, S. 103.)

93. Der Sandwirth Hofer († 1809).

Sehr mäßig.
 Einzelne. Mel. von F. Erf* 1849, nach einer Volksweise.

Zu Man-tu-a in Ban-den der treu-e Ho-ser war, in Man-tu-a zum
 To-de führt' ihn der Fein-de Schar; es blu-te-te der Bräu-der Herz, ganz
 Deutsch-land, ach in Schmach und Schmerz! mit ihm das Land Ti-rol; mit
 ihm das Land Ty-rol! Chor. Mit ihm das Land Ti-rol, mit ihm das Land Ti-rol!

2. Die Hände auf' den Rücken | Andreas** Hofer ging
 Mit ruhig festen Schritten: | ihm schien der Tod gering,
 Der Tod, den er so manchesmal
 Vom Iselberg geschickt ins Thal
 |: Im heiligen Land Tyrol. :|

3. Doch als aus Kerlers Gittern | im festen Mantua
 Die treuen Waffenbrüder die Händ er strecken sah,
 Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
 Mit dem verrathnen deutschen Reich
 |: Und mit dem Land Tyrol!“ :|

4. Dem Tambour will der Wirbel nicht unterm Schlegel vor
 Als nun Andreas Hofer schritt durch das finstre Thor.
 Andreas, noch in Banden frei,
 Dort stand er fest auf der Bastei,
 |: Der Mann vom Land Tyrol. :|

* Mit Genehmigung des Vertreters der F. Erf'schen Rechtsnachfolger, Herrn Carl Erf in Hannover, hier abgedruckt.

** Statt Andreas singt das Volk durchweg „der Sandwirth“.

5. Dort soll er niederknien; er sprach: „Das thu ich nit!
Will sterben, wie ich stehe, will sterben wie ich tritt,
So wie ich steh auf dieser Schanz':
Es leb mein guter Kaiser Franz,
[: Mit ihm sein Land Tyrol! :]
6. Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun so trifft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
[: Ade, mein Land Tyrol! :]

Gedicht von Julius Moser, 1831 (so nach einem Briefe des Dichters an Erk). Zuerst gedruckt im Musenalmanach von G. Schwab und Chamisso 1833, S. 130. Die vorgelegte Melodie von L. Erk wird in vielen Schulen Preußens gehört; ich habe sie nach seinen Schulkiederbüchern und seiner Germania 1868 Nr. 56 aufgenommen. Daneben ist aber auch folgende Durmelodie sehr verbreitet.

94. Der Schleswigsche Krieger auf der Wacht (1849).

Mäßig.

Volkweise: „Zu Mantua in Banden“, seit 1814.

Es war auf Jüt-lands Au - en, es war am klei-nen Belt, da
stand ein jun - ger Krie - ger bei dunk - ler Nacht im Feld. Das
rall.
Nu - ge trüb, die Wan - ge bleich, so sang er wehmuthsvoll und weich: „Ge-
lieb - tes Schles - wig - Hol - stein, mein Va - ter - land, leb wohl! Ge-
lieb - tes Schleswig - Hol - stein, mein Va - ter - land, leb wohl!“

2. In ihren Schanzen schlummern
In Lagers Hütten da
Die Söhne Schleswig-Holsteins
Um Fredericia.
Du junger Kriegermann auf der Wacht,
Was singst du traurig in die Nacht:
Geliebtes Schleswig-Holstein,
Mein Vaterland, leb wohl!

3. Wohl ist es Nacht und dunkel,
Kein Stern blickt erdenwärts;
Doch dunkler ist die Ahnung,
Die mir umwogt das Herz.
O wär die Nacht, die Nacht dahin!
Mir kommt das Wort nicht aus dem Sinn:
Geliebtes Schleswig-Holstein,
Mein Vaterland, leb wohl!

4. Ich denk an meine Lieben,
Aus heimatliche Thal:
Mir ist, ich hätt gesehen
Sie wohl zum letztenmal;
Mir ist, als müßt ich sterben heut,
Drum laß't mich singen allezeit:
Geliebtes Schleswig-Holstein zc.

5. Und soll ichs nicht erleben,
Mein Land befreit zu sehn,
Und sollt auf fremder Erde
Mein Grabeshügel stehn —
Es blüht ein Schuß, der Säng' er fiel,
Doch tönt es noch wie Saitenspiel:
Geliebtes Schleswig-Holstein zc.

Mündlich aus dem Schleswigschen 1891.

Diese Melodie, um 1844 entstanden und jetzt in den meisten Schulen Bayerns, Sachsens zc. zu Rosen's Lied „Zu Mantua zc.“ gesungen, soll vom herumziehenden Tyrolerfänger Rainer sein. Die vier Anfangstakte sind gleich mit „Ein lustiger Musikante = Die Binschgauer Wallfahrt“; am Schluß erklingt Rüden's „Ach wenn du wärst mein eigen“.

95. Bertrands Abschied.*

Mit Gefühl. Mel. von Friedr. Glück.

Ach wohl, du theu - res Land, das mich ge - bo - ren: die Eh - re
 ruft mich wie - der fern von - hier. Doch auch die sü - ße Hoff - nung ist ver -
 so - ren, die ich ge - hegt, zu ru - hen einst in dir. Der Held, des
 Na - me füllt die wei - te Er - de, hat mich mit Freundschaftsgü - te ü - ber - häuft:
 Ich war in Ruhm und Glück stets sein Ge - fähr - te, ich will es
 nun im Un - glück auch ihm sein.

2. Viel Tausend sonnten sich in seinem Blicke
Und danken seiner Güte Ehr und Glück;
Doch kaum verließ der Sieg des Helden Schritte,
So zogen jene treulos sich zurück.
Doch mich schreckt nicht der Wechsel dieser Erde,
Ich bleib ihm treu und will mich ganz ihm weihn:
Ich war in Ruhm und Glück stets sein Gefährte,
Ich will es nun im Unglück auch ihm sein.

* General Bertrand, der treue Begleiter Napoleons nach der Insel Helena, wo er bis zu dessen Tode blieb, starb 1844 den 31. Januar in seiner Vaterstadt Chateauroux.

3. Ein nackter Fels, fern von Europas Küste
Ist zum Gefängniß ewig ihm bestimmt:
Nicht Freundes Trost dringt hin in diese Wüste,
Kein Wesen ist, das Theil am Schmerz hier nimmt.
Doch wenn ich Tröster meinem Kaiser werde,
So wird mein Schicksal dennoch herrlich sein:
Ich war in Ruhm und Glück stets sein Gefährte,
Ich will es nun im Unglück auch ihm sein.
4. Und ist die Siegesbahn auch ihm verschlossen,
Winkt ihm kein Vorbeer mehr und keine Kron,
Will ihn die Welt aus ihrem Schoß verstoßen,
Wird dieser Fels sein Grab und stiller Thron.
Vergebens ruft die Welt mich dann zurücke,
Ich kann nur ihm des Herzens Triebe weihn:
Ich theilte stets des Helden Ruhm und Glücke,
Ich will nun überm Grab' noch treu ihm sein.

Verfasser dieses Liedes ist nicht gekannt. Es ist bald nach 1815 entstanden und zwar in Deutschland, wo das Gemüth auch dem gefallenen Feinde im Unglücke seine Theilnahme nicht versagt. In vielen Varianten wurde es durch fl. Bl., gedruckt in Halle, Leipzig, um 1820/30 noch verbreitet und blühte besonders nach 1830, als man ähnlich in idealisierter Weise und in tiefster Theilnahme das Unglück der Polen besang. — Zum Text vergleiche: Erlach. Volksl. 5, S. 514; Hildebrand, hist. VL. Nr. 93. — Auf fl. Bl. ist dem Liede als Melodie vorgeschrieben: Denkst du daran, o tapf'rer Krieger! u. c. Letzteres Lied datirt erst von 1826, vielleicht ist auch das Verbandslied nicht älter. Ich gebe die Melodie aus Grefler's Musikal. Anthologie, Sondershausen, 1830, 1. Heft Nr. 3 u. Härtel's Liederlexicon Nr. 465. — Der Komponist der Melodie ist Fr. Glück, nach seiner eigenen Aussage an den Musikdirektor und Seminarlehrer Weber in Nürtingen 1838 f. „Neue Zeitschrift für Musik“, 1838, Nr. 28.

96. Der alte Feldherr.

Gehend. Thaddäus (= Kosziusko): Franz. Volksweise. Seit 1826 in Deutschl. viel gesungen.

Denkst du da - ran, mein tapf - rer La - gi - en - ka, daß ich - der -
an eu - rer Spi - ge, nah bei Du - bi - en - ka, Vier - tau - send
einst in un - serm Va - ter - land { Denkst du da - ran, wie ich, vom Feind um -
ge - gen Sech - zehn - tau - send stand? ge - ben, mit Mü - he nur die Frei - heit uns ge - wann? Ich den - ke
dein, ich dan - ke dir mein Le - ben: doch du, Sol - dat, Sol - dat, denkst du da -
ran? Ich den - ke dran, ich dan - ke dir mein Le - ben, doch du, Sol -
dat, Sol - dat, denkst du da - ran?

Böhme, Volksliedliche Lieder.

2. (Lagienta:) Denkst du daran, wie wir bei Krakau schlugen
Den Bären gleich, die keine Wunde scheun?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von dir geführt, nach Krakau's Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Sense nur schwang jeder Adermann:
Doch machten wir dem kühnen Feind zu schaffen,
O Feldherr, sprich, ja denkst du noch daran?
3. (Thaddäus:) Denkst du daran, wie stark wir im Entbehren
Die Ehre allem mußten vorzuziehn?
Gedenkst du an das tödtliche Verschwören
Meineidger Freunde dort bei Scekoczn?
Wir litten viel, wir darbtten und wir schwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann,
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen:
O sprich, Soldat, Soldat, denkst du daran?
4. (Lagienta:) Denkst du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel blitzte stets in deiner Näh'?
Als du verlassen von des Sieges Göttern
Und sinkend riefst: *Finis Poloniae*?
Dort sank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So vieler Heil in einem einz'gen Mann!
Daß damals auch dein Trauerbild getroffen,
O großer Feldherr, denkst du noch daran?
5. (Thaddäus:) Denkst du daran, doch nein, das sei vergangen,
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht daß ihr dereinst mit glühenden Wangen
An eures alten Feldherrn Grabe steht!
Dann seid gewiß: Mein Geist wird euch umschweben,
Er wird für euch vor Gottes Throne stehn,
Und will er euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß ihr ehrenvoll euch untergehn!
- (Alle:) Gott! willst du uns nicht ehrenvoll erheben,
So laß nur ehrenvoll uns untergehn!

Aus dem Liedenspiel: „Der alte Feldher“, von A. v. Holtei 1826. (Nach des Dichters eigener Aufzeichnung 1826 zuerst in Berlin gegeben.) Holtei's Text ist nach Hoffmann (Vollständliche Lieder 144) nur eine Nachbildung des franz. Liedes von Emile Debraux, gebichtet 1815. Anfang: „*Te souviens-tu, disait un capitaine au vétéran qui mendiait son pain*“ (s. *Chants et Chansons populaires de la France* par H. L. Dellogé. Paris 1843, II. Serie Nr. 1). — Als Komponist ist angegeben Doche* père. — Die Melodie ist aus Frankreich nach Polen gekommen. Der Cantor Jakob zu Hainau in Schlesien ließ sich 1840 in Bad Altwasser von jungen Polenmädchen den poln. Text vorsingen und die Melodie stimmte mit der bei Holtei überein. Ein Pole versicherte: „Die Melodie ist ächt polnisch!“

* Josef Denis Doche, geb. zu Paris 22. Aug. 1760, † zu Soissons im Juli 1825.

97. Kaiser Wilhelm I.

Mel.: „Wer ist der Ritter hochgeehrt u.“

- | | |
|---|--|
| <p>1. Wer ist der greise Siegesheld,
Der uns, zu Schutz und Wehr
Fürs Vaterland zog in das Feld
Mit Deutschlands ganzem Heer?
Wer ist es, der vom Vaterland
Den schönsten Lohn empfing?
Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand
Und heim als Kaiser ging?
Du edles Deutschland, freue dich,
Dein König hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Wilhelm,
Dein Kaiser Wilhelm ist's.</p> | <p>2. Wer hat für dich in blutger Schlacht
Besiegt den ärgsten Feind?
Wer hat dich groß und stark gemacht,
Dich brüderlich geeint?
Wer ist, wenn je ein Feind noch droht,
Dein bester Hort und Schutz?
Wer geht für dich in Kampf und Tod
Der ganzen Welt zum Trutz?
Du edles Deutschland, freue dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Wilhelm,
Dein Kaiser Wilhelm ist's!</p> |
|---|--|

Gedicht von Heinz. Hoffmann v. Fallersleben (1871).

98. Prinz Friedrich Karl.

Mel.: Prinz Eugenius der edle Ritter.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Friedrich Karl, der kühne Degen,
Sprengt mit Macht dem Feind entgegen
Ohne Furcht ob der Gefahr.
„Vorwärts!“ rufter, „vorwärts, Jungen!“
Kaum gesprochen, ist gelungen
Schon die That. Hurra! Husar!</p> | <p>3. Friedrich Karl, der edle Reiter,
Sprengt mit Siegesbotenschaft heiter
Zu dem Feld im Silberhaar:
„Majestät, es ist gelungen:
Wieder haben meine Jungen
Einen Sieg!“ — Hurra! Husar!</p> |
| <p>2. Friedrich Karl, der muntre Jäger,
Sprengt mit seinem guten Schläger
In der Faust voran der Schar,
Und die Seinen folgen alle,
Hurra rufend, daß es schalle
In den Feind. — Hurra! Husar!</p> | <p>4. Friedrich Karl, du Mann vom Worte,
Wenig sprichst du, doch am Orte
Machst das Wenige du wahr!
Mit dir kämpfst auf Tod und Leben
Deine Schaar ohn Furcht und Beben,
Doch mit Gott. — Hurra! Husar!</p> |

Gedicht von G. W. (1871.)

99. Das neue Blücherlied. 1871.

Mel.: Erhebt euch von der Erde.

1. Wacht auf, ihr alten Helden, neigt euch zum Postament!
Ich kann von Schlachten melden, von Siegen ohne End.
Ich kann dir, Blücher, singen ein zweites Dennewitz,
Ich kann dir, Seidlitz, bringen den zweiten alten Fritz.
2. He Blücher, alter Degen, he York von Wartenberg!
Auch wir, wir können legen die schönsten welschen Zwerg'.
Schwerin, du Heldentrieger, du Heldensfürst vom Rhein,
O schant die neuen Sieger, ein größres Fehrbellin!

3. Euch hat der Gott der Schlachten die Heldenstirn gekrönt,
Trotz Tod und Wunden machten die Siege uns veröhnt;
Du, Kurfürst, hast begonnen den Heldenkriegertanz;
Du, alter Fritz, gewonnen den reichsten Lorbeerfranz.
4. Doch du im Silberhaare, Erschütterer einer Welt,
Du, gleichst ganz dem Aare, der Donnerkeile hält.
Mit Bismarck, dem Getreuen, mit Moltke, Steinmetz, Moen
Willst du die Welt erneuen durch einen Friedenssthron.
5. Und sieh, dein Helden sprößling bringt der Erziehung Lohn:
Es stützt des Bruders Sprößling den Hohenzollernsthron.
Fürwahr mit solchen Helden gewinnen wir die Welt,
Man solls dem Weltchen melden, der längst schon davon bellt.
6. Nur vorwärts, immer weiter, du neue Heldenart!
Schaut, wie der Blücher heiter sich streicht den grauen Bart!
Der Fritz auf seinem Rosse neigt sich zur Seite still:
Dort wohnt der dritte Große, der Held von Rezonville!

Gedicht von Julius Richter nach 1871.

100. Deutsche Helden. 1870/71.

Mel.: Vom höh'n Olymp herab.

Würdig.

H. G. Schnoor. 1801.

Der Sturm brach los, es zuckten rings die Blicke, jach ging's in Fein-des-land hi-nein, vo-ran der jun-ge Held, ja „un-ser Fritz-ge“, er soll-te Tri-um-pha-tor sein. Preis ihm und Eh-re im Zu-bel-ge-sang, ihm, der uns herr-lich-ste Sie-ge er-rang!

2. Die Eisenruthe, die ihm längst gebührte,
Die ward dem stolzen Feindeshauf,
Held Steinmetz war's, der an den Spichern führte,
Wildstürmend Heer um Heer hinauf! Preis ihm zc.
3. Bei Metz, hei! welch ein Schlachtgewühle,
Drei Tage, ach, wie blutigroth!
Prinz Friedrich Karl, er kam mit hellem Spiele
Und half zum Sieg in höchster Noth. Preis ihm zc.

4. Bei Beaumont war des Feindes Macht im Wachsen,
Es drohte unserm Heer Gefahr, —
Da kam im Flug der tapfere Held von Sachsen:
Albertus unser Retter war. Preis ihm 1c.
5. Zu Sedan — Freunde, die Pokale füllet —
Im Kampfe stürzt des Corsen Thron!
Kanonen Donner rings umtobt und brüllet,
Der König sing — Napoleon.* Preis ihm 1c.
6. Auf, nach Paris! so schallt es laut im Heere,
Bald lag die Stadt im Eisenring:
Dem Vater Moltke gilt allein die Ehre,
Der schweigend Sieg um Sieg empfing. Preis ihm 1c.
7. Allüberall des Franzmanns neue Horden,
Der Feind will tilgen blutgen Schein!
Manteufel eilt mit kühner Schaar gen Norden
Und setzt den ganzen Boden rein. Preis ihm 1c.
8. Im Westen kämpft im Siegeslaufe
Herr Friedrich Franz von Mecklenburg,
Dem Feind bringt er gar blutige Taufe,
Er hält's mit Blüchers „Druff und Durch!“ Preis ihm 1c.
9. Im Süden droht ein hartes Kriegsgewitter,
Gekämpft wird um Orleans, —
Dort schlägt den Feind ein echter, deutscher Ritter,
Der Bayernheld, Herr von der Tann. Preis ihm 1c.
10. Im Osten gilt's die höchste Siegeswette,
Es blüht dorthin die ganze Welt:
Da triumphiret an der Turlette
Held Werder, ja der prächtige Held. Preis ihm 1c.
11. Doch laßt uns weitre frohe Botschaft melden:
In Versailles Deutschland jubilirt —
Es ward der König, ja der Held der Helden,
Zum Deutschen Kaiser proklamirt. Preis ihm 1c.
12. Bald beugt im Eisenhagel sich auch Babel,
Es steht um Gnade über Nacht:
Im Glanz ersteigt Alldeutschland, jüngst noch Fabel!
Held Bismarck hat das Werk vollbracht! Preis ihm 1c.
13. Granaten, Bomben, all' dies Sturmgesieder,
Das unserm Wurfgeschütz entflohn,
Das danken wir dem rechten Waffenschmieder
Dem Sohne Scharnhorsts, Vater Noon. Preis ihm 1c.
14. Doch wisset, jeder Kämpfe war im Felde
Ein Held für deutsches Heiligtum:
Triumph! Triumph! vom Rheine bis zum Belte,
Dem deutschen Heerbann höchsten Ruhm!* Preis ihm 1c.

Gedicht von Müller v. d. Werra (1871). Vermuthlich am Jahrestag der Schlacht bei Sedan oder bei der Heimkehr des deutschen Heeres zum festl. Empfang gedichtet.

* An den drei mit Sternen bezeichneten Stellen verlangt der Dichter „dreimaligen Tusch vom Orchester der Festversammlung zu Ehren der Helden.“

101. Hektors Abschied.

Gehend.

Volksweise, um 1800 entstanden, mündl. 1859.



, Will sich Hel - tor e - wig von mir wen - den, wo A - hill mit
den un - nah - barn Hän - den dem Pa - trof - lus schreck - lich Op - fer bringt?
Wer wird künf - tig bei - nen Kleinen leh - ren, wenn der fin - stre Dr - kus dich ver -
Spee - re wer - sen und die Göt - ter eh - ren,
schlingt, wenn der fin - stre Dr - kus dich verschlingt?'

2. „Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig
Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heiligen Heerd der Götter
Fall ich, und des Vaterlandes Retter
Steig ich nieder zu dem sthg'schen Fluß.“
3. „Nimmer lausch ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr
scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.“
4. „All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern,
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.“

Gedicht von Fr. Schiller 1780. Seines altklass. Inhalts halber wurde selbstredend das Lied nur in gebildeten Kreisen gesungen und so die Weise erhalten, die 1859 von zwei älteren Lehrern an Ort mitgetheilt wurde.

102. Siegfrieds Schwert.

Nicht zu schnell.

Vollmet.: „Es stand eine Lind im tiefen Thal.“



Jung Sieg - fried war ein stol - zer Knab, ging von des Va - ters
Burg her - ab, ging von des Va - ters Burg her - ab.

2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt wandern in alle Welt hinaus.
3. Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.
4. Siegfried nur einen Stecken trug;
Daß war ihm bitter und leid genug.
5. Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.
6. Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.
7. „O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gefellen sein
8. Und lehr' du mich mit Fleiß und Aht,
Wie man die guten Schwerter macht!“
9. Siegfried den Hammer wohl schwingen
kunt,
Er schlug den Ambos in den Grund;
10. Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.
11. Und von der letzten Eisenstang,
Macht' er ein Schwert so breit und lang:
12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes
Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth;
13. Nun schlag' ich wie ein and'rer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und
Feld.“

Gedicht von Ludwig Uhland 1812. Das war ein Lieblingslied der alten Turner, 1812-19 viel gesungen nach der obenstehenden Volkweise, nach welcher es jetzt in allen deutschen Schulen gehört wird.

103. Der hörnerne Siegfried.

Nach der Volkweise wie vorher.

1. Jung Siegfried zog in die Welt hinein
Vom Morgen bis zum Abendschein.
2. Sein Leib war stark und fromm sein Muth
Und ward ein schneller Degen gut.
3. So zog er stets gar kühn und kühn
Und ritt einst mitten in Waldes Grün.
4. Und als er kam zu einer Lind',
Da stürzt ihm entgegen ein Drache geschwind.
5. Kein Lindwurm war noch grauser nie,
Er aus dem Rachen Feuer spie.
6. Jung Siegfried schnell vom Rosse flog
Und seinen guten Balmung zog.
7. Der Drache drang gar gewaltig herbei,
Da hieb ihn der Siegfried mitten entzwei.
8. Der Lindwurm sprühte noch in dem Tod,
Das Blut das strömte so schwarz und roth.
9. Und Siegfried badet sich in dem Blut.
Da ward ganz hörnern der Ritter gut.

Gedicht von G. F. Maßmann, vor 1840.

104. Das Schwert.

Mäßig.

Mel. 1818.



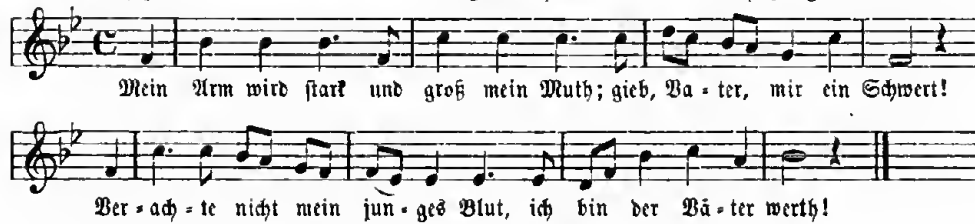
2. Der alte Schmied den Bart sich streicht;
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht;
Zu schwach ist euer Arm, ich mein';
Doch morgen soll geholfen sein.“
3. „Nein, heut, bei aller Ritterschaft,
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durch-
dringt,
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

L. Uhland, 1809. Mit dieser Melodie in: „Lieder für Jung und Alt“. 1818.

105. Der deutsche Heldenknabe.

Muthig.

J. Fr. Reichardt. 1799. Lieder f. Jung u. Alt. 1818.



2. Ich finde fürder keine Ruh im weichen Knabenstand;
Ich stürb', o Vater, so wie du, den Tod fürs Vaterland!
3. Schon früh in meiner Kindheit war mein täglich Spiel der Krieg:
Im Bette träumt ich nur Gefahr und Wunden nur und Sieg.
4. Mein Feldgeschrei erweckte mich aus mancher Türken Schlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich dem Bassa zugebracht.
5. Als neulich unsre Kriegerschar auf dieser Straße zog,
Und wie ein Vogel der Husar das Haus vorüber flog:
6. Da gaffte starr und freute sich der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich und prüfte meinen Arm.
7. Mein Arm ist stark und groß mein Muth: gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut, ich bin der Väter werth.

Friedrich Leopold, Graf v. Stolberg, 1774.

106. Roland* in Bremen.

Marchtempo. B.



Ro-land der Rief', am Rathhaus zu Bre-men steht er im Stand-bild
standhaft und wacht. Roland der Rief' am Rathhaus in Bre-men, Räm-pfer einst Kaiser
Karls in der Schlacht, Räm-pfer einst Kai-ser Karls in der Schlacht.

2. Roland, der Rief' am Rathhaus zu Bremen,
Mannlich die Mark einst hütend mit Macht.
Roland, der Rief' am Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihm Welsche nehmen die Macht.
3. Roland, der Rief' am Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihn Welsche werfen in Nacht.
Roland, der Rief' am Rathhaus zu Bremen,
Lehnt an langer Lanz' er und lacht.
4. Roland, der Rief' am Rathhaus zu Bremen:
Ende werd' welschem Wesen gemacht.
Roland, der Rief' am Rathhaus zu Bremen
Wieder wie weiland wacht er und wacht.

Gedicht von Friedr. Rückert, um 1815.

* Rolandssäulen heißen die riesenhaften, aus Holz oder Stein geformten Bildsäulen eines geharnischten Mannes mit Schwert und Wappenschild, auf den Markt- oder Hauptplätzen Norddeutschlands, bes. Niedersachsens und der Mark Brandenburg, wahrscheinlich Zeichen der Gerichtsstätte, oft auch Symbole städtischer Freiheit und Selbständigkeit. Die bekanntesten sind die in Bremen und Berlin.

107. Der beste Berg (Gutenberg).

Mel.: Der alte Barbarossa.

1. Es ist ein Berg auf Erden, der Gutenberg genannt.
Der soll besungen werden wohl auf und ab im Land.
2. Er heget keine Feste, er pfl eget keinen Wein
Und wird doch stets der beste von allen Bergen sein.
3. Es ist ein Berg auf Erden, der steht zu Mainz am Rhein,
Mit trugigen Geherden schaut er ins Land hinein.
4. Da schaut er, was wir treiben vom Rheine bis ans Meer,
Da liest er, was wir schreiben im weiten Land umher.

5. Zu lang ward dem Kyffhäuser des Rothbarts Todesnacht:
Da ist für seinen Kaiser der gute Berg erwacht.

6. Zu Schanden heißt er werden der Raben schwarzes Werk, —
Der beste Berg auf Erden das ist der Gutenberg.

Gedicht von Georg Herwegh, 1841. — Nachfolgende Inschrift, die am Denkmal im Hofe des Gutenberg-Hauses in Mainz zu lesen ist, schildert begeistert und vortrefflich Gutenbergs hochwichtige Erfindung der Buchdruckerkunst:

Was einst Pallas Athene dem griechischen Forscher verhallte,
Fand der denkende Fleiss deines Gebornen, o Mainz!
Völker sprechen zu Völkern, sie tauschen die Schätze des Wissens;
Mütterlich sorgsam bewahrt, mehrt sie die göttliche Kunst;
Sterblich war einst der Ruhm; Sie gab ihm unendliche Dauer,
Trägt ihn von Pol zu Pol, lockend durch Thaten zur That;
Nimmer verdunkelt der Trug die ewige Sonne der Wahrheit,
Schirmend schwebt ihr die Kunst, Wolken verscheuchend voran.
Wandrer, hier segne den Edlen, dem so viel grosses gelungen,
Jedes nützliche Werk ist ihm ein Denkmal des Ruhms.

108. Die Fünf des ersten Freiheitskampfes.

Mel.: Alles schweige.

- | | |
|--|--|
| 1. Deutsche Zecher, hebt die Becher!
Martin Luther lebe hoch!
Als sie hart uns unterjochten,
Da hat er es durchgesochten,
Er hat Deutschland frei gemacht. | 4. Deutsche Zecher, hebt die Becher!
Meister Albrecht Dürer hoch!
Der hat deutsche Kunst begründet
Und vor aller Welt verkündet,
Daß uns wälsches Zeug nicht noth. |
| 2. Deutsche Zecher, hebt die Becher!
Lebe Meister Philipp hoch!
Was der Martin groß begonnen,
Hat der Philipp wohl durchsonnen
Und in rechten Schick gebracht. | 5. Deutsche Zecher, hebt die Becher!
Auch Hans Sachs vergesse nicht!
Der manch heitern Schwan! gesungen,
Hat auch tapfer mit gerungen,
Als es Freiheit galt und Licht. |
| 3. Deutsche Zecher, hebt die Becher!
Ritter Ulrich lebe hoch!
Kann das Wort nicht länger frommen,
Muß es zu dem Schwerte kommen,
Meister Ulrich Hutten hoch! | 6. Amen, Amen! Gottes Namen
Loben wir, wie allezeit:
Gott hat uns die Fünf gegeben,
Deutsches Volk soll fröhlich leben
Noch viel tausend Jahr, wie heut! |

Gedicht von L. Giesebrecht, vor 1840 (s. dessen Gedichte 1. Aufl. 1867). Giesebrecht, geb. 1792 zu Mirow, 1816—71 Prof. in Stettin, † 1873 daselbst.

109. Heldengesang in Walhalla.

1. Helden, laßt die Waffen ruhen,
Nehmet den Pokal zur Hand:
|: Eine hehre Freude bringet
Aus dem deutschen Vaterland. :|
Tausend frohe Männer sangen
Jubelnd einen Festgesang,
|: Daß der Schall der hohen Worte
Mächtig uns zu Ohren drang. :|
2. Aus den tiefen deutschen Hainen
Trauriger Vergessenheit
Hat uns eines deutschen Fürsten
Hoher Heldensinn befreit;
Wo sein Volk von Nebenhügeln
Glücklich in die Donau schaut,
Wird uns eine weite Feste
Auf sein Königswort gebaut.
3. Daß wir jung und lebenskräftig
Unserm Volke neu erstehn,
Daß Germanias späteste Enkel
Ihre tapfern Väter sehn,
Daß das Blut in ihren Adern
Wieder höher, heißer wallt,
Wenn der Klang der Jubellieder
Aus Walhalla mächtig drang.
4. Laßt die Schilde froh erdröhnen,
Nehmet den Pokal zur Hand,
Singet, daß es widerhalle
In dem deutschen Vaterland.
Heil dem Fürsten, den des Ruhmes
Ewige Sternentrone lohnt,
Wenn er einst in späten Jahren
Selber in Walhalla thront.

Gedicht von Ernst Förster zur Grundsteinlegung der Walhalla* am 18. Okt. 1830, gesungen mit der schönen Musik vom Münchner Kapellmeister Jos. Hartmann Stung. Sie hat sich bis heute in Gesangsvereinen und Sängerversammlungen erhalten zu dem Texte: „Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen“. Der ursprüngliche Text hier ist zu sehr Gelegenheitsgedicht, als daß er sich hätte halten können.

* König Ludwig I. v. Bayern ließ bekanntlich 1830—1841 bei Donaustauf, unweit Regensburg, nach Kluge's Entwürfen eine marmorne Ehren- und Ruhmehalle unsterblicher deutscher Männer und Frauen erbauen, genannt „Walhalla“. — Die von Anastasius Grün (Graf v. Nuerberg) besungenen „Drei Walhalla-Nichtgenossen“ sind Martin Luther, Joseph II. und der Tyroler Wirth vom Sand. Doch ist Luther später noch eingereiht worden — unter die Sprachgelehrten. „Unsere Zeit ist eigentlich eskomistisch, sie will etwas vorstellen, indem sie das vergangene feiert; daher Monumente, Feste, die säkulären Lobreden und das ewige Ergo bibamus, weil es einmal tüchtige Menschen gegeben hat!“ — So schreibt Goethe gelegentlich; was würde er erst zu der in unseren Tagen wohl auf's Höchste gebrachten „Denkmäler-Wuth“ sagen?

110. Der König in Thule.

Sanft und frei.

Mel. von Zelter. 1812.



Ander e Melodie.

Mäßig langsam.

Wilhelm Schneider. 1803.



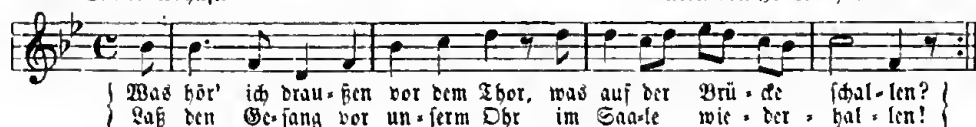
- | | |
|---|---|
| 2. Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus. | 4. Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohen Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer. |
| 3. Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich. | 5. Dort stand der alte Becher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth. |
| 6. Er sah ihn stürzen, trinken,
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thaten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr. | |

Ballade von Goethe, im Sommer 1774 gedichtet; später im Faust (I. Th., 1. Akt) verwendet, wo sie Gretchen singt. Nach Zelter's Komposition für Bass wurde die Ballade viel gesungen. Die älteste Melodie dazu war die von Siegmund Freih. v. Seckendorff, in „Volkslieder und andere Lieder“ 3. Samml., S. 6 (Dessau 1782). Das ist zugleich der erste Druck des Textes.

111. Der Sänger.

Etwas lebhaft.

Mel. von Fr. Reichardt. 1795.





2. „Begrüßet seid mir, edle Herrn,
Begrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit
Sich staunend zu ergehen.“

3. Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

4. „Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splintern.“

Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

5. Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laßt mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.“

6. Er setzt ihn an, er trank' ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.“

Ballade von Goethe, 1782. Text hier nach der kritischen Ausgabe von Goethes Gedichten (durch Gödeke), Stuttgart, Cotta's Verlag 1869. Zelter's Melodie 1812 aus Fdur 4/4 beginnt:
c | a c f g a | b g g.

112. Der Fischer.

Mit angehaltener Bewegung und Stimme.

J. F. Reichardt. 1781.



2. Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm: „Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist hinaus in Todesgluth?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist so wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist und würdest erst gesund.“

3. Labt sich die liebe Sonne nicht, der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenathmend ihr Gesicht nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht, das feuchtverklärte Blau?
 Lockt dich dein eigen Angesicht nicht her in ew'gen Thau?
4. Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll, neht' ihm den nackten Fuß,
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll, wie bei der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm; da wars um ihn geschehn:
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin, und ward nicht mehr gesehn.

Gedicht von Goethe, 1778. Zuerst in: „Volkslieder und andere Lieder“. In Musil gesetzt von Siegmund Freih. v. Seckendorff, I. Samml., S. 4. Weimar 1779. Dann in Herder's Volksliedern II. Th., S. 3, 1779. Später in Goethe's Werken und verschiedene Anthologien, ungezählmal gedruckt. — Die beigelegte Melodie von Fr. Reichardt steht in dessen: „Oden und Lieder“. III. Th., S. 3, 1781. Noch vielmal ist die Ballade komponirt worden von L. Berger, H. Gröber, Reißiger, Truhn, Frz. Schubert, Curschmann, C. Leonhard, C. Löwe u. a. Letztere vier schufen großartige Meisterwerke.

113. Erbkönig.

Etwas langsam und abenteuerlich.

Mel. v. Corona Schrötter. 1782.



* Alle Strophen folgen dieser kurzen Melodie.

Mel. von Fr. Reichardt.*

Lebhaft und schauerlich.

Goethe's lyr. Gedichte mit Musil. 1794.
 Vollst. Abdr. f. Fink's Hauschaf.



2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“
 „Siehst, Vater, du den Erbkönig nicht?
 Den Erbkönig mit Kron' und Schweif?“ —
 „Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —
3. „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
 Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
 Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
 Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

* Diese Melodie ist allen Strophen angepaßt, außer der 3., 5. und 7., darin der Erbkönig redet. Seine Worte werden auf einem Tone (dem tiefen D) recitirt, wozu das Clavier begleitet.

4. „Mein Vater, mein Vater, und hörst du nicht,
Was Erlkönig mir leise verspricht?“ —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —
5. „„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.““ —
6. „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —
7. „„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!““ —
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!“ —
8. Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Ballade von Goethe, 1781 oder 82 entstanden und eingelegt in: „Die Fischerin, ein Singspiel. Auf dem natürlichen Schauplatz zu Tiefurth vorgestellt 22. Juni 1782.“ (Dort hat sie Dörtchen zu singen.) Zuerst gedruckt in Bertram's Litteratur- und Theaterzeitung 1782, III. B., S. 593; dann erst in Goethes Werken VII, 1808. Bei der Tiefurter Aufführung wurde die Ballade von Corona Schröter, damaliger Kammerfängerin in Weimar nach einer von ihr selbst komponierten Melodie gesungen. Ich gebe oben die beschriebene Melodie aus „Fünfundzwanzig Lieder“ mit Clavierbegleitung von Corona Schröter, Weimar 1786, Nr. 17. Musikalisch werthvoller ist schon die Musik von Fr. Reichardt (s. oben). W. Lappert hat in der neuen Berliner Musikzeitung, 29. Juli 1893, nicht weniger als 50 ihm bekannt gewordene Kompositionen des Erlkönigs verzeichnet! Wir vermögen jetzt Goethes Ballade nur mit der unvergleichlichen Musik von Franz Schubert (op. 1) zu genießen, wenn wir uns nicht mit bloßer Recitation begnügen wollen. In Studententreisen sang man zum Ust die Ballade nach der Melodie: „Ich bin der Doctor Eisenbart“.

Goethes Erlkönig gehört bekanntlich in den Kreis der Elfenmärchen. Inhalt und Anfang erinnern sehr an die nordische Ballade „Herr Oluf reitet so spät und weit“ (s. Lieberhort I, S. 18). Man hat darum Goethes Gedicht eine glückliche Nachbildung dieser kurz vorher von Herder übersetzten Ballade genannt. Mag aber auch für Goethe die Anregung von dorthier gekommen sein, immerhin bleibt sein selbständiges Schaffen an diesem Meisterwerke unverkennbar. — Am Inhalte derselben macht Vilmar (Handbüchlein, S. 160) einige Ausstellungen.

114. Heidenröslein.

Lebhaft.

Mel. v. F. Reichardt. 1793.

Sah ein Knab' ein Rös-lein stehn, Rös-lein auf der Hei-den, war so jung und
mor-gen-schön, lief er schnell es nah zu-sehn, sah's mit vie-len Freu-den.
Rös-lein, Rös-lein, Rös-lein roth, Rös-lein auf der Hei-den.

Andere, sehr beliebte Melodie.

Mäßig bewegt.

Heint. Werner. 1827.

A. Ältere Fassung bei Herder.
1773.

Röschen auf der Heide.

1. Es sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn, es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.
2. Der Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!“
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ichs nicht will leiden.“
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.
3. Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber es vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

B. Spätere Fassung in Goethes
Werken.

Heidentröslein.

1. Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn.
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.
2. Knabe sprach: Ich breche dich
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.
3. Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Hals ihr (ihm) doch kein Weh
und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Das Lied in der Fassung unter A. ist zuerst gedruckt in Herders Schrift: „Von deutscher Art und Kunst“, Hamb. 1773, S. 57, dort mitgetheilt von Herder in seinem Aufsatz: „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“. Dort steht es als ein „Fabelliedchen“, ohne Goethes Namen und noch S. 34 daselbst die Angabe, daß es aus Volksmund aufgenommen sei. Wiederum steht das Lied vom „Röschen auf der Heide“ in Herders Volksliedern II. B., 1779, 2. Buch Nr. 23, und wieder mit der ausdrücklichen Bemerkung „Aus mündlicher Sage“. — Später hat Goethe dieses Lied mit einigen Aenderungen in seine Gedichte aufgenommen, gilt bis heute die Textfassung unter B. als ein Gedicht von Goethe. — Ist das Lied nun Volkslied oder ein Produkt von Goethe? Wie kommt Goethe zur Urheberschaft? Hat er sich gegen Herder einen Scherz erlaubt, indem er das Lied an Herder, für den er 1771 im Elfaß Volkslieder sammelte, einsandte, ohne seinen Namen zu nennen? War es vielleicht ein Gedächtnißfehler auf Seiten Herders, daß er das Lied als der mündlichen Ueberlieferung entnommen, bezeichnete? Warum hat denn Goethe nach den neuen Ausgaben von Herders Volksliedern 1819 und 1825, da er doch noch lebte, das Lied nicht als sein Eigenthum zurückgefordert? Warum hat ebensowenig Herder Goethe'n auf

sein unrechtmäßiges Eigenthum aufmerksam gemacht? Ist wohl Herder (mit Zustimmung Goethe's) eine Mystification zuzutrauen? oder eine solche von Goethe anzunehmen? — Darüber ist schon viel geschrieben worden, ohne daß der Sachverhalt klargelegt worden wäre. Zwei eingehende Abhandlungen stehen im Archiv für Literaturgeschichte, eine Bd. V, 84 ff. von B. Suphan, der die Lesart A. für ein Volkslied betrachtet, also Herder zustimmt, und eine zweite von Dr. Herm. Dunger (Bd. X, 193 ff.) der beide Lesarten dem Goethe zuschreibt. Diese wohlbegründete Ansicht theile auch ich und erkenne (mit Dunger) in alter und neuer Fassung nur Goethe's Arbeit auf Grund eines viel ältern Volksliedes, das Verschweigen des Namens auf Goethe's Seite kann nur eine absichtliche Täuschung gegen Herder und das Lesepublikum sein. Das Heidenröslein kann kein Volkslied sein. Wie glücklich darin auch der Ton des Volksliedes getroffen worden, so ist das Gedicht doch zu kunstvoll, zu vollendet. „Mit wenig Pinselstrichen ist das kleine Gemälde hingeworfen. Welch ein dramatisches Leben in den wenigen Zeilen, wie geschlossen die Schilderung, wie knapp und treffend der Ausdruck! Kein Wort zu viel, jede Farbe auf dem rechten Fleck aufgesetzt, — das vermag nur ein Meister des Liedes wie Goethe, die Volkspoesie kann es nicht“ (Dunger). — Für Kenner des Volksliedes der Vorzeit gilt schon längst das Gedicht vom Heidenröslein (wie es bei Herder und Goethe vorliegt) zwar nicht für ein Volkslied, sondern für Umdichtung und Zusammenziehung eines Volksliedes aus dem 16. Jahrh. mit dem Anfange: Sie gleicht wohl einem Rosenstock (Abdr. bei Uhland Nr. 50 und Lieberhört II, 426). Dieses ältere Lied muß Goethe gekannt haben und hat es benutzt; denn darin wird derselbe Inhalt besungen mit demselben Refrain: „Röslein auf der Heiden“; nur ist die Allegorie dort nicht durchgeführt, wie bei Goethe. Die Quelle des alten Liedes (Liederbuch Pauls v. d. Arltst 1602) war nicht selten und kann Goethe sie recht wohl auf der Straßb. Bibliothek gefunden haben, wo er 1771 histor. Studien zu seinem „Götz v. Berlichingen“ machte. — Hat aber auch Goethe unteugbar die Farben und die ganze Stimmung seinem Vorbilde entlehnt, so bleibt doch die Komposition, die echt goethe'sch ist und an andere Jugendgedichte des Meisters erinnert, sein Eigenthum. — Wenden wir uns zum Inhalte des Liedes. Goethe's Heidenröslein und das ihm zum Vorbild dienende alte Volkslied sind allegorische Gedichte. Beide behandeln unter dem Bilde eines Rösleins das Geschick eines jungen Mädchens, das einem von leidenschaftlicher Liebe entbrannten Jünglinge, trotz versuchter Gegenwehr sich ergeben muß. Denn daß von Rosenbrechen im wörtlichen Sinne nicht die Rede ist, folgt unwiderleglich aus Zeile 18, wo Goethe, das Bild der alten Ausgabe verlassend, schreibt: „Halt ihr doch kein Weh und Ach“. Erst später (1825) verwandelte er das Wort ihr in ihm, was sprachlich richtiger ist, aber beide Ausdrücke beziehen sich doch aufs Röslein, nicht auf den Knaben. Weniger verhüllt ist der Schluß der älteren Fassung. Auch hier wehrt sich das Röschen (= Mädchen) gegen die ungestüme Liebeswerbung des Knaben; aber als ihr Widerstand gebrochen, als sie nach allem Sträuben sich hat ergeben müssen, so vergißt sie ihr Leiden im Vollgenuß sinnlicher Lust. — Herder scheint dies Heidenröslein-Gedicht nur flüchtig angesehen und den Sinn des Liedes gar nicht verstanden zu haben, als er es 1773 drucken ließ. Er führt es mit folgenden merkwürdigen Worten ein: „zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen; wollen Sie ein älteres deutsches hören? Es enthält gar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden — es ist nichts als ein kindisches Fabelniedchen: Es sah ein Knab ein Röslein stehn (folgt der Abdruck der Fassung A.)“. Zum Schluß fügt Herder hinzu: „Ist das nicht Kinderton?“ Herder hat also, trotzdem durch die Worte „es vergaß beim Genuß das Leiden“ die Deutung nahegelegt war, dennoch durch „das kindische Ritorneil“ (wie er den Refrain nennt) sich bestimmen lassen, in dem Gedichte ein unverfängliches Kinderlied zu sehen. — Bis heute spielt dieses Liebeslied nicht bloß im Concertsaal (mit Schubert's Musik) sondern auch in Schulliederbüchern eine große Rolle und ist unter allen Liedern Goethes das populärste geworden. Mag es unbedeutlich in den Schulen fort gesungen werden, denn die Jugend hält es mit Herder für ein einfaches Naturliedchen, mit einer Geschichte, die sich zwischen einer Rose und einem Knaben begeben hat: Der Knabe hat das Röslein gebrochen, das mit seinen Dornen vergebens sich gewehrt hat, es hat ihm nichts geholfen, es mußte sich brechen lassen. Und ganz recht ist's, wenn die Kinder Mitleid mit dem armen Röslein haben. Auch schadet es nichts, wenn die Alten sich mit dem Streite zwischen dem Röslein und Knaben zufriedenstellen. Aber auf die Frage: ob die Jugend in die innerste Bedeutung dieses Liebestodes einzuführen sei, ist entschieden mit Nein zu antworten. (So denkt auch Göpinger, Deutsche Dichter, 5. Aufl., I, S. 524.) Kinder verstehen ohne Erklärung das märchenhafte Liedchen, und die heranwachsende Jugend wird von selbst die letzte Deutung der Allegorie in Goethes Sinne zeitig genug finden. — In Neudrucken von Herder's Volksliedern ist in der 4. Zeile der Schlusstrophe er statt es zu lesen; damit wird der ganze Sinn des Liedes verdreht. Weil durch das er auf einmal der wilde, jetzt jammernde, Knabe in den Vordergrund tritt, ist Einheit und Stimmung gestört. Höchstens wäre dann sinnbildlich der Satz dargestellt: Wie keine Rose ohne Dornen, so keine Liebe ohne Leid. An diese Deutung halten sich vielleicht die meisten Hörer, wenn sie überhaupt beim Vortrag dieses, ohne Musik schon reizenden Liedes, noch Lust und Zeit zum Denken haben.

115. Das Weilchen.

Langsam und getragen.

J. F. Reichardt. 1783.



2. Ach! denkt das Weilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur ein Viertelstündchen lang!
3. Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Weilchen nahm;
Vertrat das arme Weilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
„Und sterb ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie, zu ihren Füßen doch.“

Text von Goethe. Zuerst gedruckt in Jacobi's „Jris“, 2. Bd., S. 182, März 1775. Dann eingelegt in die Operette: „Erwin und Elmira“. Weimar 1876. — Als Entstehungsjahr galt bisher 1775; aber aus einem Briefe vom 25. Januar 1773, den Lotte Jacobi an ihren Bruder J. G. Jacobi schrieb, geht hervor, daß sie damals schon das Lied in den Händen hatte. Mag die Jahreszahl 1773 ein Schreibfehler für 1774 sein (wie Dünker I, 65 annimmt) da Goethe doch die Lotte Jacobi erst Ostern 1773 in Frankfurt kennen lernte und der Briefwechsel erst nach persönlicher Bekanntschaft stattfand, so darf man füglich die Entstehung des Liedes an das Ende 1773 setzen. Diese Annahme von R. Hein (Archiv f. Litt. u. Gesch. 9, 232) ist um so wahrscheinlicher, da Goethe erwiesenermaßen seine Operette „Erwin und Elmira“ im Winter 1773 begann, im Sommer 1774 fortsetzte und im Februar 1775 beendete.

Goethe's „Weilchen“ ist ein Gegenstück zu seinem Heidenröslein. Wie das Röslein von dem kranken verwegenen Knaben gebrochen wird, so wird das herzige Weilchen — das Bild der bescheidenen, unwandelbaren, treuen Liebe — von der leichten Schrittes daherkommenden Schäferin niedergetreten, aber es freut sich, doch wenigstens unter ihren Füßen sterben zu können.

Reichardt's Melodie steht zuerst in: Berlinische Monatschrift von Geddes und Bieffe, 1783, I, S. 404; dann in J. Heinr. Egli's Musikalischer Blumenlese, Zürich 1798, auch im Wildheim. Liederb. 1799; sie ist volkstümlich. Weltberühmt ist die herrliche Musik Mozart's (1786) zu diesem Liede; weil er aber den Text durchkomponirt und halbdramatisch behandelt hat, gehört sie zum Concertgesang, aber nicht mehr zur volkstümlichen Lyrik. Uebrigens kann sie ohne Begleitung nicht vorgetragen werden, darum weglassen.

116. Gefunden.

Ruhig.

mf. zum 2. mal *p*

Volksweise.



2. Im Schatten sah ich ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend, wie Auglein schön.
3. Ich wollt' es brechen, da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken gebrochen sein?“
4. Ich grub's mit allen den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's am hübschen Haus,
5. Und pflanzte es wieder am stillen Ort;
Nun zweigt es immer und blüht so fort.

Bolfg. v. Goethe, 1813. Zur poet. Idee vergleiche das steir. Volkslied: 's Blümel am See, Liederh. I, 549. Die von Ort angepasste Volksweise aus dem Odenwald: „Glück auf, Glück auf! der Steiger kommt“ (1838), ist schön und paßt zu Goethe's Text besser als alle nüchternen Kompositionen von Zelter, Gerbach u.

117. Die Spröde.

Anmuthig.

Himmel. 1811.

An dem schönsten Frühlings-mor-gen ging die Schä-fer-in und sang, jung und
rein-sten schön und oh - ne Sor-gen, daß es durch die Wäl - der klang. So la la, la la
la la, la la la la la la la la la la!

2. Ihrstis bot ihr für ein Mäulchen
Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort,
Sie besann sich noch ein Weilschen;
Doch sie sang und lachte fort, So lala u.
3. Und ein andrer bot ihr Bänder,
Und der Dritte bot sein Herz;
Doch sie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz, So
lala u.
4. Bei dem Glanz der Abendröthe
Ging sie still den Wald entlang,
Damon saß und spielte Flöte,
Daß es durch die Seele drang. So lala u.
5. Und er zog sie, ach, zu sich nieder,
Küßte sie so hold, so süß;
Und sie sagte: Blase wieder!
Und der gute Junge blies: So lala u.
6. Meine Ruh ist nun verloren,
Meine Freuden sind entflohn,
Und ich hör vor meinen Ohren
Immer nur den süßen Ton: So lala u.

Gedicht von Goethe, 1791. Dieses Lied und das zweite „Die Beteuerte“ (Bei dem Glanz der Abendröthe) hat Goethe in Cimarosa's Oper die theatralischen Abenteuer (L'impresario in angustie) 1791 eingelegt und wurden beide als eine Aria (wie hier) gedruckt 1797 in Schmieder's Journal für Theater und andere schöne Künste. Das Lied wurde nach einer Melodie von Cimarosa zuerst gesungen, bis Himmel's bessere Weise 1811 entstand. Andere Melodien giebt es von Zelter, Eberwein, J. B. Groß u. — Setzt hier nach der Fassung 1791, später änderte Goethe sie: 1, 1 reinsten, 2, 3 Schalkhaft blickte sie. 4, 3 blies die Flöte. 4, 4 Daß es von den Felsen klang. 5, 1 Und er zog mich, ach, an sich nieder. 5, 2 küßte mich. 5, 2 Und ich sagte. 6, 2 Meine Freude ist davon. 6, 4 alten Ton.

118. Das Mädchen aus der Fremde.

Gemüthlich.

G. C. Groscheim. 1800.



3. Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

4. Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichen Natur.

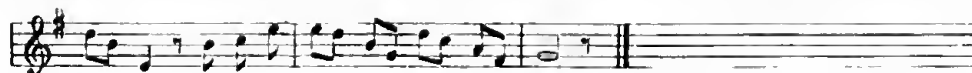
5. Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

6. Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen aller schönsten dar.

Gedicht von Friedrich v. Schiller, 1796. Erschien zuerst in Schiller's Musenalmanach 1797, S. 17. Die bekannte Melodie von Georg Christoph Groscheim: Sammlung deutscher Gedichte mit Musik von Groscheim, 5. Theil. Cassel 1800.

Volksmäßige Umbildung.

Handschriftl. um 1815.



Aus Visko's Handschr. 1814/20. in Erk's Nachlaß gefunden.

Diese Notation ist interessant, weil man durch Vergleich mit dem vorangehenden Original ersieht: wie das Volk die Kunstweisen durch Vereinfachung sich mundgerecht macht.

119. Lore Lay, die Zauberin.

Mel.: Stand ich auf hohem Berge.

1. Zu Bacherach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Die war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin,
2. Und machte viel zu Schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.
3. Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt,
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr Gestalt!
4. Er sprach zu ihr gerührt:
„Du arme Lore Lay,
Wer hat dich denn verführt
Zu böser Zauberei?“
5. „Herr Bischof, laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben,
Der mir ins Auge sieht.
6. Mein' Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab —
O legt mich in die Flammen,
O brechet mir den Stab!“
7. „Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennst,
Warum in deinen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt!
8. Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lorelei,
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.“
9. „Herr Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott!“
10. Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr,
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her.
11. Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.
12. Die Augen sanft und milde,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.
13. Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh.
14. Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist.“ —
15. Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie ins Kloster hin!
Geh, Lore! Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn.
16. Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deiner Todesreiß.“ —
17. Zum Kloster nun sie ritten,
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lorelei.
18. „O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Liebsten Schloß.
19. Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein.“ —
20. Der Felsen ist so jäh,
So steil ist seine Wand,
Da klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.
21. Die Jungfrau sprach: „Da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein!
22. Mein Herz wird mir so munter,
Es muß mein Liebster sein!“ —
Da lehnt sie sich hinunter,
Und stürzet in den Rhein.

Ballade von Clemens Brentano, gedichtet in Jena 1799. Zuerst gedruckt in dessen Roman: „Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter“. 2 Bände. Bremen 1801/1802, S. 392. — Die Sage von der Lorelei, richtiger Lurelei, ist ein Gegenstück zur griech. Fabel von der Echo d. i. einer Nymphe, die aus unglücklicher Liebe zum schönen Jüngling Narcissus versmachtete und bis auf die Stimme dahinschwand. Der Lurelei, an welchen die deutsche Sage sich knüpft, ist ein Felsen, der sich mitten unter den sieben Jungfrauen (granitnen Felsblöcken) im Rheine bei Oberwesel 132 m hoch erhebt, wo in füsster Gebirgsschlucht der Rhein sich krümmt. „Sein dreifacher Wiederhall soll die Stimme eines Weibes sein, welche durch ihre außerordentliche Schönheit alle Männer bezauberte, nur den nicht, den sie selbst liebte. Aus Verzweiflung wählte sie ein Kloster. Drei ihrer getreuen Anbeter folgten ihr dahin. Als sie die Höhe des Felsen erreicht hatte, sah sie drunten auf dem Rhein den Geliebten ihres Herzens von dannen fahren. Besinnungslos stürzt sie, wie eine zweite Sappho, ihm nach in den Rhein, und ihre Anbeter ahmten das Beispiel ihrer Gebieterin nach und stürzten sich ebenfalls von dem vorderen Felsen; daher dieser noch bis an den heutigen Tag der ‚Dreiritterstein‘ genannt wird“. (So erzählt Gräter, Iduna und Hermothe, 1813, S. 91.) Die Sage von der Zauberin, die auf diesem schroffen Felsen wohnte und durch süße Gesänge die Vorüberfahrenden anlockt, bis sie selbst von Liebe bezwungen in den Strom sich stürzte, ist keine alte Volkssage, sondern erst von Brentano erfunden und durch die Dichtung von H. Heine allbekannt geworden. — Das Echo in dem bezeichneten Vergesell ist nicht so bedeutend als sein Ruf. Auf dem Dampfschiffe hört man natürlich nichts; nur wenn Böller abgeschossen werden, wird etwas vernommen, und Fußwanderer werden spät Abends oder Morgens nicht vergeblich es versuchen, dies mehrfache Echo zu erwecken. Was bedeutet der Name Lurelei? Lei bezeichnet in dem ganzen Rheinlande o viel als Fels, Schieferfelsen. Lure kommt wohl von lüren = lauern her, also Lauerfelsen würde das Ganze bedeuten. Dies ist die allgemein verbreitete Annahme. Eine andere sprachliche Ableitung hat H. Reuleaux (in der Nationalztg. 1891) versucht; nach ihm soll es ein altes Zeitwort kluren, kluren (= lautsein, schallen, hallen) gegeben haben, und Lurelei würde hallender, tönender Felsen heißen. — Im frühesten Mittelalter war der Glaube verbreitet, daß in der Nähe des Lurelei im Rhein der Nibelungen-Schatz verborgen niedergelegt sei. Der Marner, ein Dichter des 13. Jahrhunderts, berichtet: Der Nibelunge horte lit in den Lurlenberge in bi (mehr darüber Uhland, Schriften I, 126).

120. Die Lorelei.

Mäßig langsam.

Fr. Silcher. 1838.



Ich weiß nicht was soll es be-deu-ten, daß ich so trau-rig bin; ein
Mär-chen aus al-ten Zei-ten, das kommt mir nicht aus dem Sinn. Die
Luft ist kühl, und es dun-kelt, und ru-hig fließet der Rhein; der Gip-sel des Ber-ges
sun-kelt im A-bend-son-nen-schein.

2. Die schönste Jungfrau sitzet,
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blizet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.
Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

3. Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn:
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Gedicht von F. Heine, 1823. Zuerst in: „Reisebilder von Heine“, I. Theil, Hamburg, 1826. Dasselbst unter der Rubrik „Heimkehr, 1823—1824“ als Nr. II, ohne Ueberschrift. Später in dem „Buch der Lieder“, Hamburg, 1827. Aus dem vorausstehenden Texte Brentano's machte der Romantiker, Graf Voeben, im Jahr 1821 eine kurze lyrische Warnung, an die er eine Erzählung anknüpfte. Bald darauf ergriff Heine das Motiv, nahm die Eingangssituation von Voeben's Erzählung in das Lied selbst auf und malt mit glücklichster Hand das Bild der Landschaft sowie der nixenhaften Jungfrau näher aus. Heine erntete durch seine geschickte Nachahmung Brentano's gefäht hatte. — Melodie von Friedrich Silcher in dessen „XII Volkslieder für vier Männerstimmen“, Tübingen (G. Laur), VI. Heft Nr. 8 (1838). Das überaus beliebte Lied wird nicht vergessen, so lange noch die grünen Fluthen des königlichen Rheinstromes den sagenreichen Felsen der Eulley umrauschen. Alt und Jung kennt das Lied und singen es die Deutschen bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit, nicht nur auf der Rheinfahrt, sondern überall wo fröhliche Gesellschaft beisammen sitzt. — Auch Jos. v. Eichendorff dichtete eine Romane von der „Lorelei“, die er aber im Walde spazieren reiten und Ritter abfangen läßt:

1. „Es ist schon kalt, es wird schon kalt, was reitest du einsam durch den Wald? Der Wald ist lang, du bist allein, du schöne Braut, ich führ dich heim!“
2. „Groß ist der Männer Trug und List, vor Schmerz mein Herz gebrochen ist; wohl irrt das Waldhorn her und hin, o sieh! du weißt nicht wer ich bin“.
3. „So reich geschmückt ist Kopf und Weib, so wunderschön der junge Leib, jetzt kenn ich dich — Gott sieh mir bei! — du bist die Hexe Lorelei“.
4. „Du kennst mich wohl — vom hohen Stein schaust still mein Schloß tief in dem Rhein. Es ist schon spät, es ist schon kalt, kommst nimmermehr aus diesem Wald!“

121. Der Fischerknabe.

1. Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schließ ein am grünen Gestade;
Da hört er ein Klingen, wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel im Paradies.
2. Und wie er erwachet in seliger Lust.
Da spielen die Wasser ihm um die Brust.
Und es ruft aus den Tiefen: „Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer, ich zieh ihn herein!“

Dies Lied von Fr. Schiller in „Wilhelm Tell“, 1803, gehört seinem Inhalte nach zu den Balladen vom Zauber der Wassernixen.

122. Der Nöck (Nix).

Nicht zu langsam.

In des Meer's tiefsten Wunderhal- len ruht der Nöck in try-
Nacht-ge-web-te Re-bel-schlei-er wal-len ü-ber Fluth, ü-ber

stall-nem Saal. Rings der Ber-ge Häup-ter ra-gen bleich er-graut,
Höh und Thal. } nah und fern kein Säu-seln, kei-ner Stim-me Laut:

schau-ernd ringsum Al-les schweigt, der Meer-esfürst dem Mu-schel-schloß ent-steigt.

2. Aegirs* Töchter schaukeln ihn gelinde,
Plätschern leis über klarer See.
Horch, die Goldharf tönt im Hauch der Winde,
Klagend laut ein unendlich Weh,
Tönt von Sehnsucht nach verschwundner Liebe Lust,
Weckt Verlangen auf in unerfahrer Brust,
Ahmt den Ton der Stimme nach,
Die liebend einst zu unserm Herzen sprach.
3. Schon die Stern am Himmelzelt erwachen
Bei der Meerharf süßem Klang;
Leise bebend löst der Knab den Nachen
Folgt dem Schall das Gestad entlang,
Näher wähnt er freudig sich dem Wehlaut schon,
Aber ferner lockt ihn öftend stets der Ton;
Dunkle Nacht rings um ihn her,
Sein Heimathland erblickt er nimmermehr.
4. Und die Goldharf weiß so süß zu locken!
Wer gedenkt, wie der Knab entchwand?
Reicht der Röß die weißen Blumenglocken
Doch der Maid schmeichelnd hin zum Strand:
Wie dem Spiel sie lauschend nach der Blume reicht,
Faßt ihr Haupt ein Schwindel, und der Grund entweicht,
Und sie höret nun zur Stund
Die Goldharf schon im tiefen Meeres-Grund.

Schwedisches Lied, das in Deutschland in dieser Uebersetzung mehrfach verbreitet ist. Wie die kunstvolle Versform und gewählte Sprache bezeugt, ist es kein Volkslied, sondern ein neueres Kunstprodukt eines schwedischen Dichters. — Text und Melodie sind in einem deutschen Schulliederhefte von Köhner, Leipzig 1854, erschienen.

Seine Majestät der deutsche Kaiser Wilhelm II. hat einen „Sang an Aegir“ komponirt und als Chorgesang mit Orchester (letzteres vom Domkapellmeister Becker eingerichtet) 1894 in einem Hofconcerte zu Potsdam zur Aufführung gebracht. Den Text hat Graf Philipp Eulenburg (jetzt Botschafter in Wien, früher Begleiter des Kaisers auf seiner Nordlandsfahrt) gedichtet. Der Gesang beginnt:

O Aegir, Herr der Fluthen,
Dem Rir und Rer sich beugt.

* Aegir oder Aegar, auch Ymir genannt, nordischer Gott des Weltmeeres, aus dessen Gebeinen die Welt entstand, wie in der Edda die Weissagung der Wala (Völuspá) über Ursprung und Untergang der Welt meldet.

123. Warnung vor dem Elfenreihen.

Etwas langsam. Norweg. Melodie.

Wenn der Lenz er-wacht, und in Blüthenpracht An-ger, Feld und Hei-de ste-hen,
Wenn im grü-nen Wald sü-ßer Sang er-schallt, und die war-men Luf-te we-hen;
schlin-get sich bei mit-ter-nächt'-gem Mon-denschein, { wenn der Lenz er-wacht
schlin-get sich der El-fen Rin-gel-Rin-gel-Reihn, —
und in Blü-thenpracht An-ger Feld und Hei-de ste-hen.

2. Wenn der Venz erwacht
Und wenn Liebesmacht
Dich gefesselt hält mit Leide;
Wandle nicht allein
Nachts im Mondenschein
Durch die grüne, grüne Haide.

Kauschest du dem Elfen-Ringel-Ringel-
Reihen
Zieht in seine Schlingen zaubrisch dich
hinein. —
Wenn der Venz erwacht
Und wenn Liebesmacht
Dich gefesselt hält mit Leide.

Gedicht von Franz Kugler, Stizzenbuch. Berlin, 1830, S. 138. Die Norwegische Melodie schon 1794 bekannt, 1818 von C. M. v. Weber zu Variationen benutzt, ist hier nach Lindemanns Sammlung, Norðe Nationallieder. Christiania 1840 gegeben.

124. Die schöne Melusine* (Fischweib).

Schaukelnd. Kreßschmer, Volksl. 2, Nr. 7.

„Ach edler Graf von Lû-pel-burg, was reißt so spät den Forst hindurch? Willst
Ref.
ra-sen nicht an mei-nem Born? ein-leh-ren nicht in mein schön Schloß?“ [Im
Wal-de fließt ein Brännlein klar!]

2. ... Der Born ist mir gar wol bekannt,
Das Schloß ward nimmer mir genannt,
So wie ich sie allzeit erschau,
Sah ich ein Mägdlein oder Frau.“

3. „Ach, edler Graf, fehr bei mir ein!
Du sollst mein Herzgeliebter sein;
Mein stolzes Schloß das geb ich dir,
Mein Land und Leut gehören dir!“

4. Dein bin ich dann so Nacht als Tag,
Nur aber nicht am Saterdag (Sonn-
abend):
Dann schließ ich mich ins Schlafgemach,
Damit ich dreimal beten mag.

5. „Graf Lûpelburg, schau, welch ein Mal
Trägt euer Sohn und Tochter am Hals!
Deine Frau muß wohl eine Hexe sein,
Drum schließt sie sich am Saterdag ein.““

6. „Und schließt sie sich am Saterdag ein,
Will schauen ich durchs Schlüßelloch ein,
Ob sie beten thut am Heiligenschrein
Oder den Bösen ehrt mit Zauberein!““

7. Der Grafschaut durch das Schloß im Born
Im Bad steht er die eigne Frau,
Recht oben ist sie schön und frisch,
Im Wasser unten als ein Fisch.

8. Im Angesicht wie Milch und Blut,
Die Brüste zart, die Arme rund,
Doch unten Schuppen blau und grau,
Als ein Lindwurm ist und keine Frau.

9. „So hebe dich weg, du schändlicher
Wurm,

Du giftige Schlange, du Ungethüm!
Du hast geschändet mir mein Geschlecht,
Die Höllenstrafen, die wären dir Recht!““

10. „Leb wohl, leb wohl, ich muß nun fort.
Mich treibet dein verdammendes Wort,
Darf rasten nicht im Erdengrund,
Muß wiederkehren zur Unglücksfund.

11. So oft ein Herr des Schlosses stirbt,
Ein neuer Gebieter den Gau erwirbt,
Dann schweb ich über dem Thurm mit
Klag,
Du schaust mich an deinem Todestag!“

Text und Melodie in Kreßschmers Volkslieder II, Nr. 7, höchstwahrscheinlich von W. v. Zucalmaglio erfunden.

* Die Melusina-Sage knüpft sich an das Haus Luxemburg (= Lûpelburg).

125. Der Ritter v. Staufenberg und die Meersei.

Solo. Chor. Solo.

Es stun - den drei Ro - sen auf ei - nem Zweig, [Schön ist der Som - mer!] da -
 rauf sang die Nach - ti - gall an - muthsreich. [Schön ist der Som - mer!]

2. Unter dem blühenden Rosenbaum
Sag eine Feie im tiefen Traum.
3. Der Ritter kam wol durch den Wald
, Mein Kößlein, was machst du plötzlich
Halt!'
4. Was schimmert Rothes durchs grüne
Gras?
Als ob es Rosen in ihrer Pracht?
5. Was blinket daneben wie liebliches Gold?
Es sind viele Locken, kraus gerollt.
6. Die Feie liegt da ohn' Gewand,
Wie sie der Himmel erschaffen hat.
7. Der Ritter meint da zu vergehn,
Hat nimmer solch herrliches Weib gesehn.
8. Der Ritter sinkt wol auf den Grund
Und küßt der Feien den süßen Mund.
9. Er küßt ihn herzlich, küßt ihn sacht,
Bis daß die Feie vom Schlaf erwacht.
10. „O Ritter, o Räuber, o weh! dein Kuß!
Daß ich nun immer weinen muß!
11. O Ritter, o Falscher, was hast du gethan?
Meine Ehr hast genommen du böser
Mann!“
12. „O Maid, du schöne, o Maid so hold,
Ich weiß es selbst nicht, was ich gewollt!
13. Deine Schönheit hat so große Gewalt
Da hatte mein Herz nicht Stütz und
Halt.““
14. „Verziehen sei mein Begegnen dir,
Doch künde du nie, was du genossen hier!
15. Doch sprächest du nur ein einziges Wort,
So muß ich von dir auf immer fort.“
16. Der Ritter ging durch den Königsgart',
Die Königin schaut von dem Söller
herab.
17. „Mein Ritter, du gehst aus und ein,
Verstehest du nicht meine Neugelein?
18. Mein Ritter, du meiner Augen Licht,
Was hergest du mich und küssest mich
nicht!“
19. „Ich herze und küsse kein ander Weib
Als der ich verlobet auf ewige Zeit.“
20. „Hast du dich verlobet auf ewige Zeit,
Sag an, in welcher Halle die Maid.“
21. „Die Maid sie wohnet in keiner Hall,
Unterm Rosenbusch im grünen Wald.“—
22. Der Ritter ging unter die Rosen oft,
Die war da nimmer, auf die er gehofft.
23. „Und hab ich verloren mein höchstes Gut,
So will ich verderben mit Gut und Blut!“
24. Er sitzet zu Roß, sprengt auf den Stein,
Er wollte sich stürzen ins Meer hinein.
25. „Halt an, mein Ritter, mein Lieber
halt!
Die Feie harrt deiner im Rosenwald!
26. Dein schnelles Wort hast du gebüßt,
[Schön ist der Sommer!]
Die Braut auf ewig dein eigen ist.““

Gedicht von W. v. Zuccalmaglio; in Arnolds Nachlaß gefunden. In der Hs. steht Feie statt Feie. — Ausführliches über diese Sage siehe Rosenkranz, Geschichte der deutschen Poesie, S. 399—400. Dazu Wb. I, 401 ff.

126. Dornröschen.

Alte Kirchenmelodie.

Im tie - fen Wald, im Dor - nen - bag, { es schläft die Flieg an der Wand,
da schläft die Jung - frau kun - bert Jahr, }

in dem Schloß Hund und Roß, es schläft wol auf dem Herd der Brand.

2. Der Ritter zog sein Schwert so frisch
Und hieb sich ab das Dornengebüsch
Und gieng hinein ins Königshaus
Ins Kämmerlein, zum Bettelcin,
Rüßt auf den Mund die schlafende Braut.
3. Da erwacht das schöne Mägdelein,
Schenkt ihm ihr feines Ringlein,
Die Flieg erwacht an der Wand,
In dem Schloß Hund und Roß
Auf dem Herd erwacht der Feuerbrand.

Mitgetheilt von Zuccalmaglio in Kressschmers Volkslieder II, 29. In seinem handschriftl. Verzeichniß hat Zuccalmaglio bemerkt: „Wurde um 1830 noch in Obenthal am Niederrhein gesungen.“ — Die Dornröschen- oder Brunhilde-Sage hängt mit der Siegfried-Sage und dem Sonnencultus zusammen. — Die Melodie, welche Zuccalmaglio beifügt, ist die altkatholische Volksweise: „Als ich bei meinen Schafen wacht“ (s. Bäumler I. Nr. 162 aus dem Kölner Gsgb. 1623 u. Niederhort III, 654). — Dadurch wird auch der Text in seinem Ursprung sehr verdächtig und mag Erfindung von Zuccalmaglio sein.

127. Der getreue Eckart.

Mel. 1840.

In der fin-tern Mit - ter - nacht steht der Rit - ter auf der Wacht,
schau - et hin nach je - der Seit, dreht mit 'fei - nem Schwerte weit.

2. „Wer auch anzukommen wagt,
Dieses Eine sei gesagt:
Dieser Berg ist nicht geheuer,
Drinne brennt das Höllenfeuer.“
3. Was für süße Töne auch,
Was auch winken schöne Frauen:
Eure Seele muß verderben,
Muß dem Himmel hier absterben.“

Mitgetheilt von W. v. Zuccalmaglio in Kressschmers Volksl. II, Nr. 23, angeblich Volkslied am Niederrhein. [Nach seiner handschriftl. Notiz wäre es 1830 von Frau Lüpkenkirchen in Wiesdorf ihm mitgetheilt!]

Die Melodie aus der altkirchlichen dorischen Tonart ist eine Vereinfachung der katholischen Singweise: „Gegrüßet seist du Meeresstern“ (vergl. die alte Hymnennmel. bei Bäumler II, Nr. 7).

128. Der Schwanenritter (Lohengrin).



2. Wo ist denn wol sein Heimathland?
Sag an, daß ich ihn suchen kann!
„Sein Heimat ist mir unbekannt,
Weiß nicht, wohin er sich gewandt.“
3. Wie kam er dann hier in das Land?
Frau Mutter lieb, macht mir bekannt,
Damit ich kenn den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein.
4. Ich stand am Fenster im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein.
5. Der lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran,
Der Schwan der schwamm dem Ufer zu;
Der Ritter grüßt die Fenster herauf!
6. Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafschaft werth,
Ein Hörnelein von rothem Gold,
Das hing von seinem Nacken ab.
7. Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging,
Der Ritter führt ein blanken Schild,
Sechs Königsstäbe drauf gebild't.
8. O Mutter, das ist seltsame Mär,
Kannst du mir sagen gar nichts mehr?
„Ich kann dir sagen nur noch eins,
Das macht, daß ich jetzt immer wein':
9. Dem Vater ich geloben sollt,
Daß ich ihn nicht erfragen wollt,
Von wo er zu mir kommen ist,
Doch frug ich ihn zu jener Frist.
10. Die Frag hat ihn getrieben fort,
Doch dachte er der Kinder noch;
Er ließ dir Schild, er ließ dir Schwert,
Sein ganzes Erb ist dir bescheert.
11. Dem Bruder, dem gab er das Horn:
Der Gau zu Cleve ist ihm erkorn;
Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
Das Land von Hessen er empfing.
12. Mir aber ließ der Ehgemahl
Nichts sonst zurück als Leid und Qual;
Wer einmal ihn geliebt so sehr,
Der kann ihn nie vergessen mehr.“

Dieses Lied sandte W. v. Zuccalmaglio an Freiherrn v. Erlach 1835 und steht es zuerst gedruckt in Erlachs Volksliedern 4, 599 (1835). Dann brachte er es mit Mel. in Kreßschmers Volksl. I, Nr. 48. An Erlach gab Z. die Versicherung: „Wird am Bergischen Rheinufer und im Rheinischen, doch nur noch selten gesungen“. Eine handschriftl. Notiz von ihm bemerkt: In Odenthal um 1830 niedergeschrieben.

Aus der Sprache des Textes erkennt man aber keinesfalls Volksdichtung, sondern Kunstprodukt. Auch hat bis jetzt kein anderer Sammler eine Spur dieser Ballade im Volksmund gefunden. Meines Erachtens ist der Text ohne Zweifel auf Grund der Lohengrinsage durch Z. gedichtet. Trotzdem fand das in seinem Ursprunge zweifelbaste Lohengrinlied als Volksdichtung gläubige Aufnahme: nicht nur bei Erlach und bei Kreßschmer, sondern auch bei Simrock, Rheinischen II, 107, Falck 418, Menzel 478.

Die dazugesetzte Melodie hat der musikal. Dichter wahrscheinlich selbst erfunden, wie so manche andere. Dieselbe hat er mit kleiner Abänderung noch ein zweitesmal verwendet, nämlich zum Sagenlied: „O Königin, lieb Mutter mein“ (f. Nr. 130 hier), das jedenfalls auch von Z. gedichtet ist.

129. Hirlandasage.*

Kriegschmer, Volksl. II. Nr. 114.

Auf dem Schei - ter - hau - sen kla - gel bit - ter - lich die Rö - ni - gin:
 Ach, kein Rei - ter, der zu län - gen für die Un - schuld da er - schien!
 Hätt ich ei - nen Sohn er - zo - gen! doch ent - riß - sen ward' er mir! Werd' ver -
 dor - ben von den Fein - den, die mich jetzt um - rin - gen hier!

2. „Mein Gemahl, du kannst es glauben,
 Was man mir zu Schulden legt?
 Du kannst mich zum Tod verdammen,
 Weil man mich so bitter schmäh't?
 Nein, der Himmel muß mich retten,
 Wie die Welt mich auch verdammt,
 Muß mit seinen Fluthen löschen,
 Wenn der Scheiterhaufen flammt!“

3. „Fenster, zünde deine Brände,
 Sterben laß das junge Weib!
 Denn kein Ritter will da nahen,
 Dran zu setzen seinen Leib.“
 „Fenster laß die Brände ruhen,
 Zieh, Verläumder, jetzt dein Schwert,
 Wie du jene Frau betrogen,
 Hat der Himmel mich gelehrt!“

4. Ob der Knabe auch noch schwächlich,
 Ob der falsche Ritter stark,
 Schau sein Degen hat getroffen,
 Der ihn schon zur Erde warf.
 „Nun bekenne dein Verbrechen
 Und erwecke Reu und Leid!
 Nicht mit den verstockten Herzen
 Also von der Erde scheid!“

5. Da ward ihre Unschuld offen
 Und entdeckt der Spott und Hohn;
 Zu erkennen gab der Mutter
 Sich der eingeborne Sohn.
 Alles Volk pries da den Höchsten,
 Keuig naht der Ehgemahl
 Und Hirland hat Freud und Ehre
 Statt der grimmigen Todesqual.

Gedicht von Zuccalmaglio. „Text aus Wiesdorf 1830. Mel. von Musilbir. Buchmann in Grefeld.“ (Notiz von Zuccalmaglio.)

Die Melodie hier, aus Dr. Arnold's Nachlaß, hat eine doppelte Erweiterung erfahren; die alte (Nr. II, 114) bildet hier die zweite Hälfte, vorn ist ein Satz mit Wiederholungszeichen hinzugekommen, um 2 Strophen zusammenzuziehen.

* Zur Hirlandasage vergl. Simrock, Mythol. 293. Sie ist der Genovefa-Sage verwandt.

130. Die Stiefmutter.

O Rö - ni - gin, lieb Mut - ter mein, wann kommt mein stol - zer Bräu - ti - gam?
 Er kommt dir wohl zur rech - ter Zeit, ge - dul - de dich, mein sei - nes Lamm!

2. Der König ritt vor eine Thür,
Der junge Wirth der trat herfür.
3. „Herr Wirth, gib du mir Wein und Brot,
Von Hunger leid ich große Noth.“
4. Der Wirth sandte sein Töchterlein,
Das brachte dem König Fisch und Wein:
5. „Den Fisch konnt keine kochen
So gut, wie meine Tochter.
6. Sie ist davon gezogen
Mit einem Schreiber geflohen.“ —
7. Der Wirth und die Wirthin fielen auf
Knie,
Um Gnad und Vergebung baten sie.
8. „Du wollst uns, Vater, vergeben,
Wir verdienen nicht zu leben.
9. Ging ich um die Welt barfüßig,
So könnt ich es nicht büßen!“
10. Der König sprach: Was habt ihr gethan?
Ich hab getrauert so manches Jahr.
11. Der König sprach: „Solch edle That!
Dran hatt' ich nimmermehr gedacht.“
12. Der König zog wol über den Rhein
[Zur Maienzeit!]
Mit dem Schreiber und mit dem Töchterlein.
[Zur Maienzeit das Herz erfreut,
Von dannen zog das Winterleid.]

„Zur Eidenwaldsage“. Mitgeth. von W. v. Zuccalmaglio im II. Bd. von Kressschmers Volksliedern Nr. 12, mit der Bemerkung: „Noch gesungen am Niederrhein“. Nach einer handschriftlichen Notiz (in Arnold's Nachlaß) will der Herausgeber das Lied 1827 aus Wermelskirchen durch Dr. Revertuß erhalten haben. Wahrscheinlich ist es aber überarbeitet und der doppelte Refrain vermuthlich von Z. zugefügt.

132. Eginhard und Emma.

Mäßig bewegt. Vor 1840.

Als Kaiser Karl im wei - ten Zu - ge in nieder Her - berg feh - ret ein, trat
schwa - nen - weiß mit Schürz und Zu - che zu ihm die Wit - thin, jung und fein.

2. „Dies wurde Herr für Euch gefangen!“ —
Sprach sie, und setzte auf den Tisch
Mit schüchternen verschämten Wangen
Des großen Kaisers Lieblingsfisch.
3. „Doch mündet nicht dem Herrn der Bissen,
Ist's gleich ein seltenes Gericht;
Er rußt, von Wehmuth hingerissen:
Wie ihr, gelingt es Keiner nicht!“
4. Oft brachte sie mir diese Speise,
Die still von ihr bereitet ward,
Und lauschte kindlich froh und leise —
O Emma, Emma! Eginhard!“
5. Da stürzten zu des Kaisers Füßen
Der muntre Wirth, die junge Frau,
Bedeckten seine Hand mit Küssen,
Mit heißer Thränen Perlenthau.
6. „Du Emma!“ rief mit süßem Beben
Der große Kaiser freudenvoll:
„Kommt an mein Herz, Euch sei vergeben,
Vergessen aller Schmerz und Groll!“
7. Er nahm in seinen Arm die beiden,
Ward Emma anzusehn nicht satt
Und nannt im Rausch der Vaterfreuden
Den kleinen Fleden — „Sel'genstadt“.

Sagenlied. Kunstdichtung aus dem Anf. des 19. Jahrh. Verf. unbekannt. Gedruckt mit dieser schönen Mel. bei Fink, Hausschlag 1840 Nr. 336. Es ist darin die Sage über Entstehung des Dites „Seligenstadt“ in Hessen behandelt. Das ehemal. Benediktinerkloster, auch Seligenstadt

geheißen, steht unfern des Städtchens an den Ufern der Werschnitz; im Kloftergarten ist noch zu sehen das Grab von Eginhard, dem ehemaligen Hofschreiber, Priester und Biographen Karls des Großen und der entführten Kaiserstochter Emma.

Eginhard oder Einhard, Biograph u. Geheimschreiber Karls des Gr. und steter Begleiter desselben, Oberaufseher der öffentl. Bauten, geb. 770 im Maingau, zog sich nach Karls Tode (814) mit seiner Gemahlin Emma (angebl. der Tochter des Kaisers) nach Michelsstadt im Odenwald zurück und erbaute später das Kloster Seligenstadt, wo er 14. März 840, starb.

133. Eginhard und Emma.

[Romanze vor 1800.]

Langsam.

Grundlage zur Mel.: „In des Waldes düstern Gründen.“ 1800.

Gro- ße Tha- ten ed- ler See- len zu er- höhn ist Harf-ners Pflicht, da- rum
will ich recht und schlicht ei- ne schö- ne That er- zäh- len, ohn' ihr Dich- tung zu ver-
heh- len. Hört! die ihr aus Un- be- dacht Ue- bel oft noch är- ger macht.

Mel. und Text aus einem geschr. Liederbuch. Berlin 30. März 1801. Charlotte Pfundt. (Abschrift in Grt's Nachlaß.)

134. Rinaldo.

Mel. kurz nach Erscheinen des Liedes 1800 entstanden
aus einer ältern Weise.

Schrittmäßig.

In des Wal- des tief- sten Grün- den, in den Höh- len tief ver- steckt,
in den Höh- len tief ver- steckt, schläft der Räu- ber al- ler- kühn- ster,
bis ihn sei- ne Ro- sa weckt, bis ihn sei- ne Ro- sa weckt.

2. „Rinaldini!“ ruft sie schmeichelnd,
Rinaldini, wache auf!
Deine Leute sind schon munter,
Längst schon ging die Sonne auf!“

3. Und er öffnet seine Augen,
Lächelt ihr den Morgengruß.
Sie sinkt sanft in seine Arme
Und erwidert seinen Kuß.

4. Draußen bellen laut die Hunde,
Alles strömet hin und her;
Jeder rüstet sich zum Streite,
Ladet doppelt sein Gewehr.

5. Und der Hauptmann, schon gerüstet,
Tritt nun mitten unter sie:
„Guten Morgen, Kameraden!
Sagt, was gibts denn schon so früh?“

6. „Unsre Feinde sind gerüftet,
Ziehen gegen uns heran.“ —
„Nun wohl! sie sollen sehen.
Daß der Waldsohn fechten kann!“
7. Laß uns fallen oder siegen!
Alle rufen: „Wohl, es sei!“
Und es tönen Berg und Wälder
Ringsumher vom Feldgeschrei.
8. Seht sie fechten, seht sie streiten,
Jetzt verdoppelt sich ihr Muth;
Aber ach! sie müssen weichen,
Nur vergebens strömt ihr Blut.
9. Rinaldini, eingeschlossen,
Haut sich, muthig kämpfend, durch
Und erreicht im finstern Walde
Eine alte Felsenburg.
10. Zwischen hohen düstern Mauern
Lächelt ihm der Liebe Glüd;
Es erheitert seine Seele
Dianorens Zauberbild.
11. Rinaldini, lieber Räuber!
Raubst den Weibern Herz und Ruh;
Ach, wie schrecklich in dem Kampfe,
Wie verliebt im Schloß bist du!

Gedicht von Christian August Vulpus 1800. Zuerst gedruckt im 4. Theile seines Romans „Rinaldo Rinaldini“, 1798, davon der 4. Bd. im März 1800 erschien; wiederholt in seiner Zeitschr. „Janus“ 1800. I. B. S. 371; seitdem mit seiner Volksweise bis zur Gegenwart gesungen und in keinem Taschenliederbuche fehlend. Ich gebe oben die verbreitetste, vom Volke zu recht gesungene Lesart.

Die Melodie dazu war um 1800 schon vorhanden zu einer von Harfnern gesungenen Romanze aus Eginhard und Emma „Große Thaten edler Seelen“ (s. o.). Mit Aenderung weniger Noten hat sich die Räubermelodie herausgebildet, die seit 1800 unendlich viel gesungen und hundert andern Texten angepaßt worden ist. Beachten wolle man, daß diese „Räubermelodie“ ihren Schluß der Marseillaise entlehnt hat.

Varianten: 1, 1 finstern Gründen. 1, 3 ruht der Räuber allerfühnst. 5, 1 wohlgerüftet. 6, 4 ob der Waldsohn. 7, 4 rundherum.

135. Lenore.

Kirnberger, Gesänge am Clavier. 1780. S. 18.

{ Le - no - re fuhr uns Mor - gen - roth em - vor aus schwe - ren Träu - men. }

{ „Bist un - treu, Wil - helm, o - der todt? wie lan - ge willst du säu - men?“ }

Er war mit Kö - nig Fried - richs Macht ge - zo - gen in die Bra - ger Schlacht und

hat - te nicht ge - schrie - ben: ob er ge - sund ge - blie - ben.

Gottfr. Aug. Bürgers Ballade „Lenore“, die erste aller deutschen Balladen und offenbar angeregt durch die englische Ballade „Wilhelms Geist“, steht zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach 1774, S. 214. Sie machte seinen Dichternamen plötzlich und glänzend bekannt. Ihr Text ist allgemein zugänglich, daß ich ihn hier nicht abdrucken lasse. Ueber die Dichtung selbst ist in Litteraturgeschichten und Zeitschriften viel Lobendes, aber auch viel Tadelndes zu lesen; darauf einzugehen, würde zu weit führen. Zur Sage vom todtten Bräutigam gehörende deutsche Volkslieder s. Liederh. I. Nr. 197.

Man hat die Dichtung Bürgers wohl niemals gesungen, wenigstens nicht durchgesungen, sondern zumeist gelesen oder recitirt; trotz ihres großen Umfangs ist die Ballade dennoch mehrmals in Musik gesetzt worden, bald als Strophenlied, bald durchkomponirt (Löwe), bald als Melodrama (von Liszt) behandelt.

Böhm e, Volksstümliche Lieder.

Welche engen Begriffe Musiker von Balladenmusik sonst hatten, bezeugt vorstehender verunglückter Versuch des trocknen Theoretikers Kirnberger, welcher Bürgers Gedicht nach Art der Strophenlieder behandelte, so daß die nichtsagende kurze Melodie 32 mal wiederholt werden soll. R. G. Schneider (das musikalische Lied 3. Bd. S. 338) macht dazu die gute Bemerkung: „Der geneigte Leser wage es, auf Grund dieser Notation und die Bürger'sche Dichtung in der Hand, diese musikalischen Spießruthen zu laufen. Kommt er mit gesunden Sinnen davon, so mache er seinen Namen, bekannt und die Nachwelt wird einen Heiligen mehr zu verehren haben“.

136. Das Königskind.

- | | |
|--|---|
| 1. Mir träumte von einem Königskind
Mit nassen, blassen Wangen;
Wir saßen unter der grünen Lind
Und hielten uns umfassen. | 2. „Ich will nicht deines Vaters Thron,
Ich will nicht sein Scepter von Golde,
Ich will nicht seine demantene Kron:
Ich will dich selber, du Holbe!“ |
|--|---|
3. „Das kann nicht sein“, sprach sie zu mir,
„Ich liege ja im Grabe,
Und nur des Nachts komm ich zu dir,
Weil ich so lieb dich habe.“

Traumlied zur Lenoresage von H. Heine.

137. Der Spaziergang um Mitternacht.

Langsam. Mündlich 1839—1844 aus Pommern, Brandenburg u. vom Niederrhein.

, So al - lei - ne wan-delst du? Schon ist Mit - ter - nacht vor - ü - ber,
Re - gen - wol - ken ziehn her - ü - ber; Mäd - chen, Mäd - chen geh zur Ruh,
Mäd - chen, Mäd - chen, geh zur Ruh!“

- | | |
|---|---|
| 2. „Ruh'n kann ich nicht allein!
Mein Geliebter hat versprochen
Heute bei mir anzupochen:
Ruh'n kann ich nicht allein!“ | 5. „Wie das Leichhuhn ängstlich ruft!
Wie die Winde schaurig blasen!
Ist das nicht der Kirchhof-Rasen?
Ha! ich wittre Gräberduft!“ |
| 3. „Ruh'n sollst du nicht allein!
Hat dein Buhle dir gelogen,
Nun so sei er auch betrogen,
Bring mich in dein Kämmerlein!“ | 6. „Sieh, hier ist mein Schlafgemach,
Eng und klein und still und düster:
Sieh, da stört uns kein Geflüster,
Und da wohnt kein Weh und Ach!“ |
| 4. „Bringen will ich dich dahin;
Eng ist's nur, nißt kaum drei Schritte,
Aber Ruh' in seiner Mitte,
Ringsum blüht der Rosmarin.“ | 7. „Weh, dies ist Luise's Grab,
Die ich treulos einst verlassen!
Mädchen, mußt mich nicht umfassen!
Weh, du ziehst mich ja hinab!“ |

8. „Sieh, Luise steht vor dir!
 Hast mich ja zur Braut gewählt;
 Komm, der Tod hat uns vermählt,
 Komm und schlummre nun bei mir!“

Gedicht zuerst gedruckt in „Deutsche Monatschrift“ 1791. Dritter Bd. Berlin, 1791, S. 9 und 10. Dort mit E. unterzeichnet. Der Verfasser ist bis jetzt nicht ermittelt. Etl. vermutet Ludwig Albrecht Schubart (Sohn des Daniel Schubart), der 1787 als Cabinetssekretair des Grafen Herzberg zu Berlin, dann 1789 preussischer Legationssekretair beim fränkischen Kreise in Nürnberg, 1792 nach Stuttgart gezogen, wo er am 27. December 1811 starb. Doch könnte der Verfasser auch Klamer Schmidt sein, oder G. W. Stark, Schink, Schwarz, Sangerhausen, alles Dichter, die in der Monatschrift 1790/95 auftreten.

Das Lied wurde seit Ende des vorigen bis in die Mitte dieses Jahrhunderts viel gesungen und auf fl. Bl. verbreitet. Nur wenige Worte hat der Volksmund geändert. Ich gebe hier den Originaltext. Etl. besaß es mit Mel. aus Berlin, Pommern (Rüstrin), Niederrhein (Meurs) Düsseldorf und Siegen. Die Notation der Mel. in 4/4 Takt welche Etl. 1839 in seinen Bz. I. 1, Nr. 39 veröffentlichte (nachgedruckt bei Fink 162 und Härtel, Liederlexikon) bezeichnet er für falsch. — Unvollständiger Text 1870 bei Zurmühlen 46, und noch 1880 im Nassauischen gehört.

Varianten: 3, 2 dein Liebster. 3, 4 Führt mich. 4, 2 denn es sind ja kaum drei Schritte. 4, 3 sanftes Ruhn ist in der Mitte. 4, 4 ringsherum wächst. 6, 1 Ruhig ist. 7, 1 Ist das nicht Luises Grab. 7, 3 Mädchen thu mich nicht anfassen, sonst ziehst du mich mit hinak. 8 Ja, Luise steht vor dir, die du hast zur Braut erwählt! Nun hat uns der Tod vermählt 2c.

138. Die Erscheinung in der Brautnacht.

[Geisterstimme.]

Im Sprechen.

Alte Weise aus Thüringen, Hessen, Nassau u. vom Niederrhein.

Heinrich schlief bei sei - ner Neu - ver - mählt - ten, ei - ner rei - chen Gräfin an dem
 Rhein; Schlan - gen - biß - se, die den Fal - schen quäl - ten, lie - ßen ihn nicht ru - hig
 * Var. Oberhessen.
 schla - sen ein.

2. Zwölfe schlug, da drang durch die Gardine
 Plötzlich eine weiße kalte Hand.
 Wen erblickt' er? Seine Wilhelmine,
 Die im Sterbelleide vor ihm stand.
3. „Hebe nicht!“ — sprach sie mit leiser Stimme,
 „Ehmalß mein Geliebter, hebe nicht!
 Ich erscheine nicht vor dir im Grimme,
 Deiner neuen Liebe fluch ich nicht.“

4. Zwar der Kummer hat mein junges Leben,
Trauter Heinrich, schmerzlich abgefürzt;
Doch der Himmel hat mir Kraft gegeben,
Daß ich nicht zur Hölle bin gestürzt.
5. Warum traut ich deinen falschen Schwüren,
Baute fest auf Redlichkeit und Treu?
Warum ließ ich mich durch Worte rühren,
Die du gabst aus lauter Heuchelei?
6. Weine nicht, denn eine Welt, wie diese,
Ist der Thränen, die du weinst, nicht werth;
Lebe froh und glücklich mit Elise,
Welche du zur Gattin hast begehrt.
7. Lebe froh und glücklich hier auf Erden,
Bis du einst vor Gottes Thron wirst stehn,
Wo du strenger wirst gerichtet werden,
Für die Liebe, die du konnt'st verschmähn!"

Gedicht von J. Fr. Aug. Kasper. Zuerst gedruckt in „Die Schreibrasel“. 7. Lieferung. Mannheim 1779 S. 55. Dann in Matthiäns lyrische Anthologie. 4. Bd. S. 251. Abdruck bei Erlach, Volksl. 1835. V. Bd. S. 509. — Dort hat das Lied 12 Strophen.

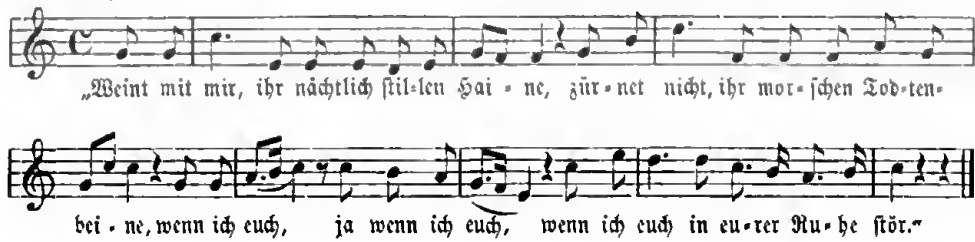
Hier der Text nach mündlicher Ueberlieferung, sowie ihn das Volk zurecht gesungen und gebessert hat: aus Thüringen (1830) aus Hessen-Nassau (1880), aus Hessen-Darmstadt und dem Bergischen Ert I. 4, Nr. 64.

Diese Romanze oder Gespenstergeschichte, vom Volke am Rhein bis in die Gegenwart (noch 1890 in Schwalbach und 1892 in der Wetterau) gesungen, hat Erlach bezeichnet als: Alte Weise auf den liebesabenteuerlichen Henri quatre. Daß aber eine französische Quelle der Dichtung zu Grunde liege, ist nicht erwiesen.

139. Die Erscheinung auf dem Kirchhofe.

Ruhig.

Volksmel. aus Thüringen (Hildburghausen 1854).



1. Weint mit mir, ihr nächtlich stillen Haine,
Zürnet nicht, ihr morschen Todtenbeine,
Wenn ich euch :|: in eurer Ruhe stör!
2. Denn es wohnt allhier in eurer Mitte
Sanft und still ein Mädchen voller Güte,
Ach! von ihr entfernt zu sein, ist schwer.
3. Sie verschwur, des Nachts mir zu erscheinen,
Sich mit mir auf ewig zu vereinen,
Wenn die süße Geisterstunde schlägt.

4. Zwölf Uhr ist am Kirchhofthurm vorüber,
Müde und matt sind alle meine Glieder,
Einsam steh ich hier an ihrer Gruft.
5. Horch! was rauscht dort an der Kirchhofsmauer
Reis herab in einer stillen Trauer?
Immer näher kommt es auf mich zu.
6. Ganz schneeweiß in einem Sterbelleide,
Schön geschmückt mit himmlischem Geschmeide.
Ach, wenn es doch Wilhelmine wär!"
7. „Ja, ich bins!“ — sprach sie mit leiser Stimme,
„Bielgeliebter, deine Wilhelmine,
Flieh von mir, bis dich der Tod abraußt!“
8. „Soll ich dich, Geliebte, schon verlassen,
Darf ich dich denn gar nicht mehr umfassen?
Ach, so schlummre sanft und ruhig ein!“
9. Steig hinab in deine Todtenkammer,
Mach mir Platz, denn mich verzehrt der Jammer,
Und bis Morgen bin ich :| schon bei dir! —
10. Bei dem Vater in dem Himmel droben,
Wo so viele Millionen wohnen,
Dorten wird der Freud kein End mehr sein.“

Verfasser des Gedichts ist Joh. Franz v. Ratschy zu Wien 1779. Es ist ein Gegenstück zu „Wilhelmine“ s. Nr. 138 (sogar dieselben Personen erscheinen); es wurde durch fl. Bl. verbreitet und bis nach der Mitte unsres Jahrhunderts in vielen Varianten gesungen. Volksweise vorstehend. Erst besaß mündliche Lesarten aus Schlesien (1840), vom Odenwald 1839 mit andrer Mel. zur sechszeiligen Strophe und fl. Bl.: „Vier vortreffliche Schöne Lieder“ (Nr. 1). Bei M. Ludwig in Delz (um 1839) Text 13 Str.

Ich folge der Thüringer Lesart mit Zufügung der 3. und 10 Str. aus anderen Texten.

140. Die Erscheinung auf dem Kirchhofe.

Ruhig.

Aus dem Lahn- und Dillkreise. 1885.

{ Weint mit mir, ihr nächtlich stillen Sai-ne! | Bür-net nicht, ihr mo-dernden Ge-bei-ne, | wenn ich euch in eu-er Ru-he stör! | Denn es ruht all-hier in eu-er Mit-te | sanft und still ein Mäd-chen vol-ler Gü-te; | ach, von ihr ge-trennt zu sein ist schwer, ach, von ihr ge-trennt zu sein ist schwer! }

2. Sie versprach mir nächstlich zu erscheinen,
Sich mit mir ein wenig zu vereinen,
Wenn die bange Geisterstunde schlägt.
Zwölfe schlug vom Kirchturm es hernieder,
Matt und schwach sind alle meine Glieder,
Einsam steh ich noch vor ihrer Gruft.
3. Hörsch, was rauscht dort an der Kirchhofsmauer?
Aengstlich steigt's heraus in stiller Trauer,
Immer näher kommt es auf mich zu.
Ganz schneeweiß mit einem Todtenkleide,
Schön geziert mit himmlischem Geschmeide:
Ach, wenna doch nur Wilhelmine wär!
4. „Ja, ich bins“ (sprach sie mit leiser Stimme),
Deine vielgeliebte Wilhelmine,
Die dich einsam jetzt besucht hat!
Blick hinab, wie schauerlich und düster,
Schrecklich haufen hier der Verwesung Geister:
Flieh von mir, bis dich der Tod einst ruft!“
5. Schon so frühe soll ich dich verlassen,
Dürft ich dich denn gar nicht mehr umfassen?
O so schlummre sanft in deiner Gruft!
Steig hinab in deine Todtenkammer,
Mach mir Platz, denn mich verzehrt der Jammer:
Morgen, morgen bin ich schon bei dir!

So wurde das Lied, das am Ende des 18. Jahrh. entstand, noch um 1880 im Nassauischen und Oberhessen gesungen. Ähnlich in Ostpreußen bis 1870 gehört (s. Grischbier, Ostpreuß. Bl. 1893, Einl.) Auch im Elsaß in geschriebenen Liederbüchern 1882–84 gefunden.

Der Schluß auch so: „Lebet wohl, ihr Schwestern und ihr Brüder!
Nach dem Tode sehen wir uns wieder
Dort, wo uns auf ewig nichts mehr trennt.“

141. Die dürre Linde.

Sehr mäßig. Mel. 1811.



Zu Rindels-berg auf dem ho-hen Schloß steht ei-ne al-te Lin-de, von
vie-len Ae-sten kraus und groß, sie faußt am küh-li-gem Win-de, sie
faußt am küh-li-gen Win-de.

2. Da steht ein Stein, ist breit, ist groß,
Gar nah an dieser Linde,
Ist grau und roth von altem Moos,
Steht fest im kühligen Winde.

3. Da schläft eine Jungfrau den traurigen
Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter:
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter.

4. Er war mit dem Bruder ins weite Land
Zur Ritterfehde gegangen;
Er gab der Jungfrau die eiserne Hand,
Sie weinte mit Verlangen.
5. Die Zeit die war nun lang vorbei,
Der Graf kam noch nicht wieder;
Mit Sorg und Thränen mancherlei
Saß sie bei der Linde nieder.
6. Da kam ein junger Rittersmann
Auf einem schwarzen Pferde,
Der sprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herz er stolz begehrte.
7. Die Jungfrau sprach: „Du kannst mich nie
Zu deinem Weibelein haben;
Wenns dirr ist das grüne Lindlein hie,
Dann will ich dein Herz haben.“
8. Die Linde war noch jung und schlant;
Der Ritter sucht im Lande
Ein dürre Linde, so groß, so lang,
Bis er sie endlich fand.
9. Er ging wohl in dem Mondenschein,
Grub aus die grüne Linde
Und setzt die dürre da hinein,
Belegts mit Rasen geschwinde.
10. Die Jungfrau stand des Morgens auf,
Am Fenster wars so lichte:
Des Lindleins Schatten spielte nicht
drauß,
Schwarz wards ihr vor dem Gesichte.
11. Die Jungfrau ging zur Linde hin,
Seht sich mit Weinen nieder;
Der Ritter kam mit stolzem Sinn,
Begehrte ihr Herz wieder.
12. Die Jungfrau sprach in großer Noth:
„Ich kann dich nimmer lieben!“
Der stolze Ritter stach sie todt;
Das thät den Graf betrüben.
13. Der Graf kam noch denselben Tag,
Er sah mit traurigem Muth,
Wie da bei dürrer Linde lag
Die Jungfrau in rothem Blute.
14. Er machte da ein tiefes Grab,
Der Braut zum Ruhebette
Und suchte eine Linde auf und ab,
Die setzt er an die Stätte,
15. Und einen großen Stein dazu,
Der stehet noch im Winde:
Da schläft die Jungfrau in guter Ruh
Im Schatten der grünen Linde.

Text zuerst in „Heinrich Stilling's Jugendjahre“, Berlin, 1778 S. 33. Wiederholt in „Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, sämtliche Werke“. Neue vollst. Ausg. Stuttg. 1841. I. Bd. S. 144. — Es ist ein Gedicht von Jung-Stilling, nach einer westfälischen Sage gemacht, kein Volkslied, wenngleich Büsching und v. d. Hagen in ihrer Sammlung 1807. Nr. 73 als solches es mittheilen.

Die Melodie, von Jung-Stilling selbst, zuerst mitgetheilt in: „Die Jahreszeiten.“ Vierteljahrschrift von de la Motte-Fouqué u. A. 1811. Beilage. Dann steht sie in „Lieder für Jung und Alt“ 1818. Nr. 12, bei Kreßschmer I. 44. Erst II. 2, 24. — Wie ein Nachklang und Zusammenziehung dieses Liedes erscheint H. Heine's Gedicht: „Auf ihrem Grab da steht eine Linde“.

142. Das Mädchen und der schwarze Ritter.

Mäßig langsam.

Mel. 1818.

Es ritt ein Rit-ter wol ü - ber Feld, er hatt' kein'n Freund, kein Gut, kein Geld, sein
Schwe - ster - lein war hübsch und fein. Ach, Schwester - lein, ich sag dir Leb - wohl, ich
se - he dich ja nim - mer - mehr. Ich rei - te weg in ein frem - des Land, reich
du mir dei - ne wei - ße Hand!

2. „Ich sah, mein schönstes Brüderlein,
Ein buntig, artig, Vögelein:
Es hüpfte im Wachholderbaum.
Ich warfs mit meinem Ringelein,
Es nahm ihn in sein Schnäbelein
Und flog weg in dem Walde fort,
Mein Ringelein war ewig fort.“
3. Schließ du mein Schloß wohl feste zu,
Halt dich sein still in guter Ruh.
Laß Niemand in dein Kämmerlein!
Der Ritter mit dem schwarzen Pferd
Hat dich zumalen lieb und werth.
Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht!
Manch Mägdlein hat er zum Fall ge-
bracht.
4. Das Mägdlein weinte bitterlich,
Der Bruder sah noch hinter sich
Und grüßte sie noch einmal schön.
Da ging sie in ihr Kämmerlein
Und konnte da nicht fröhlich sein.
Den Ritter mit dem schwarzen Pferd
Hätt sie vor allen lieb und werth.
5. Der Ritter mit dem schwarzen Roß
Hätt Güter und viel Reichthum groß,
Er kam zum Jungfräulein zart.
Er kam oft um Mitternacht
Und ginge, wenn der Tag anbrach.
Er führt sie in sein Schloßlein,
Zu'n anderen Jungfräulein fein.
6. Sie kam dahin in schwarzer Nacht;
Sie sah, daß er zu Fall gebracht
Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wohl einen kühlen Wein
Und goß ein schönes Gift hinein
Und trank's dem schwarzen Ritter zu.
Es gingen beiden die Augen zu.
7. Sie begruben den Ritter im Schlosse fein,
Das Mägdlein inbei (neben) ein Brünne-
lein,
Sie schläft da im kühlen Gras.
Um Mitternacht da wandelt sie umher
Am Mondenschein, dann seufzt sie sehr.
Sie wandelt da im weißigen Kleid
Und klaget dem Walde ihr Leid.
8. Der edele Ritter ritt herein
Bei diesem klaren Brünnelein
Und sah es, sein Schwesterlein zart.
„Was machst du, mein Schwesterlein,
allhier?
Du seufzest so, was fehlt denn dir?“
„Ich hab den Ritter in schwarzer Nacht
Und mich mit bösem Gift umbracht.“
9. Wie Nebel in dem weiten Raum
Flog auf das Mägdlein durch den Baum.
Man sah sie wohl nimmermehr.
Ins Kloster ging der Rittersmann
Und fing ein frommes Leben an.
Da betete er fürs Schwesterlein,
Auf daß sie möchte selig sein.

Gedicht aus „Heinrich Jung-Stilling's Jugend- und Jünglingsjahren“. Basel und Leipzig, 1806 S. 64. Daher Abdruck Erlach, Volksl. II, 124. Mit Mel. in „Deutsche Lieder für Jung und Alt.“ Berlin, 1818, Nr. 5, daher Krebschmar I, Nr. 28 (ohne Angabe des Dichters). Diese Ballade und auch die andern von Jung-Stilling, der vom Schneidergesellen bis zum Heidelberger Professor und Hofrath avancirte, sind durchaus keine Volkslieder, für die man sie lange gehalten hat.

Die Dichtung erinnert an das Märchen vom „Nackendelbaum“.

Der märchenhafte Vogel im Wachholderbaum, der mit dem Ring davon geht, ist der treulose Geliebte (Str. 2). Gespensterhaft ist das Umwandeln des Mägdleins nach ihrem Tode, seufzend dem Wald ihr Leid klagend und ihr Aufstiegen in Gestalt eines Vogels auf Nimmerwiedersehen.

143. Schön Rotraut.*

1. Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rotraut, Schön Rotraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär!
— Schweig stille, mein Herze! —
2. Und über eine kleine Weil,
— Rotraut, Schön Rotraut. —
So dient der Knabe auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rotraut zu jagen.
— Schweig stille, mein Herze! —

3. Einmal's sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön Rottraut:
Was siehst du mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach, da erschrak der Knabe.
Doch denkt er: Mir ist's vergunnt,
Und küsst Schön Rottraut auf den Mund.
— Schweig stille, mein Herze! —

4. Darauf sie ritten schweigend heim,
— Rottraut, Schön Rottraut —
Es jauchzt der Knabe in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
Mich solt's nicht tranken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab schön Rottrauts Mund geküßt!
— Schweig stille, mein Herze! —

Aus „Gedichte von Eduard Mörike“. Stuttgart und Tübingen, 1838, S. 20. Diese schöne Romanze, den altnordischen Balladenstil trefflich nachahmend, hat man mehrfach für Männerchor komponirt (Möhrling, Ad. Wallnöfer). Aus ihr ist auch die Idee zu einer Oper gleichen Namens hervorgegangen: Textbuch von Julie Balp, Musik von Edm. Kretschmer (Dresden, 5. Nov. 1888 erste Aufführung).

* Ro-traut heißt Ruhmtraut, vom althochd. hrudi = Ruhm, und trāt = traut. Der Dichter selbst schreibt Roth-traut; falsch ist jedenfalls Roth-raut. Ob der Name urkundlich irgendwo oder in einem Märchen vorkommt oder von Mörike erfunden ist? weiß ich nicht. Die Erklärung entlehne ich dem Operntextbuche.

144. Die klagende Nachtigall.

Empfindsam. Handschriftl. Liederb. eines Pfarrers aus der Priegnitz. 1810.

Ach Schwe-ster, die du si-cher dich auf den Ae-fen wiegst, {
Und buh-lend mit dem Gat-ten, auf al-le Bäumchen fliegst; {
hör mei-ne Leid-ge-schich-te und flie-he weit von hier, nimm
dei-nen Mann und Kin-der und was du liebst mit dir!

2. Der schönste Abend lachte
Herab auf die Natur,
Nur Zephyr, der noch wachte,
Umfaßte die Flur;
Ich saß im Nest und deckte
In unschuldsvoller Ruh
Mit mütterlichem Flügel
Die nackten Jungen zu.

3. Mein Männchen saß daneben
Auf einem Zweig und sang
Sein Abendlied, das wirbelnd
Durch alle Gipfel drang,

Als plötzlich untern Bäumen
Ein Flintenschuß geschah,
Und ich mein liebes Männchen
Vom Blei getroffen sah.

4. Es fiel und sah noch zärtlich
Im Fall auf mich zurück,
Fiel dann von Zweig auf Zweige
Hinab; sein starrer Blick
Blieb fest auf mich geheftet
Bis, mit langsamem Schmerz
Zum letztenmal ihm klopfte
Sein liebes kleines Herz.

Gedicht nicht von Gleim, dem es ohne Grund Fink (Hauschatz Nr. 17) zuschreibt, sondern der Verfasser ist unbekannt. Das Lied stammt aus dem Anfange unsera Jahrhunderts. Der Text überall etwas abweichend (nach Volksliederart). Hier die kürzere und verbreitetste Lesart nach Fink, Härtel (Liederlexikon) und in vielen handschriftlichen Liederheften vom Rhein, aus dem Elsaß und dem Nassauischen. — Eine überflüssige Strophe zwischen 2 und 3 hat das singende Volk eingeschoben, die nach dem Liederb. des deutschen Volks (1843) so lautet:

„Drauf spottete das lose Kind dem Vogel zornig nach,
Der Vogel hört den Schall und schwingt sich näher her, und ach!
Je mehr das Mädchen äffte nach, je mehr der Vogel schrie und sprach:
Kuckuck u.“

146. Das Schäfermädchen und der Jäger.

Erzählend.

Aus dem Rheinlande. 1890.



2. Und als sie da saß in Gedanken,
Da schlich ein Jäger durch die Raulen.
Er sprach zu ihr ganz liebevoll:
„Mein Kind, kennst du die Rose wohl?“
3. Sie setzten sich ins Grüne nieder:
Er küßte sie und sie ihn wieder.
Er fragte sie noch mancherlei:
Wo ihrer Eltern Wohnung sei?

4. „Siehst du nicht, auf grüner Haide
Da steht ein wunderschön Gebäude,
Daneben eine Schäferel?
Da wohnen meine Eltern zwei.
5. Siehst du nicht den blauen Himmel?
Er führt uns beide durchs Getümmel,
Er führt uns beide zum Altar,
Wo wir vereint zu einem Paar.“

Mündlich mehrfach aus den Rheinlanden und dem Nassauischen. 1880—90.

Nach mehreren Niederschriften von K. Becker in Neuwied und G. Wolfram in Dillenburg zusammengestellt. Im Nassauer Lande andre Mel. und Text unvollständig.

Variante: * Da sah sie eine Rose blühen.

147. Phidile.*

[Eine Romanze.]

Andantino.

J. A. P. Schulz. 1779.



* Phidile ist einer der vielen im 17. u. 18. Jahrh. von Dichtern gemachten Namen, die halb griechisch, halb französisch klingen, aber keine historische oder mythische Person bezeichnen.

2. Da kam ein fremder Jüngling her,
Ich hat ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht wohin, woher:
Der kam und sprach von Lieben.
3. Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen,
So einen Nacken, als der war,
Hab ich noch nie gesehen.
4. Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu sehen:
So blau und freundlich als das war
Hab ich noch keins gesehen.
5. Und sein Gesicht wie Milch und Blut,
Nie hab ichs so gesehen,
Und was er sagte, war sehr gut.
Nur konnt' ichs nicht verstehen.
6. Er ging mir allenthalben nach
Und drückte mir die Hände,
Bald seufzt' er O! bald seufzt' er Ach!
Und küßte sie begehende.
7. Ich sah ihn oftmals freundlich an
Und fragte, was er meinte:
Da fiel der junge schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.
8. Das hatte Keiner noch gethan,
Doch war mir's nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.
9. Ich sagt ihm nicht ein einziges Wort,
Als ob ichs übel nähme,
Kein einziges — und er flohe fort:
Wenn er doch wiederkäme!

Gedicht von Claudius 1770. Zuerst in dem von ihm redigirten „Hamburger Adreß-Com-toir Nachrichten“ 1770. 28. Stück, 5. April. Dann in der Wochenschrift „Mannigfaltigkeiten“. Berlin, 1771, S. 286. Ferner im „Göttinger Musenalmanach für 1772“. S. 77 mit der Unterschrift A. (= Anselmus). — Die Mel. von J. A. P. Schulz im deutschen Museum I. Bd. 1779. Jenner 1. Stück. Dann in „Gefänge am Clavier“ 1779, S. 4. Wieder in „Lieder im Volkston“ 1785, 2. Th. S. 2 (daher hier und bei Fint, Hauschag). — Eine andere Singweise im „Göttinger Musenalmanach“ 1776; eine dritte in Reichards „Oden und Lieder.“ Berlin, 1779, S. 27.

148. Der Verblüffte.

Gehende Bewegung.

Volkweise in Thüringen um 1830 schon bekannt.

Sie ging zum Sonn-tag's tan - ze, schon klang Mu - si - ge - tön, und
sie im grü - nen Kran - ze, sie war so wun - der - schön, und sie im grü - nen
Kran - ze, sie war so wun - der - schön.

2. Heut, dacht ich, darfst du's wagen,
Du kannst ja mit ihr gehn,
Ihr dies und jenes sagen
Und ihr dein Herz gestehn.
3. Ich ging ihr nach: sie eilte
Dahin am Lärchenhain;
Und wo der Weg sich theilte,
Da holt ich sie erst ein.
4. Sie fragte, was ich wollte,
Und ach! ich wußte nicht
Was ich ihr sagen sollte,
Mir brennte das Gesicht.
5. Und was ich endlich sagte?
Mir war nicht wohl dabei,
Ich sagte nichts, und fragte
Ob heute Sonntag sei?

[6. Die lose Hirtin machte
Ein Störnchen ernst und trauß;
Sie sah mich an, und lachte
Mich blöden Knaben aus.]

7. Wenn das so mit mir bliebe,
Ich würd' am Ende stumm.
Ach glaubt es nur: die Liebe
Sie macht den Menschen dumm!

Romanze von Chr. M. Liedge, dessen Werke, herausgeg. von Eberhard. N. M. Halle 1827. 6. Bändchen S. 32. Abdruck bei Erlach 5, S. 160. — Im Volksmund ist das Gedicht nach und nach sehr umgestaltet: ich gebe diese volksthümliche Lesart; die 7. Str. lautet bei Liedge: „Wenn das so mit mir bliebe, ich würde noch zum Tropf. Ach! glaubt es nur, die Liebe verwirrt den klügsten Kopf.“ — Die 5 letzten Strophen sind weggelassen.

Die Volksmelodie, welche in ganz Norddeutschland und am Rhein beliebt war, steht bei Wedemann, Volksl. II, Nr. 68, auch bei Erl I, 3, 71 u. Fink 56. Schubert, Concordia I, 181.

149. Phyllis und die Mutter.

Munter. Volksweise.

Ich - ren Schä - fer zu er - war - ten, } tral-le-ra-ri, ti - ral - le-la - la!
 } Schlich sich Phyl - lis in den Gar - ten }

In dem dun-keln Myr - then-hain, schließ das lo - se Mäd - chen ein. Tralle-ra-ri, ti -

ral - le-ra - la, ti - ral-le-ra-ri, ti - ral - le-ra - la!

2. Ihre Mutter kam ganz leise
Nach der alten Mütter Weise
Nachgeschlichen, o wie fein!
Fand das Mädchen ganz allein.

3. Ihrem Schlummer halb entrisen
Von den zarten Mutterküssen,
Ruft die Kleine: „O Dämö,“
Warum kommst du heut so spät?“

4. „Ei, so hast du mich belogen?
Deine Unschuld ist betrogen!
Ihm zur Schmach und dir zur Pein
Sperr ich dich ins Kloster ein!“

5. „Kloster ist nicht mein Verlangen,
Du bist selbst nicht neingegangen.
Und wenns Allen so sollt gehn,
Möcht' ich 'mal die Klöster sehn!“

Verf. unbekannt, das Lied ist um 1771 entstanden und steht im „Almanach der deutschen Mufen“. 1772. Leipzig S. 23, woselbst im Register als Quelle „Wochenblatt ohne Titel“ angegeben ist. — Melodien dazu giebt's 3: die Volksweise hier und bei Erl I, 3, 18. Eine andere bei Fink und in Härtel's Lexikon; eine dritte bei Kreßschmer I, Nr. 170. Das Lied hat sich bis auf die Neuzeit erhalten und die im Jahr 1894 von der Berliner Hofoper ins Privatleben zurücktretende Fräulein Elisabeth Leisinger mußte es in Concerten stets da capo singen. Der Text hat mancherlei Varianten erfahren:

1, 1 Ihren Hirten (Liebsten) zu erwarten. 1, 3 in den stillen Buchenhain (Eichen-hain). 1, 4 schließ das holde Mädchen ein.

Eine hübsche Umbildung fand sich im Volksmund noch 1880—90 im Untertaunusstreife; sie ist besser als das Original und lautet nach der Niederschrift in Hennethal:

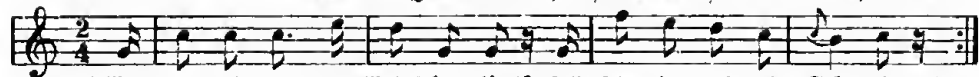
Hannchen und die Mutter.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Ihren Liebsten zu erwarten
Schlich sich Hannchen in den Garten;
Unter einem Eichenbain
Schlies das holde Mädchen ein.</p> <p>2. Ihre Mutter kam ganz leise
Nach der alten Mütter Weise:
„Ach, wie sanft und ach, wie fein
Schläft mein Hannchen hier allein!“</p> <p>3. Nimm den mütterlichen Segen
Deiner frohen Unschuld wegen
Unter Kuß und Scherzen hin,
Unschuldvolle Schläferin!“ —</p> | <p>4. Von den mütterlichen Küßen
Ihrem Schlummer halb entrisßen
Rief das Mädchen: „Organet!
Warum kommst du heut so spät?“</p> <p>5. „Ach, was soll ich je und denken?
Sie will ihm die Liebe schenken?
Nein, mein Kind, das kann nicht sein,
Sonst sperr ich dich ins Kloster ein!“</p> <p>6. „Ach Mutter, laß es doch beiseite,
Wir sind ja schon vermählte Leute!
Ich lehre nicht ins Kloster ein:
Der Organet und der ist mein!“</p> |
|---|--|

150. Weiber von Weinsberg.*

Ländlerlub.

Mel. von J. André 1780, daher im Müldh. Liederb. 1799, Nr. 293.



{ Wer sagt mir an, wo Weins-berg liegt? soll sein ein wad-res Städt-chen: {
 { Soll ha-ben treu und fromm ge-wiegt viel Wei-ber-chen und Mäd-chen. }



Kommt mir ein-mal das Frei-en ein, so will ich eins aus Weinsberg frein.

- | | |
|--|---|
| <p>2. EinSmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtchen böse
Und rückt heran mit Krieger-schaar
Und Reitsgengetöse,
Umlagert es mit Roß und Mann;
Und schoß und rannte drauf und dran.</p> <p>3. Und als das Städtlein widerstand
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold' neim trompeten:
Ihr Schurken, komm ich' neim, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepflist!</p> <p>4. Drob als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gabs lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen:
Das Brot war theuer in der Stadt,
Doch theurer noch war guter Rath.</p> | <p>5. O weh mir armem Korydon!
O weh mir! Die Pastores
Schrien: Kyrie eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armem Korydon!
Es judt mir an der Kehle schon.</p> <p>6. Doch wanns Matthä' am Letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffen-trug und Weiberlist
Gehn über Alles, wie ihr wißt.</p> <p>7. Ein junges Weibchen lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Giebt einen klugen Einsall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.</p> |
|--|---|

* Im Württembergischen, unsern Heilbronn, 6 Meilen nördlich von Stuttgart; bis 1402 freie Reichsstadt.

8. Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibchen sich ins Lager macht
Und bittet dort um Gnade.
Sie bittet sanft, sie bittet süß,
Erhält doch aber nichts, als dies:
9. „Die Weiber sollten Abzug han
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zersetzen.“ —
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb davon.
10. Drauf als der Morgen tritt hervor,
Gebt Achtung! was geschieht?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen, schwer im Sad,
— So wahr ich lebe! — Hundepad. —
11. Manch Hoffschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn und deuteln.
Ha! bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!
12. Er gab Pardon und ein Dankett,
Den Schönen zu gefallen.
Da ward gezeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeisterin,
So mit der Besenbinderin.
13. Ei! sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Biel Weiberchen und Mädchen.
Es muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Gedicht von Bürger 1774, nach einer alten Sage von der Weibertreue. Nach einer Mel. von J. André (1780 zuerst in Berlin gedruckt) wurde das Lied zu Anfange dieses Jahrhunderts bis 1840 noch viel gesungen, seitdem ist es verklungen und aus allen Liederfassungen entfernt.

Die Historie von der Weibertreu zu Weinsberg (Anno 1143) hat zuerst Heint. Bünting im II. Theil seiner Braunschweigischen Chroniken Magdeburg 1584 in Reime gebracht. Dann giebt es über denselben Stoff ein Gedicht von Sigmund v. Birken (+ 1781) mit dem Anfange: „Lasset uns ein Liedlein singen von belohnter Weibertreu etc.“ Gedr. in Joh. Höfels histor. Gesangb. Schleusingen 1681. Abdr. bei Erlach, Volkst. III. S. 391. Der Stoff ist mehrfach dramatisch behandelt worden: Weibertreue. Schauspiel von J. André 1793. Desgl. Opern von Conradi, Leipzig 1854. K. Schnabel 1856. G. Schmidt 1858. Die Fabel von den Weibern in Weinsberg ist unhistorisch; den Nachweis s. in Bernheims „Abhandlungen u. Forschungen zur deutschen Gesch.“ Bd. XV. S. 239.

151. Der Schäfer am Königsschloß.

Mäßig langsam.

Silcher. 1835.



2. Sie rief ihm zu ein süßes Wort:
„D dürst' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie roth die Blümlein hier!“
3. Der Jüngling ihr entgegenbot:
„D kämest du herab zu mir!
Wie glänzen so die Wänglein roth,
Wie weiß die Arme dir!“
4. Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Früh' vorübertrieb:
Da sah er hin, bis in der Höh
Erschien sein holdes Lieb.
5. Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!“
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
„Biel Dank, du Schäfer mein!“

6. Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher;
Der Schäfer thät zum Schlosse zieh'n,
Doch sie erschien nicht mehr.

Gedicht von L. Uhland. 1805.

7. Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstochterlein!“
Ein Geisterlaut herunterscholl:
„Ade, du Schäfer mein!“

152. Nonne und Ritter.

Aus Klein-Altenstädten, Nr. Weglar. 1894.

Es wel - len al - le Blät - ter, sie fal - len al - le ab, und ich
muß mein'n Schatz ver - las - sen, den ich ge - lie - bet hab, den
ich ge - lie - bet hab.

2. In ein Kloster wollt sie gehen,
Wollt werden eine Nonn'.
So muß ich die Welt durchreiten,
Bis daß ich zu ihr komm'.

3. Am Kloster angekommen
Ganz leise klopft er an.
„Gebt heraus die jüngste Nonne,
Die zuletzt ins Kloster kam!“

4. „Es ist kein 'reingekommen,
Es kommt auch keine 'raus;
Denn was drin ist muß drin bleiben
Im schönen Nonnenhaus.

5. Sie steht wohl hinter der Thüre,
Schneeweiß war sie gekleidt,
Ihr Haar war abgeschnitten:
Zur Nonn' war sie bereit.

6. Was trug sie unter der Schürze?
Zwei Flaschen rothen Wein.
So nimm hin, mein Herzgeliebter,
Das soll der Abschied sein!

Später Nachkömmling einer alten, weitverzweigten Ballade (s. Niederhört I. Nr. 89).

153. Die Himmelsbraut.

Gemäßigt.

Mel. v. Silcher, Volksl. III. Nr. 6 (1830).

{ Zu Augs-burg steht ein ho - hes Haus, nah bei dem al - ten Dom, {
{ Da tritt am hel - len Mor-gen aus ein Mäg-de - lein gar fromm. {
Ge - sang er - schallt, zum Do - me walt die lie - be Ge - stalt, die
lie - be Ge - stalt.

2. Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet;
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltlust flieht:
„O Mutter rein! Laß mich allein
Dein eigen sein!“
3. Als bald der Glocke voller Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdelein wallt die Hall entlang.
Es weiß nicht, was es trägt:
Auf dem Haupte ganz von Himmelsglanz
Einen Rosenkranz!
4. Mit Staunen sehen all die Leut
Dies Kränzlein licht im Haar,
Das Mägdelein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht mich arme Maid!
Stirb, Lieb und Freud!“
5. Gott gib, daß dieses Mägdelein
Ihr Kränzlein friedlich trag':
Es ist die Allerliebste mein,
Bleibs bis zum jüngsten Tag.
Sie weiß es nicht, mein Herz zerbricht;
Stirb, Lieb und Licht!

Gedicht von Justinus Kerner 1830. Zuerst in H. Wend's Musenalmanach für 1831 II. Jahrg. Leipzig, Weidner. Ueberschrift: „Himmelsbraut“, später „Die Novize“.

154. Der Wanderer in der Sägemühle.

[Nach der Weise: „In einem kühlen Grunde“.]

1. Dort unten in der Mühle
Saß ich in guter Ruh
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu;
2. Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.
3. Die Tanne war wie lebend:
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:
4. „Du kehst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;
5. Du bist, für den wir werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.“ —
6. Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer;
Ein Wörtlein wollt ich fallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Gedicht von Justinus Kerner. 1830. Zuerst im Morgenblatt 1830 Nr. 269. Das Lied hat keine eigene Melodie, sondern wird nach der 1874 entstandenen Weise von Fr. Glück („In einem kühlen Grunde“) gesungen.

155. Der todte Müller.

Etwas langsam. Volksmelodie: „Es liegt ein Schloß in Oesterreich“.

Die Ster - ne ü - berm Lha - le stehn, das Mühl-rad nur man hö - ret.

Zum fran - ken Mül - ler muß ich gehn, er hat den Freund be - geb-ret.

Böhme, Volksethnische Lieder. 9

2. Ich stieg hinauf den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!“

3. In Müllers Kammer trat ich nun:
Starr liegt des Greises Hülle;
Es stockt sein Herz, die Pulse ruhn,
Und draußen auch wird's stille.

4. Die treuen Lieben weinen sehr,
Starr bleibt sein Herz und kühle;
Die Wasser fließen wohl daher:
Still aber steht die Mühle.

Text von Justinus Kerner, zuerst im Morgenbl. 1821! (v. 20. Aug.) Volksmel. untergelegt schon bei B. Widmann „Fromm und fröhlich. Geistl. und weltl. Volksl.“ 1857 und bei Ert, Germania 1868.

156. Der Fichtenbaum.

Sehr ruhig. Altniederl. Volksmel. „Es toget in dem Osten“.)




Die al - te Fich - te schwan - ket ein - sam auf grau - er Föh'; der Ana - be zieht im
Ra - chen ent - lang den blau - en See.

2. Die Fichte tief versunken in dunklen Träumen sunnt:
Der Knabe kost der Welle, die schäumend niederrinnt.
3. O Fichtenbaum dort oben, du finstlicher Gesell,
Was schaust du stets so trübe auf mich zu dieser Stell?“
4. Da rühret er mit Trauern der Zweige kühlen Saum
Und spricht in leisen Schauern, der alte Fichtenbaum:
5. „„Daß bald die Art mich suchet zu deinem Todtenschrein,
Daß macht mich stets so trübe, gedenk ich, Knabe, dein!““

Gedicht von Georg Scheuerlin. 1852. Die altniederländ. Mel. (s. Liederhort I, 337) hat Ert in seiner Germania der Scheuerlin'schen Ballade beigegeben.

157. Der Wirthin Töchterlein.

Langsam. Volksweise. Anfang des 18. Jahrh.



Es zo - gen drei Bur - sche wohl ü - ber den Rhein, bei ei - ner Frau Wir - thin da
kehr - ten sie ein, bei ei - ner Frau Wir - thin da kehr - ten sie ein:

2. 'Frau Wirthin, hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?'
3. „Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbah.“
4. Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.
5. Der erste der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:
6. „Ach lebstest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“
7. Der zweite deckte den Schleier zu
Und lehrte sich ab und weinte dazu:
8. „Ach, daß du liegst auf der Todtenbah!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“
9. Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:
10. „Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Ballade v. Ludw. Uhland 1809. Die Melodie ist eine zu Lessings Jugendzeit schon bekannte Volksweise zum Besenbinderlied: „Wenn ich kein Geld zum Trinken hab u.“ oder: „Ich hab mein Weizen an Berg gesät, hat mir der böhmische Wind verweht.“ (s. Liederb. II. S. 746.) Uhlands erstem Texte wurde diese lustige Melodie zuerst im „Liederbuch für deutsche Hochschulen 1823“ beige druckt, aber schon einige Jahre vorher von Studenten zu Uhlands Lied gesungen, wie Hoffmann als Zeitgenosse vermeldet. — Dieselbe Melodie übertrug man auch auf ein zweites Lied Uhlands: „Es gingen drei Jäger u.“

Ich gebe die Melodie nach Volksmund in Thüringen und am Rhein. Erk (Germania 243, hat die Schlußnote der ersten beiden Kadenz um eine Terz tiefer gesetzt, was weder schön) noch historisch, gleichwohl verbreitet ist. Ursprünglich hatten die beiden ersten Rhythmen bloß je 3 Takte, später wurde der 3. und 6. Takt wiederholt, viertaktige Rhythmen herzustellen, wie wir sie jetzt meist finden. Silcher (Männerlieder, Heft 3, Nr. 31 und im Commerzbuch) hat zur Melodie noch eine zweite Hälfte komponiert, was Entstellung ist und keinen Anklang fand. In der ersten Hälfte stimmt Silchers Notation mit mir.

158. Ritter Willibald.

Gemessen.

Aus Hardeck (Westerwald) 1881 und aus Warlaube bei St. Goar 1894.

Eine al - te Burg mit Mau - ern steht hier in die - fern grü - nen Wald, {
das war ein al - tes Räu - ber - nest, da - rin haust Wil - li - bald. }

Er ging des Nachts so ganz al - lein bei eim so hel - len Mon - denschein; er
ging des Nachts so ganz al - lein bei eim so hel - len Mon - denschein.

2. Da begegnet ihm ein Jungfraulein
Hier in diesem grünen Wald.
Er sprach: „Mein Kind, jetzt bist du mein!
Ich heiße Willibald.
[: Jetzt kann ich fühlen meine Lust
An deiner zarten, weichen Brust“:]
3. Ein edler Ritter ritt vorbei
Hier in diesem grünen Wald
Und hört des Mädchens Angstgeschrei:
„Halt, Räuber! rief er, halt!“
[: Der Räuber floh vor Angst und Furcht,
Zurück in seine Räuberburg.:]
4. Sei gepriesen, edler Rittersmann,
Für deine edle That:
Du hast mich gerettet aus des Räubers Hand.
Hier in diesem grünen Wald.
[: Komm mit, mein edler Rittersmann,
Damit ich dich belohnen kann.:]

Ähnlicher Text ohne Melodie s. Liederh. I, Nr. 44. — Das ist jedenfalls ein Lied von „Drehorgelmännern“ zu Jahrmärkten und Messen gesungen und als fl. Bl. verkauft! Bei dem hinweisenden Wort „hier in diesem großen Wald“, — sehen wir, wie der Vankelfänger mit dem Stabe auf das ausgehangene Bildniß der Räubergeschichte auf Wachsstock hindeutet.

159. Herr Ulrich.

Mit Behmuth.

Mel. von Hoffmann v. J. 1823.
Kehreim.

Wer sin - get im Wal - de so heim - lich al - lein? [D du lie - be, lie - be
Seel', o mein ein - zi - ges Kind, o weh!] Und die Kir - chen - glo - ten sie
läu - ten da - rein, und das Scheiden und das Mei - den, wie thut es doch so
weh! A - de! a - de! a - de: ich seh dich nim - mer - meh! A - de! a - de! a -
de: ich seh dich nim - mer - meh!

2. Herr Ulrich kam aus dem Krieg und er sang:
[D du liebe, liebe Seel' o mein einziges Kind, o weh!]
Und er sang, daß der Wald und das Feld erklang.
[Und das Scheiden und das Meiden, wie thut es so weh! Ade etc.]
3. Dem hab ich gedacht in Kampf und Noth
Vom Morgen früh bis zum Abendroth.

4. Ich hab dich geliebet so lange Zeit
Und ich liebe dich heut und in Ewigkeit. —
5. Ihr Träger, laßt die Bahre stehn,
Ich muß noch Einmal mein Liebchen sehn!
6. Und als er hub den Deckel vom Sarg
Und den Kranz, der Anneli's Angesicht barg —
7. Herr Ulrich auch kein Wörtlein sprach:
Vor sehndem Leid sein Herze brach.

Gedicht von Hoffmann von Fallersleben 1823. — Der Dichter hat hier mit Geschick und Glück durch altgermanische Art den Rehrim zur Unterbrechung der Verszeilen eingeschoben. Kein Wunder daß ihm die Dänen die Erfindung des Textes absprechen. — Die verarbeitete poetische Idee [das Wiedersehen der Geliebten im Sarge bei der Heimkehr des Gatten und dessen Tod bei dem Anblick] ist keine von Hoffmann erfundene, sondern in alten deutschen Balladen und von Uhland („Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein“) schon gebrachte. — Man vergleiche denselben Inhalt in der Ballade: „Ritter und Maid“ (Es spielte ein Ritter mit einer Magd) Niederhört I, Nr. 110.

160. Versöhnung.

Ernst und würdevoll.

Aus Merzheim a. d. Nahe. 1892.



2. Um jede Mittagsstunde
Trat aus dem Gitterthor
Ein schönes, holdes Fräulein
Im schwarzem Gewand hervor.
3. Es kannten viele Arme
Die Stunde und den Ort:
Die Maid gab reiche Spenden,
Sie gab ein tröstend Wort.
4. Einst sah sie an der Pforte
Ein'n jungen Pilgersmann.
Sie begegnet seinem Blicke,
Sie meint, er fleh' sie an.
5. Doch von den vielen Gaben
War schon die Tasche leer;
Sie sucht und sucht und findet
Nicht einen Heller mehr.
6. Wohl trägt sie auf dem Busen
Der Jungfrau holdes Bild.
Sie reicht es hin dem Pilger
Und lächelt himmlisch mild.
7. Das Fräulein bebt wie Espen,
Sie senkt den schüchtern Blick:
Sie eilt ins Schloß, doch zieht es
Sie wieder bald zurück.
8. Der Pilger stand noch immer
Gelehnt an seinen Stab,
Er drückt an seine Lippen
Des Mädchens holde Gab.
9. „Wer bist du, junger Pilger?
Kommst du aus fernem Land?
Oder deckt dich bloß zum Scheine
Dies friedliche Gewand?“
10. „Mein Schloß, es steht dort unten,
Ich führ ein gutes Schwert.
Ich will den Vater rächen,
Denn ihn deckt blut'ge Erd.“
11. Den Tod hat er empfangen
Nicht ehrlich im Gefecht,
Dum schwor ich, auszuüben
Streng der Vergeltung Recht.“

12. „Ein tödtlich Mörderseifen
Nahm auch den Vater mir:
Du siehst des Schmerzes Zeichen
Noch am Gewande hier.
13. Er tauchte meine Finger
In seine Wunde ein.
Ich that den Schwur der Rache
Am Haus von Falkenstein.“
14. Es zog sein Schwert der Pilger
Und reichs der schönen Maid.
„Ich bin der Falkensteiner,
Vollbringe deinen Eid!
15. Lang war der Haß der Väter,
Das Schicksal es gebot:
Sie trafen sich im Forste
Und gaben sich den Tod.
16. In Haß sind sie geschieden,
Mein Haus mag untergehn;
Mein' Rache ist geschwunden,
Seitdem ich Dich gesehn!“
17. Dem Mädchen Klopß im Busen,
Das Herz ist ihm so schwer.
Es möcht die Thränen bergen
Und kann es doch nicht mehr.
18. Sie reicht die Hand dem Jüngling:
„Gott schenk Dir seine Huld!
Laß sühnen uns durch Liebe
Der Väter schwere Schuld!
19. Laß am Altar uns sprechen
Das heilige, süße Wort:
Die Hand, die wir uns reichen,
Die reichen sie sich dort.“
20. Und bald nach wenig Tagen
Führt er sie zum Altar.
In ihrer Burgkapelle
Reicht sie die Hand ihm dar.
21. Und als der Priester segnet,
Erhellet sich der Chor:
Zwei weiße Ritter steigen
Wie aus der Erd hervor.
22. Sie wallen Arm in Arme
Bei süßer Melodie,
Und mit den fremden Tönen
Im Nu verschwinden sie;
23. Die Braut sank tief erschauert
An des Geliebten Herz:
Sie schwuren dann noch einmal
Sich Treu in Leid und Schmerz.

Aus R. Weder's handschr. Sammlung. 1894. Verfasser dieser schönen Ballade ist unbekannt.

161. Der verhängnißvolle Traum.

Gehend. Umlauf vor 1780.

Zu Stef-fen sprach im Trau-me ein grau-es Män-nchen klein: „Der
Schap im hoh-len Bau-me soll dir be-sche-ret sein! Geh' um die zwölf-te
Stun-de auf je-nen Kreuzweg zu; dort halt ich Nachts die Run-de, mein
Geist hat lei-ne Ruh, mein Geist hat lei-ne Ruh!“

2. Frau Steffen sprach geschwinde,
 „Geh Mann zum hohlen Baum!
 Es brausen schon die Winde.
 Es ist kein leerer Traum.“
 Mein Steffen ging; in Lüften
 Heult fürchterlich der Sturm;
 Gespenster schrie'n aus Gräften
 Und Eulen von dem Thurm.

3. Raum war er da, so sagte
 Der Geist ihn bei dem Schopf;
 Er zitterte, erblaßte,
 Verwandelt war sein Kopf:
 Er fühlte an seiner Stirne
 Ein stattlich Hirschgeweih;
 Das fuhr ihm durchs Gehirne
 Und stach ihm's Herz entzwei.

Romanze für Bass aus dem Singspiel „Das Irrlicht“. Dichter unbekannt (vermutlich Breßner). Musik von Ignaz Umlauf. Wien, 1782. — Alle berühmten Bassisten zu Anfang des 19. Jahrhunderts sangen in Concerten (sogar im Leipziger Gewandhause) diese gern gehörte Romanze. — Mozart soll über das Thema „Zu Steffen sprach u.“ Variationen für Klavier geschrieben haben. Man findet sie vielfach gedruckt mit Mozarts Namen, aber ihre Aechtheit ist verneint und sie darum in Köchel's Katalog und in die große Mozart-Ausgabe, Leipzig, Breitkopf und Härtel nicht aufgenommen.

162. Traumbild.

Ruhig erzählend.

Mehrfach mündl. v. Rhein und dem Kr. Weßlar 1892
 u. aus Würgeß (Untertaunus) 1879.

Ich ging im nächtlich stillen Heide*): des Nachts bei hellem Monden-
 schei-ne sah ich von fern ein Mädchen stehn. Es war so schön wie ei-ne
 Re-be, es war bei Gott, so wahr ich le-be die Schönste die ich je gesehn.

2. Als sie mich sah, da wollt sie fliehen:
 Doch trostlos war ja ihr Bemühen.
 Ich sagte sie am Reid und sprach:
 „Mein Mädchen, willst du mich verlassen?
 Willst du mich lieben oder hassen?“
 Ihr Antwort war ein leises „Ja!“

3. Wir setzten uns ins Grüne nieder,
 Ich küßte sie und sie mich wieder,
 Bis daß der Mond am Himmel schwand.
 Sie aber schwand ja unter Küssen.
 Wollt ihr es denn noch weiter wissen?
 Ich wachte auf, es war — ein Traum.

* Auch mit dem Anfange: „Ich stand auf nächtlich stiller Heide“ oder: „Ich schlief auf nächtlich stiller Heide.“

** Alle Niederschriften beharren auf g, statt des richtigeren d.

163. Die Spinnerin.

Mäßig.

Aug. Harter 1803.



2. Gar freundlich bot er guten Tag
Und trat mit holder Scheu mir näher:
Mir war so angst, der Faden brach,
Das Herz im Busen schlug mir höher;
Betroffen knüpft ich wieder an
Und saß beschämt und spann und spann.
3. Liebkosend drückt er mir die Hand
Und schwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die schönste nicht im ganzen Land,
An Lieblichkeit von Mund und Weiche.
Wie sehr dies Lob mein Herz gewann:
Ich saß verschämt und spann und spann.
4. Er lehnt auf meinen Stuhl den Arm
Und rühmte sehr das feine Fädchen.
Sein naher Mund, so roth und warm,
Wie zärtlich haucht er: „Süßes Mädchen!“
Wie blickte mich sein Auge an!
Ich saß verschämt und spann und spann.
5. Indeß an meiner Wange her
Sein schönes Angesicht sich blühte,
Begegnet ihm von Ungefähr
Mein Kopf, der sanft im Spinnen nickte;
Da küßte mich der schöne Mann:
Ich saß verschämt und spann und spann.
6. Mit großem Ernst verwies ichs ihm;
Doch ward er kühner stets und freier,
Umarmte mich voll Ungeßüm
Und küßte mich so roth wie Feuer.
O sagt mir, Schwestern, sagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter spann?

J. H. Voß 1791. — Zuerst im Voß. Musenalmanach. 1792, S. 108, dann in „Sämtliche Gedichte v. Voß. Königsberg, 1802 (4. Th. S. 102 mit der Jahreszahl 1791 und der Bemerkung: „Aus einem bekannten englischen Liede verändert“). Das Gedicht ist auch ins Blämische übersetzt und aufgenommen bei Willems, Oud vlaem. Liederen Nr. 98: „Ik zat to zingen voor myn deur, daer quam een jongman fraci van leden.“

164. Der Ritter und die Spinnerin.

Sehr mäßig.

Volksweise aus dem Brandenburgischen nach 1840.

Ein Mäd-chen hol-der Nie-nen, schön Hannchen, saß im Grü-nen am
 Sie sang: Ich kanns wohl sa-gen, wie froh in man-chen Ta-gen die
 Mäd-chen, spann ver-gnügt, ja, ja! am Mäd-chen, spann ver-gnügt. }
 lie-be Zeit ver-fliegt, ja, ja! die lie-be Zeit ver-fliegt! }

2. Mein Tagwerk zu vollenden
Ist nur ein Spiel den Händen;
Oft findet mich schon früh
Die liebe Sonne munter,
Und geht sie Abends unter
Bin ich noch wach, wie sie.
3. Wer Arbeit nur nicht scheuet
Und sich des Lebens freuet,
Dem lacht der Himmel Ruh;
Drum sitz ich armes Mädchen
Und drille, drill' ein Fädchen
Und sing ein Lied dazu. —
4. Als sie kaum ausgesungen,
Da kam daher gesprungen
Ein Ritter jung und fein.
(Ritter spricht: „So fleißig?“)
„Ach ja, mein Herr, zu dienen,
Will man sein Brod verdienen
Muß man wohl fleißig sein.“
5. „Dein Brod, o liebes Mädchen,
Mit einem Spinnerädchen?
Und Wanglein doch so roth?“
(Hast du Eltern?)
„Ach nein, ich habe keine,
Ich bin nur ganz alleine,
Früh nahm sie mir der Tod.“
6. Doch spür ich nichts als Segen
Auf allen meinen Wegen,
Denn Mangel leid ich nicht.
Ein Mädchen kann durch Spinnen
Sich leicht so viel verdienen,
Daß ihr's an nichts gebricht.“
7. „Ach höre, liebes Mädchen!
Laß dieses Spinnerädchen,
Ach, schenk dein Herze mir;
Sollst Schätze ja gewinnen,
Will dir ein Leben spinnen,
Ein Fürstenleben dir!
8. Im schönsten meiner Schlösser,
Das groß und wohl noch größer
Als dieses Dörschen hier,
Das Wall und Graben zieren,
Sollst Du allein regieren,
Wenn du gefällig mir.“
9. Sollst gehn in lauter Seide,
Sollst tragen ein Geschmeide
Von Perlen und von Gold;
Und was du wirst begehren,
Soll man dir gleich gewähren,
Nur, Mädchen, sei mir hold!“
10. „Herr Ritter, nein! dies Mädchen, —
Erwiderte das Mädchen, —
Dies Mädchen laß ich nicht!
Will lieber Tugend haben,
Als alle goldne Gaben,
Die mir Ihr Mund verspricht.“
11. Mich schmückt dieses Bändchen“ —
(Es wies mit seinem Händchen
Aufs Busenbändchen hin) —
„Wohl mehr als Gold und Seide,
Denn köstliches Geschmeide
Zient keiner Spinnerin.“
12. Doch weil Sie Gnade haben,
So will ich Ihre Gaben
Für Andre hier erslehn!
Mein Nachbar hier daneben
Hat Kinder, nichts zu leben;
D traurig ist's zu sehn!
13. Und sonst war hier im Lande
Kein Mann in besserem Stande.
Noch fleißiger als der.
Sein Glück und Wohlergehen
War eine Lust zu sehen,
Und ach! nun hungert er.

14. Schön waren seine Herden,
Er fuhr mit raschen Pferden:
Sein Hof gerieth in Brand;
Da war dies allzusammen
Ein Haub der wilden Flammen,
Und öde liegt sein Land.
15. „Herr Ritter, Sie gewähren . . .!“
Hier hemmt ein Stromm von Zähren
Des Mädchens gutes Wort.
- Der Ritter, husch! im Wagen,
Befahl davon zu jagen,
Und plötzlich war er fort. —
16. Will von der Tugend Wegen,
Wie böse Ritter pflegen,
Euch wer, o Mädchen, ziehn:
So spornt ihn an zu Thaten,
Die edles Herz verrathen,
Und plötzlich wird er fliehn.

Gedicht von Heinrich Wilhelm von Stamsford. Zuerst im „Böf. Mufenalmanach“ 1781, S. 105. Wurde sehr beliebt, und wird gefürzt noch jezt im Elsaß gefungen.

Ritter und Spinnerin.

1. Ein Mädchen holder Mienen,
Schön Annchen, saß im Grünen
Und spann und sang vergnügt, ja, ja,
Und spann und sang vergnügt.
2. Und als sie ausgefungen,
Da kam ein Reiter gesprungen,
Ein Reiter jung und schön, ja ja,
Ein Reiter jung und schön.
[Gesprochen: „Sein Sie auch fleißig?“]
3. „Um es dem Herrn zu dienen,
Muß ich's mein Brot verdienen,
Muß immer fleißig sein, ja, ja,
Muß immer fleißig sein.“
4. Ach Mädchen, liebes Mädchen,
Gib ab dein Spinnerädchen,
Komm mit mir auf mein Schloß, ja ja,
Komm mit mir auf mein Schloß!
5. Sollst gehn in Sammt und Seide,
In eim schneeweißen Kleide,
Sei du mir nur getreu, ja, ja,
Sei du mir nur getreu!
6. „Viel lieber will ich spinnen
Und mir mein Brot verdienen,
Als reich und schlecht zu sein ja, ja,
Als reich und schlecht zu sein!“

Vollständige Kürzung des voranstehenden Textes aus dem Elsaß (handschriftlich um 1860). Zwei ganz ähnliche Texte bei Mündel, „Elsaß. VL.“ Nr. 19: „Es saß einmal im Grünen ein Mädchen holder Mienen und spann und sang vergnügt.“ — Nr. 18: „Es war einmal ein Mädchen, das spinnt an seinem Mädchen, es spinnt ja so vergnügt.“ Alle 3 Texte passen zu vorstehender Singweise.

165. Die arme Spinnerin.

A. Aus der Wetterau. 1892.
B. Aus dem Fuldaischen. 1875.

A. Im Schat-ten grü-ner Bäu-me schlaf ich so sanft al-lei-ne |: in
B. Im Schat-ten grü-ner Bäu-me ist mir so wohl: ich träu-me Zu-
frie-der Ein-sam-keit. :| Ich kün-nen' mich gar we-nig, ich frag nach lei-nem
frie-den-heit und Ruh. Ich tausch mit lei-nem Rō-nig, denn Al-le's gilt mir
Rō-nig und le-be so wie du, und le-be so wie du.
we-nig: Zu-frie-den-heit und Ruh, Zu-frie-den-heit und Ruh!

* Var. im Fuldaischen.

2. Die goldne Abendsonne,
Spät Abends geht sie unter
|: Fröhlichmorgens geht sie auf. :|
Jetzt greif ich mir sechs Mäuse,
Die lehr ich schön das Pfeife,
|: Das ist ja meine Freud. :|
3. Hier sitz ich armes Mädchen
Bei meinem Spinnerädchen
|: Hab Baden rosenroth. :|
„Hast du der Eltern keine?“
„Ach nein, ich bin alleine,
|: Fröhlich nahm sie mir der Tod.“ :|
4. Mit meinem vielen Spinnen
Muß ich mir Geld verdienen
Und muß ganz fleißig sein,
Muß immer lustig erbern (arbeiten),
Muß mir mein Brod erwerben
Muß immer fleißig sein.

Aus dem Fulda'schen nur die erste Strophe mit Mel. durch V. Widmann. Aus Battenhausen in der Wetterau die 4 Strophen durch Köhler 1892. Ein noch mehr zersungener Text aus dem Darmstädtschen 1858 durch W. Plönnies an Ort mag hier folgen:

1. Im Schatten grüner Bäume
Da sitz ich ganz alleine,
Im Schatten kühler Ruh.
2. Da sitz ich ganz alleine,
Denn Eltern hab ich keine,
Früh nahm sie mir der Tod.
3. Da sitz ich armes Mädchen
Bei meinem Spinnerädchen,
Muß immer fleißig sein.
4. Muß immer fleißig spinnen,
Muß mir mein Brod verdienen,
Muß auch recht fleißig sein.
5. O Sonne, goldne Sonne!
Des Abends geht sie unter,
Des Morgens geht sie auf.

166. Hannechen.

[Die Heldin vom Bleichplatz.]

Commodetto.

J. A. Hiller. 1770.

Als ich auf mei-ner Blei-che ein Stüd-chen Garn be-goß, } Das
da kam aus dem Ge-sträu-che ein Mäd-chen a-them-loß. }

sprach: Ach habt Er-bar-men, steht mei-nem Ba-ter bei! Dort schlug im Fall dem

Ar-men das lin-ke Bein ent-zwei.

2. Mitleidig, ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief zu ihr, da eilte
Sie ins Gebüsch zurück.
Raum war ich drinn, so kamen
Zween Reiter mit dem Schwert,
Ergriffen mich und nahmen
Mich mit Gewalt aufs Pferd.
3. So sehr ich schrie und weinte,
So ließ man mich nicht los
Und bracht, eh' ichs vermeinte,
Mich auf des Grafen Schloß.
Von da ward ich bald weiter —
— Es war schon finstre Nacht —
Begleitet durch die Reiter,
Ach, nach der Stadt gebracht.
4. Hier war der Graf. — Mein Schreien
Half nichts: durch jede Kunst,
Durch Drohn und Schmeicheleien
Ward er um meine Gunst.
Doch ward mein Herz nur größer,
Und nun sperrt er mich ein,
Und dies gefiel mir besser
Als seine Schmeichelei'n.
5. Mein Fenster ging in Garten.
Heut stand ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da; und sieh!
Das Pfortchen an der Mauer
Stand auf; gleich fiel mir ein,
Obgleich mit manchem Schauer,
Mich hurtig zu befrei'n.
6. Gedacht und auch gesehen!
Das Fenster war nicht hoch,
Und, sicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch;
Das warf ich schnell hinunter,
Ich sprang und sprang nicht tief,
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief. —

Romanze aus der komischen Oper: „Die Jagd“. Text von Weiße. Musik von J. Adam
Giller. 1770 in Leipzig zuerst aufgeführt.

167^a. Junkerlust und Mädchenlist.

Allegretto.

Opernarie. Text und Mel. 1770.

Es war ein jun-geß Mä-d-chen von rei-zen-der Ge-stalt: dem
Herrn des Dorfs ge-siel sie bald. Es traf auf ih-rem We-ge der Herr ein-mal sie
an: Ver-nimm, was sie ge-than, — ver-nimm, was sie ge-than.

2. Er stieg herab vom Pferde
Und eilend naht er sich:
„Mein schönes Kind, umarme mich!“
„Ach, spricht sie voller Schrecken,
Ach gerne, gnädiger Herr!“
Werk auch, was sprach nun er?
3. „Erschrick nicht, liebes Mägdchen,
Recht glücklich mach ich dich;
Gieb mir dein Herz und liebe mich.
Nimm diesen Ring zum Pfande,
Die Uhr von Gold dazu,
Nun Kind, was denkest Du?“

4. „Mein Bruder ist im Garten,
Und sieht er mich und euch,
So sagt er's meinem Vater gleich.
Steigt nur auf diesen Felsen;
Wie ist's, seht ihr ihn nun?“
Werk auf, was sie wird thun.

5. Er steht, gafft hin und wieder
Da sitzt das Mägdchen schon
Auf seinem Pferd und eilt davon.
„Leb wohl, mein Herr vom Dorfe!“ —
Sie fliegt durch Feld und Rain:
Mein Herr bleibt ganz allein.

6. So führt man, merkt's ihr Leute,
Die schlimmsten Männer an;
Wenn man nur will, ist's leicht gethan:
Doch wird man solche Mägdchen,
Die gnäd'ge Herrn verschmähn,
Nicht eben täglich sehn.

Romanze aus der Operette „Lukas und Hannchen.“ Von Herrn Beckmann, Organisten zu Celle. Zuerst gedruckt in „Unterhaltungen“ (herausgegeben von Eschenburg), 10ten Bandes 1stes Stück. Monat Julius 1770. Dort S. 80. Das Original wie hier, nur Clavierbegleitung ist hier weggelassen.

Die Operette „Lukas und Hannchen“ von J. Fr. Gottlob Beckmann († 1792 als Organist in Celle, im 56. Jahr seines Lebens) wurde mehrfach zuerst in Hamburg 1782 mit großem Beifall aufgeführt. Aus ihr hat sich die Romanze im Volksgefange mit anderer Mel. lange fort-erhalten: Grt I. 4, 60. Hoffmann Schles. Bl. S. 156. Kreßschmer II. S. 196, wenig ab-weichende Texte.

167^b. Junkernlust und Mädchenlist.

Mäsig.

Volkslied aus der Gegend v. Coburg. Grt I. 4, 60.

Es war ein jun-ges Mäd-chen von rei-gen-der Ge-stalt, dem Herrn des Dorfs, dem
Herrn des Dorfs ge-fiel sie bald. Es traf auf ih-ren Be-gen der Herr sie ein-mal
an: Ber-nimm, ver-nimm, ver-nimm, was er ge-than!

2. Er stieg herab vom Pferde, und eilend naht er sich.
„Mein liebes Kind, mein liebes Kind, umarme mich!“
Sie sprach ganz unerschrocken: „Ja gern, mein gnädiger Herr!“
Werk auf, merk auf, merk auf, was sprach nun er?
3. „Erschrick nicht, liebes Mädchen: recht glücklich mach ich dich!
Gieb mir dein Herz, gieb mir dein Herz, ich liebe dich!
Nimm diesen Ring zum Pfande, die goldne Uhr dazu.“
Werk auf, merk auf, merk auf, was sie wird thun!
4. „Mein Bruder ist im Garten, und sieht er mich und euch,
Dann sagt er es, dann sagt er es dem Vater gleich.
Steigt nur auf diesen Felsen, so werd's ihr ihn wohl sehn.“
Werk auf, merk auf, merk auf, was wird geschehn?

5. Er gaffet hin und wieder, und sieh, das Mädchen schon
Steigt auf sein Pferd, steigt auf sein Pferd und eilt davon.
„Adieu, mein Herr vom Dorfe!“ Sie fliegt durch Feld und Hain;
Mein Herr, mein Herr, mein Herr bleibt ganz allein.
6. So führt man, merkt's, ihr Mädchen, die schlauesten Junker an;
Wenn man nur will, wenn man nur will, ist's bald gethan.
Sollt man auch wohl noch heute dergleichen Mädchen sehn,
Die Geld, die Geld, die Geld und Gold verschmäh'n?

Dieses in zwei Fassungen hier gegebene Lied ist kein ursprünglich deutsches, sondern nur die Bearbeitung einer französischen Romanze von Favart, die ich hier folgen lasse:

La villageoise avisée.

Par M. Favart.

Urtext.

1. Il étoit une fille,
Une fille d'honneur,
Qui plaïsait fort à son seigneur:
En son chemin rencontre
Ce seigneur déloyal
Monté sur son cheval.
2. Mettant le pied à terre,
Entre ses bras la prend;
„Embrasse-moi, ma belle enfant!“
„Hélas!“ répondit-elle
Le cœur transi de peur,
„Volontiers, monseigneur.“
3. „Rassure-toi, brunette,
Et donne-moi ton cœur,
Car je veux faire ton bonheur.
Tiens, tiens, prends cette bague,
Et ma montre d'or fin,
Et de l'argent tout plein“.
4. „Mon frère est dans ses vignes:
Vraiment, s'il voyoit ça,
Il l'iroit dire à mon papa.
Montez sur cette roche,
Jettez les yeux là-bas,
Ne le voyez-vous pas?“
5. Tandis qu'il y regarde,
La finette aussitôt
Sur le cheval ne fait qu'un saut.
„Adieu mon gentilhomme!“
Et zeste, elle s'en va:
Monseigneur reste là.
6. Celle vous apprend comme
On attrape un méchant:
Quand on le veut, on se défend:
Mais on ne voit plus guère
De ces filles d'honneur
Refuser un seigneur.

Uebersetzung von Wolff.

1. Es war einmal ein Mädchen,
Haltend auf Ehre viel,
Und das dem Gutsherrn so gefiel.
Auf seinem Weg begegnet's
Dem Gutsherrn sonder Scham,
Der bergeritten kam.
2. Er sprang vom Pferd zur Erde,
Umarmte sie geschwind:
„O, küsse mich doch, schönes Kind!“
„O Gott!“ — sprach sie mit Bittern
Zu dem gestrengen Herrn:
„Ach ja, von Herzen gern!“
3. „Beruh'ge dich, brauns Mägdlein,
Und schenk dein Herz mir!
Denn ich bring doch nur Glück dir.
Nimm hin, nimm hin, dies Ringlein!
Die Uhr von Golde fein
Und alles Geld sei dein!“
4. „Im Weinberg ist mein Bruder,
Und thät er solches sehn,
So würd' er schnell zum Vater gehn.
Steigt, Herr, doch auf den Felsen
Und seht ins tiefe Thal,
Dort seht ihr ihn zumal.“
5. Da nun der Gutsherr folgte,
So sprang das schlaue Kind
Wohl auf sein rasches Pferd geschwind.
„Will mich dem Herrn empfehlen!“
Und puff! da ist sie fort, —
Der gnäd'ge Herr bleibt dort.
6. Daraus nun könnt ihr lernen,
Wie man den Bösen fängt,
Wenn man nur ernstlich daran denkt.
Doch solche liebe Mädchen
Voll Tugend, Keuschheit, Ehr,
Giebt es jetzt gar nicht mehr.

Diese französische Romanze steht in »Recueil de romances historiques, tendres et burlesques. Avec les airs notés. Par M. D. L**» 1767. Tom. I, p. 299. Daher abgedruckt bei Hoffmann, Schles. B.R. S. 354. — Nach einem andern Drucke (fl. Bl.-Chanson Parisienne:

Ueberschrift: „La fille comme il y en a peu“ (Ein Mädchen wie es wenige gibt) giebt D. L. Wolff den französischen Text (aber ohne 3. Strophe) in „Altfranzösische Volkslieder“ Leipzig, 1831, S. 142. Davon bestehende Uebersetzung in seiner Halle der Völker I, S. 234.

Eine andere Uebersetzung giebt van Swieten in seinem Text zu Haydn's Jahreszeiten (1801 erstmals aufgeführt). Dort besingt Hanne dieselbe Geschichte:

Ein Mädchen, das auf Ehre hielt,
Liebt einst ein Edelmann;
Da er schon längst auf sie gezielt,
Traß er allein sie an. 2c.

Nach dem Textbuche wäre es die Uebersetzung von „Anette et Lubin“.

Eine ähnliche Geschichte, wie ein Mädchen einen Junter anführt, steht in W. Walters „Volksliedern“ 1842, Nr. 64 (aus Sachsen):

„Als Gretchen einst zu Markte ging 2c.

Die angewendete List, um der Nachstellung zu entgehen, meldet die 6. Strophe.

6. Er reicht ihr beide Füße hin.
Da zog die schlaue Schäferin
Zur Hälfte nur die Stiefeln nieder
Und lief davon und kam nicht wieder.

168. Der Mann im Heu.

Lebhaft.

Aus dem Westermald, Distrikt und Kreis Weplar.

Ein nied - li - ches Mädchen, ein jun - ges Blut, er - for sich ein Landmann zur
Frau. Doch war sie ei - nem Sol - da - ten gut und bat ih - ren Al - ten einst
schlau, er soll - te doch fah - ren ins Heu, er soll - te doch fah - ren ins Heu. Juch -
hei - der - lan - dam, juch - hei - der - lan - dam, er soll - te doch fah - ren ins Heu.

2. Ei, dachte der Bauer, was fällt ihr denn ein,
Sie hat mir was auf dem Rohr.
Wart, wart, ich schirre die Rappen zum Schein
Und halte mich hinter das Thor,
Ich thu, als für ich ins Heu.
3. Bald kam ein Reiter das Dörfchen herab,
So nett wie ein Hofcavalier.
Das Weibchen am Fenster ein Zeichen ihm gab
Und öffnete leise die Thür:
„Mein Mann ist gefahren ins Heu.“
3. Sie drückte den blühenden Buben ans Herz
Und gab ihm manch feurigen Kuß.
Dem Bauer im Guckloch ward schwül bei dem Scherz,
Er sprengte die Thür mit dem Fuß.
„Ich bin nicht gefahren ins Heu!“

5. Der Reiter der machte sich wie ein Dieb
Durchs Fenster geschwind auf die Flucht.
Doch sprach sie bittend: „Lieb Männchen, vergieb!
Er hat mich in Ehren besucht.
Ich dachte, du fährst ins Heu.“
6. Boy Hagel! und wär ich auch meilenweit
Gefahren ins Heu oder Gras,
Verbitt ich, zum Heuter! doch während der Zeit
Mir solchen verdächtigen Spaß!
Da fahre der Teufel in Heu!

Gedicht von A. Langbein. — Zuerst in „Beders Taschenbuch f. 1808“, S. 62. Es ist die Umdichtung eines sehr alten Volksliedes, s. Liederh. I. S. 488. — Vergl. Umland, S. 728 (nach Holls Handschr. um 1524). Altd. Ldb. Nr. 471. Fein Alm. I, Nr. 18. Gassenhauer 1535. Nr. 13. Forster II. Reiner, Schöne deutsche Lieder 1581. Erst II. 2, 8. Wunderhorn 307, 308. Erlach I, 311. Krepschmer I, 125; II, 82. Simr. 237. Meier S. 337.

Die Mel. hier ist jüngere Volksweise; die ältere in Härtels Liederlexikon.

169. Joseph in Aegypten,

Langsam.

Aus der Oper Joseph (= Jakob und seine Söhne) von Mehul. 1807.

{ Ich war Jüngling noch bei Jah - ren, vier-zehn zähl - te kaum ich nur, {
{ und ich träum - te nicht Ge - sah - ren, folg - te mei - ner Brü - der Spur. }

Si - chem gab uns fet - te Wei - de, sie ge - hör - te un - serm Stamm; niemand

that ich was zu Rei - de und war schüchtern wie ein Lamm. Lamm.

2. Wo drei Palmen einsam stehen,
Lag ich im Gebet vor Gott:
Da begannen ihr Vergehen
Meiner Brüder freche Rott.
Eine Grube war daneben,
Dahinein versenkt man mich;
Ach ich denk daran mit Beben,
Sie war kalt und schauerlich.

3. Endlich ward ich rausgezogen,
Ich war schon dem Tode nah.
Durst nach Gold hatt' überwogen,
Skavenhändler waren da.
Diesen ward ich hingegeben,
Gierig theilten sie das Gold:
Meines theuren Vaters Leben
Klebt vielleicht am Sündenold.

War bis in die neue Zeit sehr beliebt und ist noch in allen Taschenliederbüchern zu finden. Der französische Text beginnt:

A peine au sortir de l'enfance
Quatorze ans au plus je comptais.

Wer der deutsche Uebersetzer war, ist unbekannt. In der Berliner Uebers. von Herklotz beginnt das Lied: „Ein Knabe noch war ich an Jahren, etwa vierzehn war ihre Zahl“. — In der Braunschweiger Ausgabe bei G. M. Meyer jun. (v. J.) ist der volksthümlich gewordene Text bereits vorhanden der Uebersetzer aber nicht genannt. — In Studentenliederbüchern findet man eine Travestie: „Ich war Brandfuchs noch an Jahren u.“

170. Seefahrt nach Afrika, Gefangenschaft und Befreiung.

Mäßig langsam.

Aus dem Hessendarmstädtischen (1892),
dem Elsaß 1889 und vom Rhein 1894.

Ich leb - te einst im deut - schen Va - ter - lan - de der gold - nen
Frei - heit acht - zehn Jahr da - hin; da zog die Neu - be - gier - de mich zum
Stran - de, und ich be - flog ein Schiff mit fro - hem Sinn.

Varianten.

1 Am Rhein. 2 Elsaß.

2. Mein schönster Wunsch, mein einziges Verlangen
War Afri'k's Küst' in offner See zu sehn.
Doch aber ach, das Schiff fing an zu schwanken,
Der Mastbaum brach, und es mußte untergehn.
3. Ich rettete mit Mühe nur mein Leben
Auf einen Mastbaum, den ich schnell ergriff.
Schon längst war ich den Wellen preis gegeben,
Als ich von ferne noch erblickt ein Schiff.
4. Ich schwamm drauf zu und wurde aufgenommen
Und dankte Gott, daß ich gerettet sei.
Ach, die Räuber! — wär ich nie geboren —
Verkauften mich in eine Sklaverei.
5. Ich lebe als Sklav in dem Aegypterlande
Bei schwerer Arbeit wohl zehn Jahr dahin,
Da kam ein Fürst aus deutschem Vaterlande.
Der kaufte mich und noch sechs Deutsche frei.
6. Wir fielen dankbar vor dem Fürsten nieder:
Der aber sprach: „Ich reise nach Stettin,
Dort schenk ich euch dem Vaterlande wieder,
Dort lebt ihr frei und lebensfroh dahin.“

a) Mel. und Text aus Oberstadt bei Buxbach (Hessen) 1892. b) Mit einzelnen Worten anders und gleicher Mel. aus Bilschweiler im Elsaß (1889) durch den Seminaristen Herrn Fickel. c) Wieder mit einigen Silben abweichend bei Becker, Rhein. Volksliederborn Nr. 114. — Das Lied ist vermutlich neuern Ursprungs und durch Flugblätter auf Jahrmärkten verkauft worden und so ins Volk gekommen.

Varianten: 1, 1 Einst lebte ich im deutschen Vaterlande der goldenen Zeiten 18 Jahr dahin. 2, 3 Die Wellen schlugen, das Schiff fing an zu schwanken. 5, 1 So lebt ich fern in dem Aegypterlande. 5, 2 achtzehn (zehn, ein) Jahr dahin. 6, 4 So lebt denn eure Jahre froh dahin.

171. An die Natur.

Sanft.

J. A. P. Schulz. 1782.



2. Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink ich dir am Busen hin,
Athme reine Himmelsluft,
Hangend an der Mutterbrust.

3. O wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Gedicht vom Fr. L. Graf zu Stolberg 1775. Zuerst gedruckt in Schubart's „Deutscher Chronik für 1775“, 92 Stück (16. Nov.). Die bekannte Singweise ist von J. A. P. Schulz 1782, Original in Gdur. Dieses Lied dichtete Graf Stolberg auf der Schweizerreise beim Anblick des Rheinfalles, „am Ufer des himmelabstürzenden Stromes“. (S. Janßen, Frh. Graf v. Stolberg. 1877. I. Bd. S. 39.)

172. Naturfreuden.

Munter.

Unteröster. Volksmelodie: „Jäz wiär i mi besinna, wiär.“



2. All-dort auf weiten Feldern
Wie mogt die Saat so schön!
All-dort in Busch und Wäldern
Die Lüftlein lieblich wehn.

4. Dorthin nach Berges Höhen
Lenkt Wanderlust den Schritt;
Von dort ins Thal zu sehen,
Die Freude nimmt man mit.

3. All-dort auf blauer Welle
Schwebt leicht dahin der Rahn;
All-dort erfrischt die Quelle
Den müden Wandersmann.

5. So ist ein wechselnd Wandern
In freier Gotteswelt.
Von einem Ort zum andern,
Was jedem wohlgefällt.

Gedicht von Hans Rägeli vor 1810 (f. Jacob, Volksfänger 1847. I. Nr. 24).

173. Im Grünen.

Christian Schulz. Um 1825.

Feiter.

Im Grün er-wacht der fri-sche Muth, wenn blau der Him-mel blüht; im
Grü-nen da wird al-leß gut, was je das Herz be-drückt.

- | | |
|--|--|
| <p>2. Die Vöglein singen minnig hold,
Die Brunnlein perlen hell,
Auf Blumen spielt der Sonne Gold:
O wunder süße Stell'!</p> <p>3. Ein frischer Odem weht mir zu,
Wie fern aus Kindheitluft,
Bin mir nur Freud und sanfter Ruh
Und sonst nichts mehr bewußt.</p> | <p>4. Was suchst du in Mauern Raum,
Du thörich Menschentind?
Komm, süß hier unterm grünen Baum,
Wie süß die Lüfte sind.</p> <p>5. Wie holde Kindlein spielt um dich
Ihr Odem wunderlieb
Und nimmt all deinen Gram mit sich:
Du weißt nicht, wo er blieb!</p> |
|--|--|

Gedicht von Helmine v. Chézy 1816. Zuerst in: „Neue auserlesene Schriften der Entelin der Karstlin“. 2. Abth. Heidelberg, 1817. S. 151.
Mel. von Mendelssohn, op. 59 für Chorgesang.

174. Waldhorn.

Fr. Silcher (Kinderlieder).

Gemächlich.

Wie lieb-lich schallt im grü-nen Wald des Wald-horns sü-ßer Klang!

Der Wi-der-hall im Ei-gen-thal hallt's noch so lang, so lang, hallt's
noch so lang, so lang.

- | | |
|--|---|
| <p>2. Und jeder Baum im weiten Raum
Dünkt uns noch mal so grün;
Es wallt der Dach dem Schatten nach.
[: Durchs Thal dahin, dahin. :]</p> | <p>3. Und jede Brust fühlt neue Lust
Beim frohen Zwillingston;
Es flieht der Schmerz aus jedem Herz
[: So gleich davon, davon. :]</p> |
|--|---|

Verse von Christoph v. Schmid 1817. Mel. von Fr. Silcher. Weggelassen ist eine störende Strophe vor der 2., die vom Nachtigallenschlag handelt, was doch mit Waldhornschmettern nicht vereinbar ist.

175. **Waldeslust.**

Heiter, doch nicht zu schnell.

Weise aus dem Kreise Beglar u. vom Hundsrück. 1890.



2. Waldeslust, Waldeslust!

O wie einsam schlägt die Brust!
Du bist mein Hoffnungstern,
Dich hab ich gar zu gern!
Bei dir, bei dir allein
Da möchte ich sein!

3. Waldeslust, Waldeslust!

O wie einsam schlägt die Brust!
Schatz, wenn du gehst zur Ruh',
Schließ deine Auglein zu!
Schlaf ein, schlaf ein, schlaf ein
Und denke mein!

4. Waldeslust, Waldeslust!

O wie einsam schlägt die Brust!
Schatz, wenn du reisen thust,
Reich mir den Abschiedsruß!
Leb wohl, leb wohl, leb wohl.
Auf's Wiederseh'n.

A. Beder, „Rhein. Volksliederb.“ Nr. 137. — Verf. von Text und Mel. unbekannt und den-
noch kein wahres Volkslied, weil die Ausdrucksweise zu gewählt und zu formglatt.

176. **Waldlied.**

Munter.

Mel. von Siegfried Schmiedt. 1795.



Andere Melodie.

Fröhlich. Einzelne.

E. Fr. Zelter. „Kommt, laßt uns ausspazieren“.



2. In seine kühlen Schatten
Winkt jeder Zweig und Ast;
Das Blümchen auf der Matten
Nickt mir: „Komm, lieber Gast!“
3. Wie sich die Vögel schwingen
Im hellen Morgenglanz!
Und Hirsch und Rehe springen
So lustig wie zum Tanz.
4. Von jedem Zweig' aus Reife,
Hört nur, wie's lieblich schallt!
Sie singen laut und leise:
„Kommt, kommt in grünen Wald!“

Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben. 1835.

177. Der Jäger Abschied.

Marschmäßig.

Mendelssohn. op. 50. Nr. 2 (1840).

Wer hat dich, du schön-er Wald, auf-ge-baut so hoch da dro-ben? Wohl den
Mei-ster will ich lo-ben, so lang' noch mein' Stimm'er-schallt, will ich
lo-ben, so lang noch mein' Stimm'er-schallt. *pp* Le-be wohl, le-be wohl, le-be
wohl, *cresc.* le-be wohl, le-be wohl, le-be wohl, du schön-er Wald! *f* Le-be
dim. wohl, le-be wohl, du schön-er Wald!

2. Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
3. Was wir still gelobt im Wald,
Wollens draußen ehrlich halten;
Ewig bleiben treu die Alten,
Bis das letzte Lied verhallt.
Lebe wohl,
Schirm dich Gott, du deutscher Wald.

Gedicht v. Jos. Freiherr v. Eichendorff. Zuerst gedruckt in dessen „Gedichten“. Berlin, Dunder und Humblot. 1837. S. 161. Dort steht es unter „Zeitliedern zwischen 1810 und 1813“. Darum hat Hoffmann als Entstehungsjahr 1810 gesetzt. Text hier nach Mendelssohn. Der Komponist hat folgende, nur für Jäger passende, Strophe nach der 2. weggelassen: „Banner, der so kühle wallt! Unter deinen grünen Wogen, hast du treu uns auferzogen, frommer Sagen Ausenthalt. Lebe wohl, lebe wohl, du schöner Wald!“ — Die 4. Zeile der Schlusstrophe heißt bei Eichendorff: „Deutsch Panier, das rauschend wallt“. — Mit Mendelssohn's Musik ist das Lied durch Männergesangsvereine durch ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt und beliebt.

178. Abschied vom Walde.

Ausdrucksvoll.

Mendelssohn, Sechß Volklieder f. gem. Chor. op. 59. Nr. 3.

O Thä-ler weit, o Hö-her, o schö-ner grü-ner Wald, du mei-ner Lust und
 We-her an-dächt'-ger Auf-ent-halt! Da drau-ßen, stets be-tro-gen,
 fauß die ge-schäft-ge Welt: schlag noch ein-mal die Bo-gen um mich, du grü-nes
 Zelt; schlag noch ein-mal die Bo-gen um mich, du grü-nes Zelt!

2. Im Walde steht geschrieben ein stilles, ernstes Wort
 Von rechtem Thun und Lieben, und was der Menschen Gott.
 Ich habe treu gelesen die Worte schlicht und wahr,
 Und durch mein ganzes Wesen wards unaussprechlich klar.
3. Bald werd' ich dich verlassen, fremd in die Fremde gehn,
 Auf buntbewegten Gassen des Lebens Schauspiel sehn,
 Und mitten in dem Leben wird deines Ernst's Gewalt
 Mich Einsamen erheben: so wird mein Herz nicht alt.

Gedicht von Jos. Freiherrn von Eichendorff. 1810. Zuerst gedruckt in: „Ähnung und Gegenwart“ 1815. S. 169; dann in: „Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild“. Zwei Novellen nebst einem Anhange von Liedern und Romanzen von Jos. v. Eichendorff. Berlin, 1826. S. 230. — Der Komponist hat folgende Strophe vor der 2. ausgelassen:

Wenn es beginnt zu tagen,	Da mag es vergehen, verwehen
Die Erde dampft und blinkt,	Das trübe Erdenleid,
Die Vögel lustig schlagen	Da sollst du auferstehen
Daß dir dein Herz erklingt:	In junger Herrlichkeit.

Das erhebende Lied, darin Mendelssohn und Eichendorff sich umarmen, singt von dem süßen, herrlichen Waldfrieden und dem Frieden im Herzen. Wo es im Freien bei Waldparthien angestimmt wird — und das ist seit 50 Jahren gar oft geschehen! — läßt es in allen Hörern und Sängern das Schönste, den Gedanken des Friedens in Gott und mit den Menschen, auf lange Zeit widerhallen. Es war das Lieblingslied des unvergeßlichen Sachsenkönigs Johann.

179. Wandrers Abschied vom Walde.

Mit Frische und Sunigkeit.

Mel. von B. 1861.

A - de, du lie-bes Wal-des-grün, a - de, a - de! Ihr Blüm-lein mögt noch
 lau-ge blühn, a - de, a - de! Mög't an-dre Wand-ter noch er-freun und
 ih-nen eu-re Düs-te streun. A - de, a - de, a - de! A - de, a - de, a - de!

2. Ade, ihr Felsen braun und grau, ade!
 Weiß Gott, wann ich euch widerschau, ade!
 Wie ist das Herz so trüb und schwer,
 Als riefst: Du siehst mich nimmermehr, ade!
3. Und scheid ich auch auf lebenslang, ade!
 O Wald, o Fels, o Vogelfang! ade!
 An euch, an euch zu aller Zeit
 Gedanke ich in Freudigkeit, ade!

Gedicht von Joh. Nepomuk Vogl 1836.

180. Waldandacht.

1. Fröh'morgens, wenn die Hähne krähn.
 Eh noch der Wachtelruf erschallt,
 Eh wärmer all die Lüfte wehn,
 Vom Jagdhornruf das Echo hallt:
 Dann gehet leise in seiner Weise
 Der liebe Herrgott durch den Wald.
2. Die Quelle, die ihn kommen hört,
 Hält ihr Gemurmel auf sogleich,
 Auf daß sie nicht in Andacht stört
 So Groß als Klein im Waldbereich;
 Die Bäume denken: nun laßt uns senken
 Vor'm lieben Herrgott das Gezweig.
3. Die Blümlein, wenn sie aufgewacht,
 Sie ahnen auch den Herrn alsbald
 Und schütteln rasch den Schlaf der Nacht
 Sich aus den Augen mit Gewalt
 Und flüstern leise ringsum im Kreise:
 „Der liebe Gott geht durch den Wald!“

Gedicht von Lebrecht Dreyes mit der Jahreszahl 1836 in dessen Gedichten. Berlin. 1. Aufl. 1849. S. 15. Zuerst von Louis Rindscher vor 1853 komponirt (s. Greif, Männerchöre 9. Heft. Nr. 19.), dann von Abt für Sologejang; letztere Melodie sehr beliebt.

181. Landleben.

Frisch.

Mel. 1835.

Da drau-ßen da we-hen die Win-de so frisch, in un-se-ren See-en sind
 [Auf Ber-gen]

gol-de-ne Fisch. Da pfei-fen und sin-gen die Vö-gel so hell, und

tan-gen und sprin-gen die Was-ser so schnell. Drum sind wir so fröh-lich und

fin-gen so gern ein Lied-lein so se-lig zum Lo-be des Herrn.

2. Kein besseres Wissen in Freud und in Schmerz,
Denn gutes Gewissen und ehrliches Herz:
Die Treue, den Glauben, den fröhlichen Muth
Kann Niemand uns rauben, das ist unser Gut.
Wir schaffen vom Morgen bis Abend mit Fleiß
Und lassen Gott sorgen: da wird uns nicht heiß.
3. Und wenn nach der Schwüle die Sonne erbleicht,
Und schattig und kühl der Abend sich neigt
Mit goldnem Gefieder, mit funkelnder Brust,
Dann singen wir Lieder in fröhlicher Lust;
Wir ziehen die Hülte und beten dazu:
Gott schenk uns in Güte die selige Ruh!

Text und Mel. in „Festkalender in Bildern und Liedern“. Herausgegeben von Fr. Pöcci und Guido Görres, München, 1835–34 (18 Feste). Wiederholt in „Kinderliedern“ von Pöcci und Raumer. Leipzig, (um 1845). Aus dem Festkalender ist das Lied bei Eilcher aufgenommen. Der Text ist entschieden von G. Görres 1835. Die hübsche Mel. sehr wahrscheinlich von seiner musikalischen Schwester Maria, die auch geistliche Lieder (1845) und frische Kinderlieder (1849) von Görres in Musik setzte und herausgab.

182. Bauernglück.

Frob.

F. L. H. Kunzen. 1786.

Ihr Städter, sucht ihr Freu-de, so kommt aufs Land her-aus! Seht, Gar-ten, Feld und
Wei-de um-grünt hier je-des Haus. Kein rei-cher Mann ver-bau-et uns
Mond- und Son-nen-schein, und a-bends ü-ber-schau-et man je-des Ster-ne-lein.

2. Wenn früh des Dorfes Wecker
Aus leichtem Schlaf uns kräht,
Durchjauchzt man rasch die Aecker
Mit blankem Feldgeräth.
Das Weib indeß treibt singend
Die Milchküß' aus dem Stall:
Laut folgen sie und springend
Des Hirtenhornes Schall.
3. Wir sehn, wie Gott den Segen
Aus milbem Himmel streut,
Wie Frühlingssonn' und Regen
Uns Wald und Flur erneut;
Uns blühen des Gartens Bäume,
Uns wallt das grüne Korn;
Uns schwärmt nach Honigseime
Die Bien' um Blum und Born.
4. Uns singt das Vöglein Lieder,
Uns rauscht die blaue Flut,
Uns schwirrt des Hofs Gefieder
Umzirrt von junger Brut;
Uns blöken rings und brüllen
Die Herden durch die Au'n;
Uns tanzt das schlanke Füllen
Und gaffet über'n Baun.
5. Die Arbeit aber würzet
Dem Landmann seine Kost,
Und Muth und Freude kürzet
Die Müh in Hitz und Frost.
Sein Weib begrüßt ihn schmeichelnd,
Wenn er vom Felde kehrt
Und seine Kinder streichelnd
Sich setzt an seinen Herd.

6. Die Bursch' und Mädchen strogen
 Von Jugendreiz und Mark;
 Ja selbst die Greise trogen
 Dem Alter, frisch und stark.
 Und heist der Tod uns wandern:
 Wir gehn wie über Feld
 Aus einer Welt zur andern
 Und schönern Gotteswelt.

7. Ihr armen Städter trauert
 Und kränkest in der Stadt,
 Die euch wie eingemauert
 In dumpfe Kerker hat.
 O wollet ihr Freude schauen,
 So wandelt Hand in Hand,
 Ihr Herren und ihr Frauen,
 Und kommt zu uns aufs Land!

Text von J. Heinrich Voß. 1784. Zuerst in seinen Gedichten. Hamburg, 1785. S. 343.
 Mel. von F. L. Emil Kunze, zuerst in: Viser og Lyriske Sange satte i Musik af F. L. A. Kunze. Kjöbenhavn, 1786. S. 60. — Vollständiger Text und Mel. in Fink's „Hausflur“. Ausgewählt vom Text die bessern Strophen 1, 3, 7 bei Erst. Liedertanz. Andere Melodie von A. Pet. Schulz, 1790.

183. Wachtelschlag.

[Älteres Lied 1780.]

Gemäßigt.

Volksweise aus Franken. 1816.



Hö - ret, wie die Wach-tel in Freu - den dort schlägt: „Wal-te Gott! Wal-te
 Gott! Gieb nur lei-nen Schau-er!“ sie sagt; flie-get von ei-nem zum
 an - dern grü - nen Feld, und uns den Wachsthum der Früch-te ver - meldt,
 und uns beim Son-nen-schein gar freund-lich ver-mahnt: „Dan-ke Gott! Dan-ke
 Gott für die schö-nen Früch-te der Flur“.

1. Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlägt:
 „Lobet Gott! Lobet Gott!“
 Mir kommt kein Schauer — sie sagt.
 Fliehet von einem ins andre grüne Feld
 Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldet;
 Rufet zu allen mit Lust und mit Freud:
 „Danke Gott! Danke Gott!“
 Der du mir geben die Zeit.

2. Morgens sie ruft, eh der Tag noch anbricht:
 „Guten Tag! Guten Tag!“
 Wartet der Sonnen ihr Licht;
 Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud,
 Schüttelt die Federn und trocknet den Leib,
 Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
 „Dank sei Gott! Dank sei Gott!“
 Der du mir geben die Ruh.“
3. Blinket der kühlende Thau auf der Heide:
 „Werd ich naß, werd ich naß!“
 Zitternd sie balde anspricht;
 Fliehet der Sonne entgegen und bitt,
 Daß sie ihr theile die Wärme auch mit,
 Laufet zum Sande und scharret sich ein:
 „Hartes Bett! Hartes Bett!“
 Sagt sie und legt sich darein.
4. Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
 „Fürcht mich nicht! Fürcht mich nicht!“
 Klegend ich beide nicht scheu.
 Steht nur der Weizen und grünet das Laub,
 Ich meinen Feinden nicht werde zu Raub;
 Aber die Schnitter die machen mich arm,
 Wehe mir! Wehe mir!
 Daß sich der Himmel erbarm.“
5. Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz led:
 „Tritt mich nicht! Tritt mich nicht!“
 Liegend zur Erde gestreckt.
 Fliehet von geschnittenen Feldern hindann (= hinweg),
 Weil sie sich nirgends verbergen mehr kann.
 Klaget: „Ich finde kein Körnlein darin,
 Ist mir leid, ist mir leid!“
 Fliehet zu den Saaten dahin.
6. Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei:
 „Harte Zeit! Harte Zeit!“
 Schon kommt der Winter herbei.“
 Hebt sich vom Lande zuwandern nun fort
 Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort;
 Wünschet indessen dem Lande noch an:
 „V'hüt dich Gott! V'hüt dich Gott!“
 Fliehet in Frieden bergan.

Mel. und untergelegte Strophe nach dem Gesange eines Harsnes aus Frankeu mitgetheilt in „Büschings Wöchentl. Nachrichten“ I. S. 3. Breslau, 1816. Die Fortsetzung des Textes dort ist mehr moralisirend als der hier stehende von 6 Strophen. Dieser vollständige Text hier steht nach einem fl. Bl. im „Wunderhorn“, I. alte Ausgabe 1806 S. 257. — Goethe bemerkt dazu: „Als Ton nachahmend, Zustand darstellend, bestimmtes Gefühl aufrufend, unschätzbar.“ — Das fl. Bl., davon der Wunderhornstext entnommen, ist nach Erf's Meinung wahrscheinlich um 1780—90 in Wien gedruckt: „Sechs weltliche Schöne neue Lieder (das 1.) gedruckt in diesem Jahr“. Es hat

einige meist schlechte Varianten, die wahrscheinlich im Wunderhorn verbessert sind (s. dieselben in Birlingers Ausgabe vom „Wunderhorn“ I. S. 549). — Aus einer Handschr. von 1770 in Armins Nachlaß bringt Birlinger II. 232 noch ein ähnliches, mehr gelehrtes Lied:

„Höre die Wachtel im Getreide dort schlagen: Walte Gott! u.“
Von besagten Varianten hab ich eine zur vorletzten Zeile benutzt: W'hüt (Ratt hüt) dich Gott!

184. Der Wachtelschlag.

[Jüngeres Lied.]

Mäßig bewegt. Mel. von R. Gottlieb Fering. 1812.

Horch, wie schallts dorten so lieblich her-vor: „Fürch-te Gott! Fürch-te Gott!“

ruft mir die Wach-tel in's Ohr—. } Si-ßend im Grü-nen von Hal-men um-
mahnt sie dem Hör-her am Saa-ten-ge-

hüllt, fild: } „Lie-be Gott! Lie-be Gott! Er ist so gü-tig und mild“.

2. Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag: 3. Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur,
„Lobe Gott! Lobe Gott!“
Der dich zu lohnen vermag.
Siehst du die herrlichen Früchte im Feld,
Sieh sie mit Rührung, Bewohner der Welt!
Danke Gott! Danke Gott!
Der Dich ernähret, erhält.“
- „Bitte Gott! Bitte Gott!“
Und er verschonet die Flur.
Machen die künftigen Tage dir bang,
Tröstet dich wieder der Wachtelgesang:
„Traue Gott! Traue Gott!“
Deutet ihr lieblicher Klang.

Text von Sam. Fr. Sauter 1796. Zuerst im: „Taschenbuch für häusliche und gesellschaftliche Freuden“ von Carl Lange. Heilbronn, 1799 S. 250. — Dieses Lied ist eine Umbildung des vorangehenden und wird jetzt in deutschen Schulen viel gesungen.

185. Des Knaben Berglied.

Ruhig heiter. Karl Groos. 1817.

Ich bin vom Berg der Hir-ten-knab, seh auf die Schlöf-fer all her-
ab. Die Son-ne strahlt am er-sten hier, am läng-sten wei-let
sie bei mir. Ich bin der Knab vom Ber-ge.

2. Hier ist des Stromes Mutterhaus:
Ich trink ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang ihn mit den Armen auf:
Ich bin der Knab vom Berge!
3. Der Berg der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!
4. Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaterhaus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!
5. Und wann die Sturmglöck einst erschallt
Manch Feuer auf den Bergen wallt;
Dann steig ich nieder, tret in's Glied
Und schwing mein Schwert und sing mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Gedicht von Uhland 1806. Zuerst in L. v. Sedendorfs „Musenalmach für 1808“. Regensburg. S. 134. Mel. von K. Groß in „Lieder für Jung und Alt“. Berlin, 1818 Nr. 36. Der Vortrag sei frei, nicht streng im Takte, sondern nach Art der Kuhreihen bald eilend, bald zögernd. — Dies Lied war ein Lieblingelied der alten Turner 1817—19.

186. Auf den Bergen.

Leicht bewegt.

Schweizer Melodie.

Ich bin so gern hier o - ben, möcht stets hier o - ben sein, auf
si - chern Fel - sen ste - hen, die Welt zu Fü - ßen se - hen, um - tobt nicht, noch um -
sto - ben, im mil - den Son - nen - glanz.

2. Ich bin so gern hier oben,
Möcht stets hier oben sein!
Ich höre das Frohlocken
Der Früh- und Abendgloden
Aus Thälern, grün umwoben
Von Wald und Saat und Wein.
3. Ich bin so gern hier oben
Möcht stets hier oben sein!
Ich seh die Flüsse gehen,
In Glanz zu blauen Seen,
Die Alpen hochgehoben
Erglühn im Purpurschein.
4. Ich bin so gern hier oben,
Möcht stets hier oben sein!
Von aller Welt geschieden,
Mit mir im tiefen Frieden,
Zu fühlen und zu loben
Den lieben Gott allein.
5. Ich bin so gern hier oben,
Möcht stets hier oben sein!
Das selige Behagen
Auf Bergen will uns sagen:
Einst aus der Welt gehoben
Gehn wir zum Himmel ein.

Text von H. G. Fröhlich vor 1850, hier nach Schweizerliederbüchern.

187. Tyroler.

Wiegend, nicht zu schnell. Mel. 1795.

Ty - ro - ler sind lu - stig, Ty - ro - ler sind froh, bei Wein und beim
 Tan - ze, da sieht man sie so. Zur Ar - beit steht Bu - be und
 Mä - del früh auf, und A - bends da sin - gen und la - chen sie drauf.

D. C. al.

2. Und kommt dann der Sonntag, so geht es zum Tanz.
 Sein Mannertl führt Gotthelf, und Gretel den Hans.
 Da sieht man sie wader im Kreise sich drehn,
 Sie hüpfen so flink, wie die Gems' auf den Höhn.
3. Sie treiben ihr Vieh auf der Alpe ins Gras,
 Und dabei geht's Mäd'el und stridet sich was
 Indessen der Bube die Felsen besteigt,
 Und oftmals ein Gemüsch zum Braten erschleicht.
4. Und kommt so ein Jäger mit Beute nach Haus,
 Dann jauchzet und schmaust man, bis Alles ist aus.
 Und hat man's so trinkt man ein Gläschen darauf
 Und geht dann frisch wieder zur Alma hinauf.
5. Die Stadt versorgt Mannertl mit Butter und Milch,
 Und Gotthelf webt bunte Tischdecken und Zwisch;
 Damit geht der Bube in's Reich dann hinaus
 Und bringt blanke Thaler dafür mit nach Haus.
6. Hat einer ein Schägerl, so bleibt er dabei;
 Er nimmt sie zum Weiberl und liebt sie recht tren.
 Dann fängt man die Wirthschaft gemeinschaftlich an
 Und liebt sich und herzt sich, so sehr als man kann.

Eins der ältesten Tyrolerlieder, das bis in die Neuzeit mit manchen Textabänderungen gehört wurde. Es ist nicht von Wenzel Müller, sondern aus dem Singspiel „Der Tyroler Wastel“, Text von Schikaneder, Musik von Jakob Paibl. Wien, 1795, wie D. Jahn (Mozart III, S. 141) nachgewiesen hat.

Nach fl. Blättern findet man den Text im Tyroler-Dialekt, davon der Anfang lautet:

„Tyroler sind lustig, Tyroler sind froh,
 Sie trinken ihr Weinertl und tanzen a so.
 Früh legt man sich nieder, früh steht ma dann auf,
 Alopf's Madel auf's Nieder und ärbet brav drauf.“

188. Das irdische Paradies.

Ländler.

Schweizerlied (?)

Rein schö-ne-reß Leb'n kanns gar nim-mer geb'n, } als dro-ben auf der
bei de Ruh-la und de

Alm, } ho la la la la la! wo de Geas a um-springt, und die
Kalm }

Perch so schön singt, und der Qua sei-nem Dirndl a Al-pen-roß bringt.
Jodeln.

Diria ho, diria ho, ho-di ho la la ho. la la la la

1. 2.
la la la la la la la la la la.

2. Es is halt a Freud,
Wenn der Ruckul so schreit,
Die Bäume voller Hirschen,
Holalala ho la,
Und der Wald voller Hirschen,
Holalala, ho la.
O welch himmlische Pracht,
Wenn die Sonne erwacht
Und auf unsre Berge so rosenroth lacht.

3. Und kommt dann die Nacht,
Ißs Tagwerk vollbracht,
Wie ißs dann so schön,
Holalala, ho la!
Auf der Alma zu stehn!
Holalala, ho la.
Sind die Lüfte so fein,
Und der Himmel so rein,
Ja, das muß wohl das irdische Para-
dies sein.

189. In der Ferne.

Nicht zu langsam.

G. Kreuser.

Will ru-hen un-ter den Bäu-men hier, die Vög-lein hör ich so ger-
ne. Wie sin-get ihr so zu Her-zen mir? Von un-se-rer Lie-be, was
wis-set ihr, in die-ser wei-ten Fer-ne?

2. Will ruhen hier an des Baches Rand,
 Wo duftige Blümlein sprießen.
 Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
 Seid ihr ein herzliches Liebespfand
 Aus der Ferne von meiner Süßen?

E. Uhländ.

190. Das Blümlein auf der Heide.

Leicht und anmuthig.

Volksweise.

So viel der Mai auch Blüm - lein heut zu Trost und Au - gen - weide, ich
 weiß nur eins, das mich erfreut, ich weiß nur eins, das mich er - freut: das Blümlein auf der
 Hei - de, auf der Hei - de, das Blüm - lein auf der Hei - de, auf der Hei - de.

2. Ich seh vergrünen und verblühen
 Die Welt im Frühlingskleide:
 :Du aber bleibst mein Immergrün,:
 :Du Blümlein auf der Heide.:|
3. Kein Winter kann, o Blümlein,
 Dir je was thun zu Leide:
 Ich schloß dich in mein Herz hinein,
 Du Blümlein auf der Heide.

Text von Hoffmann von Fallersleben. Mel. als Volksweise bezeichnet in mehreren Sammlungen gefunden; von Ludw. André für Männergesang gesetzt.

191. Das Veilchen im Thale.

1. Ein Veilchen blüht im Thale,
 Erwacht am Morgenstrahle;
 So duftig und so blau
 Ist keins mehr auf der Au.
 Still guckt es aus dem Moose,
 In seinem goldnen Schoße
 Blinkt Thau so hell und rein,
 Wie flüß'ger Edelstein.
2. Wißt hier so ungesehen
 In kaltem Moos vergehen?
 Komm mit in mildes Thal,
 In schöner Sonne Strahl!
 Sollst dort in lauern Zonen
 In Blüthenhügeln wohnen,
 Wo nie der Schnee vergeht,
 Doch ew'ger Frühling weht.
3. Das Veilchen ließ sich pflücken,
 Ein mild'res Thal zu schmücken,
 Und dunkler schien sein Blau
 Auf blendend weißer Au!
 Und von des Busens Klopfen
 Entfiel des Thaues Tropfen,
 Nie schönre Stelle fand
 Der reichste Diamant.
4. Wie zart der Tropfen schmückte!
 Das Veilchen sah's und drückte
 Im süßen Liebeswahn
 Den Kelch noch inn'ger an.
 Im Sitz der Lenzeslüfte
 Verhaucht es seine Düste
 Am reinsten Sonnenstrahl
 Und starb im schönsten Thal.

Gedicht von Fr. Kind 1817. Zuerst in Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ 1818. S. 302. Mel. von G. M. v. Weber. Eine andere von H. G. Nägeli.

192. Das Vergißmeinnicht.

Sanft.

F. H. Himmel. 1808.

Freundlich glänzt an sil - ber - le, wie des Mor - gens Sil - ber - licht, ei - ne
 Blu - me zart und hel - le: o ver - kenn das Blümchen nicht, o ver -
 kenn das Blümchen nicht!

2. Schimmernd, wie des Aethers Bläue,
 Wenn ihn kein Gewölk umflieht,
 Ist es uns ein Bild der Treue,
 Das zum Herzen tröstend spricht.
3. Mild, wie deiner Augen Sterne,
 Wie verklärter Unschuld Licht,
 Ruft es warnend aus der Ferne:
 „O, vergiß, vergiß mein nicht!“

Text von R. Mähler 1806. — Aus Gebhard's musikalischem Kinderfreund. Leipzig (vor 1841). Auch in Härtels Liederlexikon S. 215 und Erbs Schulliederheften

193. Lied zur Wasserfahrt.

Ruhig und sanft.

F. G. Nägeli. Um 1820.

Bei der stil - len Mon - des - hel - le trei - ben wir mit fro - hem Sinn auf dem Bächlein
 oh - ne Wel - le hin und her und her und hin. Schiff - lein gehst und keh - rest wie - der
 oh - ne Se - gel, oh - ne Mast; Bäch - lein, trägst uns auf und nie - der spie - lend
 mit der klei - nen Last.

2. Nichts zu fürchten, nichts zu meiden
 Ist, so weit das Auge sieht;
 Flüstert leis, ihr jungen Weiden!
 Mädchen singt ein Abendlied!
 Denn zu Ruhm und eitlen Schätzen
 Lädt uns nicht das ferne Meer;
 Suchen friedlich nur Ergötzen,
 Schwimmen unbekannt umher.
- [3. Unser's Lebens schönste Freuden
 Schaffet weder Ruhm noch Gold.
 Seid begnüglich, seid bescheiden!
 Freude lächelt dann euch hold.
 Mit des Schönen Wohlgefallen
 Sei uns Willenskraft gepaart.
 Und, wie dieses Schiffleins Wallen,
 Ruhig einst die letzte Fahrt.*]

Text von J. Georg Jakobi 1784. In dessen sämtlichen Werken III. Bd. Zürich, 1809. S. 48. Die älteste Mel., armjelige Mel. von 8 Takten in C Takte dazu erschien von Reichardt in dessen „Lieder geselliger Freunde“ (f. Fint, Hauschack und Ert, Germania). I. Abth. Leipzig, 1796 Nr. 28. Eine von Silcher für Männerchor (2. Heft op. 16.) Die hier stehende von Nägeli ist die schönste, wogend und wiegend und leicht.

* Die 3. Strophe ist hier für Schulen später abgeändert; ursprünglich heißt sie bei Jakobi etwas sinnlicher: „Mädchen, gebt des Herzens Freuden, wenn ihr sicher leben wollt; geht sie mäßig und bescheiden, nicht um Ehre, nicht um Gold. Treues Lieben und Gefallen sei mit reiner Lust gepaart und, wie dieses Schiffeleins Wallen, ruhig einst die letzte Fahrt.“

194. Auf dem Wasser.

Nicht zu langsam. Mel. von C. M. v. Weber (aus Oberon).



Es mur • meln die Wel • len, es säu • felt der Wind, — sie schau • keln im
 Spie • le den Na • chen ge • lind. Wir glei • ten hin • un • ter das U • fer ent •
 lang und fin • gen am Ru • der den Mor • gen • ge • sang.

2. Der Himmel ist heiter, das Wasser ist hell,
 Es springen die Lämmer am rauschenden Quell.
 Wir hören die Vögel im sonnigen Grün,
 Wo duftend die Blumen zu tausenden blühn.
3. Wir folgen den Wellen mit lachendem Sinn,
 Die plätschernden wissen am besten wohin;
 Noch strahlt uns der Morgen mit rosigem Licht:
 Wir kennen die Sorgen des Lebens noch nicht.
4. O Morgen, o Jugend, wie eilst du vorbei.
 Gleich singenden Kindern im blühenden Mai;
 Wie spielende Lüfte, wie Wellen im Thal,
 Wie Blüten und Düfte entleitet dein Strahl!
5. Und wachsen die Schatten und naht die Nacht,
 In ernster, in stiller erhabener Pracht,
 Dann lehren wir wieder dem Unterhaus zu
 Und landen am Ufer und lehren zur Ruh.

Text vom Grafen Franz von Pocci, Dichter, Zeichner und Musiker in München, † 1876. Aus seinen illust. Kinderbüchern ist das Lied in Schulhefte übergegangen, wo ich es fand.

195. Frühlings Einzug.

Munter. Volkweise (in vielen Schulheften).

Die Fen - ster auf, die Her - zen auf! Ge - schwin - de! Der al - te Win - ter
 will hin - aus, er trip - pelt ängst - lich durch das Haus, er win - det lang sich in der Brust und
 tramt zu - sam - men sei - nen Wust.

2. Die Fenster auf, die Herzen auf! Ge -
 schwinde, geschwinde!
 Er spürt den Frühling vor dem Thor,
 Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
 Ihn zäusen an dem weißen Bart
 Nach solcher wilden Buben-Art.
3. Die Fenster auf, die Herzen auf! ic.
 Der Frühling pocht und klopft ja schon —
 Hörch, hörch, es ist sein lieber Ton!
 Er pocht und klopft was er kann,
 Mit kleinen Blumenknospen an.
4. Die Fenster auf ic.
 Es kommt der Junke Morgenwind,
 Ein hausebädig rothes Kind
 Und bläst, daß Alles klingt und klrirt,
 Bis seinem Herrn geöffnet wird.
5. Die Fenster auf ic.
 Es kommt der Ritter Sonnenschein;
 Der bricht mit goldnen Lanzen ein:
 Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
 Schleicht durch die engsten Ritzen auch.
6. Die Fenster auf ic.
 Zum Angriff schlägt die Nachtigall
 Und hörch, und hörch, ein Widerhall.
 Ein Widerhall aus meiner Brust!
 Herein, herein, du Frühlingsluft!

Gedicht von Wilhelm Müller (um 1821): Die hier stehende Volkweise ist frischer und leichter als die Mel. von Silcher, welche in den Kinderliedern erschien, doch sind die 2 Anfangstakte hier den Silcherschen gleich. Text in Schulliederheften gewöhnlich ohne die 2 ersten Strophen.

196. Frühlingslied.

Sanft und langsam. Mel. aus Mozarts Titus: „In deinem Arm zu weilen“.

Aus ih - rem Schlaf er - wa - chet von neu - em die Na - tur; seht,
 wie die Sonne la - chet her - aus auf un - sre Flur! Sie wärmet uns nun
 wie - der mit ih - rem gold - nen Strahl; der Hir - ten Flö - ten - lie - der er -
 tö - nen in dem Thal, er - tö - nen in dem Thal.

2. Das junge Weibchen bietet uns seinen Balsam dar,
Der holde Lenz vergütet, was nus genommen war.
Er meint's so gut, so bieder, theilt neue Freuden aus
Und lockt uns alle wieder | ins freie Feld hinaus. :|
3. Drum hascht am Rasensaume sein Kleid, eh es verblüht
Und hin zum leeren Raume der Nichtigkeiten fleht.
Denn kurze Zeit nur weilet sein Fuß auf unsrer Flur;
Ist er einmal entsetzt, hinweg ist jede Spur.

Gedicht von Ernst Theodor Joh. Brückner in Leipzig, 1801. In vielen Schulheften seit 1840 zu finden.

197. Frühlingsnähe.

Bewegt.

Mendelssohn. op. 71.



Der Frühling naht mit Brausen, er rü - stet sich zur That, und un - ter Sturm und
Sau - sen keimt still die grü - ne Saat. Drum wach, er - wach, du Men - schen - kind, daß dich der
Lenz nicht schla - fend find'! Drum wach, er - wach, du Men - schen - kind, daß dich der
Lenz nicht schla - fend find', daß dich der Lenz nicht schla - fend find'!

2. Thu ab die Winterorgen,
Empfange frisch den Gast;
Er fliegt wie junger Morgen,
Er hält nicht lange Raß.
Die Knospe schwillt, die Blume blüht,
Die Stunde eilt, der Frühling flieht.
3. Dir armem Menschenkinde
Ist wund und weh ums Herz!
Auf sprang getrost die Kinde,
Schau muthig frühlingwärts!
Es schmilzt das Eis, die Quelle rinnt,
Dir thaut der Schmerz und löst sich lind.
4. Und wie die Vöglein leise
Anstimmen ihren Chor.
So schall auch deine Weise
Tief aus der Brust hervor;
Bist du verarmt, bist nicht allein,
Umringt von Sang und Sonnenschein.

Gedicht von Karl Klingemann vor 1835. Außer der Musik von Mendelssohn, die ziemlich vollständiglich ist, hat B. G. Becker eine martigere Musik in $\frac{4}{4}$ -Takt für Männerchor zu diesem Texte komponirt.

198. O Welt, du bist so wunderschön!

Bewegt.

Nach L. v. Beethoven: Sextet op. 20.

Nun bricht aus al-len Zwei-gen das lie-be mai-en-fri-sche Grün, die
er-sten Ler-chen stei-gen, die er-sten Beil-chen blühn. Und gol-den lie-gen
Thal und Höhn: O Welt, du bist so wun-der-schön! Und gol-den lie-gen
Thal und Höhn: O Welt, du bist so schön!

2. Und wie die Knospen springen,
Da regt sich freudig überall,
Die muntern Vögel singen.
Die Quelle rauscht ins Thal,
|: Und jubelnd schallt das Lustgethöhn:
O Welt, du bist so wunderschön!:

3. Wie sich die Bäume wiegen
Im lieben goldnen Sonnenschein,
Wie hoch die Vögel fliegen;
Ich möchte hinterdrein,
|: Wäcst jubeln über Thal und Höhn:
O Welt, du bist so wunderschön!:

Gedicht von Jul. v. Rodenberg, um 1860. Das Thema zu Variationen von Beethoven hat schon Zuccalmaglio einer von ihm gedichtete Ballade: „Ach Schiffer, lieber Schiffer“ angepasst; f. Kreßschmer, „Vollst.“ I. Nr. 102.

199. Frühlingsglaube.

1. Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säufeln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

L. Uhland. 1811. Reizend schön komponirt von Konradin Kreutzer, Frz. Schubert und Fr. Curschmann. Keine dieser Weisen läßt sich aber ohne Begleitung genügend wiedergeben.

200 Lenzes Ankunft.

Lebhaft.

Mel. v. Fr. Silcher. 1842.

{ Der Lenz ist an-ge-kom-men! } { Habt ihr es nicht ver-nom-men? } Es sa-gens euch die Vö-ge-lein, es
sa-gens euch die Blü-me-lein: der Lenz, der Lenz, der Lenz ist an-ge-kom-men!

2. Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern;
Der Ruckst ruft, der Finkle schlägt,
Es jubelt, was sich froh bewegt:
Der Lenz ist angekommen!

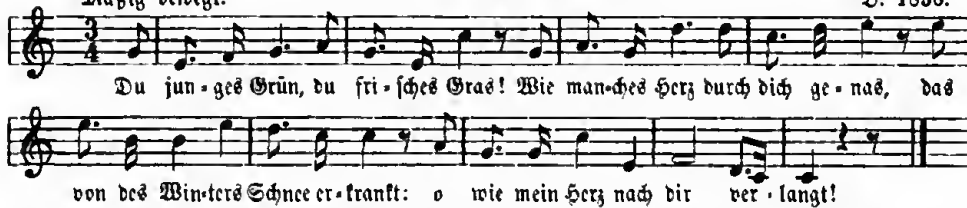
3. Die Blümlein auf der Haide,
Dort Schäflein auf der Weide:
Ach, seht doch, wie sich Alles freut!
Es hat die Welt sich schön erneut:
Der Lenz ist angekommen!

Text von August Vulpius 1811, in dessen „Curiositäten“. I. Bd. S. 554. Weimar, 1811.

201. Erstes Grün.

Mäßig bewegt.

B. 1858.



2. Schon wächst du aus der Erde Nacht;
Wie dir mein Aug entgegen lacht!
Hier in des Waldes stillem Grund,
Drück ich dich Grün an Herz und Mund!

3. Wie treibts mich von den Menschen fort!
Mein Leid das heilt kein Menschenwort:
Nur junges Grün an's Herz gelegt
Macht, daß mein Herze stiller schlägt.

Gedicht von Justinus Kerner.

202. Im Grünen.

Feiter.

J. M. P. Schulz. 1788.



2. Willkommen im Grünen!
Das Vögelchen springt
Auf Sprossen und singt:
Der Lenz ist erschienen!
Ihm säufelt der West
Um's heimliche Nest
Im Grünen!

3. Willkommen im Grünen!
Aus knorrigem Spalt
Der Eichen erschallt
Das Summen der Bienen;
Flink tragen sie heim
Den würzigen Seim
Im Grünen!

4. Willkommen im Grünen!
Es blühet im Thal
Das Lämmchen, vom Strahl
Der Sonne beschienen;
Das fledige Reh
Durchhüpset den Alee
Im Grünen!

5. Willkommen im Grünen!
Der Himmel ist blau
Und blumig die Au!
Der Lenz ist erschienen.
Er spiegel sich hell
Am lustigen Quell
Im Grünen!

Gedicht von J. F. Boß. 1787. Zuerst in dessen „Musenalbum“ 1788, S. 142 mit der Schulz'schen Melodie. Statt der 5. Strophe (Wiederholung der 1.) stehen 4 andere Strophen in Boß's Gedichten. Königsb. 1802.

203. Mailied.

Munter.

Südd. Volksweise: „Ich stand auf hohen Bergen.“



2. Mit seiner Strahlenkrone
Und mit dem Blütenkranz
Tritt er in unsre Zone,
Beginnt der Freudentanz.

3. Durch Ager, Thal und Höhen,
Durch Busch und Rosenstrauch
Strömt schöpferisch sein Wehen
Und lind sein Lebenshauch.

4. Dort schlagen Nachtigallen,
Hier summt ein Bienenheer,
Mit sanftem, leisen Wallen
Durchs große Blütenmeer.

5. Hier tanzt im Flügelkleide *)
Der Mädchen froher Chor,
Und überall schlägt Freude
An das berauschte Ohr.

6. Drum auf, hinaus in's Freie,
Begrüßt den schönen Mai!
Zur frohen Frühlingsweibe
Wohnt seinem Feste bei!

Gedicht von J. Aug. Ulrich, 1810, Mag. der Philosophie und Pastor zu Strauch bei Großenhain 1779, geb. 1750, † 1817 den 3. November.

*) Erklärung f. beim Liede: „Als ich noch im Flügelkleide.“

204. Frühlingsgruß.

Sehr mäßig.

Rob. Schumann, aus op. 79.



Du kommst, und froh ist alle Welt,
Holder, holder Frühl-ing!
Es freut sich Wiese, Wald und Feld,
Holder, holder Frühl-ing.
Tubel tönt dir überall,
Dich begrüßt Lerch und Nachtigall.

3. So sei begrüßt viel tausendmal,
Holder, holder Frühl-ing!
D bleib recht lang in unserm Thal,
Holder, holder Frühl-ing!
Kehr in alle Herzen ein,
Laß doch alle mit uns fröhlich sein!

Gedicht von Hoffmann von Fallersleben, 1835.

205. Märlied eines Mädchens.

Luftig.

J. A. P. Schulz. 1782.



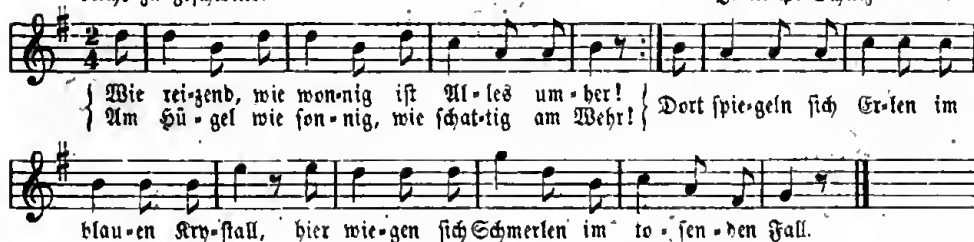
- | | |
|---|---|
| <p>2. Ueber grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblickenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet;
Und vom Abend geröthet
Wiegt sich spiegelnd der Blütenbaum.</p> <p>3. Alles tanzt vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen Thal;
Vögel hier im Gebüsch,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstrahl.</p> <p>4. Kommt, Gespielen, und springet,
Wie die Nachtigall singet;
Denn sie singet zum Tanz!
O geschwinder, geschwinder!
Rund herum, wie die Kinder!
Ringel Ringelein Rosenkranz!</p> | <p>5. Ha! wie pocht's mir so bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht schön?
Hüpf ich nicht, wie ein Kreisel,
Daß mir unterm Gefäusel
Meines Kranzes die Locken wehn?</p> <p>6. Frei und ohne Gesetze
Hüpf ich noch um die Reize,
Die Amor uns stellt:
Al sein schmeichelndes Babeln,
Al sein Rosen und Liebeln
Hat noch nimmer mein Herz beschnellt.</p> <p>7. Traun der seligen Triebe!
Wenn ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindsamkeit stirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergißmeinnicht pflücket,
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!</p> |
|---|---|

Gedicht von J. P. Voss. Zuerst im Voss. „Musen-almanach“ 1782 mit Notenbeilage. Dann in: „Lieder im Volkston“ von J. A. Peter Schulz. 1. Th. Berlin, 1782. S. 7. Die letzten 3 Strophen findet man in spätern Liederbüchern weggelassen. Sie sind auch nicht jungfräulich und nicht vollständig, darum sie wegleiben können.

206. Der Morgen im Lenz.

Nicht zu geschwind.

J. A. P. Schulz. 1795.



2. Wie grünnet die Aue so lieblich und mild!
Wie pranget im Thaue das Blumengefüß!
Schon kleidet die Beere sich würzig in Roth,
Schon schwillet die Aehre des Segens zu Brot.

3. Der Birkenbusch wanket am flüsternden Hain,
Die Brombeer umranket das Felsengestein,
Die Bienen besummen die Matten entlang,
Die Frösche verstummen dem Perchengefang.
4. Wie wonnig ist Alles, wie Alles so hehr!
Das Rauschen des Falles, der Schatten am Wehr!
Allüberall bieten sich Freuden uns an,
Zu schmücken hienieden die irdische Bahn.

Gedicht von G. W. Becker. Zuerst in dessen: „Neues gesellschaftliches Liederbuch“. Hamburg, 1795. Als Mel. ist dort angegeben: „Betränzt die Tannen“ 2c.

207. Freude im Mai.

Etwas lebhaft.

J. A. P. Schulz, 1795.

Won - ne schwe - bet, lä - chelt ü - ber - all; } schwebt am licht be -
l ä - chelt aus der

grün - ten Hü - gel, }
Flu - ten Spie - gel, } Won - ne schwe - bet, lä - chelt ü - ber - all.

2. Freude tönet jauchzend fern und nah.
Auf den dicht beblühten Rasen
Hüpfen Kinder, Lämmer grasen,
Freude tönet jauchzend fern und nah.
3. Hüpfend schwinget euch im Maientanz!
Horch! Der Ruckul fern am Weiher
Ruft dem Sommer. Frühlingsfeier
Währt, ach währet wie der Blüthentanz.

Gedicht von Friederike Brunn, geb. Münter. Zuerst mit dieser Mel. von Schulz in „Gedichte“, herausgegeben von Matthison. Zürich, 1795.

Irthümlich wird diese Mel. Fr. Reichardt zugeschrieben, so in „Lieder geselliger Freude“ 1797, im Wiltb. Liederbuch 1797. — Hier habe ich 3 Strophen weggelassen.

208. Reigentanz.*

Mäßig.

Volltänze.

Sei - da, die lie - be Mai - en - zeit jezt al - len Her - zen Freu - de beut.

Hätt ich Ro - sen auf mei - nem Hut, hätte ich ei - nen fröh - li - chen Muth,

könnt ich auch brav tan - zen!

2. Ja, und der Mai steht vor der Thür;
 Maria, komm und tanz mit mir!
 Hätt' ich Rosen auf meinem Hut,
 Hätt' ich einen fröhlichen Muth,
 Könnt' ich auch brav tanzen!
3. „Nimm, mein Bub, nun nimm den Kranz
 Und tanz mit mir den Abendtanz!
 Hast du Rosen auf deinem Hut,
 Hast du einen fröhlichen Muth,
 Kannst du auch brav tanzen.“

Lied von Hoffmann von Fallersleben in dessen „Rheinleben“ 1851 Nr. 6. Die Mel. ist alte Volksweise zum Reigentanz, am Rhein noch 1820 gehört.

* Ein Paar tanzt im Kreise herum; die Andern haben sich angefaßt, tanzen mit und singen. Bei der letzten Strophe tritt das Paar ab. Ein anderes Mädchen reicht einem andern Burschen den Rosenkranz, beide treten in den Kreis, und so geht's fort, bis alle an die Reihe kommen.

209. Maifest.

Rasch. L. v. Beethoven.

Wie herrlich leuchtet mir die Natur! Wie glänzt die Sonne! Wie
 lacht die Flur! } Es dringen Blüten aus je dem Zweig und tau send
 und Freud und Won-ne aus je der Brust. O Erd, o
 1. 2.
 Stimmen aus dem Ge-sträuch,
 Sonne! O Glück o Lust!

2. O Lieb', o Liebe! So golden schön,
 Wie Morgenwolken auf jenen Höhen!
 Du segnest herrlich das frische Feld,
 Im Blüthendampfe die volle Welt.
 O Mädchen, Mädchen, wie lieb' ich dich!
 Wie blickt dein Auge! Wie liebst du mich!
3. So liebt die Lerche Gesang und Lust,
 Und Morgenblumen den Himmeladust,
 Wie ich dich liebe mit warmem Blut,
 Die du mir Jugend und Freud und Muth
 Zu neuen Liedern und Tänzen giebst!
 Sei ewig glücklich, wie du mich liebst!

Gedicht von Goethe 1771, zuerst in Jacobi's Iris. 2. Bd 1. St. Januar S. 75. „Mayfest“ überschrieben, später „Mailied“ betitelt. Beethoven's Mel. auch bei Fint, „Hausfchag“ Nr. 973.

210. Maifest.

Munter. Volksweise.



Wie herrlich leuch-tet mir die Na-tur! Wie glänzt die Son-ne, wie lacht die
Flur! Es dringen Blü-then aus je-dem Zweig und tau-send Stimmen aus dem Ge-sträuch,

2. Und Freud und Wonne aus jeder Brnst:
O Erd', o Sonne, o Glück, o Lust!
O Lieb', o Liebe, so golden schön,
Wie Morgenwolken auf jenen Höhen.
3. Du segnest herrlich das frische Feld,
Im Blüthenampfe die ganze Welt!
[Du guter Vater, wie lieb ich dich!
Du bist die Liebe, du liebst auch mich.]

Text nach Goethe; am Schluß gekürzt und so abgeändert, daß die Mädchenliebe fortfällt.
So sangen Turrenden und Dorfkirchenchöre (bei Neujahrssingen), auch Schulen das Lied.

211. Frühlingsliebe.

Etwas bewegt. Neue Volksweise.



{ Wenn der Früh-ling kommt und von den Ber-gen schaut, } wenn die
{ wenn der Schnee im Thal und auf den Hü-geln thaut, }

cresc.
Bäch-lein quel-len und die Knos-pen schwellen, wird die Sehnsucht mir im Her-zen
dim.
laut, wird die Sehnsucht mir im Her-zen laut.

2. Wenn der Weichselbaum die duftgen Blüten schneit,
Wenn die Störche kommen und der Ruckul schreit,
Wenn die Tauben girren und die Bienen schwirren,
Dann beginnt der Liebe goldne Zeit.
3. Wenn die Wiesen wieder schmückt der Blumen Zier,
Und die Liebe ruft aus Busch und Waldrevier,
Wenn die Finken schlagen und zu Nester tragen,
Such auch ich ein süßes Liebchen mir.

4. Wenn ich sinnend dann durch Busch und Felber geh,
Und, ich weiß nicht wie, vor ihrer Thüre steh,
Ihr ins Auge blicke und aus Herz sie drücke,
Dann ist mir so wohl und wunderweh!
5. Möchte freudejauchzend auf zum Himmel schrei'n,
Möchte weinen auch im stillen Kämmerlein,
Möchte kämpfen, siegen, mit den Wolken fliegen,
Möchte stets an ihrem Herzen sein!

Gedicht von Joh. Georg Keil. Zuerst in: „Lyra und Harfe“, Liederproben von J. G. Keil. Leipzig, Fr. Fleischer, 1834. S. 136. — Die älteste und schönste Mel. dazu von M. Hauptmann (J. Fink's „Hausbuch“ Nr. 988). Eine andere von L. Ert, „Blätter und Blüten“ 1894. Nr. 9. — Ich gebe die ziemlich verbreitete Volksweise.

Hieran schließe ich ein Trallerstückchen aus Westfalen, das eine schöne Mel. und den Text aus Keil's Gedichte zusammengefasst hat.

212. Trallerstückchen im Frühling.

Gemächlich.

Aus Engste (Westfalen) um 1880.

Wenn der Früh-ling kommt, von den Ber-gen schaut, wenn der Schnee im Thal und von den
Tri - o - li - a - la, tri - a - li - a - la tri - a - li - a li - a li - a

Sü - geln thaut; wenn die Fin - ken schla - gen und zu Re - ste tra - gen, dann be-
li - a - lo,

ginnt die lie - be Som - mer - zeit.

213. Maienblümlein.

Mäßig.

K. M. v. Weber. 1811.

Mai - en - blüm - lein so schön, mag euch gern blü - hen sehn drau - ßen im

Frei - en, im grü - nen Mai - en; Blümlein im Gar - ten und Wie - se,

kei - ne so schön sind als die - se.

2. Maienblümlein so süß, seid aller Lieb gewiß.
Draußen im Garten von allen Arten —
Blümlein im Garten und Wiese, keine so lieb sind als diese.
3. Maienblümlein so jung, seid noch nicht groß genug,
Müßt euch bemühen, wachsen und blühen —
Blümlein auf duftiger Wiese, keine so jung sind als diese.
4. Maienblümlein so still, ich dich bald pflücken will,
Pflücken für Eine, die ich wohl meine —
Mägdlein gehn viel auf die Wiese: einzig gefällt mir nur diese.

August Eschläger 1811.

214. Mailed.

Jos. Abraham Peter Schulz, 1790.

Munter. *f* *ms*

cresc. *f* *dim.*

O, der schö-ne Mai-en-mond! Wenn in Thal und Hö-phen Blü-ten-bäu-me
we-ken und im Nest der Vo-gel wohnt! O der schö-ne Mai-en-mond!
Herr-lich schö-ner Mai-en-mond!

- | | |
|--|---|
| 2. O wie prangt die schöne Welt!
Bräunlich sproßt die Eiche
An umgrüntem Teiche,
Graulich wogt das Roggenfeld.
O wie prangt die schöne Welt!
Herrlich prangt die schöne Welt! | 3. O wie frisch die Morgenluft!
Blumen, Laub und Kräuter,
Blank vom Thau und heiter,
Trinken Sonn' und athmen Duft.
O wie frisch die Morgenluft!
Herrlich frisch die Morgenluft! |
|--|---|
4. O wie jauchzt der Freude Klang!
Lamm und Kalb im Grünen,
Nachtigall und Bienen,
Flötenton und Reih'ngesang!
O wie jauchzt der Freude Klang!
Herrlich jauchzt der Freude Klang!

Text von Joh. Heinr. Voß 1789. Mehrere Strophen am Schluß sind in Liederbüchern längst weggelassen. Vergl. Fink, „Hauschlag“.

215. Frühlingsabend.

Gemächlich und sanft.

Volksweise 1780. (1812).



Was kann schö-ner sein, was kann mehr er-freun, als ein A-bend in dem
wenn der Blüm-lein Duft rings er-füllt die Luft, und die A-bendwol-ken
Len-zen, wenn die Bög-lein brü-tend gir-ren,
glän-zen; und am See die Mü-denschwirren; wenn die Vie-ne-lein
mit dem Ho-nig-seim süß beschwert nach Hau-se ir-ren.

2. Dann geht man hinaus,
Läßt zurück das Haus,
Setzt sich auf den weichen Rasen,
Hört den süßen Schall
Von der Nachtigall
Und der Hirtenflöte blasen.
Auch der Frösche Lenzgesänge
Schallen aus dem Schilf die Menge;
Fröhlich ist ihr Muth,
Aufgethaut ihr Blut
Nach des langen Winters Strenge.

3. Sinkt die Nacht alsdann,
Gehet jedermann
Ungern aus der Freude Mitte,
Weil des Himmels Zelt
Besser ihm gefällt,
Als sein Dach und seine Hütte.
Doch die Zeit ist hingeflogen,
Und der Mond ist aufgezo-gen
Samt den Sternelein,
Welche groß und klein
Glänzen an des Himmels Bogen.

Gedicht von Aug. Zarnack 1815. Zuerst in seinen „Deutschen Volksliedern für Volksschulen.“ 1818 I. Th. Nr. 32. Es ist Umbichtung des Emmenthaler Rührliedes in Kuhns Sammlung 1812 (s. Niederh. III. S. 536) mit dem Anfange: „Was kann schöner sein, was kann edler sein, als der liebe Rührstand. — Eine andere Umbichtung des Schweizerliedes besorgte Joh. Falk; er machte aus dem Hirtenreigen ein Weibnachtslied. Das steht zuerst gedruckt in „der kleine Papendorfer oder Recept wider den geistlichen Hochmuth“. Diese Erzählung findet sich in Falks „Volkspiegel zur Lehr und Besserung“ 1803. Dort wird es dem kleinen Papendorfer vorgesungen. Das geistliche Lied fand in vielen Kinderliederbüchern Aufnahme. Hier ist es:

Hirtenreigen.

1. Was kann schöner sein,
Was kann edler sein,
Als von Hirten abzustammen?
Da zu aller Zeit
Arme Hirtenleut
Selbst zu Königswürden kamen.
Moses war ein Hirt mit Freuden,
Joseph muß in Eichem weiden,
Selbst der Abraham
Und der David kam
Von der Hürd und grünen Weiden.

2. Ja der Herr der Welt
Kam vom Himmelszelt,
Um bei Hirten einzufehren!
Laßt uns jederzeit
Arme Hirtenleut
Halten drum in großen Ehren!
Die auf Seid und Gold sich legen.
Sollen billig dieß erwägen:
Daß der Hirtentracht
Christus nicht veracht,
Und in Krippen dargelegen.

216. Kriegsglied des Mai.

Frisch bewegt.

Nach einer Mel. von R. v. Holtei. (1832).

Wenn des Früh-ling's Ma-chen zie-hen, Ler-che frisch die Trom-mel rührt,
 Ach, da möch-te ich mit-zie-hen, ach, da werd' ich leicht ver-führt,
 Hand-geld, Druck und Ruß zu neh-men, und ich kann mich gar nicht
 schä-men, und ich kann mich gar nicht schä-men.

2. Wie die Waffen helle blinken,
 Helle Knospen brechen auf,
 Hohe Federbüsche winken,
 Die Kastanie hält was drauf,
 Blühen, duften, wehen, fallen,
 Und ich muß so lockend schallen.

3. Wie gefährlich sind die Zeiten,
 Wenn die Bäume schlagen aus!
 Nachtigall schlug drauf bei Zeiten;
 Schießt Salat und macht sich kraus:
 Kinder, ihr müßt ihn bestehen,
 Die im Grünen sich ergehen.

4. Schwinde nur die bunten Fahnen,
 Apfelblüt im Morgenschein!
 Ja wir schwören beid und bahnen
 Einen Weg, der uns verein':
 Was im Frühling treu verbunden,
 Lebt zusam'm' für alle Stunden.

Gedicht von Ludwig Achim von Arnim 1808, gedruckt bei Crt, Germania Nr. 114.
 Dort die von Crt angepaßte Melodie: „Sipen wir in heitrem Bunde“, wie sie hier steht.

217. Herbstluft.

Etwas lebhaft.

F. Reichardt. 1799.

Bunt sind schon die Wäl-der, gelb die Stop-pel-fel-der, und der Herbst be-ginnt;
 ro-the Blät-ter fal-len, grau-e He-bel wal-len; kü-h-ler weht der Wind.

2. Wie die volle Traube
 Aus der Nebenlaube
 Purpurfarbig strahlt!
 Am Geländer reifen
 Pfirsiche, mit Streifen
 Roth und grün bemalt.

3. Sieh, wie hier die Dirne
 Emsig Pflaum und Birne
 In ihr Körbchen legt,
 Dort mit leichten Schritten
 Zene goldnen Quitten
 In den Landhof trägt!

- | | |
|--|---|
| 4. Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh.
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Nebel
Auf dem Hut von Stroh. | 5. Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz. |
|--|---|

Gedicht von J. G. v. Salis-Seewis 1782. Mel. von Fr. Reichert: „Lieder für die Jugend“ 1799 S. 10.

218. Herbstlied.

Langsam.

Volksweise vor 1777.



Das Laub fällt von den Bäu-men, das jar-te Som-mer-laub; das
Le-ben mit sei-nen Träu-men zer-fällt in Asch und Staub.

- | | |
|---|--|
| 2. Die Vöglein traulich fangen,
Wie schweigt der Wald jetzt still!
Die Lieb' ist fortgegangen,
Kein Vöglein singen will! | 3. Die Liebe kehrt wol wieder
Im künftigen, lieben Jahr,
Und alles tönt dann wieder,
Was hier verklungen war. |
| 4. Der Winter sei willkommen,
Sein Kleid ist rein und neu!
Den Schmuck hat er genommen,
Den Reim bewahrt er treu. | |

Mahlmann 1805. Mel. zuerst in Fr. Nicolai, „Alm.“ 1777 zum Jägerlied: „Es-gieng ein Jäger jagen.“ Dann bei Zarnack, „Volksl.“ 1820 zu: „Ich hab die Nacht geträumet“.

219. Herbstlied.

Langsam.

Volksweise.



Feld-ein-wärts flog ein Vö-ge-lein und sang im mun-tern Son-nen-
schein mit sü-ßem, wun-der-ba-rem Ton: A-be, ich flie-ge nun da-
von! Weit, weit reis' ich noch heut.

2. Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz, Herz, brichst du vor Wonne oder
Schmerz?
3. Doch als ich Blätter fallen sah,
Da dacht' ich: Ach der Herbst ist!
Der Sommergast, da die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit, rasch mit der Zeit.
4. Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein;
Es sah mein thranend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein, nein, sie bleibt Frühlingschein!

Ludw. Lied. 1796. Zuerst in Schillers „Musenaln.“ 1790 S. 26.
Melodien dazu komponirten Berger 1825 (f. Grt., Germania 118), Zelter 1801 (f. Fint
867), C. M. von Weber u. A.

220. Lied hinterm Ofen zu singen.

Kräftig. Fr. Reichardt. 1797.

Der Win-ter ist ein rech-ter Mann, kern-est und auf der Dau-er, sein
Fleisch fühlt sich wie Ei-sen an und scheut nicht süß und sau-er.

2. Er zieht sein Hemd im Freien an
Und läßt's vorher nicht wärmen
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Grimmen in Gedärmen.
3. Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Trank und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.
4. Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenns Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;
5. Wenn Stein und Wein von Frost zerbricht
Und Teich und Seen trachen;
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er todt sich lachen.
6. Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande,
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.
7. Da ist er denn bald dort, bald hier,
Gut Regiment zu führen,
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Gedicht v. Claudius: „Asmus omnia secum portans“ 4. Th. 1782 S. 141, also vor
1782 entstanden. Mel. von Reichardt: „Lieder geselliger Freude“. 2. Abth. 1797. Nr. 97. Auch
im Wildheim. Liederbuch 1799 und seitdem lange gesungen.

221. Winterlied.

Sanft und nicht zu langsam.

Aug. Harder. 1811.

Wie ruhest du so stille in deiner weißen Hülle, du
mütterlicheres Land! Wo sind des Frühlings Lieder, des Sommers bunt Ge-
fieder und dein heblümlisches Festgewand? und dein heblümlisches Festgewand?

- | | |
|--|---|
| <p>2. Du schlummerst nun entkleidet,
Kein Lamm noch Schäflein weidet
Auf deinen Au'n und Höhen.
Der Vögel Lied verstummet,
Und keine Biene summet;
Doch bist du auch im Schlummer schön.</p> <p>3. Die Zweig' und Ästlein schimmern
Und tausend Lichter flimmern,
Wohin das Auge blickt;
Wer hat dein Bett bereitet,
Die Decke dir gespreitet
Und dich so schön mit Reis geschmückt?</p> | <p>4. Der gute Vater droben,
Hat dir dein Kleid gewoben,
Er schläft und schlummert nicht.
So schlummre denn in Frieden!
Der Vater weckt die Müden
Zu neuer Kraft und neuem Licht.</p> <p>5. Bald in des Lenzes Wehen
Wirst du verjüngt erstehen
Zum Leben wunderbar.
Sein Odem schwebt hernieder;
Dann, Erde, stehst du wieder
Mit einem Blumenkranz im Haar.</p> |
|--|---|

Gedicht von Friedrich Adolph Krummacher. 1810. Andere Mel. von Fint in dessen „Hausflur“.

222. Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Langsam.

Mel. von Hoffmann v. Fallersleben. 1822 zu:
Uffen Berg do möchti ruahn.

O wie ist es kalt ge worden und so traurig ob' und leer! Rauhe
Winde wehn von Nor-den und die Son-ne scheint nicht mehr.

- | | |
|---|--|
| <p>2. Auf die Berge möcht' ich fliegen,
Möchte sehn ein grünes Thal;
Möcht' in Gras und Blumen liegen
Und mich freun am Sonnenstrahl.</p> <p>4. Schöner Frühling, komm' doch wieder!
Lieber Frühling, komm' doch bald!
Bring' uns Blumen, Laub und Pieder,
Schmücke wieder Feld und Wald.</p> | <p>3. Möchte hören die Schälmeien
Und der Herden Glockenklang;
Möchte freuen mich im Freien
An der Vögel süßem Sang.</p> |
|---|--|

Hoffmann von Fallersleben 1835.

223. Morgenlied in der schönen Jahreszeit.

Nicht zu langsam.

J. R. Ludw. Schölinus. (1812).



2. Du bist es, der den Müden, den Schwachen Kraft geschenkt!
Du sprachest: Schlaft in Frieden! Erwachet ungekränkt!
3. Nun streust du Lust und Segen auf alles, was wir sehn;
Wir sehn sich Alles regen und Alles neu erstehn.
4. O Gott, wie glänzt im Thau so schön die Morgenspur!
Die Welt, so weit ich schaue, zeigt deiner Güte Spur.
5. Aus tausend Kehlen schallet dir laut des Waldes Chor;
Von tausend Blumen wallet dir Opferdust empor.
6. O laßt uns auch erheben den Herrn das Leben lang:
Da unser Herz und Leben sei lauter Lobgesang.

Gedicht von Joh. Kaspar Lavater. 1772.

224. Sonnenaufgang.

Etwas bewegt.

H. G. Nägeli. 1815.



2. Willkommen uns, willkommen, des guten Gottes Bild!
So groß und so erhaben, und doch so sanft und mild.
3. Wie frisch hervor ins Leben sich Alles ringt und drängt!
O schön an jedem Gräschen des Thaues Perle hängt!
4. Der dich erschuf, o Sonne, wie freundlich muß er sein!
O laßt uns ihm, ihr Brüder ein reines Herz weihn!

Gedicht von J. H. G. Demme. Findet sich in neuern Kirchengesangbüchern und singt man es nach eigner, oder auch nach der Choralweise: „Ach bleib mit deiner Gnade.“

225. Morgengebet.

Sehr mäßig und innig.

Nach einer Volksweise.



2. Ich fühl mich recht wie neugeschaffen, 3. Die Welt mit ihrem Gram und Glücke,
Wo ist die Sorge nun und Noth? Will ich, ein Pilger, froh bereit
Was mich noch gestern wollt erschaffen, Betreten nur wie eine Brücke
Ich schäm mich des im Morgenroth. Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Gedicht von Joh., Freiherr v. Eichendorff (um 1820).

226. An die Abendsonne.

Nicht zu langsam.

F. G. Rägeli 1815.



2. Schon in früher Jugend sah ich gern nach dir,
Und der Trieb der Jugend glühte mehr in mir
3. Wenn ich so am Abend stammend vor dir stand
Und, an dir mich labend, Gottes Huld empfand.
4. Doch von dir, o Sonne, wend' ich meinen Blick
Mit noch höh'rer Wonne auf mich selbst zurück:
7. Schuf uns ja doch beide Eines Schöpfers Hand, —
Dich im Strahlenkleide, mich im Staubgewand.

Gedicht von Frau Anna Barbara Urner, geb. Wetti 1788.

Nach derselben Mel. singt man auch das

Abendlied von Hoffmann von Fallersleben (1837):

1. Abend wird es wieder;
Ueber Wald und Feld
Säufelt Frieden nieder,
Und es ruht die Welt.
2. Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er braust und fließet
Immer, immer fort.
3. Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh',
Keine Glocke klinget
Ihm ein Rastlied zu.
4. So in deinem Streben
Bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh'.

227. Der Lenz-Abend auf dem Lande.

Sanft.

Aug. Harder 1808.



2. Die Glocken der Dörfer erschallen,
Verkünden erquickende Ruh,
Und läutende Herden sie wallen
Dem schützenden Dache nun zu.
3. Der Landmann verläßt die Gefilde,
Und Schweigen bedeckt die Natur,
Die Lüfte umwehen mit Milde
Erfrischend die blühende Flur.

4. So ruhig, so heiter, so labend,
Dies Eine erfleh ich von dir,
O Vater, — so dämmre mein Abend,
So ruhig erschein' er einst mir!

Gedicht von Ernst Heinr. Schwabe. Zuerst in J. Ch. Volz, „Zeitung für die Jugend“, Leipzig, 1808 S. 48. Wurde auch gesungen nach der Mel. „Willkommen, o seliger Abend!“

228. Abendglöcklein.

Sehr mäßig und sanft.

Vollstän. aus Thüringen 1841 und Schlesien 1847.



2. Hört ihr das Blöken der Lämmer?
Kühlende Lüfte schon wehn.
Sehet, es fängt an zu dämmern,
Lasset zur Hütte uns gehn!
Trauliches Glöcklein zc.
3. Dörfschen, sei uns willkommen,
Heut ist die Arbeit vollbracht,
Freundlich sind wir aufgenommen,
Seht, wie der Abendstern lacht! *
Trauliches Glöcklein zc.

* Schlußzeilen in Schlesien: „Bald von Sternen umschwommen, uahet die feiernde Nacht.“

Mel. und Text hier aus Schlessien (Hainau) bei Jakob, „Vollkäsänger“ 1847. II. Heft Nr. 19. — Ebenso sang man das Lied schon 1841 im Weimar, aber mit der 3. Strophe beginnend: „Dörschen, sei uns willkommen etc.“ Gewöhnlich wurde es bei Ausflügen aufs Land von Lehrern und Seminaristen gesungen. (Die Weimar. Textvarianten hab ich in Klammer darunter gesetzt. — Nach derselben Melodie sang man auch in manchen Gegenden das Klaglied: „Ich habe den Frühling gesehen“ (s. Niederhört II S. 539).

Hier mögen noch zwei abweichende, aber mehr vollkämige Lesarten aus Schlessien und dem Elsaß folgen:

A. Aus Gräbig in Schlessien 1842.

1. Seht, wie die Sonne schon sinket
Hinter den Bergen im Hain!
Und wie die Ruhe schon winket:
Zieht nur fröhlich dabeim!
Refr. Hört ihr die Glocke?
Sie läutet zur Ruh:
Läute, o läute nur zu,
Läute, o läute nur zu!
2. Hört ihr das Blöken der Lämmer,
Und wie sich die Lüstchen schon wehn?
Hurtig! Es fängt an zu dämmern,
Laßt schnell zur Heimath uns gehn!
Hört ihr etc.
3. Dörschen, sei uns willkommen!
Heut' ist die Arbeit vollbracht;
Freudig sind wir aufgenommen,
Der uns die Gaben gebracht.
Hört ihn etc.
4. Setzt euch zu Tische und leeret
Die Gläser mit perlendem Wein!
Danket dem Schöpfer und ehret
Die Gaben sind gar nicht klein.
Hört ihr etc.
5. Schlummert in süßen Träumen,
Bis euch der Hahnenruf klingt,
Und herrlich in buschigen Hainen
Die Lerche ihr Morgenlied singt.
Drum läute, o Glöcklein, o läute zur Ruh!
Läute, o läute nur zu! Läute, o läute zur Ruh!

B. Aus dem Elsaß 1840.

1. Seht, wie die Sonne dort sinket
Hinter die Berge hinein!
Seht, wie die Ruhe uns winket,
Ziehen wir fröhlich jetzt heim!
Hört ihr die Glocke?
Sie läutet zur Ruh:
Läute, o läute nur zu,
Läute zu seligen Ruh!
2. Hört ihr das Blöken der Lämmer,
Seht, wie Lüste schon wehn!
Mäblich fängt's an zu dämmern,
Lasset zur Heimath uns gehn!
Hört ihr etc.
3. Dörschen, sei uns willkommen,
Heut' ist die Arbeit vollbracht,
Freundlich sind wir aufgenommen,
Wo uns die Gabe gebracht.
Hört ihr etc.
4. Setzt euch zu Tische und leeret
Die Becher vom herrlichen Wein!
Danket dem Geber und ehret
Die Gaben sind doch nicht so klein.
Hört ihr etc.

Ich halte dieses Volkslied für einen Gesang zum Feierabend der vom Felde beimgehenden Schnitter und vielleicht gar, wie die Gaben und Rechenworte andeuten, beim „Erntekranz“ gesungen (?). Die 5. Strophe hier (nur in der schlessischen Lesart vorhanden) ist störender Zusatz. Jedenfalls ist das Lied bestimmt, im Freien gesungen zu werden. — Um 1840 war gleichzeitig das Lied in Schlessien, Thüringen und dem Elsaß vorhanden und mag etwas älter sein. Am Rhein und in Norddeutschland kennt man es nicht.

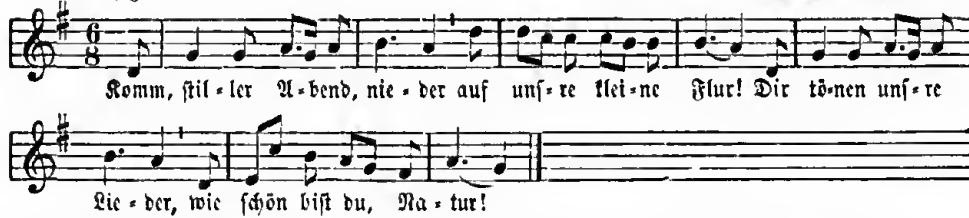
Es giebt vom Text eine Umdichtung für die Schulen von Dr. R. Kummerel in Berlin 1847 (s. Erst, „Liedertranz“ II. Heft Nr. 8). Diese hat Anlaß gegeben, daß in manchen Liederbüchern unser Volkslied gar Kummerel zugeschrieben wird. Es mag die Anfangsstrophe von R. hier folgen:

Seht, wie die Sonne dort sinket! Abendlich dunkelt das Feld.
Heim uns die Scheidende winket: friedlich bald schlummert die Welt.
Hört ihr das Glöckchen? Mit traulichem Klang ruft es zur Hütte, zum Abendgesang.
Läute, o Glöckchen nur zu, läute zur süßen Ruh'!

229. Abendgesang auf der Flur.

Ruhig.

G. C. Claudius 1780.



2. Der Glanz der Abendröthe
Senkt sich ins grüne Thal,
Sanft schmilzt der Laut der Flöte
In ihrem letzten Strahl.

3. Allüberall herrscht Schweigen;
Nur schwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunkeln Zweigen
Den Nachtgesang empor.

4. Kommst, lieber Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur;
Dir tönen unsre Lieder:
Wie schön bist du, Natur!

Gedicht von Georg Karl Claudius 1780. Die hier stehende älteste Mel. ist vom Dichter selbst und zur Volksweise geworden. — Man sang auch vielfach: „Komm, stiller Abend, wieder.“

230. An den Abend.

Getragen.

F. Franz Hurta. 1799.



2. In reiner erfreulicher Kühle
Vergift man die Leiden der Zeit,
Vergift man des Mittages Schwüle
Und ist nur zum Danken bereit.

3. Wenn säuselnde Lüfte uns kühlen,
Kein Lauscher, kein Hörcher uns stört,
Dort wird unter Sonnegefühlen
Der Becher der Freude geleert.

4. Im Kreise sich liebender Freunde,
Gelagert im schwellenden Grün,
Da segnet man fluchende Feinde
Und läßt in Frieden sie ziehn.

5. Und drückt eine reizende Schöne
Uns traulich im Dunkeln die Hand,
Kein Dichter kann malen die Scene,
Sie ist mit dem Himmel verwandt.

6. Im Widerschein himmlischer Kerzen
Feiert Liebe den schönsten Triumph;
Dann schlagen wohl Herzen an Herzen
Und Echo ruft leise „Triumph!“

7. Drum Heil dir, o Abend voll Milde!
Du schenkst dem Ermüdeten Ruh,
Versegest in Edens Gefilde
Und lächelst uns Seligkeit zu.

Gedicht von Fritz von Ludwig. 1795. In seinen „Gedichten“. Frankfurt a. D., 1801 S. 29. Das Lied mit dem Anfange: „Willkommen, o herrlicher (sic!) Abend“, fand Rob. Brine schon in „Niemann's Gesellschaftsliederb“. Altona und Leipzig, 1795, Nr. 44. Der Verf. war preussischer Kriegerath, geb. 1755, † verarmt 1811.

Die Melodie gehört zu dem von B. G. Becker gedichteten Liede: „Willkommen, o Abend, den Müden“. Sie steht in dessen „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“. Leipzig, 1799, dort mit B. unterzeichnet, demnach wäre sie von Becker, der sonst nichts komponirt hat. In den Melodien zum „Mildeheim. Liederb.“ Nr. 113 ist sie jedoch F. H. Furka zugeschrieben. Das halte ich für richtiger. — Vom langen Texte sang man gewöhnlich bloß 1., 2. und 7. Strophe, und letztere mit dem Eingang: „Willkommen, o Abend voll Milde“.

231. Abendlied.

Mäßig bewegt.

Eilcher.



2. Des Himmels Wolken thauten der Erde Frieden zu;
Beim Abendglockenlauten ging die Natur zur Ruh.
3. Ich sprach: „O Herz, empfinde der Schöpfung Stille nun
Und schied' mit jedem Kinde der Flur dich auch, zu ruhn.
4. Die Blumen alle schließen die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen besänftigt im Bach.
5. Nun hat der müde Sylphe sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe entschlummert thaubenezt.
6. Es ward dem goldnen Käfer zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer sucht ihre Lagerstatt.
7. Die Lerche sucht aus Lüften ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften ihr Lager Hirsch und Reh.
8. Wer sein ein Hüttchen nennet, ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet, den trägt ein Traum nach Haus.
9. Mich fasset ein Verlangen, daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen, wo meine Heimath ist.

Gedicht von Friedrich Rückert 1834. Mel. von Eilcher 1842. Kann auch gesungen werden nach der Volksweise: „Ich stand auf hohen Bergen.“

232. Nachtgesang.

- | | |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Jegund kommt die Nacht herbei,
Vieh und Menschen werden frei,
Die gewünschte Ruh geht an;
Meine Sorge kommt heran. | <ol style="list-style-type: none"> 2. Schöne glänzt der Mondenschein
Und die goldnen Sternelein;
Froh ist Alles weit und breit:
Ich nur bin in Traurigkeit. |
|---|--|

3. Zweene mangeln überall
An der schönen Sternen Zahl,
Diese Sterne, die ich mein',
Ist der Liebsten Augenschein.

4. Nach dem Monde frag' ich nicht,
Dunkel ist der Sternen Licht,
Weil sich von mir weggewandt
Asteris, mein Firmament.

5. Wenn sich aber neigt zu mir
Diese meiner Sonnen Bier,
Acht' ich es das Beste sein,
Daß kein Stern noch Monde schein'!

Gedicht von Martin Opitz, in dessen „Deutsche Poemata“, o. D. und J. (1640, Nachdruck nach Opitz' Tode, das. S. 311.) Nächster Druck, Danzig, 1641. — Nach diesem Gedichte wurde 1646 (= 1690) ein längeres Lied („Jehund fällt die Nacht herein“) gefertigt, das nur die 2 ersten Strophen benutzt. Auch Volkslieder haben den Anfang: „Jehund bricht die Nacht herein“ — oder: „Und jehund kommt die Nacht herbei“.

233. Jehund fällt die Nacht herein.

Aria.

Geschriebenes Notenheft 1790 (einstimmige Melodie für Flöte).



2. Schöne glänzt der Mondenschein,
Und die glühnen Sternelein
Flinten, blinken hin und her,
Bringen süße neue Mär.
3. Alles grüne Laub und Gras,
So nur je geschaffen was,
Streckt sich, deckt sich, schläfet ein,
Thut im Nüchlen sicher sein.
4. Alle Blümlein jung und zart,
Lieblich, schön, vielfaltier Art
Thun sich zu und thun sich auf,
Bis die Nacht vorüber lauft.
5. Alle kleine Waldbvöglein
Sparen ihre Stimmelein,
Sitzen, schwitzen, schlafen wohl,
Ich allein bin Traurens voll.
6. Asteris, mein Firmament,
Hat sich auch von mir weggewandt;
Meiner Liebsten Augelein
Verbergen auch ihren Schein.
7. O ihr Sternlein aus der Zahl,
Wo ist euer Feuerstrahl?
Zündt doch eure Lichtlein an.
Laßt sie hell und offen stahn.

8. Eure Liebesfüntelein
Seind heller als der Mondenschein;
Sie vertreiben Tag und Nacht,
Daß man keiner Schmerzen acht.
9. Denn von dero Flämmelein
Zündet sich an Mark und Wein,
Das Herz zittert, das Herz zagt:
„Ach, du Allerliebste!“ es sagt,
10. „Ach du tausend Englein!
Laß mich deinen Diener sein,
Deinen Diener, der ganz dein,
Und niemand anders will sein.
11. Sieh doch an die Schmerzen groß;
Der da liegt in Ohnmacht bloß,
Seufzet, schreiet stets nach dir,
O mein allerschönste Bier!“
12. Aber was hilfst meine Klag',
Daß ich mich vergeblich plag',
Daß ich mich vergeblich tränk'
Und mein Herz in Trauren sent'?
13. Wieder kommt der Sonnenschein,
Der den Monden treibet ein,
Wedet, strecket alles an,
Bringet Klein und Groß zu Hauf.

14. Ach, das liebste Mündelein,
Das im Schlaf geschlossen ein,
Spreng' auf seine Lipplein roth
Und erlös' mich aus der Noth.

15. Das ich nun erwarten will,
Bis das Glück vollend't sein Ziel,
Bis das Glück vollbracht sein End':
Hiermit ich mich von dir wend'.

Lied auf einem fl. Bl. vom Jahr 1646: „Zwen Weltliche, Neue Lieder.“ (Das 1.) Auch gleichlautend um 1690: „Tugendhafter Jungfrauen u. Zeitvertreiber“. Nr. 34. — Es ist eine Um- und Nachbildung des Opitz'schen Liebes gleichen Anfangs; vermuthlich von Harßdörfer oder einem Pegnizschäfer gedichtet.

234. Wanderers Nachtlied.

1. Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh';
In allen Wipfeln
Spürest du
Raum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch!

Gedicht von Goethe, das nach Goedeke (Grundr. II. 757) am 6. September 1780 im Bretterhäuschen auf dem Videlhahn bei Ilmenau entstand. Goethe irrte sich im Datum, wenn er in einem Briefe an Zelter (4. September 1831) glaubte, das Lied den 7. September 1783 ins Fremdenbuch auf dem Videlhahn geschrieben zu haben; er war im ganzen Monat September 1783 nicht in Ilmenau, sondern am 6. in Weimar, am 9. im Harz (s. Viehoff 2, 31. Goedeke, Grundr. a. U. S. 765). Damit fällt auch die Angabe von Prof. Ruhn (Germania oder Jahrb. der deutschen Gesellschaft V, 262), daß Goethe diese Verse an die hölzernen Fensterspfosten des Jagdhauses auf dem Videlhahn am 7. September 1783 geschrieben. Eigenhändig habe Goethe später an seinem Geburtstag darunter geschrieben: Ren. 29. August 1813 und die Züge des Liedes von damals mit Bleistift überzogen. — In Goethes Werken steht das Lied zum erstenmal in der Ausgabe von Cotta. Stuttgart, 1817. I. Bd. S. 99. Volksthümlich ist es nicht geworden, dafür aber die Um- und Zudichtung von J. Dan. Falk mit Kuhlau's schöner Musik. Sie folgt:

235. Wanderers Nachtlied.

Langsam und getragen.

Fr. Kuhlau. 1825.

Un-ter al-len Wip-feln ist Ruh; in al-len Zwei-gen hö-rest du lei-nen
Laut, die Vög-lein schla-sen im Wal-de: war-te nur, war-te nur, bal-de,
bal-de, schläfst auch du! War-te nur, war-te nur, bal-de, bal-de schläfst auch
du, bal-de schläfst auch du!

2. Unter allen Monden ist Flag'
Und alle Jahr und alle Tag
Jammerlaut.

Das Laub verwelkt in dem Walde:
Warte nur, balde welkst auch du!

3. Unter allen Sternen ist Ruh;
In allen Himmeln hörst du
Harfenlaut.

Die Englein spielen, das schallte:
Warte nur, balde spielst auch du!

Gedicht von Joh. Dan. Falk 1817, nach einer Strophe von Goethe: „Ueber allen Gipfeln“.
— In „J. Falks auserlesene Werke“ (Leipzig bei Brockhaus, 1819. I. Th. S. 354) steht das „Abendlied“ mit der Jahreszahl 1817.

Ein herrlicher Männerchor zu Falks Texte erschien von Friedr. Kuhlau, 1825; derselbe wird noch jetzt gern gesungen und gehört.

236. Der Mond.

Ruhig und sanft.

J. Fr. Reichardt. 1790.



2. Er lächelt still, bescheiden,
Verhüllt sein Angesicht
Und gibt doch so viel Freuden
Mit seinem trauten Licht.

3. Er lohnt des Tags Beschwerde,
Schließt sanft die Augen zu
Und winkt der müden Erde
Zur stillen Abendruh',

4. Schenkt mit der Abendkühle
Der Seele reine Lust;
Die seligsten Gefühle
Gießt er in unsre Brust.

5. Du, der ihn uns gegeben
Mit seinem trauten Licht,
Hast Freud' am frohen Leben,
Sonst gäb'st du ihn uns nicht.

6. Hab' Dank für alle Freuden,
Hab' Dank für deinen Mond,
Der Tages Last und Leiden
So reich und freundlich lohnt!

Zuerst in Splittengarb's „Lehren der Weisheit und Tugend“. Berlin, 1786. Nr. 17. Gedicht von Caroline Christiane Louise Rudolphi. 1707.

237. Abendlied.

Sehr gemäßigt und sanft.

J. A. B. Schulz 1790.



2. Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold,
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt!

3. Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost verlassen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

4. Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinne
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

5. Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun;
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Gedicht von Matthias Claudius 1773. Zuerst im Hoff. „Musenalmanach“ 1774.

238. Der Abendstern.

Langsam. Rob. Schumann, aus op. 79.

Du lieb = li = cher Stern, du leuch = test so fern; doch hab ich dich
den-noch von Her = zen so gern.

2. Wie lieb' ich dich so inniglich!
Dein funkelndes Auglein blickt immer auf mich.

3. So blick' ich nach dir, sei's dort oder hier;
Dein freundliches Auglein steht immer vor mir.

4. Wie nickst du mir zu in fröhlicher Ruh.
O liebliches Sternlein, o wär' ich bei dir!

Gedicht von Hoffmann von Fallersleben. 1835.

239. An den Abendstern.

Langsam. R. Bornhardt.

{ Sei ge = grüßt in rei = ner Schö-ne, hol = der Stern der stil = len Nacht: {
{ Mit dir sind die lei = sen Tö = ne mei-ner Lie = der oft er = wacht. {
Viel-mal sah zum blau-en Him-mel sehnsuchtsvoll mein Blick em = por, wenn sich
im Er = inn = rungstraum-e mei = ne See = le ganz ver = lor.

2. Wenn ich trauernd in dem Strahle
Deines Lichts an Gräbern stand,
Und Cypressen um die Male
Meiner Frühverkürzten wand:
O dann flößte mir dein Schimmer
Labung in das wunde Herz;
Sanft erheitert hob sich immer,
Frei erheitert himmelwärts.

3. Strahl' auch jetzt aus deinen Höhen,
Hol der Vöte süßer Ruh,
Ahnung mir vom Wiedersehen,
Von dem ew'gen Glück mir zu!
Daß der Thränenquell versiege,
Der der Vielgeliebten fließt,
Die des Grabes dunkle Wiege
Ewig meinem Blick verschließt!

Dieses Gedicht ist von Lebrecht Rölller, aber nicht (wie Hoffmann schreibt) von Christian Friedr. Falkmann, in dessen: „Poetische Versuche“. Göttingen, 1816 S. 144 es steht. In einem Best: Zwölf deutsche Lieder fürs Piano-Forte in Musik gesetzt von C. F. Ebers. Hamburg, J. A. Böhme (1809) ist Rölller als Dichter dieses Liedes genannt.

Mit dem Namen Lebr. Rölller steht das Gedicht auch in F. Burdachs „Eos. Musenalmanach für 1818“. Berlin (jedoch 1817) S. 12. — Man hat darum schon lange Zeit dieses Lied dem Spremberger Justizkommissar Lebr. Rölller (geb. zu Weissenfels 1773) zugeschrieben und dabei bleibt's.

Ein Vergleich beider Texte ergibt, daß Falkmanns Text nur eine Umarbeitung des Röllerschen und weniger volkstümlich ist. Falkmann hat die Ueberschrift „An den Arktur“ (der bekannte röhliche Stern im Sternbild des Bootes), und seine letzte Strophe heißt:

Strahle fort in deinen Höhen,
Stiller Vöte schöner Ruh!
Ew'ge Lieb' und Wiedersehen
Flüßtern uns den Anblick zu:

Daß der Thränenquell versiege,
Der den Erden Schmerzen fließt,
Und das Nachtgewölk nicht trüge,
Daß den freien Geist verschließt.

Die Mel. ist von J. G. Vornhardt und steht zuerst in dessen „Guitarrnen Schule“ S. 13 (dort auch Lebr. Rölller als Dichter und Text wie oben. Nach derselben Melodie sang man auch Schillers Lied: „Ach, aus dieses Thales Gründen“.

240. Die Sterne.

Langsam.

Mel. aus Singbüchern v. Chor-Adjunkten in Thüringen. 1820—1840.

Wie wohl ist mir im Dun - keln, und lieb die lau - e Nacht! |
Die Ster - ne Got - tes fun - keln in sei - er - li - cher Pracht. |
aus, hin - aus ins Frei - e, wo man in je - ner Blau - e, nach
je - nen lich - ten Höhen, kann stau - end aufwärts sehn!

2. Ihr Sterne, Gottes Zeugen und Voten bess'rer Welt,
Ihr heißt den Aufruhr schweigen, der unsern Busen schwellt.
Ich seh' hinauf, ihr beehren, zu euren lichten Sphären,
Und Ahnung bessrer Lust stillt die empörte Brust.

3. O Freunde, wenn die Schwermuth das Auge uns umhüllt,
Wenn auch die Welt mit Wermuth den Lebensbecher füllt,
So geht hinaus im Dunkeln und seht die Sterne funkeln,
Und leiser wird der Schmerz und freier schlägt das Herz.

Gedicht von Rosengarten, im „Musenalmanach für das Jahr 1796“, herausgegeben von Schiller, Neustrelitz. — In Rosengarten's Dichtungen. 6. Bd. Greifswald, 1813 S. 121.

Die Melodie soll von Andr. Romberg sein. Eine andere steht im „Mildheim. Liederk.“

241. Sternentrost.

Mäßig.

Volkswaise: Ich seh' dich an den Augen ab.

Ich se - he oft um Mit - ter-nacht, wenn ich mein Werk ge - than, und
 nie-mand mehr im Hau - se wacht, die Stern' am Him-mel an.

2. Sie gehn da, hin und her zerstreut,
 Als Lämmer auf der Flur,
 In Büdeln auch und aufgereiht,
 Wie Perlen an der Schnur,

3. Und funkeln alle weit und breit
 Und funkeln rein und schön;
 Ich seh' die große Herrlichkeit
 Und kann nicht satt mich sehn.

4. Dann saget unterm Himmelzelt
 Mein Herz mir in der Brust:
 Es giebt was Bess'ers in der Welt,
 Als all' ihr Schmerz und Lust.

5. Ich werf' mich auf mein Lager hin
 Und liege sanft und wach
 Und suche es in meinem Sinn
 Und sehne mich darnach.

Gedicht von Matthias Claudius.

242. Lied der Nacht.

Langsam u. schauerlich leise; die 2. Str. stärker.

J. Fr. Reichardt. 1802.

Im Winds - ge-räusch, in stil - ler Nacht geht dort ein Wan - ders-mann. Er
 seufzt und weint und schleicht so sacht und ruft die Ster - ne an: Mein
 Bu - sen pocht, mein Herz ist schwer; in stil - ler Ein - sam - keit, mir
 un - be - kannt, wo - hin, wo - her, durch-wand'r ich Freud und Leid. Ihr
 klei-nen, gold-nen Ster-ne, ihr blei - bet mir so fer - ne, fer - ne,
 fer - ne! und ach, ich ver - trau euch so ger - ne.

2. Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht;
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
„O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht!

Vertrau' uns nur! Dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken auch deiner die Sterne!“

Gedicht von Ludwig Tieck. 1796.

243. Abendlied im Sommer.

Mäßig. Volksweise.

{ Kein schö - ner Land in die - ser Zeit, } wo wir uns fin - den wohl un - ter
als hier das un - se - re weit und breit, }

Fin - den zur A - bend - zeit!

2. Da haben wir so manche Stund'
Geessen da in froher Rund'
Und thaten singen:
Die Lieder klingen
Im Eichengrund.

3. Daß wir uns hier in diesem Thal
Noch treffen so viel hundertmal:
Gott mag es schenken,
Gott mag es lenken,
Der hat die Gnad'!

3. Jetzt Brüder, eine gute Nacht!
Der Herr im hohen Himmel wacht,
In seiner Güten,
Uns zu behüten,
Hat er bedacht.

„Preussisches Soldaten-Liederbuch“ 1884 Nr. 108.

244. Gute Nacht.

Sanft. 2. Spöhr.

Gu - te Nacht! Gu - te Nacht! Al - len Mü - den sei's ge - bracht!

Neigt der Tag sich still zum En - de, ru - hen al - le fleiß'-gen Hän - de,

bis der Mor - gen neu er - wacht. Gu - te Nacht! Gu - te Nacht!

2. Geht zur Ruh'! Geht zur Ruh'!
Schließt die müden Augen zu!
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft Allen zu:
Geht zur Ruh'! Geht zur Ruh'!
3. Schlummert süß! Schlummert süß!
Träumt euch euer Paradies!
Wem die Liebe raubt den Frieden,

- Sei ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß':
Schlummert süß! Schlummert süß!
4. Gute Nacht! Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht!
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen!
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht! Gute Nacht!

Gedicht von Theodor Körner. Vor 1813. Melodien giebt's sehr viele dazu, von L. Spohr (die beste), von Bornhardt, W. W. Kunze, A. F. Häfer (f. Fint) Weise von 1795 (Erf, „Germania“), Volksweise. (Erf, „Blätter und Blüthen“). Kann auch nach der Volksweise „Morgen-roth“ gesungen werden.

245. Nachtlied.

Langsam. B.



Ver-gan-gen ist der lich-te Tag, von fer-ne kommt der Glo-cken-schlag; so



reißt die Zeit die gan-ze Nacht, nimmt Man-chen mit, der's nicht ge-dacht.

2. Wo ist denn nun die bunte Lust,
Des Freundes Trost, die treue Brust,
Des Winters süßer Augenschein?
Will Keiner mit mir munter sein?
3. Daß nun so stille auf der Welt,
Zieh'n Wolken einsam übers Feld.
Und Feld und Baum besprechen sich,
O Menschenkind, was schauert dich?
4. Wie weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.
5. Frisch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Wasserfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen scheint!

Gedicht vom Freiherrn v. Eichendorff 1814. Zuerst gedruckt in seinem Roman „Ahnung und Gegenwart“. Nürnberg, 1815 S. 217. Eine ernsthafte Musik dazu giebt's von Fr. Eurschmann, der das Lied durchkomponirt hat. Auch eine von Bernh. Klein op. 16.

246. Abendlied.

Ganz. Nach einer Mel. von Wittbauer.



Nacht und Still' ist's um mich her, kaum ein Lüßchen regt sich mehr,



nur der lie-be Mond be-scheint noch so trau-lich sei-nen Freund.

Urform.

J. G. Wittbauer um 1785.



2. Kann ich reines Herzens nur dich bewundern, o Natur!
Kann ich nur an Freundes Hand wandeln bis an Grabesrand:
3. O was wünsch ich dann wohl mehr? Rings blühen Freuden um mich her,
Und mit frohem, leichtem Sinn walt ich durch das Leben hin.

Text von Pfr. Heinr. Christian Ludwig Senf. 1779. Zuerst im „Göttiger Musenalmanach“ 1780 S. 89; unterzeichnet Hilidor. Dann in: „Gedichte von Hilidor“. Mit Musf. Leipzig, 1788 S. 17 mit Mel. von Sterkel.

Die hier stehende Melodie von J. Georg Wittbauer findet sich in dessen „Sammlung vermischter Clavier- und Singstücke“. 1. Stück. Hamburg, 1785. — Durch Hoppenstedt's „Lieder für Volksschulen“ (1. Aufl. 1793) wurde das Lied in Norddeutschland sehr verbreitet und hat manche Um- und Zudichtung durch Lehrer erfahren.

Eine zweite Melodie giebt's von Hans G. Nägeli (1815) in L. Erbs „Liederfranz I.“, eine dritte von Ch. F. Rind 1827.

247. Nachtgebet.



2. Hab ich Unrecht heut gethan,
Sie es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.
3. Alle die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand!
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.
4. Kranken Herzen sende Ruh,
Rasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn.

Lied von Luise Hensel. 1817. Zuerst anonym in Diepenbrock's „Geistlicher Blumenstrauß“. Sulzbach, 1829, S. 270 als „Nachtgebet“. — Viele Melodien giebt's dazu. Gewöhnlich wird es nach der Weise „Nacht und still ist um mich her“ gesungen.

248. Sehnsucht.

Mäßig langsam.

Volksmelodie.

Ach, aus die- ses Tha- les Gründen, die der kal- te Re- bel drückt, könnt ich
 doch den Aus- gang fin- den, ach wie fühlt' ich mich be- glückt! Dort er-
 blid' ich schö- ne Hü- gel, e- wig jung und e- wig grün; hätt' ich
 Schwingen, hätt' ich Flü- gel, nach den Hü- geln jög' ich hin!

2. Harmonien hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh,
 Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düste Balsam zu.
 Goldne Früchte seh' ich glühen,
 Winkend zwischen dunkeln Laub,
 Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

3. Ach, wie schön muß sich's ergehen
 Dort im ew'gen Sonnenschein,
 Und die Luft auf jenen Höhen —
 O wie labend muß sie sein!

Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergrimmt dazwischen braust;
 Seine Wellen sind gehoben,
 Daß die Seele mir ergraut.

4. Einen Rachen seh ich schwanken,
 Aber ach! der Fährmann fehlt.
 Frisch hinein und ohne Wanken!
 Seine Segel sind besetzt.
 Du mußt glauben, du mußt wagen,
 Denn die Götter leihn kein Pfand;
 Nur ein Wunder kann dich tragen
 In das schöne Wunderland.

Gedicht von Friedrich v. Schiller 1801. Außer der hier stehenden Volksweise giebt's noch Melodien von Reichardt 1810, Contrabin Kreuzer u. A.

249. Vergänglichkeit.

Mäßig bewegt.

J. A. B. Schulz. 1782.

Sagt, wo sind die Beil-chen hin, die so freu- dig glänz-ten, und der Blu-men-
 Etwas langsam.
 tö- ni- gin ih- ren Weg be- kränz-ten? „Jüng-ling, ach! der Lenz ent- flieht:
 die- se Beil-chen sind ver- blüht.“

Böhme, Volkstümliche Lieder.

2. Sagt, wo sind die Rosen hin, die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin Hut und Busen schmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht: diese Rosen sind verblüht.“
3. Führe denn zum Bächlein mich, das die Beilchen tränkte,
Das mit leisem Murren sich in die Thäler senkte:
„Luft und Sonne glühten sehr: jenes Bächlein ist nicht mehr!“
4. Bringe denn zur Laube mich, wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich Hirt und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr: jene Laube grünt nicht mehr.“
5. Sagt, wo ist das Mädchen hin, das, weil ichs erblickte
Sich mit demuthvollem Sinn zu den Beilchen bückte?
„Jüngling, alle Schönheit flieht: auch das Mädchen ist verblüht.“
6. Sagt, wo ist der Sanger hin, der auf bunten Wiesen
Beilchen, Ros' und Schäferin, Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, unser Leben flieht: auch der Sanger ist verblüht.“

Gedicht von Joh. Georg Jacobi 1782. Zuerst im Voss „Musen Almanach.“ Hamburg, 1783 S. 22, dann in Jacobi's Werken, 3. Bd. S. 50. Zürich, 1809. „Nach einem altem Liede“ lautet bei Jacobi selbst die Ueberschrift. Dieses alte Lied ist das von R. Aug. Ebner um 1750 gedichtet: „Sagt, wo sind die Beilchen hin, die auf jenem Rasen st.“ (Dieses verdrängte Lied nebst Volksmelodie steht bei Erl. „Völk.“ II 3, Nr. 15). — Die Singweise zu Jacobi's Text von F. A. B. Schütz steht im Voss „Musen Almanach 1783“, dann im „Mildeheim. Liederb. 1789 und Fink's „Hauschlag“.

250. 's Mailüfterl.

Langsam.

Volksweise (nach Kreipl. 1853).



Wenn's Mai-lüf-terl weht, z'geht im Wald drauß der Schnee; da heb'n die blauen
Beil-chen die Köpferl in die Höb. Die Vö-gerln die g'schlafen habn durch d'Winters-
zeit, die werd'n wie-der mun-ter, die werd'n wie-der mun-ter, die werd'n wie-der
mun-ter und sin-gen voll Freud, die werd'n wie-der mun-ter und sin-gen voll Freud.

2. Und blühen' mal die Rosen, ist's Herz nimmer trüb,
Denn d' Rosenzeit ist ja die Zeit für die Lieb'.
Nur die Rosen die blühen so frisch alle Jahr,
Ab'r die Lieb' blüht nur einmal und nachher ist's gar.
3. Jed's Jahr kommt der Frühling, ist der Winter vorbei:
Der Mensch aber hat nur einen einzigen Mai.
Die Schwalben fliegen fort, doch sie ziehn wieder her:
Nur der Mensch, wenn er fortgeht, der kommt nimmermehr!

Gedicht von Anton v. Klesheim (vor 1849), ursprünglich im österr. Dialekt, der hier an mehreren Stellen entfernt ist, um das Lied so zu geben, wie es in Norddeutschland viel gesungen wird.

Mel. v. J. Kreipl 1853 erschienen.

Original-Text.

- | | |
|---|---|
| 1. Wanns Mailüftel waht,
Z'geht im Wald draus da Schnee,
Da heb'n die blauen Becherln
Dö Köpferln auf d' Höh'. | 4. Nur d' Ros'n dö blüahn
Schön frisch alle Jahr:
Aba d' Liab blüah't nur a mal.
Und nacha is gar. |
| 2. Und d' Bögerln, dö g'schlafen ham
Durch d' Winterszeit,
Dö wern wieder munter
Und singen voll Freud'. | 5. Jedö Jahr kummt da Frühl'ing,
Is Winter vorbei,
Da Mensch aba hat nur
An anzig'n Mai. |
| 3. Und blüahn amal d' Ros'n,
Is's Herz nimmer trüab,
Denn d' Ros'nzeit ist a
Dö Zeit für dö Liab. | 6. Dö Schwalberln flia'n furt.,
Do so ziagn wieder her,
Nur da Mensch, wann der fortziagt,
Der kummt nimmermehr! |

Diese rührende Klage über Vergänglichkeit des Menschen im Vergleich zu der ewig sich erneuernden Natur erinnert an Horazens tiefempfundene Frühlingsode: „Diffugere nives.“

251. In die Ferne.

Mäßig langsam und mit Ausdruck.

Friedr. Gluck. 1837.

Siehst du am A - bend die Wol - ken ziehn? Siehst du die Spi - ßen der Ber - ge
glühn, mit e - wi - gem Schnee die Gi - pfel um - glänzt, mit grü - nen - den
Wäl - dern die Thä - ler um - kränzt? Ach, in die Fer - ne sehnt sich mein Herz!
ach, in die Fer - ne sehnt sich mein Herz!

2. Ach, in den Wäldern so ewig grün,
Rann still und heimlich die Liebe glühn;
Nur der Morgen sieht sie, der Abendschein
Und Lieb ist mit Liebe so selig allein.
Ach, in die Ferne sehnt sich mein Herz!
3. Am starren Felsen bricht sich der Nord,
Sanft wehen Lüftchen im Thale fort;
Durch die Wälder schimmert Mond umher,
Und ferne da rauschet und brauset das Meer.
Ach, in die Ferne sehnt sich mein Herz!

4. O könnt ich ziehen im Morgenroth!
 O hauchte Abend mir Liebestod!
 Es schwindet das Leben, du weißt es kaum —
 O ewige Liebe o seliger Traum!
 Ach in die Ferne sehnt sich mein Herz!

Gedicht von Hermann Kette um 1834 (nach seiner Angabe). Seine Gedichte erschienen 1836, dann vermehrt 1852 in Berlin.

Die älteste und schönste Mel. ist von Friedr. Gluck um 1837. Sie erschien mit Pianobegl. als Musikbeilage zu Aug. Lewalds „Europa“. — Spätere Kompositionen lieferten Kalliwoda, Marschner, Jul. Otto u.

252. Sehnsucht.

Gefühlsvoll und langsam.

Mel. v. C. Bornhardt. 1810.



Ich den' an euch, ihr himmlisch schö-nen Ta - ge der se - li - gen Ver - gan - gen -
 heit! Komm, Göt - ter - kind, o Phan - ta - sie und tra - ge mein seh - nend
 Herz zu sei - ner Blü - then - zeit!

2. Umwehe mich, du schöner goldner Morgen,
 Der mich herauf ins Leben trug,
 Wo unbekümmert um die Erdenorgen
 Mein frohes Herz der Welt entgegen schlug!
3. Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
 Du mein verlornes Paradies,
 Du süße Hoffnung, die mir bis zur Wahn
 Nur Sonnenschein und Blumenwege wies!
4. Umsonst, umsonst! Mein Sehnen ruft vergebens
 Gestorb'ne Freuden wieder wach!
 Sie welken schnell, die Freuden unsres Lebens,
 Und wir — wir welken ihnen langsam nach!
5. O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
 Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
 O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
 Die hier der Erde Leiden wund gedrückt!
6. Uns allen ist ein schwerer Traum beschieden,
 Wir alle wachen fröhlich auf:
 Wie sehn' ich mich nach deinem Götterfrieden,
 Du Ruheland, nach deinem Sabbath, auf!

Gedicht von Aug. Mahlmann 1801. Zuerst in Beckers „Taschenb. zum gesell. Vergnügen für 1802“ S. 278. Dem Liede wurden später vom Dichter selbst mehrere Strophen in der Mitte zugefügt. Nach 1880 wurde das Lied im Nassauischen gehört.

253. Die Schifffahrt.

Munter und leicht.

Furka 1799.

Das wa-ren mir se-li-ge Ta-ge! De-wim-pel-tes Schif-fen, o
tra-ge noch ein-mal mein Lieb-chen und mich, noch ein-mal mein Lieb-chen und
mich! O wieg und noch ein-mal be-hen-de von hin-nen bis an der Welt
En-de, zur Wie-ge be-ge-hren wir dich —, zur Wie-ge be-ge-hren wir dich!

- | | |
|---|---|
| <p>2. Wir fuhren und fuhren auf Wellen:
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf;
Wir fuhren und fuhren durch Auen:
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da ließen die Lämmer zu Hauf.</p> <p>3. Wir spielten im treibenden Rachen,
Wir gaben uns manches zu lachen
Und hatten des Spieles nicht Rast;</p> | <p>Wir ließen die Hörner erklingen,
Wir alle begannen zu singen,
Und ich hielt mein Mädchen umfaßt.</p> <p>4. Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage:
„Sie waren so selig auch mir.“
Dann such' ich das Schiffschen mir wieder,
Dann setz' ich mich neben dir nieder
Und schiffe durchs Leben mit dir!</p> |
|---|---|

Gedicht von Christian Adolf Overbeck 1781. Zuerst in „Fritzchen's Lieder“. Hamburg, 1781 S. 72. Die bekannte Mel. ist von C. F. Furka: „Sechs deutsche Lieder“. Hamburg, 1799. Mel. und Textanfang noch um 1840 in Thüringen gehört.

254. Das versunkene Schiffelein.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Es segelt dort im Winde
Ein Schiffelein auf dem Meer
Mit einem schönen Kinde,
Weiß nicht wohin, woher!</p> <p>2. Das Schiffelein ist versunken;
Die Wellen schlugen hoch:
Bist du, schön Schatz, ertrunken?
Ihr Wellen, sagt mir's doch!</p> | <p>3. Soll ich dich nimmer sehen,
Ja, immer auf der Erd'!
So will ich weiter gehen,
Bis Gott mir was beschert.</p> <p>4. Die Sonn' ist untergangen,
Das Schiffelein ist dahin!
Und soll ich nicht erlangen,
Was mir es* liegt im Sinn,</p> <p>5. So will ich in dem Grunde
Aufsuchen einen Ort;
Im tiefsten Meereschlunde
Find' ich mein Schiffelein dort.</p> |
|--|--|

* es, ein Glückwörtchen, das in der Volkssprache des westlichen Deutschlands oft vorkommt.

Aus A. v. Arnim's Nachlaß, abgedruckt durch E. Erk im „Wunderhorn“ 4, 70. Es stammt das Lied von derselben Hand, welche 1808 das „Lenore-Lied“ und das vom „Baum im Odenwald“ einschickte. An der Kunstdichtung ist hier nicht zu zweifeln, der unbekannt bleiben wollende Einsender mag alle 3 Lieder mit geschickter Nachahmung vollkommener Ausdrücke und Wendungen selbst gedichtet haben. Die Wunderhornherausgeber gaben diesen Text nicht heraus, vielleicht weil sie an dem Selbstmord-Entschlusse Anstoß nahmen, der am Ende zum Ausdruck kommt und dem alten wahren Volksliede überhaupt fremd ist.

255. Die Nähe des Geliebten.

Sehr getragen.

C. M. v. Weber. 1820.

Ein-sam bin ich nicht al-lei-ne, denn es schwebt ja süß und mild
um mich her im Mon-den-schei-ne dein ge-lieb-tes, theu-res Bild,
dein ge-lieb-tes, theu-res Bild.

2. Was ich denke, was ich treibe,
Zwischen Freude, Lust und Schmerz,
Wo ich wandle, wo ich bleibe,
Ewig weilt bei dir mein Herz.

3. Unerreichbar wie die Sterne,
Wonneblinkend wie ihr Glanz,
Bist du nah und doch so ferne,
Füllest mir die Seele ganz.

Aus dem romantischen Schauspiel Preziosa, Text von Pius Alexander Wolff. Musik von C. M. v. Weber 1820.

256. Einsam.

Ruhig.

Mel. aus einem geschr. Notenbuch für Guitarre. Oberlahr 1852.

Ein-sam, ein-sam? Nein, das bin ich nicht! Denn die Gei-ster mei-ner
Lie-ben, die in fer-ner Hei-math blie-ken, sie um-schwe-ben mich.
Ein-sam, nein, das bin ich nicht.

2. Glücklich, glücklich? Nein das bin ich nicht!
Denn bei stillgeweinten Thränen
Fühl' ich stets ein heimlich Sehnen
Nach der Heimath hin.
Glücklich, glücklich? Nein das bin ich nicht!

3. Traurig, traurig? Nein, das bin ich nicht!
Denn ich weiß, daß in Gedanken
Meine Theuren mich umranken
Und mir nahe sind.
Traurig, traurig? Nein, das bin ich nicht!
4. Hoffend, hoffend? Ja, das ist mein Sinn!
Einst mit den geliebten Meinen
Wiederum mich zu vereinen,
Das erfüllt mein Herz.
Hoffend, hoffend? Ja, das ist mein Sinn!

Text von Theodor Hell (= R. G. Th. Winkler) in Dresden. Zuerst gedruckt in dessen „Sängerweise“ 1. Bdeh. Stuttgart, 1816. Hoffmann fand das Lied aber schon im „Morgenbl.“ 1814 S. 90 beiläufig angeführt. Mit Mel. von Weber bei Fint Nr. 428. Eine andere lernte ich für Männerstimmen um 1840 kennen, darüber stand Th. Theuß. (Letzterer war Militär-Musikerdirektor in Weimar.) Der Komponist der vorstehenden dritten Mel. ist nicht gekannt.

257. Sehnsuchts-Walzer.

Mit Gefühl und Innigkeit.
dolce.

Franz Schubert (nicht Beethoven).

O, sü-ße Him-mels-lust bebt durch die trank-ne Brust, bin ich bei dir, bei dir,
lä-dest du mir! A-ber was gleicht dem Schmerz, der dann durch-
zuckt mein Herz, bist du, o schö-ner Stern, bist du mir fern. Lie-be, wie
quä-lest du, läßt mir nicht Raht noch Ruh, doch wie viel größ-re Pein muß das nicht
sein, sich nicht ge-liebt zu sehn und doch vor Lieb ver-gehn! O wie viel
größ-re Pein muß das nicht sein!

2. Ach, deiner Augen Strahl
Lindert der Sehnsucht Qual,
Holde, dein Zauberblid
Spendet mir Glück!

Doch wie in dunkle Nacht,
Schwindet des Tages Pracht:
So schwindet alles Licht,
Sah ich dich nicht.

3. Ewig nur dir allein
 Will ich mein Leben weihn,
 Ewig in Lust und Schmerz
 Schlägt dir dies Herz!
 Trennt uns auch einst der Tod,
 Wiedersehns Morgenroth
 Strahlt dort im reinsten Licht,
 Weine drum nicht.

4. Rosender Weste Fuß
 Gleichet dem Liebesgruß,
 Thut ihn dein Purpurmund,
 Kispelnd mir kund!
 Ach, jedes herbe Leid
 Schwindet in Seligkeit,
 Schließet in Liebe warm
 Mich in den Arm.

Text nach dem Walzer gebichtet. Um 1830—45 viel gesungen.

258. Mutterseelenallein.

1. Es blüht so still der Mond mich an,
 Es fließt so still der Rhein;
 Der Fischerknabe steht im Rahn
 So mutterseelenallein.
2. Ich sitz' am Rodeu traurig bang
 Im stillen Kämmerlein.
 Das Mädchen mir nicht schnurren will
 So mutterseelenallein.
3. Würst du bei mir und ich bei dir,
 Du lieber Knabe mein,
 Du ständst nicht dort, ich säß nicht hier
 So mutterseelenallein!

Verfasser des Textes K. Christian Tenner. Zuerst gedruckt in „Elsässer Neujahrsblätter“ 1845. Mel. v. A. Braun (Pfarrer zu Mühlhausen im Elsaß). Eigenthum des Verlegers Kopp-
 rasch in Regensburg. Um 1865 bekannt geworden. Peters „Liederschatz“ I. 36.

259. Mignon's Lied.

Mit Ernst und Affekt.

J. F. Reichardt. 1795.

Kennst du das Land, wo die Ci - tro - nen blühen, im dun - keln Laub die
 Gold - o - ran - gen glühen, ein sanf - ter Wind vom blau - en Him - mel weht, die
 Myr - the still und hoch der Lor - beer steht! Kennst du es wohl? Da -
 hin, da - hin möcht' ich mit dir, o mein Ge - lieb - ter, ziehn!

2. Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach, —
 Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
 Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
 „Was hat man dir, du armes Kind gethan?“
 Kennst du es wohl? Dahin, dahin
 Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer ziehn!

3. Kennst du den Berg und seinen Wollensteg?
 Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
 In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
 Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
 Kennst du ihn wohl? Dahin, dahin
 Geht unser Weg. O Vater, laß uns ziehn!

Wolfg. v. Goethe in: „Wilhelm Meisters Lehrjahre. 2. Bd. 1795. S. 7 und 8, mit dieser Melodie von Reichardt. Auch in dessen: „Goethes Lieder und Oden“. 2. Abth. 1809 S. 53. In dem Liederpiel „Kunst und Liebe“ mit Melodie von Fr. Reichardt singt der Tenorist Reinhold die erste, Maria die zweite Strophe. Vielfach von andern deutschen Komponisten, darunter Himmel und auch Beethoven, ist das Lied in Musik gesetzt. — In der französischen Oper „Mignon“ 1866 von Amb. Thomas wird diese Dichtung Goethes mit Erfolg verwertet.

Sehr verbreitet und fast Volksweise ist die Mel. von Himmel:



260. Lied eines Landmanns in der Fremde.

Sehr mäßig.

Vincenz Righini. 1803.

Trau - te Hei - math mei - ner Sie - ken, sinn ich still an euch zu -
 rück, wird mir wohl; und den - noch trü - ben Sehn-suchts - thrä - nen mei - nen
 Blick, Sehn-suchts - thrä - nen mei - nen Blick.

- | | |
|--|---|
| <p>2. Stiller Weiler, grün umfassen
 Von beschirmendem Gesträuch;
 Kleine Hütte, voll Verlangen
 Den' ich immer noch an euch!</p> <p>3. An die Fenster, die mit Neben
 Einst mein Vater selbst umzog,
 An den Birnbaum, der daneben
 Auf das niedre Dach sich bog;</p> <p>4. An die Stauden, wo ich Weisen
 Im Hüllunderlasten hing,
 An des stillen Weihers Schleusen,
 Wo ich Sonntags fischen ging.</p> | <p>5. Was mich dort als Kind erfreute,
 Kommt mir wieder lebhaft vor;
 Das bekannte Dorfgeläute
 Wiederhallt in meinem Ohr.</p> <p>6. Selbst des Nachts in meinen Träumen
 Schiff' ich auf der Heimath See,
 Schüttle Aepfel von den Bäumen,
 Wäss're ihrer Wiesen Klee,</p> <p>7. Pösch' aus ihres Brunnens Röhren
 Meinen Durst am schwülen Tag,
 Pflück' im Walde Heidelbeeren,
 Wo ich einst im Schatten lag. —</p> |
|--|---|

8. Wann erblick ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt.
Wo, gekühlt im Abendwinde,
Unsre frohe Jugend tanzt?

9. Wann des Kirchturms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

10. Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir?

Gedicht von Joh. Gaudenz von Salis-Seewis (um 1780). Gewöhnlich wurde nur Strophe 1—5 gesungen.

261. Der Zillerthaler und sein Kind.

1. Wenn ich mich nach der Heimath seh'n,
In meinem Aug' die Thränen stehn;
Wenns Herz mich drückt halt gar so sehr,
Dann fühl ichs Alter um so mehr,
Und wird mir leichter nur um's Herz,
Fühl wen'ger ich den stummen Schmerz,
Wenn ich zu meinem Kinde geh',
In seinem Aug' die Mutter seh'.

2. Ja, als die Mutter ging zur Ruh',
Als ich ihr drückt' die Augen zu,
Wie war das Herz so thränenreich,
Wie stand ich da vor Leid so bleich.

Doch der dort kennt mein Herzeleid
Und gab zu stillem Trost mir Freud':
Wenn ich zu meinem Kinde geh',
In ihrem Aug' die Mutter seh'!

3. Da freu' ich mich in sel'ger Lust,
Mein liebes Kind an meiner Brust;
Ich ruf' die Jugendzeit zurück,
Erinn'ung ist mein größtes Glück.
So leb' ich halt und wart' voll Ruh',
Bis der dort oben ruft mir zu:
Komm' raus! Von deinem Kinde geh',
Bei mir die Mutter wiederseh!

Gedicht von Jos. Ferdinand Resmüller, eingelegt im Theaterstück „Die Zillerthaler“, zu Hamburg 1848 entstanden. — Musik vom Dichter und Theaterdirektor selbst. War 40 Jahre lang sehr beliebtes Lied.

262. Das Waterhaus.

Volksweise am Rhein, aufgez. zu Allenbach (Hochwald).



Ich weiß mir et - was Lie - bes auf Got - tes wei - ter Welt, /
das stets in mei - nem Her - zen den er - sten Platz be - hält. / Kein
Freund und auch kein Lieb - chen ver - drän - get es da - raus: das
ist im Wa - ter - lan - de das theu - re Wa - ter - haus.

2. Des Lebens laute Freuden verhallen in der Brust;
 Ich bleibe stets im Herzen des liebsten mir bewußt.
 Es drücken aus den Augen die Thränen sich heraus,
 Denk ich an meine Heimath, an's theure Vaterhaus.

2. Und hab ich einst geendet des Lebens ersten Lauf,
 Dann setzt mir einen Hügel und setzt ein Blümlein drauf;
 Doch nehmt aus meinem Busen das arme Herz heraus:
 Das Herz das hat nur Ruhe im theuren Vaterhaus!

Text von Fr. Humbert. Mit dessen beliebigen Komposition vor 1860 entstanden. Die hier stehende Weise hat das Volk am Rhein sich selbst gebildet: sie ist Verzerrung der Humbertschen.

263. Erinnerung an die lieben Eltern.

Ruhig ernst.

Rheinische Mel. (aus Allenbach im Hochwald. 1892).



Nur noch ein-mal in mei-nem ganzen Le-ben möcht ich mei-ne El-tern wie-der
 sehn. Was würd' ich nicht da - für al - les ge - ben, o lönn - te
 dies noch ein-mal ge - sehn! Ich würd' sie so dann mit hol - den Bli - den und mit
 wahr - haft kind - li - chem Ver-traun recht an mei - nen hei - ßen Bu - sen drü - cken und
 won-ne-voll ihr theu - res Ant - liz schaun, und won-ne-voll ihr theures Ant - liz schaun.

2. Doch das Schicksal hat sie mir entrissen,
 Die mein Freud', mein Glück, mein Alles waren,
 Sie, für die jetzt meine Thränen fließen
 Fließen noch in späteren Jahren.
 O Mutter, die mich einst in Schmerz geboren,
 Ich weiß gewiß, du liebtest mich recht sehr:
 Nun hab' ich auf ewig dich verloren,
 Und auch mein Vater lebt schon längst nicht mehr.

3. O denk' ich noch an jene frohen Stunden,
 Da ich vergnügt bei meinen Eltern saß:
 O, die Wonne, die ich da empfunden
 Mein Stückchen Brot noch wohl mit ihnen aß.
 Wir fühlten nichts von Gram und Sorgen,
 Es war mein Herz nur immer freudenvoll;
 Ich war vergnügt am Abend wie am Morgen,
 Und so ging es mir damals immer wohl.

4. Sie sorgten stets für mich und meine Brüder,
Sie zogen uns zu guten Menschen auf;
Nie mehr sah ich euch, ihr Eltern, wieder:
Der liebe Gott nahm sie zu sich herauf.
Ewig werdet ihr nun bei ihm wohnen,
Sehet Gottes Güte, Allmacht an,
Ewig, ewig wird er euch belohnen,
Was ihr an euren Kindern Guts gethan.
5. O möchte der den hohen Werth erkennen,
Dessen Eltern ihm recht lang am Leben;
Wahrlich kann sich dieser glücklich nennen,
Wenn er sich sieht von ihnen stets umgeben.
Keine Liebe ist auf dieser Erde
So mächtig, wie der Eltern ihre Lieb':
Manche Mutter trüg' gern die Beschwerden,
Wenn nur ihr liebes Kind am Leben blieb.
6. Ihr Alle, die dies hohe Glück genießen,
Da die Eltern noch am Leben sind,
Sorget stets, dies Leben zu versüßen,
Seid folgsam so, wie jedes gute Kind;
Bittet Gott, daß sie recht lang leben,
Behandelt sie gerecht und liebevoll,
Seid euern Eltern immer stets ergeben,
O dann ergeht es euch auf Erden wohl!

Neues moralisches Lied am Rhein und Unterfranken sehr verbreitet. Mündlich gehört 1880 von Dienstmädchen und auf einem fl. Bl. (Vier neue Lieder) nach 1870 gefunden. — Auch in Thüringen (Apolda) von Leierkastenmännern um 1875 gehört.

Varianten: 1, 1 Ach einmal nur in meinem Leben, oder: Einmal noch in meinem ganzen Leben.

264. Das goldene Kreuz.

Mäßig bewegt.

In Österreich um 1830—45 beliebt.



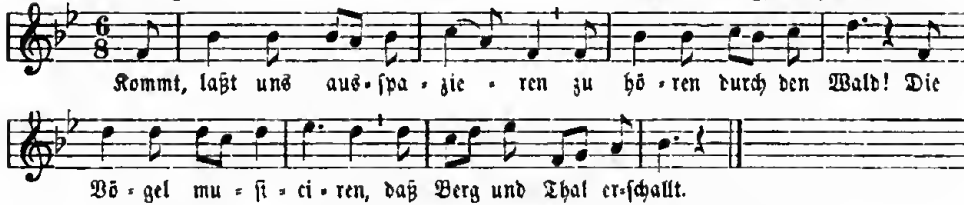
2. Und was das Kreuz bedeute?
Ein köstliches Geschenk:
Ein Haar von ihren Haaren
Zum ew'gen Andenk.
3. Das Kreuz ist mir so heilig,
Im Jammer oft mein Trost.
Wie hab ich oft so selig
Den Todenschmuck umloßt!
4. Und was das Blau bedeute,
Das dieses Band umgiebt?
Das will das Blau dir sagen,
Daß Treue ewig liebt.
5. Das Kreuz ruht auf dem Herzen,
Das wild im Kummer schlägt
Und erst wird friedlich ruhen,
Wenn man's zu Grabe trägt.

Das Lied wurde von Prof. Fortlage 1845 an Erk mitgeteilt. Es wurde bei einer Floßfahrt auf der Donau zwischen Passau und Wien 1836 von zwei Passauern (Bruder und Schwester) im Duett vorgetragen, welche damit fast alle Abende die Reisegesellschaft, wenn diese in einem Wirtshaus zum Ueberrachten versammelt war, erfreuten.

265. **Waldvögelein.**

Etwas bewegt.

Mel. v. Siegf. Schmiedt. 1792.



2. Wohl dem, der frei kann singen, wie ihr, ihr Volk der Luft,
Mag seine Stimme schwingen zu der, auf die er hofft!
3. Ich werde nicht erhört, schrei ich gleich ohne Ruh:
Die so mich singen lehret, stopft selbst die Ohren zu.
4. Mehr wohl dem, der frei lebet, wie du, du leichte Schaar,
In Trost und Angst nicht schwebet, ist außer der Gefahr!
5. Ihr werdet zwar umgangen, doch hält man euch in Werth:
Ich bin von der gefangen, die meiner nicht begehrt.
6. Ihr könnt noch Mittel finden, entfliehen aus der Pein:
Sie muß noch mehr mich binden, soll ich erlöst sein.

Gedicht von Martin Opitz. Text nach: „Martini Opitii Weltliche Poemata. Der Aender Theil. Vierdtes Buch der Poetischen Wälder. Breslau, Verlags des Isaiaes Fellgibel, Buchhändler.“ S. 162 f. In Schulheften von Ert gefürzt und verändert.

266. **Der Vogel in der Luft.**

Lebhaft.

Augustin Harder. Um 1810.



2. Wo die Wolke saust, wo der Waldstrom braust,
Kannst du auf, kannst du nieder schweben,
So mit einem Mal aus der Höh ins Thal:
Ach, was fährest du ein herrliches Leben!
3. Liebes Vögelein, wär dein Himmel mein
Und die himmlischen Wiesen und Auen,
Flög auch ich wie du nach der Sonne zu,
Ihre goldenen Gärten zu schauen.

Gedicht von Ludwig Franz Deinhardstein 1815. (Str. 3 v. Phil. Wadernagel 1822).
Text einer ältern Melodie untergelegt durch Ert.

267. Der gefangene Sänger.

B. 1869.

Langsam.

Vög - lein, ein - sam in dem Bau - er, Herz - chen ein - sam in der Brust:
 bei - de ha - ben gro - ße Trau - er um die sü - ße Früh - lings - lust,

2. Um das Wandern, um das Fliegen
 In dem Thal von Zweig zu Zweig,
 Um das Wiegen, um das Schmiegen
 An die Mutter warm und weich,
3. Vöglein, singe deine Klagen,
 Bis die kleine Brust zerspringt.
 Herz mein Herz, auch du wirst schlagen,
 Bis der letzte Ton verklingt.

Gedicht v. Max v. Schenkendorf (vor 1817); f. dessen „Sämtliche Gedichte“. Berlin 1837.

268. Lieder hat die Lerche nicht

1. Zieht im Herbst die Lerche fort,
 Singt sie leis: Ade!
 Willst du noch von mir ein Wort,
 Eh ich von dir geh,
 Sieh die Thräne, wie sie quillt,
 Höre was sie spricht:
 |: Lieder hat die Lerche nicht,
 Thränen hat sie nicht. :|
2. Ist mir doch das Herz so bang,
 Daß ich scheiden muß,
 Drücke noch auf Pipp und Wang
 Gern der Liebe Kuß.
 Abschied nehm ich nun von dir,
 Denn es ruft die Pflicht:
 |: Lieder hat die Lerche nicht,
 Küsse hat sie nicht. :|
3. Bei des Frühlings Wiederkehr
 Kommt die Lerb' zurück,
 Und Erinnerung bringt sie her
 Von vergangenem Glück.
 Brächte sie von dir ein Wort,
 Mir so hold, so licht:
 |: Lieder hat die Lerche nicht,
 Grüße hat sie nicht. :|
4. Und nach langem Trennungsschmerz
 Kehrt' auch ich zurück:
 Sink ich an dein treues Herz,
 Lächle mir dein Blick,
 Und das Lächeln gleicht der Sonn',
 Die durch Wolken bricht:
 |: Lieder hat die Lerche wohl,
 Lächeln hat sie nicht. :|

Gedicht von unbekanntem Verf. — Musik von W. Heiser, seit ungefähr 1860 bis heute beliebt. Der populäre Komponist vieler Lieder und Märche geb. 1816 den 15. April in Berlin, lebt noch daselbst.

269. Das Schwalbenlied.

Einfach.

Aus der Ju-gend-zeit, aus der Ju-gend-zeit klingt ein Lied mir im - mer - dar;
 o, wie liegt so weit, o, wie liegt so weit, was mein, was mein einst war!

Rob. Kade*, op. 22 Nr. 1.

* Mit gütiger Erlaubniß des Verlegers, Herrn M. Vahn in Berlin, hier gedruckt.



2. |: O du Heimathslur :|
 Laß zu deinem heiligen Raum
 |: Mich noch einmal nur :|
 |: Entfliehn :| im Traum!
 |: Als ich Abschied nahm :|
 War die Welt mir voll so sehr,
 |: Als ich wieder kam :|
 War Alles leer.

3. |: Wohl die Schwalbe lehrt, :|
 Und der leere Kasten schwoll :|
 |: Ist das Herz geleert, :|
 |: Wirds nie :| mehr voll
 |: Keine Schwalbe bringt :|
 Dir zurück, wonach du weinst.
 |: Doch die Schwalbe singt :|
 Im Dorf wie einst.

Gedicht von Friedrich Rückert 1830. Zuerst im „Musenalm. für 1831“ von Am. Wendt. Leipzig II. Jahrg. S. 182. Sehr beliebt und volkstümlich schön ist die Komposition dazu von A. Radecke, op. 22 Nr. 1.

Ich gebe hier den Text nach Radecke's Kürzung. Er hat je zwei Strophen in eine zusammengezogen und eine in der Mitte weggelassen; diese hieß:

O du Kindermund,
 Unbewußter Weisheit froh,
 Vogelsprache kund
 Wie Salomo!

Das schöne Lied ist bekanntlich durch das Schwallensied der Kinder angeregt worden und Verklärung desselben, das da heißt: „Als ich fortzog :|: war Rist und Kasten voll; als ich wieder kam :|: war Alles verzehrt“ (s. Niederhort III). Wehmüthig klingt aus Rückerts Liede die Erinnerung an die glückliche, für immer verschwundene Jugendzeit.

270. Agathe.

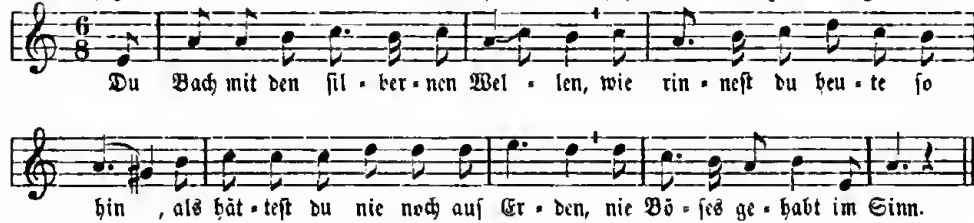
- | | |
|---|--|
| <p>1. Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
 Wenn die Rosen nicht mehr blühen,
 Wenn der Nachtigall Gesang
 Mit der Nachtigall verklang;
 Fragt das Herz im hängen Schmerz:
 Ob ich dich wohl wiederseh'?
 Scheiden, ach Scheiden thut weh!</p> <p>2. Wenn die Schwäne südl'ich ziehn
 Dorthin, wo Drangen blühen,
 Wenn das Auenroth versinkt,
 Durch die grünen Wälder blüht,</p> | <p>Fragt das Herz im hängen Schmerz:
 Ob ich dich wol wiederseh'?
 Scheiden, ach Scheiden thut weh!</p> <p>3. Armes Herz, was klagest du?
 O du gehst auch einst zur Ruh!
 Was auf Erden, muß vergehn!
 „Giebt es wohl ein Wiederseh'n?“
 Fragt das Herz im hängen Schmerz.
 Glaub' daß ich dich wiederseh',
 Thut auch heut das Scheiden weh!</p> |
|---|--|

Gedicht von Carl Herloßsohn 1830. Wurde erst 1842 durch Abt's Musik in weiteren Kreisen bekannt. — Text zuerst gedruckt in der Zeitschrift „Komet“. Altenburg 1830. Das Lied gelangte durch einen Zufall in Abt's Hände: Herloßsohn hatte an Abt ein Paket Bücher zu schicken und benutzte als Umschlag zufällig die Kometen-Nummer, worin das Lied zum ersten Male gedruckt war. Franz Abt, damals in Zürich lebend, machte sich 1842 an die Composition, die sehr beliebt geworden. So erzählt Ferd. Stolle in der Gartenlaube 1864 (Nr. 41). Abt's Musik erschien zuerst unter „Sieben Lieder aus dem Buche der Liebe“. Herloßsohn. Stuttgart bei Göpel. (o. J.) 1842.

271. Der böse Bach.

Mäßig.

Volksweise im 18. Jahrh.: „Es waren zwei Königskinder“.



2. Du Bach mit den silbernen Wellen,
Was hab ich dir doch gethan?
Du hast mir mein Gärtchen zerstört
Und unseren Wiesenplan.

3. Du Bach mit den silbernen Wellen,
Einst warf ich Blumen dir nach:
Jetzt hab ich nur Thränen und Klagen
Für dich, o du böser Bach!

Aus „Lieberbuch des deutschen Volkes“. Leipzig 1883. Nr. 369. Kein Volkslied.

272. Die beiden Schwäne.

Mel. 1839 mündlich in Berlin gehört.



2. Nur hoch vom Gemäuer der Burg,
Von Zinnen mit tropfendem Moose
Blickt spähend das Auge hindurch
Zu grünender Dämmerung Schooße.
Gewahret der silbernen Schwäne Thun,
Die eng mit verschlungenen Hälsen ruhn.
Gulihö!

3. Und hellet das Mondlicht das Grün
An schattigen Dünen und Hügel,
Sieht man vereinigt sie ziehn
Wohl über den wogenden Spiegel.
Dann wendet sie sorglich den einen Blick
Wohl nach dem ersehnten Geleit zurück.
Gulihö!

4. Und schwindet erbleichend der Stern - 5. So triebens die Schwäne schon lang:
 Beim Kommen der nahenden Sonne, Zwei Liebende hieß sie die Sage,
 Und tönet das Glöckchen von fern Da einstens im Morgenroth drang
 Vom Kloster der küßenden Nonne, Ans Ufer süßtönende Klage:
 Dann wenden die Schwäne sich eiligt Getödtet war einer vom Pfeilgeschloß,
 zur Flucht Daß purpurn das Blut von der Wunde
 Und eilen zur dunkeln Felsenbucht. floß. Gulihö!

6. Der Andre hielt treulich die Hut,
 Begehrte nicht Speise, nicht Hülfe,
 Bedeckte die Wunden voll Blut
 Des schneeichten Leichnams mit Schilfe,
 Und sang noch drei Tage und Nächte lang
 Mit brechenden Augen den Schwangesang. Gulihö!

Gedicht von Fr. Kind. 1819. Im 4. Bdehen seiner Gedichte. 1819.

273. Der Tegernsee.*

Langsam.



Und von Ber-gen rings um-ge-ben, da liegt der See, und ein frei-es froh-es
 Le-ben herrschet dort. Singt der Landmann fro-he Lie-der, sei-ne schö-nen Al-pen-
 lie-der; auf des Berges Spi-ße wann ich steh, seh ich hin-un-ter auf den Te-geren-see.

2. Majestätisch steht das Schloß da, und o wie schön,
 Wenn wir an dem Seegeflade spazieren gehn!
 Und das Schifflein auf und nieder,
 Froh ertönen unsre Lieder.
 Und das Schifflein schwingt sich in die Höh',
 Wenn wir fahren auf dem Tegernsee.
3. B'hält euch Gott, ihr Lieben alle, und denkt an mich!
 Hier in diesem kleinen Thale bleibt ihr zurück;
 Wollt ihr mir noch etwas schenken,
 Schenkt mir euer Angedenken.
 O das Herz im Leib, es thut mir weh,
 Wenn ich denke an den Tegernsee!

Aus dem Elsaß (Kr. Weißenburg) 1889 aufgechr. von G. Lorenz.

* Tegernsee, Dorf am gleichnamigen See in Oberbayern (6 Meilen südöstlich von München), ehemals Benediktiner-Abtei, jetzt schönes Schloß mit Parkanlagen.

274. Vor Jena.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Auf den Bergen die Burgen,
Im Thale die Saale,
Die Mädchen im Städtchen,
Einst Alles wie heut'.
Ihr werthen Gefährten,
Wo seid ihr zur Zeit mir,
Ihr Lieben, geblieben?
Ach, alle zerstreut.</p> | <p>2. Die Einen, sie weinen,
Die Andern, sie wandern,
Die Dritten noch mitten
Im Wechsel der Zeit;
Auch Viele am Ziele,
Zu den Todten entboten,
Verdorben, gestorben
In Lust und in Leid.</p> |
|--|---|
3. Ich alleine, der Eine,
Schau' wieder hernieder
Zur Saale im Thale,
Doch traurig und stumm.
Eine Linde im Winde,
Die wiegt sich und biegt sich,
Kaufst schaurig und traurig:
Ich weiß wohl, warum!

Gedicht von Dr. jur. Lebrecht Dreves in Hamburg, gedruckt in dessen „Schlichte Lieder“ 1843. Dann in seinen Gedichten 1849 (herausgegeben von Eichendorff) mit der Jahrzahl 1842. Ein in Thüringen und unter Studenten besonders beliebtes Lied; die schöne Singweise ist von W. Stade.

275. Das stille Thal.

Etwas langsam. Volksmelodie.

Im schön-sten Wie-sen-grun-de ist mei-ner Hei-math Haus; da
zog ich man-che Stun-de ins Thal hin-aus. Dich, mein stil-le Thal, grüß' ich
tau-sendmal! Da zog ich man-che Stun-de ins Thal hin-aus.

- | | |
|--|--|
| <p>2. Muß aus dem Thal jetzt scheiden,
Wo Alles Lust und Klang;
Das ist mein herbstes Leiden,
Mein letzter Gang.
Dich, mein stilles Thal,
Grüß' ich tausendmal!
Das ist mein herbstes Leiden,
Mein letzter Gang.</p> | <p>3. Sterb' ich, — in Thales Grunde
Will ich begraben sein;
Singt mir zur letzten Stunde
Beim Abendschein:
Dich, mein stilles Thal,
Grüß' ich tausendmal!
Singt mir zur letzten Stunde,
Beim Abendschein.</p> |
|--|--|

Das ist ein schönes, in der Schweiz und am Oberrhein gern gesungenes und jetzt durch Schulliederhefte in ganz Deutschland bekanntes Stimmungslied, das auch von Männerchören nach meiner Bearbeitung (1878) viel gehört, dessen Verfasser aber nie angegeben wird. — Den Text hat um 1850 der schwäbische Dichter Wilhelm Ganzhorn* gedichtet und zwar auf die Volksmelodie: „Drei Lilien, drei Lilien“. Feinsinnig ist der im ernsten Lilienliede störende Refrain „Jubiheirassassasa“ hier umgewandelt in „Dich mein stilles Thal“. Ganzhorn's Text fand ich zuerst in Schweizerliederbüchern der Volksweise angepaßt und zwar in Johannes Meier, Hundert ausgewählte Volkslieder für Schule und Haus. Schaffhausen 1853 und Schaublin, Liederbuch für Jung und Alt. Schaffhausen 1857.

* W. Ganzhorn war geboren am 14. Januar 1818 zu Sindelfingen und starb am 9. Sept. 1880 als Ober-Amtsrichter zu Cannstadt. Der Nekrolog in des Augsb. Allgem. Ztg. (Sept. 1880) nennt ihn als Dichter des vorstehenden Liedes. Seine in Zeitschriften zerstreuten Gedichte sind noch nicht gesammelt.

276. Schäfers Sonntagslied.

- | | |
|---|--|
| 1. Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern. | 2. Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun, geheimes Wehn,
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir. |
| 3. Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich:
Das ist der Tag des Herrn! | |

Gedicht von L. Uhland 1805.

Die bekannte, schöne Musik dazu von Konradin Kreuzer op. 24 Heft I, Nr. 5 (1821), ist einstimmig nicht zu gebrauchen, darum mußte sie fortbleiben.

277. Die Kapelle.

Langsam und feierlich. C. Kreuzer vor 1824.

Was schimmert dort auf dem Ber-ge so schön, wenn die Sternlein hoch am
Himmel auf-gehn? Was schim-mert dort auf dem Ber-ge so schön, wenn die
Sternlein hoch am Him-mel auf-gehn? Das ist die Ka-pel-le, still und klein, sie
la-det den Pil-ger zum Be-ten ein. Das ist die Ka-pel-le, still und klein, sie
la-det den Pil-ger zum Be-ten ein, sie ladet den Pil-ger zum Be-ten ein.

2. |: Was tönet in der Kapelle zur Nacht
So feierlich ernst in ruhiger Pracht? :|
|: Das ist der Brüder geweihter Chor:
Die Andacht hebt sie zum Himmel
empor. :|

3. |: Was hallet und klinget so wunderbar
Vom Berg herab, so tief und klar? :|
|: Das ist das Glöcklein, das in die Gruft
Am frühen Morgen den Pilger ruft. :|

Gedicht von Karl Breitenstein.

278. Die Kapelle.

Langsam. Volksweise.

Dro-ben ste-het die Ka-pel-le, schau-et still ins Thal hin-ab; drun-ten
singt bei Wies- und Quel-le froh und hell der Hir-ten-knab'.

2. Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

3. Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal!

Gedicht von F. Uhland 1805. — Als Melodie dazu eignet sich sehr gut die beigezeichnete: „Wie ist es kalt geworden“. Die schöne, mehrstimmige Compositionen von C. Kreutzer op. 24, Heft II Nr. 5 und Heft III St. 2, sind hier nicht zu verwerthen. Eine Melodie von Rungenhagen giebt Zink's Hauschach.

279. Das Kirchlein.

Etwas langsam. Volksmelodie: „Ach Mutter, liebe Mutter“.

Ein Kirch-lein steht im Blau-en auf stei-len Ber-ge's Höh'; und
mir wird bei Be-schau-en des Kirch-leins wohl und weh', des
Kirchleins wohl und weh'.

2. Verödet steht es droben,
Ein Denkmal früher Zeit;
Vom Morgenroth gewoben
Wird ihm fein Sonntagskleid.

3. Und wenn die Glocken klingen
Im frischen Morgenhauch,
Dann regt mit zarten Schwingen
Sich dort ein Glöcklein auch.

4. Es weckt sein mildes Schallen
Die Vorzeit wunderbar.
Zum Kirchlein seh' ich wallen
Dann frommer Peter Schaar.

Gedicht von Wilh. Kitzler 1824. Viel später gedruckt in dessen „Feiertlänge“ 1844, S. 72. Sehr verbreitet ist der gelungene Männerchor zu diesem Texte, komponirt von B. C. Becker. Sonst auch von anderen komponirt. Auch von Jos. Werßbach (+ 1832) komponirt.

280. Zwei Särge.

Langsam.

Mel. v. Emil Kunzen 1792: „Habt ihr gesehn eine Lilie“.

Zwei Sär - ge ein - sam ste - hen in des al - ten Do - mes Hut, Kö - nig
Ott - mar liegt in dem ei - nen, in dem an - dern der Sän - ger ruht.

2. Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten
Und auf dem Haupte die Kron.

4. Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert das regt sich nimmer,
Da in des Königs Hand.

3. Doch neben dem stolzen König
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

5. Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Gedicht von Justinus Kerner. Zuerst in A. v. Arnims „Trosteinsamkeit“. Zeitung für Emsiedler. Heidelberg 1808, Sp. 105.

281. Traum und Gesang.

Mäßig.

J. A. Kempt vor 1842.

Ach! um - sonst auf al - ler Län - der Kar - ten spähest du nach dem se - lig - sten Ge -
biet, wo der Frei - heit e - wig grü - ner Gar - ten, wo der Menschheit schö - ne Zu - gend
blüht, wo der Menschheit schö - ne Zu - gend blüht!

2. Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermüdet sie kaum;
Doch auf ihrem unermesslichen Rücken
Ist für zehnen Glückliche nicht Raum.
3. In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reiche der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Text und Melodie in Finl's Hausbuch 1843; dann im Liederbuch von J. Schanz und Parucker 1848, auch handschriftlich. Überall ist als Dichter Fr. Schiller angegeben, aber in dessen Werken findet sich das Lied nicht.

282. Freiheit.

Im Marschtempo.

Aus Volkemund in Sachsen um 1865 u. Schleswig Holstein 1891.

Sprichst du zum Vo-gel: „Komm in mein Haus!“ wird er dir sa-gen: „Ich muß hin-aus, muß ba-den im Ae-ther die ir-di-sche Brust, muß sin-gen die Lie-der, die Lie-der der Lust. O nein, o nein, o nein, o nein, ja gern. Oh-ne Frei-heit, oh-ne Freiheit kann ich nicht sein! Oh-ne Freiheit, oh-ne Frei-heit kann ich nicht sein!“

2. Sprichst du zur Blume: „Laß ab vom Licht!“
Wird sie dir sagen: „Das kann ich nicht!
Muß saugen die Strahlen bis tief in den Schoß,
Sie färben mich lieblich, sie ziehen mich groß.
Nein, nein, nein, nein!
Ohne Sonne für mich nur Pein.“
3. Sprichst du zum Herzen: „Sei kalt wie Eis!“
Wird es dir sagen: „Um keinen Preis: —
Die Lieb' ist mein Höchstes, mein heiligstes Gut,
Treibt rascher das Leben, beflügelt den Muth.
Nein, nein, nein, nein!
Ohne Liebe für mich nur Pein.“

Das Lied wurde seit ungefähr 1860 von Männerchören viel gesungen und ist dadurch populär geworden.

283. Klagen des Zweiflers.

Langsam. Himmel 1803.

Mir auch war ein Le - ben auf - ge - gan - gen, wel - ches reich - be - krän - z - te Ta - ge
 bot; an der Hoff - nung ju - gend - li - chen Wan - gen blü - the
 noch daß er - ste Mor - gen - roth.

- | | |
|---|---|
| <p>2. Auf der Gegenwart umrauschten Wogen
 Graut ein Morgen schön wie Opferglut,
 Tausend hohe Traumgestalten zogen
 Stolz wie Schwäne durch die rothe Flut.</p> <p>3. Leichte Stunden rannen schnell und
 schneller
 An dem halberwachten Träumer hin,
 Und die Gegend lag schon hell und heller,
 Nur auch wüßter da vor meinem Sinn.</p> | <p>4. Forschend sah ich durch die weiten Räume,
 Aber bei dem zweifelhaften Licht
 Sah ich nichts, als meine bunten Träume,
 Wahrheit selten, Wahrheit sah ich nicht.</p> <p>5. O der Helle! die dem guten Schwärmer
 Nichts zu zeigen hat als seine Nacht!
 O des Lichtes, das den Glau - ben ärmer
 Und die Weisheit doch nicht größer macht!</p> |
|---|---|

Gedicht von Chr. Aug. Tiedge, in dessen Urania. Halle 1800. Melodie (aus dem ersten Gesange) von Fr. H. Himmel, op. 18, mit Clavierbegleitung 1803 komponirt (f. Fink's Hauschak). Als Chor-Aria wurde das Lied von Chor und Currende 1805—1848 in Weimar vor den Häusern gesungen, wobei man 2. und 4. Strophe ausließ.

284. Geduld.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Mein Unglück währt nicht ewiglich,
 Durch dunkle Wolken scheint kein Licht.
 Ich will mich nicht zu Tode quälen,
 Ich kann mein Geld noch sonst verzehren:
 Geduld!</p> <p>2. Geduld, du edle Panacee,
 Du aller schönste Seraphine!
 Ich hätt' schon längst verzweifeln müsse,
 Wenn ich das wunderschöne Wort nicht
 wüßte:
 Geduld!</p> | <p>3. Die Welt scheint mir fast kugelrund,
 Sie dreht sich oft in einer Stund.
 Aber all' die Hoffnung ist verloren:
 Zum Trost hab ich mir auserkoren
 Geduld.</p> <p>4. Soll ich im Stand der Niedrigkeit
 Vollbringen meine Lebenszeit?
 Ich hätt' schon längst verzweifeln müssen,
 Wenn ich das schöne Wort nicht wüßte:
 Geduld!</p> |
|--|--|

Aus dem Nassauischen, f. Wolfram, Nassauische Volkslieder S. 347.

285. Sei vergnügt und Sorge nicht!

Allgemein bekannte Mel. aus Thüringen, Hessen, Brandenburg,
vom Niederrhein.

Munter.

Ein Herz, das sich mit Sor-gen quält, hat we-nig fro-he Stun-den; }
 es hat sein Theil schon hier er-wählt, die Hoff-nung ist ver-schwunden. }

Nur glück-lich ist, wer das ver-gißt, was ein-mal nicht zu än-bern ist;

nur glück-lich ist wer das ver-gißt, was ein-mal nicht zu än-bern ist.

Abweichende Melodie.

Lebhaft.

Aus dem Elsaß (Kr. Weissenburg.) 1889.

Ein Herz, das sich mit Sor-gen quält, hat we-nig fro-he Stun-den; }
 es hat sein Theil schon hier er-wählt, die Hoff-nung ist ver-schwunden. }

Nur glück-lich ist, wer das ver-gißt, was ein-mal nicht, was ein-mal

nicht, was ein-mal nicht zu än-bern ist!

2. Die Sonne, die zu frühe lacht,
 Sieht man am Mittag weinen;
 Das Glück, das man zuweilen macht,
 Kann eine Zeit lang scheinen.
 Es bleibt dabei: wer warten kann,
 Den lacht das Glück :|: noch einmal an.

3. Obschon mein Schiff ohn' Anker irrt
 Bei ganz conträrem Winde,
 So hab' ich doch die Hoffnung noch,
 Daß ich den Hafen finde,
 Den Hafen, wo die Freundschaft ruht:
 Was lange währt, wird endlich gut!

4. Drum auf, mein Herz, ermuntre dich
 Und sei dein eig'ner Meister!
 Was quälst du dich so jämmerlich
 Und deine Lebensgeister?
 Wer weiß, wo man noch Rosen bricht:
 Drum sei vergnügt und Sorge nicht!

Text und erste Melodie nach Erk, Volkslieder I, 4 Nr. 30. Fink, Hausbuch. Härtel, Liederlexikon. (Etwas abweichend Wolfram, Nassauer Bl. Nr. 401). — Das Lied stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und wird noch jetzt zuweilen gesungen. Verfasser unbekannt. In einem alten geschriebenen Liederbuch der Frau v. Holleben hat es 8 Strophen. (Abdruck im Weimar. Jahrb. II S. 188). Die hier stehenden sind die noch jetzt allgemein gesungenen.

In einem geschriebenen Liederbuch aus dem Ende des 18. Jahrh., früher im Besitz des Justizraths Strackerjan in Oldenburg, fand Erk folgenden Text der zweifellos älter ist als der von Hoffmann abgedruckte:

1. Ein Herz, das sich mit Sorgen quält,
Hat keine frohe Stunde;
Es muß sich quälen unbewußt,
Nur lauter Wund' an Wunde.
Nur glücklich ist, wer bald vergißt
Das was nicht mehr zu ändern ist.

2. Die Sonne, die zu zeitig scheint,
Bringt uns den Mittag Weinen:
Das Glück, das sich zu zeitig zeigt,
Pflegt kurze Zeit zu weilen.
Es bleibt dabei: Wer warten kann.
Den laßt das Glück doch endlich an.

3. Riegt gleich mein Schiff vor Anker noch
Bei ganz conträrem Winde,
Geduld! Die Hoffnung sieget doch,
Daß man noch endlich finde
Den Hafen wo der Freude ruht;
Was lange währt, wird endlich gut.

4. Frisch auf, mein Geist, ermuntre dich
Und sei dein eig'ner Meister!
Die spröden Sorgen schiden sich
Gar nicht für edle Geister.
Wer weiß, wo man noch Rosen bricht:
Ich bin vergnügt und sorge nicht!

286. Hoffnung.

Mit Gefühl.

Thüringisch-schlesische Weise.

Hoff-nung, Hoffnung, mild wie Frühlingschimmer strömst du Le-ben hin auf tod-te
Blu-men blühn durch dich, auf ö-de Trümmer laß mich fol-gen bei-ner Rosen-
Flur. { Dei-ne Stim-me trö-stet stets und spricht: Einst wirds bes-ser,
spur. {
einst wirds bes-ser, Hoff-nung täu-schet nicht!

2. Eine Freundin aller Trauervollen,
Die im Unglück nimmer von uns wich,
Sucht sie uns die Zukunft zu entrollen
Und die goldnen Wolken zeigen sich;
So entfernt sie zauberisch den Schmerz
[: Und erfüllt:] mit Trost das franke Herz.

3. Ihr Gebet steigt zu dem Unsichtbaren,
Der es oft erhört und oft verwirft.
Wer von uns nach Monden und nach
Jahren

Einst den Kelch getäuschter Hoffnung
schlürft,
O dem sagt sie weich ins Angesicht: |
[: Vorsicht, Mensch! :] ich täusche wahr-
lich nicht!"

4. Ueber dieses Wandelsternes Grenzen,
Wo die Sorgen, wo die Träume fliehn,
Wird auch uns ein ewger Morgen glänzen,
Und ein schöner Frühling uns erblihn.
Jene himmlisch schöne Seligkeit
[: Kennt nicht Trennung, :] kennt nicht
Grab und Zeit.

Verfasser dieses religiösen Gedichtes unbekannt. Vermuthlich aus dem Anfange des 18. Jahrh. Der Inhalt und die Sprache und Versform erinnert an Tiedge's Urania. Um 1820—40 war das Lied mit seiner Melodie als vierstimmige Chor-Aria bei den Singchören in Thüringen sehr beliebt und bekannt. Vermuthlich ist die Musik von Himmel komponirt. Doch wird sie auch als Schles. Volksmelodie bezeichnet. Das Lied steht bei Jakob, Volkslieder 1847 II, 59. Härtels Liederlexikon, Schuberts Concordia Nr. 114; auffallend nicht bei Erl und Fink.

287. Glücklich durch Genügsamkeit.

Sehr mäßig.

Volkswaise nach 1817.



2. Leuchten keine Kerzen mir beim Abendmahl,
 Funkeln fremde Weine nicht im Goldpokal,
 Findet sich doch immer, was man braucht zur Noth;
 Süßer schmeckt im Schweiße mir mein Stückchen Brot.
3. Schallet auch mein Name nicht in fernem Land,
 Schmücken mich nicht Titel, Stern und Ordensband:
 Nur des Herzens Adel sei mein' höchste Lust,
 Und zum Wohl der Brüder athme meine Brust.
4. Geben auch Paläste mir mein Obdach nicht:
 Auch in meiner Hütte scheint der Sonne Licht.
 Wo die Freude wohnet, wohnt und schläft man froh,
 Ob auf Eiderdunen, oder auf dem Stroh.
5. Keine Pyramide zieret einst mein Grab,
 Und auf meinem Sarge prangt kein Marschallsstab:
 Friede aber wehet um mein Leichentuch;
 Ein paar Freunde weinen, und das ist genug!

Gedicht von Pfarrer J. Heinr. Witschel, vor 1800 entstanden. Zuerst mit des Verfassers Namen in „Lieder geselliger Freude.“ Nürnberg 1801. Dann in Witschels Buch: „Etwas zur Auf-
 heiterung in Versen.“ 1. Bändchen. 2. Aufl. Sulzbach 1817 S. 112. Anfang dort: „Ja, ich
 bin zufrieden, geh' es wie es will“. — Das Lied wurde 1880/90 noch zuweilen im Nassauer-
 und im Rheinlande gehört.

288. Zufriedenheit ist mein Vergnügen.

- | | |
|--|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Ich bin mit meinem Glück zufrieden,
 Das mir der Himmel hat beschieden,
 Und lasse alle Eitelkeit.
 Ich trachte nicht nach hohen Dingen,
 Die manche oft zum Falle bringen,
 Und wähle mir Zufriedenheit. 2. Ein eitel und beständig Sorgen
 Und seinem eignen Sinn gehorchen,
 Das nenn' ich ein tyrannisch Joch. | <ol style="list-style-type: none"> Daran will ich mich nicht vergassen,
 So laun ich wohl und ruhig schlafen
 Und bleibe doch und lebe noch. 3. Zufriedenheit ist mein Vergnü-
 gen,
 Das andre laß ich alles liegen
 Und fasse einen frohen Muth.
 Was scher' ich mich denn um die Feinde?
 Sie werden noch die besten Freunde,
 Und dann ist Alles wieder gut. |
|--|--|

Aus einem 1769 geschriebenen Liederbuche (Besitz von E. Mündel in Straßburg) das ist die
 Grundlage zu dem früher sehr viel gesungenen Liede: „Zufriedenheit ist mein Vergnügen“
 (s. Liederhort III Nr. 1804.)

289. Zufriedenheit.

Mäßig langsam.

Christ. Gottlob Reefe. 1776.



2. So mancher schwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld
Und ist doch immer voll Verdruß
Und freut sich nicht der Welt:
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

3. Da heißt die Welt ein Jammerthal
Und dünkt mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maas und Zahl,
Läßt Keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Lebens freun.

4. Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald;
Und Vöglein singen fern und nah',

Daß Alles widerhallt.

Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh'.

5. Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt;
Wenn Alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld,
Dann denk' ich: alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

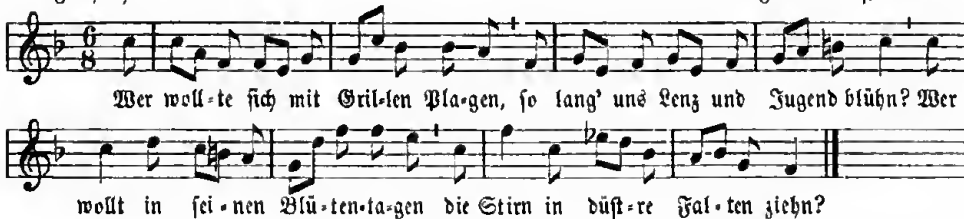
6. Dann preiß' ich laut und lobe Gott
Und schweb' in hohem Muth
Und denk': „Es ist ein lieber Gott
Und meints mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar sein
Und mich der Güte Gottes freun!“

Gedicht von J. Martin Miller 1776. Zuerst im Boss. Musenalm. für 1777 S. 10. Die gleichzeitig mit erschienene Melodie, die noch heute im Volksmunde fortlebt, ist von Christian Gottlob Reefe. Noch andere Melodien giebt's dazu, u. A. eine von Mozart, doch keine hat sich volkstümlich gemacht, wie die hier stehende.

290. Aufmunterung zur Freude.

Fröhlich.

Fr. W. Rust. 1796.



Volksweise.

Aus Pommern, Braundenburg, Sachsen und dem Rheinland.



2. Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch das Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.
3. Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün,
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.
4. Noch macht der Saft der Pappurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund,
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.
5. Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Frühling süße Wonne zu,
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zeriss'ne Seelen Ruh'.

6. O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein:
Dum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Gedicht von Ludw. Heinr. Christoph Hölty 1776. Zuerst im Hoff. Musenaln. 1777 S. 37 mit Melodie von Reichardt, auch in: „Lieder für Kinder“. Hamburg 1781. Mit anderer Melodie von Reichardt in „Lieder geselliger Freude“ 1796, danach in den Melodien zum Mith. Liederb. 1799 Nr. 420. — Die Volkweise ist nicht die Reichardt'sche.

Solche Aufmunterungen waren ein sehr beliebtes Thema der Liederpoesie des vorigen Jahrhunderts. Unter den 80 Liedern zum Gebrauch der 4 vereinigten Logen in Hamburg, gesammelt von B. S., finden sich 36 Aufmunterungen, nämlich 5 zur Tugend überhaupt, 1 zur Eintracht, 9 zur Freude (darunter auch Hölty's Lied), 6 zur Freundschaft, 1 zur Freiheit, 7 zur Ruhe im Leiden, 4 zur Weisheit und 3 zur Zufriedenheit.

291. Vergnügt.

Zufrieden. Rungen. 1786.

Ich bin ver - gnügt! Im Sie - ges - ton ver - künd' es mein Ge - dacht, und
man - cher Mann mit ei - ner Kron' und Scep - ter ist es nicht. Und
wär' er's auch, nun im - mer - hin! Mag er's, so ist er, was ich bin.

2. Des Sultans Pracht, des Mogols Gold,
Des Glück, wie hieß er doch,
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinauf sah noch?
Ich wünsche nichts von alle dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.
3. Zufrieden sein! Das ist mein Spruch!
Was hülf' mir Geld und Ehr'?
Das was ich hab', ist mir genug,
Wer klug ist, wünscht nicht mehr;
Denn was man wünschet, wenn mans hat
So ist man darum doch nicht satt.
4. Und Geld und Ehr' ist obendrauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wunderbarer Lauf,
(Erfahrung lehret das)
Verändert wenig oft in viel
Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.
5. Recht thun und edel sein und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr';
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist stolz und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.
6. Ich bin vergnügt u. (Wiederhlg. v. Str. 1.)

Gedicht von M. Claudius 1771. Nach Hoffmanns Nachweis steht es zuerst in der Zeitg., Der Wandseeder Botte. 1771 Nr. 99 (21. Juli). Dann im Gött. Musenaln. 1774 S. 70 und in »Amus omnia secum portans« 1775 S. 97, mit der Ueberschrift: Ein Lied nach der Melodie: My mind a kingdom is, in den Reliques of ancient Poetry. — Melodie von F. L. Nemil Kunzen 1786 in Viser of Lyrisk Sange S. 36. Dann in deutscher Ausgabe: Weisen und lyrische Gefänge, in Musik gesetzt von A. 1788 S. 37. Sie ist musikalisch besser als die verbreitete von Reichardt, beide finden aber keine Sänger mehr.

292. Wohin mit der Freud?

Bewegt, lebhaft.

Mel. von F. Silcher, Heft 10, Nr. 2.

Ich du klar blau-er Him-mel, und wie schön bist du heut', möcht' an's Herz dich gleich
drü-cken vor Zu-bel und Freud'! A-ber 'sgeht doch nicht an, denn du bist mir zu
weit, und mit all' mei-ner Freud' was fang' ich doch an?

2. Ach du lichtgrüne Welt,
Und wie strahlst du voll Lust!
Und ich möcht' mich gleich werfen
Dir vor Lieb' an die Brust;
Aber 's geht doch nicht an,
Und das ist ja mein Leid,
Und mit all' meiner Freud',
Was fang' ich nun an?

3. Und da seh' ich mein Lieb
Unterm Lindenbaum stehn,
War so klar wie der Himmel,
Wie die Erde so schön!
Und wir küßten uns beid',
Und wir sangen vor Lust,
Und da hab' ich gewußt,
Wohin mit der Freud'!

Gedicht von Rob. Reinick 1850. Zuerst in Gruppe's Musenaln. für 1852. Berlin (S. 37). Wurde als Massengesang mit der Bezeichnung »Volkslied« (?) beim mittelhhein. Sängerteste 1893 aufgeführt.

293. Frohsinn.

Munter.

A. Bornhardt vor 1810.
Wurde bis 1850 viel gesungen und gepfiffen.

Froh-lich und wohl-ge-muth wan-delt das jun-ge Blut ü-ber den
Rhein und Belt auf und ab durch die Welt.

2. Hufsch, hufsch mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Land!

3. Griesgram sieht Alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings, wo der Himmel thaut,
Trophinn sein Nestchen baut.

4. Ueberall Sonnenschein,
Quellen und Blümelein,
Lauben und Baumesdach,
Vogelsang, Rieselbach.

5. Ueberall Meer und Land,
Frische Luft, Freundes Hand;
Ehrlich und leichtes Blut,
Mägdelein, ich bin dir gut!

6. Leben, du bist so schön,
Morgens auf goldnen Höhen —
Schattenspiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Land!

Gedicht von Georg Philipp Schmidt v. Lübeck. 1801. Als „Bitterbubens [d. i. Bitterbubens] Morgenlied“ zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Jahrg. 1802 S. 301. Dann wieder in „Guirlanden“. Herausgegeben von B. G. Becker, 3 Bändchen. Leipzig 1813, wo noch zwei Gedichte folgen: „Bitterbubens Tage- und Nachtlied“, bearb. von Schmidt v. Lübeck. Mel. von Karl Bornhardt um 1810 in Melodien zum Mildh. Niederbuch Nr. 709.

294. Freundschaft und Zufriedenheit.

Munter.

Karl Spazier. 1793.

Stimmt an den fro - hen Rund - ge - sang, mit Sai - ten - spiel durch - weht! Wir
fin - gen oh - ne Kunst und Müß', die Freund - schaft giebt uns Har - mo - nie, die
nicht an Re - geln klebt.

2. Den Friedensgruß entbieten wir
Mit warmer Lieb' und Treu'
Der großen Bruderschaft; sie heißt
Die Menschheit; nur ein Frevler reißt
Das heil'ge Band entzwei.

3. Dem Mann, der eine Krone trägt,
Beneiden wir sie nicht:
Wir segnen ihn und jauchzen laut,
Wenn er dem Elend Hütten baut
Und Recht der Unschuld spricht.

4. Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefbrüderlich es meint,
Der seinem Schiffbruch kaum ent-
schwimmt
Und naßend an's Gestade klimmt,
Der finde einen Freund!

5. Wir gönnen jedem Glücklichen
Des Reichthums gold'nen Fund,
Er sei nicht stolz, noch hoch' er drauf;
Das Glück geht unter und geht auf:
Sein Fußgestell ist rund.

6. Und nun sei noch für unsern Kreis
Ein Wunsch hier angereicht:
Gieb uns, du Geber gut und mild,
Was alle uns're Wünsche stillt,
Gib uns Zufriedenheit!

Gedicht von Samuel Gottlieb Bürde. 1788. Zuerst im Boss. Musenalmanach 1789, S. 159.
— Wurde auch gesungen nach der Weise: „Auf, auf ihr Brüder und seid stark!“.

295. Lied der Freundschaft.

Nicht geschwind.

Mildheim. Liederb. Nr. 309.

Der Mensch hat nichts so ei-gen, so wohl steht ihm nichts an, { Wenn
als daß er Treu' er-zei-gen und Freundschaft hal-ten kann. } ver-

er mit sei-nem glei-chen soll tre-ten in ein Band: {
spricht sich, nicht zu wei-chen mit Her-zen, Mund und Hand. }

2. Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Vor uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein:
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Daß Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

3. Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Daß gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen,
Der in geheim sich nagt.

4. Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Hölle
Und breche durch den Tod.

5. Ich hab', ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Schmerzen
Nie wesentlich berührt!
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seelen hold;
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

Gedicht von Simon Dach, in Heinrich Alberts Arien. Theil II 1640 Nr. 6, nach der Melodie „In allen guten Stunden“ gesungen werden. — Ich gebe die kurze volksthümliche Melodie aus dem Mildh. Liederbuch 1799 Nr. 309. — Eine lange von Jos. Versbach 1828 bringt Erk. — Die Originalweise von H. Albert fand keine Verbreitung; sie beginnt:

u.f.w.

296. Die Ewigkeit der Freundschaft.

Sehr mäßig und sanft.

Karl Gottlob König. 1788.

Nicht bloß für die-se Un-ter-welt schlingt sich der Freundschaft Band; wenn

einst der Vor-hang nie-der-fällt, wird erst ihr Werth er-kannt.

2. Dort, wo der Freundschaft Urquell ist,
Nichts unser Auge trübt,
Wo sich das volle Herz ergießt
Und ewig, ewig liebt;
3. Dort wird der Freundschaft hoher Werth,
Den du und ich empfand,
Von Engeln Gottes selbst verehrt,
Dort ist ihr Vaterland.
4. Verwandte Seelen lieben sich
Zwar hier schon unversteht;
Doch reiner noch, als du und ich,
In jener bessern Welt.
5. Sieh, wie die letzte Stunde eilt,
Es tönt ihr dumpfer Schlag!
Sie kommt, sie eilt, die nimmer weilt,
Und Grauen folgt ihr nach.
6. Wenn sie nun meinem Blick erscheint
Wenn sie von dir mich trennt;
Wenn über mich dein Auge weint
Und mein's dich kaum noch kennt:
7. Dann soll für dich mein letzter Blick,
Mein letzter Hauch noch sehn;
Dann tröstet mich das große Glück
Vom frohen Wiedersehn.
8. Komm, sel'ger Trost vom Wiedersehn
Auch über uns herab,
Und wenn wir Freunde scheiden sehn,
Wisch uns're Thränen ab!

Das Gedicht welches um 1783 bekannt wurde, wird in älteren Sammlungen dem Christian Georg Ludwig Meister zugeschrieben. — Die Melodie von Karl Gottlob König zuerst in dessen „Lieder und Melodien für Clavier und Gesang.“ Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1788. Das Lied war sonst ein vielgesungenes.

297. Bundeslied.

Feiertlich langsam.
Soli.

W. A. Mozart. 1791.



Brü - der, reicht die Hand zum Bun - de! Die - se schö - ne Freundschafts -

tun - de führ' uns hin zu lich - ten Höhn! Laßt, was ir - disch ist, ent -

flie - hen, uns - rer Freundschaft Har - mo - ni - en dau - ern e - wig fest und

schön, dau - ern e - wig fest und schön.

2. Preis und Dank dem Weltenmeister,
Der die Herzen, der die Geister
Für ein ewig Wirken schuf!
Licht und Recht und Tugend schaffen
Durch der Wahrheit heilige Waffen,
Sei uns heiliger Beruf!
3. Ihr, die auf diesem Stern die Besten,
Menschen all' in Ost und Westen,
Wie im Süden und im Nord:
„Wahrheit suchen, Tugend üben,
Gott und Menschen herzlich lieben!“
Das sei unser Lösungswort.

Freimaurergesang. Chor für Männerstimmen in der kleinen Freimaurercantate, komponirt von Mozart am 15. Nov. 1791, drei Wochen vor seinem Tode. Der ursprüngliche Text beginnt: „Laßt uns mit verschlungenen Händen“. Der untergelegte, oben stehende Text ist erst um 1824 entstanden und steht (nach Erbs Angabe) zuerst bei Hiengisch, Männergesänge III. Heft S. 46. Jetzt ist das Bundeslied in allen Sammlungen für Männerchöre und Schulen abgedruckt und wird bei ersten Festversammlungen von Vereinen gesungen.

298. Aufmunterung zur Weisheit und Tugend.

Ruhig heiter.

Volkstümliche. 1778.



2. Brüder, euch bindet heilige Pflicht;
 Suchet, ihr findet Wahrheit und Licht!
3. Menschen beglücken lehrt uns Natur:
 Folgt mit Entzücken, Brüder, der Spur!
4. Thränen verwandeln in heiteren Blick,
 Gütlich zu handeln, sei unser Glück!

Freimaurerlied vor 1778 von Volksg. Heribert v. Dalberg (s. Nachweis bei Hoffmann, volkstümliche Lieder Nr. 612.) — Das Lied mit dieser Weise steht zuerst in: „Freimaurer-Lieder mit Melodien zum Gebrauch der Großen Landes Loge der Freymäurer der in Deutschland constituirten Logen.“ Hamburg 1778 S. 16.

299. Sarastro's Gesang.

1. In diesen heil'gen Hallen
 Kennt man die Rache nicht,
 Und ist ein Mensch gefallen,
 Hebt Liebe ihn zur Pflicht;
 Da wandelt er an Freundes Hand
 Vergnügt und froh ins bessere Land.
2. In diesen heil'gen Mauern,
 Wo Mensch den Menschen liebt,
 Kann kein Verräther lauern,
 Weil man dem Feind vergibt:
 Wen solche Lehren nicht erfreun,
 Verdienet nicht, ein Mensch zu sein.
3. In diesem heil'gen Kreise,
 Wo man nach Wahrheit ringt
 Und nach der Väter Weise
 Das Band der Eintracht schlingt,
 Da reiset unter Gottes Blick
 Die Wahrheit und der Menschen Glück.

Aus der Oper „Die Zauberflöte“. Gedicht von Emanuel Schikaneder. Musik von Mozart 1791.

300. Lied der Treue.

Mäßig.

Jof. Gerstbach. 1828.

Ein ge - treu - es Herz zu wis - sen, hat des höch - sten Scha - bes Preis; der ist
fe - lig zu be - grü - ßen, der ein sol - ches Klei - nod weiß. *mf* Mir ist
wohl beim höch - sten Schmerz, denn ich weiß ein treu - es Herz.

2. Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anderß, als man will und meint;
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider Alles, was ist feind.
Mir ist wohl zc.

3. Sein Vergnügen steht alleine
In des Andern Redlichkeit;
Hält des Andern Noth für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl zc.

4. Gunst die lehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichthum das zerfläut,
Schönheit läßt uns bald zurüde:
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl zc.

5. Eins ist da sein und geschieden;
Ein getreues Herze hält,
Gibt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir ist wohl zc.

Gedicht von Paul Flemming (+ 1640). Die ursprüngliche Ueberschrift heißt „Glücks
getreues Herz“. Die Anfangsbuchstaben der 5 Strophen und einer ausgelassenen Schlusstrophe
(Nichts ist süßer als zwei Treue zc.) bilden den Namen „Glücks“. — Jof. Gerstbach's Sing-
weise steht zuerst in dessen „Singvögeln für die Jugend.“ 1828.

301. Das treue deutsche Herz.

Mäßig.

Jul. Otto* (der ältere.)

Ich kenn ein'n hel - len E - del - stein von treff - lich ho - her Art. In ei - nem stil - len
Käm - mer - lein da liegt er gut ver - wahrt, da liegt er gut ver - wahrt. Kein
De - mant ist, der die - sem gleicht, so weit der lie - be Him - mel reicht, so
weit der lie - be Him - mel reicht. Die Men - schen - brust ist's Käm - mer - lein, da

* Mit gütiger Erlaubniß des Originalverlegers Herrn C. Glafer in Coburg hier abgedruckt.



2. Für Pflicht und Recht, für Wahrheit, Ehr'
 Flammt heiß es alle Zeit;
 Voll Kraft und Mut schlägt's hoch und hehr,
 |: Für Tugend, Frömmigkeit. :|
 Nicht schreckt es der Menschen Spott,
 |: Es traut allein dem lieben Gott. :|
 Der ganze Himmel, klar und rein,
 Er spiegelt sich im lichten Schein,
 Im schönen, hellen Edelstein,
 Im treuen, deutschen Herz.

3. Wohl weiß ich noch ein gutes Wort,
 Für das es heiß entbrannt:
 Das ist sein höchster, heil'ger Hort:
 |: Das teure Vaterland! :|
 Treu hängt's an ihm, verrät es nicht,
 |: Selbst wenn's in Todes Schmerzen bricht. :|

Gedicht von Jul. Otto, dem jüngeren.

Rein schön'rer Tod auch kann es sein,
 Als froh dem Vaterland zu weihn
 Den schönen, hellen Edelstein,
 Das treue deutsche Herz!

4. Nimm, Gott, mir alles, was ich hab',
 Ich geb' es freudig hin;
 Nur laß mir deine schönste Gab',
 |: Den treuen deutschen Sinn! :|
 Dann bin ich hoch beglückt und reich,
 |: Kein Fürst auf Erden kommt mir

gleich! :|
 Und soll mein Leib begraben sein,
 Dann set' in deinen Himmel ein
 Den schönen, hellen Edelstein,
 Mein treues deutsches Herz!

302. Gesellschaftslied.

Mäßig.

Heinrich Christian Schnoor, vor 1795.



2. Versenkt ins Meer der jugendlichen Wonne
 Nacht uns der Freuden hohe Zahl,
 Bis einst am späten Abend uns die Sonne
 Nicht mehr entzündt mit ihrem Strahl. Feierlich u.
 3. So lang es Gott gefällt, ihr lieben Brüder,
 Woll'n wir uns dieses Lebens freun,
 Und fällt der Vorhang einstens uns hernieder,
 Vergnügt uns zu den Vätern reih'n. Feierlich u.

4. Herr Bruder, trink' aus Wohlsein deiner Schönen,
Die deinen Jugendtraum belebt!
Laß ihr zu Ehr'n ein flottes Hoch ertönen,
Daß ihr's durch jede Nerve bebt! Feierlich u.
5. Ist einer uns'rer Brüder dann geschieden,
Vom blassen Tod gefordert ab,
So weinen wir und wünschen Ruß' und Frieden
In unsers Bruders stilles Grab.
Wir weinen und wünschen Ruhe hinab
In unsers Bruders stilles Grab. —

Text und Melodie vor 1795 entstanden, wahrscheinlich beides von Heinz Christian Schnoor, der in ältern Liederbüchern als Komponist angegeben ist. Ohne Namen steht das Lied im „Taschenb. für Freunde des Gesanges“. Stuttgart 1796. S. 92 und (nach Friedländers Commercibuch S. 161) schon in „Auswahl der vorzüglichsten Rund- u. Freundschaftsgesänge“, Nürnberg 1795. In beiden Büchern hat der Text nur 4 Str. und den Anfang: „Vom hohen Göttersitz ward uns die Freude, ward uns die Jugendzeit gewährt“. Die heutige Textfassung nebst Melodie findet sich zuerst in W. Schneider's Commercibüchern. Halle 1801. S. 11. Von C. G. Neumann ist es erwiesenermaßen nicht gedichtet. Dieser hat nur eine neunstrophische Umdichtung 1836 dazu geliefert (s. Hoffmann, volkst. Lieder Nr. 578). — Schnoor war Sekretär des Herzogs von Coburg, lebte 1796 in Hamburg und Altona und ging dann noch im selbigen Jahr als Kaufmannsdiener nach Grotzpl in Ostfriesland. Er komponirte und dichtete und gab u. a. 1796 in Hamburg 3 Hefte „Lieder dem traulichen Zirkel gewidmet“ heraus.

303. Ode an die Freude.

Mäßig bewegt.
Einzelne:

Volkweise. 1801.

Freude, schö-ner Göt-ter-fun-ken, Toch-ter aus E-ly-si-um!
Wir be-tre-ten feu-er-trun-ken, himm-li-sche, dein Hei-lig-thum.
Dei-ne Bau-her bin-den wie-der, was die Mo-de streng ge-theilt; Bett-ler
wer-den Für-sten-brü-der*, wo dein sanf-ter Flü-gel weilt. Seid um-
schlun-gen, Mil-li-o-nen! Die-sen Kuß der gan-zen Welt! Brü-der,
ü-berm Eter-nen-zelt muß ein lie-ber Va-ter woh-nen, muß ein
lie-ber Va-ter woh-nen.

* Später: Alle Menschen werden Brüder.

2. Wenn der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekannt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor:

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thront.

3. Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Nerven,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor:

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

4. Freude heißt die starke Feder,
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor:

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächtigen Plan
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

5. Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Steht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor:

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

6. Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unsrem Todfeind sei verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor:

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt.
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

7. Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer freist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor:

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueberm Sternenzelt dort oben!

8. Festen Muth in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor:

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

[9. Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben,
Brüder, trinkt und stimmt ein:

Allen Sündern soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr sein!

Chor:

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!]

Diese hochschätzbare, christliche Weltanschauung bekundende, aber auch etwas phrasenhafte Ode an die Freude hat Schiller 1785 bei seinem Aufenthalte in Gohls bei Leipzig gedichtet. Ob schon das herrliche Gedicht auch Tausende von Lesern und Sängern entzückt, selbst Beethoven zur 9. Symphonie begeistert hat, bezeichnet Schiller selbst es als ein „schlechtes Gedicht“. — Mehr als hundert Melodien giebt's dazu. Ich habe die verbreitetste Volkweise gegeben.

* Beste Strophe in späteren Ausgaben von Schiller selbst weggelassen.

304. Gesellschaftslied.

Munter. Chor. Hans Georg Nägeli, komp. 1793.

Freut euch des Le-bens, weil noch das Lämp-chen glüht; pflü-cket die

Fine. Einzelne.

No-se, eh' sie ver-blüht! 1. Man schafft so gern sich Sorg' und Müh', sucht

cresc.

Dor-nen auf und fin-det sie, und läßt das Beil-chen un-be-merkt, das

D.C. al Fine.

dort am We-ge blüht.

Chor:

Freut euch des Lebens
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Solo:

2. Wenn schon die Schöpfung sich verhält,
Und laut der Donner ob uns brüllt,
Dann lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach, so schön!
Freut euch des Lebens u.

3. Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht
Und G'nügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt.
Freut euch des Lebens u.

4. Wer Redlichkeit und Treue liebt
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Bei dem baut sich Zufriedenheit
So gern ihr Hüttchen auf.
Freut euch des Lebens u.

5. Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
Soreicht die Freundschaft schwesterlich
Dem Lieblichen die Hand.
Freut euch des Lebens u.

6. Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und streut ihm Blumen in das Grab,
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.
Freut euch des Lebens u.

7. Sie ist des Lebens schönstes Band,
Giebt Brüdern traulich Hand um Hand.
So wallt man froh, so wallt man leicht
Ins bess're Vaterland.
Freut euch des Lebens etc.

Gedicht von Martin Usteri 1793. Text ohne Namen des Verfassers im Musenalmanach für 1796 S. 27, zugleich mit der heute noch gesungenen Melodie von Nägeli. — Nägeli's Melodie steht schon in „Freimaurer Lieder“ von Böheim. Berlin 1794. Mit Usteri's Namen in „Neue schweizerische Blumenlese“, 1. Theil. St. Gallen 1798 S. 49. — Dies einfache Lied wurde in Deutschland und der Schweiz sehr vielmal gedruckt und ungezähltemal zur Erheiterung der Gesellschaft gesungen.

305. Beruf zur Freude.

Leicht bewegt.

Vollstänze nach 1800.



Zu des Le - bens Freu - den schuf uns die Na - tur; a - ber Gram und
Lei - den schaf - fen wir uns nur, küm - mern uns und ha - ben un - fre gro - ße
Noth: und doch giebt den Na - ben täg - lich Gott ihr Brot.

- | | |
|---|--|
| 2. Nur durch seinen Segen
Reimt und reift die Saat;
Er giebt Sonn' und Regen
Ihr ohn' unsern Rath,
Aeldet auf dem Felde
Seine Lilien an,
Was mit allem Gelde
Doch kein König kann. | 4. Auf dem Pfad des Lebens
Blüht manch Blümlein still;
Keines blüht vergebens,
Wer nur pflücken will;
Alle, alle sprießen
Für uns Jahr für Jahr,
Reichen ihren süßen
Vollen Kelch uns dar. |
| 3. Und wir sollten sorgen,
Pläne machen wir?
Ach, vielleicht schon morgen
Sind wir nicht mehr hier!
Sagt drum alle Sorgen,
Freunde, weit von euch;
Lebet nicht für morgen,
Lebet heute gleich! | 5. Doch die meisten pflücken
Sie nicht ab im Blühen,
Scheun die Dornen, bücken
Sich danach nicht hin;
Alle pflückt der Weise
Froh und windet draus
Zu der großen Reise
Sich den schönsten Strauß. |

Gedicht von Friedrich v. Klopke. Zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1790 S. 99. — Das Original abgedruckt bei Wustmann, Lieder für altmod. Leute, S. 367, an einigen Stellen etwas abweichend. — Geführt auf 3 Strophen und die alte Melodie umgearbeitet von Fink in dessen Hausschatz. — Die durch das Mühlb. Liederbuch verbreitete Melodie war von Fr. Wilh. Zacharia zu Frankenhausen in Thüringen komponirt; aus ihr hat sich bestehende Vollstänze herausgebildet.

306. Ermunterung.

Munter. Mel. von Peter Schulz, 1782.

} Wißt du frei und lu - stig gehn durch dies Welt - ge - tüm - mel, {
 } Mußt du auf die Vög - lein sehn, woh - nend un - term Him - mel: {
 je - des hüpf und singt und springt und lebt oh - ne Sor - gen, schläft, vom grü - nen
 Zweig um - ringt, fi - cher bis zum Mor - gen.

2. Jedes nimmt ohn' arge List,
 Was ihm Gott beschieden,
 Und mit seinem Fräulein* ist
 Männlein wohl zufrieden.
 Keines sammelt kühnlich
 Vorrath in die Scheunen;
 Dennoch nährt und labt es sich
 Mit den lieben Kleinen.

3. Keines bebt im Sonnenstrahl
 Vor den fernen Stürmen;
 Kommt ein Sturm, so wirbt im Thal
 Baum und Feld beschirmen.

Täglich bringt es seinen Dank
 Gott für jede Gabe,
 Flattert einstens mit Gesang
 Still und leicht zu Grabe.

4. Wißt du frei und lustig gehn
 Durch dies Weltgetümmel,
 Mußt du auf die Vöglein sehn,
 Wohnend unterm Himmel.
 Wie die Vöglein haben wir
 Unsern Vater droben:
 Laß ein treues Weib** mit dir
 Lieben ihn und loben!

Gedicht von Georg Jacobi 1780. Ueberschrift: Hochzeitslied. Zuerst im Böschen'schen Musen-almanach für 1780 S. 40. Wir geben den Urtext nach Jacobi's sämtlichen Werken. 3. Band. Zürich 1809 S. 227, der später mehrfache Aenderung erfahren: * Str. 2, Zeile 3 und 4: Und mit seinem Nestchen ist jeder wohl zufrieden (Fink, Hauschach) — oder: „Freut sich seiner Lebensfrist, ist gar leicht zufrieden“ (L. Erk in Kinderliederheften). ** „Laßt uns diesen Freund schon hier lieben, preisen, loben“ (Fink und Erk). — Die Mel. von J. A. P. Schulz in dessen „Lieder im Volks-ton.“ I. Theil 1782, S. 2.

307. Neuer Vorsatz.

Munter. Volksmelodie vor 1801.

Hier sitz' ich auf Ra - fen, mit Beil - chen be - trängt, mit Beil - chen be - trängt, hier
 will ich auch trin - ken, hier will ich auch trin - ken, bis lä - chelnd am
 Him - mel mir Ge - spe - rus { glänzt!
 der A - bend - stern}

2. Zum Schenkstisch erwähl' ich |: das duftende Grün, :|
 |: Und Amor zum Schenken: :|
 Ein Posten, wie dieser, der schickt sich für ihn.
3. Das menschliche Leben |: eilt schneller dahin :|
 |: Als Räder am Wagen: :|
 Wer weiß, ob ich morgen am Leben noch bin.
4. Wir alle, vom Weibe |: geboren, sind Staub :|
 |: Der früher, der später: :|
 Wir werden einst alle des Sensenmanns Raub.
5. Drum will ich mich laben |: am Wein und am Ruß, :|
 |: Bis daß ich hinunter :|
 Ins traurige Dunkel der Schattenwelt muß.
6. Drum will ich auch trinken |: so lang' es noch geht. :|
 |: Befränzt mich mit Rosen :|
 Und gebt mir ein Mädchen, die's Küssen versteht!

Gedicht von Klamet Eberh. Karl Schmidt 1781. Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach 1790 S. 213, mit der Ueberschrift „Neuer Vorsatz. (Nach Anakreon 1781)“ und mit dem Anfange: „Da lieg' ich auf Rosen mit Veilchen gestickt.“ Im Volksmunde hatte sich das Gedicht bald zu einer bessern Lesart (wie hier, nach Hoffmann, Volkssgg. 1848 Nr. 84) umgestaltet. Die Melodie steht zuerst in W. Schneiders Melodienbuch zu den besten Commercibüchern. Halle 1801 Nr. 2, dann im Milbh. Liederbuch 1815, Methessels Commercibuch 1818 u. A. Das Lied findet man bald gefürzt und mehrfach geändert, auch (ohne Text und Trunk) für Schulkinder zurecht gemacht.

Original:

- | | |
|---|---|
| 1. Da lieg' ich auf Rosen
Mit Veilchen gestickt!
Nun will ich auch trinken,
Bis lächelnd am Himmel
Mir Hesperus blidt. | 4. Vom Weibe geboren,
Wir alle sind Staub.
Der früher, der später:
Doch endlich wird Alles
Des Sensenmanns Raub. |
| 2. Zum Schenkstische mach' ich
Das duftige Grün,
Und Amor zum Schenken!
Ein Posten wie dieser
Der schickt sich für ihn. | 5. In graulichen Grabes
Unendlicher Nacht,
Was hilft's, daß Nieky
Mit Salke mich Todten
Zur Mumie macht? |
| 3. Ach! menschliches Leben
Geht schneller dahin,
Als Räder am Wagen;
Wer weiß es, ob morgen:
Noch lebend ich bin? | 6. Ach lieber, so lang' es
Auf Erden noch geht,
Befränzt mich mit Rosen
Und holt mir ein Mädchen,
Das Küsse versteht! |
| 7. Ich will mich noch legen
Am lieblichen Ruß,
Bevor ich hinunter
Zum traurigen Reigen
Der Schattenwelt muß. | |

307. Neuer Vorsatz.

Neueste Form.

Mäßig.

Mehrfach mündlich vom Rhein u. Westerwald. 1892—94.



2. „Ein Mädchen zu lieben, das kannst du ja nicht!
|: Wer weiß, ob's dein Vater :| zufrieden auch ist.
3. Geh heim zu deinem Vater und frag' ihn geschwind:
|: Ob wir uns dürfen nehmen, :| geh eilig, mein Kind!“
4. Was brauch' ich ihn zu fragen, er gibt mir dich (sie) nicht;
|: Meinen Vater, meine Mutter :| die Heirath' ich nicht.
5. So trinket nach Gefallen, bis alles ist aus,
|: Dann führt sich ein jeder :| sein Mädchen nach Haus.*

* Schlußzeile auch: „Der Kaiser soll leben, der Kronprinz daneben, mein Mädchen und ich!“
Wieder ein ganz anderes Lied gleichen Anfangs s. Liederhort II S. 459.

308. Vanitas, vanitatum vanitas.

Munter.

Mel. von L. Spohr. 1818.



2. Ich stell' mein' Sach' auf Geld und Gut. Juchhet!
Darüber verlor ich Freud' und Muth. O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

3. Auf Weiber stellt' ich nun mein' Sach', juchhe!
 Daher mir kam viel Ungemach. O weh!
 Die Falsche sucht' sich ein ander Theil,
 Die Treue macht' mir Langeweil,
 Die Beste war nicht feil.
4. Ich stell' mein' Sach' auf Reis' und Fahrt, juchhe!
 Und ließ meine Vaterlandesart. O weh!
 Und mir behagt' es nirgends recht,
 Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
 Niemand verstand mich recht.
5. Ich stell' mein' Sach' auf Ruhm und Ehr', juchhe!
 Und steh! gleich hatt' ein Andrer mehr. O weh!
 Wie ich mich hatt' hervorgethan,
 Da sahen die Leute scheel mich an,
 Hatt' Keinem recht gethan.
6. Ich setz' mein' Sach' auf Kampf und Krieg, juchhe!
 Und uns gelang so mancher Sieg. Juchhe!
 Wir zogen in Feindes Land hinein,
 Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
 Und ich verlor ein Bein.
7. Nun hab' ich mein' Sach' auf Nichts gestellt, juchhe!
 Und mein gehört die ganze Welt! Juchhe!
 Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
 Nur trinkt mir alle Reigen aus;
 Die letzte muß heraus!

Gedicht von Goethe. Anfang 1806, auf Veranlassung des Rittmeisters von Flotow, aber unabhängig von dem geistl. Liede ähnlichen Anfangs gedichtet und gedruckt im demselben Jahre in der zweiten Ausgabe der Lieder (s. Dünker II S. 202. Mel. von B. Spohr 1818 in Reithessels Commerzbuch. Andre Melodien dazu giebt von Zelter 14. Oktober 1806, von Reichardt (1809), von Fr. Schneider (s. Zink Nr. 45). Nach der alten Melodie: „Es zogen drei Reiter zum Thore hinaus, ade!“ wollte Goethe das Lied gesungen haben.

309. Abendgesang.

Mäßig langsam.

J. H. Naumann. 1786.

Wie - der - um hat stil - le Nacht un - fern Vall um - ge - ben,
 wie - der - um ein Tag voll-bracht von dem Er - den - le - ben!

Freun-de, o wie se - lig ist er auch uns ver - flos - sen! Ja er floß, von
 Luft ver - süßt, und nicht un - ge - nos - sen.

2. Glück der Welt war unser Ziel.

Antheil an dem Leide
 Uns'rer Brüder war Gefühl
 Uns'rer reinsten Freude.
 So verstrich er uns dahin
 Unter stillen Scherzen:
 Ewigkeit ist sein Gewinn
 Und die Ruh' im Herzen.

3. Welch ein Tag! Wie schön vollbracht!

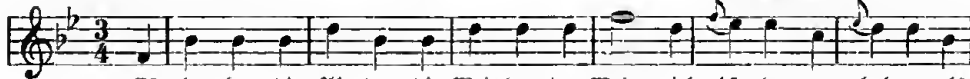
Wie auf Zephyrs Flügeln
 Gilt er, in dem Schooß der Nacht
 Kosig sich zu spiegeln.
 Singt — in Gottes Heiligthum
 Schallt es froher wieder —
 Dreifach diesem Tage Ruhm,
 Dreifach Freudenlieder.

Freimaurerlied von 1782. Mel. von J. Amadeus Rauman in „Freimäurer-Lieder mit ganz neuen Melodien von den Herrn Kapellmeistern Bach, Raumann und Schulz. Kopenhagen und Leipzig 1786.“

310. Es leben die Alten!

Fröhlich.

J. A. Raumann. 1790.



Es le - ben die Al - ten, die Wei - ber, der Wein, viel hö - her ge - hal - ten, als



E - del - ge - stein! Sie üb - ten die Pflich - ten des Vie - der - manns aus und



scherz - ten in Züch - ten beim nächt - li - chen Schmaus.

2. Da lud man die Jugend
 Zum Mahle mit ein
 Und predigte Tugend
 Durch Thaten allein.
 Man rühmte die Großen,
 Die, tapfer und gut,
 Kein andres vergossen,
 Als feindliches Blut.

3. Den Weibern zu Ehren
 Mußt' Jeder ein Glas
 Bis unten an leeren,
 Doch hielten sie Maß

Und lachten sich nüchtern
 Und sangen in Ruh
 Von fröhlichen Dichtern
 Ein Liedchen dazu.

4. Um Mitternacht schieden
 Sie küssend vom Schmaus
 Und lehrten in Frieden
 Zum Weibchen nach Haus.
 Es leben die Alten!
 Wir folgen dem Brauch,
 Auf den sie gehalten,
 Und leben so auch!

J. Martin Müller 1772. Zuerst im Gött. Musenalmanach 1773 S. 205, unterzeichnet R. Mel. von J. Amadeus Raumann. Zuerst in: „XXXVI Lieder beim Clavier zu singen, in Musik gesetzt von den Herren Capellmeistern Raumann, Schuster und Seydelmann. Herausgegeben von C. F. W. Krieger“. Dresden 1790 S. 2. Dann in: „Lieder geselliger Freude“. Herausgegeben von J. F. Reichardt 1797. 2. Abth. S. 102.

311. Freude in Ehren.

Mel. nach L. Erk's Komposition von 1831.
(Vom Volke etwas abgeändert.)

Mäßig.



Ein Lied in Eh - ren, wer will's ver - weh - ren? Singt's Bög - lein nicht im
Blü - ten - kranz und En - gel nicht im Ster - nen - glanz? Ein gu - ter fro - her Muth, ein
fri - sches leich - tes Blut, geht ü - ber Geld und Gut.

2. Ein Trunk in Ehren:
Wer will's verwehren?
Trinkt's Blümlein nicht den Morgenthau?
Und wächst die Traube denn zur Schau?
Nein, wer am Werktag schafft,
Dem bringt der Nebensaft
Am Sonntag neue Kraft.
3. Ein Kuß in Ehren:
Wer will's verwehren?
Küßt's Blümlein nicht sein Schwesterlein,
Und 's Sternlein küßt sein Nachbarlein?
Ich sag', in Ehrbarkeit,
Mit Unschuld zum Geleit,
Und Zucht und Sittsamkeit.
4. Ein frohes Stündchen,
Ist's nicht ein Fündchen?
Jetzt haben wir's, jetzt sind wir da;
Doch kommt's vielleicht bald anders ja!
'swährt Alles kurze Zeit,
Der Kirchhof ist nicht weit,
Und's Grab gar bald bereit!
5. Das Leben endet,
Bald ist's vollendet!
O geb' uns Gott 'nen sanften Tod!
Ein gut Gewissen geb' uns Gott,
Wenn's Leben heiter lacht,
Wenn alles blüht und fracht
Und in der letzten Nacht!

Gedicht von Joh. Peter Hebel 1803 (Hochdeutsch hier durch Friedrich Girardet 1821) Original im alemann. Dialekt. Anfangsstrophe: „Ne Gsang in Ehre, wer will's verwehre? Singt's Thierli nit in Hurst und Raß, der Engel nit im Sternen-Glaß? E freie frohe Muth, e gsund und fröhlich Blut goht über Geld und Gut“. — Die Melodie von Ludwig Erk 1831 komponirt, s. Germania 282; mehrstimmig in Erks Volksklängen III. Nr. 28 und in Greefs Männerchore 7. Heft Nr. 5. — Hier gebe ich die Melodie so, wie sie das Volk am Rhein sich zurecht gesungen hat: etwas abweichend vom Original, doch nicht verderbt, sondern vereinfacht. Die Notation verdanke ich dem Herrn Seminarlehrer R. Becker in Neuwied 1894, der sie durch Seminaristen erhielt. Die Erlaubniß zum Abdruck erteilte der Vertreter der Erk'schen Rechtsnachfolger, Herr Carl Erk in Hannover.

312. Freundschaft und Liebe.

Sehr mäßig und getragen.

Mel. „Integer vitae“ von Fr. Ferd. Flemming. 1811.



2. Eintracht und Liebe halten uns zusammen,
Wie auch im Wechsel steigt und fällt das Leben.
Aufwärts die Blicke! Kräftigt euer Streben!
Wahret die Flammen!
3. Raftlos und fröhlich treiben unsre Blüten:
Wenn schon der Jugend Sterne abwärts zogen,
Winken sie freundlich doch vom fernen Bogen
Ruhe und Frieden.

Gedicht von Christian Schulz + 1827. Die Melodie ist dem vierstimmigen Tonsatz des Dr. med. Flemming zu Integer vitae, der bekannten Ode des Horaz, entnommen.

313. Brüderschaft.

Mäßig langsam.

Volksweise: Ich stand auf hohem Berge. 1818.



2. Ein Glas ward eingegossen,
Das wurde nimmer leer;
Sein Haupt ruht' auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu schwer.
3. Ich thät mich zu ihm setzen,
Ich seh' ihm ins Gesicht:
Das sahen mir gar befreundet
Und dennoch kannt' ichs nicht.
4. Da sah auch mir ins Auge
Der fremde Wandersmann
Und füllte meinen Becher
Und sah mich wieder an.
5. Hei, was die Becher klangen,
Wie brannte Hand in Hand!
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland!“

Gedicht von Wilh. Müller 1821. Zuerst in: „77 Gedichte eines reisenden Waldhornisten“, Dessau 1821, S. 79. Dann in „Wanderlieder eines rheinischen Handwerksburschen“ Nr. 4. Revidirt hier nach der Ausgabe von W. Müllers Liedern 1868. — Die Melodie ist eine alte Volksweise, gebraucht zur Ballade von Graf und Renne: „Ich stand auf hohem Berge“ (Liederhort I, 316), auch

zu „Es blies ein junger Jäger wohl in sein Jägerhorn“ (Vdh. I, 54) und „Drei Lilien, drei Lilien“ (Vdh. II, 542). In Deutschland ist sie erst seit Anfang des 19. Jahrh. nachweisbar und mit Müller's Krugliede seit 1833 verbunden. Sie soll aus England über Holland zu uns gekommen sein und ursprünglich zu dem Texte gehören „All in a garden | Two lovers sat at ease“. So hat May Seiffert über Sweelind in „Vierteljahrscr. f. Musikwissensch.“ 1891 und Friedländer im Commercibuch S. 153 angegeben. Der engl. Abstammung dürfte man einige Zweifel entgegensetzen.

314. Friedlichkeit.

[Ernster Rundgesang.]

Mäßig.
Einzeln.

Mel. von Seydelmann. 1799.

Es ist so köstlich, Hand in Hand das Le - ben zu durch -
Und nicht um je - den klei - nen Land mit Men - schen zu zer -

Bei Wiederholung im Chor.

wal - len, { Um - fas - set euch mit Mensch - lich - keit und
fal - len }

läßt der Höl - le Zwist und Streit!

2. Wohlan! Auf frohe Wanderschaft reich' ich die Hand euch, Brüder,
Mit treuem Drud: o drückt mit Kraft die warme Hand mir wieder
[: Und tragt mich ohne Zwist und Streit; ich trag' euch, weil ihr Menschen seid. :]
3. Und drängt mich hier und dort einmal der Wandrer dicke Menge,
Se nun, der Lebenspfad ist schmal, doch wahrlich! nicht zu enge.
[: Ich mache Platz, nur laßt den Streit; denn seht, der Weg ist übrig breit. :]
4. Seht dort am schönen Himmelszelt die Sterne friedlich wandern!
Der leuchtet, jener wird erhell't, doch keiner stört den andern.
[: Und wir, begabt mit Menschlichkeit, wir quälten uns durch Zanf und Streit? :]
5. Einst schauen wir von jenen Höhen auf Moud und Sterne nieder.
Laßt friedlich uns von hinnen gehn ins Friedensland, ihr Brüder!
Umarmet euch mit Menschlichkeit und laßt der Hölle Zwist und Streit!

Gedicht von G. W. Christoph Starke 1799. Zuerst gedruckt mit der Melodie vom Kapellmeister Franz Seydelmann in Dresden in Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ 1800 S. 253. — Mit Mel. von Kunzen in Fink's „Hausflur“.

315. Abschiedslied der Freunde.

Langsam.

G. G. F. Weyse. 1776,

Trau - rig se - hen wir uns an, ach - ten nicht des Wei - nes. Je - der schlägt die

cresc. *mf*

Au - gen nie - der, und der ho - hen Freu - den - lie - der schal - let heu - te lei - nes.

2. Nun so soll ein Trauerlied, dir, o Freund, erschallen!
Trinket Jeder ihm zu Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen.
3. Zieh in fernes Land und denk' unsres Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester,
Knüpset Ewigkeit ihn fester, —
Leb' indeß in Frieden!
4. Edel warest du und treu, fromm und deutschen Herzens:
Bleib' es, Lieber! — edlen Seelen
Kannst an Freuden nirgends fehlen, —
Und vergiß des Schmerzens!
5. Heilig war uns mancher Tag, mancher Abend heilig!
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht uns hohes Muthes, —
Glück! — und schwandst so eilig!
6. Nun noch Eins zu guter Letzt, unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet:
Morgen, wenn die Stund' erscheinet,
Fließen unsre Zähren.

Gedicht von Joh. Martin Miller 1773. Hier nach Hoffmanns Volksgesangb. 1848 Nr. 147.

316. Freie Kunst.

Auch nach der Mel.: „Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen“.

Mäßig.

Mel. von Christian Schulz um 1820.

Ein - ge, wem Ge - sang ge - ge - ben, in dem deut - schen Dich - ter - wald!
Das ist Freu - de, das ist Le - ben, wenn's von al - len Zwei - gen schallt.
Nicht an we - nig stol - ze Na - men ist die Lie - der - kunst ge - bannt:
aus - ge - streu - et ist der Sa - men ü - ber al - les deut - sche Land.

2. Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie fest im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!
Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.
3. Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.
Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Gedicht von Ludw. Uhland zur Gröfßnung der Zeitschrift „Deutscher Dichtersaal“. Herausgegeben von J. Kerner, Fouqué, Uhland u. A. Tübingen 1813. — Uhland giebt vor dem Schlusse noch folgende, für den Gesang nicht geeignete Strophe: „Kann man's nicht in Bücher binden, was die Stunden dir verleihn: Gieb ein fliegend Blatt den Winden! muntre Jugend hascht es ein. Fahret wohl, geheime Kunden, Rhetorikant, Alchimie! Formel hält uns nicht gebunden, uns're Kunst heißt Poesie.“

Die Melodie, urspr. für Männergesang, ist von Christian Schulz, Musikdirektor in Leipzig, um 1825 komponirt. (Den vierst. Satz s. in Jink's Hausbuch.) Andere Kompositionen giebt's von Reißiger und Adam. Man singt das Lied auch nach der Weise: „Auf ihr Brüder laßt uns wallen“.

* Im Original haben die 3 Noten unter * einen Punkt, darauf folgende Achtelnote; das ist für richtige Phrasirung und guten Textvortrag verfehlt. Die beiden Noten 2. 1 habe ich umgestellt und zwei darauffolgende, unmotivirte Zweihunddreißigstel, welche den Melodienfluß stören, getilgt.

317. Der Gesang.

Mäßig. Volksthüml. Mel. bald nach 1804.



Wo man hin = get, laß dich ru = hig nie = der, oh = ne Furcht was man im Lan = de
glaubt; wo man hin = get, wird kein Mensch be = raubt, bö = se
Men = schen ha = ben kei = ne Lie = der.

2. Mit Gesange weihst dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd in den Maienhain,
Ihm das erste Wiegenlied zu geben.
3. Mit Gesange eilet in dem Lenze
Rasch der Knabe von des Meisters Hand,
Und die Schwester flucht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.
4. Mit Gesange spricht des Jünglings Lieb',
Was in Worten unaussprechlich war,
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Gesange, den kein Dichter schrieb.
5. Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmlischer Gesang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenthrone Entzücken.
6. Mit dem Liede, das die Weisen saugen,
Sitzen Greise froh vor ihrer Thür,
Fürchten weder Lanzen noch Bezier;
Vor dem Liede beben die Tyrannen.
7. Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerte,
Wenn es Freiheit gilt und Fug und Recht,
Steht und trotzt dem eisernen Geschlecht,
Und begräbt sich dann im eignen Werthe.

8. Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unsre Freude würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.
9. Des Gesanges Seelenleitung bringet
Jede Last der Arbeit schneller heim,
Mächtig vorwärts geht der Tugend Reim;
Weh dem Lande, wo man nicht mehr singet!

Joh. Gottfried (nicht Gottlieb) Seume. 1804. Zuerst gedruckt in der „Zeitung für die elegante Welt“ 1804 Nr. 23. Das Gedicht hat dort 26 Strophen, davon die werthvollern hier ausgehoben; die übrigen in hohlen Phrasen sich ergehenden Verse können ohne Einbuße wegbleiben.

318. Ermunterung zum Gesange.

Rasch.



{ Ge - sang ver - schönt das Le - ben, Ge - sang er - freut das Herz; }
{ Ihn hat uns Gott ge - ge - ben zu lin - dern Sorg' und Schmerz. }

Die Vö - gel al - le sin - gen ein lieb - lich Man - cher - lei; sie
flat - tern mit den Schwingen und le - ben froh und frei.

2. Wohl auf denn! Laßt uns singen
Den muntern Vöglein gleich!
Laßt All ein Lied erklingen
Von Lieb und Freude reich!
Ein Lied dem Freundschaftsbande,
Das uns zusammenhält,
Dem theuren Vaterlande,
Der ganzen Menschenvelt.

Text zuerst in: „Neue und erneuerte Lieder nach alten und bekannten Melodien“. Leipzig, bei Theodor Seeger. 1803 Nr. 1. Von den 10 vierzeilige Strophen sind hier die ersten 4 als die schönsten ausgewählt und der Melodie: „Frisch auf, zum fröhlichen Lagen“ untergelegt.

319. Ein Hoch der Freundschaft, dem Wein und der Liebe.

Sehr heiter. Mel. v. C. Blum um 1830.



Brü - der, laß - set uns eins sin - gen, traute Her - zensbrü - der, hört! Laß - set
uns ein Bi - vat brin - gen Al - lem, was uns lieb und werth, Al - lem,



2. Edle Freundschaft, dir vor allen
Sei ein Lebehoch gebracht!
Wer an Freundes Hand darf wallen
Durch des Lebens düst're Nacht,
Trüg' er Ketten auch von Eisen,
Darf er doch sich glücklich preisen;
Freundschaft lindert jedes Joch,
Darum leb' die Freundschaft hoch!

3. Und der Wein der soll auch leben!
Schüttelt uns des Alters Frost,
Flüchten wir zum Saft der Reben,
Ist er unser einz'ger Trost;

Soll des Lebens Kraft nicht sinken,
Muß man unaufhörlich trinken;
Darum Brüder, schenket ein:
Wivathoch, es leb der Wein!

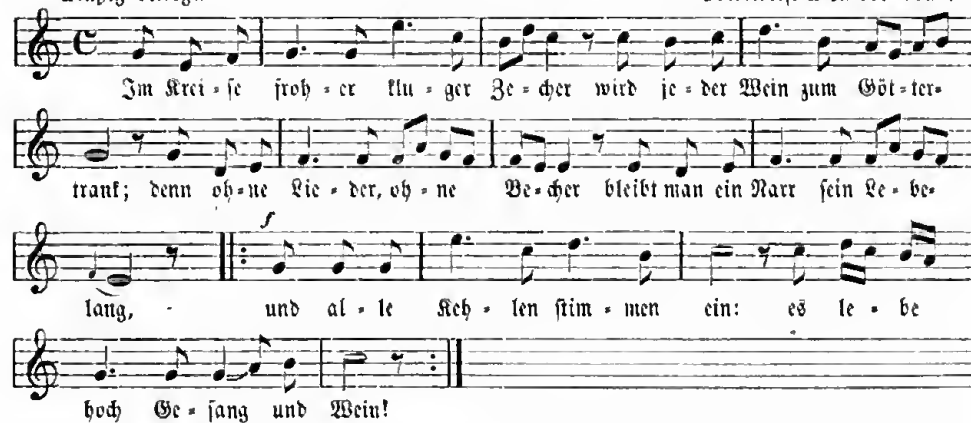
4. Unfre Mädchen sollen leben,
Sie, des Lebens Freud' und Lust!
Wem ein Mädchen ward gegeben,
Wem vor Liebe schwillt die Brust,
Der nur kennt die höchste Wonne,
Liebe ist des Lebens Sonne:
Giebt's dann etwas Schöneres noch?
Unfre Mädchen leben hoch!

Um 1830—50 viel gesungen. Dichter unbekannt.

320. Freiheit und Gleichheit.

Mäßig bewegt.

Volkstümliche Mel. vor 1825.



2. Wir Menschen sind ja alle Brüder,
Und jeder ist mit uns verwandt,
Die Schwester mit dem Weinwandnieder,
Der Bruder mit dem Ordensband:
Denn jeder Stand hat aufgehört,
Wenn wir das letzte Glas geleert.

3. Der Mann auf seinem Throne lebe
Mit allem, was ihm angehört,
Und unser Vaterland umschwebe
Der Friedensengel ungestört!
Der Mensch sei Mensch, der Sklave frei:
Dann eilt die goldne Zeit herbei!

4. Dem für der Menschheit edle Sache
Ein gutes Herz im Busen schlägt;
Wer gegen Feinde keine Rache
Und gegen Freunde Freundschaft hegt;
Wer über seine Pflichten wacht,
Dem sei dies volle Glas gebracht!
5. Wer aus Fortuna's Lotto-Mädchen
Den Treffer seines Werthes zog;
Wer einem edeln deutschen Mädchen,
Das treu ihn liebt, nie Liebe log;
Wer deutscher Weiber Tugend ehrt,
Sei ewig uns'rer Freundschaft werth!
6. Beim Silberlauge voller Pumpen
Gedenken wir des Armen gern;
Ein Menschenherz schlägt unter Lumpen,
Ein Menschenherz schlägt unter'm Stern.
Drum Brüder, stoßt die Gläser an:
Es gette jedem braven Mann!
7. Dem Dulder strahle Hoffnungs-sonne,
Versöhnung lächle unserm Feind,
Dem Kranken der Genesung Wonne,
Dem Irrenden ein sanfter Freund!
Wir wollen gut durchs Leben gehn
Und einst uns besser wiedersehn!

Das Lied ist vor 1808 bekannt und wurde in der Franzosenzeit viel gesungen. Es findet sich schon in „Neues Liederbuch für frohe Gesellschaften“. Hamburg 1808 S. 91. Nach dem Nekrolog der Deutschen 4, S. 281 ist der Verfasser Christian Gottlieb Otto, Prof. der Mathematik an der Fürstenschule Meißen, geb. 1768 zu Hohenstein, † 26. April 1826 zu Meißen. Also nicht Böhme ist der Verf. Diese Berichtigung bringt Hoffmann, volkstüm. Lieder S. 186. Die bekannte Volksweise zuerst in Serigs „Auswahl deutscher Lieder“. Leipzig 1825. S. 153. Auch nach der Weise: „Aus Feuer ward durch Geist“ u.

321. Leicht Gepäck.

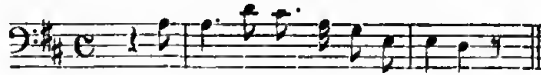
A. Scharfsmidt. 1848.

Kräftig. *f*

Ich bin ein frei - er Mann und sin - ge mich wohl in lei - ner Für - sten -
gruß, und Al - les, was ich mir er - rin - ge, ist Got - tes Lie - be, Him - mels -
luft. Ich ha - be lei - ne stol - ze Gef - te, von der man Län - der ü - ber -
sieht: ich wohn', ein Vo - gel, nur im Nest - te, mein gan - zer Reichthum ist mein
Lied, mein gan - zer Reichthum ist mein Lied.

2. Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spielt' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinaus;
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein goldnes Loos sich mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.
3. Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß' ich getrost die Liebe laufen:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Aus den Gedichten eines Lebendigen. Zürich 1839. Georg Herwegh. Mit Auslassung zweier Strophen. — Mel. im Deutschen Liederb. von J. Schanz und Bercker. Leipzig 1848. Nr. 40, nach einer vierstimmigen Composition für Männerchor von A. Scharfsmidt. — Andere, mehr verbreitete Mel. von L. W. Raumann op. 2 Nr. 3. Berlin, Weinholz.



322. Deutsches Vaterlands- und Trinklied.

Kraftvoll.

Mel. 1791.

} Auf, ihr mei - ne deut-schen Brü - der, sei - ern wol - len wir die Nacht.
 } Schat - len sol - len fro - he Lie - der, bis der Mor - gen - stern er - wacht.

Laßt die Stun - den uns be - flü - geln! Hier ist äch - ter deut - scher Wein,
 aus - ge - preßt anß deut - schen Hü - geln und ge - reift am al - ten Rhein!

2. Wer im fremden Tranke prasset,
 Meide dieses freie Land!
 Wer des Rheines Gabe hasset,
 Trink' als Knecht am Marnestrand!
 Singt in lauten Wechselföhren!
 Ebert, Hagedorn und Gleim
 Sollen uns Gesänge lehren:
 Denn wir lieben deutschen Wein.
3. Jeder Fürst im Lande lebe,
 Der es treu und redlich meint!
 Jedem wackern Deutschen gebe
 Gott den wärmsten Herzensfreund
 Und ein Weib in seine Hütte,
 Daß ihm sei ein Himmelreich
 Und ihm Kinder geb', an Sitte
 Ihrem braven Vater gleich!

4. Leben sollen alle Schönen,
 Die, von fremder Thorheit rein,
 Nur des Vaterlandes Söhnen
 Ihren keuschen Busen weihn!
 Deutsche Redlichkeit und Treue
 Mach' uns ihrer Liebe wert;
 Drum wohl an, der Tugend weiche
 Jeder sich, der sie begehrt!
5. Trotz geboten allen denen,
 Die mit Galliens Gezier
 Unsrer Nervensprache höhnen!
 Ihrer spotten wollen wir!
 Ihrer spotten! Aber Brüder,
 Stark und deutsch, wie dieser Wein,
 Sollen immer unsrer Lieder
 Bei Gelag und Mahlen sein!

Gedicht von Joh. Martin Müller 1772. Mel. zuerst in: „Auswahl guter Trinklieder“. Halle 1791. Dort im Anhang als Nr. 1. War lange Zeit ein beliebtes Studentenlied.

323. Tafellied.

Feierlich.

J. A. Pet. Schulz.

Ge - sund und fro - hes Mu - thes ge - nie - ßen wir des Gu - tes, das uns der gro - ße
Ba - ter schenkt. O preißt ihn, Brüder, prei - set den Ba - ter, der uns spei - set und
aus dem Quell der Freu - de trinkt!

2. Er ruft herab: „Es werde!“
Und Segen schwellt die Erde,
Der Fruchtbaum und der Ader sprießt;
Es lebt und webt in Tristen,
In Wassern und in Lüften,
Und Milch und Wein und Honig fließt.

3. Gott schaut herab vom Himmel
Das freudige Gewimmel
Vom Aufgang bis zum Niedergang;
Denn seine Kinder sammeln,
Und ihr vereintes Stammeln
Tönt ihm in tausend Sprachen Dank.

4. Verehret seinen Namen
Und strebt, ihm nachzuahmen,
Ihm, dessen Huld ihr nie erneßt:
Der alle Welten segnet,
Auf Gut' und Böse regnet
Und seine Sonne scheinen läßt.

5. Mit herzlichem Erbarmen
Reicht eure Hand den Armen,
Wes Volks und Glaubens sie auch sein!
Wir sind nicht mehr, nicht minder,
Sind alle Gottes Kinder
Und sollen uns mit Brüdern freuen!

Gedicht von Joh. Heinr. Voß 1780. Zuerst im „Musenalm.“ 1781. S. 68. Mel. von J. A. P. Schulz in „Lieder im Volkston“ 1782.

324. Bundeslied.

Feierlich froh.
Einzelne.

J. Fr. Reichardt. 1809.

{ In al - len gu - ten Stun - den, er - höht von Lieb' und Wein, {
{ soll die - ses Lied ver - bun - den von uns ge - sun - gen sein! {
Und hält der Gott zu - sam - men, der uns hier - her ge - bracht. Er
neu - ert uns - re Flammen, er hat sie an - ge - facht.

2. So glüh'et fröhlich heute, seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude dies Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde stoßt an und küßet tren,
Bei jedem neuen Bunde die alten wieder neu!

3. Wer lebt in unserm Kreise, und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten wird unser Bund gestört.
4. Uns hat ein Gott gesegnet mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet, erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gebränget, vernicht sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget, schlägt freier unsre Brust.
5. Mit jedem Schritt wird weiter die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange, wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange, auf ewig so gefellt.

Wolfgang von Goethe 1775. Ursprünglich ein Hochzeitlied, zur Vermählung des Predigers Erwald in Offenbach gedichtet. Melodien dazu: a) von Reichardt 1809 (hier); b) von Zelter 1810 (s. Hoffmann Volksesangb.); c) Neuere in Commersbüchern.

325. Tischlied.

Mäßig und mit Nachdruck.

J. F. Reichardt. 1809.



Mich er - greift, ich weiß nicht wie, himm - li - sches Be - ha - gen; will mich's
et - wa gar hinauf zu den Ster - nen tra - gen? Doch ich blei - be lie - ber
hier, kann ich red - lich sa - gen, beim Ge - sang und Gla - se
Wein auf den Tisch zu schla - gen.

2. Wundert euch, ihr Freunde, nicht, wie ich mich geberde;
Wirklich ist es allerliebst auf der lieben Erde:
Darum schwör' ich feierlich und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich wegbegeben werde.
3. Da wir aber allzumal so beisammen weilen,
Dächt' ich, Klänge der Posaen zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort, wohl einhundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort anzustoßen eilen.
4. Lebe hoch, wer Leben schafft! Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran, ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind setzt er sich zur Wehre;
An's Erhalten denkt er zwar, mehr noch, wie er mehre.

5. Nun begrüß' ich sie sogleich, sie die einzig Eine;
Jeder denke ritterlich sich dabei das Seine.
Merket auch ein schönes Kind, wen ich eben meine,
Nun so nicke sie mir zu: leb' auch so der Meine!
6. Freunden gilt das dritte Glas, zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag sich im Stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht leis und leicht zerstreuen;
Diesen sei ein Hoch gebracht, alten oder neuen.
7. Breiter waltet nun der Strom mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton redliche Gesellen!
Die sich mit gedrängter Kraft brav zusammen stellen
In des Glückes Sonnenschein und in schlimmen Fällen.
8. Wie wir nun zusammen sind, sind zusammen viele;
Wohl gelingen denn, wie uns, andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis an's Meer mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt ist's, worauf ich ziele.

Gedicht von Goethe 1802. (Bergl. Viehoff 2, 441 ff.) Gedruckt in dem von Wieland und Goethe herausgeg. Taschenbuch auf das Jahr 1804. S. 97. — Melodien giebt's von W. Ehlers 1817 (s. Erks Germania); Zelter 1811, M. Eberwein (s. Härtels Lexikon) Reichardt (hier). — Studenten singen das Lied nach der Melodie: „Mihi est propositum“.

326. Ewiger Wechsel.

Fröhlich. Himmel. 1802.

Es kann ja nicht im-mer so blei-ben hier un-ter dem wech-seln-den
Mond —, es blüht ei-ne Zeit und ver-schwin-det, was mit uns die Er-de be-
wohnt —, was mit uns die Er-de be-wohnt.

2. Es haben viel fröhliche Menschen
Lang vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Grabe
Sei freundlich ein Becher gebracht!
3. Es werden viel fröhliche Menschen
Lang nach uns des Lebens sich freun
Und Ruhenden unter dem Grabe
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.
4. Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben uns alle so lieb;
Wir heitern einander das Leben:
Ach, wenn es doch immer so blieb'!
5. Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest!
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.
6. Und sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah,
Und alle, ja alle wird's frenen,
Wenn einem was Gutes geschah.
7. Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn,
So knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir au.

Gedicht von Kopkeue 1802. Zuerst gesungen in Freundeskreisen zu Weimar am Geburtstage von Kopkeues Frau, 6. Mai 1802. Gedruckt mit dieser Melodie im Februarheft des Freimüthigen 1803, war aber als Einzeldruck schon 1802 vorhanden. Kopkeue hat es später an mehreren Stellen geändert, noch mehr änderte das Volk, das gewöhnlich blos 1. 4. und 5. Strophe singt. In der Demagogenzeit war das Lied in Studentenkreisen verpönt und darum in keinem burschenschaftlichen Commercibuch jener Zeit; nur die Philister sangen es fort" (erzählt Hoffmann). Die noch bekannte, allzeit dem Liede geeignete Melodie ist von F. F. Himmel 1802 komponirt.

327. Die drei Sterne.

Mel.: „Es kann ja nicht immer so bleiben.“

- | | |
|---|--|
| 1. Es blinken drei freundliche Sterne
In's Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne die funkeln so traulich,
Sie heißen: Lied, Liebe und Wein. | 4. Doch schimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erst herein:
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein. |
| 2. Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues mitfühlendes Herz;
Im Liede verzüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz. | 5. Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne,
In unsre Brust auch herein;
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein. |
| 3. Der Wein ist der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder gefellt
Und malt sich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling die Welt. | 6. Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie schmücken die festliche Nacht:
Drum leb', wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht! |

Gedicht von Theodor Körner, (s. dessen Gedichte). Körner's Text wird auch gesungen nach der schönen Melodie aus C. M. v. Weber's Preciosa 1820: „Es blinken so lustig die Sterne“. Besondere Melodien, die nicht ansprechen, giebt's von Bornhardt, von Silcher u. A.

328. Beim Jahreschlusse.

Mäßig geschwind. J. A. Schulz.

Des Jah-res lez-te Stun-de er-tönt mit ern-stem Schlag. Singt,
singt von Her-zens Grunde und wünscht ihm Se-gen nach. Zu je-nen grau-en
Jah-ren ent-fliegt es, wel-che wa-ren. Es brach-te Freud' und Kum-mer viel und
Chor.
führt uns nä-her an das Ziel. Ja, Freud' und Kum-mer bracht' es viel und
führt uns nä-her an das Ziel.

2. In stetem Wechsel kreiset
 Die flügel schnelle Zeit;
 Sie blühet, altert, greiset
 Und wird Vergessenheit;
 Kann sammeln dunkle Schristen
 Auf ihren morschen Grästen
 Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
 Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.
 Chor: Ach Schönheit, Reichthum, Ehr'
 und Macht
 Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.
3. Sind wir noch alle lebend,
 Wer heute vor dem Jahr
 In Lebensfülle stehend,
 Mit Freunden fröhlich war?
 Ach mancher ist geschieden
 Und liegt und schläft in Frieden!
 Klingt an und wünschet Ruh' hinab
 In unsrer Freunde stilles Grab.
 Chor: Klingt an und wünschet Ruh' hinab
 In unsrer Freunde stilles Grab.
4. Wer weiß, wie mancher modert
 Uns Jahr, gesenkt ins Grab!
 Unangemeldet fodert
 Der Tod die Menschen ab.
 Trotz lauem Frühlingswetter
 Wehn oft verweltete Blätter.
 Wer von uns nachbleibt, wünscht dem
 Freund
 Im stillen Grabe Ruh', und weint.
 Chor: Wer von uns nachbleibt, wünscht
 dem Freund
 Im stillen Grabe Ruh', und weint.
5. Der gute Mann nur schließt
 Die Augen ruhig zu;
 Mit frohem Traum versüßet
 Ihm Gott des Grabes Ruh',
 Er schlummert leichten Schlummer
 Nach dieses Lebens Kummer;
 Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
 Zur Wonne seiner bessern Welt.
 Chor: Dann weckt uns Gott, von Glanz
 erhellt,
 Zur Wonne seiner bessern Welt.
6. Auf, Brüder, frohes Muthes,
 Auch wenn uns Trennung droht!
 Wer gut ist, findet Gutes
 Im Leben und im Tod.
 Dort sammeln wir uns wieder
 Und singen Wonnelieder!
 Klingt an, und: Gut sein immerdar!
 Sei unser Wunsch zum neuen Jahr.
 Chor: Gut sein, ja gut sein immerdar!
 Zum lieben frohen neuen Jahr!

Gedicht von Joh. B o ß 1784. — Melodie von J. A. Peter. Schulz, 1784. Zuerst im „Journal von und für Deutschland“ 1784; dann in „Lieder im Volkston“ von Schulz, 2. Theil, 1785, S. 37, im „Mildheim Liederb.“ 1799 und seitdem in vielen Liederbüchern gedruckt. Das erste Trinklied zur Jahreswende wurde bis in die Neuzeit von altmodischen Leuten in geselligen und Familienkreisen gesungen.

329. Rheinweintlied.

Mäßig.

Joh. André 1776. Hier die Volkweise mit Ang. des Originals.

Betränzt mit Laub den lie-ben vol-len Be-cher und trinkt ihn fröh-lich leer und
trinkt ihn fröh-lich leer! In ganz Eu-ro-pi-a, ihr Her-ren Be-cher, ist
solch ein Wein nicht mehr, ist solch ein Wein nicht mehr.

Original.

2. Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
|: Noch wo man franzmänn'isch spricht. :|
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen:
|: Wir holen ihn da nicht! :|
3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
|: Wie wär' er sonst so gut! :|
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille
|: Und doch voll Kraft und Muth! :|
4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
|: Und viele Berge, hört, :|
Sind wie die weiland Kreter, faule Bäume.
|: Und nicht der Stelle werth. :|
5. Thüringens Berge zum Exempel bringen
|: Gewächs, steht aus wie Wein, :|
Ist's aber nicht, — man kann dabei nicht singen.
|: Dabei nicht fröhlich sein. :|
6. Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
|: Wenn Wein ihr finden wollt; :|
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
|: Und etwas Laufegold. :|
7. Der Bloßberg ist der lange Herr Philister,
|: Er macht nur Wind, wie der: :|
Drum tanzen auch der Ruckuck und sein Küster*
|: Auf ihm die Kreuz und Duer. :|

* Damit ist auf die Volkssage vom Herrentanz auf dem Brocken in der Walpurgisnacht an-
gespielt: „Ruckuck und sein Küster“ bedeutet der Teufel und seine Untergebenen. Schwerlich ist an
die Thiersage zu denken, nach welcher der Wiedehopf des Ruckucks Küster war.

8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Neben:

! : Gesegnet sei der Rhein! :!

Da wachsen sie am Ufer hin und geben

! : Uns diesen Laberwein. :!

9. So trinkt ihn denn und laßt uns allewege

! : Uns freuen und fröhlich sein!

Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,

! : Wir gäben ihm den Wein. :!

Text von Matthias Claudius 1775. Zuerst im Boss. Musenalmanach 1776 S. 147, unterzeichnet „Claudius“. Die beliebte, noch jetzt zu Tafelliedern benutzte Melodie ist von Johann André. Zuerst in: „Musikal. Blumenstrauß“. Offenbach am Main, bey Joh. André, für das Jahr 1776 von Joh. André. Fol. S. 2. Renausgabe 1790. Originalausgabe in Cdur.

Die Melodie wird zuweilen auch mit dem Anfange der 8. Strophe angeführt: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen“ :c.

330. Rheinweinslied.

Kräftig. G. Rabe.

Brü - der, das ist deut - scher Wein! Brü - der, das ist deut - scher Wein!

Da - rum ist er klar und stil - le, dar - um hat er Kraft und Fül - le,

da - rum schenkt ihn fröh - lich ein! Brü - der, das ist deut - scher Wein,

Brü - der, das ist deut - scher Wein!

2. Alte Sitten ehren wir!

Laßt die frommen Klausner leben,

Die zuerst die fremden Neben

Pflanzten auf den Bergen hier!

Alte Sitten ehren wir!

3. Füllt den Becher bis zum Rand!

Denen, die die Burgen bauten,

Die von ihren Sigen schauten,

Freie in ein freies Land!

Voll die Becher bis zum Rand!

4. Alte Zeiten wurden neu!

Schwerter haben wir getragen,

Ketten haben wir zerschlagen,

Deutsche bleiben deutsch und frei;

Alte Zeiten werden neu!

5. Deutsch der Strom und deutsch der Wein,

Deutsche Sprach' und deutsche Sitte,

Von dem Throne bis zur Hütte!

Brüder, schenkt draus einmal ein:

Deutsch der Strom und deutsch der Wein!

Gedicht von Aloys Schreiber 1816. Zuerst in dessen „Cornelia“ 1817. S. 101, dann in seinen Gedichten 1817. Hier mit Weglassung der 3. 5. und 7. Strophe. Eine nicht gelungene Mel. von Silcher im Liederb. für Hochschulen 1823 und in seinem Kommerzbuch. Die neuere Weise hier aus Hase's „Liederb. des deutschen Volkes“ 1883, Nr. 771.

331. Trinklied.

Lustig. Aus „Neue Lieder-Melodien v. K. Phil. Em. Bach. Lübeck 1789. S. 24.

Ein Le-ben wie im Pa-ra-dies ge-währt uns Ba-ter Rhein. Ich geb' es zu: ein

Ruß ist süß, doch sü-ßer ist der Wein. Ich bin so fröh-lich wie ein Reh, das

um die Quelle tanzt, wenn ich den lie-ben Schenk-tisch seh' und Glä-ser drauf gepflanzt.

2. Was kummert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläschen winkt,
Und Traubenjaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich wie ein Götterkind
Die vollen Flaschen leer,
Daß Blut mir durch die Adern rinnt,
Und ford're taumelnd mehr.

4. Er ist ein wahrer Panace,
Verjüngt des Alten Blut,
Verscheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut!
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

3. Die Erde wär' ein Sammerthal
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüß' uns zur Lindrung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um
Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks ins Elysium.

5. Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben laß,
Weiß' ich, als meiner Königin,
Dies volle Deckelglas.
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang ers Kechglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

Gedicht von Höltz 1775. Hier nach dem Drucke in Bosh's Musenalmanach für 1776 S. 88. Die Lesarten sind sehr abweichend von Höltz's authentischem Text, da Bosh diesen vor der Aufnahme einer Correctur unterzog. Alte Melodien dazu giebt's von Fr. Reichardt 1797, von Neefe und von einem unbekannten Komponisten um 1800 (Ddur $\frac{6}{8}$ -Takt, Abdruck in Gr's Liederbuch III. Nr. 43 [Peters Ausg.]). Studenten singen das Lied nach der Melodie: „Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust“.

332. Kaiserlied beim Rudesheimer.

Mäßig. Weise: „Wär ich ein wilder Falke“ von Fr. Reichardt.

Dies, Brü-der ist der Kö-nig von un-ferm deut-schen Wein, doch

sagt: wer soll der Kö-nig von un-ferm Lie-de sein?

2. Karl, Karl, der große Kaiser,
Des Preises ist er werth;
Sang er nicht deutsche Lieder
Und trug ein deutsches Schwert?
3. Einst schaut er von dem Söller
Zu Ingelheim ins Thal;
Es glänzte auf den Bergen
Der Schnee im Frühlingsstrahl.
4. Noch zwang ihn nicht die Sonne:
Zu Rüdesheim allein,
Da mußte er nieder träufeln
Vom Felsen in den Rhein.
5. Der Kaiser siehts und lächelt:
„Das deutet mir Gewinn;
Dort, wo der Schnee zerrinnet,
Soll die Orlänner* blühen!
6. Sie ist ein Kind der Sonne,
Sie ist den Bergen hold;
Der Rhein der giebt ihr gerne
Zum Gastgeschenk das Gold.“
7. Der Kaiser sagt's, und Boten
Die werden ausgesandt:
Sie holen aus der Fremde
Die Reb' ins deutsche Land.
8. Da grünt sie froh, als wär' es
In heimatlicher Luft;
Es trinkt erstaunt der Schiffer
Der Blüthe Balsamduft.
9. Den ersten Most den schenket
Der Kaiser selbst sich ein
Und ruft: „Zum deutschen Liede
Gehört auch deutscher Wein!“
10. Drum Brüder, laßt ihn leben
Und klinget wacker an,
Daß er's im Grab vernehme,
Der wackre deutsche Mann!
11. Ja leben soll er, leben
An seinem schönen Rhein!
Er liebte deutsche Lieder,
Er gab uns deutschen Wein.

* Die Rebe von Orleans.

Lied von Aloys Schreiber (um 1820). Text nach dem „Liederb. des deutschen Volkes“. Leipzig 1843. —

333. Der Burgunder.

Mel. 1745.

} Bur-gun-der her! Bur-gun-der her! Bur-gun-der ist mein Le-ken! }
 } Der kann mir, wenn das Her-ze schwer, Glück, Kraft und Stärkung ge-ken. }
 Und wenn ich was ver-rich-ten soll, so schenkt mir nur die Glä-ser voll; drauf
 thu' ich gleichsam Bun-der. Bur-gun-der! Bur-gun-der!

Aus: „Eperontes singende Muse“. Leipzig 1745. Daher Becker, „Lieder und Weisen“. 1853. 1. Abth. S. 61.

334. Ohne Lieb' und ohne Wein.

Andante moderato.

Adam Hiller 1766 (1770).

{ Oh - ne Lieb' und oh - ne Wein, was wär' un - ser Le - ben? {
 { Al - les, was uns kann er - freun, müs - sen die - se ge - ben. {

Wenn die Gro - ßen sich er - freun, was ist ih - re Freu - de? Hü - b - sche Mäd - chen,

gu - ter Wein, ein - zig die - se bei - de.

2. Sieger, * die des Siegs sich freun,
 Fragen nichts nach Kränzen;
 Sie erholen sich beim Wein
 Und bei schlauen** Tänzern.

Uns drückt oft des Leben Pein, †
 Doch nur, weil wir dürsten;
 Aber gebt uns guten Wein,
 O, so sind wir Fürsten.

Text von Weiße 1766 und 1770.

Spätere Verbesserungen so: * Helden. ** frohen. † Ramler bessert: „daß wir uns nicht stündlich freun machet, weil wir dürsten“. — In der Melodie hat man später die Punkte aufgegeben und auch die Vorschläge entfernt, was volkstümlicher klingt.

Text und Melodie in einer Neubearbeitung der Oper: „Die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los“, (nach Coffey's Ballad farce: The Devil to pay or the Wives metamorphosed. London 1731). Text von G. F. Weiße, Musik von J. A. Hiller. —

Die erste Aufführung des Stückes, aber mit Musik von Standfuß, geschah in Leipzig am 8. Oktober 1752; dieses Trinklied ist aber erst bei der Aufführung mit Hillers Musik 1766 eingelegt. — Im Theaterstück singt es Lene, die Frau des Schuhstichers Jochen Zeddel, vor, und der Chor wiederholt die zwei Schlußzeilen.

Das Lied mit Hillers Melodie (wie hier) erschien schon vor der Leipziger Aufführung in „Unterhaltungen. Zweiten Bandes zweites Stück im Monat August 1766. Hamburg, gedruckt und verl. von Mich. Chr. Bach“. 8^o S. 150. — Hillers Oper war 1764 komponiert, 1766 aufgeführt und erst 1770 im Klavierauszug gedruckt. — Der älteste Druck heißt: „Die verwandelten Weiber, oder der Teufel ist los. Erster Theil. Eine comische Oper in drey Aufzügen, herausgegeben von Joh. Adam Hiller, Leipzig, bei Joh. Fried. Junius 1770. Gedruckt bei B. C. Breitkopf und Sohn“. (70 Quartseiten).

Der Text wieder gedruckt in „Kleine lyrische Gedichte von G. F. Weiße, I. Bd. S. 89. Leipzig, Weidmanns Erben und Reichel“ 1772. — In „Lyrische Blumenlese“ durch dieselbe Verlagsbehandlung herausgegeben von R. W. Ramler, Leipzig 1774 S. 110, wird das Gedicht gar Ramler zugeschrieben, der es nur in einigen Worten (s. oben) verändert hatte, wie Weiße 1772 im Vorberichte selbst bemerkt.

Hillers Weiße diente früher vielfach zu Tafelliedern, sogar zu einem preussischen Soldatenliede: „Kaiser Joseph willst du nicht ein einmal mit mir tanzen?“

Eine Umbildung des Textes durch den Pädagogen J. A. C. Zarned (Deutsche Volkslieder, Berlin 1820), wurde mit obiger Singweise sehr beliebt und durch Schulhefte weit verbreitet. Sie lautet:

Sängerlied.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Ohne Sang und ohne Klang,
Was wär' unser Leben?
Freuden unser Leben lang
Müssen diese geben.
Sagt, was stärket unsern Gang
Auf der Pilgerreise?
Einzig Lieder und Gesang,
Echte deutsche Weise.</p> <p>2. Wenn euch guter Muth entflieht,
Will's nicht recht gelingen,
Dürft ihr nur sofort ein Lied
Troster Weise singen:</p> | <p>Sicher kehrt, was ihr vermißt,
Bald ins Herze wieder.
Was der Thau der Blumen ist,
Sind der Seele — Lieder.</p> <p>3. Lerchen aus der hohen Luft,
Nachtigall'n in Wäldern,
Schwalben aus der Mauerluft,
Wachteln in den Feldern:
Alle lassen frei und froh
Ihre Lieder klingen;
Darum laßt uns immer so
Bis an's Ende singen!</p> |
|--|--|

335. Liebe und Wein.

Lebhaft.

Volksweise nach Wenzel Müller. 1794.

Was ist des Le-bens höch-ste Lust? Die Lie-be und der Wein.
Ruh't Lieb-chen sanft an mei-ner Brust, träum' ich ein Fürst zu sein,
und bei dem ed-len Re-ben-saft träum' ich von Kron' und Kai-ser-schaft. Vi-
val-le-ra val-le-ra, val-le-ra-la, vi-val-le-ra-val-le-ra-la!

2. Wer nie der Schönheit Reiz empfand
Und sich nicht freut' beim Wein,
Dem reich' ich nicht als Freund die Hand,
Mag nicht sein Bruder sein:
Sein Leben gleicht, wie mich es dünkt,
Dem Felde, das nur Dornen bringt.

Dies Liedchen, vom Volke am Rhein und von Studenten gesungen, kommt zuerst vor in „Die Schwestern von Prag“. Singspiel von J. Perinet. Musik von Wenzel Müller. 1794 gedruckt (ausgef. 1793). Später findet man es zuweilen als 2. und 3. Strophe in dem Vierliede: „Ich hab' den ganzen Vormittag auf meiner Kneip' studirt“, was wohl zuerst in „Serigs Auswahl deutscher Lieder“. Leipzig. 1825 S. 182 gedruckt ist. Das Vierlied hat die Melodie von Wenzel Müller sich angeeignet, und damit sind auch die beiden Strophen herübergezogen worden. (Vergl. Liederhort III S. 498).

336. Lob des Weins.

Heurig, doch nicht zu geschwind.

Christian Schulz. 1820.

Auf grü-nen Ber-gen ward ge-bo-ren der Gott, der uns den Him-mel



2. Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor;
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.
3. Sie legen ihn in enge Wiegen,
In's unterirdische Gefchoß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches lust'ge Schloß.
4. Es nahe Keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.
5. Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Denn trifft ihr lustumwundner Speer.
6. Somie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihn flehn.
7. Aus seiner Wiege dunklem Schoße
Erscheint er im Kristallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.
8. Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hoch erfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.
9. Er spricht in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt;
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.
10. Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeit
In trunkenen Liedern aufgethan.
11. Er gab ihm, seine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es Allen kund.

Friedrich von Hardenberg, gen. Novalis 1801. Nach einer älteren Weise von Emanuel
Friedr. Knapp (+ 1817) in Kommerzbüchern.

337. Das Feuerlied.

Heiter und mit Ausdruck.

Mel. v. Urndt selbst 1817.



2. Was soll ich mit dem Beuge machen,
Dem Wasser ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Frösche, Kröten, Drachen
Und für die ganze Würmerschaft?
Für Menschen muß es frischer sein,
Drum bringet Wein und schenket Wein!
3. O Wonnensaft der edlen Reben!
O Gegengift für jede Pein!
Wie matt und wäss'rig fließt das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenschein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündest deine Lichter an!

Böhme, Volkstümliche Lieder.

4. Es wäre Glauben, Lieben, Hoffen
Und alle Herzensherrlichkeit
Im nassen Jammer längst ersoffen,
Und alles Leben hieße Leid,
Wärst du nicht in der Wasseränoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod.

5. Drum dreimal Ruf und Klang gegeben!
Ihr frohen Brüder, stoßet an:
„Dem frischen kühlen Wind im Leben,

Das Schiff und Segel treiben kann!“
Ruft Wein, klingt Wein und aber
Wein!

Und trinket aus und schenket ein!

6. Aus Feuer ist der Geist 'geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein!
Die Lust der Lieder und der Waffen,
Die Lust der Liebe schenkt mir ein,
Der Traube süßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

Text und Melodie von G. M. Arndt. 1817. Zuerst in „Deutsche Lieder für Jung u. Alt“. Berlin 1818, Nr. 96. Die älteste Textfassung „Aus Feuer ist der Geist etc.“ wird längst nicht mehr gesungen. Die Melodie, welche etwas an das Lied: „Noch ist Polen nicht verloren“ erinnert, gebrauchte man im Jahr 1848 zu dem Revolutionsliede auf Fr. Peder: „Noch ist der Frühling nicht erschienen“. Arndts Feuerlied sang man auch nach der Weise: „Im Kreise froher kluger Becher.“

338. Trinklied.

Geschwind.

Mel. v. Arndt 1818.



Bringt mir Blut der ed • len Re • ben, bringt mir Wein! Wie ein Frühlings •

vo • gel le • ben, in den Lüften will ich schweben bei dem Wein, bei den Wein!

2. Bringt mir Mägdlein, hold und mundlich,
Zu dem Wein.
Rollt die Stunde glatt und rundlich,
Greif' ich mir die Lust sekundlich
In dem Wein.

3. Heil dir, Quell der süßen Wonne
In dem Wein!
Ach, schon seh' ich Frühlingssonne,
Rond und Sternlein in der Tonne,
In dem Wein.

4. Heil dir, Quell der süßen Liebe,
In dem Wein!
Sorgen schleichen weg wie Diebe
Und wie Helden glühn die Triebe
Durch den Wein.

5. Bringt mir auch — das darf nicht fehlen
Bei dem Wein —
Echte, treue, deutsche Seelen
Und Gesang aus frohen Rehlen
Zu dem Wein.

6. Und dies Letzt', wem soll ichs bringen
In dem Wein?
Süßestes von allen Dingen,
Dir, o Freiheit, will ichs bringen,
In dem Wein.

Gedicht von G. M. Arndt 1817. Melodie von ihm selbst 1818. Hier der Text nach der älteren Lesart (aus dem Munde Bonner Studenten 1820) bei Hoffmann, „Volksliedersammlung 1848“ und „Liederbuch des deutschen Volkes“, Leipzig 1843. Hoffmann, der 1820 in Bonn das Lied mit-sang, nennt diesen Text besser, als den in Arndts Gedichten 1843 S. 320. Das Original, mit mythologischen Namen (Fortuna und Bacchus) durchsetzt, findet man in Commercäbüchern.

339. **Bechgesang.**

Mäßig.

Volkslied. Handschriftl. 1820.



Etwas rascher.



Schnell.

340. **Gesundheit, Herr Nachbar!**

Gemüthlich.

Mel. v. Dittersdorf 1790.



Chor.



2. In Ungarn, in Ungarn, da wächst mein Wein:
Doch will ich des Franzmannes Tadler nicht sein.
Champagner, Champagner! Was fehlt ihm dawider!
Er stärket den Magen und hebet die Glieder.
Wir wollen nun trinken zc.

3. Nun Freunde! Es lebe, was nützlich und gut!
Es leben die Braven, die zu uns sich halten,
Es leben die Jungen, es leben die Alten!
Wir wollen nun zc.
4. So lasset uns freuen, denn Salomo spricht,
Nachdem er's genossen: „Nun kümmert's mich nicht!“
Wir kommen doch morgen so jung nicht zusammen,
Nur Schade, wir müssen doch endlich von bannen!
Wir wollen nun zc.
5. Die Törken sind Narren, sie trinken nicht Wein:
Wir wollen gescheidter denn Muhamed sein!
Herr Bacchus der lebe, der über uns schwebet,
Der unsere Herzen zur Freude belebet.
Wir wollen nun trinken zc.

Lied zuerst 1793 bekannt. Melodie aus der Oper: „Fokus Pokus.“ Text von Vulpius, Musik von Dittersdorf 1790. Das Trinklied in der Oper beginnt: „Dem Gotte der Reben vertrau' ich mein Glück.“ Darin am Schlusse der Chor refrain: „Wenn's immer so wär!“ Nach dieser hübschen Walzermelodie wurde auch ein anderes langweiliges Lied gesungen, welches begann: Wenn's immer so wär' zc.

341. Weinlied.

Liederweisen zum Deutschen Liederb. f. Hochschulen.
Stuttgart 1823. Nr. 104.

Gemüthlich flott.

Mein Le-bens-lauf ist Lieb' und Lust und lau-ter Lie-der-sang; ein fro-hes Lied aus
heit-ter Brust macht froh den Le-bens-gang. Man geht berg-an, man geht berg-ein, heut
grad' und morgen trumm; durch Sor-gen wird's nicht an-ders sein: was küm-m'r ich mich da-
rum! Sei-da! juch-he! Drum küm-m'r ich mich nichts drum! drum!

2. Es wird ja auch der junge Most
Gefestert und gepreßt:
Doch braust er auf, wird Götterkost,
Bereitet manches Fest;
Was wundr' ich mich? Mir geht es just
Nicht anders wie dem Wein:
Drum brauf' ich auch in Lieb' und Lust,
Das wird das Beste sein.

3. Die Zeit ist schlecht. Mit Sorgen trägt
Sich mancher ohne Muth;
Doch wo ein Herz voll Freude schlägt,
Da ist die Zeit noch gut.
Herein, herein du lieber Gast,
Du Freude komm zum Mahl!
Würz' uns, was du bescheret hast,
Kredenze den Pokal!

4. Fort Grillen, wie's in Zukunft geht,
Und wer den Scepter führt!
Das Glück auf einer Kugel steht
Und wunderbar regiert.
Die Krone nehme Bacchus hin,
Nur er soll König sein,
Und Freude sei die Königin,
Die Residenz am Rhein.
5. Beim großen Faß zu Heidelberg
Da sitze der Senat
Und auf dem Schloß Johannisberg
Der hochwohlweise Rath.
- Der Herrn Minister Regiment
Sei beim Burgunderwein,
Der Kriegsrath und das Parlament
Soll in Champagne sein.
6. So sind die Rollen ausgetheilt
Und Alles wohl bestellt,
So wird die kranke Zeit geheilt
Und jung die alte Welt.
Es lebe hoch das neue Reich —
Stoßt an und trinket aus!
Denn Freud' und Wein macht Alles gleich,
Macht froh den Lebensschmaus.

Den Text fand Hoffmann zuerst gedruckt in der „Zeitung für die elegante Welt“ 1808, Nr. 133 (vom 11. Aug.), Spalte 1061, unterzeichnet mit M., d. i. der Herausgeber der Zeitung, Aug. Mahmann.

342. Vater Noah.

Mäßig. C. G. Reifiger, op. 14 (1824).

Als No-ah aus dem Ka-sten war, da trat zu ihm der Her-re bar; der
noch des No-ah's Op-fer sein und sprach: „Ich will dir gnä-dig sein, und
weil du ein so from-mes Haus, so bitt' dir ei-ne Gna-de aus!“

2. Fromm Noah sprach: „Ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nicht mehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind:
Drum möcht' ich armer alter Mann,
Ein anderweit Getränke ha'n!“
3. Da griff der Herr ins Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß
Und gab ihm guten Rath und Lehr'
Und sprach: „Den sollst du pflegen sehr.“
Und wies ihm Alles so und so;
Der Noah ward ohn' Maßen froh
4. Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind,
Pflanzt' Weinberg rings um sich herum;
- Der Noah war fürwahr nicht dumm! —
Baut' Keller dann und preßt' den Wein
Und füllt' ihn gar in Fässer ein.
5. Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an
Und trank es aus zu Gottes Ehr':
Das macht' ihm eben kein Beschränker.
Er trank, nachdem die Sündflut war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr. —
6. Ein kluger Mann hieraus ersticht,
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht;
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalsen Wasser gießt:
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

Gedicht vom Maler Aug. Kopisch 1824. Bald darauf bekannt durch die gemüthliche Komposition von C. G. Reissiger, op. 14. Leipzig, Fr. Hofmeister's Verlag. Eine Berliner Ausgabe von 1827 führt Max Friedländer (Kommerzbuch) an: „Zwei Duetten für Bass, die Erzählung vom Schlosser-Geßellen und Vater Noah, in Musik gesetzt von Reissiger. Berlin 1827.“ Der Text steht im „Archiv der historischen Abtheilung des Breslauer Künstler-Vereins“, Breslau 1832, S. 156, aber nicht zuerst, wie Hoffmann meint.

343. Trinklied.

Markig. Mel. v. A. P. Schulz. 1782

Herr Bacchus ist ein bra - ver Mann, das kann ich euch ver - si - hern, mehr
als A - poll, der Lei - er-mann, mit sei - nen Ro - ten - bü - chern.

- | | |
|--|--|
| 2. Des Armen ganzer Reichthum ist
Die goldbemalte Feier,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sei entseßlich theuer. | 7. Apollo muß gebücht und krumm
In Fürstensälen schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um
Als wie mit ihres gleichen. |
| 3. Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller,
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller. | 8. Dann wollen wir auf den Parnas
Vor allen andern Dingen
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen! |
| 4. Und ob sich Phöbus gleich voran
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers versteht. | 9. Statt Lorbeerhainen wollen wir
Dort Nebenberge pflanzen
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen! |
| 5. Wie mag am walddichten Parnas
Wohl sein Discant gefallen?
Hier sollte Libers Cantorbass
Gewißlich besser schallen. | 10. Man lebte so nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfrau auch
Von je und je so schüchtern. |
| 6. Auf laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bei großen Herr'n gelitten. | 11. Ha! Zapften sie doch ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen. |

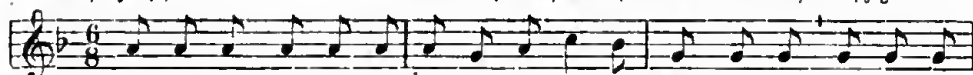
12. Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müß
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

Bürger 1771. Zuerst im „Göttinger Musenalmanach für 1771“ S. 101—103 mit der Unterschrift U. und einer Mel. von Kellner. Später vollständig umgeändert: „Hoch, dreimal höher als Apoll“. Bekannte Mel. von J. A. P. Schulz. (Lieder in Volkston. 1782.)

344. Ich und mein Fläschchen.

Nicht zu schnell.

Vollstänige nach Reinhold's Melodienbuch. Leipzig 1842.

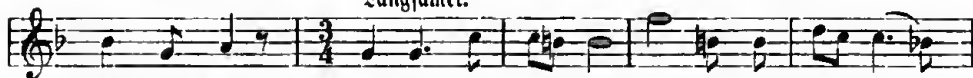


} Ich und mein Fläschchen sind im-mer bei-sam-men, Nie-mand ver-trägt sich so
 } Steh' auch der Erd-ball in feu-ri-gen Flammen, spricht's doch die zärt-lich-ste



herrlich als wir! { Gluck, gluck, gluck, gluck, gluck, — — — — —
 Sprache mit mir: {

Langsamer.



gluck, gluck, gluck! Lieb-li-che Schö-ne, zaub-ri-sche Tö-ne!

Tempo I.



und sie ver-steh-et der Mohn und Kal-muck, muck, muck, und sie ver-



steh-et der Mohn und Kal-muck.

2. Mancher vertändelt mit Weibern sein Leben,
 Höflet und härmet und schmachtet sich krank;
 Denn auch den rosigen Lippen entschweben
 Oft genug Grillen und Launen und Zank. „Gluck, gluck u.“
 Spricht nur die Schöne, welcher ich fröhne,
 Und sie begehret nicht Kleider und Schmuck.
3. Wenn sich das Schicksal, mit Wetterern gerüstet,
 Wider mich frohen Gesellen gelöst
 Und mir den Garten der Freude verwüstet,
 Dann ist das Fläschchen mein kräftiger Trost: „Gluck, gluck u.“
 Flüstert die Treue, und wie ein Leue
 Trotz' ich dem Schicksal und sage nicht Muck!
4. Ich und mein Fläschchen, wir scheiden uns nimmer,
 Bis mir der Lustbach des Lebens verrinnt,
 Und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer
 Schreckbar ein ewiges Dursten beginnt: „Gluck, gluck u.“
 Dich muß ich missen, dorthin gerissen
 Unter des Grabsteins unnachtenden Druck.
5. Sie nur, sie dürsten nicht, die ihn erleben,
 Den einst die Todten erweckenden Ruf;
 Köstlichen Wein muß es eben dort geben,
 Wo er regiert, der die Reben erschuf. „Gluck, gluck u.“
 Klingt es dort wieder. Himmlische Brüder
 Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

Gedicht von August Langbein 1810. Es steht schon im „Minerva-Taschenbuch für 1810“, 3. Jahrg. Leipzig bei Gerh. Fleischer, 1. Jahrg. S. 253, als Einlage in seinem Volksmärchen: „Der süße Brei“. Dann in „Langbein's Liedertranz“ 1820 S. 183, ist aber schon früher komponirt (s. Beilage zur „Zeitung für die elegante Welt“, Wien 1815), dann in „Methfessel's Kommerzbuch“ 1818. Mit der Melodie des Letzteren findet man das Lied noch in vielen Kommerzbüchern.

345. Abendlied, wenn man aus dem Wirthshaus geht.

Bergnügt.

M. Methfessel. 1820.

Jetzt schwingen wir den Hut. Der Weinder war so gut. Der Kai - ser trinkt Bur -
gun - der Wein, der schön - ste Jun - ker schenkt ihn ein und schmeckt ihm doch nicht
cresc. *rit.*
bes - ser, nicht bes - ser.

2. Der Wirth der ist bezahlt,
Und keine Kreide malt
Den Namen an die Kammerthür'
Und hinten dran die Schuldgebüßr.
Der Gast darf wiederkommen, ja kommen.
3. Und wer fein Gläslein trinkt,
Ein lustig Lieblein singt
Im Frieden und mit Sittsamkeit
Und geht nach Haus zu rechter Zeit,
Der Gast darf wiederkehren, ja kehren.

4. Des Wirths fein Töchterlein
Ist züchtig, schlank und fein;
Die Mutter hält's in treuer Hül,
Und hat sie keins, das ist nicht gut,
Muß eins in Straßburg kaufen, ja kaufen.
5. Jetzt, Brüder, gute Nacht!
Der Mond am Himmel wacht;
Und wacht er nicht, so schläft er noch:
Wir finden Weg und Haushül' doch,
Und schlafen aus im Frieden, ja Frieden.

Gedicht von Joh. Peter Hebel (1806).

* Mit Genehmigung des Originalverlegers, Herrn F. Weinhold in Berlin, hier gedruckt.

346. Bedenklichkeiten.

Munter.

Mel. spanischen Ursprungs.

} Grad' aus dem Wirthshaus nun komm ich her - aus! Stra - ße, wie wun - der - lich
} Rech - ter Hand, lin - ker Hand, bei - des ver - lauscht, Stra - ße, ich merl' es wohl,
1. 2. *pp*
siehst du mir aus? du bist berauscht! La la la la la, la la la la, la
la la la la la, la la la la.

2. Was für ein schief Gesicht, Mond, machst denn du?
Ein Auge hat er auf, eins hat er zu.
Du wirst betrunken sein, das seh' ich hell:
Schäme dich, schäme dich, alter Gesell!
3. Und die Laternen erst, — was muß ich sehn! —
Die können alle nicht grade sehn,
Wackeln und sackeln die Kreuz und die Quer,
Scheinen betrunken mir allesammt schwer.
4. Alles im Stürmen rings, Großes und Klein,
Wag' ich darunter mich, nüchtern allein?
Das scheint bedenklich mir, ein Wagesstück!
Da geh' ich lieber ins Wirthshaus zurück.

Gedicht vom Studenten Heinrich v. Mühler um 1840. Gedruckt zuerst in: „Gedichte von Heinrich v. Mühler“. Berlin 1842. S. 163. — Die Melodie ist die des spanischen Nationaltanzes „Cachucha“. Dieser war durch die spanische Tänzerin Lola Montez nach Deutschland gekommen, auch von der Elsler, Wirtsch und Taglioni getanzt, also damals sehr beliebt, was dazu beitrug, daß das Lied sich rasch verbreitete und seit 1843 in alle Taschenlieder- und Kommerzbücher überging.

347. Lob der Mäßigkeit.

Leistig.

Wenzel Müller. 1794.

Wer nie - mals ei - nen Rausch ge - habt, das ist kein rech - ter Mann, das
Wer sei - nen Durst mit Sei - deln labt, sang' lie - ber gar nicht an, sang'

Schluß.

ist kein rech - ter Mann. { Da dreht sich Al - les um und um in un - serm Ca - pi -
lie - ber gar nicht an!

to - li - um, in un - serm Ca - pi - to - li - um!

D. C. al Fine.

2. Doch zu viel trinken ist nicht gut,
Drei Quart sind eben recht:
Da steht auf einem Ohr der Hut,
Ist nur der Wein auch ächt.
Trinkt unser einer zuviel doch,
So find't er nicht das Schlüsselloch.
3. Ein jeder Trinker lebe hoch,
Der bei dem vollen Glas
Schon oft der Arbeit hartes Joch,
Des Lebens Müh' vergaß.
Wer dich verschmäht, du edler Wein
Der ist nicht werth, ein Mensch zu sein.
4. Wenn rein wie Gold das Nebenblut
In unsern Gläsern blinkt,
Sich jeder Zecher wohlgemuth
Ein kleines Räuschen trinkt,
Dann scheint die Welt mit ihrer Pracht
Für muntre Trinker nur gemacht.
5. Drum trink' ich, weil ich trinken kann
Und mir das Weinchen schmeckt,
So lange, bis der Sensemann
Ins kühle Grab mich streckt.
Dann endet sich mein Lebenslauf,
So hört von selbst das Trinken auf.

Lied des Hausmeisters in dem komischen Singspiel „Das neue Sonntagseind“. Text von Joachim Perinet. Musik von Wenzel Müller. (Wien 1794.) Originaltext bei Erlach, Volksl. V. S. 542. Hier ist vom Original nur die Anfangsstrophe geblieben, alles übrige abgeändert und zugelegt. Noch jetzt in allen Taschenliederbüchern. Ist das scherzhafte Trinklied ein Spiegelbild deutscher Unsitte, so ist es doch noch lange nicht so schlecht, als viel Sauflieder der Studenten, besonders im 17. und 18. Jahrhundert.

348. Mahomet* und der Wein.

Nicht zu geschwind.

Mel. handschriftlich 1793 (aus Schlessien).

} Hat uns nicht Ma-ho-met schänd-lich be-tro-gen, da er den Wein in Ver-
 } Hat der Ver-süß-ter nicht fälsch-lich ge-lo-gen, da er das Trin-ken zur
 ach-tung ge-bracht? }
 Sün-de ge-macht? } Denn wer nicht trin-ket den e-de-len Wein, der mag wohl ein
 Nar-re mit Ma-ho-met sein. Der mag wohl ein Nar-re, der mag wohl ein
 Nar-re mit Ma-ho-met sein.

2. Konnt' er den Umgang mit Schönen erlauben.

Warum vergaß denn der falsche Prophet,
 Daß ohne den Saft gekelterter Trauben
 Feuer und Nahrung der Liebe vergeht?
 Denn wer den edelen Wein nicht genießt,
 Verdient auch niemals, daß Doris ihn küßt,
 Daß Doris ihn küßet, verdient ic.

3. Mache mich, Göttin der Liebe, zum Türken.

Wenn das Gesez des Alkoran kann
 Zärtliche Neigung bei Schönen bewirken:
 Nimm doch, o Bacchus, auch meiner dich an;
 Denn will mich die Liebe zum Menschenfreund weihn,
 So wünsch' ich auch hierin ein Teutscher zu sein.
 Zum Menschenfreund weihn, ic.

Text in „Auswahl guter Trinklieder“ 1791. S. 83. Steht schon in G. B. R. (Kindelebens) Studentenliedern 1781. S. 28. Noch 1848 in Berlin gehört und auch von Hoffmann v. F. aus der Erinnerung 1849 mit anderer ähnlicher Melodie gesungen.

* So der Name des Propheten in ältern Drucken zu finden, auch Muhammed, statt des jetzt allgemein als richtig erkannten Mohammed.

349. Der Trinker und sein Leibarzt.

Entschlossen.

Mel. 1827.

Einſt hat mir mein Leid-arzt ge- bo-ten: Stirb, o-der ent-ſa-ge dem Wein, dem
wei-ßen ſo-wohl als dem ro-then, ſonſt wird es dein Un-ter-gang ſein, ſonſt
wird es dein Un-ter-gang ſein!

2. Ich hab' ihm es heilig verſprochen,
Auf etliche Jahre zwar nur,
Doch nach zwei ſo ſchrecklichen Wochen
Vergaß ich den albernen Schwur.

3. Wie trefflich bekam mir die Speiſe,
Wie ſchlieſ ich ſo ruhig die Nacht,
Wie war ich ſo munter ſo weiße,
So fröhlich zum Sterben gemacht.

4. Tod, höre, man hat mit befohlen:
Stirb, oder entſage dem Wein!"
Sieh, wenn du willſt, kannſt du mich holen
Hier ſiß' ich und ſchenke mir ein!

Gedicht um 1794 entſtanden, Verfaſſer unbekannt. Zuerſt gedruckt in „Akademisches Luſt-wäldlein“. Altdorf 1794. Nr. 5; daſſelbe Lied mit dem Anfange: „Jungſt hat mir mein Leibarzt“ zc. iſt in der „Zeitung für die elegante Welt“ 2. Dec. 1809, Nr. 240 abgedruckt und mit Schubart's unterzeichnet. Vorſtehende Mel. in Serig's Auswahl. Leipzig 1827. In Kommerſbüchern iſt auch die Weiße: „Ach Mädchen, nur einen Blick“ zc. dazugeſetzt. Daß vielfach gedruckte und abgeſchriebene Lied hat ſich mündlich am Rhein und in der Pfalz biß 1890 erhalten.

350. Die drei Reiche der Natur.

Recitirend. Einzelne.

Volkslied. 1810.

Ich trink', und trin-kend fällt mir bei, wa-rum Na-tur-reich drei-fach ſei! Die
Thier' und Menſchen trin-ken, lie-ben, ein jeg-li-ches nach ſei-nen Trie-ben: Del-
phin und Ad-ler, Floß und Hund em-pfin-det Lied' und neßt den Mund.
Etwas raſcher. Bei Wiederholung vom Chor geſungen.
Was al-ſo trinkt und lie-ben kann, wird in das er-ste Reich ge-than.

2. Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niedersinken;
So trinkt die Eder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
[: Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan. :]
3. Das Steinreich macht das dritte Reich,
Und hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächst ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
[: Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? —
Ein Stein!

Gedicht von Gotthold Ephraim Lessing. Zuerst in „Der Naturforscher“. Leipzig 1747. Stück 9, S. 71, mit dem Anfange: „Drey Reiche sind's die in der Welt uns die Natur vor Augen hält“ u. Unterzeichnet L. — Dann in Lessing's Schriften (Ausg. von Maltzahn I, S. 31). — Mel. und Text hier nach Hoffmann, Volksgeb. 1848 Nr. 90 und Erf, Germania Nr. 305.

351. Der Tod und der Trinker.

Ältere Melodie.

Etwas langsam.
Orig. Gdur.

Aus „Lieder mit Melodien“.
Anspach bey Posch. 1758. Nr. 23.



Ge- stern, Brü- der, könnt ihr's glau- ben? Ge- stern bei dem Saft der Trau- ben,
stellt euch mein Ent- se- hen für: ge- stern kam der Tod zu mir.

Neuere Studentenmelodie.

Gemäßigt.

1827.



Ge- stern, Brü- der, könnt ihr's glau- ben, ge- stern bei dem Saft der Trauben,
Chor.
(stellt euch mein Ent- se- hen für:) ge- stern kam der Tod zu mir! — Hopp, hopp, hopp! Vi-
val - le - ral - le - ra, vi - val - le - ral - le - ralleralle - ral - la - la.

2. Drohend schwang er seine Sippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
„Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!“
3. „Lieber Tod“ — sprach ich mit Thränen —
„Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!“
4. Lächelnd greift er nach dem Glase,
Lächelnd macht' er's auf der Vase,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.
5. Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Bis er schnell sein Drohn erneuet:
„Narr, für einen Tropfen Wein,
Denkst du, spricht er, los zu sein?“

6. „Tod“ — bat ich — „ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediziner werden.
Lass' mich, ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür!“
8. „O wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Lebenssaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!“
7. „Gut, wenn das ist, magst du leben!“
Ruft er, „nur sei mir ergeben!“
Lebe, bis du satt geküßt
Und des Trinkens müde bist!“
9. Ewig muß ich also leben,
Ewig denn, beim Glas der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!“

Gedicht von Lessing. Zuerst in dessen „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths“. Hamburg 1747. 5. Stüd, S. 398. Dann in dessen „Kleinigkeiten“ Frankfurt und Leipzig 1751. Später (1771) hat Lessing selbst die letzten Zeilen geändert der ersten Strophe: „Bildet euch mein Schrecken ein! Kam der Tod zu mir herein.“ Die älteste Mel. von 1758 (s. oben) ist längst durch eine neuere in Kommerzbüchern ersetzt. Letztere soll von Aug. Harder sein und steht zuerst in Serig's Auswahl. 2. Aufl. Leipzig 1827, dann auch bei Fint und sonst vielfach gedruckt.

352. Des Trinkers Testament.

Gemüthlich.

Volkweise.

Ihr Brü-der, wenn ich nicht mehr trin-le und matt von Sict und Po-da-gra hier
auf das Kran-ken-la-ger sin-le, so glaubt, es ist mein En-de da. Bi-val-le-
ral-le-ra, vi-val-le-ral-le-ra, vi-val-le-ral-le-ra, vi-val-le-ra.

2. Sterb' ich nun heute oder morgen,
So ist mein Testament gemacht;
Für das Begräbniß müßt ihr sorgen,
Doch ohne Glanz und ohne Pracht.
4. Im Keller sollt ihr mich begraben,
Wo ich so manches Faß geleert;
Den Kopf muß ich beim Zapfen haben,
Die Füße nach der Wand gekehrt,
3. Beim Sarge laßt es nur bewenden,
Legt mich nur in ein rheinisch Faß;
Statt der Citrone in den Händen,
Reicht mir ein volles Deckelglas.
5. Und wollt ihr mich zum Grab' geleiten,
So folget alle Mann für Mann;
Um Gotteswillen laßt das Läuten,
Stoßt wacker mit den Gläsern an.
6. Auf meinen Grabstein setzt die Worte:
„Er ward geboren, wuchs und trank;
Setzt ruht er hier an diesem Orte,
Wo er gezechet sein lebelang.“

Das Lied ist nicht von Langbein, sondern schon 1767 gedruckt. Wie Hoffmann (Vollst. Lieder Nr. 533, Nachtrag) erwiesen hat, steht der Text in „Versuche in Scherzhaften und Moralischen Gedichten“, von einem Officier *** Gelle 1767. S. 92. — Mit einer Volkweise (um 1810) giebt das Lied Grl in seinem Liederbuch II, danach hier. Eine andere Mel. im Allgem. Kommerzbuch.

353. Der Nibelungenhort.

Nicht zu schnell.

Mel. um 1840.

Es war ein al - ter Kö - nig, ein Kö - nig an dem Rhein; der lieb - te nichts so
we - nig, als Sa - der, Gram und Pein. Es wollten sei - ne De - gen um ei - nen Schatz im
Land, und wä - re schier er - le - gen von ih - rer ei - gnen Hand.

2. Da sprach er zu den Edeln: „Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euren Schädeln den Hort bezahlen sollt?
Ein Ende sei der Plage! Versenkt es in den Rhein!
Bis zu dem jüngsten Tage solls da verborgen sein.“
3. Da senkten es die Stolzen hinunter in die Fluth.
Es ist wohl gar geschmolzen, seitdem es da geruht.
Vermählet mit den Wellen des Stroums, der drüber rollt,
Läßt es die Trauben schwellen und glänzen gleich dem Gold.
4. Daß doch ein jeder dächte wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte um seinen hohen Muth:
So senkten wir hinunter den Kummer in den Rhein,
Und tranken froh und munter von seinem Feuerwein.

Dieses scherzhafte Weinlied, in der gefürzten Nibelungenstrophe abgefaßt, ist um 1840 entstanden, soll von K. Simrock gedichtet sein. Die Mel., wahrscheinlich unter Studenten in Bonn entstanden, steht mit dem Texte in Fink's „Hausbuch“ 1849, ohne Namen von Dichter und Komponisten und ist jetzt in alle Kommerzbücher aufgenommen. Hermann Müller (Zur althochd. Allitterationspoesie. Kopenhagen 1888 S. 167) benutzte diese moderne Weise, um daran die Versbetonung des alten Hildebrandsliedes zu versuchen (s. meinen Liederhort I, S. 65).

354. Die goldne Brücke.

Weise: Es war ein alter König.

- | | |
|---|---|
| 1. Am Rhein, am grünen Rheine
Da ist so mild die Nacht;
Die Nebenhügel liegen
In goldner Mondespracht,
Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Kron' vom Golde schwer. | 2. Das ist der Karl der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.
Er ist herauf gestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Neben
Und athmet Traubenduft. |
|---|---|

3. Bei Rüdesheim da funktelt
Der Mond ins Wasser hinein,
Und baut eine goldne Brücke
Wohl über'n grünen Rhein;
Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Text von Em. Geibel.

4. Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft:
Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldnen Saft
Uns deutsches Heldeuseuer
Und deutsche Heldenkraft.

355. Mahnung an die Braut.

Aria di Giovannini.

Angebl. v. Seb. Bach. Hdschr. v. 1725.



Willst du dein Herz mir schenken, so sang' es heimlich an, daß un-ser Beider
Denken Nie-mand er-ra-then kann. Die Lie-be muß bei Bei-den all-
zeit verschwiegen sein, drum schließ' die größ-ten Freu-den in dei-nem Her-zen ein!

2. Behutsam sei und schweige
Und traue keiner Wand,
Lieb' innerlich und zeige
Dich außen unbekannt.
Kein' Argwohn mußt du geben,
Verstellung nöthig ist,
Genug, daß du, mein Leben,
Der Treu' versichert bist.

3. Begehre keine Blicke
Von meiner Liebe nicht;
Der Reid hat viele Lücke
Auf unsern Bund gerich't.

Du mußt die Brust verschließen,
Halt deine Neigung ein;
Die Lust, die wir genießen,
Muß ein Geheimniß sein.

4. Zu frei sein, sich ergeben,
Hat oft Gefahr gebracht,
Man muß sich wohl verstehen
Weil ein falsch Auge wacht.
Du mußt den Spruch bedenken,
Den ich vorher gethan:
Willst du dein Herz mir schenken,
So sang' es heimlich an!

Die Königl. Bibl. in Berlin besitzt unter vielen Handschriften von Seb. Bach's Werken auch zwei handschriftliche Notenhefte, die für seine zweite Frau, Anna Magdalene geb. Wülken (Tochter des weissenfeller Kammermusikers) bestimmt waren. Das eine ist bezeichnet: „Clavier-Büchlein vor Anna Magdalene Bachin. Anno 1722“. Das andere, fein gebundene mit Goldprägung und Goldschnitt, trägt auf dem Deckel die goldgeprägte Bezeichnung: „A. M. B. 1725“. In diesem zweiten Buche steht nur unter Clavierstücken und Chorälen, die theils von Bach's Hand, theils von seiner Frau geschrieben sind, auch das vielbesprochene Liebesliedchen: „Willst du dein Herz mir schenken“, mit der Ueberschrift: „Aria di Giovannini“. Die Melodie dieses hübschen, volkstümlichen Strophenedes hat zur Begleitung einen bezifferten Baß. Man hat zeitlich mit Fr. Zelter angenommen, Musik und Dichtung sei von unserm großen Tonmeister und wahrscheinlich für seine zweite Gattin während deren Brautzeit — das wäre 1721, denn am 3. Dec. 1721 war die Vermählung — gedichtet und komponirt. Den Namen des Komponisten hielt man für eine spielende Vertiefung und Kosewort von Bach's Vornamen Johann. Alle diese poetisirenden Vermuthungen zerfallen aber nach dem

lepten Bachforscher (Spitta) in Nichts. Zunächst hat es wirklich einen Komponisten Giovannini gegeben und sind von ihm noch andere Musikstücke erhalten. Dann ist das Lied nicht von Bach's Hand geschrieben, obgleich in demselben Buche von seiner Hand das berühmte erste Präludium aus dem wohltemp. Clavier und eine Anweisung zum Spielen bezifferter Vasse steht. — Das Lied wurde in neuester Zeit viel in Concerten gesungen und zwar unter Bach's Namen. Mehr zu lesen ist bei: R. Bitter, Seb. Bach. 2 Bde. Berlin 1865 (dort die Musik mitgetheilt). Ph. Spitta, Seb. Bach. II. Bd. Brachvogel's Roman: Friedemann Bach. Berlin 1858. R. F. Schneider, das musikalische Lied. III. 183 ff. A. Reizmann, Illustr. Geschichte der deutschen Musik S. 343. E. Raumann, Geschichte der Musik. 636. — Ähnliche Texte haben sich in der Volksdichtung gefunden; so einer aus Siebenbürgen, mitgetheilt in Prug, „Deutsches Museum“ 1858 Nr. 32, auch einer in Westfalen und am Rhein (s. Liederhort II, S. 451).

356. Treue Liebe.

Mäßig bewegt.

Alte Mel. a. d. 18. Jahrh., handschriftl. 1830.



Ach, wie ist's mög-lich dann, daß ich dich laß = sen kann! Hab' dich von
Her-zen lieb, das glau-be mir! Du hast das Her-ze mein so ganz ge-
nom-men ein, daß ich kein' an-dre mehr lie-ben kann so sehr.

2. Lieber brich's Herz entzwei,
Eh' man ein' falsche Treu
Oder ein' falsche Lieb'
An mir verspürt
Ja, wenn das Glück nit wollt,
Daß du mein werden sollt,
So lieb' ich dann doch dich,
Glaubs sicherlich!

3. Es soll kein' ander' sein,
Als eben du allein,
Und dir, o schönstes Kind,
Dir bleib' ich treu!
Dir werd' ich jederzeit
Zu Diensten sein bereit,
Bis daß ich kommen werd'
Unter die Erd'!

Text aus einem geschriebenen Liederbuch vom Jahr 1769 (S. 350) im Besitz von Herrn Curt Mündel in Straßburg. Die Liederhdschr. stammt aus Baden und wurde vermutlich von einem Studenten geschrieben, der u. A. auch in Leipzig gewesen war. Das ist bis jetzt die älteste Quelle für die aus dem Herzen kommende Dichtung, welche durch Helene Chézy modernisirt wurde. Vergl. alte und neue Texte im Liederh. II. Nr. 548.

357. Von alten Liebesliedern.

1. Spazieren wollt' ich reiten
Der Liebsten vor die Thür',
Sie blickt' nach mir von weiten
Und sprach mit großer Freud':
Seht dort, meins Herzens Zier,
Wie trabt er her zu mir!
Trab', trab', trab', trab', trab', Kößlein trab',
Trab', trab', trab' für und für!

2. Den Baum den ließ ich schießen
Und sprengte hin zu ihr;
Ich thät sie freundlich grüßen
Und sprach mit Worten süß:
„Mein Schatz, mein höchste Zier,
Was macht ihr vor der Thür?“
Trab', ic., Kößlein, trab',
Trab', ic. her zu ihr!

3. Vom Kößlein mein ich sprange
Und band es an die Thür,
Thät freundlich sie umfassen:
Die Zeit ward mir nicht lang.
Im Garten giengen wir
Mit liebender Begier.
Trab', 1c. Kößlein, trab',
Trab' 1c. leiß' herfür!

4. Wir setzten uns danieder
Wohl in das grüne Gras
Und sangen hin und wieder
Die alten Liebeslieder,
Bis uns die Aenglein naß,
Wegen der Kläffer Haß.
Trab', 1c. Kößlein, trab',
Trab', trab' 1c. fürbaß.

Aus: „Venusblümlein“ von Ambrosius Meßger. Nürnberg 1612. Daher im Wunderb. III. 1808 S. 63. Der Text ist um 1840 komponirt von Fr. Rüden für Solo mit Clavier und von Joh. Brahms op. 62 (für gemischten Chor).

358. Die Lehre vom Kuß.

A. Hammerschmidt. 1650.



Nirgends hin, als auf den Mund, da sinkt's in des Herzens Grund; nicht zu frei und
nicht gezwun-gen, nicht mit gar zu fan-ler Zungen, nicht zu we-nig, nicht zu viel:
Bei-des wird sonst Kin-der-spiel; nicht zu laut und nicht zu lei-se,
bei-der Maß ist rech-te Wei-se,

2. Nicht zu nahe, nicht zu weit:
Dies macht Kummer, jenes Leid;
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
Nicht ohn' Unterschied der Stelle,
Nicht zu hart und nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich,
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
Wie Adonis Venus reichte,

3. Halb gebissen, halb gehaut,
Halb die Lippen eingetaucht,
Nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
Mehr allein, als vor den Leuten:
Küsse nun ein Jedermann
Wie er weiß, soll, will und kann.
Ich nur und mein Mädchen wissen
Wie wir uns recht sollen küssen.

Gedicht von Paul Fleming († 1640). Mit dieser Melodie in: „Erster Theil weltlicher Oden oder Liebes-Gesänge“ von Andreas Hammerschmidt. Freiberg i. S. 1650. Abth. 1. S. 32. Der Text bei Fleming in einzeiligen Strophen und mit einigen Wortabweichungen (s. Niederb. des deutschen Volkes 1843 Nr. 487).

359. Lied von Joh. Rist.

[Aus: „Des Daphnis aus Cimbrien Galathee“. 1644. Nr. 1.]

1. Daphnis gieng vor wenig Tagen
Ueber die begrünte Heid';
Heimlich steng er an zu klagen
Bei sich selbst sein schweres Leid,
Sang aus hochbetrübtem Herzen
Von den bittern Liebeschmerzen:
„Ach! daß ich dich nicht mehr seh',
Allerschönste Galathee!
2. Ist mir recht, das sind die Spizen,
Die ich an den Bäumchen schau'.
Hinter welchen pflegt zu sitzen
Galathee bei der Au',
Als sie zwinget meine Sinnen.
O du Preis der Schäferinnen,
Weh mir, daß ich dich nicht seh',
Allerschönste Galathee!
3. Könnt' ich in den Lüften fliegen
Wie ein schnelles Vögelein,
Ach! wie wollt' ich dich betriegen,
Bald, bald wollt' ich bei dir sein
Und dir tausend Schmätlein geben:
Das wär' mein erwünschtes Leben.
Nun ist mir von Herzen Weh,
Allerschönste Galathee!
4. Möcht' ich in der Sonne stehen
Bei dem glühnen Himmelslicht,
O wie fleißig wollt' ich sehen
Auf dein freundlich Angesicht;
Tausend Strahlen wollt' ich schießen,
Deiner Auglein zu genießen:
Nun ist mir von Herzen Weh,
Allerschönste Galathee!
5. Raun ich denn nicht zu dir kommen,
Der ich dir so nah' jetzt bin,
Ist mir schon der Weg benommen,
Ei, so nimm die Seufzer hin,
Die ich dir von Herzen sende,
Bis das Glück sich wiederum wende,
Und ich dich mit Freuden seh':
Allerschönste Galathee!
6. Drum, ihr Winde, sollt ihr bringen
Ihr mein Klag' und Seufzen zu!
Selber kann ich nicht mehr singen,
Denn mein Herz ist sonder Ruh'.
Ach, ich Armer hab' ersehen
Ihr Gezelt von Ferne stehen:
Nun ist mir vom Herzen Weh,
Allerschönste Galathee!
7. O ihr Vöglein, die ihr wendet
Euern Flug an ihren Ort,
Sagt, ich hab' euch hergesendet,
Daß ihr mit euch nehmet fort
Die getreuen Liebesthränen,
Die sich stündlich nach dir sehnen,
Bis ich dich mit Freuden seh',
Allerschönste Galathee!
8. Galathee! Du mein Leben!
Nimm die Wind' und Vöglein auf,
Die sich dir zu Dienst ergeben
Mit so schnellem Flug und Lauf,
Und weil ich dich nie kann schauen,
Wollest du den Boten trauen,
Bis ich selbst dich wiederseh',
Allerschönste Galathee!

Text nach: „Jugendhafter Zeit-Vertreiber“ (1690) Nr. 35 (f. Wunderh. 4, 68). Eine Mel. dazu steht in Seladon's (Georg Greflinger's) „Weltliche Lieder“. Frankfurt a. M. 1651 S. 104. Ein nach der Mitte des 17. Jahrhunderts viel gesungenes Lied, dessen Weise sogar zum Choral: „Du o schönes Weltgebäude“ diente. Als fl. Bl. mit 2 Liedern fürs Volk gedruckt: „Drey Weltliche Reiner Lieder. Das Erste, Daphnis ging für wenig Tagen“. 1646. 1/2 Bogen 80.

360. Damöt an Ismene, oder der großmüthige Liebhaber.

Aria-moderato.

Altes geschriebenes Notenheft um 1805.

Ich liebte nur Ismenen, Ismene liebte mich. Mit Wehmuth und mit Thränen getreu verließ ich dich. Noch beg' ich gleiche Liebe, nur du siehst mein Gesicht. Weg' ihr Herz, o Liebe, nur straf' Ismenen nicht!

2. Wie oft hast du geschworen,
Du liebest mich allein:
Es sollt' dein Reiz verloren,
Dein Anblick schrecklich sein.
Aus Liebe zu Narcissen
Vergißt du Schwur und Pflicht:
O rühre sie, Gewissen,
Nur straf' Ismenen nicht!

3. Dort unter jener Buchen
Gabst du mir Strauß und Band.
Da laust du, mich zu suchen
Und gabst mir deine Hand;

Da gabst du mit Erröthen
Den Ring, den Untreu' bricht* —
Gedanken, die mich tödten,
Nur straf' Ismenen nicht!

4. Dort unter jener Linde
Grubst du mit Händen ein:
„Wer untreu wird, der finde
Hier seinen Leichenstein!“
Schont, Götter, schont Ismenen,
Die selbst ihr Urtheil spricht.
Mein Grab soll euch versöhnen,
Nur straf' Ismenen nicht!

Text und Musik aus einem geschriebenen Liederheft um 1805. Unmittelbar darauf folgt nach derselben Melodie (mit geringer Abweichung) die „Antwort“ auf dieses Lied. — Das Lied mag aus der Mitte des 18. Jahrh. stammen und erhielt sich lange. Verfasser unbekannt. Goethe stellte es in einem Brief an Herder (1771) als Modelied den echten Volksliedern gegenüber. „Ich habe — schreibt er — aus Elßaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus den Rehlen der ältesten Mütterchen aufgezeichnet habe. Ein Glück! Denn ihre Enkel singen alle: „Ich liebte nur Ismenen.““ Auch Forkel (Musikgesch. II. 773) erwähnt es als ein damals (1800) todte-gefunenes Lied. — Aus einer handschriftlichen Lieder Sammlung der Frau v. Holleben ließ Hoffmann v. J. den Text im Weimar. Jahrb. II. 190—191 abdrucken. Er ist nur in einzelnen Worten anders als der hier, den ich mit Mühe in Erl's handschriftlichem Nachlaß fand.

Wieder aus anderer Quelle giebt Dr. Wustmann („Als der Großvater“ 2c. 2. Aufl. Leipzig 1887 S. 25) den Text. Er fand ihn zuerst in der von J. Matth. Dreher herausgegebenen Zeitschrift: „Vertrag zum Nachtsche für muntre und ernsthafte Gesellschaften. 20. Stück.“ Hamburg, 13. Sept. 1766 S. 158—159. Ramler hat ihn etwas verändert in seine „Lyrische Blumenlese“, Bd. II, Leipzig 1774, S. 97 aufgenommen. An Ramler schreibt Döl in einem Briefe vom 30. Dec. 1774: „Der Verfasser ist ein Graf v. Schliwen (Schlieben). Ismene ist seine Gattin, die ihm, um des Herzogs von Braunschweig willen, untreu war. Mich dünkt, das Lied gewinnt sehr viel durch diese Anekdote.“ Nach einer späteren Angabe Döls (8. Febr. 1771) wäre Graf Putbus in Weimar der Verfasser gewesen. (Vergl. Schüddetopf, A. Wih. Ramler [Leipziger Dissertation 1886] S. 79.) — Es gab auch ein Gegenstück dazu, das Ismene singt (folgt).

* Hier ist Ring = Schwur zu nehmen, soll Sinn in die Stelle kommen.

361. **Ismene an Damöt.**

[Die Antwort.]

Mel aus gleicher Quelle wie vorher.

Sie liebt dich doch, Is - mene, Da - mät, sie lie - bet dich. Mein
 Die un - ver - stell - te Thra - ne ist ein Be - weis für mich.

Herz fühlt noch die Lie - be, stets wünscht es dein Ge - sicht. Ent-

ded' es ihm, o Lie - be, nur straf Da - mö - ten nicht!

2. Was dir mein Mund geschworen,
Wird nie mein Herz bereun;
Nie geht der Schwur verloren.
Dir ewig treu zu sein.
Du sagst mir von Narcissen:
Damöt, wenn dies geschieht,
So quäle mich, Gewissen,
Nur straf' Damöten nicht.
3. Dort unter jener Buchen,
Dort schmückte dich mein Band;
Dort kam ich, dich zu suchen,
Dort nahm ich deine Hand.

- Sie soll ohn' zu erröthen,
Wann mir die Treu gebricht,
Sie soll Ismenen tödten,
Nur straf' Damöten nicht.
4. Ich schnitt in diese Linde
Den Bund der Liebe ein:
Wann sie mich untreu finde,
Sei sie mein Leichenstein.
Nein, schone nicht Ismenen,
Wenn sie das Bündniß bricht.
Nein, Himmel, nein verföhne,
Nur straf' Damöten nicht!

In dem handschriftlichen Liederheft um 1805 folgt dieses Lied unmittelbar auf das „Ich liebte nur Ismenen“. Zu der Mel. ist einfacher Bass gesetzt, und unter einige Stellen der Melodie stehen Unterlagen zur Begleitung. Wie man sieht, ist die ganze Melodie durch Verschörfelung nach italienischer Opernarien-Manier entstellt, undeutsch.

362. **Das schwimmende Schiffchen.**

[Spiel in der Sylvesternacht.*]

1. Es wirbt ein schöner Knabe
Da über'm breiten See
Um eines Königs Tochter,
Nach Leid geschah ihm Weh.
2. „Wie gern, mein lieber Knabe,
Wär' drüben ich bei dir.
So fließen nun zwei Wasser
Wehl zwischen mir und dir.
3. Das eine sind die Thränen,
Das andre ist der See,
Es wird von meinen Thränen
Wehl tiefer noch der See.“
4. Ja wie aus dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,
Wenn es beim hohen Mahle
Auf Königs Wohlsein geht,

5. So setzt sie auf das Wasser
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Wasser
Zu ihrem Buhlen stolz.

6. Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Brust:
„Mein Stern ist aufgegangen,
Ich schiff' ihm nach mit Lust!“

7. Das Lichtlein auf den Händen,
Es schwamm zum Liebchen her.
Wo mag er hin sich wenden?
Ich sah sein Licht nicht mehr.

8. Liegt er in ihrem Schoße?
Sein Lichtlein wendet ab.
Liegt er im Wasserschlösse
In einem nassen Grab?

„Esenheimer Lieberbuch“ (um 1771) Pfeiffer's Ausg. 1841 S. 141. Str. 1 und 2 sind alte Volksdichtung (s. Lieberb. I. Nr. 83b aus Forster's Lieberb. 1540). Das Übrige ist neuere Kunstdichtung; ob etwa von Goethe? ist nicht erwiesen.

* Das noch jetzt gekannte Gesellschaftsspiel junger Leute besteht darin: daß von jedem um den Tisch sitzenden Mädchen und Burschen eine Ruchschale mit einem Lichtlein auf eine mit Wasser gefüllte Schüssel gestellt wird. Die gegenseitige Annäherung dieser „schwimmenden Schiffchen“ gilt als Orakel dafür: wer von den Umstehenden im nächsten Jahr ein Paar wird.

363. An Mariane.

[Lied aus „Siegwart“. 1776.]

Andante.

Mel. 1778 von Sievers.

Al - les schläft, nur sil - bern schal - let Ma - ri - a - nens Stim - me noch! /
Gott! von wel - cher He - lung wal - let mein ge - preß - ter Bu - sen hoch! /

Zwi - schen Wonn' und kan - gem Schmerz schwimmt mein lie - be - fran - kes Herz,

schwimmt mein lie - be - fran - kes Herz.

2. Schwind', o Erde! Laß mich fliegen
Zu des Hochgelobten Thron;
Mich mit ihr im Staube liegen,
Seufzen mit in ihrem Ton:
Gott, du hörst es, was sie fleht,
Nicht auch mit auf mein Gebet.

3. Daß ich lang um sie mich quäle,
Ist der Hölzen unbewußt;
Send', o Gott, der frommen Seele
Lieb' und Mitleid in die Brust!
Wär' ihr nur mein Leid bekannt,
Wär' auch meine Qual verbannt.

4. Gott, ich seh' den Himmel offen,
Freud' und Leben winken mir!
Daß mein Herz darf wieder hoffen,
Mariane, dank' ich dir.
Sing' und zank'r, o Sängerin,
Ganz in's Paradies mich hin!

Gedicht von Joh. Martin Miller, in „Siegwart, Eine Klostergeschichte“ 1776. S. 641. Die bekannte, noch Anfang des 19. Jahrh. gesungene Mel. steht in: „Liedern und Liedern aus der Geschichte des Siegwart“. In Musik gesetzt von J. F. L. Sievers. Magdeburg, Leipzig und Braunschweig 1779 (Vorwort von 1778).

364. Die Liebe.

Angenehm.

Mel. v. Reichardt. 1798.



Ach was ist die Lie - be für ein sü - ßes Ding! Sor - gen - frei wie Kin - der
führt sie uns durchs Le - ben; un - sei - gan - zes Le - ben flieht mit ihr ge - schwin - der,
Alle.
als uns oh - ne Lie - be sonst ein Tag ver - ging. Ach, was ist die
Lie - be für ein sü - ßes Ding!

2. Ach was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Muth giebt sie zur Arbeit,
Hilft sie uns verrichten,
Eine Blumenkette
Werden uns're Pflichten,
Und am Thron der Liebe
Hängt der Kette Ring.
Ach was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

3. Ach was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Uns're Seele hebet
Sich auf ihrem Flügel,
Uns're Seele schwebet,
Neu von ihr belebet
Ueber Thal und Hügel,
Gleich dem Schmetterling.
Ach was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Gedichte von Friedrich Wilhelm Gotter. Gotha 1787. I. Bd. S. 26. Zuerst im „Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde“. Leipzig 1781. S. 36. Dann in „Gotter's Gedichten“. Mel. von Fr. Reichardt im „Mildeheimer Lieberbuch“ 1799. Nr. 330. Dieselbe Melodie findet sich aufgenommen bei Kellstab, „Clavier-Magazin für Kenner und Liebhaber“. Berlin. (3. Vierteljahr) S. 14. Gotter's Lied steht später als Einlage in dessen „Geisterinsel“. Singspiel in 3 Akten. (f. Gotter's Gedichte. 3. Bd. (dessen Nachlaß). Gotha 1802. S. 419. Da wird 1. Str. von Miranda, die 2. von Fernando und eine 3. von beiden gesungen. Diese 3. Str. heißt aber so:

„Liebe, nimm die Weihe
Uns're Herzen an!
Dir mit frommer Treue
Ewig hingegeben,
Laßt uns durch das Leben
Trotz wie Kinder schweben!“

Deine Fadel streue
Licht auf uns're Bahn!
Liebe, nimm die Weihe,
Uns're Herzen an!“

Musik zur „Geisterinsel“ nach Shakespeares „Sturm“ (Tempest) bearbeitet, haben verschiedene Komponisten geschrieben. Fleischmann 1796, Zumbsteeg 1798, Reichardt 1798. — Derartige naive Verse und einfachste Melodien konnte man vor hundert Jahren auf den Theatern zur Freude unserer Voreltern singen! Was würde unser heutiges blasirtes Theaterpublikum dazu sagen? —

365. Die Seligkeit der Liebenden.

Mäßig langsam.

Fr. H. Himmel. 1805.



Be-glückt, be-glückt, wer die Ge-lieb-te fin-det, die sei-nen
wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich win-det, und Seel' in
Zu-gend-traum be-grüßt,
Sec-le sich er-gießt! Die Lie-be macht zum Gold-pa-last die
Süt-te, streut auf die Wild-niß Tanz und Spiel, ent-hül-let uns der
Gott-heit lei-se Trit-te, giebt uns des Him-mels Vor-ge-fühl.

2. Siemacht das Herz der Schwermuth früh-
lingsheiter,
Sie bettet uns auf Rosenaun
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.
Sie giebt dem Kranz des Morgens hell're
Röthe
Und lichter Grün dem Schattenwald
Und süßern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

3. Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne
Kronen,
Oh' ihr Gewand von Staub verweht.
Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Gedicht von R. Heinr. Christoph Hältz 1776. Zuerst im „Bos. Musenalmanach“ 1778. S. 218. Hier mit Hinzunahme der 5 letzten Strophen. Das ganze Lied hat 11 vierzeilige Str. In dieser zweifelhafte Kürzung giebt auch Hoffmann, Volksgeigb. Nr. 14 das Lied. Außer der hier stehenden beliebten Mel. von Himmel (1805) giebt es eine ältere von F. Reichardt 1779; sie steht in Fint's „Hauschap“.

366. Wie die Alten, so die Jungen.

Heiter.

Mel. aus Westfalen. 1847.



Ma-ma, Pa-pa! Ach sehn Sie doch den Ana-ben, den möcht' ich gern, den
möcht' ich gern zu ei-nem Man-ne ha-ben! Er hat ein al-ler-
liebt Ge-sicht. Ach sehn Sie doch, ach sehn Sie doch, wie freundlich als er spricht!

2. „Mein Kind, mein Kind, wir müssen dir es sagen,
: Du darfst noch nicht, :| nach einem Manne fragen.
Du bist noch nicht siebzehn und ein halbes Jahr,
: Der schöne Knab' :| der bringt dich in Gefahr!“
3. „Mama, Papa! Ich möcht' doch gerne wissen,
: Ob dieser Knab' :| auch zärtlich könnte küssen.
Sein Mund ist gerad wie zum Küssen gemacht.
: Ei sehn Sie doch :| wie freundlich als er lacht!“
4. „Mein Kind, mein Kind, laß' du den Knaben gehen,
: Es ist dir ja :| um deine Ehr geschehen:
Sein Kuß ist schlimmer als die Pest,
: Du stirbst, mein Kind, :| wenn du dich küssen läßt!“
5. „Mama, Papa, ich kann ihn nicht mehr nißen:
: Er hat mir ja :| mein ganzes Herz entrißen.
Er ist mir viel theurer als Silber und Gold,
: Kein andrer ist's, :| den außer ihn ich wollt'.“
6. „Mein Kind, mein Kind, du eilst dem Tod entgegen:
Hier hast du meine rechte Hand und meinen besten Segen.
Fahr' du nur hin, nur mit Geduld:
: Ich trag' an deinem, :| Tode keine Schuld.“

Das Lied wurde noch bis 1850 am Rhein, in Westfalen, Schlesien, Berlin u. gesungen und durch fl. Bl. verbreitet. Mündlich 1847 aus Westfalen. 1847. Ähnlich in einem geschr. Liederheft aus Werlau bei St. Goar a. Rh. 1840. Vergl. ähnliche Texte. „Erl“ I. 3, 20. „Simrock“ S. 351. „Hase's Liederb.“ 1883, Nr. 928.

Die Grundlage dieses Scherzliedchens ist folgendes ältere Lied von 1752:

Das Kind auf dem Weihnachtsmarke.

- | | |
|---|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Mama, ach sehn Sie doch den Knaben,
Den möcht' ich gar zu gerne haben:
Es ist ein allerliebst Gesicht —
Ach sehn Sie doch! Er heißt mich nicht. 2. Der Knabe wär' in Wachs gegossen?
O nein, Mama, das sind nur Poffen.
Ich werd' es doch wohl selber sehn —
Nein, nein, er lächelt gar zu schön! 3. Er will mir schon die Hände reichen:
Gewiß er hat nicht seines Gleichen!
Wo traf doch wohl der Puppenmann
Den lieben, lieben Knaben an? | <ol style="list-style-type: none"> 4. Mama, versteht er nicht die Rede?
Das Kind scheint mir noch gar zu blöde;
Doch reden lernt es schon von mir:
Ich zeig es, schöner Knabe, dir. 5. Gewiß, ich werde mich recht kränken,
Wo Sie mir nicht den Knaben schenken:
Ich will mit ihm recht freundlich thun,
Er soll in meinen Armen ruhn. 6. Ach lassen Sie sich doch erbitten!
Das Kind scheint lächelnd selbst zu bitten,
Er lächelt fast wie der Papa,
Wenn er Sie zärtlich küßt, Mama! |
|---|---|

Im „Almanach der deutschen Musen aufs Jahr 1772“. Leipzig. S. 22 und 23 steht dies Lied mit der Ueberschrift: „Ein Impromptu des Herrn v. Kleist 1757.“ Es ist aber nicht von Kleist, darum auch nicht in dessen Gedichte aufgenommen, sondern von Joh. Sam. Pafke und steht in „Lieder und Erzählungen“. 2. Buch. S. 37. Halle 1752. Diese Gedichte, obgleich anonym erschienen, rühren anerkanntermaßen von ihm her. (S. Hoffmann, „Vollst. huml. Lieder“. Nachtrag zu Nr. 644.)

367. Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Ländlernd

Graun. 1774. (Auserlesene Oden. 1774 Nr. 6).

Als mich die Ma - ma Händchen küs - sen sah, straste sie mich ab.
Doch sie lach - te ja, als ihr der Pa - pa heut' ein Mäulchen gab.

2. Warum lehrt sie mich:
Mädchen mach's wie ich!
Sieh, was andre sind!
Nun ich solches thu,
Schmäht sie noch dazu:
Ach, ich armes Kind!

368. Die Strickerin.

Andante.

Mel. von J. A. P. Schulz. 1780.

{ Be - schat - tet von der Pap - pel - wei - de am grün - be - schilf - ten Sumpf { Sie
{ saß ge - de - wig im ro - then Klei - de und strickt' ein' klei - nen Strumpf. {
strickt' und sang mit sü - ßem Ton ein Lied, ich weiß nicht mehr wo - von.

2. Da ging ich an den Bach zu fischen mit meiner Angel hin
Und hörte hinter Erlenbüschen die schöne Nachbarin;
Ich ließ die Angel an dem Bach und ging dem lieben Mädchen nach.
3. So einsam, Mädchen! Darf ich stören? Hier sitzt man kühl und frisch."
O gern! Ich suchte Heidelbeeren in dieses Thals Gebüsch:
Allein die Mittagssonne lacht, auch lohnt es sich der Mühe nicht."
4. Ich setzte mich mit bangem Muth, mir ließ durch Markt und Wein
Und neben meinem Fuße ruhte ihr Füßchen zart und klein,
Auf Gras und Blumen hingestreckt und bis zum Zwiesel nur bedeckt.
5. Wir zitterten wie Maienblätter und wußten nicht warum;
Wir stammelten von Saat und Wetter, und saßen wieder stumm,
Und horchten auf die Melodien, die Kiebitz und Röhrdommel schrien.
6. Jetzt kühner, stört' ich sie im Stricken und nahm den Knäul vom Schoß;
Doch herzlich schlug sie mit den Sticken auf meine Finger los;
Und als sie hiermit nichts gewann, so setzte sie die Zähne an.

7. „O sieh' wie durch das Laub, mein Liebchen, die Sonne dich bestrahlt,
Und bald den Mund und bald das Grübchen mit glüh'ndem Purpur malt!
Auf deinem Antlitz kühlt die Gluth, wie Abendroth auf sanfter Fluth“.
8. Sie lächelte, ihr Busen strebte mit Ungestüm empor,
Und aus den heißen Lippen beute ein leises „Ach“ hervor.
Ich nahte mich, und Mund an Mund versiegelten wir unsern Bund.

Gedicht von J. F. Böh. Zuerst in seinem „Musenalb. für 1781“, Hamburg. Dasselbst S. 25.
Melodie daselbst, dann in Schulz' „Lieder im Volkston“. Berlin 1782. I. S. 15. Abdruck im
„Mildheim. Liederb.“ Nr. 242, bei „Fink“ und in Färtels „Liederlexikon“.

369. An Hebe.*

Gefühlvoll.

Mel. von Himmel. Handschriftl. 1799.

He - be, sieh! In sanfter Fei - er ruht die schlummern - de Na - tur. Aus a -
zur - nem Wol - ken - schlei - er träu - felt Stärkung auf die Flur. Sie
schlummern schon al - le, die hol - den Be - woh - ner im Ro - sen - ge -
sträuch: dort sinkt sie, die Son - ne, wie gol - den; sie malt sich im wal - lenden
Reich, sie malt sich im wal - lenden Reich.

2. Ach, so sinkt auch bald vergebens
Meiner Tage Licht hinab;
So verhallt der Ton des Lebens
Tief im schauerlichen Grab.
Ich wandle, seit du mich verlassen,
In Willnissen, dunkel und dicht;
Die rothigen Wangen verblaffen,
Wie Luuens verbleichendes Licht.

3. Eine Rose wollt' ich pflücken,
Einsam aufgeblüht am Bach,
Dir das schöne Haupt zu schmücken.
Als ihr Dorn mich blutig stach.
O gliche dies Bild meinen Tagen:
Gern wollt' ich den blutigen Stich
Der neidenden Dornen ertragen,
Sind nur alle Rosen für mich!

Gedicht vom Domherrn G. A. Ernst v. Rostiz und Jänkendorf. 1798. Componirt von
J. F. Himmel, erschien es 1798 mit dem Titel: „Deutsche Lieder am Clavier. Ein Neujahrs-
geschenk an mein liebes Vaterland von J. F. Himmel. Zerbst, bey C. C. Menzel.“ Hochfolio. Nr. 1,

* Hebe, bei den Römern Juventas, die Göttin der Jugend, Tochter des Zeus und der
Pere, vor Ganymedes Mundschänkin der Götter und später Gemahlin des Hercules.

Σ. 4. Daher „Erl“ II. 3, 49. Gleichlautend (nur nach G-dur vers.) fand ich es in einer Handschr. 1799 vom Rhein. Die Clavierbegleitung besteht durchweg aus Affordbrechung in Triolenform. Das Lied, in ganz Deutschland gekannt, wurde bis 1850 noch viel gesungen. Und diese lange Lebensdauer verdankt das Lied seiner hübschen Musik, gewiß nicht seinem Texte mit gesuchten Wendungen und mythologischen Ausdrücken, davon das Volk vieles nicht verstand.

370. Die Schäferin.

Ländelnd.

Aus Seelow bei Frankfurt a. d. O. 1845.



Dort an je - nem Ber - ge, wo die drei Hor - den stehn, zur Schäfers Frau - en
 wollt' ich hin - gehn, woll - te mich ver - bin - den, wollt' auch ver - bun - den sein:
 ich thät mich fin - den bei der Schäferin ein.

- 2: Als ich an den Berg 'ran kam, da blieb ich stille stehn,
 That mich umschauen nach der Schäferin mein,
 Konnte nichts erblicken, als nur ein Hündchen klein:
 Ich thät' mich bücken nach der Schäferin mein.
3. Von des Hündleins Bellen erwacht' die Schäferin mein,
 Sie that dann rufen das Hündlein klein,
 Sie wollte schelten, alsdann trat ich herfür:
 Sie sprach vor Schreden: „Wer steht vor mir?“
4. „Schred' nicht, du Schönste, ich bin ein Schäfersmann,
 Will dir helfen weiden Schaf wie auch Lamm;
 Will dir helfen weiden die Schafe groß und klein,
 Du sollst zum Lohne — mein Eigen sein!“
5. „Brauch keinen Gehilfen, ich leb' in Einsamkeit:
 Das ist das Beste bei Sommerzeit.
 Auf meiner Laute spiel' ich das Liebelein:
 Ihr Sorgen fliehet, ihr macht mir Pein!“
6. „Laß die Sorgen fliehen, schönste Schäferin mein!
 Cupido schießet die Liebespfeil'
 Schon in dein Herze, drum laß' ich nicht mehr ab:
 Jetzt leg' ich nieder meinen Hirtenstab!“
7. Nun hab' ich empfunden, was mein Vergnügen war:
 Jetzt ist verschwunden die finstre Nacht.
 Jetzt kommt der Morgen, die Sonne strahlt schon,
 Drum fliehet, ihr Sorgen, fliehet all davon!

Kunstgesang aus dem 18. Jahrhundert. Wurde mit wenig Varianten noch 1840/45 in der Mark Brandenburg (Seelow, Güstrow, Granzow, Groß-Barnim etc.) von Mädchen gesungen. Daher in Erl's Nachlasse. Ganz ähnlich schon in „Berliner Monatschrift“ Okt. 1802 durch Dr. Körte aus Halberstadt. Daher: Büsching's „Volksliederb.“ S. 99, und daher wieder Erlach 3, 110.

371. Der Knabe und ein Weildchen.

J. A. P. Schulz. 1779.

Durch ganz Deutschland sonst viel gesungen.

Innig.

Blü - he, lie - bes Weil - chen, das ich selbst er - zog; blü - he noch ein
Weil - chen, wer - de schö - ner noch! Weißt du, was ich den - ke? Lot - ten zum Ge -
schen - ke pflück' ich näch - stens dich. Blüm - chen, freu - e dich!

2. Lotte, mußt du wissen,
Ist mein liebes Kind!
Sollt' ich Lotten wissen,
Weinte ich mich blind!
Lotte hat vor allen
Kindern mir gefallen,
Die ich je gesehn:
Das muß ich gestehn.

3. Solch ein süßes Mädchen
Sieht es weiter nicht!
Zwar hat Nachbars Gretchen
Auch ein hübsch Gesicht;
Doch muß ich's nur sagen,
Würde man mich fragen:
„Willst du Gretchen sein?“
Sicher sagt' ich: „Nein!“

4. Aber da die Kleine
Liegt mir in dem Sinn.
Anders nehm' ich keine,
Wenn ich älter bin!

O die süße Lotte!
Nächst dem lieben Gotte
Hab' ich doch allhie
Nichts so lieb, als sie.

5. Manche, die nicht kennen,
Spotten dann und wann;
Wenn sie Lotten nennen,
Sehen sie mich an.
Thut es nur, ihr Lentchen;
Lotte bleibt mein Bräutchen!
Künftig sollt ihr schön
Mit zur Hochzeit gehn!

6. Aber du, mein Weildchen,
Sollst für Lotten sein!
Blühe noch ein Weildchen
Hier im Sonnenschein!
Bald will ich dich pflücken,
Ihre Brust zu schmücken.
Ach, dann küßt sie dich,
Und vielleicht auch mich!

Gedicht von Christian Adolph Overbeck. 1777. Zuerst im „Bosch. Musenalmanach“. Göttingen 1778. S. 193. — Die älteste Singweise hier steht zuerst in J. A. P. Schulz, „Gesänge am Clavier“. Berlin und Leipzig bei G. J. Decker 1779. S. 28. Derselben ziemlich gleich, ist die Volkweise bei „Gr.“ I. 6, 28, aus dem Fränkischen und Starkenburgischen. Das naive Gespräch des Knaben mit dem Weildchen wurde bis um Mitte unseres Jahrhunderts gesungen. Jetzt mag es wohl Niemand mehr anhören, noch weniger wohl singen. So ändern sich Zeiten und Geschmack!

Als Curiosum mag noch eine nicht üble Mel. von Christian Heinecke hier stehen, der Gastwirth zum „schwarzen Ochsen“ in Memmingen, Sänger, Clavierspieler und gefälliger Liederkomponist war, auch seine Musik zum Drucke bringen konnte.

Angenehm.

Mel. aus Ch. Heinecke's Liebern. 1780.

372. Lied eines Mädchens.

[Mäßig.]

König. 1780.

Dich, sanft-ter Jüng-ling, liebt mein Herz, und muß dir's doch ver-

heb-len; o möch-te dir's mein Schutz-geist nur auf ei-ner still-len

Früh-ling's-flur im A-bend-hauch er-zäh-len!

- | | |
|--|---|
| <p>2. Du siehst es nicht, wie sehr ich mich
Um deinetwillen härmte;
Wie still um dich mein Auge weint;
Wie ich, wenn Hesperus erscheint,
In wachen Träumen schwärme!</p> <p>3. Oft wünsch' ich: „Könnte doch mein Geist
Im Westgelistel schweben!
Er sollte Maienabendluft,
Gefüllt von Hyazinthenduft,
Durch seine Beilchen beben.</p> <p>4. Er sollte, wann der Himmel sich
Entpurpurt, und so lüftern
Der Mond in's Laubengitter schaut,
Wie leif' entwehrt Bienenlaut
An seinem Fenster flüstern.“</p> | <p>5. Wie du bescheiden vor mir stand'st,
Nahmst du mein Herz gefangen:
Ich sah' weg, ward roth und schwieg;
Ach, solche warme Röthe stieg
Noch nie auf meine Wangen!</p> <p>6. Mir ward, als wenn an deine Brust
Ich Arme sinken müßte;
Ich fühl' es, wie die Ruhe schwand,
Da mir dein warmer Mund die Hand
Mit soviel Anmuth küßte.</p> <p>7. Von Stund' an war mein heit'rer Sinn,
Mein ganzer Muth gefangen.
Wie wunderbar das Herz mir schlug!
Ach! Das war Liebe! Liebe trug
Die Röth' auf meine Wangen.</p> |
|--|---|

Gedicht von Liedge. Musik von K. G. König. Aus dem deutschen Museum. Leipzig 1784.
Daher Becker, „Lieder und Weisen“. 3. Abth. S. 68.

373. Das vergnügte Bauernmädchen.

Volksmel. des 18. und 19. Jahrh.

Mein gu-ter Mi-chel lie-bet mich, lie-bet mich, voll deut-scher Red-lich-

keit, voll deut-scher Red-lich-keit. Wie er mich liebt, liebt si-cher-lich kein

1. Bau-er weit und breit, so breit.

2.

2. Er ist geschickt, er graßt und spinnt,
Er drischt und adert gut,
Ist seiner Eltern einzig's Kind
Und noch ein junges Blut.
3. Er hat ein hübsches Gütchen hier
Mit einer Hufe Feld,
Hat vollauf Milch und Sonntags Bier
Und hundert Thaler Geld.
4. Er giebt sich um mich viele Müß',
Mäht für mich Heu und Gras,
Beschiedt mit mir das liebe Vieh
Und bringt mir dies und das.
5. Er sitzt mit mir die ganze Nacht
Und spinnt mir Garn so fein,
Daß meine Mutter freundlich lacht
Und denkt, ich spinn's allein.
6. Und kommt der liebe Sonntag her,
Da tanzt er nur mit mir;
Da springen wir, wer weiß wie jezt
Und trinken frisches Bier.
7. Da ärgert Richters Fielchen sich,
Glaubt wunder wer sie sei;
Ich denke, Närrchen, ärgre dich,
Mir gilt es einerlei!
8. Dem Micheln stehst du doch nicht an,
Er kennt dich zu genau;
Eh' Fastnacht kommt, ist er mein Mann,
Und ich bin seine Frau.

Gedicht von Traugott Benjamin Berger 1777. Zuerst in dessen „Niederchen und Gedichten“. Leipzig 1777. S. 7—8. Vergl. Erl II, 4/5, Nr. 50. Verlängerter und abweichender Text bei Irmer, Volkslieder, 1. Heft Nr. 13 und in Härtel's Liederlexikon Nr. 510.

374. Mein herziges Liesel.

Lebhaft.

Dan. Schubart. 1782.

So her-zig, wie mein Lie-sel giebt's halt nichts auf der Welt, vom Köpf-le bis zum

Fü-ßel ist sie mir wohlbe-stellt. Die Wänglein weiß und roth, ihr Mund wie Zu-cker-

brot: So her-zig wie mein Lie-sel giebt's halt nichts auf der Welt.

2. Viel weicher als die Seide ist ihr kohlschwarzes Haar,
Und ihre Auglein beide sind wie die Sterne klar;
Sie blinzeln hin und her, so schwarz wie Vogelbeer: So herzig ic.
3. Im Dörflein ist kein Mädel so fleißig wie mein' Braut:
Im Winter dreht sie's Räder, im Frühling pflanzt sie's Kraut;
Im Sommer macht sie's Heu, trägt Obst im Herbst herbei: So herzig ic.
4. Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder! Jüngst schickt' sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Badden 'runter das helle Wasser lief:
Ließ sie in der Postill', so bin ich mäuschenstill: So herzig ic.

5. Ihr sollt sie tanzen sehen, mein trautes Rieselein!
 Sie hüpfet und kann sich drehen, als wie ein Wieselein;
 Doch schleift und tanzt sie dir am liebsten nur mit mir. So herzlich &c.
6. O traute Riesel! Länger renn' ich nicht hin und her;
 Es wird mir immer länger; wenn doch die Hochzeit wär!
 Im ganzen Schwabenland kriegst keine treu're Hand!
 O du mein trautes Riesel, wenn doch schon Hochzeit wär'!

Gedicht von Daniel Schubart. 1782. Durch's Milbheim. Liederbuch 1799 verbreitet und zu Anfang des 19. Jahrh. viel gesungen. Eine andere Melodie von H. W. Freytag steht im Milb. Liederb. 1799 und in Härtel's Liederlexikon.

375. Mollys Werth.

Gemüthlich.

A. P. Schulz. 1790.

Ich könnt' ich Mol - ly kau - fen für Gold und E - del - stein, { Man
 Mir soll - ten gro - ße Kau - fen für sie wie Rie - sel sein. }

rühmt wohl viel vom Gol - de, was ich nicht leug - nen kann, doch oh - ne sie, die
 Gol - de, wie hätt' ich Lust da - ran?

2. Ja, wenn ich Allgebieter
 Von ganz Europa wär',
 Ich gäb' Europens Güter
 Für sie mit Freuden her,
 Bedingte nur dies eine
 Für sie und mich noch aus:
 Im kleinsten Fruchtbaumhaine
 Das kleinste Gärtnerhaus.
3. Mein liebes Leben enden
 Darf nur der Herr der Welt.
 Doch dürst' ich es verspenden
 So wie mein Gut und Geld,
 So gäb' ich gern, ich schwöre,
 Für jeden Tag ein Jahr.
 Da sie mein Eigen wäre,
 Mein Eigen ganz und gar.

Gedicht von Bürger. 1778. Zuerst im „Göttinger Musenalmanach“ 1779. S. 60. — Mel. von Schulz, „Lieder im Volkston“. 3. Theil. Berlin 1790. S. 42. Hier nach einem handschriftlichen Notenheft mit Klavierbegleitung 1799.

376*. Aennchen von Tharau.

Mäßig.

Mel. v. Silcher. 1825.

Aenn - chen von Tha - rau ist, die mir ge - fällt: sie ist mein Le - ben, mein
 Aenn - chen von Tha - rau hat wie - der ihr Herz auf mich ge - rich - tet in
 Gut und mein Geld. Aennchen von Tha - rau, mein Reichthum mein Gut, du mei - ne
 Lieb und in Schmerz,
 See - le, mein Fleisch und mein Blut.

2. Känn' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
 Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn:
 Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
 Soll uns'rer Liebe Verknötigung sein,
 Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'!
 Mein Leben schließ' ich um deines herum!
3. Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
 Je mehr ihn Regen und Sturmwind anfißt:
 So wird die Lieb in uns mächtig und groß
 Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Not.
 Aennchen von Tharau, mein Reichthum mein Gut!
 Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!
4. Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
 Lebtest, da wo man die Sonne kaum kennt:
 Ich will dir folgen durch Wälder, durch Meer',
 Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.
 Aennchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn'!
 Mein Leben schließ' ich um deines herum!

Gedicht von Simon Dach. 1637 zu einer Hochzeit (s. unten) zuerst gedruckt in Albert's „Arten zum Singen und Spielen“. Königsberg 1644. V. Theil, Nr. 21. Von Herder aus dem samländ. Dialekt in's Hochdeutsche übertragen. Zuerst in Herder's „Volksliedern“ I, 92 (1778). Herder bemerkt zu diesem Liede: „Es hat sehr verloren, da ich's aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt in's liebe Hochdeutsch habe verpflanzen müssen.“ Die sehr beliebt gewordene Melodie dazu komponirte Fr. Silcher um 1825 (s. dessen Volksl. für Männerstimme. 2. Heft, Nr. 1). Silcher änderte und vereinfachte Herder's Text dahin, daß er die zwei letzten Zeilen der Anfangstrophe als Refrain auch für die 2. Str. setzt, wie es Herder für die 3. gethan. — Eine andere schöne Mel. Es dur $\frac{3}{8}$ -Takt: g f es | b c b | g f es | es d im Milbheimer Ldb. 1799; eine dritte Mel. F-dur $\frac{3}{4}$ -Takt: c a b | c a a | d b b | c bringt Reichardt 1798 unter Wiegenlied für gute deutsche Mütter als Nr. 17. Weil durch Dach's Dichtung das Aennchen von Tharau so große Berühmtheit erlangte, daß sie in Lied, Sprichwort, Schauspiel und Oper noch heute lebt, mag das Original hier folgen:

376^b. Anke van Tharau.

Aria incerti autoris (1644).



2. Anke van Tharau heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ðn Löw' on ðn Schmart.
3. Anke van Tharau, miñ Rihdom, miñ Goet,
Du miñne Seele, miñ Fleesch on mien Bloet.
4. Duöm' allet Wedder gliht ðn ons tho schlahn,
Wy syn gesönni, by eenanger tho stahn.
5. Brandheit, Verfälgung, Bedröfnös on Pihñ
Sal unsrer Löwe Vernöttinge syn.
6. Recht es een Palmenbohm äver söc söcht,
Ze mehr en Hagel on Regen anföcht:
7. So wardt de Löw' ðn ons mächtig on groht,
Dörch Krygh, dörch Lyden, dörch allerley Noht.
8. Wördest du gliht een Mahl von my getrennt,
Leewdest dar, wor ðm dee Sönnne kuhñ kennt,
9. Ed wöll dy sälgen dörch Wäler, dörch Mär,
Dörch Yhß, dörch Ihsen, dörch sühndlödet Hähr.
10. Anke van Tharau, miñ Licht, miñne Sönn,
Miñ Leven schluht ðc ðn diñnet hendönn.
11. Wat ðc geböde, ward van dy gedahn,
Wat ðc verböde, dat lätstu my stahn.
12. Wat heft de Löwe däc ver een Bestand,
Wor nicht een Hart ðß, een Mund, eene Hand?
13. Wor ðm söc hartaget, labbelt on schleyht,
Du gliht den Hungen on Ratten begeyt?
14. Anke van Tharau, dat war wy nich dohn;
Du böst miñ Dyhsten, miñ Schachwen, myñ Hohn.
15. Wat ðc begehre, begehrest du ohc,
Ed laht den Roec dy, du lätst my de Broht.
16. Dat ðß dat, Anke, du söteste Ruh,
Gen Pih on Seele wart uht ðc on du.
17. Dit mahct dat Leven tom Häumliichen Rih,
Dörch Zanden wart et der Hellen gelih.

Text und Mel. in „Fünfter Theil der Arien etlicher theils Geistlicher, theils Weltlicher, zur Andacht, guten Sitten, keuscher Liebe und Ehren-Lust dienenden Lieder. Auff unterschiedliche Arten zum Singen vnd Spielen gesetzt von Heinrich Alberten.“ — Königsberg in Preussen 1645 Nr. 21.

Ö h m e. Volksheimliche Lieder.

(Erste Ausgabe 1644, später noch andere erschienen.) Die beigebrachte Melodie ist wahrscheinlich Volksweise, das läßt die Beifügung *aria incerti autoris* vermuthen.

Wer war das **Mädchen von Tharau**, das Dach besingt? Ueber ihre Lebensumstände erfahren wir aus der Kirchenchronik von Tharau (mitgetheilt in „Preuß. Provinzialblätter“ 1840, S. 380) folgendes: „Der Pfarrer Andreas Neander, welcher 1630 gestorben, hatte von seiner Ehegattin, geb. Sparberin, nebst einem Sohne eine einzige, von Gestalt angenehme Tochter, Namens Anna, hinterlassen. Das ist die im Lied besungene „Anke von Tharau“, das in Alberti Arien zu finden ist und vom berühmten preuß. Poeten Simon Dach, welcher damalen noch ein Studiosus(?) gewesen, bei derselben Hochzeit gemacht worden, indem dieselbe nach ihres seligen Vaters Tode, 11 Jahr alt, in die Pflege und Auferziehung ihres Vormundes Herrn Stolzenberg's Kaufmanns kam und im 18. Jahr ihres Alters ist verheirathet worden an Herrn Johann Partatius, der Zeit Pfarrer in Trempen (Insterburgischen Amts), nachmalen aber in Laußischen (Labiauschen Amts): woselbst sie nach des Partatius Tode noch zwei Successores in demselben Pfarramte, nämlich Herrn Gruben und Herrn Melchior Brillstein, geheirathet hatte. Endlich hat einer ihrer Söhne von der ersten Ehe, Herr Friedrich Partatius, littauischer Pfarrer in Insterburg, sie, da sie verwittwet und ganz unvermögend gewesen, zur Verpflegung zu sich genommen. Und da auch derselbige zu ihrem großen Leidwesen Anno 1688 am Ofterfest verstorben, ist sie von dessen Wittib Frau Elisabeth, geborene Schügin, bis an ihr seliges Ende verpflegt und zu Insterburg Anno 1689 um Michaeli im 74sten(?) Jahre ihres Alters begraben worden.“ Diese Kirchenbuch- und Familiennachrichten sind glaubwürdig, da sie vom Pfarrer Anton Pfeiffer in Tharau herrühren, der mit der oben erwähnten Schwiegertochter Annchens (Frau Elisabeth, geb. Schüg) verheirathet war.

Historisch erwiesen ist somit: daß Sim. Dach als Konrektor in Königsberg 1637 das Lied im Namen seines Freundes Pfarrers Partatius, des Bräutigams von Anna Neander (geb. um 1619 + 1689), zu deren Hochzeit gedichtet hat. Von einer Liebe Dach's zu dem Mädchen und etwaiger Eifersucht sagt das harmlose Hochzeitscarmen nichts und wissen davon auch die Familiennotizen nichts. — Vergl. auch S. Desterley, Sim. Dach, litter. Verein in Stuttgart 1876, S. 34—39, wo auch 1837 als Entstehungsjahr des Liedes angenommen wird.

Der Name Annchen von Tharau hat drittehalb Jahrhundert überdauert und wird noch ferner leben in der Erinnerung aller Freunde einer gemüthlichen Poesie. Nicht weil sie etwa eine geistreiche Dame gewesen, Memoiren geschrieben oder im Briefwechsel mit berühmten Männern gestanden, sondern einfach aus dem Grunde lebt ihr Name fort, weil sie einen Dichter fand, der sie besang. „Warum aber hat Dach dieses Mädchen besungen?“ Mit der Antwort darauf war man gleich bereit: „Er hat sie geliebt“. Wie man zweifeln muß, daß jede Lydie und Phyllis, Pyce und Chloe, welche Horaz besungen, auch seine Geliebte gewesen, so darf man auch hier zweifeln. Wäre es aber so gewesen, warum ward sie nicht seine Gemahlin? Auch hier wird man bald antworten: „Sie hat ihn verachtet, sie hat einen Andern vorgezogen“. Und so hat sich allerdings die Sage gestaltet, die selbst von manchem Litterator als Wahrheit angenommen wurde. So schreibt Wilhelm Müller (Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. V. Bd. Leipzig 1823): „Dach liebte die Pfarrtochter von Tharau, einem Dörfchen bei Königsberg; aber ein glücklicherer Nebenbuhler machte ihm den Besitz des Mädchens streitig und behauptete das Feld.“ — Daß aber die Sage von Dach's unerwidelter Liebe eben nur Sage, und sein Gedicht nicht aus Rache, sondern zum Scherz für die Hochzeit seines Freundes verfaßt ist, geht aus mitgetheilter Stelle der Kirchenchronik hervor.

In Preußen giebt's ein Sprichwort: „So schön wie Anke von Tharau“, welches diesem Gedichte Dach's seine Entstehung verdankt (Frischbier, „Preuß. Sprichwörter“. Königsberg 1864. S. 9).

Aus diesem Liede hat Willibald Alexis seinen Stoff zu einem Lustspiel gezogen, darin freilich die Lebensumstände der Betreffenden ganz umgeändert und das Ganze nur Erdichtung ist; nicht einmal an der einfachen Sage hat er sich begnügt, sondern Unwahrheiten gesetzt: „So ist der Ortsname Tharau zum adeligen Familiennamen geworden; der ehrenwerthe Prof. der Poesie erscheint als ein pedantischer, fast kindischer Mann.“

Heinrich Hoffmann hat denselben Stoff zu einer lyrischen Oper verarbeitet, zu welcher Roderich Fels das Textbuch schrieb. Wahrheit und Dichtung ist darin noch mehr durcheinander geworfen und alles opernhast zusammengestellt. Doch was schadet's? — Es ist ein hübsches Kunstwerk, das vielseitig Beifall gefunden. In dieser Oper liebt Dach selbst die Anna und erhält bei der Grundsteinlegung zur Kirche in Tharau das Jawort. Bald darauf erscheint ein Kindesfreund von ihr, Studiosus der Theologie Johannes von Berkow und bringt Aufruhr in ihre Seele. Sie hält aber ihr Wort und weist Johannes Antrag zurück, worauf sich dieser als Fähdrich anwerben läßt durch Jost von Pennewitz, kurbrandenburg. Werbeoffizier. Als die Landsknechte wiederkehren, bricht Anna's Liebe zum Johannes unaufhaltsam durch und Prof. Dach tritt edelmüthig zurück, hebt auch die Relegation auf, die er als Rektor der Universität Königsberg über Johannes ausgesprochen und reklamirt ihn von der Truppe. Zuletzt löst sich Alles in Wohlgefallen auf; auch Gretchen, Annas Freundin, welche ihren Theil beitrug, Dach zum Verzicht zu bewegen, findet ihren Freier in Jost von Pennewitz.

377. Hans und Brenne.

Gemächlich. Rheinlând. Melodie.

Es gfallt mer nummen Ei-ni, und sel-li gfallt mer gewiß! } D wen-ni doch das
es isch so flink und
Maid-li hätt', { so dun-berd-nett, i wär im Pa-ra-dies.

2. 'S isch wöhr, das Maidli gfallt mer
Und 's Maidli hätti gern!
'S hat allwil e frohe Mueth,
'S Gsichtli het's wie Milch und Bluet, :|
Und Auge wie 'ne Stern.
3. Und wenn i's sieh vo witem,
Se stig mer's Bluet ins Gsicht;
Es wird mer übers Herz so schnapp,
Und 's Wasser lauft mer d' Backen ab,
I weiß nicht, wie mer gschicht.
4. Am Zistig früeli bi'm Brunne,
Se redt's mi frei no a:
'Chumm, läpf mer, Hans! was fehlt der
echt?
Es isch der näume gar nit recht!"
I denk mi lebzig dra.
5. I ha's em solle sage
Und hätt' numme gseit!
Und wenn i numme richer wär,
Und wär mer nit mi Herz so schwer,
'S ga wieder Glegeheit.
6. Und uf und furt, iez gang i,
's wird jäten im Salat,
Und sag em's wenn i näume cha,
Und luegt es mi nit fründli a,
So bin i morn Soldat.
7. Ein armes Kerli bin i
Arm bin i, sell isch wöhr.
Doch han i no nit Unrechts tho,
Und sufer gewachse wär i jo,
Mit sellem hätt's ke Gfahr.
8. Was wispet in de Hürste,
Was rührt sie echterst dört?
Es visperlet, es ruuscht im Laub.
D bhütetis Gott der Her, i glaub,
Es het mi nänner ghört.
9. „Do bin i, do hesch mi,
Und wenn de mi denn witt!
I ha's scho siedern Spöthlig gnerkt,
Am Zistig hesch mi völlig bstärkt,
Und worum seisch denn nit?
10. Und bisch nit rich an Gülte,
Und bisch nit rich an Gold,
En ehrli Gmüth isch über Geld,
Und schaffe chast in Hus und Feld,
Und lueg: „I bi der hold!“
11. D Breneli, was seisch mer,
D Breneli, isch's so?
De hesch mi ufem Fegfüür g'holt,
Und länger hätti's nümme tolt,
So frili will i, jo!

Lied von Johann Peter Hebel: „Allemänische Gedichte“. Karlsruhe (1. Aufl.) 1803. Die Musikbeilage bringt eine Melodie von einem ungenannten Musikliebhaber; deren Anfang lautet: Bdur $\frac{2}{4}$ -Takt: f | b d o es | es d c || c | d b g c | f. — Sülcher („Männerlieder“ I, Nr. 9 um 1825) hat dem Liede die schwäb. Volksweise aufgezwanzt: „A Häsele vnd a Schüßele“ zc. — Am Rhein sang man das Lied in hochdeutscher Uebersetzung nach der beistehenden, hübschen Volksweise bis auf die neueste Zeit (1890):

Es gfallt mir doch nur Eine,
Nur Eine ganz gewiß.
D wenn ich doch das Mädle hätt'!

Es ist so flink und wundernett,
So wundernett,
Ich wär' im Paradies zc. (bloß 1—3 Str.)

378. Das Mädchen vom Lande.

Munter. Volkweise.

Du Mäd - chen vom Lan - de, wie bist du so schön! So schön hab' ich
kei - nes in Städ - ten ge - sehn.

2. Mein Herz ist, du Mädchen, von Liebe so voll;
Wie steht dir die Farbe der Unschuld so wohl!
3. Wie fließt dir, du Mädchen, so ruhig das Blut:
Du Mädchen vom Lande, wie bist du so gut!
4. Ich habe dich zehnmal, du Mädchen gesehen
Und immer gesprochen: „Das Mädchen ist schön!“
5. Ich habe dir zehnmal ins Herzchen gesehen,
Du Mädchen vom Lande, wie fand ichs so schön!
6. Wie fand ich das Mädchen, das ganze, so recht
Nach meinen zwölf Grillen vom Weibergeschlecht!
7. Wie fand ich so wenig für Flitter und Gold,
Wie fand ichs dem Buche der Bücher so hold!
8. Wie fand ich das Mädchen vom Lande so fromm!
„Komm“, sagt' ich, „ins Hättchen, du Liebliche komm!“
9. Du Mädchen vom Lande, was thatest du da?
Du liegest zur Mutter und sagtest nicht Ja.
10. Du Mädchen vom Lande, du bestes, wie soll
Der Städter sich trösten? — Es gehe dir wohl!

Gedicht von J. W. Lud. Gleim 1794. Zuerst in „Boss. Musenalmanach für 1796“. S. 197.
Dann in der ersten Originalausgabe von „Gleim's Gedichten“ von W. Körte. Halberstadt 1803.
S. 142. Die Volkweise bei Fint Nr. 74 und Ert II, 1 Nr. 26. Concordia Nr. 114.

Folgendes Soldatenlied, in Halle, Magdeburg und Tübingen gekannt, benutzt bloß Gleim's
Anfangszeilen und wird nach einer hübschen Melodie gesungen und getrallert:

1. Ei, Mädchen vom Lande, wie bist du so schön,
So wie ich im Städtchen noch keine gesehn!
Drum gehn wir auf's Lande, um lustig zu sein,
Weil viel schöner die Mädchen und besser der Wein.
2. Verliebt sich ein Mädchen, der Teufel ist los,
Da hilft auch kein Riegel, kein' Thür' und kein Schloß.
Verschließt man die Thüre, verschließt man das Haus,
So schleicht sich die Liebe zum Schlüßelloch 'naus.
3. Der Wein auf dem Lande hat Geist und auch Kraft,
Dagegen im Städtchen wird Wasser gemacht.
Drum so gehn wir auf's Land, um lustig zu sein,
Weil viel schöner die Mädchen und besser der Wein.

379. Ihr.

Ruhig.

A. Krepschmer. 1797.



2. Nieder singen dich nicht;
 Sie alle reden wie Nachhall
 Fernster Zeiten von dir.
 3. Wie du lebest und bist,
 So trag' ich einzig am Herzen,
 Theueres Mädchen, dein Bild.

4. Wäre Herzensempfindung
 Nur hörbar, jeder Gedanke
 Würde dann Hymnus von dir.
 5. Lieben kann ich dich nur:
 Die Lieder, wie ich dich liebe,
 Spar' ich der Ewigkeit auf.

Gedicht von Herm. Wilh. Franz Uelsen 1785. Zuerst im „Göttinger Musenalmanach für 1786“, S. 137. Die Mel. dazu hat A. Krepschmer um 1797 komponiert, als er noch Student in Halle war, wie er später an einen Freund schreibt und auch 1822 Hoffmann erzählt. Sie ist in mehreren Versionen vorhanden, hier nach einem Notenbuche um 1814; im Grunde ist sie nur Variante von der Volksweise: „Ach, Mädchen, nur einen Blick“.

Den Text gebe ich, wie er im Volksmund verbessert sich fand, nach Hoffmann, „Volksgesg.“ 1848, S. 111 und Erl, „Germania“ Nr. 213.

Lange Zeit hat man das viel gesungene, reimlose Liedlein Jean Paul Richter zugeschrieben oder wenigstens sein Lieblingelied genannt. Dieser selbst äußert sich darüber gelegentlich einer Lustfahrt auf dem Neckar bei seinem Besuche in Heidelberg im Juli 1817: „Ein Mädchen nach dem andern fuhr uns mit Musik nach; Abends sogar einer mit einer Guitarre, wo ein Jüngling mein angedichtetes Liebslied: „Namen nennen dich nicht“ sang“. (s. Szajier, „J. Paul Richter“. Leipzig 1833. V. 114.)

380. Clärchens Lied aus „Egmont“.

Sehr langsam.

Mel. v. Fr. Reichardt. 1796.



* langen = mit dem Gemüth nach etwas trachten, verlangen, sich sehnen; falsch liest man jetzt dafür „hängen“.

2. Thränen auf Erden, ach! fließen so viel,
Kummer belastet so manches Gefühl,
Schwermuth macht Herzen zum Tode be-
trübt:
Glücklich allein ist die Seele, die liebt.
3. Veilchen und Rosen im Garten verblühen,
Jugend und Aumuth im Leben entfliehn,
Ahnung und Hoffnung und Himmel sich
trübt:
Glücklich allein ist die Seele, die liebt.
4. Geister beschwören den heiligen Bund,
Liebevoll schwört ihn der rosige Mund,
Ewiger Treue das Herz sich ergiebt:
Glücklich allein ist die Seele die liebt.
5. Winket das Schicksal, so ruft uns das
Grab,
Alles was athmet, sinkt endlich hinab;
Selig, wenn Liebe den Todesstrahl giebt:
Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

Die erste Strophe ist von Goethe und steht bekanntlich in seinem Trauerspiel „Gamont“ (1788); das übrige hat C. A. Rasch hinzugebichtet. Man findet diesen Zusatz auf fl. Bl. aus Berlin (um 1821/30), ferner im „Sänger am Rhein“ (Mannheim, vor 1840); auch bei Erlach 5, 617 (1835).

381. Frühlingsempfindung.

Nicht zu geschwind. J. Franz Xaver Sterkel. 1801.



Alles liebt und paart sich wie-der, lie-bend steigt der Lenz her-nie-der und um-
armt die jun-ge Flur. Sü-ßes, seh-nen-des Ver-lan-gen, ei-nem We-sen an-zu-
han-gen, lebt und webt durch die Na-tur, lebt und webt durch die Na-tur.

2. Von des Jünglings Lieb' erkoren
Schwebt im holden Traum verloren
Ahnungsvoll der Mädchenchor;
Liebe bringend, Lieb' empfindend,
Unterliegt es überwindend,
Liebt und wird geliebt wie er.
3. Was Gefild' und Hain belebet,
Was in Busch, in Lüften schwebet,
Hüpfst und flattert Paar an Paar:
Reben, die noch einsam wanken,
Streben sanft, sich zu umranken,
Und ein Baum wird ihr Altar.
4. Jedes Blümchen auf der Aue
Blüht in eines andern Thau,
Liebend, wie sich Blicke nah'n.
Jedes Knöschen wird ein Gatte,
Jedes Gräschen auf der Matte
Schmiegt sich an ein andres an.
5. Alles fühlt der Liebe Segen,
Lüftchen hauchen Lieb' entgegen,
Bräutlich ist die Flur geschmückt.
Aber ach! ich irr' alleine,
Bis das Mädchen, das ich meine,
Mich an Mund und Busen drückt.

Gebicht von Wilh. Gottlieb Becker 1782. Zuerst in der „Göttinger Blumenlese“ 1783. S. 83. Dann mit Mel. in Becker's „Taschenbuch zum gefell. Vergnügen“. Leipzig 1801. S. 281. Bemerkt dabei: „Die Mel. von Sterkel ist zwar nicht neu, aber in vielen Gegenden unbekannt und wegen des verbesserten Textes beigelegt worden“. Ich gebe den verb. Text von 1801, der noch manchen Unsinn enthält; deß ungeachtet wurde das Lied zu Anfang unseres Jahrhunderts, mit Clavier- oder Gitarrebegleitung viel gesungen. Original der Mel. war B dur.

382. Ständchen.

Langsam.

J. L. Aberdar v. Sedendorf. 1785.

{ Wenn die Nacht mit sü - ßer Ruh' längst die Mü - den loh - net, { Wünsch' ich noch um
 { Geh' ich auf das Hütt - chen zu, wo mein Mäd - chen wohnt, {
 Mit - ter - nacht ei - ne sü - ße, gu - te Nacht.

Rheinländische Volksmelodie.

Ruhig.

Aus Troifen bei Kreuznach. 1891.

{ Wenn die Nacht mit sü - ßer Ruh' längst die Mü - den loh - net, {
 { Gil' ich auf das Hütt - chen zu, wo mein Lieb - chen woh - net, {
 wünsch' ihr, wünsch' ihr noch um Mit - ter - nacht ei - ne, ei - ne sü - ße gu - te Nacht,
 wünsch' ich dir um Mit - ter - nacht ei - ne schö - ne gu - te Nacht.

2. Flüstre: „Liebchen, schlafe wohl! Ferne* jeden Kummer;
 Denn mein Herz ist liebevoll, selbst im tiefsten Schlummer;
 Oft im Traume, glaube mir, schwör' ich treue Liebe dir.“
3. Wenn die Sterne, groß und klein, dann am Himmel stehen,
 Und ich Liebchens Augenlein kann im Schimmer sehen,
 Und ein Küßchen noch zuletzt Mund und Herz und Seele leht:
4. O dann schlaß' ich ruhig ein, freue mich nicht wenig,
 Bin vergnügt und kann es sein, mehr als unser König;
 Seine Schätz' und seine Macht nähm' ich nicht für solche Nacht!

Text von Heinr. Wilh. v. Stamford. Zuerst im „Göttinger Musenalmanach“ 1777. S. 112.
 Daß die erste Mel. von J. A. v. Sedendorf sei, hat derselbe 1815 an Eilcher erklärt. (H. Hoffm.,
 Volksab. Lieder Nr. 929.)

* Fernen = entfernen, in die Ferne schaffen (f. Grimm, Wörterb. S. 1513.)

383. Wechselgesang.

Bequem.

Volksweise vor 1815.

„Gib mir die Blumen, gib mir den Kranz! Ich führ' dich Liebchen morgen zum Tanz.“ —
 Sie.
 „Laß mir die Blu - men, laß mir den Kranz; führ' ei - ne An - dere mor - gen zum Tanz!“

2. „Mein liebes Mädchen,
Du nur allein
Sollst die erwählte
Tänzerin sein‘.
„Was kann mirs helfen,
Sollt' ich allein
Auch die erwählte
Tänzerin sein?“

3. „Ewige Liebe
Schwör' ich nur dir!
Gieb mir die Blumen,
Tanze mit mir!“

„Schwöre mir Liebe,
Folg' ich zum Tanz.
Grün sind die Blumen,
Hier ist der Kranz!“

4. „Und mit den Blumen
Schenk' mir dein Herz!
Ich mein' es ernstlich,
Treibe nicht Scherz.
„Meinst du es ernstlich,
Treibst du nicht Scherz,
So nimm die Blumen,
Nimm auch mein Herz!“

Text von Chr. Aug. Vulpius 1802 in dem Roman: „Rinaldo Rinaldini“. Vierte, durchaus verb. Aufl. 5. Theil. Leipzig 1802. S. 180. Vermuthlich schon in früheren Auflagen. Im Munde des Elffasser Volkes noch 1860 mit kleinen Abänderungen gefunden.

384. Das Röschen.

Erzählend.

C. M. v. Weber.

Ich sah ein Rös-chen am We-ge stehn, es war so blüh-end und run-der-
schön; es hauch-te Bal-sam weit um sich her: ich wollt' es bre-chen, und stach mich
sehr, ich wollt' es bre-chen und stach mich sehr.

2. Ihr lieben Mädchen, das sing' ich euch!
Ihr seid in Allem dem Röschen gleich:
Ihr lockt durch Anmuth uns nun auch her
Und seid dann spröde und quält uns sehr.

3. Doch hört nun weiter, was drauß geschehn:
Ich ging von dannen und ließ es stehn;
Und eh sein Ende der Tag erreicht,
Wars von der Sonne ganz angebleicht.

4. Und nun die Lehre? Sie ist nicht schwer:
Drum sag ich weiter kein Wörtchen mehr.
Leicht könnt ihr zeigen, daß ihr sie wißt,
Wenn ihr nun alle den Sänger küßt.

Gedicht von Karl Mähler, zuerst in dessen Gedichten. Berlin 1786. K. Mähler's Gedichte. 2. Aufl. Berlin 1802. II. S. 41 mit Mel. von Hurta als Musikbeilage mit Klavierbegleitung: Fdur $\frac{3}{4}$ -Takt: f a c | eis d d | g c g | a. Später hat Weber, noch später A. Pohlenz es komponirt. — Ueberschrift bei Mähler: „An junge spröde Schönen“.

385. Erste Liebe.

Mel.: „An Alexis send' ich“.

Mel. mehrfach vom Rhein. 1892.

Mäßig bewegt.

Von der Al-pen stei-len Hö-hen soll der Strom sich nicht er-gie-ßen, {
 } soll zu-rück zur Quel-le flie-ßen, denn mein Herz ist nicht mehr mein. {
 E-her soll die Sonn'-er-blas-sen und ihr Strahl soll nicht mehr glühn, eh' ich,
 denn du warst
 1. Theu-re, dich ver-las-se, eh-er wach-sen mei-ne Trie-be,
 mei-ne er-ste Lie-be, mei-ne leß-te sollst du sein!
 2.

2. Wenn die Morgensonne strahlet
 Still verbreitet sanftes Licht,
 Sich der Himmel purpurn malet
 Und im Thau sich schimmernd bricht,
 Wenn der Vöglein Morgenlieder
 Munter tönen durch den Hain,
 Schau' ich froh ins Thal hernieder
 Und gedenk' in Liebe dein.
 Denn du warst ic.

3. Wenn beim stillen Mondenscheine
 Einsam rauscht der Wasserfall,
 Wenn im grünen Birkenhaine
 Liebe steht die Nachtigall,
 Wenn am Himmel Sterne prangen,
 Dann gedenk' ich, Theure, dein,
 Denke deiner mit Verlangen;
 Sprich, gedenkest du auch mein?
 Denn du warst ic.

Das ist die Mel. des Liedes G. A. v. Liedge 1812: „An Alexis send' ich dich“ u. komponirt von Himmel 1814, aber etwas verändert und vereinfacht. Mit diesem Texte von erster Liebe wird sie am Rhein noch viel gesungen; ziemlich gleich im Nassauerlande 1890; im Elsaß fand ich 1889 den ersten und dritten Satz der Mel. mit Terzen überbaut, so daß die ursprüngliche Weise in die 2. Stimme kam.

386. Hans und Liesel.

Mäßig langsam.

Franz v. Woyna um 1845.

Und der Hans schleicht umher, trü-be Au-gen, blas-se Wan-gen, und das Herz ihm be-
 fan-gen und der Kopf ihm so schwer. Und die Lie-sel vor der Thü-re, ro-thes
 eilend a tempo
 Wie-der, gold-ne Schnü-re, schaut hin-auf nach dem Him-mel und sieht den Hans nicht
 eilend
 an; schaut hin-auf nach dem Him-mel und sieht den Hans nicht an.

2. „Liebes Piesel, komm her;
 Laß den Himmel, der ist trübe!
 Doch im Herzen die Liebe,
 Ach, die brennt gar zu sehr!
 Aber wenn du wieder gut bist,
 Wenn du deinen Hans küßt,
 O dann ist auch auf einmal
 Der Himmel wieder hell.“

3. Und er bittet und fleht,
 Und er zupft sie am Zöpfchen,
 Und die Piesel hats Köpfchen
 Schon halb 'rum gedreht.
 Und sie lacht schon und ziehts Mäulchen,
 Und sie ziert sich noch ein Weilschen,
 Dann küßt sie den Hans —
 Und 's ist alles wieder gut.

Textverfasser unbekannt. Von meinem Studiengenossen Graben Hoffmann erfuhr ich vor 30 Jahren, daß die Mel. ein Königl. Preuß. Offizier zu Berlin, Franz v. Wopna um 1845 komponirt hat. Als „Thüringer Volkslied“ hat man diesen hübschen Gesang neuerdings gar bezeichnet.

387. Wünsche.

Zart und innig.

Neuere Volkweise. 1830.

cresc.

Wär' ich ein Vö-gel-lein, grüßt ich im Mor-gen-schein, Liebchen, dich schon. Si-ßend auf
 dei-ner Hand, fäng' ich zu dir ge-wandt, lieb-li-chen Ton, lieb-li-chen Ton.

2. Wär' ich ein Rösschen klein,
 Wollt' ich recht duftend sein,
 Atmen um dich!
 Nimmer nich wehren wollt',
 Dörnchen nicht stechen sollt',
 Pflücktest du mich.

3. Wär' ich ein Brunnlein klar,
 Böt' ich dir Kühlung dar,
 Frischen Genuß!
 Rahte dein Mund sich mir,
 Quöll' ich zur Lippe dir,
 Weich wie ein Ruß.

Text von Joh. Konrad Ranny vor 1818. Zuerst in: St. Schütz's „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für das Jahr 1818“. Frankfurt a. M. S. 306: „Liebesliedchen“. Dann in dessen „Gedichten“. Frankfurt a. M. 1830. S. 160. Mit Mel. (der vorstehenden) schon in Setig's „Auswahl deutscher Lieder“. 3. Aufl. Leipzig 1830, S. 398, aber die 3. Strophe als Anfang gesetzt. Dann in Krepschmer's „Völkcl.“ I. Nr. 302. Hoffmann's „Volksgeßb.“ 1848. J. Schanz' „Liederb.“ 1848.

388. Wunsch.

Gemeßen.

Fr. Rüden.

{ Ach, wenn du wärst mein ei-gen, wie lieb sollt'st du mir sein! }
 { Wie wollt' ich tief im Her-zen nur tra-gen dich al-lein, }
 und al-le Wonn' und al-leß Glück nur schö-pfen mir aus dei-nem Blick! Ach
 wenn du wärst mein ei-gen, wie lieb sollt'st du mir sein!

2. Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie wär' die Welt so schön!
Es bliebe nichts zu wünschen,
Als stets dich anzusehn,
Und ganz versunken in mein Glück
Erhielt' die Welt nicht einen Blick.
3. Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie würd' ich dann so gut!
Auf deine Hoheit stützte
Ich meinen schwachen Muth.
Mein höchster Lohn, mein größtes Glück
Erglänzte mir in deinem Blick.
4. Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie schien' mir hold der Tod!
Er träge uns zusammen
Und, gleich dem Abendroth,
Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
Verzehrend süß, ein Liebesglück.
5. Ach wenn du wärst mein eigen,
Bis einst mein Auge bricht,
So würd' ich droben sagen:
Ich ließ ihn ewig nicht!
Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!
Das ist mein Trost, mein Hoffnungsblick.

Gedichtet 1835 von Ida Gräfin Hahn-Hahn. In den Gedichten derselben, Leipzig 1835, gedruckt, S. 96. Die viel gesungene Melodie ist von Fr. Rücken. Auf sie dichtete Hoffmann v. F. sein Vaterlandslied: „Wie könnt' ich dein vergessen“.

389. Irene.

1. Ob ich dich liebe? Frage die Sterne,
Denen ich so oft meine Klagen vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Rose,
Die ich dir sende von Thränen bethaut.
2. Ob ich dich liebe? Frage die Wolken,
Denen ich oft meine Botschaft vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Wellen:
Ich hab' in jeder dein Antlitz geschaut.
3. Wenn du mich liebtest, himmlisches Mädchen,
D dann gestände ich dir es auch laut,
Wie ich dich liebe, daß ich dich nenne
Stets meinen Engel und bald meine Braut.

Gedicht von Carl Herloßsohn 1842. Beliebteste Melodie dazu von F. Abt.

390. Segenswunsch.

Funig. Mel. v. Heintz. Durège. 1848.

Du bist wie ei - ne Blu - me, so hold und schön und rein; ich schau' dich an, und

Weh-muth schleicht mir ins Herz hin - ein. 2. Mir ist, als ob ich die Hän-de außs

Haupt dir te-gen sollt', be-tend, daß Gott dich er - hal - te, so rein und schön und hold!

Gedicht von Heinrich Heine. 1823. „Reisebilder“ (1826). 4. Ausg. 1848. I, 59. Andere Melodien giebt's von Rücken, op. 19. R. Schumann, op. 25. Frz. Liszt. Wilh. Taubert, op. 186. A. Rubinstein, op. 32. Nach Zappert's Zählung soll das Lied über 300mal komponirt sein!

391. Ich denke dein.

1. Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mildegereifter Segen
Im Aehren strahlt.
2. Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer tönend
Den Himmel hebt,
Und vor der Wogen Wuth das Ufer stöhnend
Zurückbebt.
3. Ich denke dein, wenn sich der Abend röthend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leise flötend
Die Seele rührt.
4. Beim trüben Lampenschein in bitterm Leiden
Gedacht' ich dein;
Die bange Seele flehte noch am Scheiden:
Gedenke mein!
5. Ich denke dein, bis wehende Cypressen
Mein Grab umziehen,
Und auch in Tempels Hain soll unvergessen
Dein Name blühen.

Gedicht von Friederike Brun, geb. Münster. Zuerst im „Düssischen Musenalmanach“ für 1795. S. 177. Die Dichterin war geb. 1765 in Gräfenkrona und starb in Kopenhagen 1835. Eine Melodie dazu giebt von Reichardt 1795 und eine zweite von Zelter 1795. Dieses Lied veranlaßte Goethe zu einem ähnlichen Texte, der nachfolgt.

392. Nähe des Geliebten.

Mäßig langsam.

Beethoven. 1800.



Ich den - ke dein, wenn mir der Son - ne Schim - mer vom Mee - re



strahlt; ich den - ke dein, wenn sich des Mon - des Flim - mer in Quel - len malt.

2. Ich sehe dich, wenn auf dem fernem Wege der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege der Wanderer bebt.
3. Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen, wenn 'alles schweigt.
4. Ich bin bei dir; du seist auch noch so ferne, du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne: O wärst du da!

W. v. Goethe. 1795. Gedruckt zuerst in Schiller's „Musenalmanach“ 1796. S. 5. Veranlaßt durch vorangehendes Lied der Friederike Brun 1791. Goethes Lied erschien auch a. a. Ort mit derselben Melodie, die Fr. Reichardt für das im gleichen Versmaß gedichtete Lied der Brun komponirt hatte.

Beethoven's Melodie entstand 1800. Er schrieb sie ins Stammbuch der Gräfinnen Josephine Demm und Therese Brunschwic (s. Thayer, „Chronolog. Verzeichniß der Werke Beethoven's“. Berlin 1865. S. 38).

393. Andenken.

Gehalten. *mf* B.

Ich den - ke dein, wenn durch den Hain der Nach - ti - gal - len Al - kor - de
schal - len. Wann denkst du mein? Wann denkst du mein?

2. Ich denke dein
Im Dämmerchein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle.
Wo denkst du mein?

3. Ich denke dein
Mit süßer Pein,
Mit bangem Sehnen
Und heißen Thränen.
Wie denkst du mein?

4. O denke mein,
Bis zum Verein
Auf besserm Sterne;
In jeder Ferne
Gedenk' ich dein!

Gedicht von Matthiſſon. Zuerst in „Flora, Deutschlands Töchtern geweiht“. Tübingen 1802. S. 3. Eine alte überkünstelte, ungenießbare Mel. von Zumsteeg bei Zint („Hauschach“ 855). Eine bessere von A. Härtel in dessen „Niederlexikon“. Wieder eine andere in Schubert's „Concordia“. Hier eine sehr einfache, volkstümliche v. B.

394. Vergißmeinnicht!

Langsam und innig. Mel. 1804.

Ver - giß mein nicht, o Theu - re die ich mei - ne, zu wel - cher die - ses Lied hier
spricht, um de - ren Rück - kehr ich oft be - tend wei - ne, ver -
giß mein nicht, ver - giß mein nicht!

2. Vergiß mein nicht, wenn dir im Jubelkreise
Ein Jüngling Ehrenkränze flieht;
Dann kühle dir ins Ohr mein Schutzgeist leise
|: Vergiß mein nicht! :|
3. Und wenn vielleicht mit nie gefühltem Triebe
Dein Herz zu einem andern spricht,
O dann beschwör' ich dich bei meiner Liebe:
|: Vergiß mein nicht! :|
4. Und wenn sogar das harte Schicksal wollte,
Daß ich getrennt von deinem Angesicht
Entfernt von dir die Zeit verleben sollte:
|: Vergiß mein nicht! :|
5. Und wenn vielleicht der Tod in früher Stunde
Mein Lebensstundenglas zerbricht,
Dann sei der letzte Hauch aus meinem Munde:
|: Vergiß mein nicht! :|
6. Doch wenn wir einst einander wiedersehen,
Umstrahlt von Gottes ew'gem Licht,
O dann, dann darf ich nicht mehr ängstlich stehen:
|: Vergiß mein nicht! :|

Verfasser des Textes unbekannt. Mit Mel. steht das Lied bei B. Ehlers „Gesänge mit Begleitung der Gitarre“. Tübingen 1804. S. 52. Neuere Abdr. der Mel. bei Schubert „Concordia“ II, S. 61, Härtel, „Liederlexikon“ Nr. 803 (einige Noten geändert). Die Mel. ist wahrscheinlich von dem sehr musikalischen Opernsänger Ehlers selbst komponiert. — Eine Textumbildung mit derselben Mel. fand Ort in einem handschriftl. Liederb. um 1815 (Visto's Hdschr.), anhebend: „Vergiß mein nicht, o Jüngling, den ich meine“ u. Die Abschiednehmende heißt Louise. Vor der letzten Strophe ist folgende eingeschoben: „Dann forge du, daß unser Freundschaftsiegel die Macht des Todes nicht zerbricht, und pflanze weinend auf meinen Grabeshügel Vergißmeinnicht!“

395. Adelaide.

Moderato. Fr. Reichardt. 1794.

Ein - sam wan - delt dein Freund im Früh - lings - gar - ten, mild vom lieb - li - chen
Zau - ber - licht um - flos - sen, das durch wan - sen - de Blü - then - zwi - ge
zit - tert: A - de - la - i - de!

2. In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß, —
Adelaide!

3. Abendlüstchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mai's im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:

Adelaide:

4. Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Gedicht von Matthiſſon 1788 (so nach dessen eigener Aussage). Zuerst gedruckt im „Voss. Musenaln.“ 1790. — Die älteste Mel. dazu war die vom Berliner Kapellmeister Bernh. Wessely, gedruckt in „Zweiter Russkal. Blumenstrauch“. Berlin 1793, S. 4 (schon im Dec. 1792 erschienen). Ich gebe die schöne Singweise von Reichardt, zuerst gedruckt in „Deutsche Gefänge beim Clavier“ von Matthiſſon und Reichardt. Berlin 1794. S. 4 u. 5. Sie wurde früher sehr gern gesungen, bevor Beethoven's Concertgesang zu diesem Texte ihr den Rang streitig machte. Die meisterliche Clavierbegleitung mußte hier leider fortbleiben.

396. Dauernde Liebe.

Mäßig bewegt. Polonaisen-Tempo.

Mozart. 1787.



Als ich noch im Flü-gel-klei-de * in die Mäd-chen-schu-le ging,
o wie hüpf' ich da vor Freu-de, wenn mich Li-na froh em-pfang;
und, wie man als Kind oft thut, zu mir sprach: „Ich bin dir gut!“
und, wie man als Kind oft thut, zu mir sprach: „Ich bin dir gut!“

2. Gern saß ich ihr gegenüber,
Und, anstatt ins Buch zu sehn,
Sah ich drunter oder drüber,
Moch' es gleich mir übel gehn;
Bis sie mich zur Seite lud
Mit dem Gruß: „Ich bin dir gut!“
3. Wenn wir Kinder abends spielten,
Uns vom großen Feuermann
Und von Hexen unterhielten,
Sah mich Lina zärtlich an:
„Was schert uns die Hexenbrut?
Fritz, komm her, ich bin dir gut!“

4. Als ich Jüngling heißen wollte
Und doch nur erst Knabe war,
Der die Weisheit lernen sollte,
Floß ihr Auge sonnenklar,
Und auch dieser Augen Glut
Sagte mir: „Ich bin dir gut!“
5. Schrieb ich aus der fernern Weite,
Daß ich mich ja ganz allein,
Einzig nur an ihre Seite
Dieses Lebens könnte freun;
Schrieb sie mir mit ihrem Blut
Den Bescheid: „Ich bin dir gut!“

* Flügelkleid war ein damals modisches Kinderkleid mit zwei hinten herabhängenden breiten Streifen von Zeug, welche gleichsam die Flügel bildeten.

6. Aber ach! der süßen Freude,
Da ich nun nach Hause kam!
Unsre Herzen hüßten beide.
Als ich in den Arm sie nahm,
Stieg auf ihre Wangen Blut,
Und sie sprach: „Ich bin dir gut!“
7. Als der Trauungsmorgen tagte
Und mein Mund sie feierlich
Bei der Zeugen Ankunft fragte:
„Eina, liebst du wirklich mich?“
Da gab sie mit hohem Mut
Den Bescheid: „Ich bin dir gut!“
8. Als der Priester seinen Segen
Vor dem Traualtar uns gab,
Floß gleich einem Sonnenregen
Eine Thränenflut herab;
Und auch diese Thränenflut
Sagte mir: „Ich bin dir gut!“
9. O, die Welt wird mir zum Himmel,
Zum Elysium sogar,
Wenn mir unter dem Getümmel
Meiner muntern Kinderschaar
Sauft mein Weib im Arme ruht
Und mir sagt: „Ich bin dir gut!“

Gedicht um 1790 entstanden. Verfasser unbekannt. Gesungen wurde es nach der Mel. des Menuetts aus Mozart's Don Juan (1787). Eine Nachbildung gab schon 1794 im Berliner Musenalmanach: „Als ich noch im Knabenkleide saß dem Vater auf dem Schoß“. — Den ältesten Druck des obigen Liedes fand Hoffmann in: „Auswahl Neuer Lieder“. Hamburg 1809. Anhang. Nr. 32. (s. Erl, „Liederschatz“ I, Nr. 8). Gleichlautend steht der Text auf einem fl. Bl.: „Schöns sehr schöne neue Arien“ (die 6.). Frankfurt a. d. O. und Berlin, Trowitsch und Sohn (Nr. 30).

397. Schweizerliedlein.

Etwas bewegt.

Volksmelodie (1829).

Uf 'm Berg-li bin i geseßse, ha de Bög-le zu ge-schaut; hänt ge-
sun-ge, hänt ge-sprunge, hänt's Nest-li ge-baut. La la la la la la la la la
la la la la la la la la la.

2. In ä Garte bin i gestande, ha de Imbli* zugeschaüt;
Hänt gebrummet, hänt gesummet, hänt Zelli gebaut.
3. Uf d'Wiese bin i gange, lügt' i Summervöggle** a;
Hänt gefoge, hänt gefloge, gor z'schön hänts gethan.
4. Und da kummt nu der Hansel, und da zeig' i em froh,
Wie sie's mache, und mer lache und mache's au so.

* Immen, Biennen.

** Sommervögglein, Schmetterling.

Gedicht von Goethe 1811. Es ist keine Uebersetzung eines Schweizerliedes, nach dem man bisher vergeblich suchte, sondern die Weiterführung eines Volksliedchens aus dem Odenwald, das schon vor Entstehung des sogenannten Goetheschen Schweizerliedes im Wunderhorn III, 1806, Anh. S. 71 gedruckt steht:

Auf'm Bergle bin ich geseßen,
Hab den Bögelle zugeschaüt,
Ist ein Federle abe flogen,
Hab'n Häuße drauß baut.

Mit unbedeutenden Varianten steht Goethe's „Schweizerlied“ („Uf'm Bergli“ u.) im „Solothurner Wochenblatt“ 1828, S. 261. (Vergl. Birlinger, „Germania“ XI, 72.) Damit ist kein Beweis erbracht, daß dieser Text das Original zu Goethe's Lied war. Prof. Dr. L. Tobler („Schweizerische Volksl.“ I, S. CXXV) macht die Bemerkung: „Endlich anzuführen ist „Uf'm Bergli bin i g'sesse“, was Goethe bei uns sich anzueignen geruht hat, wie anderswo „Rösslein auf der Heiden“ und die ersten Strophen von „Wie kommt's, daß du so traurig bist?““

Die bekannte hübsche Melodie ist (nach Erk) vom Jahr 1829 nicht nachzuweisen und war früher in Berlin, als in der Schweiz gekannt. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist sie von C. Blum in Berlin um jene Zeit komponirt, und zwar zu Goethe's Texte. Eine ältere, langweilige Mel., von Gerstbach 1822 komponirt, findet sich in Schulliederheften. Für Kinder ist die letzte Strophe weggelassen.

398. Aus dem Drama „Der Sohn der Wildniß“.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe? Sag!
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.“</p> <p>2. Und sprich: Woher kommt Liebe?
„Sie kommt und sie ist da!“
Und sprich: Wie schwindet Liebe?
„Die war's nicht, der's geschah!“</p> <p>5. Mein Herz, ich will dich fragen,
Was ist nun Liebe? Sag!
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.“</p> | <p>3. Und wann ist Lieb' am reinsten?
„Die ihrer selbst vergift.“
Und wann ist Lieb' am tiefsten?
„Wann sie am stillsten ist.“</p> <p>4. Und wann ist Lieb' am reichsten?
„Das ist sie, wenn sie giebt.“
Und sprich: Wie redet Liebe?
„Sie redet nicht, sie liebt.“</p> |
|--|---|

Gedicht von Friedr. Palm (1842). — Comp. von C. Krebs, von C. Löwe und Fr. Rüden.
Die Composition von Fr. Rüden ist nicht vollständiglich, der Text aber in alle Taschenliederbücher übergegangen.

399. An die Schönste.

- | | |
|---|--|
| <p>1. Schönste, willst du mich mordieren?
Stech' den Degen durch mein' Brust
Und versetz' mir eine Wunden,
Daß das Leben mich verdroß.
Lieber thu mir Gift eingeben,
Als verfälschen meine Treu';
Lieber bring' mich um das Leben,
Als bei dir in Ungnad' sein. —</p> <p>2. Willst du meinen Stand verachten,
Welcher ist vor dich zu schlecht?
Willst du jenen so verachten?
Deut', es wird schon werden recht!
Denn ich bin noch jung an Jahren,
Wer weiß, wo mein Glück noch läuft;
Unglück hab' ich schon erfahren,
Da die Lieb' ums Geld verkauft.</p> | <p>3. Und wenn man will Vögel fangen,
Wirft man nicht mit Prügel drein!
Lieben, das ist mein Verlangen,
Aber 's wird nicht 's legt'mal sein.
Lieben ist mir angeboren,
Keusche Lieb' ist schon erlaubt:
Der ist in der Zahl der Thoren,
Der sich selbst der Lieb' beraubt.</p> <p>4. Schönster Schatz auf dieser Erden,
Zweifle nicht an meiner Treu!
Du wirst noch mein Eigen werden,
Wenn du mir nur bleibst getreu.
Es thut mir sonst nichts gefallen,
Als nur deine Zärtlichkeit:
Ja du bist die Schönst' von allen,
Ja die Schönste weit und breit.</p> |
|---|--|

Böhme, Vollständliche Lieder.

5. Schönste, dir zu Dienst ich lebe,
Weil ich leb' auf dieser Erd'!
Wann ich werd' den Geist aufgeben,
Du bist dann noch liebenswerth.

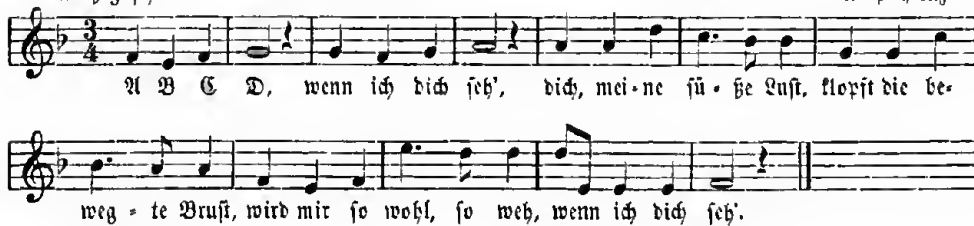
Doch soll nichts verändert werden,
Denn der Tod zu schwach wird sein:
Auch mein Aschen in der Erden
Soll zu deinen Diensten sein!

Aus einem 1769 geschr. Lieberh. (Besitz von Mündel in Strassburg.) Das jüngere Volkslied
daraus, das mit Str. 4 anhebt, s. Lieberh. II, Nr. 545. Vergl. R. Becker, Rhein. BL. Nr. 57.
Mündel, Gf. 146.

400. Liebes-ABC.

Mäßig schnell.

M. Pohlenz.



2. E F G H,

Wärst du doch da!
Drückte mein treuer Arm,
Holde, dich, liebewarm!
Schätzchen, ach wärst du da,
Wärst du mir nah'!

5. Q R S T,

Scheiden thut weh;
Halte mit Herz und Mund
Tren an dem Liebesbund!
Sag' du mir nie Ade!
Scheiden thut weh.

3. I K und L,

Auglein so hell
Glänzen in Liebespracht
Mir aus der Wimpern Nacht,
Trafen mich blitzschnell,
Auglein so hell!

6. U V W X,

Mach' einen Knix,
Drückt dir ein junger Fant
Zärtlich die Schwanenhaut;
Aber nur ernsten Blicks
Mach' einen Knix!

4. M N O P,

Gleich einer Fee
Fesselst du Herz und Sinn,
Grübchen in Wang' und Kinn,
Rosenglut, Liebeschnee,
Reizende Fee!

7. Ypsilon Z,

Nun geh zu Bett!
Bricht doch die Nacht schon ein,
Kann ja nicht bei dir sein,
Wenn ich auch Flügel hätt'.
Nun geh zu Bett!

Gedicht von Wilh. Gerhard 1820. Musik von Aug. Pohlenz.

401. Selige Zeit der ersten Liebe.

Etwas langsam.

Aus den Rheinlanden.



nie! Als mich bei - ne Ge - gen-wart ent - zück - te, da ward es
mir, ich weiß ja selbst nicht wie.

Andere Melodie.

Aus dem Westerwald.

Als ich dich zum erstenmal erblickte, diesen Abend den vergess' ich
nie; als mich deine Gegenwart entzückte, wurd' es
mir, ich weiß ja selbst nicht wie. 1. 2. wie.

2. O, wie gerne hörte ich dich nennen,
Wenn du freundlich sprachst, so freut'
ich mich:
O hätt' ich diesen Abend wagen können,
Dir zu sagen: „Ach, ich liebe dich!“
3. Einen Kuß von deinem Rosenmunde
Und den zarten Druck von deiner Hand,
Dies erinnert mich an jene Stunde,
Als mein Herz dich einst durch Zufall fand,
4. Wie ich einst, in Liebe ganz versunken,
Spielte mit dem blond gelockten Haar,
Und vor Freude, Glück und Bonnetrunken
Sah dein strahlend goldnes Augenpaar.
5. Ja du bist so edel, schön und bieder,
Deine Seele ist so engelrein.
Theures Mädchen! Gelt', du liebst mich
wieder?
Ohne dich kann ich nicht glücklich sein!
6. Mädchen, höre nicht auf, mich zu lieben:
Rosen bricht man ohne Dornen nicht;
Sollte einst ein Wüstchen uns betrüben,
Folget drauf doch wieder Sonnenlicht.

Vielfach mündlich aus dem Kassanischen durch C. Wolfram. Mit 2 Melodien bei Becker, „Rhein. Volkslieder“ Nr. 141, aus verschiedenen Gegenden am Rhein. Wird auch ohne 4. und 5. Str. gesungen. Diesem Liede im Volksmunde liegt offenbar Kunstdichtung zu Grunde.

402. Liebesglück.

Mäßig bewegt.

Nach G. Stiegele (Stigelli) um 1858.

Ich hab' dir ge-schaut in die Au-gen, ich hab' dir ge-blickt in dein Herz,
ich ha-be geprüf't dei-ne See-le, als ich dei-ne Nä-he er-reicht.

2. Ich suchte nicht Reichtum, nicht Perlen,
Ich suchte nicht Glanz und nicht Schein,
Ich suchte ein Herz voller Liebe
Und fand es bei dir nur allein.
3. Sie hatte geweint eine Thräne,
Als ich deine Nähe erreicht.
Die Thräne war schöner als Perlen,
Die hat mir die Seele gezeigt.
4. Wie glücklich in deiner Nähe
Stell' ich meine Wanderung ein,
Und was ich auf Erden gesucht,
Das fand ich bei dir nur allein.
5. Herzliebchen, die festlichen Gloden,
Sie laden zur Kirche uns ein,
Sie laden zwei glückliche Herzen
Vor Gottes Altare ein.

Text aus Volksmund im Nassauerlande (Neuborn u.) um 1890. Verfasser mir unbekannt.

403. Bei dir allein nur kann ich glücklich sein!

Mäßig langsam.

Aus dem Elsaß, Hannoverschen 1880 und den Rheinlanden 1892.

The musical score is written in G major (one sharp) and 4/4 time. It consists of three staves. The first staff begins with the tempo marking 'Mäßig langsam.' and the source 'Aus dem Elsaß, Hannoverschen 1880 und den Rheinlanden 1892.' The melody is simple and folk-like. The lyrics are written below the notes. The second staff contains the lyrics 'Aus dei-nen blau-en Au-gen strah-let Lie-be, aus dei-nem Her-zen sanfte, fro-he' and 'Erie-be. Ach, wenn du wüß-test, wie ich dich lie-be! Bei dir al-'. The third staff contains the lyrics 'sein kann ich nur glück-lich sein!' and 'sein!'. There are two versions of the ending: '1.' and '2.', and a note '* Var. am Rhein'.

2. Denk' ich an dich, so muß mein Herz mir brechen,
Von deiner Liebe darf ich nicht mehr sprechen:
O sieh, ich leide, mir fehlt's an Freude,
Darf nicht mehr lieben, kann nicht glücklich sein!
3. Wohl nimmermehr werd' ich ja dein vergessen,
Und nie wirst du den herben Schmerz ermessen.
Ach, all die Leiden trüg' ich mit Freuden,
Könnst' ich nur ewig, ewig bei dir sein!
4. Ewig denk' ich an die frohen Stunden,
Geliebte, die ich einst bei dir empfunden,
Die süßen Triebe, der reinsten Liebe
Gehört und tief sie in mein Herz verschloß.
5. Von meiner Zukunft ahn' ich schwere Leiden:
Geliebte, müßtest du einst von mir scheiden,
O so stürb' ich! Wo wäre Trost für mich?
Im Grab allein könnt' ich nur ruhig sein.

Mel. mehrfach mündlich vom Rhein und aus Hessen (Umgebung von Frankfurt a. M.) Bollst.
Text aus Imbsen bei Dransfeld (Hannover) 1880. Bloß 4 Strophen wenig abweichend aus dem
Elsaß (geschriebene Liederhefte um 1860—70). Ebenso abweichend mit derselben Mel. bei R. Becker,
„Rhein. Volksliederborn“ Nr. 144. Dasselbst lautet Str. 4:
Ja ewig denk' ich an die frohe Stunde, Die süßen Triebe der reinsten Liebe
Geliebte, da ich einst aus deinem Munde Gehört und tief sie in mein Herz verschloß.

404. Das Bündnis.

Mel. um 1825 v. Karl Blum. (?) Hier nach mündl. Ueberlieferung aus der Lausitz. 1858.

Mäßig langsam.



Mel. vereinfacht vom Volke.



2. Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
Al in ihrer Munterkeit,

3. Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

4. Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.

Text von Goethe 1771. „Mit einem gemalten Band“ an Friederike in Sesenheim. Daher im „Sesenheimer Lieberb.“ (s. Freim. Pfeiffer, „Goethe's Friederike“ S. 131.) Zuerst gedruckt in Jacobi's „Fris“. Bd. 2. Stück 1. Jenner 1775. S. 73, unterzeichnet D. Z. Später in Goethe's Werken. Die volkstümlich gewordene Mel. soll Karl Blum, Regisseur der königl. Oper in Berlin um 1825 komponirt haben. Die Mel. von Reichardt in „Goethe's lyr. Gedichte“ kam nicht zur Geltung. Das Curiosum sieht so aus:

Lebhaft und leicht.



Das Volk hat mit Benutzung mehrerer Reimzeilen aus Goethe's Gedicht ein recht hübsches Volkslied sich zurecht gesungen (s. dasselbe im Lieberb. II, S. 438*). Die obige Singweise wurde später auch benutzt zu dem Liede auf den Tod der Königin Luise 1810: „Wilhelm, komm' an meine Seite“ und lebt endlich noch zu dem Scherzliede: „In der großen Seestadt Leipzig“.

* Bitte, den Druckfehler im Register dort zu berichtigen.

405. Das Rosenband.

Ruhig deklamierend. B. (1860.)

Im Früh-ling-schat-ten fand ich sie; da band ich sie mit Ro-sen-bän-dern:
 sie fühlt' es nicht und schlummerte, und schlummerte.

2. Ich sah sie an; mein Leben hing
 Mit diesem Blick an ihrem Leben;
 Ich fühlt' es wohl und wußt' es nicht.
3. Doch lispelt' ich ihr sprachlos zu
 Und rauschte mit den Rosenbändern:
 Da wachte sie vom Schlummer auf.

4. Sie sah mich an; ihr Leben hing
 Mit diesem Blick an meinem Leben,
 Und um uns ward's Elysium.

Gedicht von Kleppel. Das Gedicht hat weder Reim noch Alliteration, sondern den freien Schwung der Ode. Außer F. Schubert hat es wohl niemand komponirt, als der Ungenannte.

406. Tausendschön.

1. An eines Bächleins Rande,
 Gar lieblich anzusehn,
 Da stand am grünen Strande
 Das Blümchen „Tausendschön.“
2. Und in der Quelle Spiegel
 Sah es betrübt hinein:
 „Was nützt mir all mein Blühen,
 Blüh' ich für mich allein?“
3. Da ruft der blaue Himmel;
 „Was klagst du allzumal?
 Mit Sonne, Mond und Sternen
 Bin ich bei dir im Thal.“
4. Das Blümlein rief dagegen:
 „Mit allem Sonnenschein
 Und all den tausend Sternen
 Man ist ja doch allein!“
5. Da kam ein junger Jäger:
 „Gott grüß dich, Tausendschön!
 Sag' mir, du holdes Knöschen,
 Willst du nicht mit mir gehn?“
6. Da spricht es süß und leise:
 „Dein Eigen will ich sein!
 Ja nur an deinem Herzen,
 Da blüh' ich nicht allein.“

Gedicht vom Hofrath Friedr. Förster in Berlin 1838. Das Lied wurde mit der einfach schönen Mel. des Kapellmeisters Carl Eckert (seit 1840) viel gesungen und ist ins Volk gedrungen, daß es am Rhein und im Kreis Weglar 1893—94 aus Volksmunde aufgezeichnet wurde. (A. Beckers Manuskripte enthielten die Niederschriften).

407. Die Gartenlaube.

Sanft bewegt.

Um 1800.



2. Als der kühle Zephyr spielte
Und der volle Silbermond
Durch die dichten Zweige schielte,
Die die Nachtigall bewohnt,
3. Saß mein Mädchen stumm und traurig
Bei mir auf der Rasenbank;
Alles war sonst still und schaurig,
Und kein muntre Vogel sang.
4. Sieh, da küßte eine Taube
Zärtlich mit dem Gatten sich,
Ueber uns auf meiner Laube
Koseten sie so inniglich.
5. Und wir sahen es, und schweigend
Sanken wir auch Brust an Brust;
Lipp' an Lippe fester neigend,
Sogen wir die Himmelsluft,
6. Schwuren beide ewige Treue,
Ew'ge Lieb' in Freud' und Leid,
Und mit seiner höhern Weihe
Hat uns Amor eingeweicht.
7. Meine Laube wird drum bleiben
Ewig theuer mir und hold;
Nichts soll mich aus ihr vertreiben,
Selbst kein glänzend Erdengold.

Text nach einem fl. Bl. um 1820 („Frankfurt und Berlin, Trewig'sch und Sohn“). „Sieben schöne neue Lieder“ (das letzte). Verfasser unbekannt. Mel. aus einem Notenheft für Flöte, geschr. um 1800–1810. Wahrscheinlich aus einer Drey von Dittersdorf (?).

408. An mein Mädchen.

Heiter.

Elsässer Volksweise.



2. Im Freundeskreis beim Becher Wein,
Da bin ich fröhlich gern;
Doch fällst du mir, mein Mädchen, ein,
Ist alle Freude fern,
Und, bis ich wieder bei dir bin,
Kommt keine Ruh' in meinen Sinn.
Bidi-riola re.
3. O wäre doch die Zeit schon da,
Die noch so ferne scheint,
Wo am Altar ein freudig „Ja“
Auf ewig uns vereint!
Dann bin ich Tag und Nacht bei dir,
Dann trennt dich nur der Tod von mir.
Bidi-riola re.

Aus dem Glas (aus Meperal bei Münster) durch Fr. Schramm aufgeschr. 1889.
Das Gedicht ist von Martin Miller 1776. Der Anfang lautet dort:

„Mir ist doch nie so wohl zu Muth, als wenn du bei mir bist,
Und deine Brust an meiner ruht, dein Mund den meinen küßt.“

Erst („Germania“ 201) hat dem Lied eine alte Mel. von Wenzel Müller 1794 beigegeben, welche zu dem Liede gehört: „Ein Mädchen und ein Gläschen Wein“.

409^a. Beruhigung.

Etwas bewegt.

Tirolerlied.

Wann i in der Fruh' auf - steh,
und zu mei - nem Dirn - del geh, fragt mi's
Dirndel: „Se! Wie steht's, o - de wie steht's, o - de was machst? O - de bin i dir nit
lieb?“

2. Wann i dann: „Lieb's Dirndel! sag'
„Du bist's, die i einzig mag!“
„Schaut's mi so freundlich an,

Sie will nix, sie mag nix
Sie glaubt nix, sie schilt nix,
Denn i hab' sie ja so lieb.

Die Melodie war 1820 schon bekannt, weil sie damals und später noch vielfach als Thema zu Variationen benutzt wurde.

409^b. Wär'u unsre zwei Herzen zwei Glöcklein!

Sehr ruhig.

Aus H. Redheims Sammlung: 222 echte Kärntner Lieder. Nr. 194.

Wann un - sre zwa Herz - lan zwa Glöck - lan, dö Freud! Und wäs gä - hat däs
nit für a wun - der - schön's Gläut! Wäs Gläut!

2. Die Lieb dö recht stark is,
Dö plaudert nit gern:

Wia du's Wasser, was tiaf is,
Nit rauschen werst hörn.

410. Nachtgesang.

Gehend.

Nach einer Mel. v. Jos. Haydn.

Lie - bes Mäd - chen, hör' mir zu, öff - ne lei - der das Gie - ter, denn mein Herz hat
 lei - ne Ruh', lei - ne Ruh' die Zie - her; hal - ten Kloster - mau - ern dich noch so streng ge -
 bun - den, ha - ben mei - ne Lie - der sich doch zu dir ge - fun - den.

2. Wenn es dämmert im Revier,
 Abendnebel sanken,
 Schwing' ich mich empor zu dir
 An den Blätterranken.
 Dann, du schöne Dulderin,
 Neig' dich zu mir nieder,
 Und trotz Pfaff' und Priorin
 Rohn' mir meine Lieder!

Textverfasser unbekannt. Die Melodie, angeblich von J. Haydn steht hier nach Reinhold's Melodienbuch 1838. Zu dieser um 1810—30 viel gesungenen Melodie giebt's auch noch einen anderen Text gleichen Anfangs, der nach fl. VII. (wohl Berlin, Zümgibl um 1820) und nach Bernhard's „Liederlexikon“ 1846 folgende Fassung hat:

1. Liebes Mädchen, hör' mir zu,
 Laß dir doch was sagen,
 Dann wünsch' ich dir gute Ruh',
 Will dich nicht mehr plagen.
 Du sollst dich des Lebens freuen,
 Schmachtest doch in Ketten.
 Gerne möcht' ich dich befreien,
 Wollte dich schon retten.
 2. Glaub' mir, schöne Dulderin,
 Deinem Vielgetreuen.
 Lang' schon dacht' ich her und hin,
 Dich einst zu befreien.

Nacht und Stille wär' es nun
 Bei des Mondes Schimmer:
 Wirst du heut bedenklich thun,
 So geschieht es nimmer.

3. Hier, wo düst're Schwermuth wohnt
 Hinter öden Mauern,
 Wo kein Freudenstrahl sich sonnt,
 Wirst du's einst bedauern.
 Komm! Was auch der Alte sagt,
 Laß ihn poltern, schreien!
 Wenn er morgen nach dir fragt,
 Bist du schon im Freien.

411. Ständchen.

Mäßig.

Mel. v. Wohlenz um 1825.

Komm, mein Liebchen, komm an's Fen - ster, al - les still und stumm! Die Verliebten
 und Ge - spen - ster wan - deln schon her - um, ja wan - deln schon her - um.

2. Dein getreuer Buhle harret:
Komm' in seinen Arm!
Seine Finger sind erstarrtet,
Doch sein Herz ist warm.

3. Zwar die Sternlein sich verdunkeln,
Luna leuchtet nicht:
Doch wo Liebchens Auglein funkeln,
Da ist helles Licht.

4. Drum, fein Liebchen, komm' an's Fenster:
Alles still und stumm:
Die Verliebten und Gespenster
Wandeln schon herum.

Gedicht von Aug. v. Kogebue 1792 in dessen Schauspiel „Graf Benjowsky“. Aufgef. zu Weimar, 19. Juni 1792. Gedr. Leipzig 1794. S. 101. — Die älteste Mel. ist wohl die folgende zum Zwiegesang, der jedenfalls durch Kogebue's Lied veranlaßt wurde. Andre Mel. aus Berlin, Erst II. 6, 35, dritte von Anselm Weber in Härtel's „Liederlexikon“ (Gmoll); vierte von Pöblenz (hier).

412. Ständchensänger und Nachtwächter.

[Zwiegesang.]

Mel. vielfach mündlich: aus Sachsen,
Brandenburg, Hannover, vom Niederrhein etc.

Mäßig.

Dun-ke! ist schon je-des Fen-ster, Al-le's still und stumm; nur Ver-lieb-te
und Ge-spen-ster schlei-chen noch her-um.

Sänger:

2. Hörd' der zwölfte Schlag erschallet
Dumf in meinem Ohr,
Und das Heer der Geister waltet
Aus dem Grab hervor.
4. Kalte Luft der Nacht umweht mich,
Zieht durch Bein und Arm:
Ach, zu Haus im Stübchen wär' ich
Sicher und auch warm.
6. Ach ihr Leute, kommt an's Fenster,
Helft mir aus der Noth;
Hilfe! Hilfe! Die Gespenster
Machen mich sonst todt!
8. Ach, ich Armer irr' im Dunkeln,
Hör' und sehe nicht:
Doch dort scheint mir was zu funkeln;
Nichtig, 's ist ein Licht!
10. Ach, ich bin kein Dieb, das kann er
Mir ja wohl ansehen.
Drum so bitt' ich ihn, Herr Wächter,
Laß' er mich doch gehn!
12. Ach, was hilft es ihm, Herr Wächter,
Mich beschimpft zu sehn!
Nehm' er diesen blanken Thaler,
Und laß' er mich gehn!

Nachtwächter:

3. He! Wat sliedt da vor den Dören?
Ed mot näher gahn,
Denn ed kann dat fransche Hören
Hier nich half versta'n.
5. He! Hei mag nah'n Düwel reisen,
Wörst du erst so alt,
Solst wahrhaftig of noch freisen,
Denn des Nachts is kalt.
7. He! Wat kört hei von Gespenster,
Wat mid keinen Queif!
Wat sliedt hei dar unterm Fenster?
He, hei is en Deif!
9. Kumm man her, ed will di' seg'n!
Wust du spuken gahn?
Du sliedt hier in losen Wegen:
Steh!deif, blief mal stahn!
11. He! Dat geit nich; hei mot mit mid
Nah de Wache gahn.
Will hei aber nich, so fang id
Gliek to tuten an.
13. Ja, hei is en ehrlick Wunsche,
Id heff mid bedacht.
Nichts vor ungut! Herr, id wünsch
Dehm 'ne gude Nacht.

Sehr beliebter Zwiegesang zwischen einem Liebhaber und Nachtwächter, um 1800 entstanden und bis um 1850 noch in Norddeutschland gesungen. Der Nachtwächter singt niederdeutsch. — Das scherzhafte Duett ist sehr wahrscheinlich veranlaßt worden durch das ältere Lied von Kogebue: „Komm', fein Liebchen, komm' an's Fenster.“

Ich gebe das Lied nach Fint, „Hauschatz“ 1893, S. 63. — Erf, („Völkcl.“ II. 6, 34) giebt den niederdeutschen Text (zwischen den hochdeutschen Strophen) in zwei Lesarten: a) 1820 von Hoffmann aufgeschrieben zu Vorhalle (Kirchspiel Wolmirstein). b) aus dem preuß. Samlande nach Richter's „Provinzial-Blättern“. Königsberg 1842. S. 563. — Auch in W. Walter's „Völkliedern“. Leipzig 1841. S. 215 steht das Lied.

Wörterklärung: sliet, schleicht. — Dören, Thüren. — näyer, näher. — Rören, Rüren = Gerede, Geschwäg. — Queis, Zänkerei. — freisen, frieren. — nah'n, nach dem. — Düwel, Teufel. — mot, muß. — wußt, wolltest. — heff, habe.

413. Ständchen.

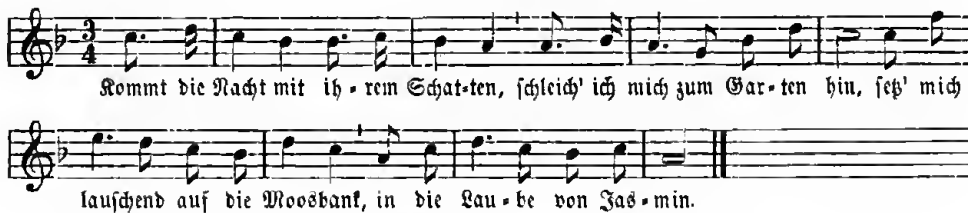
- | | |
|---|---|
| 1. Leise flehen meine Lieder
Durch die Nacht zu dir,
In den stillen Hain hernieder:
Liebchen, höre mir! | 3. Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach, sie flehen dich,
Mit der Töne süßem Klagen
Flehen sie für mich. |
| 2. Flüsternd schlanke Gipfel rauschen
In des Mondes Licht;
Des Verräthers heimlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht! | 4. Sie verstehn des Busens Sehnen,
Keunen Liebes Schmerz,
Rühren mit den Silbertönen
Jedes weiche Herz. |
| 5. Laß auch dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich!
Vebend harr' ich dir entgegen:
Komm', beglücke mich! | |

Gedicht von Ludwig Kellstab in Berlin 1827, in dessen „Gedichten“ Berlin 1827. Franz Schubert's weltbeliebte, reizende Komposition kurz vor seinem Tode 1828 entstanden, erschien erst in dem Liederhefte „Schwanengesang“ 1829. Ohne Begleitung die Mel. darstellen, hieße das Werk einstellen.

414. Liedesgruß.

Gemüthlich.

Mündlich aus Jellerthausen (Hochwald). 1892.



1. Doch alleine hier zu sitzen, wird die Zeit mir gar zu lang,
Um mein Liebchen herzulocken, laß' ich hören mein'n Gesang.
2. Und sie hört mein helles Singen, löscht geschwind ihr Lämpchen aus,
Öffnet schnell das kleine Fenster, steckt ihr liebes Köpfchen raus.
3. Alles liegt in tiefem Schlummer, keine Seele ist mehr wach,
Und zum Zeichen, daß sie komme, singt sie leis' mein Liedchen nach.

5. Ei wie wird geküßt, gekostet, wie geplaudert und gelacht;
Doch die Freude währt nicht lange, denn gar bald ist Mitternacht.

6. Einen Kuß noch, eh' wir scheiden, einen heißen langen Kuß!
Aus der Ferne noch erklinget eines Liedes letzter Gruß.

Aus Becker's handschriftl. Liederammlung 1894. Vergl. Erlach 5, 480. Das Lied war schon vor 1830 bekannt, aber bis heute nicht sein Verfasser.

415. Ständchen im Winter.

Mäßig bewegt.

Am Rhein und in Frankfurt a. M. bekannt.

Starrend vor Frost steh' ich vor deinem Fenster lang' ohne Trost, wie
bleiche Nachtgespenster. } Du kennst nicht die Leiden, die Qual die mich
drückt! } D könnt' ich dich meiden, wie wär' ich
glücklich! } Und doch lieb' ich dich aus reiner Herzensgluth; für dich leb' ich
nur, mein einzig theures Gut!

2. Du kennst mich nicht, nicht meiner Leiden Qualen,
Du ahnest nicht, wie duldend ich muß tragen,
Du kennst nicht den Jammer, mein Antlitz voller Schmerz:
D könnt' ich weinen, zu rühren dein Herz!
Und doch lieb' ich dich zc.

3. Starrend vor Frost steh' ich vor deinem Hause,
Lang' ohne Trost, bei Nacht und Sturmesbrausen:
Tief liegst du im Schlummer, sanft sei deine Ruh'!
Doch mir läßt der Kummer die Augen nicht zu.
Und doch lieb' ich dich zc.

Mel. nach R. Becker's Manuskripten. Das Ständchen war um 1850—60 beliebt. Auf diese excentrische Liebesdeklamation soll in Frankfurt a. M. eine resolute Schöne drastische Bemerkungen zum Fenster heraus gemacht haben; so nach dem Anfange: „Dummer Kerl, zieh doch Handschuh an oder geh' heim!“ zc. — Mit ähnlichem Humor ließen sich viele andere Liebeswinzeln glossiren.

416. Maurisches Ständchen.

1. Ich will vor deiner Thüre stehn,
 Bis ich, mein Liebchen, dich gesehn,
 Und stünd' ich auch die halbe Nacht:
 Du sollst am Fenster dich nur zeigen,
 Dich freundlich zu mir niederbeugen,
 Mir sagen: „Ich hab' dein gedacht!“
2. Ich würde immer dich begleiten,
 Müßt' ich auch kämpfen, müßt' ich streiten,
 Wohin es sei, dir folge ich!
3. Weit von des Ebro schönem Strande
 Gilt' ich dir nach in ferne Lande,
 In deiner Nähe muß ich sein!
 Sieh', stehend sink' ich vor dir nieder:
 „O gieb mir meine Ruhe wieder
 Und sage: „Ewig bin ich dein!“
- Du sollst die Blicke zu mir wenden,
 Nach mir nur freundlich dich hinwenden,
 Mir sagen: „Ja ich liebe dich!“

Gebicht vom Rittmeister Grafen von Brunnkowsky 1836. Die Musik von Rüden, op. 31 im Jahr 1836 erschienen. Sie ist dem Dichter gewidmet und war lange Zeit beliebt. — Der Dichter starb als Major im Garde-Ulanen-Regiment zu Potsdam.

417. Gruß an das herzige Kind.

1. Am Abend, bevor ich zur Ruhe geh,
 Bist' ich hinaus in die Nacht,
 Und wenn ich ein helles Sternlein seh',
 Das leuchtend am Himmel wacht:
 Dann denk' ich an deine blauen Augen-
 lein,
 Die klar wie die Sterne wohl sind,
 Und ich rufe aus der Ferne dann:
 Gute Nacht, du mein herziges Kind!
2. Und wenn auch am Himmel die Sterne
 nicht stehn,
 Kein einziger freundlich mir lacht,
 Wenn dort oben düster die Wolken gehn
 Und dunkel und trübe die Nacht:
 Dann denk' ich an deine Locken, die
 schwarz,
 So schwarz wie die Nacht wohl sind,
 Und ich rufe aus der Ferne dann:
 Gute Nacht, du mein herziges Kind!
3. Nun kommt mir der Schlaf, da träum'
 ich so mild
 Vom Liebchen so hold und so schön.
 Dann seh' ich im Traume ihr lächelndes
 Bild,
 O, könnt' ich sie immer so sehn!
 Und wenn ich am Morgen gestärkt danner-
 wach'
 Dann lauf' ich zum Fenster geschwind,
 Und rufe besetzt in den lieblichen Tag:
 Guten Morgen, mein herziges Kind!
4. Nun geht es frisch wieder zur Arbeit hin,
 Zu gründen den häuslichen Herd,
 Voll Arbeit die Hände, Herzliebchen im
 Sinn,
 So ist das Leben was werth.
 Dann seh' ich im Geistschon den Augenblick,
 Wo auf ewig vereint wir sind,
 Ich rufe vor Freude noch einmal zurück:
 Guten Morgen, mein herziges Kind!

Text hier nach einem fl. Bl.: „Sieben schöne neue Lieder“ (das 7.) Frankfurt a. d. O. und Berlin, Erowitsch und Sohn (um 1840). Ohne die 2 letzten Strophen ist das Lied von Fr. Abt (op. 137, Nr. 2) komponirt und dem Sopranfänger Theob. Wachtel gewidmet, der es als Einzige in dem „Festillon von Conjumeau“ sang; dadurch wurde es verbreitet und in Salons viel gesungen. Der Textdichter soll Seyffardt heißen, was auf dem fl. Bl. nicht angegeben ist.

418. Stille Liebe.

Mel.: „Sei begrüßt in deiner Schöne“.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Treu geliebt und still geschwiegen,
Treue Liebe spricht nicht viel!
Nur in unhörbaren Zügen
Wallt das heiligste Gefühl.
Oft sagt eine stille Thräne
Mehr als Sprach' und Melodie:
Ach der Liebe leise Töne
Sind nur Herzensharmonie.</p> | <p>2. Heiß geliebet! Dank und Segen!
Meine Seele stammelt's dir,
Und mein Herz schlägt dir entgegen,
Ewig treu, Geliebte, dir!
Drum vergieb, daß ich geschwiegen,
Treue Liebe spricht nicht viel;
Ach, in unhörbaren Zügen
Wallt das heiligste Gefühl.</p> |
|--|--|

Text von Friedr. Behelein. Zuerst in „Deutsches Liederbuch zum geselligen Vergnügen“. Stuttgart, Nebler 1791, S. 131. Im Register ist Behelein als Verfasser und Mayr als Komponist der dort stehenden Mel. angegeben. Später hat Lindpaintner das Lied komponirt. Seine vielfach gedruckte Mel. ist aber nicht volksthümlich, sondern überkünstelt, nach ital. Manier verschnörkelt. Deshalb haben wir auf eine passende volksthümliche Weise oben verwiesen.

419. A Blüemerl und a Herz.

Mäßig bewegt. Mel.: „Tyroler sind lustig.“

A Blüemerl, das schön blü-hen soll, kann's Gie-ßen nit entbehr'n: a Herz, das lu-stig
schla-gen soll, das muß ver-stan-den wer'n. A Blü-merl oh-ne Reg'n und Thau, das
dau-ert nie-mals lang, und findt a Herz koa Ge-gen-liab, so wirds bei Zeiten krank.

2. Und is amal a Herz recht krank, kanns selten wer kurier'n.
A Blüemerl, das am Wellen is, kommt nimmermehr zum Blüan.
A so a herzig's Blüemerl stirbt, noch eh' ma sich's versicht:
Und findt a Herz koa Gegenliab, hörts auf zu schlag'n und bricht
3. Darum a Blüemerl und a Herz hat unser Herrgott geb'n,
Und wer auf diese zwei was hält, der is g'wiß reich im Leb'n.
Und weil s' all zwei vom Himmel sein, so mueß man's schätz'n und eh'n.
A Blüemerl muß ma sorgsam pfleg'n, 's Herz mueß verstanden wer'n.

Text ist wohl durch tyroler Sängertuppen um 1850—60 verfaßt und verbreitet worden. Den Urtext zur Mel. s. oben Nr. 187.

420. Die Lore am Thore.

Gemüthlich.

Braun, Liederb. f. Studenten Berlin 1843. Silber,
Vollst. 12. Nr. 5. Auch in seinem Commerzbuch (1858).

Von al-len den Mäd-chen so blink und so blank ge-fällt mir am be-sten die

Lo-re; von al-len den Win-keln und Gäß-chen der Stadt ge-fällt mir's nur drau-ßen am

Tho-re. Der Mei-ster der schmun-gelt, als hab' er Ver-dacht, als hab' er Ver-

dacht auf die Lo-re; sie ist mein Ge-dan-ke bei Tag und bei Nacht und

woh-net im Win-kel am Tho-re.

2. Und kommt sie getrippelt das Gäßchen herab,
So wird mir ganz schwül vor den Augen;
Und hör' ich von Weitem ihr leises Klippklapp,
Kein' Niet oder Band will mehr taugen.
Die Damen bei Hofe, so sehr sie sich zier'n,
Sie gleichen doch nicht meiner Lore.
Sie ist mein Gedanke ꝛ.
3. Und kommet die liebe Weihnacht heran,
Und strotzt mir das Geld in der Westen,
Das Geld, das die Mutter zum Noth mir gesandt:
Ich geb's ihr, bei ihr ist's am besten.
Und würden mir Schätze vom Teufel gebracht,
Ich trüge sie alle zur Lore:
Sie ist mein Gedanke ꝛ.
4. Und kommet nun endlich auch Pfingsten heran,
Nach Handwerksgebrauch müßt' ich wandern;
Dann werd' ich jedoch für mein eigenes Geld
Hier Bürger und Meister trotz andern.
Dann werde ich Meister in dieser Stadt:
Frau Meisterin wird meine Lore;
Dann geht es Suchheißal bei Tag und bei Nacht,
Doch nicht mehr im Winkel am Thore.

Text in dieser Form und seine Melodie steht zuerst in Braun's „Liederbuch für Studenten“, Berlin 1843. Nach Dr. W. Friedländer's Commerzb. S. 162 ist der Text eine leichte Umbildung des Gedichts: „Der Schuhknecht“: „Vor allen Dirnen so blink und so glatt“ ꝛ. aus Boß's Mufenalmanach

1798; als Verfasser ist Boie nachgewiesen (s. R. Weinhold, Heinz. Christian Boie 1868, Redlich, Chiffren-Lexikon und Spiller in der Ztschr. f. vergl. Literaturgesch. und Renais.-Litt. 1868). Boie's Lied ist aber kein Original, sondern nur Bearbeitung des in England sehr populären Gedichts: „Of the girls that are so smart“ von Henry Carey 1715. In der Ausgabe seiner Poems giebt dieser Musiker und Dichter selbst einen genauen Bericht über die Entstehung des Gedichts. Somit ist zuletzt der angebliche Komponist von „God save the king“ auch der Urheber des Liedes von der „Lore am Thore“.

421. Hännchen vor Allen.

Lustig. Mel. v. Jul. Schneider. 1831.*

{ Die Mäd-chen in Deutschland sind blü-hend und schön, zum Küß-sen nur la - den sie
Und wenn sie im rei - zen - den Wir-bel sich drehn, so rüh - ren sie Her - zen von
ein.
Stein. } Doch die mir vor al - len am bes - ten ge - fällt, ist Hänn-chen, lieb
[sprechend und zunehmend schneller.]
Hännchen, schön Hänn-chen, mein Hänn-chen, ja Hännchen, nur Hänn-chen al - lein.

2. Die Mädchen in Deutschland sind nicht so tolet,
Wie jene dort über dem Rhein.
Sie tragen sich stitsam, bescheiden und nett,
Und Kleider und Herzen sind rein.
Doch die mir vor allen zc.

3. Die Mädchen in Deutschland sind häußlich und gut;
Und bist du entschlossen zu frein,
So nimn dir ein Mädchen aus deutschem Blut,
Du wirst es gewiß nicht bereun.
Doch keine von allen hat so mir gefallen,
Wie Hännchen, lieb Hännchen, schön Hännchen, mein Hännchen,
Ja Hännchen, nur Hännchen allein.

Der Text steht in Wilh. Gerhard's „Gedichten“ I. Bd. Leipzig 1826. S. 103; dort mit der Jahrzahl 1818. Auch gedruckt in „Hutbigung der Frauen“. Ein Taschenb. für 1828 von F. J. Castelli. Wien — Die Mel. hat Julius Schneider, K. Musikdir. in Berlin, 1831 komponirt. — Mit dieser Melodie wurde das Lied eingelegt in das Lustspiel „Der reisende Student“ von Louis Schneider (um 1840) und dadurch weit bekannt und beliebt. — Dieses Lied erinnert an Walther's Lob der deutschen Sitte und deutschen Frauen:

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wip getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sin anders niht verstan.

tugent und reine minne,
swer die suoehen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wunne vil:
lange müeze ich leben dar inne!

* Mit gütiger Erlaubniß des Herrn Verlegers, M. Bahn in Berlin, hier gedruckt.

422. Nachbars Töffel.

Etwas rasch.

Schwäbisch (?) Kreßschmerz Nr. I. 141.

Wa - rum blickt doch so ver - stoß - len mich des Nach - bars Töf - fel an, da er
 mir doch un - ver - höß - len in das Au - ge seh - en kann? Ich muß nur die Mut - ter
 fra - gen, was er so ver - stoß - len blickt, denn wollt' ich's ihm sel - ter fa - gen, ließ' es
 doch recht un - ge - schickt.

2. Wird mir doch so weh und bange,
 Blickt er freundlich nach mir hin,
 Und bei seiner Flöte Klänge
 Weiß ich oft nicht, wo ich bin.
 Andre Männer schauen mir gerne
 In die Augen hell und klar,
 Kennen sie wohl gar zwei Sterne,
 Doch es ist gewiß nicht wahr.

3. Denn wenn es zwei Sterne wären,
 Schaute Töffel wohl hinein,
 Und ich wollt's ihm auch nicht wehren,
 Sollt' ich selbst der Himmel sein.
 Aber so verstoßen blidet
 Man nicht zu den Sternen hin,
 Und was mir im Herzen drückt,
 Ist auch nicht der Himmel drin.

Außer Kreßschmerz's „Volksliedern“, davon die ersten Hefte 1839 erschienen, bringen fast alle Lieder Sammlungen das wichtige Lied mit seiner hübschen Melodie, z. B. Härtel's „Liederlexikon“, Schubert's „Concordia“, Peter's „Liederschatz“. Der Dichter ist unbekannt. Für schwäbisch kann ich das Lied nicht halten, dazu fehlt der Dialekt und hat die Musik nicht schwäbischen Charakter. Das Ganze klingt mir wie ein Couplet-Gesang, der in Norddeutschland um 1830 entstanden sein mag.

423. Amor auf der Messe.

Nicht zu langsam.

Jüngst in dem ver - floß - nen Jahr zur Leip - zig D - ster - mes - se war.
 Da stand auf des Marktes Mit - te Amors fei - ne Krä - mer - hüt - te und bot
 freundlich je - der - mann Her - zen zum Ver - kau - fe an.
 Bö hme, Volkstümliche Lieder.

2. Eine Schöne trat hinzu:
 „Was für Herzen hast denn du?
 Darf man wohl dieselben sehen?“
 „Alle soll'n zu Dienste stehen“ —
 Sprach der kleine lose Knab',
 Alle, alle, die ich hab'.“
3. „Schaun Sie mal die Herzen an,
 Ob man schön're finden kann!
 Wünschen Sie Pariser Herzen,
 Die vielleicht wie Affen scherzen?
 Britische Gelassenheit,
 Oder deutsche Redlichkeit?“
4. „Da ich eine Deutsche bin,
 Hab' ich meinen eignen Sinn:
 Jüngst ging mir ein Herz verloren,
 Weil ich, ach, weit von hier geboren:
 Nur dieß eine schaffe mir,
 Für die andern dank' ich dir!“

Mündlich aus dem Elsaß (Rembach) 1889. War wohl ein seit 1871 eingeführter Drehorgel-
 gesang, der noch durch Volksmund (s. die dopp. Befehlsanzeige: „Amorö seine“) abgeändert worden ist.

424. Rückkehr aus der Fremde.

Mäßig.

Mündlich aus Oberdiebach a. Rh. und Laubenheim an der Nahe. 1895.

Dort un - ten im Tha - le, wo's Bäch - lein so rauscht, da hab' ich mein
 da hab'n wir ge - fess - sen die lie - be lan - ge Nacht und hab'n an die

1. Schä - gel so oft - mals be - lauscht;
 Zu - kunft ge . . . dacht.

2. Hei - di, hei - da, hei - dal - la - la-

la! und hab'n an die Zu - kunft ge - dacht.

2. „Gott grüß' dich, mein Schägel! Kommst alleweil aus der Fremd'?
 Ist der Schnurrbart gewachsen, hätt' dich bald nicht gekennt!
 Die Leute sagen alle, ich soll dich nicht neh'm'n,
 Denn du hätt'st andre Mädchen geküßt.
 Heidi, heida, heidallalala!
 Denn du hätt'st andre Mädchen geküßt.“
3. „Wenn wir uns beide lieben, wen geht es was an?
 Denn du bist ja mein Weibchen, und ich bin dein Mann.
 Wenn wir uns beide lieben bis die Welt untergeht,
 Ja, wen geht denn das Lieben was an?“
 Heidi, heida, heidallalala!
 Ja, wen geht denn das Lieben was an?“

Volkslied. Text durch Herrn K. Becker. Melodie durch den Lehrer Herrn K. Nachtigall
 in Oberdiebach am Rhein.

Var. 1, 1 Wässerlein rauscht. 1, 4 haben geküßt und gelacht.

425. Das Gedenken.

Mäßig bewegt.

Aus Frauenberg a. d. Nahe. 1892.

Mag auch heiß das Scheiden brennen, treu - er Muth hat Trost und Licht; mag auch

Hand von Hand sich trennen: Lie-be läßt von Lie-be nicht. Kei-ne Fer-ne darf uns

kränken, denn uns hält ein treu Ge - den - ken.

2. Ist kein Wasser so ohn' Ende,
Noch so schmal kein Felsensteg,
Daß nicht rechte Sehnsucht jände
Drüber hin den sichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein stark Gedenken.

3. Ueber Berg' und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Täglich, stündlich, tausendmale
Grüß' ich dich, geliebtes Kind!
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein frisch Gedenken.

4. Und die Wind' und Wolken tragen
Heim zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da sagen:

„Ich bin dein, und du bist mein!“
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fein Gedenken.

5. Ueberall, wohin ich schreite,
Spür' ich, wie unsichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite,
Und dein Flügel schlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken.

6. Und so bin ich froh und stille,
Muß ich noch so ferne gehn;
Jeder Schritt, ist's Gottes Wille,
Ist ein Schritt zum Wiedersehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

Aus mündl. Ueberlieferung. Durch Herrn Beder in Neuwied erhalten. Kunstichtung ist unverkennbar.

426. Heberschwängliche Liebe.

Seiter.

Mündlich. 1849 vom Rhein.

Mein Liebchen gleicht dem Rös - lein roth, das frisch im Ju - ni blüht; mein

Liebchen gleicht der Me-lo-die, die süß zum Her - zen zieht, die süß zum Her - zen zieht.

2. So schön du bist, mein holdes Lieb,
So tief mein Liebesweh,
Und lieben will ich dich, mein Lieb,
Bis trocken ist die See.

3. Und schmilzt der Fels im Sonnenbrand,
Bis trocken ist die See,
Und lieben will ich dich, so lang
Mir rinnt der Lebenssand.

4. Und lebe wohl, mein einzig Lieb,
 Leb' wohl für kurze Zeit!
 Ich komme wied'r und wär' ich auch
 Zehntausend Meilen weit.

Aus K. Becker's Manuscripten dankend entnommen.

427^a. Mädchen mit den blauen Augen.

a) Älteres Lied.

Geiter.

Mel. aus dem Hessen-Darmstädtischen. 1839 u. 1846.

} Mädchen mit den blau-en Au-gen, komm' mit mir! } Draußen in dem
 } Laß mich Him-mels-won-ne sau-gen, fol-ge mir! }
 Still-en Thale bei dem kla-ren Was-ser-fal-le wandeln wir, ja wandeln wir.

1. Mädchen mit dem blauen Auge, komm' mit mir!
 Daß ich Himmelsmonne sauge, folge mir!
 Draußen in dem stillen Thale
 Bei dem hellen Mondenstrahle wandeln wir.
2. Wandeln hin zur weißen Quelle, die dort rauscht,
 Wo auf jeder Silberwelle Amor lauscht;
 Dort will ich dich mit Entzücken
 An den heißen Busen drücken, unbelauscht.
3. Ich küß' dich, du küßt mich wieder: satt geküßt
 Setzen wir zur Quell' uns nieder, die da fließt.
 An der schönen Marmorgrotte,
 Bei dem kleinen Liebesgotte Himmel ist.
4. Schönes Mädchen, also blühen Lilien auf,
 Und auf deinen Wangen glühen Rosen drauf.
 Hier auf diesem Rosenhügel
 Gaumet Amor mit dem Flügel ab und auf.
5. Meisterstück von Gottes Händen der Natur,
 Wohlgebaut und schlank von Lenden, lache nur!
 Wie ein junges Schilf am Moose
 Kommst du aus der Mutter Schoße zart hervor.
6. Mädchen, hier zu deinen Füßen kniet dein Freund;
 Laß du ihn nur Huld genießen, wie es scheint.
 Wird er täglich sich bestreben,
 Bloß allein für dich zu leben, treu vereint.
7. Sieh, das Opfer meiner Liebe ist vollbracht!
 Mädchen, dieses ist der Liebe Zaubermacht;
 Engel sollen dich begleiten,
 Wenn du gehst an meiner Seiten, gute Nacht!

Text zuerst als fl. Bl. „Fünf schöne neue Lieder (das 2.), gedruckt in diesem Jahre“ (wohl um 1810). Fl. Bl. (etwas später und mit einem auf das Lied bezüglichen Holzschnitt) „Sieben schöne Neue Lieder (das 1.) Ganz neu gedruckt.“ Text mit einer Str. Zusatz.)

Nach Hoffmann's Angabe giebt es ein ähnlich anfangendes Lied von Karl Reinhard 1785 gedichtet. Zuerst in „Gedichte, herausgeg. von J. C. Gieseken, homme de lettres. 2. Samml. 1788.“ S. 48. Anfang:

„Mädel mit dem blauen Auge,
Dem ich Lieb' um Lieb' entsauge, . . .

Dieser Text hat aber anderen Versbau.

Worterklärung: 4, 4 gaumen, mhd. goumen, aufmerken, Acht haben, gaffen.

427^b. Mädchen mit den blauen Augen.

b) Jüngerer Lieb.

Mel. aus dem Westerwald (Niegervambach). 1893.

Mädchen mit den blau-en Au-gen, komm' zu mir, ja komm' zu mir! Denn da
draußen auf der Sei-de bei so hel-lem Monden-schei-ne wol-len wir, ja wol-len
* Var. unfern Kreuznach.
wir, wol-len wir spazie-ren gehn.

2. Mädchen, hast du Lust zu trogen,
Trotze nur, ja troge nur!
Deine Schönheit bleibt nicht immer,
Denn es geben Frauenzimmer
Schön wie du, ja schön wie du!
Schön wie du, ja schön wie du!

3. Mädchen, hast du Lust zu schlafen,
Schlummre süß, ja schlummre süß!
Engel werden dich begleiten,
Dir ein weiches Bett bereiten.
Schlummre du, ja schlummre du,
Schlummre du in süßer Ruh'!

Lied mehrfach mündl. vom Rhein. — Mel. aus Becker's handschriftl. Sammlung; Variante aus dessen Rhein. Liederb. Nr. 143. Das Lied hängt zusammen mit einem andern: „Mädchen, hast du Lust zu trugen“, davon 3 Lesarten im Liederb. II, Nr. 644; wieder andere Melodien bei Ditsfurth II, S. 65 und Wolfram, Nassauische Bl. Nr. 162. Auch die Melodien für beide Texte sind wesentlich gleich, d. h. so, wie Nr. 427^a hier.

428. Liebeshoffnung.

1. Geht, geht, ihr Winde,
Und traget einen Kuß
Dem schönen Kinde,
Wofür ich weinen muß.
Rüßt ihre Wangen,
Sagt mein Verlangen,
Bringt ihr die Nachricht bei:
Ich lieb' und sterb' getreu!

2. Ich will indessen,
Mein Engel, meine Lust,
Dich nicht vergessen:
Du schwebst in meiner Brust.
Bleib' nur beständig
Treu und unabwendig!
Mein letzter Tropfen Blut
Bleibt dir, mein Engel, gut!

3. Sind wir geschieden,
 Mein Engel, ohne dich?
 Lieb dich zufrieden:
 Du bist mein andres Ich.
 Die Zeit wird's fügen,
 Daß mein Vergnügen
 Nach Unbestand und Pein
 Wird desto größer sein.

Aus einem 1869 geschriebenen aus dem Badenschen stammenden Liederh. (Besitz von Herrn Mündel in Straßburg). Das sind die 3 Strophen des Liedes von Picander: „Sind wir geschieden“ von 1725 (f. Liederh. II, S. 329), aber in umgekehrter Folge und durch Volksmund wenig geändert.

429. Neue Liebe, neues Leben.

Etwas lebhaft.

Zelter.



Herz, mein Herz, was soll das ge - hen, was be - drängt dich so sehr? Welch ein
 frem - des neu - es Le - ben? Ich er - len - ne dich nicht mehr. Weg ist
 al - les, was du lieb - test, weg, wo - rum du dich be - trüb - - test, weg dein
 Fleiß und dei - ne Ruh'! Ach, wie kamst du nur da - zu?

2. Fesselt dich die Jugendblüte,
 Diese liebliche Gestalt,
 Dieser Blick voll Treu' und Güte,
 Mit unendlicher Gewalt?
 Will ich rasch mich ihr entziehen,
 Mich ermannen, ihr entfliehen,
 Führet mich im Augenblick
 Ach mein Weg zu ihr zurück.

3. Und an diesem Zaubersädchen,
 Das sich nicht zerreißen läßt,
 Hält das liebe lose Mädchen
 Mich so wider Willen fest;
 Muß in ihrem Zauberkreise
 Leben nun auf ihre Weise.
 Die Veränderung ach wie groß!
 Liebe! Liebe! Laß mich los!

Goethe 1775. Andere Melodien dazu giebt's von Reichardt 1809, Beethoven, op. 75 und Schumann.

430. Wunsch.

[Nach einem alten Liede.]

1. O, möchte mein Liebchen ein Rosenstock sein!
 Dann nähm' ich vom Fenster den Liebling herein
 Und stell' ihn vors Fenster im Frühlingswehn:
 Da könnt' ich ihn immer und immerdar sehn.

2. Da sollt' ihn erquicken die herrliche Lust,
Und mich sollt' entzücken sein lieblicher Duft;
Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
Des Mondes, ins innerste Leben hinein.
3. Ich wollte des Morgens und Abends ihn schaun,
Ihn sanft mit der Kühle des Quells bethaun:
Dann flüsterten rosige Lippen mir zu:
„Ich bin ja dein Liebchen, mein Liebchen bist du!“
4. Und nahten die lüfternen Bienelein sich,
Dann sprach' ich: „Mein Liebchen trägt Honig für mich;
Zieht weiter, ihr Bienenlein, zum blühenden Hain
Und laßt mir mein Liebchen das meinige sein!“
5. Es kämen auch freundliche Küßtchen daher
Und neckten und scherzten und buhlten umher,
Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
„Wir lieben, was hold ist, wir lieben, wie du.“
6. Es flatterte dann aus dem holden Gebüsch
Ein purpurnes Blättchen, so duftig und frisch,
Mir leis' auf die Wange: da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl sicherer, als draußen im Hain.
7. Und rief die Mutter: „O Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange wie Morgenrothschein!“
Da sprach' ich: „Das haben die Rosen gethan,
Die Rosen am Fenster dort hauchten mich an.“

Gedicht von Liedge. Zuerst in W. G. Becker's „Taschenb. zum gesell. Vergnügen“ 1807, S. 134. Dasselbe in Elegien und verm. Gedichte von G. A. Liedge. II. Bdchen. Halle 1814, S. 182. Componirt von F. F. Himmel, op. 31. Leipzig. Kühnel.: „6 Gedichte von Liedge und Mahlmann mit Begl. des Pianof. in Musik gesetzt“. (1809 besprochen in der „Stg. für die elegante Welt“.)

431. In den Augen liegt das Herz.

- | | |
|---|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. In den Augen liegt das Herz;
In die Augen mußt du sehen,
Willst die Mädchen du verstehen,
Werben um der Liebe Scherz;
Merke, was das Auge spricht:
Ja, das Auge mußt du fragen,
Was mit Worten sie dir sagen;
Freund, das ist das Rechte nicht:
In den Augen liegt das Herz. | <ol style="list-style-type: none"> 2. O es ist ein lieblich Spiel,
Wenn die Augen sich belauschen,
Forschend ihre Blicke tauschen:
Keine Rede sagt so viel.
Sonnenlichter Farbenschein
Kündet sich dir im Juwelen;
Farben aus dem Sitz der Seele
Zeigt das Auge nur allein:
In den Augen liegt das Herz. |
|---|---|

Gedicht von Franz v. Kobell 1842 (s. dessen „Hochdeutsche Gedichte“, München 1882, S. 8). Die beliebteste, sonst viel gesungene Mel. ist von Abt (1846), op. 54; eine andere von Ferd. Gumbert 1843.

432. Zwiagesang.

Nicht schnell.

Mel mündlich. 1847.

Im Flie-der-busch ein Vög-lein saß, in der stil-len schö-nen Mai-en-nacht, da-
 run-ter ein Mäd-lein im ho-hen Gras, in der stil-len, schö-nen Mai-en-nacht. Sang
 Mäd-lein, hört' das Vög-lein zu, sang Vög-lein, hört' das Mäd-lein zu, und
 weit-hin klang der Zwie-ge-sang das mond-be-glänz-te Thal ent-lang.

2. Was sang das Vöglein im Gezweig Von Frühlingswonne das Vöglein,
 Durch die stille, schöne Maiennacht? Von Liebeswonne das Mädlein:
 Was sang doch wohl das Mädlein gleich Wie der Gesang zum Herzen drang,
 Durch die stille schöne Maiennacht? Vergess' ich nie mein Leben lang.

Aus K. Becker's Manuscripten (Orig. Quarte höher). Mit andern Mel. von K. Reinecke
 comp. und Textzusätzen in Hase, „Lieberb. des deutschen Volkes“ 1883, Nr. 38.

433. Das treue Röschen.

Mäßig bewegt.

Aus den Rheinlanden: Becker, Volksliederborn Nr. 142.

{ Soll ich euch mein Lieb-chen nen-nen? Rös-chen heißt das hol-de Kind. }
 { Wollt ihr sie noch wei-ter ken-nen? Ei so hör-het auf ge-schwind! }
 Sie hat Auglein wie zwei Ster-ne, ei-nen ro-sen-far-b'nen Mund, und sie
 scherzt mit mir so ger-ne oft in schö-ner A-bend-stund'.

Andere Melodie.

Mündlich aus der Wetterau. 1892.

Soll ich euch mein Liebchen nen-nen? Rös-chen heißt das hol-de Kind.
 Wollt ihr es noch wei-ter ken-nen, ei, so hört mich an geschwind!

2. Gestern kam ein Herr gegangen,
Schwagt' ihr was von Liebe vor,
Streichelt' ihr die Rosenwangen,
Sagt' ihr heimlich was ins Ohr:
'Komm', mein Kind, ich will dir geben
Diesen Beutel voll mit Gold;
Dann kannst du zufrieden leben —
Sei mir nur ein wenig hold!'

3. Ach, mein Herr, ich müßt' mich schämen!
Dieses sei ganz fern von mir,
Dieses Gold euch abzunehmen;
Nein, mein Herr, ich dank' dafür!
Ich bin arm und lieb' nur einen,
Diesem bleib' ich stets getreu;
Auf der Welt lieb' ich sonst keinen:
Gute Nacht, es bleibt dabei!'

4. Ist das nicht ein herrlich Mädchen,
Das ich mir hab' auserwählt?
Keines wohnt im ganzen Städtchen,
Das wie Rösschen mir gefällt,
Denn sie ist und bleibt mein Rösschen:
Kommt ein anderer in ihr Haus,
Si, so dreht sie gleich ihr Näschen,
Lacht ihn obendrein brav aus.

Offenbar folgt aus der formglatten Sprache, daß hier eine volksthümliche Dichtung vorliegt, wenn gleich Verf. unermittelt ist. — Den Text hat Herr Becker aus mehreren geschriebenen Lieberbüchern, die Melodie mehrfach mündlich. Vergl. des Dültener Fiedler's Lieberb. S. 23.

434. Der Kuß.

Ende des 18. Jahrh. Um 1840 aus der Erinnerung niedergeschr.
von einem alten Lehrer.

Polonaisentempo.



Im Dörfchen, wo ich leb - te, wo won - ne - voll um - schweb - te Ge - lin - de
mich, bat ich den Ge - ni - us gar oft um ei - nen Kuß. „Ich küß - se
nie!“ sprach sie, „ich küß - se nie, sprach sie“.

2. Einst fiel beim raschen Tanze
Aus ihrem Lockentranze
Ein Rösslein ihr.
Ich hob's von ihrem Fuß
Und bat um einen Kuß:
„Ich küsse nie!“ — sprach sie. :.

3. Als mich von ihr zu trennen
— Wer kann die Schwermuth nennen? —
Das Schicksal rief,
Schlang sie den Elfenarm
Um mich so fest und warm:
Da küßte sie, und wie! :|

435. Nach Sevilla!

Gemäßig.

Luise Reichardt. Vor 1815.

Nach Se-vil-la, nach Se-vil-la, wo die ho-ßen Prachtge-bäu-de in den
 brei-ten Stra-ßen steh-en, aus den Fenstern rei-che Leu-te, schön ge-puß-te Frau-en
 seh-en: da-hin sehnt mein Herz sich sehr, da-hin sehnt mein Herz sich sehr!

2. Nach Sevilla, nach Sevilla,
 Wo die letzten Häuser stehen,
 Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
 Mädchen aus den Fenstern sehen,
 Ihre Blumen zu begießen:
 Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

3. In Sevilla, in Sevilla
 Weiß ich wo ein reines Stübchen,
 Helle Küche, stille Kammer;

In dem Hause wohnt mein Liebchen,
 Und am Pfortchen glänzt der Hammer:
 Poch' ich, macht die Jungfrau auf.

4. Nach Sevilla, nach Sevilla,
 Hin zu ihr, der Heißgeliebten,
 Hin muß ich zu ihren Füßen,
 Sie zu sehen, sie zu grüßen,
 Sie zu herzen, sie zu küssen:
 Dahin sehnt mein Herz sich sehr!

Gedicht, 1801 von Clemens Brentano in seinem Lustspiel: „Ponce de Leon“ zuerst gedruckt Hamburg 1804. Das Lied hatte ursprünglich eine andere Schlusstrophe, welche die Tochter Valeria auf ihren Vater Valerio singt; sie lautet:

4. „Guten Abend, guten Abend,
 Lieber Vater, seh' dich nieder!
 Et, wo sind wir denn gewesen?“
 Und dann singt sie schöne Lieder,
 Kann so hübsch in Büchern lesen,
 Ach, und ist mein einzig Kind!

Mit verändertem Schluß (wie oben) hat man es später zu einem allgemeinn Liebesliede gemacht. Statt „reines Stübchen“ (3, 2) singt man jetzt: „trautes Stübchen“. Str. 3, Zeile 6: „Poch' ich, macht mir Liebchen auf“.

436. Im Rhein, im schönen Strome.

Feierlich langsam.

Mel. 1838 in Spandau von einem jungen Mann gesungen. Verf. unbekannt

Im Rhein, im schö-nen Stro-me, da spiegelt sich in den Well'n mit seinem gro-ßen
 Do-me das gro-ße heil'-ge Köln.

- | | |
|--|--|
| 2. Im Dom da steht ein Bildnis,
Auf goldenem Feder gemalt;
In meines Lebens Bildnis
Hat's freundlich hineingestrahlt. | 3. Es schweben Blumen und Englein
Um unsere liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Sie gleichen der Liebsten genau. |
|--|--|

Gedicht von F. Heine 1823 im „Buch der Lieder“ von F. Heine. Hamburg 1827. S. 120, Nr. XI unter Rubrik Lyrisches Intermezzo (1822—1823)“. Schon gedruckt in „Tragödien nebst einem lyr. Intermezzo“ von F. Heine. Berlin 1823. S. 94.

437. O bitt' euch, liebe Vögelein!

- | | |
|--|---|
| 1. Wohl viele tausend Vögelein
Die singen hell im grünen Hain;
Sie haben all zwei Flüglein schön
Zu fliegen über Land und See'n,
Sie haben alle süßen Mund
Zu singen hell aus Herzensgrund.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Vote sein? | 2. Ich will euch senden in ein Thal
Mit lust'gen Quellen ohne Zahl:
Da blühen Blumen süß und lind
Und neigen sich im Abendwind;
Ich will euch senden in ein Haus,
Da lacht der Frühling selbst heraus.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Vote sein? |
|--|---|
3. Am liebsten flög' ich selber hin
Und sagt' ihr, wie so treu ich bin,
Und klagt' ihr meine lange Pein,
Daß fern von ihr ich jetzt muß sein;
Da läg' ich auch an ihrer Brust,
Und Kuß um Kuß und Liebeslust.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Vote sein?

Gedicht von Rob. Prutz. Die Gedichte von Prutz erschienen zu Leipzig 1841; andere in Zeitschriften. Musik von F. Gumbert (1852).

438. Das Alpenhorn.

- | | |
|---|--|
| 1. Von der Alpe tönt das Horn
Gar so zaub'risch wunderbar.
'Sist doch eine eigne Welt,
Nah' dem Himmel schon, fürwahr! | 3. Und ich zieh' zur Alpe hin,
Will dem eignen Schmerz entfliehn,
Doch ich dent' an dich zurück,
Muß wohl weiter, weiter ziehn. |
| 2. Andre Blumen, andre Wolken,
Wie in einem Zauberreich:
Nur mein Lieben, nur mein Leiden
Bleibt sich ewig, ewig gleich. | 4. Und die trüben Melodien
Dringen in die Seele mir;
Denn das Glück, das fern ich suchte,
Find' ich ewig nur bei dir. |

Gedichtet und in Musik gesetzt von Heinrich Proch 1837.

439. Ob sie wohl kommen wird?

- | | |
|---|--|
| <p>1. Möcht' wissen, wenn ich einst
Begraben werde sein
Und auf dem Grabe steht
Ein Kreuzchen oder Stein,</p> <p>2. Und man vor Niedgras kaum
Das Grab zu sehn vermag,
Ob sie wohl kommen wird
Am Allerfeelentag?</p> | <p>3. Ob sie den feuchten Blick
Wohl senket niederwärts,
Ob sie bei sich nicht denkt:
„Hier ruht ein treues Herz!“</p> <p>4. Ob sie um meinen Stein
Ein kleines Kränzchen flieht,
Ob sie für meine Ruh'
Ein Vaterunser spricht?</p> <p>5. Gewiß, sie wird wohl kommen
Zu beten bei dem Grab;
Sie weiß, daß ich sonst Keinen
Für mich zum Beten hab'.</p> |
|---|--|

Gedicht von Moritz Gottlieb Saphir 1838. Viel gesungen wurde dieses sentimentale Lied nach der Mel. von Gottfr. Preyer, die 1844 erschien.

440. Das Finkenrätzel.

Sanftwiegend. B.

Im Mai-en, im Mai-en blühn sü- ße Blü-me-lein. Ich fand ein Blümlein,
weiß wie Schnee, das thut so wohl, das thut so weh im Mai - - en.

- | | |
|--|--|
| <p>2. Im Maien, im Maien
Singen alle Vögelein:
Es macht ihr heller Freudenmund
Viel süße Herzensrätzel kund
Im Maien.</p> <p>3. Im Maien, im Maien
Da sang ein Vöglein mir;
Den Klang und Sang stiehlt mir kein Dieb,
Er lockte dreimal: lieb! lieb! lieb!
Im Maien.</p> | <p>4. Im Maien, im Maien
Da ging ein holdes Kind,
Das hat gelernt den Wonneschall
Von Lerche, Fink und Nachtigall
Im Maien.</p> <p>5. Im Maien, im Maien,
O süßer, süßer Klang!
O süße Liebe, süße Maid!
Klang: lieb! lieb! lieb! in Ewigkeit,
Im Maien!</p> |
|--|--|

Gedicht von E. M. Arndt. Die Mel. von Silcher 1827 in dessen „Männergesang“ III, Nr. 1 wurde nicht populär.

441. Unverwelkliche Liebe.

Weiter bewegt.

Volksweise vom Rhein. 1893.



2. Weil du mein Eigen bist,
Weil dich mein Leid vergißt,
Wenn du mich zärtlich drückst
An deine Brust.

3. Droben auf grüner Au'
Da blühn viel Blümlein blau,
Da blüht Vergißmeinnicht,
Bis man es bricht.

4. Doch weh', bald welken sie,
Ab'r uns're Liebe nie;
Wenn gleich das Herz mir bricht,
Sie welket nicht.

5. Wenn ich einst sterben muß,
Gib mir zum Abschiedsgruß
Auf meinen bleichen Mund
Den letzten Kuß.

6. Drück' mir die Augen zu,
Wünsch' mir die ew'ge Ruh',
Sage: „Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn!“

Aus A. Becker's Manuskripten. Dieses noch in keiner Sammlung gedruckte Lied hat gleiches Metrum mit: „Ach, wie ist's möglich dann“.

442. Für und wider.

Langsam,
mf

Karl Ludwig Fischer um 1850.*



2. Wenn ich ein Vöglein schau',
Wünsch' ich mir eine Frau:
Schnäbeln herzlich
Auf jedem Bäumchen sich.
Vöglein im Bau
Hat eine Frau.

3. Wenn ich ein Fischlein schau',
Wünsch' ich mir eine Frau;
Schwimmen im Silberbach
Eines dem andern nach.
Fischlein so grau
Hat eine Frau.

4. Und nun wohin ich schau',
Überall Mann und Frau;
Theilen so Schmerz und Lust,
Sich ihres Ziels bewußt;
Wird mir so flau,
Möcht' eine Frau.

5. Wenn ich die Frauen schau',
Wünsch' ich mir keine Frau:
Gleichen nicht Blümlein,
Könnten ganz anders sein.
Geh nit zur Trau,
Mag keine Frau.

J. B. F. Gastelli. 1819. Eine andere Mel. hat G. M. v. Weber komponirt.

* Mit Erlaubniß des Originalverlegers, Herrn Nagel in Hannover, hier gedruckt.

443. Das Lied vom Heirathen.

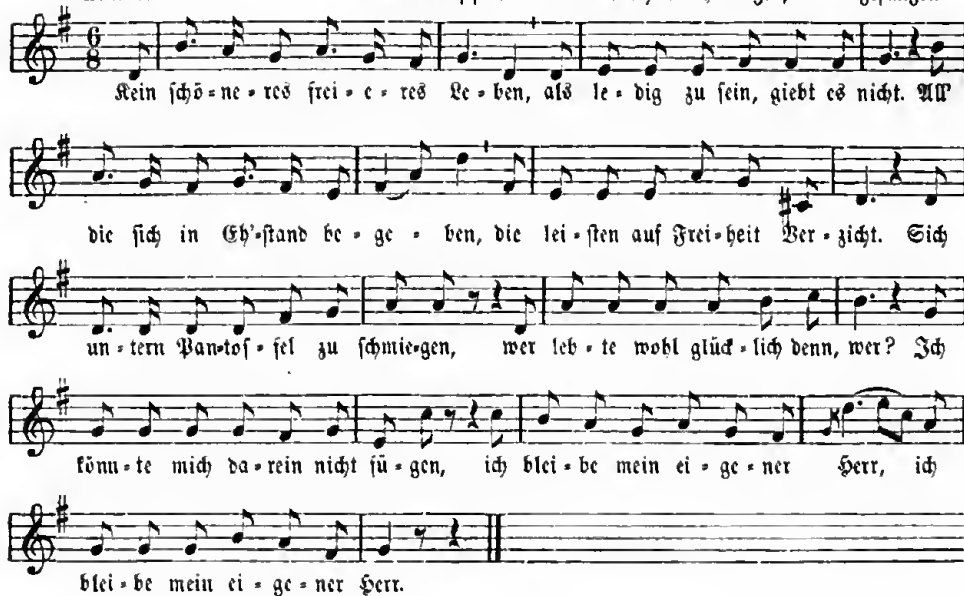
- | | |
|--|---|
| <p>1. Freien ist kein Pferdekauf;
Wer sich hier nicht will bedenken,
Der muß sich vergeblich kränken
Durch den ganzen Lebenslauf:
Freien ist kein Pferdekauf.</p> <p>2. Weiber gehn nicht immer ab,
Wie die jährigen Kalender
Oder ein Paar Hosenbänder;
Nein, sie bleiben bis ins Grab:
Weiber gehn nicht immer ab.</p> <p>3. Jungfern sind stets fromm und fein:
Aber wenn sie Weiber werden,
Können sie dem Mann auf Erden
Wohl ein Fegefeuer sein:
Jungfern sind stets fromm und fein.</p> | <p>4. Alle sind von einer Art,
Freund- und höflich mit dem Munde,
Aber in des Herzens Grunde
Sitzet oft der Schall verwahrt:
Alle sind von einer Art.</p> <p>5. Witwen sind vom besten Schlag,
Denn sie haben viel erfahren,
Weil man auch in diesen Jahren
Kluge Leute leiden mag:
Witwen sind vom besten Schlag.</p> <p>6. Freien ist kein Pferdekauf.
Wer sich einmal will erneuen
Und ein junges Mädchen freien,
O, der thu' die Augen auf:
Freien ist kein Pferdekauf.</p> |
|--|---|

Gedicht 1719 handschriftl. in der Stadtbibl. zu Hannover: „Recueil von allerhand Collectaneis und Historien. Das dritte Hundert 1719.“ (S. 46.) Ueberschrift: Auf diese alte folgende Arie, „Freien ist kein Pferde Kauf“ zc. setzte ein mahl ein guter Freund den darauf folgenden Gegensatz. (Dieser Gegen- und Zusatz zu jeder Strophe ist hier weggelassen, weil werthlos und theils unanständig.) Zu 1 heißt er: „Freien ist ein Pferdekauf. Wer auf Pferde will gedenken, muß das Aug' hier- und dorthin lenken. Freier, seß' die Brillen auf, Freien ist ein Pferdekauf.“ Fl. Blätter zu Ende des 18. Jahrh. in Hamburg wiederholt gedruckt, bringen das Lied mit Umänderung und Erweiterung zu 8 Strophen.

444. Der Hagestolze.

Munter.

Aus Westfalen. 1807. Auch in Thüringen, 1840 gesungen.



Kein schön-eres freies Leben, als ledig zu sein, giebt es nicht. Wer
die sich in Eh'-stand begeben, die leisten auf Freiheit Verzicht. Sich
un-tern Pantof-fel zu schmiegen, wer lebte wohl glücklich denn, wer? Ich
könn-te mich da-rein nicht fü-gen, ich blei-be mein ei-ge-ner Herr, ich
blei-be mein ei-ge-ner Herr.

2. Nehmt Junge: wie muß man sich hüten!
 Nehmt Alte: so sorgt ihr den Tod!
 Nehmt Reiche: die wollen gebieten,
 Nehmt Arme: so leidet man Noth.
 Nehmt Schöne: so hat man Gefahren,
 Und giebt man auch noch so gut Acht;
 Sind's Vöckre: so hat man zu sparen,
 Sind's Häßliche: wird man verlacht.
3. Und macht man nicht modisch, nicht glänzend,
 So hat man den Satan im Haus.
 Dann schreitet man über die Grenzen
 Des Ehestands gerne hinaus.
4. Ich zeige mich gerne gefällig,
 Das soll mein Propostum sein;
 Ich bin gegen jede gefällig:
 Doch weiter laß' ich mich nicht ein.
 Dann bleib' ich bei allen in Ehren,
 Weil keine mir Treue verspricht.
 Mag jede sich selber ernähren,
 Ich Sorge allein nur für mich.
- Das Brummen und Schnurren zu hören,
 Dann würd' ich ein Narre erst sein.
 Die Ruhe soll wahrlich nicht stören
 Mir ewiges Kindergeschrei.

445. A richtiga Grund.

[Gegen Heirathen.]

Ländler. Oesterreichisch.

Zum Hahn sagt die Tau-ba: „Dös geht üban Ver-stand, so oft ma unsa Frau siacht, hats a
 ganz an - das G'wand.“

2. Und wenn's unsern Weibern so steigt zan Sinn,
 Und ma sollts aso g'wandt'u, wo kamat ma hin!
3. Mi thuats nur glei wundan, wie da Herr dös kann trag'n;
 Wan i dös müast zahl'n, i müast freia verzag'n.“ —
4. Da Hahn sagt: „Drum is a bei d' Menschen sois Ziel:
 Daß s' nur oa Weib ham darf'n, kost oan do scho viel z' viel!“

446. Jung gefreit hat nie gereut.

H. Albert. 1857.

{ Willst du nichts vom Bräut'gam hö - ren, wünschst dir für ihn den Tod? }
 { Laß' dich nicht, mein Kind, be - thö - ren, seß' dich wil - lig nicht in Noth; }

denk', was die - seß sei für Pein, alt und doch noch Jung-frau sein!

2. Lieben und geliebt zu werden
 Ist das Beste von der Welt,
 Ist, was bloß dies Haus der Erden
 Frei von allem Fall erhält;
 Was nicht lieben will noch kann,
 Wozu taugt es um und an?
3. Wenn der Scheitel dir wird blecken
 Und du wirst die Zähne nicht
 Mehr vor Allen können decken,
 Nunglich sein im Angesicht:
 „Ach hätt' ich doch vor der Zeit —
 Würst du sagen — noch gefreit!“

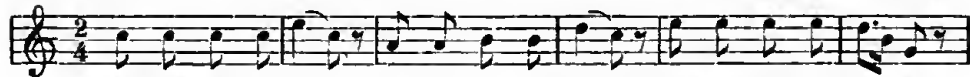
4. Wie die Äpfel sammt den Zweigen
Vor dem Gartenherren sich
Um die Herbstzeit niederbeugen,
Und fast sprechen: „Pflücke mich!“
Wie der damals reife Wein
Seufzt und will gelesen sein;
5. Wie die volle Ros' im Lenzen
Klänglich thut nach deiner Hand,
Will, dein Händchen zu bekränzen,
Von dir werden angewandt;
Wie auch gern die reife Saat
Ihren Trost, die Schnitter, hat:
6. Also reifen deine Gaben,
Und, trägt mich das Auge nicht,
Wollen einen Freier haben;
Was dein Mund dawider spricht;
Wo nicht du, doch deine Bier
Suchet einen Bräutigam dir.
7. Komm' zu mir, mein Obst und Traube;
Ros' und Saat, erfreue mich!
Komm, nach deiner Früchte Raube
Sehnet meine Seele sich.
Dies Obst sättigt meinen Sinn,
Ob ich sonst gleich obstscheu bin.

Liebeslied von Simon Dach. Mitgeth. in H. Albert's „Arien“ 1657. II. S. 214. Arie Nr. 59. — Daher Nicolei, „Alm.“ II. Nr. 17. Text-Abdr. bei Erlach III. 300. Kurz, „Litteraturgeschichte“ III. 266. Anfang in alter Schreibung: „Wiltu nichts vom Bräutigam hören“. — Von Herder gekannt (s. Einl. zu dessen Volksliedern), aber nicht aufgenommen. Er citirt den Anfang etwas abweichend, wahrscheinlich so wie das Lied im Volksmund war: „Wilst du nichts von Liebe hören, nennst das Freien Ungemach — Ach du kennst noch nicht die Pein, alt und doch noch Jungfer sein“ u.

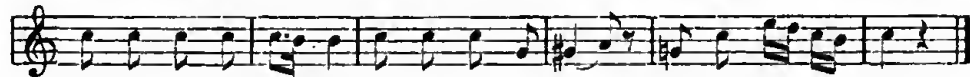
447. Hochzeitsfreude eines Landmädchens.

Feiter.

Mildheim. Edb. 1799.



Mä-delß, sagt es laut: Lie-sel ist 'ne Braut! Mi-chel thut sie heu-ren,



haus und Hof und Scheu-ren sind für mich ge-baut. Ich bin ei-ne Braut!

2. Michel der ist mein;
O wie wird's mir sein,
Wenn am Dienstag frühe
In die Kirch' ich ziehe.
Und wenn Alles schaut
Auf die Jungfer Braut!
3. Wenn die G'meinde singt
Und die Orgel klingt,
Wenn mein Ja ich sage
Auf des Pfarrers Frage.
Ha! Mir schau'rt die Haut:
Ich bin eine Braut.
4. Mit dem Hochzeitskranz
Eil' ich dann zum Tanz;
Hackbret, Geigen, Pfeifen
Spielen auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut:
Ich bin eine Braut.
5. Roth wird mein Gesicht,
Wenn er mit mir spricht,
Wenn er mir am Nieder
Strappelt hin und wieder,
Schlägt mein Herz so laut:
Ich bin halt 'ne Braut.
6. Wenn's doch Dienstag wär!
'S Herzle wird mir schwer:
Schwestern, ist's ein Wunder,
Wenn die Backen runter
Mir ein Jährlein thaut?
Bin ich doch 'ne Braut!

Gedicht von Dan. Schubart. 1782. Mel. 1799 im „Mildheim. Liederbuche“ (Melodient. Nr. 387). Komponist jedenfalls der musikal. Dichter selbst.

448. Des Edelsträuleins Wunsch.

1. Was nütet mir das Adelleben,
Was hilfet mich der Fräuleinstand?
Ich kann mich nicht der Lieb' ergeben,
Denn dieser Stand bricht Liebesband.
Da wird mir oft mein Herz so schwer:
Ach, wenn ich nur kein Fräulein wär'!
2. Thu ich einmal spazieren fahren,
Da hütet mich die Mademoisell':
Da seh' ich viel verliebte Paare,
Das Mädchen führt den Junggesell'.
Da wird mir oft das Herz so schwer:
Ach, wenn ich nur kein Fräulein wär'!
3. Thu in die Assemblée ich gehen,
Wo meine größte Freiheit ist,
Da darf sich keiner unterstehen,
Der mich gnäd'ges Fräulein küßt.
Da wird mir oft das Herz so schwer:
Ach, wenn ich nur kein Fräulein wär'!
4. Ich sollt' fast alle Sprachen können,
Im Tanzen sollt' ich Meister sein,
Damit man mich modest kann nennen,
Man sperrt mich gar ins Kloster ein,
Damit ich nichts vom Lieben hör':
Ach, wenn ich nur kein Fräulein wär'!
5. Der Kopf wird alle Tag' frisirt,
Der Hals mit Perlen umbehängt,
Die Brust mit Spitzen ausgestirrt,
Der Leib erbärmlich eingeschränkt.
Der Bauernstand gefällt mir mehr:
Ach, wenn ich nur kein Fräulein wär'!
6. Jetzt will ich meinen Stand verändern
Und will auch eine Bäurin sein;
Ich will reisen in fremde Länder,
Zu tilgen meine Liebespein.
So wird auch mir mein Herz nicht schwer:
Jetzt bin ich ja kein Fräulein mehr.

Aus einem 1769 geschriebenen Liederbuche „Weltliche Lieder“. (Besitz von Curt Mündel in Straßburg.)

Niederrheinische Lesart.

1. Was hilft mir denn mein Adelsleben?
Was hatt mir denn mein Fräuleinstand?
Ich kann mich nicht darein ergeben;
Der Stand zerbricht mein Liebesband.
O wie fällt mir der Stand so schwer!
Ach, daß ich nur kein Fräulein wär'!
2. All Tag den Kopf schön auffrisirt,
Den Hals mit Perlen umgehängt,
Die Brust mit Spitzen ausgezieret,
Den Leib ganz eng zusammengeschränkt.
Die Kleidung fällt mir auch so schwer:
Ach, daß ich nur kein Fräulein wär'!
3. Wenn ich geh' in die Assemblée,
Allwo mein' größte Freiheit ist,
Da darf sich keiner unterstehen,
Der die gnädige Fräulein küßt.
Nur Komplimenten hin und her:
Ach, daß ich nur kein Fräulein wär'!
4. Wenn ich thu in die Kirche fahren,
Begleitet mich die Mademoisell'.
Da seh' ich viel verliebte Paaren,
Ein jedes Mädchen hat sein Gefell.
Da fällt mir, ach, mein Stand so schwer!
Ach, daß ich nur kein Fräulein wär'!
5. Jetzt will ich meinen Stand verändern,
Will lieber eine Bäurin sein,
Will ziehen fort in fremde Länder,
Will suchen dort mein' Ruh' allein.
Denn mein Stand fällt mir gar so schwer:
Ach, daß ich nur kein Fräulein wär'!
6. Ein Bauernmädchen braucht nicht bitten,
Sie ruft nur: „Hänschen, komm zu mir!“
So kommt er gleich mit starken Schritten
Und legt ins Bettchen sich zu ihr.
Meins aber bleibt beständig leer:
Ach, daß ich nur kein Fräulein wär'!

Aufgeschrieben zu Poppelsdorf bei Bonn 1819 von Hoffm. v. F., in dessen „Liederhort-
Manuskript“. Abdruck in Birlinger's „Wunderhorn“ II. 626.

Eine dritte Lesart bringt ebenfalls aus mündlicher Ueberlieferung das mit der Ueberschrift:
„Hoffart will Zwang haben“. „Wunderhorn“ II. (1808) S. 46. Die Anfangsstrophe heißt:

„O du verdammtes Adelsleben,
O du verdammter Fräuleinstand!
Jetzt will ich mich der Lieb' ergeben:
Der Adel bricht mein Liebesband.
Ach, dacht' ich oft bei mir so sehr:
Ach wenn ich nur kein Fräulein wär'!“. (7 Str.)

449. Rieschens Wunsch.

Mel.: „Da streiten sich die Leut' herum“.

1. Ach, wenn ich nur kein Mädchen wär',
Das ist doch recht fatal!
So ging' ich gleich zum Militär
Und würde General.
O ich wär' gar ein tapfrer Mann,
Bedeckte mich mit Ruhm!
Doch ging die Kanonade an,
So machte ich rechtsum.
2. Nur wo ich schöne Augen sah',
Da schöß' ich gleich drauf hin;
Dann trieb' ich vorwärts die Armee
Mit wahrem Heldensinn!
Da flogen Blicke hin und her,
So feurig wie Granaten;
Ich sprengte vor die Fronte her,
Ermuthigt' die Soldaten.
3. „Ihr Krieger!“ schrie' ich, „geht nicht nach!
Zum Sieg sind wir gebor'n:
Wird nur der Hinterflügel schwach,
So ist der Feind verlorn!
So würde durch Beharrlichkeit
Am End' der Preis errungen,
Und Hymens Fahn' in kurzer Zeit
Von Amors Hand geschwungen.
4. Dann zög' ich ein mit Sang und Spiel,
Die Mannschaft paradirte;
Wär' auch der Vorbeer nicht mein Ziel,
So schmückte mich die Myrthe,
So nützte ich der Kriegskunst Gab',
Eroberte — ein Täubchen,
Dann dankt' ich die Armee schnell ab
Und blieb' bei meinem Weibchen.

Aus dem Zauberspiel „Alpenkönig und Menschenfeind“. Text von Ferd. Raimund 1828.
Mußt von Benzel Müller. Die hier als Tonangabe bemerkte Mel. ist bekanntlich von C. Kreutzer.

450. Genügsamkeit.

Gemüthlich.
Robert singt:

Mel. v. C. F. Wolf. 1779.



{ Arm und klein ist mei - ne Hüt - te, a - ber Ruh' und Ei - nig - keit }
{ wohnt in ihr, auf je - dem Trit - te fol - get die Zu - frie - den - heit. }

Laßt die Lie - be bei uns woh - nen, die uns Blu - men - krän - ze flicht: dann be -

nei - den wir die Kro - nen auch der größ - ten Für - sten nicht.

2. Wenn mein Weibchen mir am Herzen
Feiter wie ein Engel liegt
Und mit Singen und mit Scherzen
Sich in meinen Armen wiegt.
Dann die Silberquelle rauschet
Vor der kleinen Hütte Thür,
Und der Mond allein belauschet:
Gott, ach Gott! wie dank' ich dir!
3. Mit dem ersten Sonnenstrahle
Bedt mit einem Kuß sie mich,
Sitzt mit mir beim Morgenmahle,
Freut des regen Lebens sich;
Eilet dann mit heitren Sinnen,
Von den Kindern froh umtauzt,
Und beginnt den Flachs zu spinnen,
Den ihr meine Hand gepflanzt.

4. O wie ist sie frisch und fröhlich,
Wenn sie Märchen uns erzählt!
Gott, wie ist der Mensch so selig,
Der sich nicht um Reichtum quält!
Arm und klein ist meine Hütte,
Doch ein Sitz der Einigkeit.
Gott, erfülle uns die Bitte:
Ehenk' uns nur Genügsamkeit!

Aus dem ländlichen Schauspiel „Ehrlichkeit und Liebe“. Text von Christian Jakob Wagenfeil.
Musik von E. F. Wolf. Gotha 1779.

451. Des Mädchens Klage.

Gemäßigt. *mf* Zum sie:



Der Eichwald brau-set, die Wol-len ziehn, das Mägblein si-ßet an U-fer's
Grün; es bricht sich die Wel-le mit Macht, mit Macht, und sie seuzt hin-aus in die
fin-stre Nacht, das Au-ge von Wei-nen ge-trü-bet: Das Herz ist ge-
stor-ben, die Welt ist leer, und wei-ter giebt sie dem Wun-sche nichts mehr. Du
hei-li-ge, ru-se dein Kind zu-rück! Ich ha-be ge-nos-sen das
ir-di-sche Glück, ich ha-be ge-lebt und ge-lie-bet."

3. Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die
Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.'
4. Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener
Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Gedicht von Fr. v. Schiller, 1798. Musik von seinem Freunde, dem Concertmeister Zum-
steg in Stuttgart. Ohne Klavierbegl. (in Triolen) ist der Gesang nur sehr ungenügend wieder zu
geben. Noch schwerer ist, Schubert's schöne Musik dazu ohne Klaviersatz darzustellen.

452. Schäfers Klagelied.

Mäßig langsam. Volksmelodie 1804 bei Ehlers.

Da dro-ben auf je-nem Ber-ge da steh' ich tau-send-mal, an
mei-nem Stabe ge-bo-gen, und schau-e hin-ab in das Thal.

* Im Orig. 1804 steht bei 1 As, später g; bei 2 fehlt das A-klätel g.

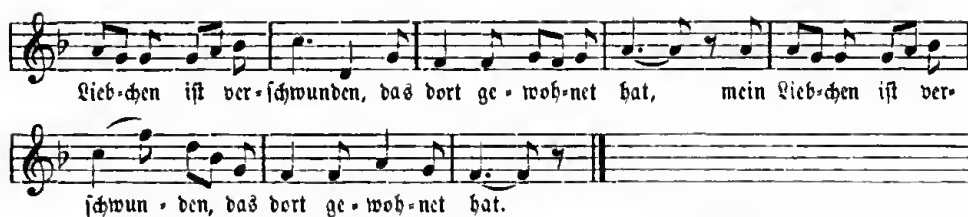
- | | |
|--|---|
| <p>2. Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.</p> <p>3. Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wenn ich sie geben soll.</p> | <p>4. Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.</p> <p>5. Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.</p> <p>6. Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.</p> |
|--|---|

Gedicht von Goethe. Zuerst gedruckt in: „Taschenbuch aufs Jahr 1804.“ Herausgegeben von Wieland und Goethe. Tübingen. S. 105. Genau so in Goethes Werken. Ausgabe letzter Hand 1828, I. 94. — In der Chronologie der Entstehung von Goethes Schriften (Viedhoff 2, 456) wird dieses Gedicht unter dem Jahr 1803 aufgeführt, aber es ist in etwas frühere Zeit zu setzen; das erhellt aus dem Briefwechsel Goethe's mit Zelter, da letzterer in einem Schreiben vom 7. April 1802 das Lied als ein von ihm schon componirtes erwähnt (s. Goedeke, „Goethes Leben und Schriften“ II. 94). Zelter's Melodie (aus G moll) ist nicht viel werth (Abdr. s. Erk, Germania Nr. 219). Eine von F. Reichardt, s. Fint, Hauschap Nr. 64. Schöner ist die hier stehende. Wir finden sie zu Goethe's Text notirt bei Wilh. Ehlers, „Gesänge mit Begleitung der Guitarre“, eingerichtet von W. G. Tübingen 1804. Quer 4^o. S. 24. Der Name des Componisten fehlt zu dieser Melodie, während er zu den meisten anderen angegeben ist. Also wohl Volksweise, und zwar zu dem Volkslied gleichen Anfangs, das vom Mühlrade singt (s. Liederhort II, 234). In späteren Auflagen: „Vierundzwanzig Gesänge mit Begl. der Guitarre“, eingerichtet von W. Ehlers. Berlin, F. Berkemeister, sind einige Noten geändert. Gleichlautend steht die Mel. in der Flötenstimme bei C. M. v. Weber, „Trio für Piano, Flöte und Violoncello“ op. 63 (Berlin um 1820). Im „Liederbuch für Hochschulen“ 1823 steht dieselbe Mel. zu Goethe's Ballade: „Es war ein König in Thule“. — Als Volksmel., vor 1820 in Franken von Dr. Schubaum notirt, hat dieser sie 1839 an Erk geschenkt.

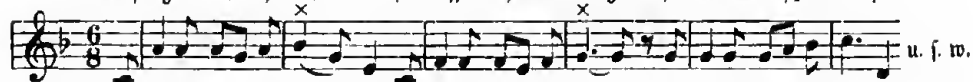
453. Das zerbrochene Ringlein.

Mäßig langsam. Mel. v. Friedr. Glück. 1814. Norddeutsche Lesart,
vom Volke zurecht gesungen, notirt bei Erk.*

In ei-nem küß-len Grun-de da geht ein Müß-len-rad; mein



* Anfang bei Eisler I, Nr. 2 (1825), nach dem Originale, das aber $\frac{4}{4}$ -Takt hat.



2. Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein' Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen:
Das Ringlein sprang entzwei.

3. Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus;

4. Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei stiller Nacht.

5. Hör' ich das Müh'rad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Dann wär's auf einmal still.

Gedicht von Joseph v. Eichendorff 1809. Zuerst gedr. in „Deutscher Dichterwald“. Von Justin Kerner. Tübingen 1813, S. 40. Dann in Eichendorff's Roman „Ahnung und Gegenwart“. Nürnberg 1815, S. 356; dort wird das Lied von einem Mädchen gesungen. — Die eigene, in ganz Deutschland gesungene Mel. hat Friedrich Glück 1814 als Tübinger Student componirt (+ 1841 als Pfarrer). Nach derselben Weise singt man auch Kerner's Lied: „Dort unten in der Mühle“ u. Von der Mel. giebt's zwei abweichende Lesarten; die norddeutsche, vom Volke zurecht gesungen, ist jedenfalls musikalisch besser, als die süddeutsche, welche zweimal gleiche Halbladungen (im 2. und 4. Takte) bringt, was Langweile erzeugt. Den Aufschwung in die obere Oktave (drittlester Takt) hat das Volk hinzugebracht. An Eichendorff's Text tadelt Vilmar (Handbüchlein 194) die drei letzten Strophen als übertrieben, nicht wahr in der Empfindung, sondern sentimental d. h. unmännlich und unklar, ein rechtes Zeugniß für die nervöse Kränklichkeit der modernen Welt. — Ganz andere Ausstellung glaubte die Vorsteherin eines Mädchen-Pensionats machen zu müssen; damit die Pflegebefohlenen kein Wort von Liebe singen, wurde die Anfangsstrophe so geändert: „Mein Onkel ist verschwunden, der dort gewohnt hat.“

454. An Emma.

Langsam.

Mel. v. Zelter. 1798.



2. Deckte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebtest du.
Aber ach! du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

3. Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ob der Liebe Lust auch flieht,
Ihre Pein doch nie verglüht.

Gedicht von Fr. v. Schiller. Text zuerst in Schiller's „Musenalmanach für das Jahr 1798.“ Tübingen (Gotta), S. 115. Mit Mel. auf einer Musikbeilage, darauf der Name Zelter angegeben. Das Gedicht ist 1796 entstanden (s. Viehoff III, 258). Die zwei letzten Zeilen später von Schiller so verbessert:

Ihrer Flamme Himmelsgluth —
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

455. Die asiatische Banise.

1. Sollen nun die grünen Jahre
Und der Unschuld Perlenkleid
Auf die schwarze Todtenbahre
In die dunkle Ewigkeit?
Soll das Blut die Erde färben,
Soll Banise nicht mehr sein
Und so jämmerlich verderben?
Himmel! das ist Seelenpein.

2. Meine Jugend heißt mich hoffen,
Weil die vollen Rosen stehn:
Und mein Fuß betritt die Stufen,
Welche nach dem Grabe gehn.
Stern und Himmel ruft vergebens:
„Suche Flammen in dem Schnee!“
Weil die Sonne meines Lebens
Sinket in die Todtensee.

3. Statt verhoffter Liebesblide
Küßet mich der blasse Tod,
Und der Jugend bestes Glück
Ist nur Jammer, Angst und Noth.
Gold und Kronen soll ich erben,
Ja ein Kind der Götter sein:
Aber ach! so soll ich sterben
Und betreten Gruft und Stein.

4. Doch getrost! Das Licht der Tugend
Blitzet auch durch Tod und Nacht!
Es ist Schönheit, Stand und Jugend,
Was den Tod dir bitter macht.

Dieses sind nur falsche Sterne
Und ein Glanz der Eitelkeit,
Spreu und Schalen sonder Kerne,
Welche schwinden mit der Zeit.

5. Tugend kann den Tod verfluchen,
Hoffnung zuckert Gallen ein;
Weil wir alle sterben müssen,
Will ich nicht die Letzte sein.
Es wird meine reine Seele
Reisen durch die Sterblichkeit
Und entgehn der Grabeshöhle
Zur gestirnten Ewigkeit.

6. Zwar mein Prinz wird sich betrüben,
Weil mein Fall die Liebe stört;
Doch ein keusch gesinntes Lieben
Wird durch keinen Tod verkehrt.
Ihre zarte Wurzel dringet
Auch bis in die kalte Gruft,
Wenn sich Geist und Seele schwinget
Durch die blaugewölbte Luft.

7. Nun, die Zeit befiehlt zu scheiden,
Und mein Stundenglas zerbricht;
Ich soll Tod und Messer leiden,
Es verdunkelt Aug' und Licht.
Dieses ist die letzte Stunde:
So vergeht der Jugend Pracht,
Wort und Silb' erstirbt im Munde:
Welt und Prinz, zu guter Nacht!

Das Gedicht in 7 Strophen steht zuerst in: „Herrn Heinrich Anselm v. Ziegler und Kliphausen Asiatische Banise, Oder blutiges doch muthiges Pegu, In historischer und mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeschichte bedeckten Wahrheit beruhend u. Leipzig 1733. (696 S.) Dedication schließt: Leipzig, d. 16. Aug. 1688. A. S. v. J. und K.“ (Das. S. 608 das Lied.) Dieser Roman erschien seit 1688—1764 in vielen Ausgaben und fand auch Nachahmungen in der deutschen, der englischen und der ägyptischen Banise. Text ebenso in einem geschriebenen Lieberb. von

Jahre 1740: „Das In der Einsamkeit singende Frauenzimmer.“ Darin 38. Aria. Ebenso auf einem fl. Bl. um 1750—1880 „Fünf neue Weltliche Lieder. Gedruckt zu Balasa Giarmat.“ (Davon das 5.) Auf einem andern fl. Bl. um 1780—1800: „Acht schöne neue weltl. Lieder (das 1.), bloß die 5 ersten Strophen.

Die Melodie des im 18. Jahrh. vielgesungenen Liedes wurde als Choral verwendet, zuerst im Herrnshuter Gesangbuch 1784 zu: „O gesegnetes Regieren“. Später in andern Choralbüchern zu: „O du Liebe meiner Liebe“ und „Jesu der du meine Seele“. — Ich gebe die Mel. nach dem Herrnshuter Choralbuch 1784, weil keine ältere Notation mir zur Verfügung steht, bezweifle aber, daß der volkstümliche Gesang der Banise diesen langweiligen Choral-Rhythmus hatte.

Mel. 1784.



* Der Inhalt des Romans, der über 50 Jahre lang der Liebling und das Entzücken der Lesewelt war, ist in Kürze folgender: Eine liebende Prinzessin (Banise) wird von dem königl. Liebhaber ver schmäh't und will sie sich, den Dolch in der Hand, nachdem sie ihr Leid beklagt und um Rache geschrie'n, den Todesstoß geben, was aber die Hand eines redlichen Soldaten verhindert. Endlich kommt das Glück: daß der Kaiser Maximilian mit der Prinzessin Banise, nebst 3 anderen Königs-paaren nach erlangtem Siege über die Feinde noch im Lager ihre Hochzeit feierten. (Näheres s. Wilmar, Litteraturgesch. 1856, S. 454 und B. Scherer, Gesch. der deutschen Litteratur S. 379.)

456. An das Echo.

[Mel. für Glasharmonika 1788.]

Stetlich langsam.

Ich kla - ge hier, dir E - cho dir, die Lei - den mei - ner Brust. Wo
ist wohl sonst ein sanf - ter Freund, der mit in mei - ne Thrä - nen weint? Wo
find' ich Ruh'? Ber - klar - te du, dir ist mein Leid be - wußt.

2. Wenn Mondenschein
Den stillen Hain
In kühlen Schatten hüllt,
Und Philomelens schwachend Lied
Aus meinem Herzen Seufzer zieht
Und manches Ach;
Dann klagst du nach,
Von Mitleid angefüllt.

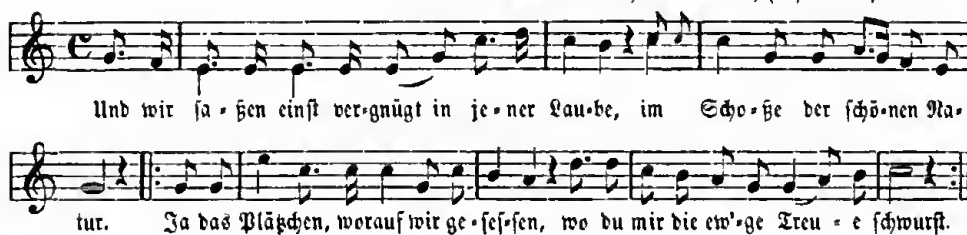
3. Das Veilchen blüht,
Die Rose glüht
Mir wen'ger schön als sonst:
Sein Blick verschönerte die Flur,
Entfernet trauert die Natur.
Er fliehet mich!
„Umsonst!“ ruf' ich,
Und du rufst nach: „Umsonst.“

- | | |
|--|--|
| <p>4. Da er mich haßt.
 Plegt Felsenlast
 Auf diesem Herzen hier.
 Ich lebte nur für ihn allein,
 War immer ihm und niemals mein;
 Ein warmer Blick
 Von ihm war Glück,
 War alles, alles mir.</p> <p>5. Sucht er zerstreut
 Aus Eitelkeit
 Die Gunst im Borgemach;
 Sucht er im finstern Fichtenwald,</p> | <p>Wo meiner Liebe Aufenthalt,
 Folg' überall
 Zu seiner Qual
 Mein rastlos Bild ihm nach!</p> <p>6. Treulosigkeit
 Für Zärtlichkeit
 Hat niemals mich beglückt;
 Und rühret gleich der Donnerkeil,
 So rächt doch Amors stärkster Pfeil
 Den Wankelmuth;
 Die Thränenfluth,
 Den Seufzer, der erstickt.</p> |
|--|--|

Aus der „Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonika“ von Joh. Chr. Müller. Leipzig, 1788. Mitgetheilt von R. F. Becker, Lieder und Weisen. II. Abth. S. 72. Daher auch in Grl's Liederbuch III, S. 88. (Leipzig, Peters.)

457. Letzter Empfang.

Aus Bedrath bei Wiedrath (Rheinland). 1893.



- | | |
|--|--|
| <p>2. Hätt' ich jemals dich beleidigt?
 Nie und nimmermehr soll es geschehn!
 Denn du weißt ja, wie sehr ich dich liebe,
 Und wie gerne du von mir warst gesehn.</p> | <p>3. Und da sind wir denn auf ewig geschieden,
 Und wir sehen uns im Leben nicht mehr!
 Jedoch sind wir in Frieden geschieden:
 Ach, wie fiel uns die Trennung so schwer!</p> |
|--|--|
4. Und so laß' dich noch einmal umarmen
 Und umfassen dich zum letztenmal, ade:
 Schwer betrübt leg' ich mich in deine Arme,
 Und ich küsse dich zum letztenmal, ade!

Aus R. Becker's Manuscripten. Neuwied am Rh. 1894.

458. Das Herz'nload.

Langsam.

Mel. v. Reifiger (etwas umgewandelt).



Fen-ster freu-dig ei-ni-gudd, { Da gieng i ganz stad mit mei Her-z'n-load, ha-b'n
bis ind' Seel hat blau-ti zudd. {

ritard. *a tempo*

Weg vor's Dorf hin-aus ver-fehlt: Is denn gar kein Weg, is denn gar kein Steg, der mi
au-fi-füh-ret aus der Welt?

2. Kanns denn mögli sein? Mit Herz und Seel' warf' mein,
Mein' Lieb' und Alles war ja nur in ihr!
Denkst, ich hab's euch g'sagt, 's hat mi z' kräfti padt: —
I moan, 's wird aus sein a jezt bald mit mir.
I thu euch schön bitten: thuats mei kleini Hütten
Und was mein is, treu in d'Hand ihr geb'n!
Müßt mi drum nie schelten, i kann's ihr nie vergelten,
Denn die kurze Liab' war 's ganze Leb'n.

Text im Wiener Dialekt von der Frau des Theateragenten A. Prix gedichtet, aber vom Schauspieler Angelus Schrit 1835 zu Prag mit seinem Namen herausgegeben, wurde von Gust. Hölzl der Walzermelodie von Reifiger angepaßt. Diese sonst viel gespielte, gesungene und zu Variationen benutzte Melodie galt lange (und bei vielen noch heute!) als „Weber's letzter Gedanke“. In der allgem. musik. Ztg. 1829, Sp. 488 macht Reifiger folgendes bekannt: „Das unter dem Titel *Dernière pensée musicale de C. M. v. Weber* in Paris bey J. Pleyel u. Comp.“ erschienene *Andante Energico* ist nichts anderes, als ein von mir componirter Walzer, welcher in der Sammlung *Danses brillantes pour le Pianof. Oeuvre 26* (unter Nr. 5 befindlich) schon 1822 von mir componirt, 1824 im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen, und leider zu seinem Nachtheile etwas verändert ist. . . . Dresden. 25. Juli 1829. C. G. Reifiger.“ Zur Textgeschichte vergl. Hoffmann, „Volksth. Lieder“ S. 200. Das Lied erschien (außer in Wien) auch in Berlin um 1840 als Einzeldruck in Quersolio bei F. C. Viskö unter dem Titel: „C. M. v. Weber's letzter musikalischer Gedanke. Das Herzenleid. Lied mit Begl. des Pianof. oder Guit. Eigenthum des Verlegers.“ — Nur der sonst so verbreiteten Melodie halber nahm ich das Lied auf. Man sang bis 1850 mancherlei andere Texte auf diese Weise, unter anderen ein Studentenlied:

's giebt kein schöner Leben, als Studentenleben,
Wie es Bacchus und Gambrinus schuf zc.

459. Ich klag's euch, ihr Blumen.

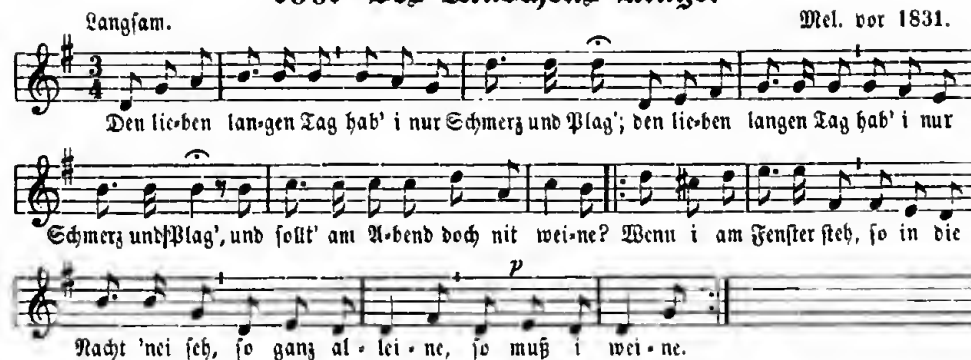
1. Ich klag's euch, ihr Blumen, ihr plaudert's nicht aus,
Bewahrt mein Geheimniß in duftigem Strauß.
Nur euch sei mein Leiden, meine Liebe vertraut:
Verschweigt es, ihr Blumen, und redet's nicht aus.
2. Und wenn ihr am Busen der Theuren erglüht,
Dann öffnet die Kelche, dann duftet und blüht,
Dann flüstert ihr leise und lieblich im Wehn:
„Er liebt dich, er liebt dich, und darf's nicht gestehn“.

3. Und wenn ihr verwelket die Köpfe gesenkt,
Wenn sie euch verwirft und mein nicht gedenkt,
Und findet im kühlen Bächlein euer Grab,
Dann nehmt mein Geheimniß mit euch nur hinab.

Fl. Bl. um 1840 „Vier neue Lieder“.

460. Des Mädchens Klage.

Langsam. Mel. vor 1831.



Den lie-ben lan-gen Tag hab' i nur Schmerz und Plag'; den lie-ben langen Tag hab' i nur
Schmerz und Plag', und sollt' am A-bend doch nit wei-ne? Wenn i am Fen-ster steh, so in die
Nacht 'nei seh, so ganz al-lei-ne, so muß i wei-ne.

2. Denn ach, mei Lieb ist todt,
Ist dort beim lieben Gott!
Der war mit Herz und Sinn der Meine!
Ich seh ihn nimmermehr:
Das drückt mi gar zu sehr,
Und i muß weine,
Bin i alleine.

3. Ach Gott! er hat mir's g'sagt,
Wann i ihn oft so plagt:
Du wirst e mal um mi no weine!
Wann i fortzogen bin
Ganz weit ins Ausland hin:
Dann, liebe Kleine,
Dann wirst du weine!

4. Ach du mei guter Gott,
's wär' besser doch als todt.
I wollt' g'wiß dann gar nit weine,
Wann er nur wieder käm',
In seinen Arm mi nähm'
Und sagt': „Bist meine,
Du liebe Kleine!“

5. Jetzt kommt er nimmermehr,
Mir wird mei Herz so schwer,
Und Abends muß i immer weine;
Wenn d' Stern' spaziere gehn,
Glaub i sei Aug' zu sehn
Und bin alleine:
Da muß i weine.

Der Text dieses sehr verbreiteten Liedes im österr. Dialekt ist gedichtet von Philipp Düringer. Zuerst gedruckt in „Künstlerhauche. Eine Sammlung von Liedern und Gedichten. Von Ph. Düringer, Mitglied des Stadt-Theaters in Nürnberg. Friedberg in der Wetterau.“ D. J. Zum Besten der Blindenanstalt. Das. S. 55—57. Daß D. selbst die 192 Seiten füllenden Gedichte verfaßt hat, geht aus dem Vorwort hervor, datirt Nürnberg im Aug. 1831. — Die Melodie hat Düringer nicht selbst componirt, sondern (wie er erzählt) in Steiermark gehört und zwar zu einem sehr lustigen Texte. Mit dieser Melodie erschien das Lied zuerst um 1836—40, als D. Regisseur am Leipziger Stadttheater war, unter dem Titel: „Kleine Lieder nach deutschen Volksmelodien von Ph. Düringer.“ Leipzig, C. A. Klemm (o. J.). Falsch ist, wenn Weinkauff (Mermania II, 133) Düringers Dichtung ein Volkslied um 1795 nennt. Wohl giebt's einen alten Text gleichen Anfangs vom Jahre 1613 (s. Liederhort II, 316) und einen andern von 1795, aber beide haben anderen Verabau und anderen Inhalt.

Um 1840—50 wurde Düringers Lied unendlich viel gesungen, sogar von Jenny Lind in Concerten vorgetragen, und noch heute steht es in allen Taschensliederbüchern ins Hochdeutsche übertragen. Nach seiner Melodie wurden andere Lieder gedichtet, darunter um 1845 „Das klopfende Herz“. Anfang: „'s Herz is a g'spaßigs Ding“, oft ist's so schwer, oft g'ring; oft ist es mäuschenstill, oft klapperts wie ein' Mühl zc.

461. Mein armes Herz, Schweig still!

Wehmützig.

Neueres Volkslied aus den Rheinlanden.



- | | |
|--|--|
| <p>2. Die weilt so fern, die ich geliebt,
Die mir Freud' und Leiden giebt.
Leiden gab sie mir so viel:
Doch mein Herz schwieg immer still.</p> <p>3. Schweig' nur still, mein armes Herz,
Trage ruhig deinen Schmerz!
Da im Grabe find'st du Ruh',
Den Frieden dazu.</p> | <p>4. Wißt du mich noch einmal seh'n,
Ei, so steig' auf Berges Höh'n,
Schau herab ins tieffste Thal,
Siehst du mich zum letztenmal.</p> <p>5. Wißt du mich denn nicht mehr lieben,
Ei so will ich von dir geh'n,
Weinen bis das Herz bricht:
Lebe wohl! Vergiß mein nicht!</p> |
|--|--|

Mündlich aus Gönnerödorf bei Neuwied, Harzenach am Rh. bei St. Goar und Dirning (Nr. Ottweiler): in Beders Manuscripten. Etwas abweichend in Beders Rhein. Volksliederborn Nr. 88. — Die 2 letzten Strophen sind vom Volke aus älteren Liedern beigeholt.

462. s' Blümeli.

Etwas langsam.

J. G. Ruhn. 1805.



- | | |
|--|---|
| <p>2. D laßt mi bi min Blümeli si,
's gibt nummen eines so,
Es tröpflet wol a Thräneli dri;
Ach i mag nimme lustig si!
D Blümeli mi, : : i möcht gern bi der si!</p> | <p>3. Und wenn i einst gestorben bi
Und 's Blümeli au verblüht,
So thut mer doch ni Blümeli
Zu mir uf's Grab, i bitte-n-i!
D Blümeli, : : i möcht gern bi der si!</p> |
|--|---|

Gedicht und Melodie von Gottlieb Jakob Ruhn. 1805. Im Berner Dialekt. Zuerst gedr. in: „Volkslieder und Gedichte“. Bern, bei L. R. Walther. 1806, S. 95. Seit Silchers Bearbeitung für Männerchor (V. Heft, Nr. 4. 1830) wird dieses zarte, innige Liedlein viel gesungen. — Abgeändert bei Kressschmer, Volksl. I, Nr. 270: „I hab' ein artiges Blümeli g'seh.“ Danach in Hase's Liederb. Leipzig 1843 (u. 1883).

463. Verwelkte Blumen.

Gemäßig.

Aus Könnebeck bei Gransee. 1854.

Ich wand einst ei - nen Beil - chen - Kranz bei Mon - den - schein und Ster - nen -
glanz. Die Dros - sel die sang, die Rach - ti - gall die schlug, da pocht' mir mein
Her - ze, daß im Bu - sen ich trug.

2. Ein Lüftchen weht' mir leise zu:
„Du armes Mägdlein, was weinst du?
Was blickst du auf's Kränzlein mit trübem Sinn?
Was einmal verwelkt, ist auf ewig dahin!“
3. „Auf ewig“ — rief sie mit bitterm Schmerz.
Sie drückte die Blumen an's klopfende Herz:
„Lebt wohl denn, ihr duftet auf ewig nicht mehr:
Mein Kränzchen hieß Hoffnung, drum weint' ich so sehr.“
4. Mich freuet nicht das Morgenlicht,
Mich freut das Lied der Lerche nicht;
Ich sah nur immer mit trübem Sinn
Auf meine verwelkten Blumen hin.

Dem Texte liegt jedenfalls Kunstdichtung zu Grunde. Wer ihr Verfasser, weiß ich nicht.

464. Der Jüngling am Bache.

a. Neuere Volksweise.

Aus dem Elsaß. Nach der Mel. von Proch.

{ An der Quel - le saß der Kna - be, Blu - men wand er sich zum Kranz, }
{ und er sah sie fort - ge - riß - sen, trei - ben in der Wei - len Tanz. }
Und so flie - hen mei - ne Ta - ge, wie die Quel - le, rast - los hin! Und so
blei - bet mei - ne Ju - gend, wie die Krän - ze schnell ver - blühen!

2. Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit.
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

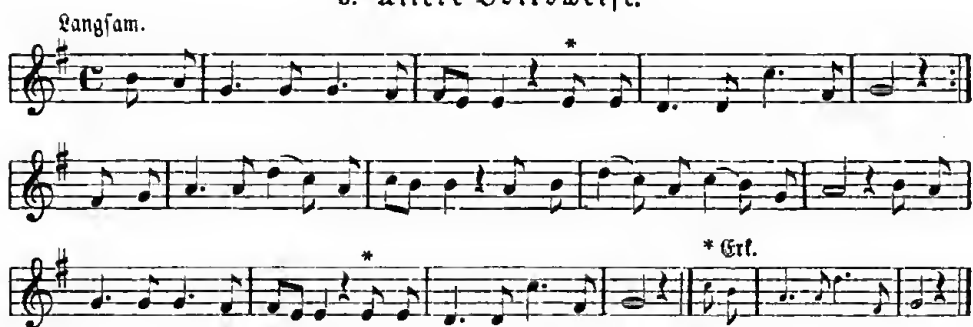
3. Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir heut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah' und ewig weit.

Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild:
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

4. Komm' herab, du schöne Holde,
Und verlass' dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Gedicht von Fr. von Schiller. 1803. Dieses Lied ist gar vielfach componirt worden: von W. Ehlers (1804), J. L. Seidel (1805), Reichardt (1810), Abeille (1820), Dangi, Fr. Rohr, H. Proch c. 1840) u. A. Nur noch eine verbreitet gewesene, schon 1810 vorkommende und noch 1859 gehörte Volksweise mag hier stehen:

b. Ältere Volksweise.



Mel. in Grt's Germania Nr. 224, mit einigen Noten anders. Auch in Härtels Liederlexikon. Die Weise soll von Chr. Schulz (geb. 1773, † 1827 in Leipzig als akadem. Musikdir.) komponirt sein.

465. Lieblingsplätzchen.

Andante. Mendelssohn op. 99, Nr. 33.

Wißt ihr, wo ich ge-ne weil' in der A-bend-füh-le? In dem sil-leu

Zha-le geht ei-ne klei-ne Rüh-le und ein kleiner Bach da-bei; ringsum-her stehn

Bäu-me: oft sitz' ich da stun-denlang, schau' um-her und träu-me.

2. Auch die Blümlein in dem Grün
An zu sprechen fangen,
Und das blaue Blümlein sagt:
Sieh mein Köpfchen hangen!
Nösslein mit dem Dornentuß,
Hat mich so gestochen:
Ach das macht mich gar betrübt,
Hat mein Herz gebrochen.

3. Da naht sich ein Spinnlein weiß,
Spricht: „Sei doch zufrieden!
Einmal mußt du doch vergehn,
So ist es hienieden!
Besser, daß das Herz dir bricht
Von dem Fuß der Rose,
Als du kennst die Liebe nicht
Und stirbst liebelos!“

Das Gedicht soll aus „Des Knaben Wunderhorn“ sein. Darin gibt's aber kein Lied mit diesem Anfange.

466. Das haben die bösen Leut' verschuldet.

Aus Dillenburg und Heringen.



Im Som-mer geht mein Trau-er an, mein Schatz ist mir ge-nem-men.



} Ach Herz, ach Schatz, du ro-ther Mund, wer hat denn dies ver-schul-det? }
 } Die bö-sen Leut, die al-leß thun, die hab'n auch dies ver-schul-det. }

2. Und wenn ein Hirsch frisch Wasser sieht
Und darf es dann nicht trinken,
Und wenn ich mein Heinsliebchen seh'
Und darf ihm dann nicht winken:
Die bösen Leut' zc.

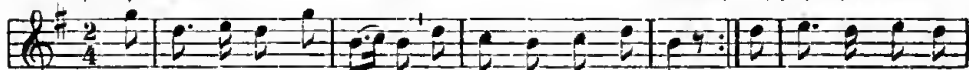
3. Dort oben steht ein rothes Haus,
Das ist geschmückt mit Rosen;
Darinnen schaut mein Schatz heraus
Und darf mit ihm nicht kosen.
Die bösen Leut' zc.

Wolfram, Nassauer BL. 1694, Nr. 206. Ähnlicher Text Mittler, BL. Nr. 939.


467. Nachts zwölf Uhr.

Schmachtend.

Mel. handschriftlich um 1808.



} Der Him-mel ist so trü-be, es scheint kein Mond noch Stern: }
 } Der a-ber, den ich lie-be, ach, jezt so fern, so fern! }



Mun-de beim Ausein-an-der gehn, ge-rad um die-se Stun-de, zum Him-mel auf-zu-sehn.

2. Und willst du nicht erscheinen,
Daß uns're Blicke sich
Auf dir, o Mend, vereinen,
Der uns so oft beschlich,

Wenn Worte das nicht sagten,
Was Thränen kaum hinzu-
Zusehen furchtjam wagten,
Die niemand sah als du?

3. Wenn Liebe nicht zu sprechen,
 Ja kaum zu seufzen wagt?
 Ist sie denn ein Verbrechen,
 Das am Gewissen nagt?
 So hab' ich kein Gewissen,
 So hab' ich nur ein Herz!
 Denn selbst nach tausend Küssen
 Fühlt jenes keinen Schmerz.

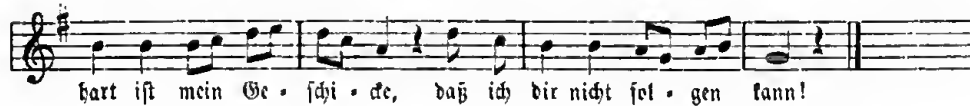
4. Nur Sehnsucht schleicht mit Schmerzen
 Sich jetzt zu mir heran;
 Doch steht ihr eure Herzen,
 Orion, Hesper, an:
 Dann fällt mit einem Male
 Auf euch des Trauten Blick,
 Und o! Mit eurem Strahle
 Auf Nauten* gleich zurück.

Gedicht von Leop. Fr. Günther v. Göding. 1787. Textabdr. Erlach, Volkst. 4, 79. In einer alten Hschr. 1808 (mit Mel.) war der Anf. der 3. Zeile so geändert: „Und Oskar, den ich liebe.“ Das Ged. mit seinem mytholog. Aufzug läßt kalt und wurde dennoch gesungen. Die Mel. ähnelt sehr der nordd. Kinderweise: „Putzönken“.

468. An den Mond.

Ruhig.

Weise des 18. Jahrh.



2. Guter Mond, dir darf ich's klagen,
 Was mein banges Herz kranke,
 Und an wen mit bitterm Klagen
 Die betübte Seele denkt!
 Guter Mond, du sollst es wissen,
 Weil du so verschwiegen bist,
 Warum meine Thränen fließen
 Und mein Herz so traurig ist.

4. Nicht in Gold und nicht in Seide
 Wirst du dieses Mädchen sehn;
 Nur im schlichten netten Kleide
 Pfllegt ein Mädchen stets zu gehn,
 Nicht vom Adel, nicht vom Stande,
 Was man sonst so hoch verehrt,
 Nicht von einem Ordensbande
 Hat mein Mädchen seinen Werth.

3. Dort in jenem kleinen Thale,
 Wo die dunkeln Bäume stehn,
 Nah' bei jenem Wasserfalle
 Wirst du eine Hütte sehn!
 Geh' durch Wälder, Bach und Wiesen,
 Blicke sanft durch's Fenster hin,
 So erblickst du Elisen,
 Aller Mädchen Königin.

5. Nur ihr reizend gutes Herz
 Macht sie liebenswerth bei mir;
 Gut im Ernste, froh im Scherze,
 Jeder Zug ist gut an ihr;
 Ausdrucksvoll sind die Geberden,
 Froh und heiter ist ihr Blick;
 Kurz, von ihr geliebt zu werden,
 Scheinet mir das größte Glück.

6. Mond, du Freund der reinen Triebe,
Schleich' dich in ihr Kämmerlein;
Sage ihr, daß ich sie liebe,
Daß sie einzig und allein
Mein Vergnügen, meine Freude,
Meine Lust, mein alles ist,
Daß ich gerne mit ihr leide,
Wenn ihr Aug' in Thränen fließt,

7. Daß ich aber schon gebunden,
Und nur, leider! zu geschwind
Meine süßen Freiheitsstunden
Schon für mich verschwunden sind;
Und daß ich nicht ohne Sünde
Lieben könne in der Welt —
Lauf' und sag's dem guien Kinde,
Ob ihr diese Lieb' gefällt.

Text um 1780—1800 entstanden, Verf. unbekannt, aus gleicher Zeit auch die Singweise. Dieses Lied mit seinem überaus langweiligen Liebesjammer wurde bis um 1850 gesungen, gewöhnlich aber bloß die erste Strophe und zuletzt bloß zum Lur. Vollständig findet es sich bis heute in allen Taschensiederbüchern. Wenn es auch hier steht, so verzeihe der Leser (singen wird's wohl niemand wieder!); es sollte nur als histor. Beleg dafür dienen, mit welcher unpoetischen Kost der Deutsche sonst sich zufrieden stellte.

469. Der Leidende.

Langsam. Schles. Volksweise.



Al - les kommt zu sein - em En - de, a - ber mein Ver-lan - gen nicht.
Wo ich mich hin-kehr' und wen - de, al - le Treu - e mir ge - bricht.
Kein Ver-gnü-gen steht mir of-fen; mein Ver-lan-gen bricht all-zeit: und ich
muß ver-ge - bens hof - fen, weil ich seh' Un-mög - lich - keit.

2. Klippen, Felsen, hohe Berge,
Finstre Wälder, tießes Thal.
Wilde Thiere, Wasserwellen,
Wehret, Lust und Echoschall!
Helfet meinen Schmerz beweinen,
Seht doch meinen Jammer an;
Helfet, helfet, helfet weinen,
Helfe, wer da helfen kann!

3. Euch muß ich mein Schicksal klagen
Und bekenne in der Still',
Was mich thut so heimlich plagen:
Mir geschieht gewiß zu viel,
Daß ich muß unschuldig leiden.
Sagt, wie kann ich fröhlich sein?
Sagt, ob wohl ein größeres Leiden
In der ganzen Welt mag sein?

4. Unglück spannet seinen Bogen,
Zielt auf mich mit seinem Pfeil;
Hat die Schnur schon angezogen,
Mich zu treffen in der Eil'.
Und ich kann mich nicht entbinden,
Weil es mir das Herz abnagt:
Kein' Ursach' an mir zu finden,
Warum Unglück mich so plagt.

5. Andre leben stets in Freuden,
Aber ich muß traurig sein;
Andre wissen nichts von Leiden,
Und ich weiß von nichts als Pein;
Andre sind zur Freud' geboren,
Leben stets in Fröhlichkeit:
Ich, zum Leide auserkoren,
Sterbe fast vor Traurigkeit.

6. Ich bin gleich der Turteltauben,
Die sich selbst den Schluß gesagt:
Wenn man thut ihr Echo rauben,
Setzt sie sich auf blarren Ast.
Wenn ihr Echo ist gestorben,
Girrt und klagt sie immer fort:
Angst und Noth hab' ich erworben,
Weil ich bin an diesem Ort.

7. Nun, mein Unglück wird sich wenden;
Wenn der Unglückssturm sich legt,
Wird den Schluß der Himmel enden,
Wie er sonst immer pflegt.
Alsdann werd' ich voll Verlangen
Dich mit größern Freuden sehn,
Küssen deine zarten Wangen:
Himmel, laß' es bald geschehn!

Wurde um 1840 in Schlessien (Umgegend von Gainsau) viel gesungen. Daher bei Erl I, 5, Nr. 30. Eine Umbildung des Textes aus der Gegend von Liegnitz (das. Nr. 31). — Das Lied ist offenbar die Klage eines verbannten Geliebten. Vergl. Sperontes „Singende Muse an der Pleiße.“ 1747. Nr. 93. Sehr abgeänderter Text (ohne Mel.) bei Wolfram, Raff. V. S. 343. Derselbe auch: Mündel, Gf. V. Nr. 251. Beide stimmen wesentlich mit Erl Nr. 31.

470. Getrennte Liebe.

Klagend. Aus Tyrol um 1835.



Mei Scha - berl is g'wandert, kommt nim-mer nach Haus, drum thu i mi so
grä - men, drum sieh i so auß.

2. Mei Schagerl is gangen, is fort übern See,
I darf nit an en denken, sonst thut mer 's Herzerl weh.
3. Mei Schagerl is in Bergen und i steh hier am Rain,
Da fällt mer halt mei Schagerl viel tausend Male ein!
4. Was hab' i verbroschen, daß er mi fliehen duet?
I bin ihm no allweil von Herz'n liab und guet!
5. Zwo Anten im Röhricht, zwo Fischehl im See,
Mei Liabtschaft geht unter, kommt nimmermehr in d' Höl!
6. Was hilst's mi a rother Aepf'l, wenn er innen is faul?
Was hilst's mi a schön's Schagerl, wenn's weit ist von Haus?
7. Treu hab' i's ja g'liabet, treu bin i ihm g'west,
Mei Herz is betrüebet, hot la Ruhe mehr und la Räst!

Handschriftlich und gedruckt. Bei Kreßschmer II. Nr. 194 dieselbe Melodie mit Jodler und im Text einige Änderungen: „Mei Schagerl ist wandern, kommt nimmer ins Haus; i thu mi so grämen, drum seh i so auß.“

471. Die Thräne.

Ruhig.

Aus Volksmund im Elsaß. 1889. Ebenso im Rauffaaischen und am Rhein.

{ Zer-drück' die Thrä-ne nicht in dei-nem Au-ge, du hast die Thrä-ne ja um mich ge-
 Ver-gönn' mir, daß ich die-se Per-le sau-ge, daß sie mit mei-nem Lip-pen sich ver-

Fine.

weint! { Wie macht die Thrä-ne dich so wun-der-schön —, ich möcht' dich
 eint!

D. C. al Fine.

e - wig, e - wig wei - nen sehn!

2. Allein die Thräne ist das Kind der Schmerzen,
 Sie kommt dir aus der tiefbewegten Brust;
 Wie konnt' ich auch mit deinen Thränen scherzen,
 Und wie sie sehn mit grauenvoller Lust?
 O nimm mein Herzblut für die Thräne hin
 Und glaub', daß ich auf ewig dankbar bin!
3. Ich weiß, sie haben oftmals dich gescholten
 Und dir getrübt den engelreinen Sinn;
 Doch hat ihr finst'rer Haß nur mir' gegolten,
 Weil ich dir wert, weil ich dir teuer bin.
 Wär' ich so schlimm, wie sie es oft gemeint,
 So hätt' kein Engel ja um mich geweint.
4. Gedulde dich, ich will die Thränen stillen,
 Und ruh' indeß an meiner treuen Brust;
 Die heiligen Schwüre all' werd' ich erfüllen,
 Und aus dem Schmerz erblüht die neue Lust.
 O weine nicht! An Gottes Traualtar
 Flecht' ich dir bald die Myrthe in das Haar!

Gedicht von Karl Herlossohn (um 1840). Mel. hier eine Umbildung der Gumbert'schen Weise. Auch Fr. Abt hat diesen Text komponirt.

472. Der Trauernde.

Langsam und gefühlvoll.

Mel. vor 1805 entstanden. Handschriftl. aus Thüringen. 1830.

Mir blü-het kein Früh-ling, mir lacht kei-ne Son-ne, mir duf-tet kein
 Weil-chen, für mich ist Al-leß da - hin!

Andere Art.

Mündl. aus dem Rheinlande. 1892.



2. Jetzt wail' ich in Nächten zu Stätten voll Grausen
Und meine und jamm're und fleh' um Tröstung zu Gott.
3. Wie war mir's so anders, als sie mir zur Seite
Beim Schimmer des Mondes mit mir die Fluren durchstrich!
4. Mir blühte der Frühling, mir lachte die Sonne,
Mir dufteten Blümchen, ich war der Glückliche sonst.
5. O stille die Thränen! Nie lehren sie wieder,
Die Tage der Wonne, — sie sind auf ewig entflohn.
6. O senke dein Auge, von Thränen umdüstert,
Zur Erde hernieder: gern nimmt sie den Leidenden auf.
7. Schläfst du ihr im Schooße, so findest du Ruhe,
Sie trocknete manchem der Liebe Thränen schon ab.

Der Verfasser dieses reimlosen Liedes, das auf die rührselige Wertherperiode zurückweist, ist unbekannt. Es steht schon in „Blumentränze geselliger Freude (!) Lieder Sammlung“. Bremen, Carl Seyffart 1805, S. 61. So etwas hat der Deutsche bis in die Neuzeit zur Selbstqual gesungen oder sich wohl meist von Bänkelsängern mit Gitarrebegleitung vorsingen lassen! Nicht nur in Norddeutschland (Thüringen und Berlin, s. Irmer, BL. 1842 Nr. 20), sondern auch am Rhein fand ich's in R. Beckers Manuscripten, mündlich aus Hellertshausen (Hochwald) 1892. Die alte Mel., vermuthlich von Bornhardt, war in $\frac{3}{4}$ -Takt umgewandelt und vom Text wurde bloß 1., 3. und 5. Strophe gehört.

473. Verschwundenes Glück.

Sehr mäßig.



2. Das der Lohn für meine Treue?
Warum gab ich dir mich hin? —
Doch Gebuld, dich trifft noch Neue,
Wenn ich lange nicht mehr bin!

Herzen webt ein Gott zusammen,
Und kein Gott trennt mich von dir:
Fach' sie an, die hellen Flammen
Deiner Schwüre! Halt' sie mir!

3. Lebe froh in Pracht und Schimmer,
Glücklich, wenn es möglich ist;
Aber ach, ich glaube nimmer,
Daß du ohne mich es bist.
Herzen webt ein Gott zusammen,
Und kein Gott trennt mich von dir:
Fach' sie an, die hellen Flammen
Deiner Schwüre! Halt' sie mir!
4. Nehmt mir alles, was ich habe;
Nichts fällt meinem Herzen schwer;
Schleppt mich hin zum offenen Grabe,
Denn ich taue hier nichts mehr!
Sterbend will ich dir vergeben,
Denn noch sterbend lieb' ich dich!
Was ist ohne dich mein Leben?
Was ist Seligkeit für mich?

Neueres Lied nach 1830, das mit seiner süßklingenden Melodie vermutlich einer italienischen Oper von Bellini entnommen oder dem Operngesange nach gebildet ist. Sie wurde noch 1880 im Main- und Lahntale gehört. In den Rheinlanden 1890 wurde dazu eine andere Melodie, Gdur $\frac{4}{4}$ -Takt: h - a | g g h g | g - e e | gesungen.

474. Treubruch.

Ernst.

Auß dem Nassauischen (Genjungen) 1880.



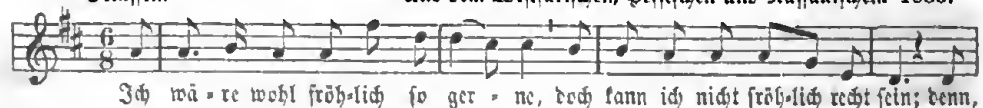
2. In der Blüthe meiner schönsten Jugend
Gab ich mich zum Opfer für dich hin,
Raubtest mir die Unschuld zarter Jugend,
Spott und Hohn war für mich mein Gewinn.
3. Nanntest mich dein Alles nur im Leben,
Drücktest mich an deine zarte Brust,
Konntest nur in Wonne mit mir leben:
Spott und Hohn war für mich mein Verlust.
4. Stehst du einst an meines Grabes Rande,
Siehest du den Leichenstein vor dir,
O so gönne mir noch eine Gabe:
Weine eine heiße Thräne mir!

Mit diesem überaus sentimentalen Liede vergl. das inhaltöberwandte Nr. 485.

475. Fern von der Liebsten.

Gelassen.

Aus dem Westfälischen, Hessischen und Nassauischen. 1880.





- | | |
|--|--|
| <p>2. Hier sitz' ich im dämmernden Haine
Und denke der Gegenwart nach;
Vielleicht sitzt auch Liebchen alleine
Und holt aus dem Busen ein Ach!</p> <p>3. Warum muß doch Liebe sich trennen!
Ach Trennung verwundet das Herz.
Raum, daß sich die Liebenden kennen,
So trifft sie Entfernung und Schmerz.</p> | <p>4. Die süßesten Freuden hienieden,
Sie grenzen an Leiden zunächst;
Doch ist uns auch Freude beschieden,
Die immer gleich grün uns dort wächst.</p> <p>5. Drum weine, mein Herz, und beklage
Dich über die Trennung nicht so!
Doch trifft dich auch irdische Plage,
So wirst du jenseit noch froh!</p> |
|--|--|

Vollstümliches Lied mit geistlichem Schlusse; der dactylische Versbau und die geschmückte Sprache weisen auf Kunstdichtung hin.

476. Klage- und Liebeslied eines Bauern an die verstorbene Braut.

Sanft.

Mel. im Wildheim. Liederb. 1799.



- | | |
|--|---|
| <p>2. Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,
Das Lachen ist vorüber.
Ich haßte Lieder und Schälmei,
Und Klagen sind mir lieber.</p> <p>3. Denn ach, mein Hännchen fehlet mir:
Wie kann ich sie vergessen;
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.</p> <p>4. Unschuldig war sie wie ein Lamm,
That niemand was zu Leide
Und lebte fromm und tugendsam
Zu aller Menschen Freude.</p> <p>5. Sie hatte Wangen voll und rund
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug' und einen Mund,
Der röther war als Kirschchen.</p> | <p>6. Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.</p> <p>7. Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Maientag gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir
Und schälerten und sungen.</p> <p>8. Da nahm sie meinen Hut und wand
Geschwinder, als ich's dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band
Und sah mich an und lachte.</p> <p>9. O Gott! Wer hätte das gedacht,
Als ich sie dankbar küßte,
Daß ich sobald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte?</p> |
|--|---|

10. Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunter nehmen muß ich dich
Und gegen Flor vertauschen!
11. Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Ort erwählen
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hannchens Grabe stehlen.
12. Da will ich es mit Majoran
Und Maßlieb übersäen:
Ein schwarzes Kreuz, mit Versen dran,
Soll in der Mitte stehen.
13. Ein Myrthenkranz soll an der Wand
Von unsrer Kirche prangen,
Und neben ihm das grüne Band
Zum Angedenken hängen.
14. In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh' ihn mit nassen Augen an
Und härmte mich darüber,
15. Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunsch gelingt,
Und er mich auch aus dieser Welt
Zu meinem Hannchen bringet.

Joh. Martin Miller (Pfr.) 1773. Zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1773, S. 35—37 mit der Unterschrift L. — Mel. bei Zink, „Hauschag“ S. 15. Das Lied wird längst nicht mehr gesungen, nur als Sprichwort hat sich der Anfang der 2. Strophe erhalten.

477. Die Braut am Grabe ihres Geliebten.

Ziemlich langsam.

Sellertshausen (Hochwald).

Ich lebte sonst so froh und frei und wußte nichts von Sorgen; die
Luft, der Schmerz war immer neu mit jedem neuen Morgen. Morgen.

2. Es ging'n und sprang'n und freuten sich
Die Lämmlein auf der Wiese;
Im ganzen Dorfe hieß man mich
Die „kleine muntre Liese“.
3. Denn o mein Wilhelm war mir gut,
Das kann ich nicht verschweigen.
Er war das treueste, beste Blut
Und nannte mich sein Eigen.
4. Die Myrthen sproßten gar zu schön
Zu meinem Hochzeitskranze.
Die Füße konnten nicht mehr stehn,
Sie schwebten schon zum Tanze.
5. Er starb, und ich, die Braut, o Gott!
Ich bin nun ganz verlassen!
Mein guter Wilhelm ist jetzt todt,
Mußt' schon so früh erblaffen.
6. O Leichenstein, mein Traualtar,
Hier knie' ich vor dir nieder:
„Ich reiche dir die Hände dar,
Reich' mir die deine wieder!“

Aus R. Becker's handschriftl. Samml. 1894. Text alt, auch in Algier's Sammlung. Reutlingen.

478. Lotte bei Werthers Grabe.

Traurig schmachkend.

Mel. als Beil. auf dem fl. Vl. 1775.

Auß-ge-lit-ten hast du, auß-ge-run-gen, ar-mer Jüngling, bei-nen
 To-des-streit, ab-ge-blu-tet die Be-lei-di-gun-gen und
 ge-büßt vor bei-ne Zärt-lich-keit.

2. O warum? O daß ich dir gefallen!
 Hätte nie mein Auge dich erblickt,
 Hätte nimmer von den Mädchen allen
 Das verlockte Mädchen dich entzückt!
3. Jede Freude, meiner Seele Frieden
 Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
 Ruh' und Glück sind von mir ge-
 schieben,
 Und mein Albert liebt mich nun nicht
 mehr.
4. Einsam weilt' ich auf der Rasenstelle,
 Wo uns oft der späte Mond belauscht;
 Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
 Die uns lieblich Wonne zugerauscht.
5. Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
 Ängsten Schrecken meine Phantasie,
 Blutig wandelst du im Sterbekleide
 Mit den Waffen, die ich selbst dir lieh.
6. Dann erwach' ich lebend und ersticke
 Noch den Seufzer, der mir schon entrann,
 Bis ich weg von Alberts finstern Blicke
 Mich zu deinem Grabe stehlen kann.
7. Heilige mit frommen, kalten Herzen
 Gehn vorüber und verdammen dich;
 Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
 Theures Opfer, und beweine dich!
8. Werde weinen noch am letzten Tage,
 Wenn der Richter uns're Tage wiegt,
 Und nun offen auf der furchtbar'n Wage
 Deine Schuld und deine Liebe liegt.
9. Dann, wo Lotte jenen süßen Trieben
 Gern begegnet, die sie hier verwarf,
 Vor den Engeln ihren Werther lieben
 Und ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
10. Dann, o! dräng' ich zu des Thrones
 Stufen
 Mich an meines Alberts Seite zu;
 Rufen wird er selbst, versöhnet rufen:
 „Ich vergeb' ihm, o verschone du!“
11. Und der Richter wird Versöhnung
 winken;
 Ruh' empfängst du nach der langen Pein,
 Und in einer Myrthenlaube trinken
 Wir die Seligkeit des Himmels ein.

Dieses in der krankhaften Wertherperiode der Goethelitteratur berühmte Lied erschien zuerst als Einzeldruck: „Lotte an Werthers Grab, Wahlheim“; dann auf einem fl. Bl. (16 Seiten und 1 Blatt Noten) Titel: „Paetus und Arria, eine Künstler-Romanze. Und Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie. Leipzig und Wahlheim 1775“. [Am Ende stehen die Melodien beider Lieder in Kupfer gestochen auf einem Blatt. Die zweite habe ich hier mitgetheilt.] Die Romanze Paetus und Arria hat 37 Strophen, eine Gmoll-Melodie; als Dichter ist Merk unterzeichnet. Ihr Anfang heißt:

„Zu einer Stadt, wo Alles frey wird aus und eingeführet,
Und wo, wenn's den Transit bezahlt, auch wohl Genie passieret. . . .“

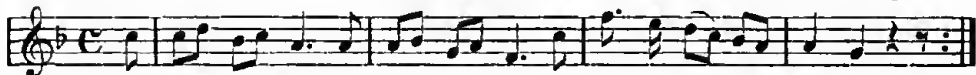
Weil hier das Lied von der Lotte mit einem Gedichte von Merk zusammengedruckt erscheint, darf man ziemlich sicher auf gleiche Urheberschaft schließen.

Nach der Annahme Hoffmanns v. F. (Vollstb. Lieder Nr. 77) wäre das Gedicht von Carl Ernst Freiherr v. Reichenstein (Ansbachischer Regierungsrath) gedichtet. — Nächst diesem Einzeldruck 1775 mit fingirter Ortsangabe (Wahlheim) erschien das Lied in demselben Jahr mehrfach nachgedruckt z. B. in Schubarts „Deutscher Chronik“ 1775 S. 373 und in Wielands „Teutschem Merkur“ 1775 S. 139. Wieder wurde es auf einem fl. Bl. um 1800 gedruckt: „Fünf schöne neue Lieder (das 1.). Gedr. in diesem Jahr“ (4 Bl. 8.). Text gleichlautend wie hier, nur ein Wort anders: für statt vor in Str. 1.

479. Lotte auf Karls Grabe (1780).

Ruhig.

Volkweise aus dem 18. Jahrh. noch 1840 in Thür. gehört.



{ Hier ruhst du, Karl, hier werd' ich ruh'n, mit dir in ei - nem Gra - be; }
{ noch ein - mal den' ich, da ich nun bald aus - ge - run - gen ha - be, }



des le - ten Mor - gens, da du kamst und freund - lich von mir Ab - schied nahmst.

2. „Leb' wohl!“ sprachst du, „Leb', Lotte,
wohl!“

Du wirst mich heut' nicht sehen;
Die lang' verschobne Reise soll
Nun endlich vor sich gehen.
Leb' wohl und nimm dir's nicht so nah':
Den Abend bin ich wieder da.“

3. Er ging, und ich, ich sah ihm nach,
So weit mein Auge reichte;
Mir klopfte 's Herz, dies Klopfen, ach,
Mir schon nichts gutes dächte.
Doch nur ein Tag, so ist er ja,
Dacht' ich, den Abend wieder da.

4. So setzt' ich mich an mein Clavier
Und spielte Klagelieder
Und sang: „Ach wäre Karl doch hier!
Ach länt' er doch bald wieder!“
Doch was ich spielt' und was ich sang,
Mir diesmal alles Mißlaut klang.

5. Zu eng ward mir die ganze Welt
Und meine Angst stets größer:
Ich auf und fort in's weite Feld:
Da, dacht' ich, wird's mir besser;
Doch Alles sah mir finster aus,
Und Kopfweh bracht' ich mit nach Haus.

6. Jetzt fiel mir ein, als wenn mir's zu-
Geßüstert Jemand hätte:
Was machst du, thöricht Mädchen du,
Denn wohl mit Karls Portraite?
Uun, wenn er selbst nicht bei mir wär',
Es anzusehn, gleich holt' ich's her

7. Und stellt' es an das Plätzchen hin,
Wo er zu sitzen pflegte:
Wie gleich! Er war's so ganz! Es schien,
Als ob es sich bewegte.
Da stand er nun, der liebe Mann,
In Lebensgröß' und sah mich an.

8. Der Anblick that so weh und wohl,
Ich saß wer weiß wie lange!
Bald hatt' ich's Auge thränenvoll,
Bald war mir nicht mehr bange:
Doch als ich noch so vor ihm saß,
Ward stracks das Bild ganz todttenblaß.

9. Ich fuhr zurück. — Karl ist nicht mehr!
Das Bild fiel hin zur Erde,
Und nächtlich schwarz ward's um mich her,
Da ging's trab, trab! wie Pferde.
Karl's Reitknecht trat in's Zimmer und
That seines Herren Tod mir kund.

10. Ich kann seit diesem Augenblick
Nur weinen, trauern, klagen:
Sie haben meine Ruh', mein Glück
Mit ihm zu Grab getragen.
Des Himmels Blau, der Rose Roth
Ist für mich schwarz, und alles todt.

Gedicht von Henriette Christiane vom Hagen 1780. Zuerst in Voss's Musenal. für 1782.
S. 174. — Das überlange Gedicht voller Redseligkeit hat noch 4 Strophen mehr; man findet sie
in Fink's „Hauschach“.

480. Thekla.

[Eine Geisterstimme.]

Fr. Ludw. Seidel. 1805. Hier nach einer handschriftl. Fdb. 1810.

Langsam und mit Ausdruck.

Wo ich sei und wo mich hin-ge-
wen-det, als mein flücht'ger Schatten dir ent-
schwebt? Hab' ich nicht beschloffen und ge-
en-det? Hab' ich nicht ge-lie-bet und ge-
lebt? Hab' ich nicht ge-lie-bet und ge-
lebt?

2. Wißt du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie.
3. Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.
4. Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

5. Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen:
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.
6. Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl.
Wage du, zu irren und zu träumen;
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Friedrich v. Schiller 1802. Zuerst in Gotta's „Taschenb. für Damen auf das Jahr 1803.“ Die schöne, am meisten gesungene Melodie von F. L. Seidel steht zuerst in: „Erste musikalische Beilage zum Freimüthigen“. 1805. Original in Asdur mit Pianofortebegleitung. In handschriftl. Notenbüchern 1810 und später findet sich diese Melodie durch Weglassen aller Vorhalte vereinfacht. Beachtbar ist letzte Zeile über Bedeutung der Kinderspiele.

481. Der Gärtner.

Mäßig langsam. Mel. v. Sieverd. 1778.

Es war ein-mal ein Gärt-ner, der sang ein trau-rig Lied. Er
thät in sei-nem Gar-ten der Blu-men flei-ßig war-ten, und
all sein Fleiß ge-rieth, und all sein Fleiß ge-rieth.

- | | |
|---|---|
| 2. Er sang in trübem Muth
Viel liebe Tage lang.
Von Thränen, die ihm flossen,
Ward manche Pflanz' begossen;
Also der Gärtner sang: | 5. Es freut mich keine Blume,
Weil du die schönste bist.
Ach, dürst' ich deiner warten,
Ich ließe meinen Garten
Sogleich zu dieser Frist. |
| 3. „Das Leben ist mir traurig
Und giebt mir keine Freud'!
Hier schmacht' ich, wie die Kellen,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid. | 6. Seh' ich die Blumen sterben,
Wünsch' ich den Tod auch mir.
Sie sterben ohne Regen:
So sterb' ich deinetwegen.
Ach wär' ich doch bei dir! |
| 4. Ei du mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer sehn?
Du mußt in dunkeln Mauern
Den schönen Mai vertrauern?
Mußt ohne mich vergehn? | 7. Du liebes Gärtnermädchen:
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küssen
Und in die Arme schließen,
So grab' ich mir ein Grab.“ |

Text von Joh. Martin Miller 1775. Das Lied steht in seinem: „Siegwart, eine Kloster-geschichte“. 3 Theile. Leipzig 1776. Melodie von J. Fr. Ludw. Sieverd 1778 in Hoffmann's Volksgesg. 1848 Nr. 66, auch bei Erl, Germania Nr. 223. Es giebt noch andere sonst vom Volke gesungene Weisen, z. B. bei Erl, Volkst. I. 6, Nr. 17. Kreßschmer I. Nr. 190. Bis um die Mitte uns'res Jahrhunderts wurde das Lied viel gesungen, wie die vielen Melodien- und Textdrucke bezeugen.

482. *Valeria.*

[Im Lieben wohnt Betrübten.]

Wehmützig.

Luise Reichardt. Vor 1815.



2. Da flossen von den Wangen mir Thränen in den Klee:
Ein Blümlein aufgegangen ich nun im Garten seh'.
3. Das wollte ich dir brechen wohl in dem dunkeln Klee,
Doch sing es an zu sprechen: „Ach, thue mir nicht Weh!
4. Sei freundlich in dem Herzen, betracht' dein eigen Leid,
Und lasse mich in Schmerzen nicht sterben vor der Zeit!“
5. Und hätt's nicht so gesprochen, im Garten ganz allein,
So hätt' ich's dir gebrochen: nun aber darfs nicht sein.
6. Mein Schatz ist ausgeblieben, ich bin so ganz allein.
Im Lieben wohnt Betrübten, und kann nicht anders sein.

Gedicht von Clemens Brentano 1801. Gedruckt in „Ponce de Leon. Lustspiel in 5 Aufzügen. Hamburg, bei Hoffmann u. Campe“ (o. J.); das. S. 100. Am Ende der Vorerinnerung steht 1803; darin kommt der Satz vor: „Dieses Lustspiel, welches im Sommer 1801 geschrieben ist“. Der erste Entwurf ist mitgetheilt im Weimar. Jahrb. 4, 179.

483. *An die Wankelmüthige.*

Langsam.

Rheinische Volksweise. 1839.



2. Der Anblick dieser Wunden
Wird mir sehr schwer oft sein.
O könnten diese Wunden
Mein ganzes Herz erneun!
Das Herz, das du verkennest,
O Freundin, bleibst doch dein!
Das Herz, für das du brennest,
Wird nie so standhaft sein.
3. O könntest du ermessen
Den Schmerz, den ich ermaß,
Du würdest nie vergessen
Den, der dich nie vergaß.
Willst du die Ruhe finden,
Die mich zeitlebens flieht,
O so vergiß die Linden,
Wo mir dein Denkmal blüht.
4. Vergiß die grünen Wiesen,
Die ich mit dir durchstrich,
Die Bäche, die da fließen,
Vergiß, vergiß auch mich!
Durchlebe frohe Tage,
Die dir mein Herz ermüßt!
Ich weiß von keiner Plage,
Wenn du nur glücklich bist.
5. Doch ach, dein Bild, Geliebte,
Dein Bild verfolgt mich.
Dich, die ich nie betrübt,
Ach, nie vergess' ich dich!
Ich fühl' es tief im Herzen,
Daß du nicht bei mir bist,
Bis mich und meine Schmerzen
Ein kühles Grab umschließt.

Gedicht aus „Geschichte der Miß Fanny Wilkes“, so gut als aus dem Engl. übersetzt. Von Johannes Timotheus Hermes. 2 Theile. Leipzig 1766 (wiederholt 1781). Ueberschrieben: „Ruf an Jenny“. — Eine Melodie dazu giebt's von J. A. P. Schulz, „Gesänge am Clavier“ 1779, und „Lieder im Volkston“ 1785, auch im Mith. Liederb. Nr. 372 und bei Fink, „Hauschlag“ Nr. 829. — Eine andere (F moll) von Juliane Reichardt, geb. Bende. Hamburg 1782. Werthvoller ist die hier stehende Volksweise, von Ert 1839 zu Meurs aufgeschrieben. Am Rhein und an der Mosel singt man noch jetzt zuweilen das Lied, aber nach der Volksweise: „Wer lieben will, muß leiden“; die Strophen werden dabei halbt.

484. Der Falsche.

Ausdrucksvoll, aber nicht schnell.

Sellertshausen (im Hochwald). 1892.

} Muß ich mich ge-täu-schet wis-sen, Heiß-ge-lieb-ter, denn in dir? }
 } Ist das Band denn ganz zer-ris-sen, das mich fest ver-eint mit dir? }
 Fal-scher Heuchler, lei-ne Neu-e fühlt dein hart ver-här-tet Herz,
 und mit der ge-lob-ten Treu-e treibst du nur so-sen Scherz!

2. Wehe, Wilhelm! Du ein Heuchler,
Und mein Alles, meine Lust!
Und so lag ich einem Schmeichler
An der falschen Slangenbrust?
Und mit kindlichem Vertrauen
Hab' ich mich an dich geschniegt;
Auf den, dacht' ich, kannst du bauen:
Solche Augen trügen nicht.
3. O, das war ein süßes Wähnen,
Als ich dich für treuer hielt.
Jetzt erfahr' ich unter Thränen,
Daß ein Falscher mich umspielt.
Warum hast du mich betrübet,
Mir bereitet bitterm Schmerz?
Aber dennoch, dennoch liebet
Dich mein arggequältes Herz.

Die Melodie ist Vereinfachung der Weise: „Siehst du dort die Wolken eilen? Ja mit ihnen jag' ich gern u.“ komp. von Kreßner um 1840.

485. Verschwundener Lebensfrühling.

[Mädchens Klage.]

Mäßig langsam.

Text und Mel. aus Hildburghausen. 1856.

The musical score is written on three staves. The first staff begins with a treble clef, a key signature of one flat (B-flat), and a common time signature (C). The melody is simple and melancholic. The lyrics are written below the notes. The second staff continues the melody and lyrics. The third staff shows two variations of the melody, labeled '1.' and '2.', with corresponding lyrics.

Bei - ter war der Früh - ling mei - nes Le - bens, sü - ße Freu - den
 doch sie sind ver - schwunden, und ver - ge - bens jam - mern muß mein
 schwammen um mich her: Nun und nim - mer seh - ren sie mir wie - der, wei - nen
 Herz; sie sind nicht mehr. Mich er - freu - en nicht mehr fro - he Lie - der: Jüngling,
 werd' ich, bis das Her - ze bricht. ach, ver - giß dein Mäd - chen nicht!

2. Hätte dich mein Auge nie gesehen,
 Nie mein Mund den deinigen geküßt,
 Lachend wollt' ich durch das Leben gehen,
 Was mir jetzt so schwere Bürde ist.
 Froh wollt' ich dann jeden Morgen grüßen,
 Und den Abend spät im Dämmerlicht:
 Doch für mich jetzt nur noch Thränen fließen —
 Jüngling, ach, vergiß dein Mädchen nicht!
3. Elend bin ich nun durch dich geworden,
 Guter Jüngling, das vergeß' dir Gott!
 Lachend kannst du meine Freuden morden?
 Ach, womit verdient' ich diesen Spott?
 Doch, ach, spotte meiner Thränen immer,
 Halt' mein Klagen nur für ein Gedicht;
 Mich erfreuen nicht mehr frohe Lieder:
 Jüngling, ach, vergiß dein Mädchen nicht!

Kunstdichtung scheint hier vorzuliegen, deren Verfasser unbekannt. Ein sehr jugendlicher Text mit anderer Melodie bei Becker, Rhein. Volksliederb. Nr. 157. — Wieder mit anderer Melodie eine Variante der 2. Strophe aus dem Westerwalde (Kodenbach) 1892 in Beckers Handschr. Sie lautet:

„Ach hätt' mein Auge das deine nie gesehen,
 Und mein Mund den deinen nie geküßt!
 Froh und glücklich könnt' ich durch's Leben gehen,
 Was mir doch so schwer geworden ist.
 In der Blüthe meiner Jugendjahre
 Gab ich mich als Opfer für dich hin;
 Und du raubtest die Unschuld meiner Jugend,
 Spott und Hohn hab' ich davon zum Lohn.“

Vergl. damit oben Nr. 474.

486. Die Verlassenen.

Schwermützig.

Mündl. aus Schwalbach (Kr. Weplar).

Ma - ri - e saß trau - rig im Gar - ten, im Gra - se lag schlummernd ihr Kind. Mit
ih - ren schwarz - brau - nen Ro - sen spielt' lei - se der Ab - end - wind. Sie
saß so still, so träumend, so ein - sam und so bleich, und dunk - le Wol - ken
zo - gen, in Wel - len schlug der Leich.

2. Der Geier steigt über die Berge,
Die Möwe zieht stolz einher.
Es weht ein Wind von ferne,
Schon fallen die Tropfen schwer.
Schwer von Mariens Wangen
Eine heiße Thräne rinnt:
Sie hält in ihren Armen
Ein kleines, schlummerndes Kind.

3. Hier liegst du so ruhig von Sinnen,
Du armer, verlassener Wurm!
Du träumest von künftigen Sorgen,
Die Bäume bewegt der Sturm.
Dein Vater hat dich verlassen,
Dich und die Mutter dein;
Drum sind wir arme Waisen
Auf dieser Welt allein.

4. Dein Vater lebt herrlich, in Freuden;
Gott laß' es ihm wohl ergehn!
Er gedenkt nicht an uns beide,
Will mich und dich nicht sehn.
Drum wollen wir uns beide
Hier stürzen in die See;
Dann bleiben wir verborgen
Vor Kummer, Ach und Weh! —

5. Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich sie an und lacht;
Die Mutter, vor Freuden sie weinet,
Drückt's an ihr Herz mit Macht.
„Nein, nein, wir wollen leben,
Wir beide, du und ich!
Dem Vater sei's vergeben:
Wie glücklich machst du mich!“

Melodie und Text mehrfach aus dem Rheinlande (in A. Beckers handschriftl. Lieder Sammlung). Mit anderer, kurzer Mel. bei Becker, Rhein. Volksliederb. Nr. 111. Verf. des Textes wie der Melodien unermittelt. Daß es ein kunstgerechtes Gedicht ist, wird man sofort erkennen. Text auch mit einigen Varianten und ohne Str. 3 im deutschen Soldatenliederbuch 1892 S. 199: „Maria saß einsam im Garten etc.“

487. Das Klosterfräulein.

Wehmützig.

Mel. v. Eisler. 1827.

Ach, ach, ich ar - mes Klo - ster - fräu - lein! O Mut - ter, was hast du ge - macht! Lenz
ging am Gie - ter vor - ü - ber, hat mir kein Blümlein ge - bracht! Lenz
ging am Gie - ter vor - ü - ber, hat mir kein Blümlein ge - bracht.

2. Ach, ach, wie weit, wie weit hier unten 3. Ach, ach wie weit, wie weit hier oben
 Zwei Schäflein gehen im Thal! Zwei Vöglein fliegen in Ruh'!
 Viel Glück, ihr Schäflein, ihr sehet Viel Glück, ihr Vöglein, ihr flieget
 Den Frühling zum erstenmal. Der besseren Heimath zu!

Gedicht von Justinus Kerner 1806. Zuerst in v. Sedendorfs Musenalmanach für das Jahr 1807 Nr. 5 S. 141. Komponirt von Silcher um 1827, gedruckt in dessen Volksliedern f. Männerst. III. Heft Nr. 4. Ohne Angabe des Dichters. Daher abgedruckt bei Kreßschmer I. Nr. 109 als „altes Volkslied“. Wieder als „Volkslied aus dem Odenwald“ mitgetheilt von Wilhelmine v. Plönies in Wolfs Ztschr. f. Myth. I S. 94.

488. Klosterfräulein's Heimweh.

Etwas langsam.

Hellershausen (Hochwald). 1892.

Aus dem Him-mel dro-ben fällt ein gold-ner Schnee auf die Er-de hin,
 mir in's Herz hin-ein. Am Ge-bir-ge dort da strahlt es hell und licht:
 Refr.
 a-ber meine Thrä-nen trock-nen nicht. O du lie-bes Thal, du mein Heimath's-thal,
 sah' ich dich nur noch ein ein-zig mal! Schö-nes Thal, du mein Heimath's-thal,
 sah' ich dich nur noch ein ein-zig mal!

* Die Noten 1. 2. heißen cis d.

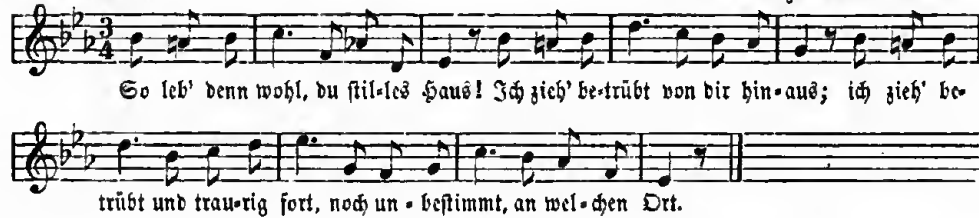
2. Wenn das Klosterslöcklein schlägt um Mitternacht,
 Hab' ich tausendmal an mein Lieb gedacht,
 An den Fiedelschall und an die Lieder all,
 Die da trug zu mir der Widerhall.
 O du liebes Thal ic.
3. Mit den Blümlein spielten wir am grünen Rain,
 Wenn der Kuckuck rief aus dem nahen Hain.
 Aus dem Fenster schaut des Vaters weißes Haupt,
 Alles, alles ist mir nun geraubt!
 O du liebes Thal ic.

Schönes Lied, neuere Dichtung, wohl von einer Nonne oder in deren Sinne gedichtet. — Aus A. Veders handchriftl. Sammlung 1894 mir gütigst überlassen.

489. Abschied.

Ausdrucksvoll.

Wenzel Müller. 1828.



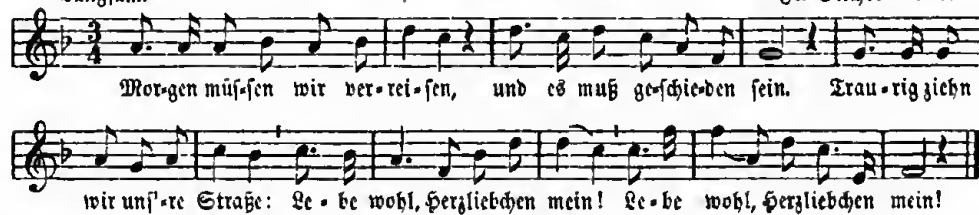
2. So leb' denn wohl, du schönes Land,
In dem ich hohe Freude fand;
Du zogst mich groß, du pflegtest mein,
Und nimmermehr vergeß' ich dein!
3. So lebt denn all' ihr Lieben wohl,
Von denen ich jetzt scheiden soll;
Und find' ich draußen auch mein Glück,
Denk' ich doch stets an euch zurück.

Aus „Alpenkönig und Menschenfeind“. Text von F. Raimund. Musik von Wenzel Müller 1828. Das Lied wird mit vielerlei Zusätzen bis heute gefungen. Hier die kurze Lesart.

490. Abschied.

Langsam.

Fr. Silcher. 1838.



2. Lauter Augen feucht von Thränen,
Lauter Herzen voll von Gram!
Keiner kann es sich verhehlen,
Daß er schweren Abschied nahm.
3. Kommen wir zu jenem Berge,
Schauen wir zurück in's Thal,
Schaun uns um nach allen Seiten,
Sehn die Stadt zum letztenmal.
4. Wann der Winter ist vorüber
Und der Frühling zieht in's Feld,
Will ich werden wie ein Vöglein,
Fliegen durch die weite Welt.
5. Dahin fliegen will ich wieder,
Wo's mir lieb und heimisch war:
Freunde, muß ich heut' auch wandern,
Nehr' ich heim doch über's Jahr.

6. Ueber's Jahr zur Zeit der Pfingsten
Pflanz' ich Maien dir an's Haus,
Bringe dir aus weiter Ferne
Einen frischen Blumenstrauß.

Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben 1826. Zuerst in seinen „Jägerliedern mit Melodien“. Breslau 1828. S. 31. Auch nach der Mel. „So viel Stern' als da stehen etc.“ zu singen. Den Schluß der 1. Str. findet man mehrfach geändert; wie hier, so jetzt in den meisten Commersbüchern; ursprünglich bei Hoffmann: „Lebe wohl, mein Schäflein!“ Auch singt man: „Lebet wohl, gebenedet mein!“

491. Ritters Abschied.

Wehmüthig.

Rheinländische Volksweise (wohl. v. Johanna Kinkel um 1845?)

Weh, daß wir schei-den müs-sen! Laß' dich noch ein-mal küs-sen! Ich muß an Kai-ser's
 Sei-ten ins fal-sche Welschland rei-ten. Fahr' wohl, fahr' wohl, mein ar-mes
 Lieb! Fahr' wohl, fahr' wohl, mein ar-mes Lieb!

2. Ich werd' auf Maianauen
 Dich niemals wiederschauen;
 Der Feinde grimme Scharen
 Sie kommen angefahren:
 Fahr wohl, :|: mein armes Lieb!

3. Ich denk' an dich mit Sehnen,
 Gedenk' an mich mit Thränen!
 Wenn meine Augen brechen,
 Will ich zuletzt noch sprechen:
 Fahr' wohl, :|: mein armes Lieb!

Gedicht und wahrscheinlich auch die Musik von Johanna Kinkel. Der am Rhein und Elsaß sehr zersungene Text (s. Niederhört III. Nr. 1410) stammt von diesem ab und ist kein Kriegers Abschied von 1794, sondern freie Dichtung. Die von Bonner Studenten gesungene Weise ist sehr abweichend von der Notation hier.

492. Der Abschied.

Heiter.

Volksmel. seit 1838 bekannt.

Was kin-get und fin-get die Straß' her-auf? Ihr Jung-fern, ma-chet die
 Fen-ster auf! Es zieh-et der Bursch in die Wei-te: ge-ge-ben ihm das Ge-lei-te.

2. Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hilt',
 Viel Bänder darauf und viel edle Blüt';
 Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
 Geht still und bleich in der Mitte.

3. Wohl klingen die Rannen, wohl funktet der Wein:
 „Trink' aus und trink' wieder, lieb Bruder mein!“
 „Mit dem Abschiedsweine nur fliehst,
 Der da innen mir brennet und glühst.“

4. Und draußen am allerletzten Haus
 Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
 Sie möcht' ihre Thränen verdecken —
 Mit Gelbveiglein* und Rosenstöcken.

* Gelbveiglein = Laubstock.

5. Und draußen am allerlegten Haus
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerz
Und leget die Hand auf's Herze.
6. „Herr Bruder, und hast du noch keinen Strauß:
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von allen,
Lass' ein Sträußlein herunter fallen.“
7. „Ihr Brüder! Was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr!
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind der würd' es verwehen.“
8. Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horet noch lang.
„O weh! Er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.
9. Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigesein:
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.“

Gedicht von L. Uhland 1806. In dessen Gedichten 1860. S. 209.

493. In der Ferne.

Innig. Eilcher. 1853.

Nun leb' wohl, du klei-ne Gas-se, nun leb' wohl, du stil-le's Dach! Da-ter,
Mut-ter fahn mir trau-rig, und die Lieb-ste sah mir nach —
rit.
und die Lieb-ste sah mir nach.

2. Hier in weiter, weiter Ferne,
Wie's mich nach der Heimath zieht!
Luftig singen die Gefellen;
Doch es ist ein falsches Lied.
3. Andre Städtchen kommen freilich,
Andre Mädchen zu Gesicht;
Ach wohl sind es andre Mädchen,
Doch die eine ist es nicht!
4. Andre Städtchen, andre Mädchen,
Ich da mitten drin so stumm!
Andre Mädchen, andre Städtchen, —
O wie gerne kehrt' ich um! —

Text von Albert Graf Schlippenbach 1833. Zuerst in Kugler und Reinick, „Edb. für Künstler“ 1833 S. 150. Melodie von Eilcher (Volkzl. 11. Heft Nr. 4 um 1853—55). — Der Dichter sang sein Lieb nach der Melodie: „So viel Stern' am Himmel stehen“.

494. Lebewohl!

Mel. auf einem geschr. alten Notenbl. um 1820,
so auch in Weimar 1840 gesungen.

Langsam.

Le - be wohl, ver - giß mein nicht! Schen - ke mir dein An - ge -
den - ken: Lie - be darfst du mir nicht schen - ken, denn das Schick - sal will es
nicht, denn das Schick - sal will es nicht.

2. Lebe wohl, vergiß mein nicht!
Ewig theuer meinem Herzen,
Denk' ich dein mit süßen Schmerzen,
Bis der Tod mein Auge bricht:
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

3. Lebe wohl, vergiß mein nicht!
Denke oft der süßen Stunden,
Wo uns treue Lieb' verbunden;
Ich vergess' sie ewig nicht:
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

4. Lebe wohl, vergiß mein nicht!
Ach selbst in der weitsten Ferne,
Ueberm Grab, jenseit der Sterne
Reißt das Band der Liebe nicht:
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

5. Lebe wohl, vergiß mein nicht!
Wenn ich endlich ausgeweinert,
Ausgelitten, dann erscheinet
Mir auch Trost im Sternenlicht.
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Gedicht zuerst in Schillers Musenalmanach f. 1798 S. 303, unterzeichnet Cordes; ob Joh. Friedrich C. (wie Hoffmann annimmt) oder Franz C. (wie Goebede, Grundr. sagt) bleibt fraglich. Das Lied wurde Anfangs unseers Jahrh. bis 1850 viel gesungen und zwar nach einer Mel. von F. R. Seidel (vor 1804), Fr. S. v. Dalberg (Bdur $\frac{3}{4}$ -Takt), F. A. Mendel vor 1810, Friedr. Glück um 1814: „Acht Lieder mit Begl. des Pianof.“ Leipzig, Breitkopf u. Härtel. S. 5.

495. Elifens Abschied.

Langsam und gefühlvoll.

Volksmel. um 1790. Noch 1850 beliebt.

} Noch ein - mal, Ro - bert, eh' wir schei - den, komm' an E - li - fens
} Süß fühlt' es einst der Lie - be Freu - den, und jetzt so bit - ter

1. Klop - fend Herz! 2. ih - ren Schmerz. Schon hat die Glor - ie dumpf ge -
schlagen, schon mahnt dich grausam dei - ne Pflicht und gönnt mir kaum, dir noch zu
ja - gen: „Du Ein - zi - ger, ver - giß mein nicht!“

2. Vergiß nicht unter fernem Himmel,
Die alles gern um dich vergaß
Und lieber als im Weltgetümmel
Bei dir in stiller Liebe saß.
Da hing ihr Auge voll Entzücken
An deinem freundlichen Gesicht:
Nun starret es mit düstern Blicken
Und weint dir nach: „Vergiß mein nicht!“
3. Nimm, Robert, diesen Kuß zum Pfande,
Daß dich Elise nicht vergißt,
Und kehrest du einst zum Vaterlande,
Sie treu und schuldlos dich umschließt.
Nimm, was ich oft von dir empfangen,
Dies Blümchen, das bedeutsam spricht
Und wellend mit Elisens Wangen
Noch bitten wird: „Vergiß mein nicht!“
4. Oft wenn mit schauerlichem Beben
Durchs Laub die Abendwinde wehn,
Wird mich dein trautes Bild umschweben,
Und weinend werd' umher ich gehn.
5. Verlassen werden jene Hügel,
Verödet dieser Blumenhain,
Ach, trübe wird der Wasserspiegel,
Umwölbt der blaue Himmel sein!
Kein Morgen wird sich lieblich röthen!
Die Nachtigall im Dämmerlicht
Begleitet nur mit Trauerflöten
Den Sehnsuchtsruf: „Vergiß mein nicht!“
6. Wenn Zauberbande dich umstriden,
Denk' an Elisens Thränenblid!
Wenn Schöner dir Blumen pflücken,
Denk' an die Dulderin zurück!
Nicht theilen sollst du ihre Leiden,
Nicht fühlen, wie das Herz ihr bricht:
Sei du umringt von tausend Freuden,
Nur, Glücklicher, vergiß mein nicht!“

Gedicht von einem jungen Theologen Friedr. Voigt 1799. Zuerst in „Lieder für das Herz. Zur Beförderung eines edlen Genusses in der Eifamkeit von C. F. L. Voigt.“ Leipzig 1799. (S. 72—75) mit dem Anfange: „Noch einmal, Heinrich, eh' wir scheiden, komm' an Elisa's klopfend Herz“. Bis 1850 sehr beliebtes Volkslied. Mel. nach mündlicher Ueberslieferung bei Fint, Nr. 870. Auch in Reinhold's Melodien. Leipzig 1338. Nr. 209.

496. Abschied von der Heimath.

Behmüthig.

Volksweise: „Wenn ich an den letzten Abend gedenke.“

Thränen hab' ich vie - le, vie - le ver-gos-sen, daß ich schei-den muß von hier; }
} doch mein lie-ber Va - ter hat es be-schlossen, aus der Heimath wan-tern wir! {

Hei-math, heu-te wandern wir, heut' auf e - wig von dir! Drum a - de, so le - be

wohl! Drum a - de, a - de, a - de! drum a - de, a - de, a - de! drum a -

de, so le - be wohl!

2. Lebet wohl, ihr meine Rosen im Garten und ihr meine Blümelein!
Darf euch jetzt nicht weiter pflegen und warten, denn es muß geschieden sein.
Lieben Blümlein, weint mit mir, heute scheid' ich von hier!
Drum ade, so lebet wohl! Drum ade 2c.
3. Lebet wohl, ihr grünen blumigen Felder, wo ich manches Sträußchen band!
Lebet wohl, ihr Büsche, Lauben und Wälder, wo ich kühlen Schatten fand!
Berg' und Thäler, stille Au'n, werd' euch nimmermehr schaun.
Drum ade, so lebet wohl! Drum ade 2c.
4. Lebe wohl! So ruf' ich traurig hernieder, ruf's vom Berg hinab in's Thal.
Heimath, Heimath! Seh' ich nimmer dich wieder! Seh' ich dich zum letzten Mal.
Dunkel wird es rings umher — und mein Herz ist so schwer.
Drum ade, so lebe wohl! Drum ade 2c.

Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben 1842. Mit der Volksweise zuerst 1848 in seinem Volksgefangb. Nr. 145.

497. Wer weiß, ob wir uns wiedersehn!

Rheinländisch.

Ernst und gemessen.



1. 2.

Wie ist die Trennung doch so schwer, sie bringt oft Gram und Leid. Das
Der Abschied drückt auf's Herz so schwer, hin ist die frohe Zeit. den

Schicksal treibt von Ort zu Ort und mancher ruft zur Heimath schön: „Wer
ei - nen hier, den andern dort, }

ritard.

weiß, ob wir uns wie - dersehn! Wer weiß, ob wir uns wie - der - sehn!

2. Es stehn zwei Freunde Hand in Hand
Und nehmen Abschied still;
Sie ziehen in ein fremdes Land,
So weit das Schicksal will.
Sie ziehn betrübt und traurig fort,
Noch unbestimmt an welchen Ort.
Doch denken beide, eh' sie gehn:
„Wer weiß, ob wir uns wiedersehn!“
3. Der Sohn ergreift den Wanderstab:
„Lebt wohl, ihr Eltern beid'!
Wenn ich nur euren Segen hab',
Hab' ich ein gut Geleit!“
Dann zieht er still zur Stadt hinaus,
Schaut noch einmal das Elternhaus;
Doch vor dem Thore bleibt er stehn:
„Wer weiß, ob wir uns wiedersehn!“
4. Es ruft bedrängt das Vaterland,
Der Krieger greift zum Schwert.
Er drückt noch einmal Liebchens Hand,
Spricht, daß er wiederverkehrt:
„Ach, theures Mädchen, weine nicht.
Mich ruft das Vaterland, die Pflicht.“
Doch denken beide, eh' sie gehn:
„Wer weiß, ob wir uns wiedersehn!“
5. Der Landwehrmann muß auch mit fort,
Läßt Weib und Kind zurück.
Er zieht aus seiner Heimath Ort
Zum Kampf mit trübem Blick.
Er spricht: „Fällt auch der Abschied schwer,
Weint nicht! Hoffst, daß ich wiederverkehr'.
Der liebe Gott erhör' mein Flehn:
Wer weiß, ob wir uns wiedersehn!“

Ein neues Abschiedslied am Rhein vom Volke mit gesungen. Mündlich aus Burgsolms (Hr. Weplar) und dem Hochwald in mehreren Lesarten. (R. Becker's Handschriftl. Sammlung.) — Auch mit der zweiten Strophe wird das Lied angefangen: „Es stehn zwei Freunde“ u. oder „Zwei Freunde stehen Hand in Hand“ u. Die erste bleibt dann fort.

498. Trennungsschmerz.

Wehmüthig, langsam.

Volksmel. aus Hellershausen im Hochwald 1892.

Bald find wir auf e - wig ge - schie - den, wir sehn uns im Le - den nicht
mehr. Wir bei - de, wir scheiden im Frieden, wie fällt mir die Trennung so schwer!

- | | |
|--|--|
| <p>2. Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie schwer ist verwundet¹⁾ mein Herz,
Sie thäten ja mit²⁾ mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.</p> <p>3. Und wüßten's die Nachtigallen
Wie ich so traurig so lang,³⁾
Sie ließen ja fröhlich⁴⁾ erschallen
Erquickenden Gesang.</p> | <p>4. Und wüßten's droben⁵⁾ im Himmel
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen ja aus der Ferne⁶⁾
Und sprächen Trost mir ein.</p> <p>5. Aber alle ihr könnt' es nicht wissen,⁷⁾
Nur einer der kennt meinen Schmerz.⁸⁾
Er ist aber weit entfernt⁹⁾,
Drum ist es so traurig mein Herz.¹⁰⁾</p> |
|--|--|

Als Volkslied bei R. Becker, „Rhein. Volksliederhorn“ 156. Text aus einem geschriebenen Liederbuch aus Hüllenberg bei Neuwied. Aus diesem Liede ersieht man die fortwährende Thätigkeit des singenden Volkes, Kunstgedichte mit Volksliedern zu vermischen und sich das Kunstlied durch Aenderungen zurecht zu singen: Nach der ersten Strophe, die einem Abschiedsliede mit anderm Fortgang angehört (s. Liederhort II), wird in Nr. 2—5 Heine's Lied „Und wüßten's die Blumen“ verarbeitet und durch einige Aenderungen der Text volkstümlicher gemacht; wenn auch ein Wort (lang statt krank) mißverstanden ist und der Reim in der 4. Str. fehlt: das Ganze ist nicht zu tadeln. Heine's Text ist nicht geradezu abgeschrieben, sondern nach dem Gedächtniß überliefert. Geradezu schön ist die Schlusswendung in den 2 letzten Strophen, welche an die Anfangsstrophe anknüpft und Heine's zerrissenes Herz weggelassen hat. Das schriftmäßige „würden weinen“ ist in ein dialektisches „thäten“ umgewandelt.

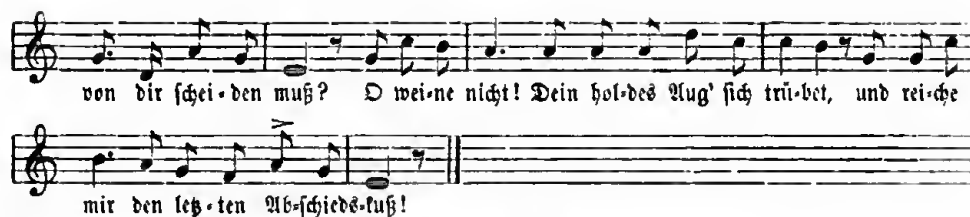
Die Abweichungen von Heine's Originale sind im Ganzen folgende: ¹⁾ tief verwundet, ²⁾ würden mit, ³⁾ und krank, ⁴⁾ ließen fröhlich, ⁵⁾ und wüßten sie mein Wehe, ⁶⁾ sie kämen aus ihrer Höhe, ⁷⁾ Die alle können's nicht wissen, ⁸⁾ nur eine kennt meinen Schmerz, ⁹⁾ Sie hat ja selbst zerrissen, ¹⁰⁾ zerrissen mir das Herz.

499. Letzter Abschiedskuß.

Sehr langsam.

Mündlich aus Hellershausen (Hr. Weplar 1892) durch R. Becker.

Was grämst du dich, was weinst du, wei - ne Lie - be, daß ich nun ein - mal



2. So nimm denn hin von deines Mädchens Munde
Den letzten Kuß, Geliebter, nimm ihn hin!
Ich denke dein, auch noch in jener Stunde,
Wo ich nur dein getreuer Engel bin.
3. All wo ich bin, da werd' ich dein gedenken,
Es sei in Freude, Wonne, Lust und Schmerz;
Ich denke dein, wenn sich die Sterne senken,
Und ewig, ewig bleibt bei dir mein Herz!
4. Die Stunde schlägt, nun trenn'n uns Berg' und Thäler,
Getreues Mädchen, vergiß der Liebe nicht!
Den letzten Kuß nimm hin von meinen Lippen
Und lebe wohl, vergiß, vergiß mein nicht!

500. Vor der Abfahrt mit dem Schiffe.

[Auswandererlied.]

Nicht zu schnell.

Aus dem Kreis Weglar und dem Dillkreis
und Hunsrück (1890—92).

Wie wird mir so bang, daß ich schei-den muß, wie wird mir's im Her-zen so
weh! Feinslieb-chen, die Au-gen von Thränen voll, seh' ich an den Fen-ster dort
stehn. Sie winkt mit dem Lächlein, sie blickt und blickt, hat tau-send Grü-ße mir
nach-ge-schickt, und flü-stert ein sil-leß A-de! A-de! A-de! und
flü-stert ein sil-leß A-de!

* Var. im Hunsrück.

2. Du Schifflein dort an des Meeres * Strand,
Du willst in die wogende Fluth;
Du lässest mein Liebchen im fremden Land:
Mein Liebchen war treu und war gut.
Leb' wohl, mein Liebchen mit holdem Blick,
Bald kehrt dein Getreuster zu dir zurück.
Auf Wiedersehn, Liebchen, ade!

3. Behüt dich der Himmel, du herzige Maid!
Gedenk' in der Ferne auch mein!
Und wär' ich auch viel tausend Meilen weit,
Mein Herz wird stets bei dir sein.
Bei des Morgens Sonn', bei des Abends Graun,
Werd' stets dein liebliches Bild ich schaun.
Auf Wiedersehn! Liebchen, ade!

Vielgefügiges Lied, durch Herrn Wolfram in Dillenburg und R. Becker in Neuwied erhalten.

* Bar. am Rhein: „der Garonne Strand“.

501. Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Getragen.

F. Mendelssohn. (Mus. op. 99.)



Wenn sich zwei Her - zen schei - den, die sich der - einst ge - liebt, das ist ein ar - ges
Lei - den, wie's grö - ßer lei - nes giebt. Es klingt das Wort so trau - rig gar: fahr'
wohl, fahr' wohl auf im - mer dar: wenn sich zwei Her - zen scheiden, die sich der - einst geliebt.

2. Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag,
Mir war's, als sei verschwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Im Ohre klang mir's wunderbar:
Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!
Da ich zuerst empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

3. Mein Frühling geht zur Kiste,
Ich weiß es wohl, warum!
Die Lippe, die mich küßte,
Ist worden kühl und stumm.
Das eine Wort nur sprach sie klar:
„Fahr' wohl, fahr' wohl auf immerdar!“
Mein Frühling geht zur Kiste,
Ich weiß es wohl, warum!

Gedicht von Em. Geibel, 1840 in seinen Gedichten. Eine Strophe vor der. 3. hat Mendelssohn zu seiner Komposition (op. 99) weggelassen.

502. Ade, mein Lieb, ade!

Mäßig. Volkweise (aus Böhmen?)

Es schei-nen die Stern-lein so hell, so hell her-ab von des Him-mels
Höh'; zwei Lie-ben-de stan-den hier auf der Schwel', ach, Hand in Hand,—a-
de! ach Hand in Hand— a - de!

Zweite Melodie.

Mäßig. Aus Volksmund am Rhein, nach der Musik v. R. Wilhelm.

Wie schei-nen die Stern-lein so hell, so hell her-ab von des Him-mels
Höh'; zwei Lie-ben-de stan-den auf der Schwel', ach, Hand in Hand— a-
de! ach, Hand in Hand— a - de!

2. Die Blümlein weinten auf Flur und Steg,
Sie fühlten der Liebenden Weh —
Die standen so traurig am Scheideweg;
Ach, Herz an Herz — ade!
3. Die Lüfte durchrauschen die Waldegrün';
Aus dem Thal und von der Höh'
Wehn zwei weiße Tücher einander zu:
„Ade, mein Lieb, ade!“

Das Gedicht ist von Dr. med. Siegfried Kapper und fand sich mit beiden Melodien vielfach in Volksmund (s. Becker's „Rheinl. Volksliederborn“ Nr. 154). Mit der ersten Melodie und der Bezeichnung „Böhmisches Volkslied“ giebt Erk das Lied in seiner Liedertafel 1882 Nr. 75, ebenso vorher schon Ignaz Seine in „Volksgefänge für Männerchor“. Zürich 1864. 11. Aufl. Nr. 139. — Da Kapper (ein böhmischer Jude) meist nur slavische Volksdichtungen übersehte und diese Gedichte als „Slavische Melodien“ 1844 herausgab, so bleibt auch für diesen Text wahrscheinlich, daß er die Uebersetzung eines böhm. Volksliedes ist und mag auch die erste Singweise aus Böhmen stammen. — Die zweite Mel. ist 1866 von Karl Wilhelm komponirt und mit dem richtigen Textanfang: „Wie scheinen“ zc. gedruckt.

503. Lieb Heimathland, ade!

[Auswandererlied.]

Etwas bewegt.

Volkweise seit 1855.

{ Nun a = de, du mein lieb Hei-math-land, lieb Hei-math-land, a = de! }
 { Es geht jetzt fort zum frem-den Strand, lieb Hei-math-land, a = de! } Und so
 dim.
 fing' ich denn mit frohem Muth, wie man sin-get wenn man wandern thut, lieb Heimathland, a = de!

2. Wie du lachst mit deines Himmels Blau,
 Lieb Heimathland, ade!
 Wie du grüßest mich mit Feld und Au',
 Lieb Heimathland, ade!
 Gott weiß, zu dir steht stets mein Sinn,
 Doch jetzt zur Ferne zieht's mich hin:
 Lieb Heimathland, ade!

3. Begleitest mich, du lieber Fluß,
 Lieb Heimathland, ade!
 Bist traurig, daß ich wandern muß;
 Lieb Heimathland, ade!
 Vom mo's'gen Stein, vom wald'gen Thal,
 Da grüß' ich dich zum letztenmal:
 Lieb Heimathland, ade!

Gedicht von Aug. Düsselhoff. 1850. Mit dieser Melodie schon in R. Stein's „Nieder-sammlung für Schulen“. Berlin 1855. Nr. 86; dann vielfach in Gr's Heften.

504. Abschied vom Dirndl.

Langsam.

Schweizerlied von Bigal (?)

{ Von mei-nen Ber-gen muß i schei-de, wo's gar so lieb-li is und schön; }
 { Kann nüm-me in der Hei-math blei-be, muß in die wei-te Fer-ne gehn. }
 Zum hol-der = ja = der = ja, zum hol-der = ja = der = ja, zum hol-der-
 ja = der = ja, zum hol-der = ja = ha. Tralale-rallara-la-la la la, tral-
 la-la, tral-la-la. Trala-la-la-la-la-la-la-la, tral-la-la tralla-la.

2. Behüt' di Gott, mein lieber Engel,
 Und gib mir no a mal die Hand!
 Gar lang wirst mi ja nümme sehe,
 Denn i roas' in a fremdes Land.
 3. Geh, Dirndl, lass' amal das Woane!
 Es kann ja doch nit anders sein;

Bis übers Jahr komm i ja hoame,
 Du weißt, i bleib allweg der Dein!
 4. I bin zum Dirndl no mal ganga,
 Es hot mers in der Seel' weh thoan,
 Und i kenn sonst koa Verlanga,
 Als daß i 's no mal sehen kann.

Dieses Lied kam um 1840 als Männergesang (in A dur) nach Thüringen, Sachsen und nach dem Rhein, angeblich als Schweizerlied, mag aber wohl durch Tyrolerfänger eingeführt worden sein

und war vor 1840—1860 sehr beliebt für Männerchor. Sein Komponist soll Bigal heißen, über den ich nichts näheres erfahren konnte. So wie hier sangen wir es 1842 in Weimar. Härtel, Liederlexikon 825 wenig anders und verschieden mit hochd. Worten durchsetzt in Taschenliederbüchern. Auf mein Bitten hat mir der beste musikalische Kenner des Schweizergesanges, Herr Alfred Tobler in Wolfshalden (Kt. Appenzell) genau dieselbe Melodie und folgenden Text so mitgetheilt, wie man ihn in der Schweiz kennt, hält ihn aber nicht für schweizerischen Ursprungs, sondern bloß „verschweizert“:

- | | |
|--|---|
| <p>1. Von mine Berge muß i scheide,
Wo's gar so liebli ist und schön;
Kann nimme i der Heimath bleibe,
Muß in die weite Ferne geh'.</p> <p>2. Behüt' di Gott, mi liebi Sennrin,
Und gib mir noch einmal die Hand!
Gar lang wirst mich ja nimmer sehen,
Denn i reiß' in e fremdes Land.</p> | <p>3. Gang, Meitschi, laß amal das Weine
Es ka ja doch nit anders si.
Bis übers Jahr kumme i dacheime
Du weißt, i blib alweg derbi!</p> <p>4. I bi zum Meitschi nomal gange,
Es het mer i der Seel' weh tha.
Und i kenn sonst ja kein Verlange,
Als daß i 's wieder sehen ka.</p> |
|--|---|

505. Geleitslied.

[Comitat.]

Mäßig, geschwind.

Mendelssohn. 1847.

Nun zu gu - ter - leht ge - ben wir dir jezt auf die Wan - drung das Ge -
lei - te. Wan - dre mu - tig fort, und an je - dem Ort sei dir Glück und Heil zur
Sei - te. Wan - dern müs - sen wir auf Er - den: un - ter Freu - den und Be -
schwer - den geht hin - ab, hin - auf un - ser Le - bens - lauf: das ist un - ser Loos auf
Er - den, das ist un - ser Loos auf Er - den.

- | | |
|--|---|
| <p>2. Bruder, nun ade!
Scheiden thut zwar weh,
Scheiden ist ein bitteres Leiden.
Wer es gut gemeint,
Bleibt mit uns vereint,
So, als gäb' es gar kein Scheiden.
Dieser Trost mag dich begleiten,
Manche Freude dir bereiten.
Wenn du bist im Glück,
Denk' an uns zurück,
Denk' an die vergangnen Zeiten!</p> | <p>3. Bruder, nimm die Hand
Setzt zum Unterpfand,
Daß wir treugesinnt verbleiben;
Nedlich sonder Want,
Fern von Neid und Zant,
Stets in unserm Thun und Treiben.
Endlich wird's einmal geschehen,
Daß auch wir uns wiedersehen
Und uns wieder freun
Und den Bund erneun —
Lebe wohl, auf Wiedersehen!</p> |
|--|---|

Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben 1846. Musik für Männerchor von Mendelssohn, op. 76. Komponirt Ende des Sommers 1847: sein letztes Lied für Männergesang.

506. **Wanderlied.**

Gemüthlich bewegt.

Volksweise. 1826.

Wohl - auf, noch ge - trun - ken den sun - keln - den Wein! | A - de nun, ihr
 A - de nun, ihr, Lie - ben, ge - schie - den muß sein. | A - de nun, ihr
 Ver - ge, du vä - ter - lich Haus! Es treibt in die Fer - ne mich mäch - tig hin -
dolce.
 aus! A - de nun, ihr Ver - ge, du vä - ter - lich Haus! Es treibt in die
rit. *p* Einzelne.
 Fer - ne mich mäch - tig hin - aus, hin - aus. *f* Chor.
 val - le - ra, ju - vi - val - le - ra, ju - vi -
 val - le - ra, ju - vi - val - le - ral - le - ral - le - ra! ju - vi - val - le - ra, ju - vi -
 val - le - ra, ju - vi - val - le - ral - le - ral - le - ra!

2. Die Sonne, sie bleibet
 Am Himmel nicht stehn;
 Es treibt sie, durch Länder
 Und Meere zu gehn.
 | Die Woge nicht hastet
 Am einsamen Strand;
 Die Stürme, sie brausen
 Mit Macht durch das Land. :|
 Juwivallera jc.

3. Mit eilenden Wolken
 Der Vogel dort zieht
 Und singt in der Ferne
 Ein heimatlich Lied.
 So treibt es den Burschen
 Durch Wälder und Feld,
 Zu gleichen der Mutter,
 Der wandernden Welt.
 Juwivallera jc.

4. Da grüßen ihn Vögel,
 Bekannt über'm Meer;
 Sie flogen von Fluren
 Der Heimath hierher.
 Da duften die Blumen
 Vertraulich um ihn,
 Sie trieben vom Lande
 Die Lüfte dahin.
 Juwivallera jc.

5. Die Vögel, die kennen
 Sein väterlich Haus.
 Die Blumen einst pflanzt' er
 Der Liebe zum Strauß;
 Und Liebe, die folgt ihm,
 Sie geht ihm zur Hand:
 So wird ihm zur Heimath
 Das ferneste Land.
 Juwivallera.

Text von Justinus Kerner, gedichtet auf einer Reise nach Hamburg zu seinem Bruder 1809. Das erzählt seine Tochter in „J. Kerner's Jugendliebe und sein Vaterhaus“, nach Briefen und Erinnerungen herausg. von Marie Riethammer, geb. Kerner. 1877. S. 37. Nach Hoffmann's Angabe zuerst in Kerner's „Poet. Almanach für 1812“, S. 108. — Die Mel. ist eine ältere Volksweise.

Nach Erk gehört sie zu dem Liede „Hoch droben auf'm Berge da horstet der Aar“. Dieses erschien als Einzeldruck: Tyrolerlied aus dem Lustspiel „Die Bürger in Wien“, mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre. Berlin, Fische (o. J.) 1826. Ursprünglich wurde Kerner's Text gesungen nach der alten Studentenweise: „Auf singet und trinket den köstlichen Wein“; später erst ward die Tyrolermelodie zu Kerner's Abschiedslied verwendet.

507. Beim Wandern.

Munter. Mel. v. Bernh. Wessely. 1793.

Auf, auf, ihr lie-ben Leu-te, den Wan-der-stab zur Hand! Noch wei-ter geht es

heu-te, noch wei-ter durch das Land.

- | | |
|---|--|
| 2. Wer wollte sich nicht freuen
Mit Herz und Muth und Sinn,
Wenn Lenz und Leben streuen
Die Blüthen vor uns hin? | 4. Wohl keiner sei ermattet,
Wie auch die Bahn sich zeigt:
Brennt heiß die Sonn', beschattet
Der Wald und macht's uns leicht. |
| 3. Geht's auch nicht immer eben,
Vergab folgt auf bergan.
So ist im Menschenleben
Stets wechselvoll die Bahn. | 5. Der Träger steht und jaget,
Geht mehr zurück als fort;
Der Rasche nicht erst fraget,
Er eilt an sichern Ort. |
| 6. Frisch auf, du mein Geselle,
Heb' muthig Hand und Fuß!
Und sind wir dann zur Stelle,
So lohnt uns Ruhgenuß. | |

Gedicht von Sam. Friedr. Wagner. Zuerst in: „Gedichte von C. Wilh. Meyer und S. Fr. Wagner“. Berlin 1787. S. 126. — Melodie von Bernh. Wessely 1793. Eine andere von Jos. Gerßbach (s. Härtels Liederlexikon.)

508. Der frohe Wandersmann.

Mäßig bewegt. Fr. Theodor Fröhlich. 1853.

Wenn Gott will rech-te Günst er-wei-sen, den schickt er in die wei-te Welt; dem

will er sei-ne Wun-der wei-sen in Berg und Thal und Strom und Feld.

2. Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Vögelchen schwirren hoch vor Lust:
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehrl' und frischer Brust?
3. Den lieben Gott laß' ich nur walten:
Der Bächlein, Vögelchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' aufs Best' bestellt.

Gedicht von Joseph Freiherr von Eichendorff 1822. Zuerst gedruckt in: „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Berlin 1826. S. 4. (Nach Hoffmann.) — Die Melodie von Frölich steht in vielen Commercibüchern. Die vierstimmige Musik Mendelssohns (op. 75 nachgelassenes Werk) ist schöner und der Text durchkomponirt, aber für Sologefang nicht geeignet.

509. Wanderlust.

Nach R. Zöllner. 1844. (Mel. hier zusammengezogen und gekürzt.)

Etwas geschwind.

Das Wan-tern ist des Mül-ler's Lust, das Wan-tern ist des Mül-ler's Lust, das

Wan-tern. Das muß ein schlech-ter Mül-ler sein, dem nie-mals fällt das

Wan-tern ein, dem nie-mals fällt das Wan-tern ein, das Wan-tern.

2. Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser:
Das hat nicht Raft bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.
3. Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern:
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.
4. Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine,
Sie tanzen mit den muntern Reih'n
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.
5. O Wandern, Wandern meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Gedicht von W. Müller, Nr. 1 in dem Lieder-Cyclus „Die schöne Müllerin“. Zuerst gedr. in „Gaben der Milde“ von Gubitz. 4. Bändch. Berlin 1818. S. 214. Bekanntlich auch von Fr. Schubert komponirt, seine Mel. hier nicht gut verwendbar. In Schulen wird seit 1850 nur Zöllners Weise gesungen.

510. Wanderlied.

Mäßig bewegt.

J. W. Eyra. (1843).

Wald und Buchen - hal - len, bald singend bald fröh-lich still, recht



2. Wenn's kaum im Osten glühte, die Welt noch still und weit:
Da weht recht durch's Gemüthe die schöne Blüthenzeit.
3. Die Lerch' als Morgenbote sich in die Lüfte schwingt;
Eine frische Reisenote durch Wald und Herz erklingt.
4. O Lust, vom Berg zu schauen weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen tiefklaren Himmelsdom.
5. Vom Berge Vöglein fliegen und Wolken so geschwind:
Gedanken überfliegen die Vögel und den Wind.
6. Die Wolken ziehn hernieder das Vöglein senkt sich gleich:
Gedanken gehn und Lieder fort bis ins Himmelreich.

Gedicht von Jos. v. Eichendorff 1836. Mel. von W. Pyra 1843 in „Deutsche Lieder nebst ihren Singweisen“. Leipzig 1843; dann in: „Deutsches Liederb.“ v. J. Schanz 1848, später ohne Namen (als Volksweise) in Commerzbüchern, Schuberts Concordia u. Dem Texte hat Erf (Germania Nr. 62) die Volksweise „Es wollt' ein Jäger jagen“ angepaßt.

511. Wanderlied.

Gemüthlich. Mündlich aus der Schweiz, vom Rhein und Hochwald. (Bruchweiler 1893.)



2. Lebe wohl, ich muß dich lassen,
Mein geliebtes Vaterhaus,
Muß das fremde Glück erfassen:
Hoffend schaut mein Blick hinaus.
Leben quillt aus tausend Brunnen,
Trisch gewagt ist halb gewonnen.
Gläubig zieht der Wanderer aus:
Lebe wohl, mein Vaterhaus!
3. Gott behüt' euch, naß' und ferne,
Was sich liebet, bleibt vereint!
Denkt beim stillen Abendsterne,
Denkt an den entfernten Freund!
Eine Sonne strahlt uns allen,
Laßt mich fröhlich weiter wallen.
Denkt an den entfernten Freund:
Was sich liebet, bleibt vereint.

Gedicht von Agnes Franz (um 1830). Die Anfangsstrophe hörte ich 1873 von Appenzeller Mädchen auf dem Dampfschiff bei einer Fahrt über den Bodensee zweistimmig singen und schrieb die Melodie auf. Später hörte ich das Lied am Rhein und gebe es nach einer Niederschrift von F. R. Becker. Nach dem „Singsang“, Liederbuch für Mädchenschulen von Lehrer R. Seitz in Hof, soll die Mel. vom Schwabacher Seminar-Musiklehrer Christian Hohmann komponirt sein.

512. Wanderschaft.

Munter.

Mel. W. Lhra. 1843.

{ Der Mai ist ge - kom - men, die Bäu - me schla - gen auß: { Wie die
da blei - be, wer Lust hat, mit Sor - gen zu Haus! }

Wol - ken dort wandern am himm - li - schen Zelt, so steht auch mir der
Sinn in die wei - te, wei - te Welt.

2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;
Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschirt,
Es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.
3. Frisch auf drum, frisch auf drum im hellen Sonnenstrahl,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all';
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmt ein mit Schall.
4. Und Abends im Städtchen, da lehr' ich durstig ein:
„Herr Wirth, mein Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du!
Von meinem Schatz das Liedel, das singe ich dazu.“
5. Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zu Nacht
Wohl unterm blauen Himmel: die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küßet in der Frühe das Morgenroth mich wach.
6. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in der Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Gedicht von Emanuel Geibel, 1835 zu Bonn als Student angefangen und 1841 in Lübeck vollendet, wie er selbst sagt in seinen „Neuen Gedichten“, Stuttgart 1858, S. 146:

„Ich sang's vor manchem Jahr berauscht vom Mainenscheine,
Da ich gleich jenen war Student zu Bonn am Rheine.“

Gedruckt zuerst im „Berliner Taschenbuch“ von F. Klettke 1843. — Die Melodie von Eyra steht zuerst in „Deutsche Lieder nebst ihren Melodien“. Leipzig 1843. Sie wurde lange Zeit ohne Namen mit der Bezeichnung „Volksweise“ vielfach nachgedruckt (seit 1844 bei Silcher, 1848 bei Schanz und Paruder, noch von Ertl in seiner „Germania“ 1868 und „Liedertafel“ 1882), bis in neuester Zeit durch M. Friedländer (s. dessen Commersbuch 1892, Nr. 33 Notiz) der Komponist bekannt wurde. In Hoffmann's Volksgefangbuch 1848 hat Ertl sie als „Volksweise“ dem Liede Freiligrath's: „Mein Herz ist im Hochland“ angepaßt.

513. Einsamer Wanderer.

Munter. Pöthko. 1848.

Der Mai ist auf dem We - ge, der Mai ist vor der Thür; in
Gar-ten, auf den Wie - sen ihr Blüm-lein, kommt her - für!

- | | |
|--|---|
| 2. Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündlein geschnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wohin die Straße mich führt. | 4. Der Wanderer geht alleine,
Zieht schweigend seinen Gang;
Das Bündel will ihn drücken,
Der Weg wird ihm zu lang. |
| 3. Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in lustigen Reih'n;
Sie zwitschern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein. | 5. Ja, wenn wir allzusammen
So zögen in's Land hinein!
Und wenn auch das nicht wäre,
Könnt' eine nur mit mir sein! |

Gedicht von W. Müller 1821. Text zuerst in: „Siebenundsechzig Gedichte eines reisenden Waldhornisten“. Herausg. von W. Müller. Dessau 1821. S. 77. Melodie von Pöthko 1848. Zuerst wohl in: „Deutsches Liederbuch von J. Schanz und Paruder.“ 1848. Nr. 209. Jetzt in allen Commersbüchern.

514. Wanderlied.

[Der Zigeuner Morgenlied.]

Mäßig. C. M. v. Weber. 1820.

Die Sonn' er-wacht: mit ih - rer Pracht er - füllt sie die Ber-ge, das
Thal. O Mor-gen-luft, o Wal-des-luft, o gol-de-ner Son - nen-strahl!
Bö-h-me. Volksthümliche Lieder.

2. Mit Sing und Sang die Welt entlang!
Wir fragen woher nicht, wohin?
Er treibt uns fort von Ort zu Ort
Mit freiem, mit fröhlichem Sinn.

Gedicht aus „Proclosa“ von Pius Alexander Wolff 1820. Musik von C. M. v. Weber 1820.

515. Wie ist doch die Erde so schön!

Lebhaft.

Gust. Klauer. 1850.



Wie ist doch die Er-de so schön, so schön! Das wiß-sen die Vö-ge-lein. Sie
ha-ben so leicht Ge-sie-der und sin-gen so fro-he Lie-der in den
blau-en Him-mel hin-ein, in den blau-en Him-mel hin-ein.

2. Wie ist doch die Erde so schön!
Das wissen die Flüß' und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten, Städt' und Hügel
Und die Wolken, die drüber gehn.
3. Und Sänger und Maler, die wissen's,
Es wissen's viel and're Leut';
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'.

Gedicht von Rob. Reinick: „Lieber eines Malers“. Düsseldorf 1838 S. 15. Musik von dem früh verstorbenen talentvollen Organisten und Seminarlehrers G. Klauer in Giesleben. Er starb im 27. Jahre 1854.

516. Morgenwanderung.

Mäßig schnell.

Vollstweife.



{ Wer recht in Freu-den wandern will, der geh' der Sonn' ent-ge-gen; }
{ da ist der Wald so fir-chen-still, kein Lüft-chen mag sich re-gen. }

rit. *a tempo*
Noch sind nicht die Ler-chen wach; nur im ho-hen Gras der Bach singt lei-se, singt
lei-se, singt lei-se den Mor-gen-se-gen.

2. Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin wird aufgeschrieben
Mit bunten Zeilen manch' ein Spruch,
Wie Gott uns treu geliebet.
Wald und Blumen nah' und fern'
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen :|: von seinem Lieben.
3. Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise;
Da pocht an's Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,

Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, :|: jubelndem Preise.

4. Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen;
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen;
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Gluth mit ein:
Laßt uns dem Herrn :|: lobsingen!

Gedicht von Em. Geibel 1839. Die Volksmel. schon 1855 in Schweizerliederbüchern dem Texte untergelegt. Hier nach Schaublin, „Lieder für Jung und Alt“. 2. Aufl. Basel 1857.

517. Wanderlied.

Munter, gehend Mel. nach J. Haydn.



Wohl-auf! Es ruft der Sonnenschein hin - aus in Got-tes Welt! Geht mun-ter in das
Land hin-ein und wandert ü - ber-feld. Es bleibt der Strom nicht ruh - ig stehn, gar
auf - tig rauscht er fort. Hörst du des Win-des muntres Wehn? Er braust von Ort zu Ort.

2. Es reißt der Mond wohl hin und her, die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht ins Meer, nie matt in ihrem Lauf.
Und Mensch, du sitzt stets daheim und sehnst dich nach der Fern':
Sei frisch und wandle durch den Hain und sieh die Fremde gern!
3. Wer weiß, wo dir dein Glück noch blüht: so geh' und such' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht; betrete bald die Spur!
Laß' Sorgen sein und Bangigkeit, ist doch der Himmel blau!
Es wechselt Freude stets mit Leid: dem Glücke nur vertrau'!

Text von Rudm. Tieck 1797. Melodien dazu giebt es viele. a) Von Jos. Geröbach, Wander-vöglein 1822. b) Fink, Hauschach. Dieselbe in Härtel's Liederlexikon. c) Erf, Germania 69 hat eine Mel. von B. Wessely (1793) untergelegt; sie gehört zum Liede: „Auf, auf, ihr lieben Leute.“ d) Ich habe eine Mel. v. J. Haydn gewählt. — Den Text, urspr. 7 vierzeilige Strophen, fand ich vielfach in geschr. Liederbüchern bis 1850, sogar im Elsaß.

518. Lindenbaum.

Mäßig. Franz Schubert. 1827.

Am Brunnen vor dem Thore, da steht ein Lin - den - baum; ich träumt' in sei - nem
 Schat - ten so man - chen sü - ßen Traum. Ich schnitt in sei - ne Rin - de so
 man - ches lie - be Wort; es zog in Freud' und Lei - de zu ihm mich im - mer
 fort, zu ihm mich im - mer fort.

2. Ich muß' auch heute wandern vorbei in tiefer Nacht;
 Da hab' ich noch im Dunkeln die Augen zugemacht,
 Und seine Zweige rauschten, als riefen sie mir zu:
 „Komm' her zu mir, Gefelle! Hier find'st du deine Ruh!“
3. Die kalten Winde bliesen mir grad' in's Angesicht;
 Der Hut flog mir vom Kopfe, ich wendete mich nicht.
 Nun bin ich manche Stunde entfernt von jenem Ort,
 Und immer hör' ich's rauschen: „Du fändest Ruhe dort!“

Wilh. Müller 1822. Zuerst in „Urania“ für 1823. In der „Winterreise“ Nr. 5. Der Dichter hat 6 halbsohnge Strophen geseht.

519. Wohin?

Mäßig. Fr. Schubert.

{ Ich hört' ein Bäch - lein rau - schen wohl aus dem Fel - sen - quell, { 2. Ich
 { hin - ab zum Tha - le rau - schen, so frisch und wun - der - hell. }

weiß nicht, wie mir wur - de, nicht, wer den Rath mir gab: ich muß - te auch hin -
 un - ter mit mei - nem Wan - der - stab;

3. Hinunter und immer weiter, und immer dem Bache nach,
 Und immer frischer rauschte, und immer heller der Bach.
4. Ist das denn meine Straße? O Bächlein, sprich, wohin?
 Du hast mit deinem Rauschen mir ganz berauscht den Sinn.

5. Was sag' ich denn vom Rauschen? Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wohl die Nixen dort unten ihren Reih'n.

6. „Lass' singen, Gesell', lass' rauschen, und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder in jedem klaren Bach.“

Gedicht von Wilh. Müller 1818. (Aus den „Müllerliedern“ Nr. 2.) Die reizende Musik von Franz Schubert, op. 25, der das Lied durchkomponirt hat, kann ich hier nicht vollständig wiedergeben.

520. Abreise.

Mäßig.

Conradin Kreuger. 1818.

So hab' ich nun die Stadt ver-las-sen, wo ich ge-le-bet lan-ge Zeit; ich
zie-be ruf-tig mei-ner Stra-ßen, es giebt mir nie-mand, niemand das Ge-leit.

2. Man hat mir nicht den Rock zerrissen
(Es wär' auch Schade für das Kleid!),
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

3. Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von einer aber thut mir's weh!

Gedicht von L. Uhland 1811.

* In der Schlussstrophe setzt der Komponist hier es statt e und wiederholt diese Zeile, indem er aber e wieder herstellt.

521. Leichter Wanderer.

Mäßig bewegt.

Neue Weise um 1855.

Ein Hel-ler und ein Ba-pen war'n all' zwei bei-de mein. Der Hel-ler ward zu
Was-ser, der Ba-pen ward zu Wein. Such-hei-bil such-hei-da! vat-le-ri such-
heil Der Hel-ler ward zu Was-ser, der Ba-pen ward zu Wein.

2. Die Mädel und die Wirthsleut' die rufen heid': „O weh!“
Die Wirthsleut', wenn ich komme, die Mädel, wenn ich geh'.

3. Mein' Stiefel sind zerrissen, mein' Schuhe sind entzwei;
Und draußen auf der Heiden, da singt der Vogel frei.

4. Und gäb's kein' Landstraß' nirgend', da säß' ich still zu Haus;
Und gäb's kein Loch im Fasse, da tränk' ich gar nicht draus.

Albert Graf von Schlippenbach 1830. Mit einer Mollmel. von Franz Kugler zuerst in dessen „Liederbuch für Künstler“ 1838. (Abdr. in Schanz, „Deutsches Liederbuch“ 1848). Bei Zint mit der Mel. von: „Es war ein jung, jung Zimmergesell“. — Die hierstehende Mel. ist die jetzt allgemein in Studentenliederbüchern aufgenommene. Im Nassauischen singt man auf diese Mel. ein Jägerlied: „Sept nehm' ich meine Büchse“.

522. Einkehr.

Gemäßigt.

Jof. Geröbach. 1822.



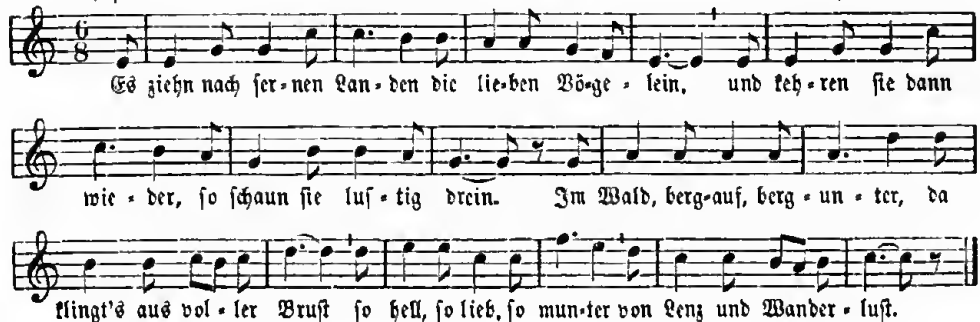
- | | |
|--|---|
| 2. Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingelehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret. | 4. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth. er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten. |
| 3. Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste. | 5. Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel:
Gefegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel! |

Gedicht von Ludwig Uhland 1811. Ein Apfelbaum im Freien — der bester Wirth; in seinem Schatten findet der müde Wanderbursch erquickende Ruhe und durch eine gefallene Frucht billigste Stärkung, alles weit besser als bei unserm leidigen Gasthausleben: das ist hier poetisch dargestellt. Gegenwärtig freilich dürfte die löbl. Feld- und Gartenpolizei den unterm Obstbaum ruhenden Wanderer in seiner Poesie stören, und die Kneipenbesitzer, deren füglich dreivierteltheile ohne Schaden für die Menschheit verschwinden könnten, würden Beschwerde wegen Schädigung ihres — Gewerbes einreichen. O Dichtung und Wirklichkeit! — Von den vorhandenen Melodien (v. J. Geröbach 1822, Schnyder v. Wartensee, Conradin Kreuzer etc.) hat sich keine recht eingebürgert.

523. Lenz und Wanderlust.

Lebhaft.

Volkweise vor 1880.



2. Die Sonne, Mond und Sterne
Die wandern jeden Tag,
Und Wolken, Meer und Wogen
Die machen's ihnen nach.
Es wandert selbst die Erde,
Die sich's doch kaum bewußt;
Es träumen Hirt und Herde
Von Lenz und Wanderlust.

3. Die Menschen alle wandern
Zum fernen, fremden Land,
Zum Norden und zum Süden,
Zu Berg und Meeresstrand,

Und dichten frohe Lieder
Aus übervoller Brust,
Und singen immer wieder
Von Lenz und Wanderlust.

4. Drum wollt ihr's uns verargen,
Wenn wir am schönen Tag
Auch gerne wandern möchten
Den lieben Vöglein nach?
Nun wollet ihr nicht scheiten,
Wenn wir aus voller Brust
Ein frohes Liedchen singen
Von Lenz und Wanderlust!

Das Lied hörte Prof. C. Fortlage um 1850 im Osnabrückschen singen, aber nach ganz anderer Mel., die er an Ort mittheilte. Die hier stehende volkstümliche Weise fand ich in neueren Schulheften und als Verf. des Textes Karl Enslin genannt (geb. 1819 in Frankfurt a. M. und dort als Lehrer gestorben 1875). Dieser gab Gedichte für die Jugend 1846 und 1851 heraus.

524. Sängers Wanderlied.

Leiter und leicht. Volksweise.



Gar fröh-lich tret' ich in die Welt und grüß' den lich - ten Tag; mit
Sang und Lie-bern reich be-stellt, sagt, was mir feh-len mag? Viel Menschen schleichen
matt und trüg' ins kal-te Grab hin-ein: doch fröh-lich geht des Sän-gers Weg durch
lau-ter Früh-ling's-schein.

2. Mit Liede'stönen wach' ich auf,
Sie quellen sanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel 'rauf
Trifft mich beim Singen an;
Nicht rast' ich, wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein!
Und grüße noch mit stillem Lied
Des Abends Dämmer-schein.

3. Und wo ich wandre, hier und dort,
Da duldet man mich gern;
Wohl mancher sagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern;
Denn weiter treibt's mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Busen schwellt,
Muß ich ins Freie 'raus.

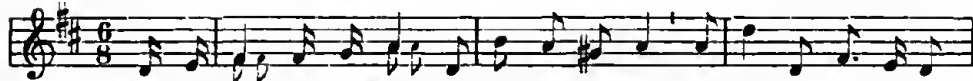
4. Und frisch hinauf und frisch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf daß mich Freiheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freier Sinn in Lust und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und sag' ich einst der Welt ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Text von Theodor Körner. Volksweise, jetzt in allen Commersbüchern angeblich von Iper. Mit einer werthlosen Melodie von Silcher 1823 in Niederweisen zum Liederbuch für Hochschulen. Stuttgart 1823 (s. Fink's Hauschach). Silcher hat sie selbst verworfen, indem er in seinem Commersbuch die Iper'sche aufnahm. Letztere hat einige chromatische Noten, die der Turner- und Schulgesang abwarf und glattweg (wie hier steht) die Weise singt. Zwei entbehrliche Strophen vom Urtexte sind fortgefallen.

525. Warnung vor dem Rhein.

Lebhaft.

Wöthke vor 1848.



An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein, mein Sohn, ich ra - the dir



gut! Dageht dir das Le - ben zu lieb - lich ein, da blüht dir zu freu - dig der Muth!

2. Stehst du die Mädchen so frant und so frei.
Als wär' es ein ad'lig Geschlecht,
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.
3. Und zu Schiffe, wie grüßten die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom.
In den Bergen, wie kimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom!
4. Und im Strome, wie tauchet die Nix' aus dem Grund:
Und hast du ihr Rächeln geseh'n,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geseh'n.
5. Dich bezaubert der Laut, dich bethöret der Schein,
Entzücken saßt dich und Graus.
Nun singst du nur immer: „Am Rhein, am Rhein!“
Und lehrest nicht wieder nach Haus.

Gedicht von R. Simrod. Köln a. Rh. 1840. Zuerst im „Rhein. Jahrb. f. Kunst u. Poesie“. S. 501. Vorstehende Mel. steht in allen Commersbüchern; schon 1848 im Liederb. von J. Schanz und Parader. Leipzig 1848 S. 233. — Komponist Wöthke nicht näher bekannt.

526. Sonntags am Rhein.

Feitter.

Neuere Volksweise nach 1860.

Des Sonntags in der Mor-gen-stund' da wan-dert sich so schön } Ein
am Rhein, wenn rings im wei-ten Rund die Morgen-glo-cken gehn. }

Schifflein zieht auf blau-er Fluth, da singt's und ju-belt's drein: Du Schifflein, gelt', daß

fährt sich gut in all' die Luft hin-ein? Du all' die Luft hin-ein?

1. 2.

2. Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönet frommes Lied;
Andächtig dort die Procession
Aus der Kapelle zieht;
Und ernst in all' die Herrlichkeit
Die Burg hernieder schaut
Und spricht von alter guter Zeit,
Die auf den Fels erbaut.

3. Das alles bant der prächt'ge Rhein
Mit seinem Nebenstrand
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland:
Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Gedicht vom Maler Rob. Reinick, während seines Aufenthalts in Düsseldorf 1833—38
entstanden und gedruckt in dessen „Gesammelten Gedichten“ 1852.

527. Die Rudelsburg.

Mäßig bewegt.

Mel. von Feßca. 1823: „Heute scheid' ich ic.“

An der Saa-le hel-lem Strande steh-en Burgen stolz und kühn; ih-re Dä-mo-nen sind zer-
fal-len, und der Wind streicht durch die Fal-len, Wol-len zieh-en drü-ber hin.

Umbildung und Entstellung der Melodie (seit 1844 vielfach gebr.).

2. Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild:
Doch dem Wandersmann erscheinen
In den altemoosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild.
3. Droben winken holde Augen,
Freundlich lacht manch' rother Mund:
Wandrer schaut wohl in die Ferne,
Schaut in holder Augen Sterne,
Herz ist heiter und gesund.
4. Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Trennungsstunde ruft;
Und er singet Abschiedslieder,
Lebewohl tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Gedicht vom Vater Prof. Dr. Franz Kugler 1826. In der Ausgabe seiner Gedichte 1840 ist bemerkt: „1826 in einer schönen Sommernacht auf einen Tisch der Rudelsburg geschrieben“ und von einem kleinen Kreis fröhlicher Studenten zuerst gesungen und weiter verbreitet. Gedruckt zuerst in „Kugler's Skizzenbuch“. Berlin 1830 S. 162 (ohne Melodie); dann im „Liederbuch für Künstler“ 1833 S. 162.

Die von Kugler benutzte Singweise ist die von F. E. Jäde 1823 komponirte volksthümlich gewordene Mel. zum Soldatenabschiede: „Heute scheid' ich zc.“ Sie hat in Studentenliederbüchern arge Entstellung durch chromatisch-heulende Intervalle erfahren, wie die zweite Lesart darthut.

Eine hübsche und sehr verbreitete Umbildung des Kuglerschen Textes lautet:

1. An des Rheines grünem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn.
Ihre Mauern sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.
2. Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer tönet Speer und Schild,
Doch dem Wanderer erscheinen
Aus bemoosten alten Steinen
Nachtgestalten zart und mild.
3. Drüben winken schöne Augen,
Freundlich lacht manch' rother Mund;
Und der Wandrer steht von Ferne,
Schaut in der blauen Augen Sterne,
Herz ist heiter und gesund.
4. Doch der Wandrer zieht von dannen,
Von den Brüdern fortgebannt,
Und er singet Scheidelieder,
Zieht zur Heimath, kehrt nicht wieder
Zu des Rheines grünem Strand.

So am Rhein von Studenten und vom Volke gesungen, wie mich die vielfachen Niederschriften in Liederbüchern von dort in Becker's handschriftl. Sammlung lehrten. Noch eine andere bessere Lesart der Melodie aus Volksmund bei Becker, Rhein. Volksliederhorn Nr. 143.

528. In der Heimath ist es schön.

Mäßig langsam.

Mel. v. Andreas Zöllner um 1840.

In der Hei-math ist es schön, auf der Ver-ge-lich-ten Höh'n, auf den
schrof-fen Fel-sen-pfa-den, auf der Flu-ren grü-nen Saa-ten, wo die
Her-den wei-dend gehn. In der Hei-math ist es schön, in der Hei-math ist es schön!

2. In der Heimath ist es schön,
Wo die Lüfte lauer weh'n,
Wo ins Thal so silberhelle
Sich ergießt die Felsenquelle,
Wo der Eltern Häuser stehn:
In der Heimath ist es schön!

3. In der Heimath ist es schön,
Könnst' ich sie bald wiedersehn,
Um im Kreise meiner Theuern
Froh das Wiedersehn zu feiern;
Bald werd' ich sie wiederseh'n:
In der Heimath ist es schön!

Worte vom Kapellmeister Karl Krebs in Hamburg um 1830—35 gedichtet und selbst komponirt für Sologesang. Krebs lebte und wirkte später (seit 1849) in Dresden als H. Wagners Nachfolger und starb daselbst 1880. — Böllners Komposition für Männergesang entstand um 1840.

529. Heimath über Alles.

Lindpaintner. 1829.

Fröhlich.

Was soll ich in der Frem - de thun? Hier ist es ja so schön! Der

Win - ter stürmt und brau - set nun, der - schneit sind Thal und Höh'n: und

Jodeln.

hier ist es so schön, so schön! La la la la la la la la, la la la

la la la so schön!

2. Was soll ich in der Fremde thun?
Hier ist es ja so schön.
Sie reichte mir die weiße Hand
Und sprach: „Du magst nur gehn,
Und hier ist es so schön, so schön!“ La la etc.

3. Und mit dem Wandern ist's nun aus,
Hier ist es ja so schön.
Kein holdes Liebchen find' ich drauß',
Warum denn weiter gehn?
Hier ist es ja so schön, so schön! La la etc.

Gedicht von Joh. Valentin Adrian zuerst im Morgenblatte 1823 Nr. 44, S. 173. Unterzeichnet A (s. Hoffmann, volkstümml. Lieder S. 197). Melodie von Lindpaintner op. 71 (1829), für Solo mit Klavierbegl. — Bei Sülcher f. Männerstimmen VII. Heft Nr. 9. — Derselbe Text mit Zusatzstrophe noch um 1880 mündlich im Elsaß gehört (s. Mündel, Els. Bl. Nr. 204).

530*. Schweizer Heimweh.

[Original Berner Mundart.]

Klagend.

Mel. von Fr. Meißner. 1812.



- | | |
|--|---|
| 2. „Was mer fehlt? Es fehlt mer alles!
Bin so gar verlore hie.
S'g es schön i frumde Lande,
Doch es Heimeth wird es nie. | 6. Möcht' auf Flüeh und Hörner stige,
Möcht' am heiter blaue See,
Wo der Bach vom Felsen schauet,
Uf es Dörfli wieder g'seh! |
| 3. Ach, i d's Heimeth möcht' i wieder,
Aber bald, du Liebe, bald!
Möcht' zum Atti, möcht' zur Muetti,
Möcht' zu Berg, zu Feld und Wald! | 7. Wieder g'seh die brune Hüse,
Und vor alle Thüre frei
Nachberslüt', die fründlich grüße
Und es lustig „Dorset“* heil** |
| 4. Möcht' die Firste wieder g'schaue
Und die lutre Gletscher dra,
Wo die flinke Gemsli laufe
Und lei Jäger fñrers cha. | 8. Keine het es lieb hie ufe,
Keine git so fründli d' Hand,
Und les Chindli will mer lache,
Wie daheim im Schwyzerland. |
| 5. Möcht' die Glogge wieder g'höre,
Wenn d'r Senn uf d' Berge trybt,
Wenn die Chüesli freudig springe
Und les Lamm im Thale blybt. | 9. Uf und furt und fñr mi wieder,
Wo's mer jung so wohl isch g'sp!
Ha nit Lust und ha nit Friede,
Bis ig i mim Dörfli bi! |
| 10. Herz, miß Herz, i Gottes Name,
's ist es Lyde, gib di dry!
Will's der Herr, so chan er helse,
Daß mer bald im Heimeth sy! | |

Dieses Lied, von Joh. Rud. Wyß (Prof. in Bern, † 1830) gedichtet, erschien zuerst mit vorstehender Originalmelodie in „Sammlung von Schweizer Aukreihen und Volkslieder“. Bern 1812. Dasselbe wurde auch ins Hochdeutsche übertragen und ihm eine Dur-Mel. vom Pfarrer Fr. Glüa 1814 beigegeben, hat aber dadurch seinen Charakter verloren und ist kein „Schweizer Heimweh“ mehr, sondern recht leieriger Vänkelgesang. Seine in Deutschland viel gesungene Weise — sie folgt gleich nach — sollte gar Beethoven verbrochen haben, und man hat lange dessen Namen beigelegt, bis der wahre Verfasser bekannt geworden.

* Der oder das Dorset = ein Alpenfest, eine Zusammenkunft. ** heil = haben.

530^b. Schweizers Heimweh.

Gehend.

Mel. von Fr. Gluck. 1814.

Herz, mein Herz, wa - rum so trau - rig, und was soll das Ach und
Weh? 's ist so schön in frem - den Lan - den, Herz, mein Herz, was fehlt dir
mehr? Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr?

- | | |
|--|--|
| 2. Was mir fehlt? Mir fehlt ja alles,
Bin so ganz verlassen hie:
Zwar ist's schön in fremdem Lande,
Doch zur Heimath wird es nie. | 4. Möcht' die Berge wieder schauen
Und die blauen Gletscher dran,
Wo die Gemsen muthig klettern
Und kein Jäger vorwärts kann. |
| 3. In die Heimath möcht' ich wieder,
Aber bald, ach ja recht bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berge, Thal und Wald. | 5. Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Hirt zu Berge treibt
Und die Kinder lustig springen
Und kein Lamm im Thale bleibt. |

531. Steirers Heimweh.

Gemäßig.

Steir. Volkslied.

Wo-ni geh und sieh, thut ma's Herz so weh, um mei Stei-er-marl, ja glaubt ma's
g'wiß; wo das Büchseknallt und da Gemäbod fällt, und mei lie-ba Her-zog Jo-hann
ist. Holidjo lo ___, holidjo lo ___, holidjo lo ho-li-djo lo, holidjo
lo ___, holidjo lo ___, holidjo lo, ho-li-djo.

2. Wer die Gegend kennt, wo ma's Eisen brennt,
Wo die Gemis daher rauscht unt' im Thal,
Und vor lauter Lust schlägt oan da die Brust,
Wie so lusti alles überall.

3. Ja, es is a Freud', meine liebe Leut',
 Wenn da Bua schö juchzet weit und breit;
 Wenn da Hirsch auffspringt, und wenn die Senn'rin singt,
 Daß es schallen thut schön in da Weit'.
4. Ja, i sich mi scho' ganz verzückt und froh
 Mit mein'n Herzog auf der Alma gehn;
 Mit an frischem Muth in mei'm Steirahut
 Offen stolz am Kogel obmat stehn.
5. Auf da Felsenwand, in am Steirag'wand,
 Wenn i da mei lieba Herzog sich;
 Wenn sei Büchserl knallt und da Gensbock fällt,
 War's a Wunda, wenn i's Heimweh krieg'?

Das Lied war in den Jahren 1840—50 sehr beliebt und in ganz Deutschland gern gehört. Der wiederholt angeführte Herzog war der 1848 zum deutschen Reichsverweser erwählte Erzherzog Johann.

Wörterklärung: Kogel = kegelförmige Bergspitze. obmat = oben, aufwärts. sich = sehr. oan = einem.

532. Tyroler Heimweh.

Bewegt.

Neueres Lied, nach 1860 bekannt.



D könnt' ich in mein Heimath-land, zu - rück ins Land Ty - rol, ins
 Land, wo mei - ne Wie - ge stand, da wär' mir wie - der wohl; ins Land, wo mei - ne
 Wie - ge stand, da wär' mir wie - der wohl!

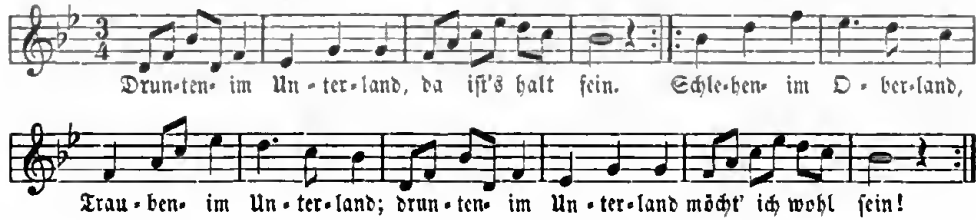
- | | |
|--|--|
| 2. Der Heimathäler grüne Pracht,
Der Bergesspitzen Schnee,
Wie oft hab' ich an sie gedacht
Mit stillem Herzensweh! | 4. Wie grünt so schön daheim der Wald,
Wie blüht so reich die Flur!
Und lustiger die Büchse knallt
Vom Fels, wo Gensenspur. |
| 3. Mich zieht's wie treue Freundeshand,
Mir winkt's wie Freundesblick:
O könnt' ich, liebes Heimathland
Tyrol, zu dir zurück! | 5. Und den' ich erst an Lied und Wort
Daheim aus liebem Mund,
O dann zieht's mich erst mächtig fort
Zum trauten Seelenbund. |
6. O Heimathland, o Vaterhaus,
 Euch grüßt mein Sehnsuchtsblick;
 Nach euch streck' ich die Arme aus:
 Könnt' ich zu euch zurück!

In der Umgegend von Frankfurt a. M. gehört.

533. Unterländers Heimweh.

Etwas bewegt. (Tanzmel.)

Schwäb. Volksmel. (1835) bei Silber V. Nr. 3.



2. Drunten im Neckarthal, da ist's halt gut.
 Ist mer's da oben 'rum manchmal au no so dumm,
 Han i doch alleweil drunten gut's Blut.
3. Kalt ist's im Oberland, drunten ist's warm;
 Oben sind d'Leut so reich, d'Herzen sind gar net weich,
 V'sehnt mi net freundlich an, werdet net warm.
4. Aber da unten 'rum, da sind d'Leut arm,
 Aber so froh und frei, und in der Liebe treu; —
 Drum sind im Unterland d'Herzen so warm.

Schwäb. Volkslied, gedichtet von Gottlieb Weigle 1835. — Dazu giebt's eine Um-dich-tung (1835):

„Droben im Oberland, da ist's halt nett,
 Welschkorn im Unterland, Trauben im Oberland,
 Gut ist der Wein daselbst, wenn ich nur hätt'!“ (4 Str.)

Die Melodie gehört ursprünglich zum Text „Draußen im Schwäbeland wächst a schönes Holz“ v. F. E. Meier, „Schwäbische Volkslieder“ 1855.

534. Mein Herz ist im Hochland.

Mäßig.

Schottische Mel. 1818.

Nach Beethovens Schott. Liedern. op. 108.



Andere Melodie.

Munter.

Süddeutsche Volksweise (1852).

Mein Herz ist im Hoch-land, mein Herz ist nicht hier! Mein Herz ist im
Hoch-land, im wald'gen Re-vier! Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem
Reh; mein Herz ist im Hoch-land, wo im-mer ich geh'.

2. Mein Norden, mein Hochland, leb' wohl! Ich muß ziehn!
Du Wiege von allem, was stark und was kühn!
Doch wo ich auch wand're und wo ich auch bin:
Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!
3. Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du schäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemost,
Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tost!
4. Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

Gedicht von Ferdinand Freiligrath 1843. Zuerst in dessen „Gedichten“. 6. Aufl. 1843.
S. 507. Nach dem Englischen des Robert Burns. — Das schöne Wanderlied kann auch nach der
Melodie „Der Mai ist gekommen“ (Nr. 512) gesungen werden.

535. Mein Heimaththal.

Mäßig langsam.

Hellerthausen (Hochwald). 1891.

Wo blü-hen die Blu-men so schön, so fried-lich im son-ni-gen Grund? Wo
rau-schen von fel-si-gen Höh'n die Wor-te der Lie-be vom Mund, wo
leuchtet ein gol-de-ner Son-nenstrahl, wie hier im Thal, wie hier im Hei-math-thal? wie
hier im Thal, wie hier im Hei-math-thal?

2. Hab' fröhlich durchwandert die Welt,
Und viel ist mir holdes gesehn.
Was Augen und Ohren gefällt,
Das hab' ich gehört und gesehn.
Doch grüß' ich vor allen viel tausendmal
Mein Heimaththal, mein theures Heimaththal!

Aus R. Becker's Manuscripten 1894.

536. Beim Landsmann.

Mel. von C. Kalow. 1836.
(Mein Lieb ist eine Alpnerein.)

Mäßig bewegt.



Bei ei-nem Landsmann bin ich gern, wo könnt's auch bes-ser sein? Es
ist ja doch der schön-ste Stern: das hei-mathland al-lein. Ja treff' ich ei-nen
Landsmann an, wird gleich das Herz mir weit: da fühl' ich mich so leicht, so froh, frag'
nichts um Schlaf und Zeit, da fühl' ich mich so leicht und froh, frag'
nichts um Schlaf und Zeit.

2. O bringt mir einen Landsmann her,
Von Grinzig oder Rös,
Daß sich mein Herz—was brauchte's mehr?
So recht nach Lust ergöze.
Sei auch ein Fremder noch so gut
Und aller Ratel frei:
Ein Landsmann giebt doch frohen Muth!
Wer stimmt mir nicht bei?

3. Drum mit dem Landsmann nur herein,
Sein Platz ist obenan;
Und sollten's ihrer noch mehr sein,
So liegt grad auch nichts dran.
Sind sie nur aus dem rechten Faß,
Und ist nichts fremdes drin,
So sollen sie bald merken, daß
Auch ich ihr Landsmann bin.

Gedicht von J. R. Vogl 1844. Die Melodie gehört ursprünglich zu dem von Max Dettinger gedichteten Liebeslied: „Mein Lieb ist eine Alpnerein, gebürtig von Tyrol; sie trägt wenn ich nicht irrig bin, ein schwarzes Kamisol. Doch schwärzer als ihr Kamisol ist ihrer Augen Nacht; mir wird so weh, mir wird so wohl, schau' ich der Sterne Pracht!“ (3 Str.) Dieses Lied, überscriben „Emmely die Tyrolerin“, wurde 1836 gedruckt, gleichzeitig die obenstehende Melodie, komponirt von C. Kalow 1836.

537. Der Bugeunerhube im Norden.

Mäßig bewegt. (Polonaisen-Tempo.)

Volksmel. aus dem Elsaß (Bischweiler). 1889.



Fern im Süd das schön-e Spa-nien, Spa-nien ist mein Hei-math-land, wo die schat-ti-gen Ka-sta-nien rau-schen an des E-bro Strand;
 Man-deln röth-lich blü-ßen, wo die gold-ne Trau-be winkt, und die
 Ro-sen schön-er glü-ßen, und das Mond-licht gold-ner blinkt, wo die
 Ro-sen schön-er glü-ßen und das Mond-licht gol-dner blinkt.

2. Längst schon ging ich mit der Laute
 Traurig hin von Haus zu Haus;
 Ach, kein holdes Auge schaute
 Freundlich 'mal nach mir hinaus.
 Spärlich reicht' man mir die Gaben;
 Mürrisch heißet man mich gehn;
 Ach mich armen braunen Knaben
 Will kein einziger verstehn!

3. Dieser Nebel drückt mich nieder,
 Der die Sonne mir entfernt.
 Alle meine lustigen Lieder
 Hab' ich alle schon verlernt,

Und in alle Melodien
 Schleicht der eine Klang sich ein:
 In die Heimath möcht' ich ziehen,
 In das Land voll Sonnenschein.

4. Meines Herzens sehnend Klagen,
 Länger halt' ich's nicht zurück;
 Will ja jeder Lust entsagen,
 Nur laßt mir das Heimathsglück.
 Fort nach Süden, fort nach Spanien,
 In das Land voll Sonnenschein!
 Unter schattigen Kastanien
 Will ich einst begraben sein.

Gedicht von E. Geibel 1834, in Lübeck entstanden. Zuerst in Büchner's deutschem Taschenk. für 1837 S. 394. (H. Hein.) Den Text fand ich vielfach in Liederheften von Elsässer Bauern und Mädchen um 1850—80 geschrieben. Reißiger's beliebte Mel. gebe ich hier so, wie sie im Volksmund sich findet. Sie ist wesentlich vereinfacht: statt des Mollseptes für 3. und 4. Zeile setzte das Volk Wiederholung und alle chromat. Noten entfernte es.

538. Auf der Wanderung.

[Nur in Deutschland.]

Freudig.

Mel. von W. Pyra. 1843.



Zwi-schen Frank-reich und dem Böh-mer-wald, da wach-sen un-s' - re

Re - ben. Grüß' mein Lieb am grü - nen Rhein, grüß' mir mei - nen kü - len Wein! Nur in
 Deutschland, nur in Deutschland da will ich e - wig le - ben. e - wig le - ben.

2. Fern in fremden Landen war ich auch,
 Bald bin ich heimgegangen.
 Heiße Luft und Durst dabei,
 Qual und Sorgen mancherlei, —
 |: Nur nach Deutschland :|
 Thät mein Herz verlangen.

3. Ist ein Land, es heißt Italia,
 Blühen Orangen und Citronen.
 Singe! sprach die Römerin,
 Und ich sang zum Norden hin:
 |: Nur in Deutschland :|
 Da muß mein Schätzlein wohnen.

4. Als ich sah die Alpen wieder glühn
 Hell in der Morgensonne:
 Grüß' mein Liebchen, goldner Schein,
 Grüß' mir meinen grünen Rhein!
 |: Nur in Deutschland :|
 Da wohnet Freud' und Borne.

Heinrich Hoffmann v. Fallersleben 1824. Die schöne Mel. ist von W. Pyra komponirt und steht zuerst in „Deutsche Lieder nebst ihren Melodien“. Leipzig, Frieze 1843. (Dort ist der Name des Komponisten versteckt zw. Inhalts- und Druckfehlerverzeichnis angegeben); also nicht „alte Volksweise“. — Eine andre von Hoffmann selbst gesungene, die an Volksweisen sich anlehnt, in Grt's Liederheften.

539. Heimkehr.

Mäßig bewegt. Mel. aus den „Singweisen“ v. G. Engelbach. In Grt's Turnliedebuch.

Deutsche Wor - te hör' ich wie - der; sei ge - grüßt mit Herz und Hand, Land der
 Freu - de, Land der Lie - der, schö - nes hei - res Va - ter - land! Fröh - lich
 fehr' ich nun zu - rück, fröh - lich fehr' ich nun zu - rück. Deutschland,
 Deutschland, Deutschland du mein Trost, mein Glück, ja Glück, mein Trost, mein Glück!

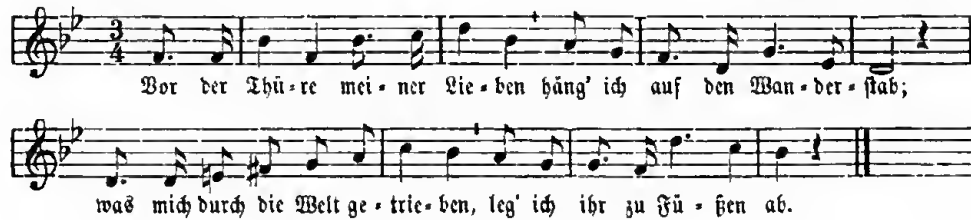
2. O wie sehn' ich mich so lange doch nach dir, du meine Braut,
Und wie ward mir freudenbange, als ich wieder dich geschaut!
|: Sei gegrüßt mit Herz und Hand, :|
|: Deutschland, du mein Vaterland! :|
3. Alles Guten, alles Schönen reiche, sei'ge Heimath du!
Fluch den Feinden, die dich höhnen, fluch den Feinden deiner Ruh!
|: Weg mit welchem Lug und Tand, :|
|: Deutschland, du mein Vaterland! :|

Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben. Gedichtet zu Gent 5. Sept. 1839. Zuerst gedr. in „neapolitanische Lieder“ I. 1840 S. 159. Mit (niederländ.) Mel. in seinem Volksgsgb. 1848

540. Heimkehr.

Innig und ruhig.

Pöthke (vor 1848).



2. Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah' und fern,
Flügt euch in die engen Schrauben
Ihrer treuen Arme gern!
3. Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.
4. Schwalben kommen heimgezogen:
„Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach.
5. Baut in meinen Fensterräumen
Euer Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!“

Gedicht von Wilhelm Müller (vor 1821). — Mel. aus Schanz und Parucker, „Deutsches Liederbuch“ 1848, S. 243.

541. Der Turner.

Lebhaft.

Volkweise des 18. Jahrh.



2. Und wenn nun der Morgen thut grauen,
Wir freudige Turner schon schauen
In das Feld,
Durch Ringen und Laufen
Die Kraft zu erkaufen,
Zu stärken die Brust
Mit Muth und mit Lust..
3. Und wenn wir zum Plage gekommen,
Da haben den Ger wir genommen
In dem Feld;
Ihn kräftig zu schwingen,
Zum Ziel ihn zu bringen,
Das stärkt den Arm,
Macht rüstig und warm.
4. Wenn muthig sich tummeln die Knaben,
Zu tief ist wohl nimmer ein Graben
In dem Feld:
Wir springen darüber,
Hinüber, herüber,
Es freuet uns sehr,
Und suchen uns mehr.
5. Die Gipfel der Bäume uns niden,
Mögen gerne da oben wohl blicken
In das Feld.
Auf's Kopf wir uns schwingen;
Wir führen die Klingen
Und werfen den Stein
In die Wolken hinein.
6. Wer mag wohl die Dinge all' zählen,
Die muthige Turner sich wählen
In dem Feld,
Die Glieder zu reden,
Den Muth zu erwecken,
Mit kräft'gem Gewinn
Zu stärken den Sinn?
7. Drum wer sich nun wacker will nennen,
Der mag sich als Turner bekennen
In dem Feld!
Er soll mit uns ringen
Und laufen und springen,
So gewinnet er bald
Viel Muth und Gewalt.
8. Wenn die Trommeln zum Kriege einst schlagen,
Die Turner wohl nimmer verzagen
In dem Feld.
Wir wissen zu streiten,
Den Sieg zu bereiten
Im Ernst wie im Scherz:
Der Turner hat Herz.

Gedicht von E. Ferd. August (Schlee) 1812. Gedruckt in „Lieder auf dem Turnplatz zu singen“. Neu-Brandenburg 1815. — Die Mel. ist die Volkweise des 18. Jahrh.: „Das Schießen das ist ja mein Leben“ (f. Fdh. III.).

E. F. August war Turnschüler Zahns, 1813 Abiturient und Rügen'scher Jäger, † 1870 als Direktor des Köln'schen Realgymnasiums in Berlin.

542. Turner-Wanderlied.

Mel.: Fahret hin.

1. Turner ziehn froh dahin,
Wenn die Bäume schwellen grün;
Wanderfahrt streng und hart,
Das ist Turnerart!
Turnersinn ist wohlbestellt,
Turnern Wandern wohlgefällt:
Darum frei Turnerei
Stets gepriesen sei!
2. Graut der Tag ins Gemach,
Dann ist auch der Turner wach;
Wird's dann hell, rasch und schnell
Ist er auf der Stell';
Wandert hin zum Sammelort,
Und dann ziehn die Turner fort:
Darum frei ic.
3. Arm in Arm, sonder Harm
Wandert fort der Turner Schwarm;
Weit und breit ziehn wir heut'
Bis zur Abendzeit;
Und der Turner klaget nie,
Scheuet nimmer Wandersmüh':
Darum frei ic.
4. Sturmesfaus, Wettergraus
Hält den Turner nicht zu Haus;
Frischer Muth rollt im Blut,
Deucht ihm alles gut;
Singet lust'gen Turnersang,
Bleibet froh sein Leben lang:
Darum frei ic.
5. Stubenmacht, Ofenpracht
Hat die Herzen feig gemacht:
Turnersang, Wandergang
Macht sie frei und frant;
Und dem Turner wohlbekannt
Wird das deutsche Vaterland:
Darum frei ic.
6. Lebensgang, Todesgang
Findet einst uns nimmer bang;
Frisches Blut, Männermuth
Ist dann Wehr und Gut.
Braust der Sturm uns auch zu Grund,
Fall'n wir doch zu guter Stund':
Darum frei Turnerei
Stets gepriesen sei!

Gedicht von Hans Ferdinand Rasmann 1814. Gedruckt in: „Lieder auf dem Turnplatz zu singen, zunächst für den Turnplatz zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz“. Neu-Brandenburg 1815 S. 22. Rasmann, geb. 1797, als Gymnasiast 1811 schon Turner bei Zahn auf der Hasenheide, 1816–18 Bursch, † als Prof. der Berliner Universität 1874.

543. Turnreihen.

Mel. vom „Odenwalder Ruhreihen“.

1. Wir sind gar eine lust'ge Schar
Auf uns'ren freien Heide;
So lustig schweift kein Felsenaar
Auf hoher Sonnenweide;
|: Das ist des Turners Gottesmuth,
Der in ihm diese Wunder thut. :|
Gottesmuth Wunder thut,
Seiße juchhei!
2. Wir üben uns im schweren Streit,
Als wär'n wir bittre Feinde;
Doch stehst du nirgends, weit und breit
So treue Freundgemeinde.
Solch waglich Spiel mit Herz und Hand
Ist all zu Lieb' dem Vaterland.
Herz und Hand, Vaterland!
Seiße juchhei!

3. Wir müß'n uns nicht um goldnen Land,
Reichthum und Sklavenehre:
Wir singen, daß ins Vaterland
Die stolze Freiheit kehre.
So hegen wir ein freies Reich:
An Rang und Stand sind alle gleich.
Freies Reich, alle gleich,
Heiße, juchhei!

4. Wir tragen in der Felsenbrust
Gar unverzagte Herzen.
Was willst du, Welt, mit deiner Lust,
Was gar mit deinen Schmerzen?
Und ständ' im Weg die Höllenburg,
Ein stolzer Muth fährt mitten durch.
Höllenburg, mitten durch!
Heiße juchhei!

Gedicht von Carl Heinrich Hoffmann (nicht Aug. Heinr. Hoffmann v. Fallersleben) in
Follen's „Freie Stimmen“. 1819 Nr. 13.

544. Des Turners Leben.

Leicht und froh. Soldatenweise 1815. „Es ist nichts Lust'gerd auf der Welt.“



Dem Turner ward das schönste Ziel, ein Le-ben vol-ler Kraft, {
ein ho-her Sinn, ein froh Ge-fühl, das re-ger Trieb ihm schafft.} Das
Le-ben giebt ihm Thä-tig-keit und die-se Lust und Muth; in mun-tern Trie-ben
fließt die Zeit und froh und leicht sein Blut.

2. Süß ist sein Schlummer jede Nacht,
Gestärket wacht er auf
Und nimmt, was ihm die Zeit gebracht,
Mit regem Eifer auf.
Frisch übersteigt er jeden Berg
Nach freier, eigener Wahl,
Und blickt nach froh vollbrachtem Wert
Mit frommem Sinn ins Thal.

3. Was Krankheit zeugt und Schmerzen
schafft,
Kennt er, der Turner, nicht;
Ein leichtes Blut und Männerkraft
Strahlt aus dem Angesicht.
Der Sinnenlüste Seuchenheer
Prallt ab von seiner Brust:
Denn jede Fessel ist ihm schwer,
Und Tugend seine Lust.

4. Drum fröhlich, daß wir Turner sind,
Laßt uns von Herzen sein
Und, für die Sache treu gesinnt,
Den Namen nicht entweihn!
Im Herzen Gott, voll Muth die Brust,
Voll Kraft ein jedes Glied;
Fürs Gute rege Lieb' und Lust,
Im Mund ein deutsches Lied!

Gedicht von Henisch 1818.

545^a. Festgesang.

Feurig, mit Würde.

Mel. Joh. Herm. Stung.



2. Nicht mit fremden Waffen schaffen wir uns Schutz;
Was uns anerschaffen, ist uns Schutz und Trug.
|: Bleibt Natur uns treu, stehn wir stark und frei! :|
3. Wie zum Turnerspiele ziehn wir in die Welt;
Der gelangt zum Ziele, der sich tapfer hält.
|: Männern, stark und wahr, strahlt der Himmel klar! :|
4. Auf denn, Turner, ringet, prüft der Sehnen Kraft!
Doch zuvor umschlinget euch als Bruderschaft:
|: Großes Werk gedeiht nur durch Einigkeit! :|

Gedicht von Dr. A. S. Weißmann (um 1860).

545^b. Turnvater Jahn.

1. Ein Ruf ist erklingen
Durch Berg und durch Thal:
Heraus, ihr deutschen Jungen,
Zum grünen Waffensaal!
2. Erwacht sind die Geister
Aus schmählichem Tod,
Als uns der alte Meister
Den deutschen Gruß entbot.
3. Da brausten die Flammen
Von tapferem Muth,
Da schlugen sie zusammen
In einer Seele Gluth.
4. Und ist auch versunken
Das flammende Wort,
Es glüht ein guter Funken
Noch in der Asche fort.
5. Uns flammt noch das Auge
Von männlicher Lust,
Uns glüht vom Frühlingshauche
Die freie, frohe Brust.
6. Uns soll nicht vergehen
Der Funken der Nacht,
Bis einst der Tag der Freiheit
Zur Flamm' ihn angefaßt!
7. Dann schweben uns wieder
Die Geister voran,
Und deine Burg bricht nieder,
Du alter Meister Jahn.

Aus: Turnlieder. München 1844. Zu singen nach der Weise: „Wir hatten gebauet“ (Nr. 10).

546. Weihelied (der Landesvater).

Feierlich langsam.

Alte Weise vor 1770. Zuerst gedr. 1801.

Al - les schwei - ge! Je - der nei - ge ern - sten Tö - nen nun sein Ohr!

Hört, ich sing' das Lied der He - der! Hört es, mei - ne deut - schen Brü - der!

Hall' es wie - der, fro - her Chor!

Jeder Theil wird erst von Einzelnen gesungen, dann vom Chor wiederholt.

2. Deutschlands Söhne,
Laut ertöne
Euer Vaterlandsgefang!
Vaterland, du Land des Ruhmes,
Weiß' zu deines Heiligtumes
[: Hütern :] uns und unser Schwert!

3. Hab' und Leben
Dir zu geben,
Sind wir allesamt bereit,
Sterben gern zu jeder Stunde,
Achten nicht der Todeswunde,
Wenn das Vaterland gebeut.

4. Wer's nicht fühlet,
Selbst nicht ziele
Stets nach deutscher Männer Werth,
Soll nicht unsern Bund entehren,
Nicht bei diesem Schläger schwören,
Nicht entweihn das deutsche Schwert.

5. Lieb der Lieder,
Hall' es wieder:
Groß und deutsch sei unser Muth!
Seht hier den geweihten Degen,
Thut, wie brave Burschen pflegen,
Und durchbohrt den freien Hut!

6a. Seht ihn blinken
In der Linken,
Diesen Schläger nie entweiht!
Ich durchboh'r den Hut und schwöre,
Halten will ich stets auf Ehre,
Stets ein braver Bursche sein!

[Jeder Präside singt zum Nächstfolgenden,
indem er ihm den Becher reicht:]

7a. Nimm den Becher,
Wadrer Becher,
Vaterländ'schen Trankes voll!

[Die Präsiden geben ihren Nachbarn die
Schläger und singen:]

Nimm den Schläger in die Linke,
Bohr' ihn durch den Hut und trinke
Auf des Vaterlandes Wohl!

Einzelne singen:

6b. Seht ihn blinken
In der Linken,
Diesen Schläger nie entweiht!
[: Ich durchboh'r den Hut und schwöre,
Halten will ich stets auf Ehre,
Stets ein braver Bursche sein!
Alle wiederholen: Du durchboh'rst zc.

[Die Präsiden nehmen bei den letzten Worten
die Schläger zurück und singen, indem sie den
Nachfolgenden den Becher reichen:]

7b. Nimm den Becher,
Wadrer Becher,
Vaterländ'schen Trankes voll!

[Die Präsiden geben den Nächstfolgenden die
Schläger.]

Nimm den Schläger in die Linke,
Bohr' ihn durch den Hut und trinke
Auf des Vaterlandes Wohl!

[Strophe 6 und 7b werden bis zum völligen Umgange des Schlägers gesungen.]

Nach dem Umgange des Schlägers:

Die Präsiden:

Mel. 1823 im Stuttg. Liederb. f. Hochschulen, (v. Silcher?)



8. } Komm, du blan-ker Wei-be • de • gen, frei-er Män-ner frei-e Wehr! Bringt ihn
 } Laß! * uns fest-lich ihn ent • las • ten; je • der Schei-tel sei be • deckt: und dann



fest-lich mir ent • ge • gen, von durch • bohr • ten Hü • ten schwer.
 laßt ihn un • be • fleckt bis zur näch • sten Fei • er ra • sten!

* Hier wechseln die Präsiden ihre Schläger.

9. Auf, ihr Festgenossen, achtet
 Unſ're Sitte heilig, schön!
 Ganz mit Herz und Seele trachtet,
 Stets als Männer zu bestehn.
 Froh zum Fest, ihr trauten Brüder;
 Jeder sei der Väter werth!
 Keiner taste je an's Schwert,
 Der nicht edel ist und bieder!

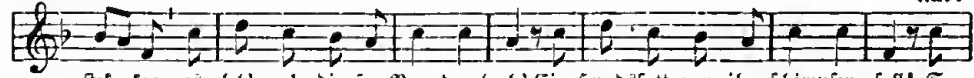
Die Präsiden. Mit Nachdruck.

Mel. in „Deutsche Burschenlieder. Jena 1817.



10. So nimm ihn hin! Dein Haupt will ich be • del • ken und drauf den Schläger

Alle:



ſtel • ken: es leb' auch die-ser Bru • der hoch! Ein Hundsott, wer ihn schimpfen soll! So



lan • ge wir ihn kennen, woll'n wir ihn Bruder nennen; es leb' auch die-ser Bruder hoch.

Beschluß [Weise wie zu Strophe 8.]

11. Ruhe von der Burschenfeier,
 Blan-ker Weihebe-ge, nun!
 Jeder trachte, wackrer Freier
 Um das Vaterland zu sein!
 Jedem Heil, der sich bemühte,
 Ganz der Väter werth zu sein!
 Keiner taste je an's Schwert,
 Der nicht edel ist und bieder!

Dieses bekannte Studentenlied, welches unter dem Namen „Landesvater“ bei allen feierlichen Commersen gesungen wurde und gekürzt und abgeändert noch jetzt gesungen wird, ist von August Niemann 1781 gedichtet, als dieser noch Student in Kiel war. Es steht in dem von Niemann ohne seinen Namen herausgegebenen „Akademischen Liederbuch“ (Dessau u. Leipzig 1782. In der Buchhandlung der Gelehrten) S. 111—120. Dort hat es aber 27 Strophen und besteht aus folgenden Liedern:

1. Vaterlandslied bei entlöstem Haupt und Degen. Nach bekannter Melodie.
2. Nach einer Pause. Mel.: „God save great George the king“ zc. „Heil, Kaiser, Joseph, Heil!“ (6 Str.)
3. Vor Bedeckung des Hauptes. Mel.: „Kinder sitzen euch zu Füßen“. „Komm, du blanker Weihebogen!“ (5 Str.)
4. Der Vorsänger bei Vertheilung der Hüte. „Nehmt hin hin! Eu'r Haupt will ich bedecken.“ (1 Str.)
5. Der Vorsänger, indem er den Degen in die Scheide steckt: „Ruhe von der Burschenfeier, blanker Weihebogen, neuer!“ (1 Str.)
6. Mit bedecktem Haupte bei gestrecktem Degen. Mel.: „Ja süß sind, Bacchus, deine Säfte“. „So lag einst in der Friedenshalle.“ (5 Str.)

Die Umbildung und Kürzung des Landesvaters, wie hier, steht zuerst in „Deutsche Burschenlieder“, Jena 1817. Sie ist beibehalten in der „Auswahl deutscher Lieder“, Leipzig, 4. Aufl. 1836 und im „Allgem. deutschen Commercibuch“ von Silcher und Ert (Erste Ausg. Jahr 1858.) — Nach Max Friedländer's „Commercibuch“, Leipzig Peters 1892 soll diese gekürzte Form schon in „Lieder im gesell. Kreise zu singen“, Greifswald 1808, vorkommen. Das Buch habe ich nicht gesehen.

Die erste Melodie zum Landesvater findet sich zuerst gedruckt in: „Melodien der besten Commercibücher für's Clavier bearbeitet von J. G. W. Schneider“, Halle 1801. Sie ist alt und wurde schon um 1770 zum Landesvater gesungen. Die zweite Melodie (zur 8. Strophe) steht in „Viederweisen zum Teutschen Liederb. f. Hochschulen“, Stuttgart 1823. Dort steht sie zu „Hehr und heilig ist die Stunde“. Friedländer nennt Silcher als deren Komponist, doch ist Silcher's Name nirgends angegeben. Niemann hat für die 8. Strophe als Melodie „Kinder sitzen euch zu Füßen“ angegeben; diese steht in Silcher's „Commercibuch“ zur beliebigen Auswahl als andere Weise beigedruckt, wird jetzt aber nicht mehr gesungen, darum hier weggelassen. — Die dritte Melodie (zur 10. Str.) findet sich zuerst in „Deutsche Burschenlieder“, Jena 1817; ihr Komponist unbekannt.

Die Bezeichnung „Landesvater“ hat dieses Burschenlied nach einer älteren Strophe „Landesvater, Schuß und Rath“ zc. (s. unten), auf dessen Melodie Aug. Niemann sein „Alles schweige“ zc. gedichtet hat. Manche alte Commercibücher haben diese Strophe noch mit Niemann's Texte verbunden.

Eine alte rohe Lesart des „Landesvater“ findet sich in einem jenaischen Studentenlied (1775) wie folgt:

- | | |
|--|---|
| <p>1. Bursche, lärmet,
Sauft und schwärmet,
Nur vermeidet Zank und Streit;
Laßt die Bliß-Philister lachen,
Laßt sie saure Miene machen,
Nur zum Sausen seid bereit!</p> <p>2. Gram und Sorgen,
Spart bis morgen
Eure ganze Plunderei;
Pact euch fort zu dieser Stunde
Und studirt ihr Lumpenbunde!
Bursche müssen lustig sein.</p> <p>3. Landesvater!
Schuß und Rath!
Es lebe mein Karl August hoch!
Ausbund auserles'ner Prinzen,
Herr Weimarischer Provinzen,
Ehr' und Hoheit krönen dich.</p> | <p>4. Die Friquette,
Die Brunette,
Sei bei jedem Burschen-Schmauß,
Pereat, wer sie touchirt
Und sich über sie moquirt,
Pereat sein ganzes Haus!*</p> <p>5. Theurer Lehrer,
Ich, dein Hörer,
Rufe dir ein Vivat aus.
[Vivat der Herr Professor NN. hoch!]
Wer hierbei die Nase rümpfet,
Sich moquirt oder schimpfet,
Pereat zu Staub und Graus.</p> <p>6. Lebet, Freunde,
Sterbt, ihr Feinde,
Oder lernet lustig sein!
Brüder, laßt auch diese leben,
Die uns was zu trinken geben,
Trinkend schließ' ich sie mit ein! —</p> |
|--|---|

Aus einer Jenerser Hdschr. v. Jahr 1775. Mitgeth. von Gebr. Keil in „Deutsche Studentenlieder des 17. u. 18. Jahrh.“ Jahr 1861. S. 181. — Bloß eine Strophe vom Landesvater fand Hoffmann (Jindlinger I, S. 36) schon in einem Lustspiel von J. M. Hofmann: „Der versüßte und wieder gebesserte Student, oder der Triumph der Tugend über das Laster. Ein prosaisches Lustspiel in Fünf Aufzügen.“ Frankfurt u. Leipzig 1770. Dort S. 38 singt der Philosoph:

* Andre Lesart 1790: „Ausbund auserles'ner Tugend, Reiz für meine zarte Tugend, sie soll leben, bis ich sterb'.“

„Landesvater,
Schutz und Rath,
Es leb' mein Landgraf Philipp hoch!“

[* Hier nimmt er seinen Hut, sticht mit dem Degen mitten hindurch und fährt fort:]

„Ausbund auserles'ner Prinzen,
Schutz der glücklichsten Provinzen,
Ehr' und Hoheit krönen ihn!“

* „Alle machen es auf die nämliche Art nach der Reihhe, spießen ihre Hüte an den Degen des Philosophen, und jeder singt auf das Wohlergehen seines Landesherren, oder wiederholt das Liedchen.“

547. Auf Deutschlands Wohl (1796).

Mel.: Heil dir im Siegerkranz.

1. Heil unserm Bunde, Heil!
Dem deutschen Bunde Heil!
Heil Deutschland, Heil!
Wem Hermanns Lobgesang
Zum deutschen Herzen drang.
Stimm' ein zum Hochgesang:
Heil Deutschland, Heil!

Für seines Volkes Bier,
Für Deutschland bitten wir:
Erhalt' uns für und für
Treu, brav und mild!

2. O deck' mit Vaterhand,
Gott, unser deutsches Land,
Sei unser Schild!

3. O bleibt echt deutsch und gut:
Ihr stammt aus Hermanns Blut,
Bleibt ihm verwandt!
Für seine Freiheit ficht
Der deutsche Mann vergnügt
In jedem Kampf und siegt
Fürs Vaterland!

Patriot. Gedicht 1796 von August Niemann (+ 1832 als Prof. der Univ. in Kiel). Zuerst gedruckt (ohne Namen) im „Taschenbuch des Gefanges“ 2. Bändchen. Stuttgart, Steinkopf 1796 Nr. 78 (mit 5 Strophen). Im Jahr 1817 sang es die Burschenschaft in Jena (s. „Deutsche Burschenlieder mit vierst. Weisen“. 1. Sammlung. Jena 1818 Nr. 14. Mit mancherlei Veränderungen bis jetzt erhalten. — Eine der frühesten Nachbildungen des engl.: „God save the king“

548. Burschenschaftslied.

Kräftig und bewegt.

Franz. Mel. vor. 1815.

Wo Muth und Kraft in deut-scher See-le flam-men, fehlt nie das blan-ke
Schwert beim Be-her-klang; wir ste-hen fest und hal-ten treu zu-sam-men, und ru-fen's
laut im feu-ri-gen Ge-sang: Ob Fels und Ei-che split-tern, wir wer-den nicht er-
gит-tern! Den Jüng-ling rei-ßt es fort mit Stur-mes-wehn, für's Va-ter-



2.* Roth, wie die Liebe, sei der Brüder Zeichen,
 Rein, wie das Gold, der Geist, der uns durchglüht,
 Und daß wir nie, im Tode selbst nicht weichen,
 Sei schwarz das Band, das uns're Brust umzieht!
 Ob Fels &c.

[3. Wir wissen noch den treuen Stahl zu schwingen,
 Die Stirn ist frei und stark der Arm im Streit!
 Wir dauern aus und wollen muthig ringen,
 Wenn es der Ruf des Vaterlands gebent.
 Ob Fels &c.]

4. So schwört es laut bei unserm deutschen Schwerte,
 Dem Bunde treu im Leben und im Tod!
 Auf, Brüder, auf! und schützt die Vatererde
 Und ruft hinaus in's blutige Morgenroth:
 Ob Fels &c.

5. Und du, mein Liebchen, das in süßen Stunden
 Den Freund beseelt mit manchem Blick und Wort,
 Dir schlägt mein Herz noch über Grab und Wunden,
 Denn ewig dauert treue Liebe fort!
 Ob Fels &c.

6. Trennt das Geschick des großen Bundes Glieder.
 So reichet euch die treue Bruderhand!
 Noch einmal schwört's, ihr meine deutschen Brüder:
 Dem Bunde treu und treu dem Vaterland!
 Ob Fels &c.

Text gedichtet im Juli 1815 von Carl Hinkel, Bursch in Leipzig. Gesungen wurde das Lied zuerst von Leipziger Studenten bei Gelegenheit eines Zugs nach Dresden zur Begrüßung des aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Sachsenkönigs. (s. Lieder zur 50jähr. Jubiläumsfeier des Corps Saxonia zu Leipzig 1862. S. 31.) Gedruckt zuerst im Leipziger Commerzbuch 1815. S. 152. Dann in „Erste Saitenlänge von Carl Hinkel“. Leipzig 1816. S. 11. Ursprünglich ein sächsisches Studentenlied. Nach kurzer Zeit wurde der Text geändert und ein Burschenschaftslied daraus, wie es hier steht und noch jetzt mündlich und gedruckt fortlebt. Textanfang im Orig. hieß: „Wo Kraft und Muth &c.“ — Die Melodie zu Hinkel's Texte fand M. Friedländer zuerst in „Auswahl von Commerc- und Gesellschaftsliedern“. Halle 1816. Die Mel. der franz. Romanze vom Troubadour: „Brûlant d'amour et partant pour la guerre.“ Als Komponist ist Souvent genannt. Die getreue Uebersetzung des franz. Liedes s. unter „auswärtige Weisen“. — Die 4 letzten Takte der Melodie zu den Worten „Ob Fels und Eiche“ findet man oft ganz entstellt.

* Diese Farbenstrophe wechselt. Ursprünglich: Weiß wie die Unschuld sei der Burschen Zeichen, grün wie die Hoffnung die im Herzen blüht &c. Strophe 3 fehlt oft in Commerzbüchern.

549. Bundeslied der Studenten (1817).

[Weise: God save the king.]

- | | |
|--|---|
| <p>1. Brause, du Freiheitsfang,
Brause, wie Wogendrang
Aus Felsenbrust!
Feig' hebt der Knechte Schwarm,
Uns schlägt das Herz so warm,
Uns zuckt der Jünglingsarm
Voll Thatenlust.</p> <p>2. Gott Vater, dir zum Ruhm
Flammt Deutschlands Ritterthum
In uns auf's Neu';
Neu wird das alte Band,
Wachsend wie Feuersbrand,
Gott, Freiheit, Vaterland,
Altdeutsche Treu'!</p> <p>3. Stolz, keusch und heilig sei,
Gläubig und deutsch und frei
Hermanns Geschlecht!</p> | <p>Zwingherrschaft, Zwingherrnwig
Tilgt Gottes Racheblitz:
Euch sei der Herrscheritz,
Freiheit und Recht!</p> <p>[4. Freiheit, in uns erwacht
Ist deine Geistermacht:
Heil dieser Stund'!
Glühend für Wissenschaft,
Blühend in Jugendkraft
Sei Deutschlands Jüngerschaft
Ein Bruderbund.]</p> <p>5. Schalle, du Liederklang,
Schalle, du Hochgesang,
Aus deutscher Brust!
Ein Herz, ein Leben ganz,
Stehn wir wie Wall und Schanz',
Bürger des Vaterlands,
Voll Thatenlust.</p> |
|--|---|

Gedichte von Karl Follen 1817. Zuerst in: „Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach am 18. und 19. des Siegesmonds 1817 (von R. Hoffmeister). Gedruckt in diesem Jahr.“ Dann mit Melodie in „Deutsche Burschenlieder“. Jena, Gröter 1817 Nr. 2. Jetzt in allen Commerzbüchern.

Nach der engl. Mel. God save the king singen auch die Schweizer ihre Nationalhymne, um 1820 von Fr. Rud. Wyß gedichtet, davon die Anfangstrophe heißt:

„Rufft du, mein Vaterland,
Sieh uns mit Herz und Hand
All' dir geweiht!
Heil dir, Helvetia!“

Hast noch der Söhne ja
Wie sie St. Jakob sah,
Freudvoll zum Streit.
(7 Strophen.)

550. Jünglings Weihe.

Heiter. Studentenmelodie. 1822.

Fröhlich und frei bin ich, juch-hei! Steh' un-ter Got-tes Zeit, hab' mich ihm

heim-gestellt, schall-te sonst lech und lühn, noch ist das Herz mir grün! Hurrah, juch-hei!

- | | |
|--|---|
| <p>2. Wächst doch dem Muth immer die Gluth!
Denk' ich an's Vaterland,
Führt mir an's Schwert die Hand.
Zwei Dinge halt' ich werth:
Blank an der Seit' ein Schwert,
Trotz unterm Hut.</p> | <p>3. Vergab gewandt! Aufwärts gerannt!
Rasch wie der Wetterschein,
Fest wie der Fels am Rhein,
So tret' ich lech hinaus,
Biete die Brust dem Strauß
Für's Vaterland.</p> |
|--|---|

4. Herr Gott, dein Schild dede mich mild! 5. Auf denn, es sei! Vaterland, treu
 Sink' ich im wilden Strom, Leb' ich dir immerdar,
 Geh' ich zum Vaterdom; Steh' ich zur frommen Schaar,
 Dann, Brüder, folget mir, Die so in Noth und Tod
 Schwinget das Kreuzbannier Höret dein laut Gebot!
 Für's Vaterland! Hurrah, juchhei!

Patriotisches Studentenlied von Christian v. Buri. Gießen 1817. Studentenmelodie dazu seit 1822 bekannt.

551. Trinklied der Studenten.

Ruhig, nicht langsam.

Allgemein bekannte Weise. 1794. (1801).

Brü - der, la - gert euch im Frei - se, { leert die Glä - ser,
 trinkt nach al - ter Vä - ter Wei - se, }

schwenkt die Hü - te auf der gold - nen Frei - heit Wohl!

2. Flur, wo wir als Knaben spielten, Ahnung künft'ger Thaten fühlten,
 Süßer Traum der Kinderjahre, lehr' noch einmal uns zurück!
3. Mädchen, die mit keuschen Trieben nur den braven Burschen lieben,
 Nie der Tugend Reiz entstellen, sei ein schäumend Glas gebracht!
4. Deutschlands Jünglingen zu Ehren will ich auch mein Gläschen leeren,
 Die für Ehr' und Freiheit sechten, selbst ihr Fall sei heilig mir!
5. Männern, die das Herz uns rühren, uns den Pfad der Weisheit führen,
 Deren Beispiel wir verehren, sei ein dreifach Hoch gebracht!
6. Brüdern, die vor vielen Jahren uns'res Bundes Glieder waren,
 Die der Bund stets ehrt und liebet, sei ein schäumend Glas geweiht!
7. Brüdern, die, befreit von Kummer, ruhn den langen Grabesschlummer,
 Weihn wir, der Erinnerung heilig, diese frohe Libation!
- [8. Unter'm Schatten heil'ger Linden werden wir uns wiederfinden,
 Wo sich Brüder froh umarmen in dem Hain Elysiums.]
- [9. Wenn ich deinen Kahn besteige, trauter Charon, o so reiche
 Mir nochmals den Labebecher für den letzten Obolus!]
10. Weil uns noch die Gläser blinken, laßt sie nicht vergebens winken,
 Leert sie, Freunde! Schwenkt die Hüte auf der goldnen Freiheit Wohl!

Studentenlied. Zuerst gedruckt in „Ausbund lieblicher Burschenlieder“. Altdorf 1794. Nr. 8. Dort aber hat das Lied nur 5 Strophen mit dem Eingange: „Brüder, lagert euch hernieder“. Später erst in G. W. Schneider's „Commerelieder“ Halle 1801 Nr. 1 hat es wie hier und im Allgemeinen deutschen Commereliederbuch 10 Strophen, davon die 8. und 9. schon längst nicht mehr gesungen werden. Jetzt in allen Taschenlieder- und Commereliederbüchern.

Als Entstehungszeit des Liedes setzt Hoffmann die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Auf den Göttinger Hainbund scheinen Str. 6 und 8 hinzudeuten.

552. Bu Festgelagen.

Heiter.

Mel. zuerst in Serigs „Auswahl deutscher Lieder“ 1825.

Brü - der, zu den fest - li - chen Ge - la - gen hat ein gu - ter Gott uns
Al - len Sor - gen läßt uns jezt ent - sa - gen, trin - ket mit dem Freund, der's

hier ver - eint, red - lich meint, da wo Net - tar glüht, (valleralla) hol - de Lust er - blüht, (valleralla)

wie den Blumen, wenn der Früh - ling scheint.

2. Laßt uns froh die gold'ne Zeit durchschwärmen,
Hangen an des Freundes treuer Brust:
An dem Freunde wollen wir uns wärmen,
In dem Weine fühlen uns're Lust!
In der Traube Blut, trinkt man deutschen Muth,
Wird der Mann sich hoher Kraft bewußt.
3. Nippet nicht, wenn Bacchus Quelle fließet,
Aengstlich an des vollen Bechers Rand;
Wer das Leben tropfenweis genießet,
Hat des Lebens Deutung nicht erkannt.
Nehmt ihn frisch zu Mund, leert ihn bis zum Grund,
Den ein Gott vom Himmel uns gesandt!
4. Auf des Geistes lichtgewohnten Schwingen
Stürzt der Jüngling muthig in die Welt;
Wackre Freunde will er sich erringen,
Die er fest und immer fester hält.
Bleibt die Kleinen all bis zum Weltumfall,
Treu dem Freund auf ewig zugesellt.
5. Lasset nicht die Jugendkraft verirauchen,
In dem Becher winkt der goldne Stern!
Honig laßt uns von den Lippen saugen,
Lieben ist des Lebens süßer Kern! —
Ist die Kraft verfaust, ist der Wein verbraust,
Folgen, alter Charon, wir dir gern!

Text zuerst in „Breslauer Burschenlieder“ 1821. Dichter unbekannt.

553. Lebensgenuß.

Mäßig. Ciner.

Mel. 1801. (1843.)

Ge-nießt den Reiz des Lebens! Man lebt ja nur ein-mal. Er winkt uns nicht ver-ge-bens der blin-ken-de Po-kal, — er winkt uns nicht ver-ge-bens der blin-ken-de Po-kal.

* Ältere Lesart. (1801).

u. s. w.

- | | |
|--|---|
| 2. Laßt Helden sich vergöttern
Und stolz in Lorbeer blähen:
Der Kranz von Nebenblättern
Steht uns nicht minder schön. | 5. Adeptenkünste blenden
Uns nicht durch eiteln Wahn,
Und uns're Nächte wenden
Wir zu was Vespern an. |
| 3. Planeten nachzugesen,
Die Kunst ist jetzt uns fern:
Der Stern, nach dem wir sehen,
Sei der Burgunderstern. | 6. Drum schmeckt den Reiz des Lebens,
Man lebt ja nur einmal!
Er wink' uns nicht vergebens,
Der freundliche Pokal! |
| 4. In Tiegeln und Phiolen
Träumt mancher reich zu sein;
Die Thoren, die! Wir holen
Uns unser Gold am Rhein. | 7. Wenn dann die letzte Stunde
Uns düster überschleicht,
Sei dem gebrochnen Munde
Der Scheidetrunk gereicht. |

Gedicht von Joh. Fr. Jünger 1780. — Melodie zuerst in W. Schneiders Studentenliederbuch 1801, mit etwas anderem Eingang, so auch bei Methfessel 1818. Später so gesungen, wie oben steht. Der Text ist hier gekürzt, wie Fink's Hauschaz 1843 ihn giebt.

554. Studentenlied (1769).

[Die Melodie dazu s. Liederhort III, 491.]

- | | |
|---|---|
| 1. Brüder, stellt das Fauchzen ein,
Weil die Fasten währet,
Und nunmehr der Beutel rein
Wieder ausgeleeret.
Bleibt zu Haus und schmauset nicht,
Bis ein froher Postbericht
Euch wieder Geld bescheeret. | 2. Seid ihr darum doch nicht hier,
Daß ihr in drei Jahren
Täglich müßt zu Wein und Bier
Gehen oder fahren.
Schreckt euch nicht der Unglücksstand
Derer, die sonst hie zu Land
Auch alle Tage waren? |
|---|---|

Böhme, Volkskühnliche Lieder.

3. Wer nach Wig und Weisheit forschet,
Muß bei jungen Tagen,
Eh' die Kraft zum Denken morscht,
Sich darum befragen.
Und so fleißig und so bald,
Als die Morgenglocke schallt,
Sich mit den Büchern tragen.
4. Unfers Hierfeins schnelle Flucht
Duldet keine Zügel:
Drum nur in der Zeit gesucht,
Denn die Zeit hat Flügel!
Ruhm und Ehre sind der Lohn,
Und die Hoffnung schützt so schon
An unsers Glückes Kiegel.
5. Seid inzwischen auch vergnügt,
Aber wie die Alten,
Und in allem, wie sich's fügt,
Laßt den Himmel walten.
Ist man nur nicht täglich faul,
So darf endlich auch das Maul
Nicht immer Fasten halten.
6. Trinkt ein Krüglein braunes Bier,
Trinkt den Saft der Rebe:
Diesen, daß er euch Begier,
Zenes Kühlung gebe.
Nur nicht gar zu viel gethan!
Setzt ihr dann das Gläschen an,
So spricht: „Mein Schäßlein lebe!“

Aus einem 1769 geschriebenen weltl. Liederbuche (Besitz von Curt Mündel in Straßburg). Schon 1736 mit einer Melodie in Sperontes „Singende Muse“ (s. Liederh. III, 491). Das Lied ist eine Umichtung von Günthers Liede: „Brüder, laßt uns lustig sein“; aber dem lehrhaften Texte flebt ein „Schulschmöcklein“ an. Er ist nicht von, sondern für Studenten gemacht; vermutlich von Sperontes selbst, der oft kein Geld im Beutel hatte und nun freilich zuweilen fasten mußte (vergl. 1. Strophe oben).

555. Alter Rundgesang.*

Kräftig und mit Wärme.



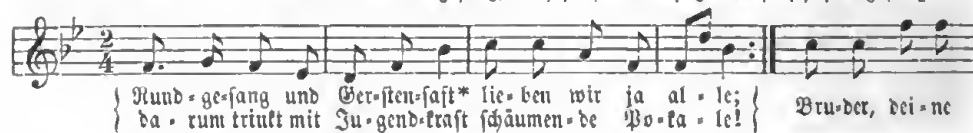
Text ist die Uebers. eines griech. Skolion bei Athenäus, durch J. A. Ebert, Stud. in Leipzig 1743.

* Gläserklingen, vom Vorsänger mit seiner schönen Nachbarin begonnen, von dieser in die Runde weiter gegeben, begleitet jede Hebung des gemeinsamen Gesanges. Der vom Schlußwort Betroffene leert sein Glas und schweigt beim erneuten Rundgesang, den nun stets der folgende Nachbar anhebt, bis nur ein Paar übrig bleibt.

556. Rundum.

Munter. Alle.

Alter Studentengesang, auch sonst von lustigen Gesellschaften gesungen.



* Var. Rebensaft.



Nach dem Liederbuch für Hochschulen. Stuttg. 1823, aber viel älter ist das Lied.

557. Studentenzärtlichkeit.

Munter und zärtlich. Mel. ital. Ursprungs von 1815.

Voll Zärtlich-keit will ich der Dir - ne sa - gen, wie sie mein gan - zes Herz ge -
Sie kann nicht län - ger mei - nen Blick er - tra - gen, gleich wird von ihr la - pi - tu -
rührt. { } Ein Mann wie ich, nimmt man - che Frei - heit sich her - aus, { }
liert. { } ein Mann wie ich, geht stets will - kom - men ein und aus. { }
Bur - sche führ' ich, oh - ne viel zu fra - gen, die schönste Dir - ne mir nach Haus.

2. Und reicht sie mir den Händedruck zum Lohne,
Und reicht sie mir der Liebe Kuß,
Dann tausch' ich nicht mit Scepter und mit Krone,
Denn nichts ersetzt mir den Genuß.
Ein Mann wie ich zc. (wie oben).

Altes Studententlied, ohne Mel. schon 1815 in Finkels Leipziger Commercibuch S. 73, dann in der Ausgabe von 1816. Daher Abdruck bei Fink, „Hauschach“ Nr. 470. Zu dieser Melodie giebt's ein noch roherer Text der Studenten im 18. Jahrh., welcher beginnt:

Ich lobe mir das lüderliche Leben	Ich lebe froh und heiter in den Tag hinein,
Im lust'gen Junggesellenstand.	Ich höre, Gott Lob, nicht die kleinen Kinder schreien.
Der Ehstand kann mir nun und nimmer geben,	Ich lobe mir das lüderliche Leben
Was ich als Junggeselle fand.	Im lustigen Junggesellenstand.

Auch Finkels Liebeslied „Der Sänger sah, als kühl der Abend thaut“ zc. (das ebenfalls im Leipziger Commercibuch 1815 Nr. 174 steht), hat dieselbe Melodie (s. Härtel, Liederlexikon Nr. 171).

Für Gesangsvereine und Schulen hat man dieselbe Melodie zu einem „Lob des Sanges“ benutzt:

Da bin ich gern, wo frohe Sänger weilen,	Der Sänger weiß, wo schöne Blumen stehn u. blühn,
Denn schöner kanns gar nirgends sein.	Der Sänger weiß, wo unschuld'sfrohe Herzen glühn.
Da baut die Freude ihres Lempels Säulen	Drum bin ich gern, wo frohe Sänger weilen,
Uns auf und führt uns alle ein.	Denn schöner kanns gar nirgends sein. (5. Str.)

Wieder dieselbe Melodie wurde einem Jägerliede (Waidmanns Heil) von Kobell angepaßt in Bocci, Richter und Scherer, Jägerlieder Nr. 7. Anfang: „Auf, auf! Es grauet schon der kühle Morgen“ zc.

558. Ubi bene, ibi patria.

Geschwind.

Nach dem Taschenliedeb. Passau. 1828 Nr. 87.

Ue - ber - all bin ich zu Hau - se, ü - ber - all bin ich be - kannt.

Macht das Glück im Nor - den Pau - se, ist der Süd mein Ba - ter - land.

Lustig hier und lustig da, u - bi be - ne, i - bi pa - tri - a.

Vom Chor wiederholt.

Ältester Text: (1806)

1. Froh bin ich und überall zu Hause,
Und so bin ich überall bekannt;
Macht mein Glück im Norden eine Pause,
Grünt im Süden mir ein Unterland;
Fröhlich bin ich hier und fröhlich da:
Ubi bene, ibi patria.
2. Klein und federleicht ist mein Gepäck,
Aber auch mein Blut wallt leicht und frisch;
Ob ich unterm blauen Himmel rede
Oder in Palästen meinen Tisch,
Ist mir gleich; — froh bin ich hier und da:
Ubi bene, ibi patria.
3. Golden blinkt der Wein beim frohen Mahle,
Bacchus winkt zum fröhlichen Genuß,
Und beim freudespendenden Pokale
Schwinden Lebenssorgen und Verdruß;
Und der goldne Wein winkt fern und nah:
Ubi bene, ibi patria.
4. Bonstig winkt mir auf des Lebens Straße
Amor zu dem frohen Minnenspiel;
Gleich ist mir die aufgestuzte Nase
Und das schöne griechische Profil.
Liebe grünt auch am Niagara:
Ubi bene, ibi patria.
5. Fröhlich wallt mein Blut in jeder Zone,
Und mir ist des Lebens Wonnetraum
Glossen, wenn ich im Palaste wohne,
Doch auch rosig in des Hüttchens Raum.
In Tahaiti, in Vandalia:
Ubi bene, ibi patria.

Gedichte v. Friedrich L. Hückstädt. Rostock, gedruckt bey Christian Müller 1806. (S. 144 und 145). Der Dichter, wahrsch. Student, war damals noch nicht über 25 Jahre alt, wie aus der Vorrede folgt. Das Gedicht ist später umgearbeitet und auf 9 Strophen erweitert worden. So finden wir es in Commersbüchern mit dem Anfange: „Ueberall bin ich zu Hause“ u. (Abdr. f. Niederhört III, 497.)

559. Fiducit.*

Mäßig langsam.

Briefewitz um 1842.

Es hat - ten drei Ge - sel - len ein fein Col - le - gi - um: es

frei - ste so fröh - lich der Be - cher in dem klei - nen Krei - se her - um; es

frei - ste so fröh - lich der Be - cher in dem klei - nen Krei - se her - um.

2. Sie lachten dazu und sangen
Und waren froh und frei;
Des Weltlaufes Elend und Sorgen,
Sie gingen an ihnen vorbei.
3. Da starb von dreien der eine,
Der andre folgte ihm nach,
Und es blieb der dritte alleine
In dem öden Jubelgemach.
4. Und wenn die Stunde gekommen
Des Bechens und der Lust,
Dann that er die Becher füllen
Und sang aus voller Brust.
5. So saß er auch einst beim Mahle
Und sang zum Saitenspiel,
Und zu dem Wein im Pokale
Eine helle Thräne fiel.
6. „Ich trink' euch ein Smollis,* ihr Brüder!
Wie sitzt ihr so stumm und so still?
Was soll aus der Welt denn noch werden,
Wenn keiner mehr trinken will?“
7. Da klangen der Gläser dreie,
Sie wurden mählich leer:
„Fiducit,** fröhlicher Bruder!“
Der trant keinen Tropfen mehr.

Gedicht von Elias Salomon 1834. Zuerst gedruckt in „Gedichte einiger Freunde für ihre übrigen“. Königsberg 1835. (Abdr. in Friedländers Commercibuch 1892.) Mit obiger Mel. und etwas überarbeitetem Texte (wie hier) in „Deutsche Lieder“, Leipzig 1843 und Zink, „Hausfag“ 1843. Der Name des Komponisten steht erst im „Neuen Liederbuch für Studenten“. Berlin 1844.

* Smollis, aus sis mihi mollis, etwa: Sei mir gut! Sei mir freundlich! Fiducit steht als Antwort auf smollis.

** Fiducit, burlesker Ausdruck, verderbt aus fiducia sit = Es gilt! Gutes Vertrauen! Seid davon überzeugt!

560. So sollt' es sein.

Froh. *mf* Volkweise, nach einer Mel. von Karl Fr. Ekerö um 1820.

Wir sind drei Kö-ni-ge der Welt, wir sind's durch uns-re Freu-de; was

cresc. *mf* hilft die Kron' und wie-leß Geld? Was hilft der Stern am Klei-de? In

un-fern Glä-fern per-let Wein, und al-leß soll jezt un-ser sein! In

un-fern Glä-fern per-let Wein, und al-leß soll jezt un-ser sein!

2. Wir sind die Könige der Welt,
Wir geben ihr Gesetze;
Die gelten künftig mehr als Geld, —
Kein Biedrer sie verlege!
In unsern Gläsern perlet Wein;
Drum höre, Welt, so soll es sein:
3. Von Herzen gut und keinen Feind
Und fern von Trug und Neide,
Und aller guten Menschen Freund
Und aller Menschen Freude
Soll künftig jeder, groß und klein
Und reich und arm, auf Erden sein!

4. Ein warmes, immer reges Herz
Bei hellem Licht und Kopfe,
Gesunde Glieder ohne Schmerz,
Gesunde Speis' im Topfe
Und guter Muth und guter Wein
Soll künftig nirgends selten sein!
5. Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weihen,
Die sollen sich beim Lebenssaft
Recht oft, wie wir jetzt, freuen!
So wollen wir's, so soll es sein;
So fügen wir's beim Glase Wein!
6. Der Reiche soll mit milder Hand
Dem schwachen Armen geben!
Wir Menschen sind uns nah' verwandt:
Ein jeder Mensch soll leben!
Ergreift das Glas und trinkt den Wein:
Ein jeder Mensch soll glücklich sein!

Gedicht von Gotthelf Wilh. Christoph Starke 1794. Zuerst in Beckers „Taschenbuch zum geistlichen Vergnügen für 1796“. Leipzig. In Commercibüchern gewöhnlich bloß Str. 1, 4 und 6. Melodie ist Volkweise geworden; nicht bloß von Studenten, sondern auch vom Volke (z. B. am Niederrhein) wurde und wird das Lied viel gesungen. (s. Erf., Volksl. I, 6. Nr. 32.) Die Urform der Melodie findet sich in „Melodien zu den Liedern des neuen Freimaurergesangbuches“. 1. Heft. Berlin 1825 Nr. 98; auch bei Fink, Hausbuch Nr. 20. — Das Lied wurde auch nach der Mel.: „Es ist so köstlich, Hand in Hand“ u. gesungen. Letzteres Lied, ebenfalls von Starke 1799, s. oben Nr. 314.

561. Der Trinker im Keller.

Mäßig.

Ludw. Fischer 1802.

{ Im kü - len Kel - ler sitz' ich hier auf ei - nem Faß voll Re - hen, { Der
bin fro - hen Muths und laß - se mir vom al - ler - be - sten ge - ben.

Kü - per zieht den He - ber voll, ge - hor - sam meinem Win - ke, reicht mir das Glas, ich
halt's em - por und trin - ke, trin - ke, trin - ke.

2. Mich plagt ein Dämon, Durst genannt;
Doch um ihn zu verschrecken,
Nehm' ich mein Deckelglas zur Hand
Und laß mir Rheinwein reichen.
Die ganze Welt erscheint mir nun
In rosenrother Schminke;
Ich könnte niemand Leides thun,
Ich trinke, trinke, trinke.
3. Allein mein Durst vermehrt sich nur
Bei jedem vollen Becher;
Dies ist die leidige Natur
Der ächten Rheinweingeher!
Doch tröst' ich mich, wenn ich zuletzt
Vom Faß zu Boden sinke;
Ich habe keine Pflicht verletzt:
Denn ich trinke, trinke, trinke.

Gedicht v. R. Mächler 1802. Mel. v. Ludwig Fischer 1802, als berühmter Bassist an der Oper in Berlin † 1825. Nach Hoffmanns Volksgesangbuch 1848, Nr. 97 steht das Lied zuerst gedruckt in: „Der Kritiker und der Trinker. Ein Wechselgesang v. R. Mächler. In Musik gesetzt von L. Fischer“. Berlin, J. Maurer 1802. Die Melodie ist dort durch Coloratur ausgeschmückt wie sie Friedländers Commercibuch wiederholt. Ich gebe sie vereinfacht nach Commercibüchern. Nach Zeitungsberichten von 1889 soll das Lied aus Dorpat von Studenten stammen.

562. Tacitus und die alten Deutschen.

Volkweise: Erhebt euch von der Erde.

1. An einem Sommerabend im Schatten des heiligen Hains,
Da lagen die alten Germanen und tranken immer noch eins.
Da kam des Wegs von ferne ein römischer Mann zu Fuß,
Der sprach: „Guten Tag, meine Herren, ich heiße Tacitus.“
2. Von Ihres Landes Sitten schreib' ich eine Biographie,
Drum möchte ich Sie bitten, erklären Sie mir die!“
Da schwiegen die alten Germanen und reichten ihm einen Krug;
Er trank in kurzen Zügen und sprach: „Jetzt hab' ich genug!“
3. Da lachten die alten Germanen auf beiden Ufern des Rheins
Und ließen ihn spinnen und trinken noch eins und immer noch eins.
Und als er am andern Morgen sich seinen Jammer besah,
Da schrieb er voller Rache in seine Germania:
4. |: „Es wohnen die alten Germanen auf beiden Ufern des Rheins,
Sie liegen auf Bärenhäuten und trinken immer noch eins!“ :|

Gedicht v. William Ruer 1875. (Bierzeitung der Burschenschaft Dresdensis in Leipzig.)

563. Entschuldigung.

Mäßig.

Mel. 1883.

Wenn wir durch die Straßen zie-hen, recht wie Bursch'in Saus und Braus, /
schau-en Au-gen, blau'und grau-e, schwarz und braun aus man-chem Haus; /
und ich laß die Bli-cke schweifen nach den Fen-tern hin und her, fast als
wollt'ich ei-ne su-chen, die mir die Al-ter-lich-ste wär'.

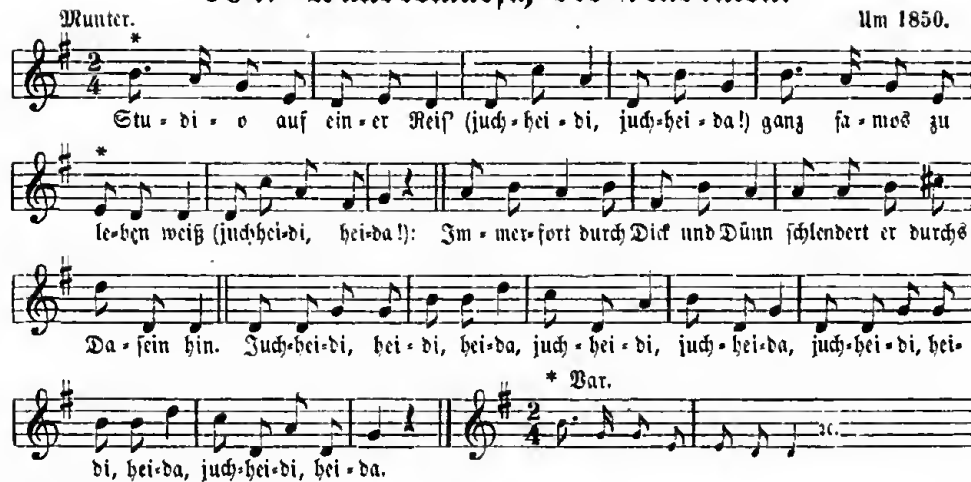
2. Und doch weiß ich, daß die eine wohnt viel Meilen weit von mir,
Und doch kann ich's Schaun nicht lassen nach den schmunzeln Mädchen hier.
Liebchen, woll' dich nicht betrüben, wenn dir eins die Kunde bringt,
Und daß dich's nicht überrasche, dieses Lied ein Wandrer singt.
- [3. Liebchen, nicht um Goldeslohne hör' ich auf, dir treu zu sein:
Nicht um eine Königskrone; ewig, ewig bleib' ich dein!
Doch das Schaun nach hübschen Mädchen, die so freundlich nach mir sehn,
Nach den Braunen, nach den Blonden, wirst du mir doch zugestehn.]

Gedicht v. Wilh. Müller. Zuerst in: „77 Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines Waldhornisten“, Dessau 1821, S. 81. Mit dieser Melodie zuerst in: „Liederbuch für Künstler“ 1833 S. 155. Die 3. Strophe ist Zusatz in spätern Studentenliederbüchern.

564. **Wandermarsch der Studenten.**

Um 1850.

Munter.



Stu - di - o auf ein - er Rei? (juch - hei - di, juch - hei - da!) ganz fa - mos zu
le - ben weiß (juch - hei - di, hei - da!): Im - mer - fort durch Dick und Dünn schlendert er durchs
Da - sein hin. Juch - hei - di, hei - di, hei - da, juch - hei - di, juch - hei - da, juch - hei - di, hei -
di, hei - da, juch - hei - di, hei - da.

* Var.

- | | |
|--|---|
| <p>2. Hat der Studio auch kein Geld,
Ist er drum nicht schlecht bestellt;
Manches feiste Pfäffelein
Ladet ihn zum Frühstück ein.</p> | <p>3. Keh'r'n wir in ein Wirthshaus ein,
Trinken wir stets Bier statt Wein;
Alle Möbel für uns glühn,
Denn wir trag'n braun, blau und grün.</p> |
| <p>4. Bayrisch Bier und Leberwurst,
Und ein Kind mit runder Brust,
Und ein Glas Crambambuli,
Donnerwetter Paraplui!</p> | |

Dieses Urbummellied ist um 1850 unter Studenten entstanden, wurde dann mit kleiner Text-
abänderung von Turnern und Malern aufgenommen, später und noch jetzt von Soldaten mit dem
Text „Bin ein lust'ger Grenadier“ (s. Preuß. Soldatenliederbuch Nr. 83) und endlich mit
Jugendtexten von Schullindern gesungen. Der Anfang der Melodie gleicht dem der „Henriette Sonn-
tag-Polka“, komponirt 1848 v. Weißenborn in Weimar, zu der man später die Worte sang:
„Trau'gott, laß den Affen los!“ Friedländer (Commerzb. S. 171) fand Text und Melodie
zuerst in: „Deutsches Liederbuch, hauptsächlich zum Gebrauch für Studenten“. Nürnberg (Erlangen) 1852.

565. **Lied eines abziehenden Burschen.**

Mel.: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Bemoofter Bursche zieh' ich aus, ade!
Behüt' dich Gott, Philisterhaus, ade!
Zur alten Heimath geh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein.
Ade, ade, ade!
Da Scheiden und Weiden thut weh.</p> | <p>3. Was wollt ihr Aneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier.
Winke nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.</p> |
| <p>2. Fahrt wohl, ihr Straßen grad' und
krumm!
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.
Ade etc.</p> | <p>4. Es grüß' euch Gott, Collegia!
Wie steht ihr in Parade da!
Ihr dumpfen Säle, groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr hinein.</p> |
| | <p>5. Auch du von deinem Siebeldach,
Siehst mir umsonst, o Carcer, nach.
Für schlechte Herberg' Tag und Nacht
Sei dir ein P'ereat gebracht!</p> |

6. Du aber blüh' und schalle noch,
Leb', alter Schlägerboden, hoch!
In dir, du treues Ehrenhaus,
Versechte sich noch mancher Strauß!
7. Da komm' ich, ach, an Liebchens Hans:
O Kind, schau' noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Augen klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!
8. Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn und frei mein Pfad:
Gehab' dich wohl, du Mäusenstadt!
9. Ihr Brüder, drängt euch um mich her;
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer!
Auf frischem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang!
10. Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von einem Wein! —
Nun denn, ihr Brüder, sei's, weil's muß:
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Gedicht v. Gustav Schwab. 1814. Zuerst in seinem „Allgem. Commerc. und Liederbuch“. Tübingen 1815. Dann in allen Commercäbüchern.

566. Klaglied eines alten Burschen.

Mäßig. Alte Weise.

{ Was sang' ich ar - mer Teu - fel an? Die Gel - der sind ver - zeh - ret, }
{ mein Hab' und Gut ist all's ver - than, der Teu - tel aus - ge - lee - ret; } und

da - raus folgt der har - te Schluß, daß ich aus . . . wan - dern muß.

O je - rum, je - rum, je - rum, o quae mu - ta - tio re - rum!

2. Und Wäsche hab' ich auch nicht meh,
Als nur ein einzig Hemde,
Das thut mir in der Seele weh
Und dünkt mich gar zu fremde.
Ein'n alten Gottfried hab' ich noch,
Der hat am Arm ein großes Loch.
O jerum x.
3. Nach Hause darf ich auch nicht mehr,
Da hat man mich vergessen.
Seitdem ich Doctor worden bin
Im Saufen und im Fressen.
Gespielt, getanzt und kommersiert
Und die Gesundheit ruiniert:
O jerum x.
4. In meiner Stub' ist alles leer,
Da ist nichts mehr zu finden,
Als nur ein altes Mordgewehr,
Das will ich um mich binden
Und gegen die Franzosen ziehn:
Vielleicht wird da mein Glück erblühn.
O jerum x.
5. Am besten ist's, ich werd' Soldat
Und ziehe fort zu Felde;
Da finden keine Sorgen statt
Und mangelt's nicht an Gelde.
In einer Schlacht, da soll es sein,
Wo ich will ruhig schlafen ein.
O jerum x.

Der Text kommt handschriftlich schon 1763 vor, kurze Zeit darauf in einem Jenaer Einzel-druck. (Friedländer, G.B. S. 160.) Hier nach dem Heidelberger Commercäbuch v. 1824; zwei häßliche Strophen mehr im Anhang zum Lahrer Commercäbuche. — Aus diesem ältern Studentenlied ist der Refrain übertragen auf: „O alte Burschenherrlichkeit“ (s. folgende Nummer). Eine ältere Mel. dazu giebt das „Liederb. für deutsche Künstler“ 1833. (Abdr. bei Friedländer a. a. O.) Aus ihr entstand die unter Nr. 567 folgende Singweise. Im Lahrer Commercäbuche hat der Text noch folgende Vorsatzstrophe: „Frisch und frei in Sand und Braus trallala, trallala! ziehn wir in die Welt hinaus, trallala juchhe! Lustig hier und lustig dort! ist des Burschen Lösungswort. Juchheidi“ x. 2. Studio auf einer Reif x. — Das scheint die etwas ältere Fassung zu sein.

567. Rückblick eines alten Burschen.

Kräftig.

Mel. zuerst 1843 in Brauns Liederb. für Studenten.

D al - te Bur-schen - herr - lich - keit, wo - hin bist du verschwunden? Nie
kehrst du wie - der, gold - ne Zeit, so froh und un - ge - bun - den! Ver - ge - bens spä - he
ich um - her, ich fin - de dei - ne Spur nicht mehr. O jer - um, je - rum,
je - rum! O quae mu - ta - tio re - rum!

2. Den Burschenhut bedeckt der Staub,
Es sank der Flaus in Trümmer;
Der Schläger ward des Kofes Raub,
Erblicken ist sein Schimmer,
Vertlungen der Commerciesang
Verhallt Papier- und Sporenklang:
O jerum x.

3. Wo sind sie, die vom breiten Stein
Nicht wanken und nicht wichen,
Die ohne Moos bei Scherz und Wein
Den Herrn der Erde gleichen?
Sie zogen mit gesenktem Blick
In das Philisterland zurück:
O jerum x.

4. Da schreibt mit finstern Amtsgesicht
Der eine Relationen,
Der andre feuszt beim Unterricht,
Und der macht Recensionen;

Der schilt die sünd'ge Seele aus
Und der flucht ihr verfallnes Haus:
O jerum x.

5. Allein das rechte Burschenherz
Kann nimmermehr erkalten.
Im Ernste wird, wie hier im Scherz,
Der rechte Sinn stets walten;
Die alte Schale nur ist fern,
Geblichen ist uns doch der Kern,
|: Und den laßt fest uns halten. :|

6. Drum Freunde, reichet euch die Hand,
Damit es sich erneue,
Der alten Freundschaft heil'ges Band,
Das alte Band der Treue.
Klingt an und hebt die Gläser hoch:
Die alten Burschen leben noch,
Noch lebt die alte Treue!

* Dieses Gedicht, ohne Angabe eines Verfassers, steht zuerst in der Berliner Zeitschrift: „Der Freimüthige oder Unterhaltungsblatt für gebildete, unbesangene Leser“. Herausgeber Dr. Aug. Kühn. Nummer vom 9. Aug. 1825; dort mit der Ueberschrift: „Rückblicke eines alten Burschen“ x. fast genau in derselben Form, wie es heute gesungen wird, nur das „O quae mutatio rerum“ fehlt. So berichtet Dr. Wilh. Erman, K. Bibliotheker in Berlin in Nr. 8 der Burschenschaftl. Blätter 1890. Auf einer Marburger Studenten-Versammlung 1877 wurde auf Grund unzuverlässiger Angaben der hess. Sanitätsrath Eugen Höfling zu Schweige (+ das. 1880) zum Dichter dieses Liedes gemacht, sogar eine Gedenktafel an dessen Sterbehause 1882 angebracht, wozu B. Scheffel die Inschrift verfaßte. Doch das war nur ein Begeisterungsrausch, eine Täuschung; die Gedenktafel wird man wohl wieder entfernt haben. Höfling war 1825 kaum 16 Jahr alt, noch nicht inscribiert und hätte, ein 16jähriger Jüngling, wohl nicht die alte Burschenherrlichkeit so trefflich besungen. Nach wie vor ist also der Verfasser unbekannt. Zur Entstehung der Mel. vergl. vorige Seite.

568. Kaiserlied.

Weißeroll.

Mel. H. G. Rägeli.

Dem Kai - ser sei mein er - stes Lied, ihm kling' der er - ste Klang; des
 Va - ter - lan - des Schirm und Hort preis' ich mit lau - tem Sang. Sein Na - me füllt mit
 re - ger Lust jed - we - des Deutschen treu - e Brust. Der Kai - ser le - be hoch, der
 Kai - ser le - be hoch —, der Kai - ser le - be hoch!

2. Denn wie mein Herz dem Bruder schlägt,
 So schlägt's dem Kaiser hoch!
 Was gilt's, wenn er mein Bruder ist,
 Mein Kaiser ist er doch;
 Und thun auch Brüder Leid sich an,
 Mein Kaiser hat es nie gethan.
 Der Kaiser lebe hoch!
3. Wie meinen Vater lieb' ich ihn
 Bis zu dem letzten Hauch.
 Was gilt's, wenn er mein Kaiser ist,
 Mein Vater ist er auch:

- Er blickt von seinem Heldenthron
 Mit Lust auf jeden deutschen Sohn.
 Der Kaiser lebe hoch!
4. Er ist mein Kaiser und mein Held
 Aus herrlichem Geschlecht,
 Und wenn er lautes Lob verschmäht,
 So preis' ich ihn erst recht.
 Er ist mein Kaiser und mein Mann,
 Drum sing' ich, was ich singen kann:
 Der Kaiser lebe hoch!

Das Lied, jedenfalls erst unter der Regierung des Kaisers Wilhelm II. entstanden, steht im neuesten Soldatenliederbuche von Hansburg (Berlin 1892), desgl. in dem von R. Becker 1894. Im Preuß. Soldatenliederbuch 1881 noch nicht. Verf. unbekannt. Welchem Texte die alte Melodie von Rägeli (+ 1836) angehörte, konnte ich nicht finden.

569. Husarenlied.

Sehr rasch.

C. M. v. Weber um 1815

} Hu - sa - ren sind gar wack - re Truppen, und je - der - mann ist ih - nen
 } von au - ßen zier - lich wie die Pup - pen, doch fern - ge - die - gen wie das
 hold; Gold. Und steht die Welt nach tausend Jahren, so le - ben sie noch, die Hu -
 sa - ren, Hu - sa - ren!

2. So weit die Kriegstrompete schallet,
So weit der Himmel blau noch ist,
Wo nur ein Feuerröhrchen knallet,
Braucht man Husarenmuth und List.
Des Feindes bitter Klagen waren,
So lang es Kriege gab, Husaren.
3. Husaren sind auch Liebeshelden,
Sie treiben gern mit Mädchen Scherz;
Und wenn sie sich als Bräutigam melden,
- So schlägt Chamade jedes Herz.
Die besten Ehemänner waren
Seit Orlans Zeiten die Husaren.
4. Auf die Husaren könnt ihr bauen.
Sie halten treu an Ritterpflicht.
Husaren fürchten nichts, und grauen
Auch vor dem dreimal „W“ sich nicht.
Bei Würfeln, Wein und Weibern waren
Allzeit zu Hause die Husaren.

Gedicht von Karl von Deder (d. i. Adalbert vom Thale) um 1815. Mel. v. C. M. v. Weber.
op. 68.

570. Soldatenliebe.

Etwas rasch. Volkweise



Das schön-ste Le-ben auf der Welt führt der Sol-dat, zieht er in's Feld. Dann
schnallt er den Tor-ni-ster, sein Mäd-chen herzt und küßt er, drauf zieht er hin
mit leicht-tem Sinn, denkt manch-mal noch an's Lieb-chen hin, denn treu ist
die Sol-da-ten-lie-be, denn treu ist die Sol-da-ten-lie-be, denn treu ist die Sol-da-ten-
lie-be, ja Lie-be, ja Lie-be!

2. Und ist bedroht das Vaterland,
So steht er kampfbereit zur Hand;
Dann fragt er nicht nach Liebe,
Dann setzt es deutsche Hiebe;
Bekannt ist ja der Deutschen Muth,
Sie opfern freudig Gut und Blut
Mit Gott für Vaterland und König! :|
3. Und wenn die letzte Stunde naht,
Die Kugel ihn getroffen hat:
Lebt wohl, ihr Kameraden!
Sie war für mich geladen!
Grüßt mir mein holdes Liebchen fern,
Und sagt, ich hatte sie so gern:
Da droben sehen wir uns wieder!

Soldatenliederbuch. Berlin 1881 Nr. 60.

571. Soldatenmuth.

Heiter. Volkweise.



Sol - da - tenmuth siegt ü - ber - all, im Frieden und im Krieg, bei Flö - ten und Ka -
no - uen - schall er - kämpft er sich den Sieg; sei's um ein Küss - chen mit der Maid, sei's
mit dem Feind um Blut: da ist er schnell zum Kampf be - reit, da siegt Sol - da - ten -
muth, hur - rah! da siegt Sol - da - ten - muth, hur - rah! da siegt Sol - da - ten - muth!

2. Wenn auch am heißen Sommertag
Beim Marsch die Hitze drückt,
Und wenn das rasche Roß erlag
Und müd' zur Erd' sich bückt,
Hat der Soldat sich aufgerafft,
Und singet wohlgemuth,
Wirbt durch Gesang sich neue Kraft:
So siegt Soldatenmuth,
Hurrah! so siegt Soldatenmuth.
3. Und wo im Thal die Banner wehn
Und Heer an Heer sich schließt,
Und uns von der Batt'rien Höhen
Kanonen Donner grüßt:
Da reißt uns durch den Waffenplan

Des Kampfes wilde Blut:
Da, mit dem Schwert, Mann gegen Mann,
Da siegt Soldatenmuth.
Hurrah! da siegt Soldatenmuth.

4. Und wenn mein Stündlein kommen sollt',
So bin ich frisch zur Hand:
Ich sterb' ja nicht für eitles Gold,
Ich fall' fürs Vaterland;
Was ich gesollt, hab' ich gethan
Und hab's gelöst mit Blut:
So lebt, so stirbt für seine Fah'n,
So siegt Soldatenmuth,
Hurrah! so siegt Soldatenmuth.

Gedicht von W. Hauff 1824. Melodie Volkweise in militärischen Kreisen. Aufgenommen in's „Preuß. Soldatenliederbuch“ 1881.

572. Soldatenlust.

Mel. 1746.



{ Wir le - ben wie die gro - ßen Her - ren; drum sind wir im - mer - dar ohn' Geld. {
{ Die Mädchen pfe - gen uns zu zer - ren, denn wir er - bau - en die - se Welt. {

Wir es - sen, wenn wir et - was ha - ben, und wenn wir oh - ne Mit - tel sein, so
ma - chen wir's als wie die Ra - ben: die la - den sich schon sel - ber ein.

Aus: Musikalischer Zeitvertreib. 2. Theil. Frankfurt a. M. 1746. Abth. 1, S. 64. Daher G. F. Becker, Lieder und Weisen. 1 Abth. S. 64. Mehr Text nicht dort.

573. Der gute Kamerad.

Schrittmaßig.

Mel. v. Fr. Silcher. 1825. (Volkst. für Männerst. 2. Heft, Nr. 4.)



Ich hatt' ei-nen Ra-me-ra-den, ei-nen bes-fern find'st du nit. Die



Trommel schlug zum Strei-te, er ging an mei-ner Sei-te in glei-chem Schritt und



Tritt, in gleichem Schritt und Tritt.

2. Eine Kugel kam geflogen:

Gilt's mir oder gilt es dir? :|
 |: Ihn hat es weggerissen,
 Er liegt mir vor den Füßen,
 Als wär's ein Stück von mir. :|

3. Will mir die Hand noch reichen,

Derweil ich eben sad':
„Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!“

Text von Ludwig Uhland 1809, mit Silcher's Melodie zu einem sehr beliebten Volkslied geworden. — Interessant ist's zu beachten, wie Volksänger ohne alle Schulung und bloß vom Gefühl geleitet dieses schöne Lied des kunstgeübten Uhland änderten und wirklich verbesserten. Prof. F. Steinthal (dessen Völkerpsychologie XI) hörte die 2. Strophe von einem Dienstmädchen also singen:

Die Kugel kam geflogen,
Gilt sie mir? Gilt sie dir?
Ihn hat sie weggerissen,
Er lag vor meinen Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Die Volksfängerin septe die für eine, Bestimmtes für Unbestimmtes, gebrauchte dreimal sie für es, was die Sache deutlicher macht und volksmäßiger ist, singt lag statt liegt, was zur ersten Strophe, die in Vergangenheit erzählt, besser paßt. Man muß gestehen: durch die Aenderung einiger Worte ist die Strophe genauer, lebendiger, weichenhafter und anschaulicher geworden. Und die 3. Strophe? ließ sie ganz weg. Vielleicht scheint sie dem Volke überflüssig, weil die Handlung schon zu Ende und es unnatürlich ist, daß der Schwergetroffene noch die Hand reicht und der Gebetene nicht Zeit finden will zum letzten Händedruck. Man kann hieraus zugleich ersehen, wie Volkslieder entstehen: ein von einem bestimmten Dichter verfaßtes Lied, das volksthümlich ist, wird vom Volke nach und nach „zurechte gesungen“. — Unsere Zeit, die viel Unglaubliches möglich macht, hat dem Albanischen Liede noch einen überaus weiten Verbreitungsfreis eröffnet. In einer dem Reichstage 1893 vorgelegten Denkschrift über Kamerum wird aus den Regierungsschulen zu Bonemendone (Bellbofs) und Bonehela (Didobors), die unter Leitung der Lehrer Christaller und Belz stehen, berichtet: „Große Liebe zeigt die junge Bevölkerung für deutsche Volks- und Soldatenlieder. Das Lied von Uhlant „Ich hatt' einen Kameraden“ — in der Dualla-Sprache Na ta na bene dikom — hat sich förmlich eingebürgert und wird nicht bloß von Schülern, sondern auch von der übrigen Jugend gesungen.“

574. Die Fahnenwacht.

Majestätisch.

Pet. v. Lindpaintner. 1847.

Der Sän - ger hält im Feld die Fah - nen - wacht, in sei - nem Ar - me
ruht das Schwert, das schar - fe; er grüßt mit sei - nem Lied die still - le Nacht und
schlägt da - zu mit blut - ger Hand die Har - fe: „Die Da - me, die ich lie - be,
nenn' ich nicht, doch hab' ich ih - re Fah - re mit er - to - ren. Ich strei - te gern für
Frei - heit, Recht und Licht, ge - treu der Fah - ne, der ich zu - ge - schworen, ge -
treu der Fah - ne, der ich zu - ge - schworen.“

2. Die Nacht verrinnt, Kampf bringt der junge Tag,
Der Sänger will nicht von der Fahne weichen:
Es blüht sein Schwert, doch ist's ein Blitz und Schlag,
Und singend schlägt er Lebende zu Leichen.
„Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht,
Kommt nur herein, die Brust mir zu durchbohren:
Ich sterbe gern für Freiheit, Recht und Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen.“
3. Der Tod ist satt, gewonnen ist die Schlacht!
Aus tiefen Wunden strömt des Sängers Leben;
Auf seiner Fahne, die er treu bewacht,
Hört man ihn sterbend noch sein Lied erheben!
„Die Dame, die ich liebte, nenn' ich nicht;
Mein Leben ist, die Ehre nicht, verloren:
Ich tritt und fiel für Freiheit, Recht und Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen.“

Text gedichtet 1847 von Feodor Löwe (Hoffhauspieler in Stuttgart seit 1841). Musik vom dortigen Kapellmeister Lindpaintner, op. 114 (1847 erschienen) ist ein hübscher Marsch. Daß aber der Text mit seiner Ueberspanntheit und seinem Unsinn gesungen worden, begreift man heute nicht. Es kam das Lied mit seiner falschen Sentimentalität der Kunstanschauung des vormärzlichen Deutschlands entgegen. Mit Recht wird dieses Verderb in einem Artikel zur Kritik der Gassenhauer (s. Hoffmann, Volksthüm. Lieder S. 176) veralbert. Als Vorbild für Löwe's Verse und deren Ideenkreis erkenne ich das seit 1830 in Süddeutschland und der Pfalz viel gesungene, aus dem Franz. übersezte Lied „Der Troubadour“: „Bon Lieb' entbrannt, und fertig zu der Reise“ (s. dasselbe unten).

575. **Reiters Morgenlied.**

Mäßig langsam.

Volkweise des 18. Jahrh. Diese Form seit 1827.



Mor - gen - roth, Mor - gen - roth, leuch - test mir zum frü - hen Tod?

Bald wird die Trom - pe - te bla - sen: dann muß ich mein Le - ben las - sen, ich und

man - cher Ka - me - rad!

2. Kaum gedacht, ::

War der Lust ein End' gemacht.
 Gestern noch auf stolzen Rossen,
 Heute durch die Brust geschossen,
 Morgen in das kühle Grab!

3. Ach, wie bald ::

Schwindet Schönheit und Gestalt!
 Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
 Die wie Milch und Purpur prangen:
 Ach, die Rosen welken all'!

4. Darum still ::

Füg' ich mich, wie Gott es will.
 Nun so will ich wacker streiten,
 Und sollt' ich den Tod erleiden,
 Stirbt ein braver Reitersmann.

Gedicht von Wilhelm Hauff 1824. Zuerst in „Kriegs- und Volkslieder“. Stuttgart 1824. S. 84. Ist eine Umdichtung des aus dem 18. Jahrh. stammenden Volksliedes: „Gut gedacht, :: aller Freud' ein End' gemacht“ (f. Liederhort II, 522 oder Wolfram, Rast. Bl. S. 212). Das Volkslied selbst ist wieder ein umgemodeltes Lied von G. Chr. Günther 1745: „Wie gedacht“ etc. — Die schwäbische Melodieform dazu bei Silcher II, Nr. 2 (1825/26). Sie hat zu Anfang des 1. und 2. Taktes Terzensprung statt Sekunde. Die bessere und weitverbreitete Form (wie hier) steht mit Hauff's Texte zuerst in Serig's „Auswahl“. Leipzig 1827. S. 360.

Im Jahre 1870 fand das Morgenroth wieder eine Umbildung zum Abendroth durch ein Gedicht von Emil Sommer: „Abendlied eines verwundeten Kriegers auf dem Schlachtfelde.“ Nach Wolfram (Rastauer Bl. S. 213.) heißt der Anfang:

Abendroth, ::
 Leuchtest manchem nun zum Tod:
 Wie viel Blut ward heut vergossen,
 Ach wie liegen sie zerföhren
 Auf dem weiten Leichenfeld! (6 Strophen.)

576. **Der Rekrut.**

Marchmäßig.

Fr. Rüden,* op. 61, Nr. 4. (1835.)



Wer will un - ter die Sol - da - ten, der muß ha - ben ein Ge - wehr, der muß

ha - ben ein Ge - wehr, das muß er mit Pul - ver la - den und mit ei - ner Ku - gel

* Mit Erlaubniß des Herrn Verlegers Fr. Kistner in Leipzig abgedruckt.

Refr.

schwer. Büblein, wirst du ein Re-kрут, merk' dir die - ses Lieb-chen gut! Hopp, hopp,
hopp, hopp, hopp, hopp, hopp, hopp, hopp, hopp, hopp! Büblein, wirst du ein Re-
krut, merk' dir die - ses Lieb-chen gut! Pferdchen, munter, im - mer mun-ter, lauf Ga-
lopp —, hopp, hopp, hopp, hopp, hopp, hopp, lauff Ga - lopp!

2. Der muß an der linken Seiten
Einen scharfen Säbel han,
Daß er, wenn die Feinde streiten,
Schießen und auch fechten kann.
Büblein, wirst du ic.
3. Einen Gaul zum Galoppieren
Und von Silber auch zwei Sporn,
Zaum und Zügel zum Regieren,
Wenn er Sprünge macht im Zorn.
Büblein, wirst du ic.

4. Einen Schnurrbart an der Nasen,
Auf dem Kopfe einen Helm:
Sonst, wenn die Trompeten blasen,
Ist er nur ein armer Schelm.
Büblein, wirst du ic.
5. Doch vor allem muß Courage
Haben jeder, jeder Held,
Sonst erreicht ihn die Blamage,
Zieht er ohne sie ins Feld.
Büblein, wirst du ic.

Gedicht von Friedrich Güll, erschien zuerst in der „Kinderheimath in Liedern“. Gütersloh 1868. (Volksausg. 1875. S. 18.) Die 5. Str. ist nicht von Güll, sondern später von L. Schücking hinzugefügt und mit dem Liede in Jugendschriften vielfach gedruckt. Auch der Refrain ist nicht von Güll, sondern vom Komponisten Fr. Rüden gefertigt aus der Ueberschrift: „Büblein, wirst du ein Rekrut, merk' dir dieses Liedlein gut“ — und aus einem alten Kinderreim vom Stedenpferd. Das scherzhafteste Lied vom kleinen Rekrut über Soldatentoilette ist mit Rüden's Mel. (op. 61, Nr. 4, 1855) überaus beliebt und auch von Erwachsenen gesungen, ja sogar zum wirklichen Soldatenliede geworden (s. Preuß. Soldatenliederb. Nr. 150, das deutsche Soldatenliederb. 1892. S. 300). Nach dieser Weise wurden 1870 auch andere Soldaten- und Krieglslieber gesungen z. B. R. Löwenstein's Chaffepot-Lied: „Jubelnd sei's der Welt verkündet, nicht mehr scheidet uns der Main“.

577. Scherz- und Schelmenliedchen.

Heiter. Mel. neuern Ursprungs.

Der Kai-ser streit' für's Län-de-lein, der Kö-nig für sein Geld, sein Geld, und
Trallern.
ich streit' für mein Schä-be-sein, daß ist der Lauf der Welt. Ra-di-rul-la-rul-la
rul-la-la, ra-di-rul-la-la, ra-di-rul-la-la; ra-di-rul-la-rul-la-
rul-la-la, ra-di-rul-la-rul-la he!

Böhme, Volksthümliche Lieder.

2. Mein Arm ist für das Vaterland,
Mein Durst ist für den Bier, den Bier,
Und seit mein Schätzchen ich gekannt,
Gehört mein Herz nur ihr. Radiralla &c.
3. In meines Vaters Garten,
Da wächst ein' schöne Blum', ja Blum':
Zehn Jahr' soll ich noch warten,
Zehn Jahr' sind bald herum. Radiralla &c.
4. So lange wir uns kennen,
Sollst du mein Trümpftrampfi sein,
Und wenn ich einstens sterbe,
So trampfi hinterdrein. Radiralla &c.

Dieses neuere Bierlied, von Soldaten gesungen, ist eine Variante von dem älteren Husaren-
liebe: „In meines Vaters Garten“ (Liederh. III, Nr. 1422), darin 3. Str. heißt: „Der Kaiser streit't
für Rändeln“ &c. Auch die Mel. ist nur eine Umbildung der alten dort.

578. Die Soldatenbraut.

Maiv. Volkweise um 1850. Schubert, Concordia III, 366 und Reichs-Commerzh. 1875.



Ach wenns nur der Kö-nig auch wüß', wie wa-der mein Schä-ße-lein,
ist! Für den Kö-nig da ließ' er sein Blut, für mich a-ber e-ben so gut.

2. Mein Schatz kriegt kein Band und kein'n Stern,
Kein Kreuz, wie die vornehmen Herrn,
Und wird auch mein Schatz kein General,
Hätt' er nur sein'n Abschied einmal!
3. Es scheinen drei Sterne so hell
Dort über Mariakapell;
Und dort knüpft uns ein rosenroth Band,
Und 's Hauskreuz ist auch bei der Hand.

Gedicht von Eduard Mörike, zuerst in dessen Gedichten. Stuttgart und Tübingen 1838.
S. 192. Mel. von Silcher VII, Nr. 1, um 1840 komponirt. Die hier stehende ist Volkweise.
Bekannt ist auch die Komposition von R. Schumann 1847 (op. 64, 1).

579. Kriegers Abschied.

March-Tempo.

A. Methfessel. 1813.



Leb' wohl, mein Bräutchen schön! Muß nun zum Schlachtkampf gehn. Das Sklaven-
joch be-ginnt zu wan-fen: fort mit euch, ü-ber-müth'ge Fran-ken! Auch un-fer



2. O Liebchen, weine nicht!
 Mich ruft heil'ge Pflicht.
 Wie wolt' ich hier alleine zagen,
 Wenn draußen sie die Feinde jagen?
 Weit fort, fort über'n deutschen Rhein!
 Dabei muß dein Geliebter sein.
3. Du alter deutscher Rhein!
 Wie wohl wird uns dann sein,
 Wenn wir erst deine Fluthen sehen,
 Wenn un're Siegesfahnen wehen
 An deinen Ufern schön und grün,
 Die Feinde zagend heimwärts ziehn.

4. Und keh' ich einst zurück,
 O Liebchen, wach' ein Glück!
 Die Arme, die dich dann umschlingen,
 Die Freiheit halfen sie erringen!
 Dann kannst du sagen stolz und traut:
 „Auch ich bin eines Helben Braut!“
5. Und graben sie mich ein,
 Dort an dem schönen Rhein,
 So jammre nicht in bitteren Klagen,
 Des Kriegers Braut muß es ertragen;
 Und wer für Freiheit gab sein Blut,
 Mit dem ist's allewege gut.
 [Oder: Der ruht an allen Orten gut.]

Dichtung 1813, vor der Leipziger Schlacht entstanden, Verf. unbekannt. Zuerst in „Sechs deutsche Kriesslieder in Musik gesetzt von A. Methfessel“. Dann im Melodienbuch zum Wildheimschen Liederb. Anhang. 1815. Nr. 195. Noch so im „Preuß. Soldatenliederbuch“ 1881. — Das Lied wurde 1870 wieder viel gesungen, darum fand ich's vielfach geschrieben in Soldatenliederbesten aus dem Elsaß, Rheinlanden, Hessen und Nassau 1860—1890. — Strophe 5 und 4 wechseln zuweilen ihren Platz.

580. Kriegers Abschied (1870).

Bewegt.

Aus Schwalbach (Kr. Weßlar). 1892.



2. Warum drückst du mich so heftig
 An die stummbewegte Brust?
 Ja, für dich, Geliebte, focht' ich,
 Und der Kampf ist meine Lust.
 Da wo die Schwerter und Lanzen er-
 klingen,
 Wirst du mein schützender Engel mir sein;
 Da wo sich Tod und Verderben umschlingen
 Zieh' ich mit Gott für mein Liebchen hinein.

3. Horch! Die Stunde hat geschlagen,
 Kommt' noch einmal an mein Herz!
 Zittre nicht! Hör' auf, zu klagen!
 Wiedersehn heißt allen Schmerz.
 Betet zum Himmel, ihr wackeren Brüder,
 Macht dem Krieger das Herz nicht so
 schwer!
 Mädchen, leb' glücklich! Wir sehn uns
 bald wieder:
 Stille die Thränen und weine nicht mehr!

Melodie und Text in mehrfachen Lesarten aus den Rheintanden in A. Becker's handschriftl. Sammlung 1894: aus Daubhausen (Ar. Beklar), Schmiedel (Günther). Anderwärts mit dem Anfang der dritten Strophe: „Horch, die Stunde“ zc. f. Becker, Ab. Volksl. Nr. 126. — Nach Text und Mel. ist das Lied besser als das im Liederhort III, S. 276 aus dem Elsaß von mir mitgetheilte.

581. Die Landwehr.

Marschmäßig.

Volksweise um 1830—40.



Uns Landwehrmännern, stolz und kühn, erblüht das Leben hell und grün; wir sind gar frisch und wohlge-muth, im Herzen walt uns Lebens-gluth: wir steh'n in der Frei-heit Mor-gen-glanz als kräf-ti-ge Hü-ter des Va-ter-lands.

2. O Vaterland, du heilig Land!
Du hast ja all' uns ausgesandt,
Zu werden ein männlich frei Geschlecht.
Zu werben Freiheit dir und Recht;
Zu wahren des Vaterlands Heiligthum.
Sei uns're Ehre, sei unser Ruhm!

3. O Vaterland, du heilig Land!
An Helden reich von Herz und Hand,
Wo Hermann einst das Eisen schwang
Und stets das Licht die Nacht bezwang:
Dir weih'n wir freudig unser Blut,
O, weih' uns zu Männern voll Ernst
und Muth!

4. So halten fest wir treu und gut
Und haben rechten Lebensmuth!
So sind wir frisch und fromm und frei
Und bleiben auch im Tode treu.
So machen wir tüchtig uns Herz und Hand,
Zu leben und sterben für's Vaterland.

5. Wir ringen nach rechter heil'ger Kraft,
Wir fröhliche deutsche Wehrmannschaft.
Wir stützten uns zur Lebenswehr,
Zu stehen einst wie Fels im Meer,
Und wenn dann des Lebens Ernst uns
begehr't,
So sind wir Männer wohl bewehrt.

Gedicht von F. F. Naßmann um 1820.

582. Der Landsturm.

Schnell und feurig.

Mel. v. Anton Gerabach.



Der Land-sturm! Der Land-sturm! Wer hat das schö-ne Wort er-dacht? Das Wort das den-ert, blüht und tracht, daß ei-nem 's'Herz im Lei-be lacht, wenn



2. Der Landsturm! Der Landsturm!
Der Bau'r ist nur ein schlechter Schuß,
Der nach Soldatenhilfe ruft;
Der Bauer, der sich selbst macht Lust,
Den Feind, den Schuß selbst pufft und knufft,
Der Bauer ist kein schlechter Schuß.
3. Der Landsturm! Der Landsturm!
Der König giebt mir keinen Sold,
Und ich bin ihm nicht minder hold:
„Eu'r Acker“, sprach er, „ist eu'r Gold,
Drum wenn ihr den bewahren wollt,
-So schlägt den Feind, das ist eu'r Sold!“
4. Der Landsturm! Der Landsturm!
Der Feind ist blind und taub, der Wicht;
Er kennt ja Weg und Stege nicht,
Er find't ja keinen Führer nicht;
Das Land ist mein, wie kennt' ich's nicht?
Drum fürcht' ich auch vorm Feind mich nicht.
5. Der Landsturm! Der Landsturm!
Der Feind, der Wicht, ist taub und blind,
Und seine Schlachten sind ein Wind:
Er weiß ja nicht, wofür sie sind;
Ich hab' im Rücken Weib und Kind,
Ich weiß, wofür die Schlachten sind.
6. Der Landsturm! Der Landsturm!
Die Glocke, die zur Tauf' mich trug,
Die Glock', die mir zur Hochzeit schlug,
Die Glocke ruft mit lautem Zug;
Der Glocke Ruf ist niemals Trug,
Die Glocke ruft, das ist genug.
7. Der Landsturm! Der Landsturm!
Hörst du vom Kirchlein stürmen, Frau?
Siehst du die Nachbar wimmeln? Schau!
Und drüben stürmt es auch im Gau.
Ich muß hinaus! Auf Gott vertrau'!
Des Feindes Blut ist Morgenthau,
Der Landsturm! Der Landsturm.

Gedicht von Fr. Rückert um 1814—15. Mel. um 1830 von Anton Gerstbach.

583. Die Tabakspfeife.

[Der Edelmann und der Invalid.]



2. „O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen! Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn — Gott weiß es — einem Vassen bei Belgrad abgewann.“
3. Da, Herr, da gab es rechte Deute! Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man uns're Leute der Türken Glieder mähn.“

4. „Ein andermal von euren Thaten! — Hier, Alter, seid kein Tropf!
Nehmt diesen doppelten Dukaten für euern Pfeifenkopf!“
5. „Ich bin ein armer Tropf und lebe von meinem Gnadenold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe ich nicht um alles Gold.“
6. Hört nur! Einst jagten wir Husaren den Feind nach Herzenslust;
Da schoß ein Hund von Janitscharen den Hauptmann in die Brust.
7. Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel, — er hätt' es auch gethan, —
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel zu einem Edelmann.
8. Ich pflegte sein. Vor seinem Ende reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände, und blieb im Tod noch held.
9. „Das Geld mußt du dem Wirth'e schenken, der dreimal Plünderung litt:“
So dacht' ich, und zum Angedenken nahm ich die Pfeife mit.
10. Ich trug auf allen meinen Bügen sie wie ein Heiligthum:
Wir mochten weichen oder siegen, im Stiefel mit herum.
11. Vor Prag verlor ich auf der Streife das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife, und dann nach meinem Fuß.“ —
12. „Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähnen. O sagt, wie heißt der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren und ihn beneiden kann.“
13. „Man hieß ihn nur den tapfern Walter; dort lag sein Gut am Rhein.“
„Das war mein Ahne, lieber Alter, und jenes Gut ist mein!“
14. Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben! Vergesst eure Noth!
Kommt, trinkt mir mit von Walter's Neben und eßt von Walters Brot!“
15. „Nun, topp! Ihr seid sein wahrer Erbe! Ich ziehe morgen ein,
Und ener Dank soll, wenn ich sterbe, die Türkepfeife sein!“

Gedicht von Gottlieb Konrad Pfeffel (1782). Zuerst im „Boß. Musenalmanach“ 1783. S. 159 ff. — Nach einem fl. Blatt (ohne Pfeffel's Namen) im „Wunderhorn“ I. 1806. S. 384 (u. A. III, 290), wozu Goethe sagt: „Modern und sentimental, aber nicht zu scheuten“. — Mel. von A. Phil. Em. Pilz in dessen „Acht Liedern von Matthison, Hölty und Pfeffel.“ Leipzig 1794. Zwei abgeänderte Formen derselben in „Hoppenstedt's Melodien für Volksschulen“ 1800. II. Abth. S. 44; auch im „Mildeb. Liederb.“ 1799 geändert. Die Mel. von Pilz wurde bald sehr beliebt: schon in „Neues Gesellschastl. Liederb.“. Hamburg 1795. S. 180, ist ihr ein anderer Text untergelegt. Bis zur Mitte unseres Jahrh. konnte man das Lied singen hören.

584. Die Feldflasche.

Biemlich langsam.

Mel. v. Karl Keller. 1814 (Originalform).

} Helfst, Leut-chen, mir vom Wa-gen doch! Seht her, mein Arm ist schwach. } Zer-
 } Ich trag' ihn in der Bin-de noch, he Leut-chen, sein ge-mach! }

brecht mir nur die Fla-sche nicht, sonst werd' ich wild und kraus! Wenn die-se Fla-sche

mir zerbricht, sind al-le Freuden aus, sind al-le Freu-den . aus.

2. „Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel dran sein!
Das schlechte Glas, das Bißchen Stroh,
Und drin ein Tröpfchen Wein.“
Ei Leuten, die ihr's nicht versteht!
Nehmt nur die Flasch' heraus;
Wenn ihr sie um und um beseht:
Mein König trank daraus!
3. Bei Leipzig, wie ihr alle wißt,
Wars jußt kein Kinderspiel!
Die Kugel hatt' mich stark begrüßt;
Da lag ich im Gewühl.
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;
Da hielt ich meine Flasche da:
Mein König trank daraus!
4. Der König hielt in unsern Reihn,
Wir sahn sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein:
Er hielt und wankte nicht;
- Er dürstete, ich sah's ihm an,
Nahm mir den Muth heraus
Und bot ihm meine Flasche an:
Und er — er trank daraus,
5. Und klopft' mich auf die Schulter hier,
Und sprach: „Hab' Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Es war recht gut gemeint!“
Das freute mich denn gar so sehr!
„Kamraden!“ rief ich aus:
„Wer zeigt noch solch' ein' Flasche her?
Mein König trank daraus!“
6. Die Flasche zwingt mir niemand ab:
Sie bleibt mein letzter Schatz;
Und sterb' ich, stellt sie auf mein Grab
Und unten hin den Satz:
„Er secht bei Leipzig, der hier ruht
In diesem stillen Haus;
Die Flasche war sein liebstes Gut:
Sein König trank daraus!“

Gedicht von Joh. Emanuel Veitb, bald nach der Schlacht bei Leipzig entstanden und im Jahre 1814 auf fl. Blättern gedruckt. Dann in „Dichtungen für Kunsttrebner. Herausgegeben von Deinhardstein. Wien und Triest 1815.“ Nr. 469. Das Lied wurde bis 1830 viel gesungen. Durch Vielsingen und verschiedene Drucke hat der Text mehrfach Varianten erhalten; ich gebe die verbreitetste Lesart.

585. Das Lied vom Mantel.

Mäßig.

Vollstweife: „Es waren einmal drei Reiter gefangen“ (18. Jahrh.).



Schier dreißig Jah-re bist du alt, hast manchen Sturm er-lebt; hast
mich wie ein Bru-der be-schü-pet, und wenn die Ka-no-nen ge-kli-pet, wir
bei-de hab'n nie-mals ge-beht.

2. Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut;
Du allein, du hast mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir, Mantel, vertraut!
3. Gepandert hast du nimmermehr,
Du warst mir still und treu;
Du warst getreu in allen Stücken,
Drum laß ich dich auch nicht mehr fliehen,
Du alter, du würdest sonst neu.

4. Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir theuer doch:
Denn wo die Fesseln runter hangen,
Sind die Kugeln hindurch gegangen;
Jede Kugel die macht halt ein Loch!
5. Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preuß'sche Herz hinein:
Lieber Mantel, laß dich mit mir begraben;
Weiter will ich von dir nichts haben;
In dich hüllen sie mich ein.
6. Da liegen wir zwei beide
Bis zum Appell im Grab!
Der Appell der macht alles lebendig,
Da ist es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'.

Das ist das sogenannte Mantellied aus „Lenore“, vaterländ. Schauspiel mit Gesang von Karl v. Holtei. Berlin, bei Dunder und Humblot 1829. Darin singt es ein alter Reiterunter-officier Wallbeim. Das Schauspiel, wozu Karl Eberwein in Weimar die Musik besorgte, wurde zum erstenmal am 12. Juni 1828 in Berlin auf dem Königsstädter Theater aufgeführt. Weil der 3. Akt mit dem Mantelliede schon im Winter 1827 entstanden war, so kam's, daß man es schon vor der Berliner Aufführung in Weimar sang. Seinen soldatischen Text hat Holtei einer alten Volksweise (Liederhort I, 231) angepaßt und diese dadurch wieder erweckt und zur Berühmtheit gebracht.

586. Der Soldat.

Langsam. Mel. 1837 v. Silcher.

Es geht bei gedämpf-ter Trom-mel Klang, wie weit noch die Stät-te, der
 Weg wie lang! O wär' er zur Ruhe und al-le vor-bei! Ich glaub', es
 bricht mir das Herz ent-zwei, ich glaub', es bricht mir das Herz ent-zwei.

2. Ich hab' auf der Welt nur ihn geliebt
Nur ihn, dem man jetzt den Tod doch giebt.
Beim klingenden Spiel wird paradiert:
Dazu bin auch ich, auch ich kommandiert.
3. Nun schaut er auf zum letztenmal
In Gottes Sonne erfreulichen Strahl;
Nun binden sie ihm die Augen zu:
Dir schenke Gott die ewige Ruh'!
4. Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbei gesetzt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz:
Ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz.

Text von Adelb. v. Chamisso 1832, nach dem Dänischen von H. C. Andersen. Zuerst gedr. im „Morgenblatt“ 1835. Nr. 54 vom 4. März. Mel. für Männerstimmen komponiert von Fr. Silcher 1837. „Volkslieder für Männerstimmen.“ Heft 6, Nr. 4.

587. Das Alphorn und der Schweizer-Soldat in fremden Diensten.

Etwas langsam.

Mel. mündlich 1880.

Zu Straß-burg auf der lan-gen Brück', da stand ich ei-neß Tage; nach
Sü-den wand ich mei-nen Blick, im grau-en Re-bel lagß. Da dacht' ich mir: „Da-
hin-ter liegt in wun-der-ba-rem Reiz mit sei-nen Al-men,
dim.
sei-nen Höhn, dein Va-terland, die Schweiz“.

2. Und wie ich's dacht' und wie ich's sinn',
Da zog ein Knab' vorbei.
Der blies ins traute Alpenhorn
Der Heimat Melodei.
Da ward mir's kalt, da ward mir's warm:
Rasch sprang ich in die Huth;
Hinauf den Rhein, mit starkem Arm,
Schwamm ich mit frischem Muth.

3. Hätt' mich nicht der Sergeant gesehn,
Da hätt' es keine Noth;
Jetzt haben sie mich eingebracht
Und schießen heut' mich tot.

O liebe Herren, glaubt mir dies,
Mich zog ein süßer Ton:
Der Knabe, der das Alphorn blies,
Der trägt die Schuld davon.

4. Nun führt hinaus mich vor das Thor
Und meßt die fünfzehn Schritt
Und schießet wacker, doch zuvor
Gewährt mir eine Bitt':
Blaß mir das Alphorn noch einmal
In wunderbarem Reiz,
Und dann grüßt mir viel tausendmal
Mein Vaterland, die Schweiz!

Dichter unbekannt. Das hübsche Lied wird seit 1875 bis jetzt in Hessendarmstadt (s. A. André, Volkspiegel Nr. 18), in Nassau (s. Wolfram S. 482) und in den Rheinlanden (s. Becker, Rhein. Lieberborn Nr. 118) von Soldaten viel gesungen; auch von Bänkelsängern mit Gitarre hörte ich's in Frankfurt a. M. 1880. Die Musik verräth, daß hier ein für Sologesang bestimmtes Kunstlied von moderner Hand vorliegt, darin dasselbe Thema behandelt wird, wie in den zum Volkslied gewordenen Liedern: „Zu Straßburg auf der Schanz“. Irrig ist darum die Annahme, daß dieser Text mit dem Volksliede gleichalterig und somit das Motiv vom Alphorn nicht erst durch die Dichter des Wunderhorn in das sehr alte Deserteurlied hineingetragen worden sei. Kompositionen zu diesem Texte giebt es von A. L. Boh, op. 73 (Bauer's Verlag in Braunschweig) und A. Hackel, op. 75 (Hamburg, Thieme's Verlag, jetzt frei gegeben). Aus letzterer soll die volkstümlich gewordene Melodie hier hervorgegangen sein.

588. Abendphantasien eines Hesses in Amerika.

1780.



2. Grauenvolle Stille waltet
 Ueber's Lager, lauter hallet
 In der Ferne das Geschütz;
 Lauter wird der Kasse Stampfen,
 Halbverbrannte Städte dampfen
 Sichtlicher zum Sternensitz.
3. Wie der Mond so blutig flimmert!
 Mancher schläft jetzt unbekümmert,
 Der am Morgen nicht erwacht;
 Blutbegier'ge Wilde schleichen,
 Gleich den Wölfen, zwischen Leichen
 Unter'm schwarzen Schild der Nacht.
4. Von dem Morden wilder Heere
 Hast du nun zur andern Sphäre,
 Sonne, dein Gesicht gewandt;
 Wandeltst über Lustgefilde,
 Blicdest friedlich und voll Milde
 Auf mein deutsches Vaterland;
5. Siehst, wie Deutschlands Biederfürsten,
 Statt nach Bürgerblut zu dürsten,
 Joseph sich und Friedrich küßt;
 Schleichst in meiner Lyda Kammer,
 Wo ihr Liebe, Furcht und Jammer
 Am getreuen Herzen frisst.
6. Send' ihr mit der Morgenröthe
 Vor dem frommen Frühgebete
 Ein erquickend Traumgesicht,
 Daß die Holde, sanft umschwebet,
 Zärtlich raunt: „Dein Heinrich lebet
 Und vergift sein Mädchen nicht!“
7. Und mit heiterm Frühlingsbilde
 Leite du uns dann zurücke,
 Wenn der Feind am Boden liegt;
 Pächle friedlich auf'rem Heere,
 Wann es durch erlämpfte Meere
 Hin nach Englands Küsten fliegt.
8. Dann eil' ich zu euch, ihr Brüder,
 Küß' euch, traute Eltern, wieder,
 Und, o meine Lyda, dich!
 Schmücke dich mit Lotuskränzen,
 Drück' in frohen Siegestänzen,
 Liebstes Mädchen, dich an mich.

Aus dem „Musen-Almanach“, Göttingen 1780. Verfasser nicht genannt aus Furcht vor der Censur, weil es ein Straßgedicht gegen den Hess. Kurfürsten ist, der 1776 Soldaten nach Amerika an die Engländer verkaufte (s. Niederhört II, Nr. 333). Text und Mel. sind natürlich in Deutsch-land gemacht.

589. Jägerlied.

Lebhaft.

Volksweise. 1827.



Im Wald und auf der Hei-de da such' ich mei-ne Freu-de; ich bin ein Jä-ger's-mann, ich bin ein Jä-ger's-mann. Die For-sten treu zu be-gen, das Wild-pret zu er-le-gen, mein' Lust hab' ich da-ran, mein' Lust hab' ich da-ran. Hal-li, hal-lo! hal-li, hal-lo! Mein' Lust hab' ich da-ran.

2. Trag' ich in meiner Tasche
Ein Trunklein in der Flasche,
Zwei Bissen liebes Brot: ||
Brennt lustig meine Pfeife,
Wenn ich den Wald durchstreife,
Da hat es keine Noth: ||
Halli, hallo! x.

3. Im Walde hingestrecktet,
Den Tisch mit Moos mir decket
Die freundliche Natur;
Den treuen Hund zur Seite
Ich mir das Mahl bereite
Auf Gottes freier Flur.
Halli, hallo x.

4. Das Huhn im schnellen Zuge,
Die Schnepf' im Zickzackfluge
Treff' ich mit Sicherheit;
Die Sauen, Reh' und Hirsche
Erleg' ich auf der Wirsche,
Der Fuchs läßt mir sein Kleid.
Halli, hallo! x.

5. Und streich' ich durch die Wälder
Und zieh' ich durch die Felder,
Einsam den vollen Tag:
Da schwinden mir die Stunden
Gleich flüchtigen Sekunden,
Tracht' ich dem Wilde nach.
Halli, hallo! x.

6. Wenn sich die Sonne neiget,
Der feuchte Nebel steigt,
|| Mein Tagwerk ist gethan: ||
Dann zieh' ich von der Heide
Zur häuslich stillen Freude,
Ein froher Jägermann.
Halli, hallo! Halli, hallo!
Ein froher Jägermann.

Gedicht von Wilhelm Bornemann 1816. Zuerst in „Hartig's Forst- und Jagdarchiv von und für Preußen“. 1. Jahrg. 2. Heft (Berlin 1816). S. 134. Anfang: „In grünbelaubter Heide, da such' ich meine Freude“ x. Mel. seit 1827 bekannt, gilt als Volksweise; soll von F. v. Gehrike sein. Das Lied ist Volkslied geworden und in vielen Varianten in Taschensiederbüchern zu finden. Hier ist nach Erf's Germania Nr. 353 möglichst das Original wieder hergestellt. Bei Fink zwei Lesarten, davon die erste die verbreitetere ist.

590. Jägerlust.

Munter.

Schwalbach (Kreis Weplar).



2. Wie lustig ist's im Grünen, wenn's hohle Jagdhorn schallt.
Wenn Hirsch' und Rehe springen, wenn's blüht und dampft und knallt.
3. Mein Stutz und meine Dirne, sind die mir immer treu,
Was thu ich weiter fragen nach Welt und Klerisei?
4. Im Walde bin ich König, der Wald ist Gottes Haus:
Da weht sein starker Odem lebendig ein und aus.
5. Ein Wildschütz will ich bleiben, so lang' die Tanne grün;
Mein Mädchen will ich küssen, so lang' die Lippen glühn.
6. Komm, Kind, mit mir zu wohnen im freien Waldbrevier!
Von immergrünen Zweigen bau' ich ein Hüttchen dir:
7. Dann steig' ich nimmer wieder in's graue Dorf hinab:
Im Walde will ich leben, im Wald grabt mir mein Grab,
8. Daß nicht des Pfarrers Rütze darauf zur Weide gehn:
Das Wild soll drüber springen, kein Kreuz im Wege stehn!

Gedicht von Wilh. Müller 1822. Zuerst in: Urania 1823. S. 377. Neue Ausg. seiner Gedichte. Leipzig 1868. I. Th. 74. Melodie hier ist Volksweise in den Rheinlanden und im Nassauischen. Eine andere Weise ist die bekannte v. C. Kreuser 1823 für Männerstimmen, mit gekürztem und angebrachtem Refrain (s. Erl. Germ. 335). Vollst. Text bei Erlach, Volksl. V, 367.

591. Jägers Lust.

Heiter. Alle. (Refrain).

Konradin Kreutzer. 1823.



3. Im Walde bin ich König, der Wald ist Gottes Haus:
Da weht sein starker Odem lebendig ein und aus. Es lebe zc.

4. Komm, Kind, mit mir zu wohnen im freien Waldbrevier!
 Von immergrünen Zweigen bau' ich ein Hüttchen dir. Es lebe ic.
 5. Dann steig' ich nimmer wieder in's graue Dorf hinab:
 Im Walde will ich leben, im Wald grabt mir mein Grab!

Gedicht von Wilh. Müller 1822. Gefürzter Text nach Kreuper.

592. Der weiße Hirsch.

Mäßig.

Volksweise, vor 1750 bekannt.

Es gin-gendrei Jä-ger wohl auf die Birsch, sie woll-ten er-ja-gen den
 Schlus-Str. 7.
 wei-ßen Hirsch, sie woll-ten er-ja-gen den weißen Hirsch. Husch husch! Piff pass! Tra-ra!

2. Sie legten sich unter den Tannenbaum,
 Da hatten die drei einen seltsamen Traum.
 Der erste: 3. Mir hat geträumt, ich klop' auf den Busch,
 Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!
 Der zweite: 4. Und als er sprang mit der Hunde Geßlass,
 Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff, pass!
 Der dritte: 5. Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
 Da stieß ich lustig in's Horn, trara!
 6. So lagen sie da und sprachen, die drei:
 Da rannte der weiße Hirsch vorbei.
 7. Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
 So war er davon über Tiefen und Höhen.
 Husch, husch! Piff, pass! Trara!

Gedicht von F. Uhland 1811. Für Männerchor komponirt v. Kreuper, Gust. Reichardt u. a.

593. Des Jägers Heil und Unheil.

Rasch und kräftig.

Mel. Fr. Reichardt. 1803.

{ Es ritt ein Jä-ger-mann über die Flur, hin-ab in den dunkeln Wald. }
 { Er folg-te kun-dig des Wil-des Spur, seine Beu-te wurde es bald; }
 { drauf kehrt' er nach Hau-se mit Jagd-ge-sang, } Tra-ra, tra-ra, tra-ra! Zum
 { mit lau-tem und fröh-li-chem Hörnerklang. }
 Lieb-chen kehrt' er heim, zum Lieb-chen kehrt' er heim.

2. Herzliebchen hatt' ihn von fern erblickt,
Sie hatte bereitet das Mahl;
Ihr Bett war mit Blumen geschmückt,
Mit Weine gefüllt der Pokal.
Da schloß sie an's Herze der Jägersmann
Und schloß, wenn der Nachtigall Lied
begann,
Trara, trara, trara!
An Liebchens warmer Brust.
3. Und als er einst nach Hause ritt,
Da war's ihm im Herzen so schwer;
Es war ihm, als fänd' er sein Liebchen nit,
Als säh' er sein Liebchen nicht mehr.
Wohl stimmt er an den Jagdgesang,
Den lauten und fröhlichen Hörnerklang:
Trara, trara, trara!
Doch Liebchen hörte ihn nicht.
4. Der Jägersmann trat in's Hüttchen sein:
Da stand kein Mahl bereit,
Da fand er keinen Becher Wein,
Kein Bett mit Blumen bestreut.
Ach, draußen im Garten, vom Thau naß,
Da lag unter Blumen — Herzliebchen
blaß.
O weh, o weh, o weh!
Herzliebchen, sie war todt!
5. Da zäumt er ab sein treues Roß
Und ließ es laufen frei
Und nahm von der Wand sein Jagdgeschloß
Und lud es mit tödtlichem Blei.
Drauß stimmt' er an den Jagdgesang,
Den lauten und fröhlichen Hörnerklang:
Trara, trara, trara!
Und ging zum Herzliebchen heim.

Gedicht von Aug. Mahsmann. Zuerst in Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ 1803. S. 213. Richardt's Mel. in der „Zeitung für die elegante Welt“. 1803. Beil. Nr. 8. Daher Fint, „Hausſchaz“. Eine überflüssige ſtörende Strophe nach der 3. habe ich weggelaſſen. Die Strophen werden je nach dem Inhalt verſchieden ſchattirt vorgetragen, die 4. langſam und in Moſt!

594. Jägers Abendlied.

Langsam und leise.

J. F. Reichardt. 1781.

Im Fel - de schleich' ich still und wild, ge - spannt mein Feu - er - rohr; da
schwebt so licht dein lie - bes Bild, dein sü - ßes Bild mir vor.

2. Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Geld und liebes Thät,
Und ach, mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?
3. Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.
4. Mir ist es, den' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

Gedicht von Goethe 1771 oder 72. Mel. von Reichardt 1781. Eine andere von Anselm Weber 1811. Beide Komponisten haben den Anfang so verändert: „Im Walde schleich' ich“ etc.

595. Schützenlied.

Aus „Wilhelm Tell“ von Fr. v. Schiller 1803.

Munter.

Anselm Weber. 1804.

Mit dem Pfeil, dem Bo-gen durch Ge-birg und Thal kommt der Schütz' ge-zo-gen
(Bei der Wiederholung *pp*).
früh am Morgenstrahl. La la la la la la la la la la la la la la la.

2. Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

3. Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht:
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fliegt.

596. Der verliebte Jäger.

Bewegt.

Volksweise am Rhein und Thüringen.

{ Ein Jä-ger zog zu Wal-de, dort äßt ein gu-ter Hirsch. { Doch
{ Sal-loh, be-glück-ter Jä-ger, heut' hast du gu-te Hirsch! {
trüb ist Jä-gers Mu-ge; was fehlt dem Wal-de-mann? Er sieht den Hirsch nicht
ä-sen, was ist wohl Schuld da-ran?

2. Er legt sich in's Gebüsch,
Dort pfälzt ein Haselhuhn; —
Nun Jäger, mach' dich fertig
Und schieße, statt zu ruhn!
Doch lauscht er nicht dem Rufe,
Spannt leise nicht den Hahn;
Zu Boden steht er traurig,
Was ist wohl Schuld daran?

3. Ein junges Ding, ein Mägdlein,
Das macht ihn taub und blind;
Er träumt und denkt und dichtet
Von nichts als jenem Kind.
O Waidmann, guter Waidmann,
Laß doch die Liebelein:
Denn wer das Herz verloren,
Der kann kein Waidmann sein!

Gedicht von Franz v. Kobell, 1843. Mit anderer Mel. in Jägerlieder von Poeci, Richter und Scherer (um 1849) und Härtels Lexikon 1864.

Var. im Volksmunde: 1, 1 zog zu Holze. 1, 2 feister Hirsch. 2, 2 halzt. 2, 3 Nun auf, beglückter Jäger. 3, 1 Ein schönes Kind, ein Mägdlein. 3, 5 lieber Waidmann. 3, 7 sein Herz.

597. Jägers Liebeslied.

[Das sogenannte „Siebenbürgische Jägerlied“.]

Kräftig und bewegt.

Mel. vor 1848.

Ich schieß' den Hirsch im grünen Forst, im stillen Wald das Reh, den Adler auf dem
 Alpenhorst, die Gänge auf dem See. Kein Ort, der Schuß gewähren kann, wenn
 meine Flinte zielt: und dennoch hab' ich härter Mann die Liebe auch ge-
 fühlt. — Lie-be auch ge-fühlt.

2. Hab' oft hantiert in rauher Zeit,
 In Sturm und Winternacht,
 Und, übereist und eingeschnitten,
 Den Stein zum Bett gemacht.
 Auf Dornen schließ ich wie auf Flaum,
 Vom Nordwind ungerührt:
 Doch hat der Liebe zarter Traum
 Die rauhe Brust gespürt.
3. Der wilde Falk war mein Gesell,
 Der Wolf mein Kampfgespan;
 Mir fing ein Tag mit Hundgebell,
 Die Nacht mit Hufschall an.
 Ein Tann'reis war die Blumenzier
 Auf schweißbeslecktem Hut:
 Und dennoch schlug die Liebe mir
 In's wilde Jägerblut.

4. O Schäfer auf dem weichen Moos,
 Der du mit Blumen spielst,
 Wer weiß, ob du so heiß, so groß
 Wie ich die Liebe fühlst.
 Unachtsam überm schwarzen Wald,
 Von Mondenschein umstrahlt,
 Schwebt königshehr die Lichtgestalt,
 Wie sie kein Meister malt.
5. Wenn sie dann auf mich niedersieht,
 Wenn mich ihr Blick durchglüht,
 Da weiß ich, wie dem Wild geschieht,
 Das vor dem Rohre flieht;
 Und doch mit allem Glück vereint,
 Das nur auf Erden ist,
 Als wenn der allerbeste Freund
 Mich in die Arme schließt.]

Das Lied mit dieser Melodie fand ich zuerst in Jul. Schanz und Parucker, Deutsches Liederbuch, Leipzig 1848. S. 321, überschrieben Siebenbürgisches Volkslied, vom Text bloß 4 Str., mit den unten stehenden Varianten. Ebenso (aber nur mit den 3 ersten Strophen) steht es dann in Serigs Auswahl 7. Aufl. Leipzig 1850 und so bis heute in allen Commers- und Taschenliedbüchern. Hoffmann hat es nicht angeführt. Erst kannte es bloß aus Schanz's Liederbuch und hat es für Männerchor 1854 gesetzt als Siebenbürgisches Jägerlied (s. dessen Liedertafel Nr. 182). Wer Volkslieder und ihr Wesen kennt, mußte sofort bemerken, daß dieses in Sprache und Reim wie in Musik vollendete Lied nicht aus dem Volke stammt, sondern einem Kunstdichter voraussetzt. Und dieser ist — Franz v. Schöber, ein österreichischer Dichter. Das mußte ich durch Freundes Mittheilung 1860 und wohnte damals der Dichter neben mir in Dresden. Ich fand den Text in seinen Gedichten, Stuttgart und Tübingen 1840, wie oben und wie ihn schon Franz Schubert als op. 96 Nr. 2 vor 1828 komponirt hat. Wer die neue volksthümliche Weise komponirt hat, ist mir nicht bekannt, vermuthlich ist sie in Studentenkreisen entstanden. Der Dichter war Schubert's intimer Freund und hielt an dessen Grabe eine Rede. Hoffentlich wird nun bald die grundlose

Bezeichnung „siebenbürgisches Jägerlied“ aus den Liederbüchern verschwinden. Den richtigen Text (wie oben) giebt Dr. Weinkauff 1885 in seiner *Alemanica II*, S. 37 mit Angabe des Dichters.

Varianten in den Liederbüchern 1, 1 dunkeln Forst, wilden Forst. 1, 2 stillem Thal. 1, 6 Büchse zielt. 2, 1 Kampfire oft zur Winterzeit. 2, 2 in Sturm und Wetternacht. 2, 7 Und dennoch hat der Liebe Traum. 2, 8 die starre Brust berührt. 3, 1 ist mein Gefell. 3, 2 mein Jagdtumpan. 3, 3 Der Tag geht mir mit Hundgebell. 3, 5 ein Lännchen schmückt als Blumenzier. 3, 6 schweißbedeckten. Str. 4 und 5 fehlen ganz.

Die Melodie findet man auch bis zum Wiederholungszeichen mit $\frac{2}{4}$ -Takt notirt.

598. Jägerlied.

Fröh. (Alle Refr.)

Mel. v. G. M. J. Kiefer. 1627 in Serigs Auswahl. Fint 491.

Heil dem Man-ne, der den grü-nen Hain des Ba-ter-lan-des sich zur

Hei-math auß-er-wäh-let, den die Frei-heit und der gold-ne Wein mit

Lie-be, Muth und Fröh-lich-keit be-sec-let. Lobt man doch das Glück der

al-ten Zeit, da die Väter sil-le in den Wäldern leb-ten, und durch Lie-der-sinn und

Ta-pfer-keit nach dem himmlischen Wal-hal-la strebten. Drum soll uns der Ab-nen

Bei-spiel stets er-wah-nen in den deutschen For-sten wie der Nar zu hor-sten.

2. Niemand kann so ritterlich und frei
 Wie der Waidmann noch sein Leben hier genießen,
 Denn ein jeder Freund der Jägerei
 Wird gern lieben, trinken, sechten, schießen;
 Und da diese Freuden auch zu allen Zeiten
 Wack're Männer freuten, kann man uns beneiden.
 Heil dem Maune &c.

3. Zwar oft sieht man auch in unsrer Hand
Nur zum leichten Spiel die hellen Waffen blitzen
Doch wenn's gilt für Freiheit, Vaterland,
Zeigt sich stets der Ernst des freien Schützen.
Wenn die Hörner schallen, und die Büchsen knallen,
Blüht auf Feindesleichen Freiheit deutscher Eichen.
Heil dem Manne &c.

4. Wenn das Morgenroth den Wald durchglüht,
Und der Vögel freie, frohe Chöre schallen,
Streifen lustig wir mit raschem Schritt
Durch die schattig grünen Wälderhallen;
Sinket dann die Sonne, stärkt uns neue Wonne,
Denn daheim im Stübchen wartet unser Liebchen.
Heil dem Manne &c.

5. Darum laßt beim freien, frohen Becherklang
Uns des jungen frischen Jägerlebens freuen:
Keinem wird es vor dem Alter bang,
Darf er seine Jugend nicht bereuen.
Laßt die Gläser klingen und ein Vivat bringen
Wie dem Vaterlande, so dem Jägerstande!
Heil dem Manne &c.

Gedicht von Heinrich Kiefer, weiland. Bursch in Halle.

599*. Jägerglück.

Niemlich langsam. K. M. Kunz.

Gi-nem, der einst auf der Jagd stell-te Bo-gel-rei-ser, hat man Kron' und
Scep-ter ge-bracht, und er ward ein Kai-ser; hat man Kron' und
Scep-ter ge-bracht, und er ward ein Kai-ser.

2. Einer, der den Wald durchstrich,
Um die Thierlein zu morden,
Hat zur Sanftmuth bekehret sich,
Ist ein Heil'ger geworden.

3. Ein Kaiser wollt' ich sein an Lust
Und ein Heil'ger an Sinne,
Wenn du mich nähmst an deine Brust,
O Mägdlein, das ich minne!

Gedicht von Fr. Rückert in dessen „Gef. Gedichten“ 1834/38. Die kleinen Aufstaktnoten werden zu Str. 3 gebraucht.

599^b. Die Jägerei sonst und jetzt.

[A. Der Bewunderer der feinen wälschen neuen Mode. B. Der Spötter über den Jagdniedergang.]

- A. 1. Schweigt von den Herrlichkeiten der alten Jägerei:
 Das waren gar finst're Zeiten; Gott Lob, sie sind vorbei:
 Da war's im dunkeln Forste so wild und schauerlich,
 Es thürmten Adlerhorste auf Rieseneichen sich.
2. Den Achtzehnder schmaußte der Wölfe wildes Heer,
 Und in dem Dickicht hauste der Auerochs und der Bär.
- B. Jetzt ist's im Wald schön helle und lieblich jedes Wild,
 Den Baum zur Mühlenwelle sieht man nur mehr im Bild.
3. Mit schlicht gekämmten Haaren, rauh, doch von außen nur,
 So zog vor hundert Jahren der Waidmann durch die Flur.
 Die Handschuh parfümiret und mit Manschetten kraus,
 Gepudert und frisiert, zieht jetzt der Jäger aus.
- A. 4. Des Frühstücks vor dem Jagen der Alten spotten wir:
 Sie stärkten sich den Magen mit Brot und warmem Bier.
 Das wäre uns zu fade, das rühren wir nicht an,
 Wir schlürfen Chocolate aus Meißner Porzellan.
- B. 5. Einst machten deutsche Büchsen und Flinten schwer und lang
 Den Rehen, Hasen, Füchsen und Hirschen weidlich bang:
 Den Schast Sammt tapeziret, der Läufe leichtes Paar
 Vom Franzmann fein graviret, krümmt ihnen jetzt kein Haar
6. Auf Radeln unter Tannen schließ einst der Jäger ein,
 Jetzt müssen's Ottomanen, Sophas, Vergären sein.
 Den Leithund unmanierlich zog er sich selber groß,
 Jetzt ruht ein Möpschen zierlich dem Jäger in dem Schoß.
7. Wer auf beschneiten Höhen mit Reilern einst sich maß,
 Sagt jetzt in Assembléen, Pagat und Zerolaf,
 Ein Solo ist ihm lieber als Meleagers Schwein,
 Auch könnt' ein Schnupfenseiber leicht seine Beute sein.
8. Die Forstgesetze waren den Alten unbekannt:
 Jetzt giebt man den Scholaren den Vergstoß in die Hand.
 Von Gaz und Azot schwähen schon Knäblein aufgebläht:
 Nach Kantischen Gesetzen wird jetzt der Wald besät.
9. Drum, biedre Waidmannsseele, halt' fest am alten Brauch,
 Und daß ich's nicht verhehle — an Sanct Hubertus auch.
 Wo uns're Eichen sprießen, steht fest der Adlerhorst,
 Wir treu und innig grüßen den lieben schönen Forst.

Dieses Jäger-Spottlied fand ich in Zeitungen abgedruckt, angeblich nach einem auf Schloß Raudnig in Böhmen 1840 aufgefundenen alten Exemplar. Das Lied soll schon um 1735 gedichtet worden sein. Dem widerspricht aber die Erwähnung von Kants Lehren, die erst 1788 bekannt wurden; also jedenfalls später, erst Ende des 18. Jahrhunderts, kann das Lied entstanden sein, und wurde vermutlich nach der Weise: „Auf, auf zum fröhlichen Jagen“ gesungen.

600. Matrosenlied.

Kräftig.

M. Polenz. 1823.

Auf, Ma-tro-sen, den An-ker ge-lieh-tet, Se-gel gespannt, den Kom-paß ge-
 rich-tet! *p* Lieb-chen, a-de! *mf* Scheiden thut weh! Mor-gen da geh't's in die wo-gen-de
 * Zu Str. 3 u. 4.
 See, mor-gen da geh't's in die wo-gen-de See.

2. Dort draußen auf tobenden Wellen
 Schwankende Schiffe an Klippen zerschellen;
 In Sturm und Schnee wird mir so weh,
 Daß ich auch immer vom Liebchen geh'.
3. Einen Kuß von rosig'n Lippen,
 Und ich fürchte nicht Sturm, nicht Klippen,
 Brause, du See, Sturmwind, o weh!
 Wenn ich mein Liebchen nur wiederseh'.
4. Doch seh' ich die Heimath nicht wieder,
 Und reißen die Fluthen mich nieder
 Tief in die See, Liebchen ade!
 Wenn ich dich droben nur wiederseh'!

Gedicht von Wilhelm Gerhard, 1817. Zuerst in dessen Maskenkalender, Leipzig 1817.
 Hier ist der Text nach Volksmund, wie er schon 1823 gesungen wurde. Das Original in Gerhard's
 Gedichten. Leipzig, Barth, 1826 I, S. 143.

601. Matrosenlied.

Gemäßigt.

Mel. von Silcher. 1830.

Auf dem Meer bin ich ge-bor-en, auf dem See-re ward ich groß;
 { auf dem Meer hab' ich ge-schworen, { fin-let drum des Lo-des Loos, auf dem
 { es zur ew'-gen Braut er-lo-ren; {
 Meer stirbt der Ma-tros, auf dem Meer stirbt der Ma-tros.

2. Schwingt der Mai die Sonnenflügel,
Nacht ein heit'rer Sommertag,
Ziehen rebengrüne Hügel
Längs des Wassers Silber Spiegel,
Sing' ich bei dem Ruderschlag
Seinen hellen Juchzen nach.
3. Stürmt, den Winter zu verkünden,
Durch die Nächte wilb der Nord,
Rauscht die Fluth aus tiefen Gründen,
Wenn die Sternlein bleich verschwinden,
Spring' ich fest von Bord zu Bord,
Rühn zur That wie treu zum Wort.
4. Kracht der Kiel dann auch zusammen,
Ich halt' aus in letzter Stund';
Unter Masten, Schutt und Flammen
Bet' ich still zum Schicksal; amen!
- Blid' hinunter in den Schlund
Und fahr' mit dem Schiff zu Grund.
5. Unten schlaf' ich, doch nicht immer;
Denn der Himmel ist kein Spott;
Einst erweckt im Morgenschimmer
Auch der Herr die leeren Trümmer,
Und vom Stapel flank und flott
Räuft dahin ein neues Boot.
6. Aus dem Meere ew'ger Rosen
Winkt des Leuchthurms gold'ner Strahl,
Und es landen die Matrosen
Als willkommen'ne Festgenossen,
Wo im heil'gen Heldenaal
Thront der große Admiral.

Textverfasser unbekannt. Mit Melodie von Silcher in dessen Männerliedern V, Nr. 11.
Auch in Göpels Lieder- und Commercibuch 1858.

602. Abschied des Hersoldaten von der Heimath.

Gemeffen. Volksmelodie. Aus dem Rheinlanden.



Nicht mehr lan - ge geht es hier zu Lan - de, denn mei - ne Fahrt die
fängt zu Was - ser an. Spannt die Se - gel! Laßt die Fah - nen weh - en bis wir
keh - ren zu - rück ins Va - ter - land!

2. Vater, Mutter müssen wir verlassen,
Selbst mein Mädchen muß ich lassen hier.
Denn wir sind nun einmal dazu bestimmt:
So leb' denn wohl, du allerschönstes Kind!
3. Auf drei Jahre sind wir hin beschieden,
Und vielleicht ist's manchem noch sein Glück.
Sind wir gesund, so vergehen auch drei Jahre.
Und wir kehren in's Vaterland zurück.

Volkslied. Mündlich aus Ottweiler (Kreisstadt bei Saarbrücken) durch Herrn R. Becker 1894.

603. Gerettet.

Mäßig langsam.

L. Becker, Rhein. Volksliederborn Nr. 113.



1. Es zog ein Matrose einst über das Meer,
Nahm Abschied vom Liebchen, das weinte so sehr:
„Der Sturm und die Wellen, wer kann ihnen trau'n?
[: Ich werd' im Leben dich nie wiederschau'n! :]
Da rief er: „O Traute, es führt Gottes Hand
Durch wilde Orkane den Seemann an's Land!“
Hoïho, hoïho, hoïho! so grüßt' er noch so froh.
2. Ein Jahr war vergangen, er kehrt' nicht zurück,
Sie harrete am Ufer mit weinendem Blick.
Da kam ihr die Kunde: „Das Schifflein, es sank,
[: Dein Liebster mit andern im Meere ertrank. :]
O weh mir, o wehe! Nun bricht mir das Herz!
Und leise sang sie voll Kummer und Schmerz:
Hoïho, hoïho, hoïho! Nie werd' ich mehr froh!
3. Und blasser die Wangen und größer die Noth,
Was soll ich noch leben? Mein Liebster ist todt!
Da — horch! Welch' Getümmel die Straße herauf?
[: Ihr Schatz kommt gesprungen im eilenden Lauf: :]
„Ich bin es, Herzliebchen! Vom sinkenden Schiff
Hab' ich mich geborgen auf felsigem Riff.
Hoïho, hoïho, hoïho! Wie jauchzten sie froh!

Text aus rheinländischen Liederheften (durch Herrn R. Becker erhalten). Kunstlied, das wahr-scheinlich durch ein fl. Vl. untersch. Volk gekommen ist.

Die Melodie paßt nicht ganz zum Text mit 7zeiligen Strophen, es fehlt die Musik zum Refrain Hoïho. Die beiden Noten * * stehen bei Becker eine Stufe tiefer, wodurch gleiche Kadenz zweimal nacheinander entsteht.

604. Schiffbruch.

Ziemlich langsam.

Aus Hellertshausen (Hochwald) 1892.





2. Wo soll ich fahren hin auf diesem wilden Meer?
Der Himmel ist mir feind, es leucht' kein Stern nicht mehr:
Drum sei es auch dieses mein letzter Entschluß,
Ich weiß schon daß ich sterben muß!
: Ich sterbe, ich sterbe, ich sterbe bloß für mich. :|

Aus R. Beder's handschriftl. Sammlung 1894. Das ist eine andere Lesart zu dem nord-deutschen Liede: „Ich schiffe auf der See“. (Niederhort III, S. 336, Nr. 1510). Text auch im Universal-Liederbuch von Algier. Vergl. Levalter, Niederhess. Bl. V, Nr. 6: „Ein Schiff schwimmt auf der See“.

605. Seemanns Abreise.

Mäßig bewegt.

Aus Allenbach (Hochwald) 1892 und Pleizenhausen 1894.



2. Kaum war, kaum war, kaum war herum ein Jahr,
Stand ich, stand ich, stand ich, stand ich vor'm Traualtar.
Ich kann nicht bei dir sein zc.
3. Wenn ich, wenn ich, wenn ich dich nicht mehr hab',
Ist mir, ist mir, ist mir die Welt ein Grab.
Ich kann nicht bei dir sein zc.
4. Endlich, endlich, endlich vor Kummer und Schmerz
Bricht mir, bricht mir, bricht mir mein armes Herz.
Ich kann nicht bei dir sein zc.

Aus R. Beder's handschriftl. Sammlung. 1894.

606. Bei der Kohnfahrt.

Wegend.

Aus Schwalbach. Kr. Weplar).

Schiff-lein, Schiff-lein, Schiff-lein auf blau-er Fluth, schau-le, schau-le,
 schau-le mit kü-nem Muth wohl in die Welt hin-ein: möcht' gern beim Lieb-chen
 sein. Schiff-lein, Schiff-lein, Schiff-lein auf blau-er Fluth, schau-le der
 Hei-math zu, schau-le der Hei-math zu!

2. Segle :|, :| mit leichtem Rahn
 Rastlos :| den Strom hinan:
 Denn bei der Lampen Schein
 Möcht' gern beim Liebchen sein.
 Segle :|, :| mit leichtem Rahn
 Rastlos den Strom hinan!

3. Endlich :|, :| nach Freud' und Scherz
 Sehnt sich :| das müde Herz:
 Dann geht's der Heimat zu,
 Dann geht's zur ew'gen Ruh'.
 Endlich :|, :| nach Freud' und Scherz
 Sehnt sich das müde Herz.

Aus R. Becker's handschriftl. Sammlung. 1894. Anderer Text zu voranstehender Melodie.

607. Matrosengesang.

Luftig.

Aus Birkenfeld.

Horch, was kommt von drau-ßen 'rein? Hol-la-hi-ho! Wird wohl mein Feind-
 lieb-chen sein; hol-la-hi-ha-ho! Geht vor-bei und kommt nicht' rein, hol-la-hi-
 hol-la-ho! Wird's wohl nicht ge-we-sen sein. Hol-la-hi-ha-ho!

Aus R. Becker's handschriftl. Sammlung. Mehr Text nicht dabei.

608. Der Bergmann.

Ruhig.

Von Bergleuten in Bantors (im Deistergebirge) gesungen
und von L. Erk 1879 aufgezeichnet.

Der Berg-mann im schwar-zen Ge-wand, ein-fach schlicht, geht still durch das
Le-ben, man ach-tet sei-ner nicht; tief un-ten in der Gru-be da
gräbt er's aus Roth, gräbt Schät-ze und hat kaum das täg-li-che Brot. Doch
schaut er ver-gnügt zum Him-mel hin-auf und singt aus der Gru-be sein
fröh-lich „Glück-auf“, und singt aus der Gru-be sein fröh-lich „Glück-auf“!

2. Der Bergmann gräbt's Gold aus der Grube heraus:
Da macht dann der Goldschmied eine Krone daraus.
Die Krone setzt auf's Haupt der Fürst in sei'n Land:
Den Armen, den Bergmann vergessen sie ganz.
Wo nähmest du, König, die Krone wohl her,
Wenn tief unten in der Grube der Bergmann nicht wär'?
3. Ein Ringlein am Finger, o Braut, steht dir gut,
Ein Herz voll Rubinen so roth wie das Blut,
Ein Ringlein am Finger hat bindende Macht,
Wer holt dir das Gold, den Rubin aus dem Schacht?
Wo nähmst du, o Bräutchen, das Brautringlein her,
Wenn tief unten in der Grube der Bergmann nicht wär'?
4. Durch die Welt braust mit Dampf schnell der menschliche Geist,
Das eiserne Pferd wird mit Steinkohl'n gespeist;
Die Steinkohlen sein schlicht schwarz, wie unser Gewand,
Die entferntesten Länder verbindest du ganz.
Wo nähmst du, o Mensch, die Wunderkraft wohl her,
Wenn tief unten in der Grube der Bergmann nicht wär'?
5. Drum halten wir Bergleut' in Ehren unsern Stand,
Eine feste treue Hand und auch das schwarze Gewand,
Und drückt uns der Tod einst die Augen wohl zu,
So vertauschen wir eine Grube mit der andern im Nu;
So nimmt uns die Grube im Kirchhofe auf,
Und unser Herrgott spricht: „Bergmann, komm' aufwärts! Glück-auf!“

609. Preislied auf den Bauernstand.

Mit Nachdruck.

Mildeh. Edb. 1799, Nr. 371.

1. Ein Bau - er ist ein Eh - ren - mann, denn er baut mir das Feld; wer
 ei - nes Bau - ern spot - ten kann, ist mir ein schlech - ter Held. 2. Er
 pflügt und drischt, und Bau - ern - schweiß er - hält den gan - zen Staat: was
 hilft Ge - lehr - sam - keit und Fleiß, wenn man nicht Bau - ern hat?

- | | |
|---|--|
| 3. Noch eh' die liebe Sonne kommt,
Geht er schon seinen Gang
Und thut, was allen Menschen frommt,
Mit Lust und mit Gesang. | 4. Im Schweiß seines Angesichts
Schafft er für alle Brod;
Wir hätten ohne Bauern nichts,
Wir Städter litten Noth. |
| 5. Und darum sei der Bauernstand
Uns aller Ehren werth;
Denn, kurz und gut, wo ist das Land,
Das nicht der Bauer nährt? | |

Gedicht von Gottlob Wilh. Burmann, 1785. — Die 5. Str. ist auf die zweite Hälfte der Melodie zu singen.

610. Landleben.

Mel.: „Willkommen, o seliger Abend“.

- | | |
|---|--|
| 1. Wie schön ist das ländliche Leben!
Mein Häuschen steht auf grünender Flur,
Vom Schatten der Bäume umgeben:
Wie schön ist doch Gottes Natur! | 3. Was nützen dem Fürsten die Schlösser,
Dem König sein Geld und sein Land?
Sie haben viel größere Sorgen
Und wünschen sich oft meinen Stand. |
| 2. Vom Schatten der Bäume umgeben,
Da sitz' ich so gerne allein.
Da fallen mir goldene Träume
Der schönsten Vergangenheit ein. | 4. So leb' ich als Landmann zufrieden,
Dieweil ich kein Edelmann bin;
Ich muß mich mit wen'gem begnügen
Und lasse den Luxus dahin. |

Text mündlich aus Glan-Eisenbach (Beder's handschriftl. Sammlung 1893). Hoffmann, volkstümli. Lieder, S. 148, führt es an und sagt: „Verfasser unbekannt. Volksweise.“ Vermuthlich: „Willkommen, o seliger Abend“.

611. Bauernlied.

Lebhaft und tempomäßig.

Melodie 1784 von Beul.

Woh! auf zum Tanz! Was ist's denn mehr? Der Tag war saur' ge - nung! Hol-

lah! Wer bringt uns Dir - nen her? Wer schafft uns gu - ten Trunk? Wer

schafft uns gu - ten Trunk?

2. Heibibeldum! Herr Musicus,
Was Rechtes aufgespielt!
Er weiß wohl, wie man's rasseln muß,
Wie Wetter durchgewühlt.

3. So, so, ihr Mädels, seid ihr da?
Poß Belten, wie scharmant!
Ha! Fittchen, Fittchen, bringst mir ja
Mein ganzes Herz in Brand.

4. Schlag' ein, wir bleiben heut' ein Paar,
Schlag' ein und wehr' dich nicht!
Ich bin nun einmal ganz und gar
Auf dich allein erpicht.

5. So, so, nun erst einß pokulirt,
Das muß der Anfang sein:
So, so, nun muthig angeführt
Den langen bunten Reihn!

Gedicht von Dverbeck (um 1778). Melodie in „Sammlung vermischter Clavierstücke von verschiedenen Tonkünstlern“. Nürnberg, 1784, S. 11.

612. Kirmesfreigen.

Heiter.

J. A. P. Schulz. 1779.

Sagt mir an, was schmun-zelt ihr? Schiebt ihr's auf das Kir-mes-fier, daß ich so vor

Freu - den krä - he und auf ei - nem Bein mich dre - he? Schur - ken um und

um! Schur - ken um und um!

2. Kommt die schmecke Bunderin
Euch denn gar nicht in den Sinn,
Die mich wirft mit Haselnüssen
Und dann schreit: „Ich will nicht küssen?“
: Nun, so schert euch zum . . . :|*

3. Diesen Strauß und diesen Ring
Schenke mir das kleine Ding!
Seht, sie horcht! Komm' her, mein Engel!
Tanz' einmal mit deinem Vengel!
: Dudel bidel dum! :|

* Hier ist vom Sänger kein Wort zu ergänzen. Was er hinzubockt, ist seine Sache.

4. Fiedelt, fiedelt nicht so lahm!
Wir sind Braut und Bräutigam!
Fiedel frisch! Ich mach' es richtig!
Und bestreicht den Bogen tüchtig,
[: Mit Polonium! :]
5. Polisch* muß hübsch lustig gehn,
Daß die Röcke hinten wehn!
Wart', ich werd' euch 'mal foranzen!**
Meint ihr Tröbler, Bären tanzen
[: Hier am Seil herum? :]
6. Heiße lustig! Nun komm' her!
Unten, oben, kreuz und quer
Laß uns Arm in Arm verschränken
Und an unsern Brautkranz denken!
[: Heiße, rundumher! :]
7. Ha, wie schön das Hackbret summet
Und der alte Brummibaß brummet!
Ha! Wie drehn sich links ohn' Ende
Hüt' und Hauben, Thür und Wände!
[: Dudel didel dum. :]

Gedicht von J. Heint. Voss 1779. Mit der Musik gedruckt zuerst in J. A. P. Schulz', „Gesänge am Clavier.“ I. Theil. Berlin, 1779, S. 42. Daraus, aber ohne letzte Strophe Becker, „Lieder und Weisen“. 2. Abtheilung, S. 57 und Fink, Hausbuch Nr. 167. Bei Erlach, Volkslieder 5, 149 mit 7 Strophen. Auch von C. M. v. Weber komponirt.

* Schwäbisch (so bei Weber, Becker, Fink).

** foranzen (suranzen) = quälen, durcharbeiten.

613. Am Spinnrädchen.

Runter.

Melodie von Weiß. Milbb. Kbb. Nr. 414.



2. Hurre, hurre, hurre,
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe mir ein Schleierlein
Mir zur Kirmesfeier.
3. Hurre, hurre, hurre,
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Außen blank und innen rein
Muß des Mädchens Busen sein:
Wohl deckt ihn der Schleier.
4. Hurre, hurre, hurre,
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Außen blank und innen rein,
Fleißig, fromm und sitzsam fein,
Vodet wackre Freier.

Gedicht von Bürger 1775. Zuerst im Voss. Musenaln. 1776, S. 77 mit einer Melodie von Weiß, die im Milbb. Liederbuch wiederholt ist.

614. Hirtenlied.

Mäßig langsam.

Mündlich aus Küstrin (1807).



O wie sanft ruh' ich hier bei mei-nem Vieh! Da schlaf' ich sanft im Moos,
dem Glük-ke in dem Schoß, ganz for-gen-loß. Wenn ich die prächtigen
Schlöß-fer be-schau', sind sie ge-gen mir fast zu sa-gen schier ein küh-ler Thau.

1. O wie sanft ruh' ich hie bei meinem Vieh!
Schlaf' auf sanftem Moos dem Glücke in dem Schoß, ganz sorgenlos.
Wenn ich die prächtigen Schlösfer anschau',
Sind sie gegen mir so zu sagen schier ein kühler Thau.
2. Kommt dann die Morgenröth', so lob' ich Gott,
Nehme die Feldschalmei, rufe der Lämmer Geschrei auch wiederum bei.
Da ist kein Mangel, kein trauriger Ton;
Denn die Morgenstund' die führt Gold im Mund, baut uns ein'n Thron.
3. Kommt dann die Mittagszeit, hab' ich mein' Freund';
Da graßt das liebe Vieh, Schaf, Lämmer, Geiß und Küh', fast ohne Müh';
Da sitz' ich im Schatten und esse mein Brot.
Bei meinem Hirtenstab schwöre, daß ich hab' niemals keine Noth.
4. Endlich seh' ich von fern den Abendstern,
Da hör' ich Wasserfall, dort schlägt die Nachtigall, gibt wie'd'rum Hall.
Freiheit in Armuth bringt Reichthum und Bied',
Allen Pomp und Pracht sag' ich gute Nacht und bleib' ein Hirt.

Acht schöne neue Weltliche Lieder (das 3.). Gedruckt in diesem Jahr (um 1750—1800).
Wie hier. Fl. Bl. Acht neue Arien (die 2.). Gedruckt in diesem Jahr. (Um 1790.) 5 Strophen.
Auch in einem handschriftl. Liederbuch 310 Lieder, um 1740—50, von einer Damenhand mit franz.
Ueberschrift: Une autre chanson. Das. Nr. 81. Darin heißt die Zusatzstrophe:

Str. 5. Wann dann der Mondenschein die Nacht stellt ein,
So schlaf' die ganze Nacht, mein Hund der hält Schildwacht, nimmt alles in Acht.
Will dann wo etwas verstören mein Ruh',
Rufet er gleichsam an, liebster Schäfermann, nur geschwind herzu!

Nach diesen Quellen Erk's auch in Bierlinger's Wdh. I, 138. Melodie bei Büsching 1807.
Vermuthlich ist das Lied im Brandenburgischen entstanden, dafür spricht die Verwechslung des mir
und mich.

615. Postillons Signal.

Munter. R. Steins Lieder Sammlung für Schulen. Potsdam. 1855.

Hört ihr, wie schön heut' der Pos - til - lon blä - set, er brin - get uns Brie - fe von
fer - ne und nah', fer - ne und nah'; seht ihr, jetzt ist er, jetzt ist er schon
da, da, da, da!

616. Auf dem Postwagen (vor 1710).

1. Fahr' auf der Post, frag' nicht was 's kost't,
Spann' die Gedanken ein, ich will der Postknecht sein;
Denn es ist Zeit und ist mir leid:
Denn die mich herzlich liebt, die ist sehr weit.
Postknecht, seh' wader drauf, du wirst schon wissen auch,
Was Postknecht's ist Gebrauch.
Trararara nur brav geblasen!
Es soll ein Trautgeld sein vor dich allein,
Wenn ich bei mei'm Vergnügen werd' sein.
2. Schlag' auf die Pferd', weil ich's begehrt,
Setz' an die Sporn und reit', wir müssen heut' noch weit:
Denn die mich liebt, ist sehr betrübt.
Ich muß heut' bei ihr sein, so hab' ich Freud'.
Laß schießen deinen Baum, ob gleichfalls steht der Schaum
Nebst deinem Sattelbaum.
Trararara nur brav geblasen!
Daß es brav schallt, wir seh'n gar bald
Das kleine Städtchen im grünen Wald.
3. Ei was ist das? Da seh' ich was;
Da kommt die Liebste mein, zu lindern meine Pein;
Spring auf, mein Herz, vergiß den Schmerz:
Nach der Betrübniß folget Scherz:
Du mußt schon wissen auch was Postknecht's ist Gebrauch:
Postknecht, allegere,
Trararara nur brav geblasen!
Da kommt mein Kind, Postknecht geschwind:
Glücklich bin ich, d'weil ich sie find'.

Handschriftl. Liederbuch um 1710 oder etwas früher. Abschrift war in Erf's Besiz.

617. Der vergnügte Schreiner.

Heiter.

Aus Schwalbach (Kr. Weplax). 1891.

Ich bin ein Schreiner, hob - le glatt, ich hob - le hin und her; ich
 hob - le rund und hob - le glatt, als ob's ge-glät - tet wär'. Ich schnei-de, stem-me,
 boh - re so, daß al - les wohl sich fügt; drum bin ich im - mer le - bens-froh und
 fin - ge ganz ver-gnügt: Sei - di, hei - da, zum tra-la-tra-la - la. Sei - la.

2. So mache ich aus rohem Brett
 An meiner Hobelbank
 Bald Tisch und Stuhl und Ruhebett,
 Bald Kasten, Schrein und Schrank.
 Ich mach' es schnell und immer so,
 Daß alles wohl sich fügt;
 Drum bin ich immer lebensfroh
 Und singe ganz vergnügt: Heidi u.
3. Und wird ein neues Haus gebaut,
 So bin ich auch dabei;
 Was fein ist, wird mir anvertraut,

Aus R. Becker's Niederschriften. 1894.

- Die Thür und mancherlei.
 Ich mach' es schnell und immer so u.
4. So schaff' und wirk' ich in der Welt
 So gut und viel ich kann
 Und nütze, weil es Gott gefällt,
 Mir selbst und jedermann.
 Und wenn nur niemals irgendwo
 Ein Kunde mich betrügt,
 So bin ich immer lebensfroh
 Und singe ganz vergnügt:
 Heidi, heida, zum tralaralala!

618. Handwerksburschen auf der Wanderung.

Schrittmäßig.

Aus Oberhessen und dem Nauffauschen.

Schön ist die Welt, drum Brü-der laßt uns rei - sen wohl in die wei - te
 Welt, wo-hin es uns ge - fällt.

2. Wir sind nicht stolz,
 Wir brauchen keine Pferde,
 |: Die uns von dannen zieh'n. :|
3. Wir steig'n hinauf
 Auf Berge und auf Hügel,
 |: Wo uns die Sonne stricht. :|
4. Wir trocknen uns
 Wohl unter grünen Bäumen
 |: Den Schweiß vom Angesicht. :|
5. Wir laben uns
 An jener Wasserquelle,
 |: Wo frisches Wasser fließt. :|
6. Wir reisen fort
 Von einer Stadt zur andern,
 |: Wo uns die Luft gefällt. :|

Mehrfach nach mündlicher Ueberlieferung 1890/92 aus Hausen bei Gießen, Bettenhausen (Wetterau), Schwalbach (Kr. Weplax).

619. Schlaf', Kindlein, schlaf'!

Sehr mäßig.

Volkweise.



2. Schlaf', Kindlein, schlaf'!

Am Himmel zieh'n die Schaf':
Die Sternlein sind die Lämmerlein,
Der Mond der ist das Schäferlein.
Schlaf', Kindlein, schlaf'!

4. Schlaf', Kindlein, schlaf'!

Und blöf' nicht, wie ein Schaf:
Sonst kommt des Schäfers Hündelein
Und beißt mein böses Kindelein.
Schlaf', Kindlein, schlaf'!

3. Schlaf', Kindlein, schlaf'!

So schenk' ich dir ein Schaf
Mit einer goldnen Schelle fein,
Das soll dein Spielgejelle sein.
Schlaf', Kindlein, schlaf'!

5. Schlaf', Kindlein, schlaf'!

Geh' fort und hüt' die Schaf',
Geh' fort du schwarzes Hündelein
Und weck' mir nicht mein Kindelein!
Schlaf', Kindlein, schlaf'!

Aus: „Des Knaben Wunderhorn“. 1808. Die Anfangsstrophe ist uralter Volkereim, das Weitere ist Zudichtung von kunstgeübter Dichterhand.

620. Wiegenlied.

Mäßig bewegt.

Karl Maria v. Weber. 1810.



2. Jetzt noch, mein Söhnchen, ist goldene Zeit;

Später, ach später ist's nimmer wie heut':
Stellen erst Sorgen um's Lager sich her,
Söhnchen, dann schläft sich's so ruhig nicht mehr.

3. Engel vom Himmel, so lieblich wie du,

Schweben um's Bettchen und lächeln dir zu;
Später zwar steigen sie auch noch herab,
Aber sie trocknen nur Thränen dir ab.

4. Schlaf', Herzenssöhnchen, und kommt gleich die Nacht,

Sitzt doch die Mutter am Bettchen und wacht;
Sei es so spät auch, und sei es so früh:
Mutterlieb', Herzchen, entschlummert doch nie!

Franz Karl Hiemer 1810. Weber komponirte das Lied zu Frankfurt a. M. 13. Sept. 1810 (f. Jähne, S. 116).

* Im Original heißt die 5. Note d, was vornehm klingt. Warum man sie nach Webers Tode in e umgewandelt und bis heute beibehalten hat, bleibt unbegreiflich.

621. Engel und Lilien.

Langsam. *pp* Volkweise.

Schla - fe, Kindlein, hold und süß, wie im En - gel - pa - ra - dies, schlaß in stil - ler,
 sü - ßer Ruh', thu die klei - nen Aug - lein zu!

2. Draußen stehn die Lilien weiß,
 Haben aller schönsten Preis;
 Droben in der lichten Höh'
 Steh'n die Engel weiß wie Schnee.

3. Kommt, ihr Englein weiß und fein,
 Wiegt mir schön mein Kindlein!
 Wiegt sein Herzchen fromm und gut,
 Wie der Wind der Lilie thut!

4. Schlafe, Kindlein, schlafe nun!
 Soßst in Gottes Frieden ruh'n,
 Denn die frommen Englein
 Wollen deine Wächter sein.

Gedicht von E. M. Arndt 1817. Mit dieser lieblichen Melodie in Schulliederheften gefunden.

622. Schlummerlied.

Sanft. Mel. v. J. Haydn.

Al - les still in sü - ßer Ruh', drum, mein Kind, so schlaß' auch du! Draußen säu - selst
 schon der Wind, su, su, su, schlaß' ein, mein Kind! Su, su, su, su, su, schlaß'
 ein, mein lie - bes Kind! Su, su, su, su, su, su, schlaß' ein, mein Kind!

2. Schließ' du deine Äugelein,
 Laß' sie wie zwei Knospen sein!
 Morgen, wenn die Sonn' erglüht,
 Sind sie wie die Blum' erblüht.
 Su, su, su, su.

3. Und die Blümlein schau' ich an,
 Und die Äugelein küß' ich dann,
 Und der Mutter Herz vergißt,
 Daß es drauß' so finster ist.
 Su, su, su, su.

Text von Hoffmann v. Fallersleben 1827. Ich gebe eine Instrumentalmelodie Haydens dazu. Mit einer Volksmelodie 1838 durch Grl versehen: in dessen Germania Nr. 325. Mit einer Melodie von K. v. Winterfeld (1827) in Fink's Hauschap. Trefflich hat der Dichter die schon in alten geistlichen Wiegenliedern des 15. und 16. Jahrhundert vorkommenden Säusellaute (s. Susa nina, Lieberhort III) nachgeahmt.

Mit solchen Dichtungen wollen die Dichter (wie Hoffmann, Arndt u. A.) gebildeten Müttern für die Hausmusik eine Beisteuer bringen, nicht dem Concerte.

623. Wiegenlied.

Andante.

Angeblich v. Mozart 1791 komponiert. Mel. nach Rissen. 1828.

Schlafe, mein Prinzchen! Es ruhn Schäfchen und Bögelchen nun,
Garlen und Wie-se ver-stummt, auch nicht ein Bien-chen mehr summt.
Lu-na mit sil-ber-nem Schein gut-fet zum Fen-ster her-ein.
Schlafe beim sil-ber-nen Schein, schla-fe, mein Prinzchen, schlaf ein! Nachspiel.

2. Alles im Schlosse schon liegt
Tief in den Schlummer gewiegt,
Küche und Keller sind leer,
Es reget kein Mäuschen sich mehr.
Nur in der Jose Gemach
Tönet ein schmelzendes Ach.
Was für ein Ach mag das sein?
Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

3. Wer ist beglückter, als du?
Nichts als Vergnügen und Ruh';
Zucker und Spielwerk vollauf
Und noch Karossen im Lauf:
Alles benützt und bereit,
Daß nur ein Prinzchen nicht schreit.
Was wird es künftig erst sein?
Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

Dies Wiegenlied soll von Mozart für seinen jüngsten Sohn Wolfgang (geb. 7. Juni 1791) im letzten Lebensjahre komponiert sein, weil es in „Mozart's Leben“ von Rissen 1828, Anhang 20 steht. Doch für Mozarts Urheberschaft fehlen schlagende Beweise. Abgesehen von einem Satzfehler, den man Mozart nicht zutrauen kann, taucht das Lied mit dieser Angabe erst 37 Jahre nach Mozarts Tode auf in einem Buche, das Mozarts Wittve erst zwei Jahre nach ihres zweiten Mannes (Rissens) Tode herausgab. Dort ist aber das Lied nicht nach einer Handschrift Mozarts, sondern nach einer „Abschrift“ aufgenommen, und solche Abschriften mit Musikstücken, die Mozart untergeschoben wurden, gab's damals so manche! Darum kein Mozartforscher (wie D. Jahn, v. Köchel) an die Richtigkeit dieses Stückes glaubt.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts wußte man noch nichts davon, daß Mozart der Komponist dieses Liedes sei, obgleich man Text und Melodie kannte. Alb. Reichsfessel benutzte die Melodie als Thema zu Variationen, die vor 1809 gedruckt sind: VI Variations sur le thème: Schlafe mein Prinzchen. op. 7. Leipzig, Fr. Hofmeister (v. Gerber, Neues Lexikon der Tonkünstler III. Bd., Sp. 406). Die Melodie giebt Reichsfessel in dreitaktigen Rhythmen:

u. f. w.

Mozart's Namen ist nicht genannt. Auf einem geschriebenen Bl. (1810/20) fand Grl den Text 1880 in Zwingenberg ohne Namen des Dichters.

Ganz unglaublich erscheint aber die obige Annahme, wenn man erfährt, daß der Text erst 1795 gedruckt wurde: woher sollte Mozart ihn schon 1791 haben?

Der Text steht in Mozarts Biographie von Rissen 1828 ohne Dichternamen (3 Strophen). In der „Sammlung beliebter Lieder und Gesänge“ durch J. Carl Schröder (o. J., Jena) S. 4 ist

das Lied „Götter“ unterzeichnet. In dessen Gedichten (Gotha 1787) fand es Hoffmann (volkstüm. Lieder 164) nicht. — Max Friedländer (s. Ausg. in Vierteljahrschrift f. Musikwissenschaft 1892) fand den Text in einem Schauspiel „Götter“, gedichtet von Götter 1789, aber erst gedruckt 1795.

Das Wiegenlied kam erst in Aufnahme und machte Aufsehen im Mozart-Jubiläum 1887 und wurde damals wie noch jetzt zuweilen in Concerten — wohin das Wiegenlied doch nicht gehört — gesungen und zwar nicht bloß von Theaterkünstlerinnen, die wohl alle froh sind, wenn sie nicht eigene Kinder zu wiegen brauchen, sondern sogar von Männergesangsvereinen, also von Herren in schwarzem Rock, weißer Halsbinde und weißen Handschuhen, auf dem Podium im glänzend erleuchteten Saale! Das hat man alles angehört und Kapellmeister von Ruf haben das Stück und andere Wiegenlieder wirklich für Männerchor eingerichtet! Sind Schlummerarien und Wiegenlieder in Opern, sonst sogar dem Christkind in Kirchen gesungen worden, so gehören sie zur Scenerie und haben Sinn; im Concertsaal, mit Bouquet in der Hand vorgetragen, bleiben sie Unsinn. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit solches Gebaren als Unnatur, Geschmacklosigkeit und Künstlerverirrung zu bezeichnen, und wenn alle Prima- und Sekunda-Donnen, die mit Wiegenliedern kokettiren, und Männergesangsvereinsmitglieder, die sich bei dem „Schlafe, mein Prinzchen“ und „Gia popera!“ nichts dachten, mir darob zürnen. Hilft nicht ein ernstes Wort, so führt vielleicht bald die Mode dahin, daß im Concertsaale das Vortragen von Wiegenliedern unterbleibt.

624. Sandmännchen.

Nicht schleppend.

Die Blü - me - lein sie schla - fen schon längst im Mon - den - schein. Es
Sie nit - ken mit dem Köpf - chen auf ih - rem Sten - ge - lein.

rüt - telt sich der Blü - then - baum, er säu - selt wie im Traume; schla - fe,
schla - fe, schlaß du mein Kin - de - lein!

2. Die Vögelein sie sangen
So süß im Sonnenschein,
Sie sind zur Ruh' gegangen
In ihre Nestchen klein;
Das Heimchen in dem Aehrengrund,
Es thut allein sich kund.
Schlafe zc.

3. Sandmännchen kommt geschlichen
Und guckt durch's Fensterlein,
Ob irgendwo ein Liebchen
Nicht mag zu Bette sein,
Und wo er nur ein Kindchen fand,
Streut er in's Aug' ihm Sand.
Schlafe zc.

Text und Melodie zuerst 1840 in den Volksliedern von A. Kreßschmer und A. W. v. Zuccalmaglio II, Nr. 355. Angehlich vom Niederrhein. Dies zarte und innige Wiegenliedchen mit seiner reizenden Singweise ist ohne Zweifel ein Werk des Herausgebers W. von Zuccalmaglio selbst. Die Melodie soll nach Erl (Liedertafel Nr. 52) einer Volksweise von 1678 nachgebildet sein. Das vollendet schöne Liedchen ist durch Schulliederhefte weit verbreitet, selbst in Männergesangsvereinen (!) beliebt. Eine 4. Strophe, die gewöhnlich nicht mitgesungen, lautet:

Sandmännchen, aus dem Zimmer!
Es schläft mein Herzchen fein;
Es ist gar fest verschlossen

Schon sein Guckäugelein;
Schlafe, schlafe,
Schlafe, du mein Kindelein!

625. Des Kindes Engel.

Lieblich.

R. G. Gläjer.

Es geht durch al - le Lan - de ein En - gel still um - her; kein Au - ge kann ihn
se - hen, doch al - leß sie - het er. Der Him - mel ist sein Ba - ter - land, vom
lie - ben Gott ist er ge - sandt.

2. Er geht von Haus zu Hause, und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter im Kämmerlein er find't,
Da wohnt er gern und bleibet da
Und ist dem Kindelein immer nah'.
3. Er spielt mit dem Kinde so traulich und so fein,
Er hilft ihm fleißig lernen und stets gehorsam sein.
Das Kind befolgt's mit frohem Muth,
D'rum bleibt es auch so fromm und gut.
4. Und geht das Kind zur Ruhe, der Engel weicht nicht;
Er hütet treu sein Bettchen bis an das Morgenlicht.
Er weckt es auf mit stillem Ruß
Zur Arbeit und zum Frohgenuß.
5. O holder Engel, führe auch mich den Kindern zu,
Die du so gern begleitest zu Arbeit, Spiel und Ruh'
Bei solchen Kindern lieb und sein,
Da mag auch ich so gerne sein.

Gedicht von C. F. F. Vietz (Lehrer). Aus dessen „Kindergedichte für das zarte Alter“.
Erfen 1824.

626. Winters Abschied.

Etwas bewegt.

Fränkische Volksweise 1816: „Schätzchen, ade!“

Win - ter, a - de! Schei - den thut weh. A - ber dein Schei - den macht,
daß mir das Her - ze lacht. Win - ter, a - de! Schei - den thut weh.

2. Winter, ade! Scheiden thut weh.
Gerne vergeß' ich dein,
Kannst immer ferne sein.
Winter, ade! Scheiden thut weh.

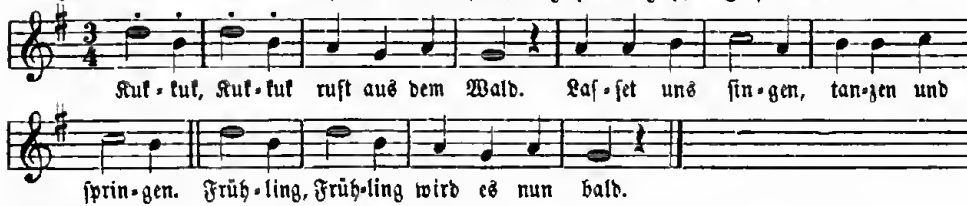
3. Winter, ade! Scheiden thut weh!
Gehst du nicht bald nach Haus,
Lachst dich der Kuckuk aus.
Winter ade! Scheiden thut weh!

Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben 1835 (nach seiner eigenen Angabe in „Volks-thümliche Lieder“ S. 154.) Das Liedchen wird gegenwärtig und schon seit 1840 fast in allen Volksschulen Deutschlands gesungen.

627. Frühlingsbotschaft.

Heiter.

Niederöstr. Volksweise: „Stieglitz, Stieglitz, 's Zeiserl is trank“. 1817.



2. Kuckuk, Kuckuk läßt nicht sein Schrei'n:
Komm' in die Felder,
Wiesen und Wälder!
Frühling, Frühling, stelle dich ein!

3. Kuckuk, Kuckuk, trefflicher Held!
Was du gesungen,
Ist dir gelungen:
Winter, Winter, räumt das Feld.

Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben 1835. Ueberaus beliebtes Kinderlied.

628. Frühlingslied.

Lustig.

Volksweise: „Fahret hin“ (1710).



2. Wir durchziehen Saaten grün,
Haine, die ergötzend blüh'n,
Waldespracht, neu gemacht
Nach des Winters Nacht.
Dort im Schatten an dem Quell
Rieselnd munter silberhell
Klein und Groß ruht im Moos,
Wie im weichen Schoß.

3. Hier und dort, fort und fort,
Wo wir ziehen, Ort für Ort,
Alles freut sich der Zeit,
Die verschönt erneut.
Widerschein der Schöpfung blüht
Uns erneuend im Gemüth.
Alles neu, frisch und frei
Macht der holde Mai.

Gedicht von H. A. v. Kamp (Lehrer in Mülheim), 1818 entstanden, gedruckt zuerst in dessen „Lautenklänge“. Grefeld 1829. Den Text des Jägerliedes „Fahret hin“, s. im Liederhort III. S. 318.

629. Sehnsucht nach dem Frühling.

Munter.

W. A. Mozart. 1791.



2. Zwar Wintertage haben wol auch der Freuden viel:
 Man kann im Schnee eins traben und treibt manch' Abendspiel,
 Vaut Häuserchen von Karten, spielt Blindeluh und Pfand;
 Auch giebt's wohl Schlittensfahrten auf's liebe freie Land;
3. Doch wenn die Vöglein singen und wir dann froh und flink
 Auf grünem Rasen springen, das ist ein ander Ding!
 Jetzt muß mein Stedenpferdchen dort in dem Winkel stehn,
 Denn draußen in dem Gärtchen kann man vor Schmutz nicht gehn.
4. Am meisten aber dauert mich Vottchens Herzeleid:
 Das arme Mädchen lauert recht auf die Blumenzeit;
 Umsonst hol' ich ihr Spielchen zum Zeitvertreib herbei;
 Sie sitzt auf ihrem Stühlchen wie's Hühnchen auf dem Ei.
5. Ach, wenn's doch erst gelinder und grüner draußen wär!
 Komm', lieber Mai! Wir Kinder, wir bitten gar zu sehr!
 O komm' und bring' vor allen uns viele Veilchen mit,
 Bring' auch viel Nachtigallen und schöne Kuckuks mit. —

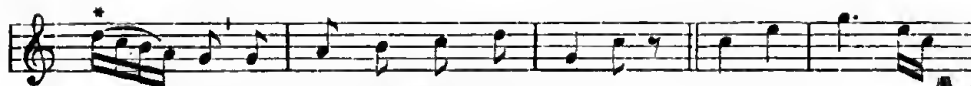
Gedicht von Christ. A. Dörbeck. 1775. Mit der Ueberschrift „Frischen an den Mai“. Zuerst im Voss. (Lauenburgischen) Musenalmanach für 1776, S. 49 mit Z unterzeichnet. — In Kinderliederheften sind blos die 1. und 5. Str. als beste ausgewählt, von L. Ert seit 1824 schulmäßig so hergestellt. Mozarts Komposition mit Clavierbegl. (1791) ist in vielen Sammlungen gedruckt (s. Fink's Hauschach).

630. Sommerlied.

Sehr heiter.

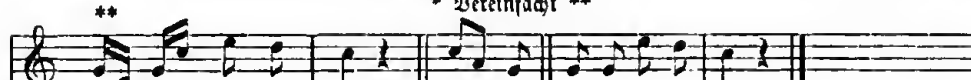
C. M. v. Weber. 1818.





 Gar . ten und woll'n des Som . mers war . ten: ja, ja, ja, der

** Vereinfacht **



 Som . mer der ist da!

2. Tra-ri-ra, der Sommer der ist da!
 Wir wollen zu den Hecken
 Und woll'n den Sommer wecken;
 Ja, ja, ja, der Sommer der ist da!
3. Tra-ri-ra, der Sommer der ist da!
 Der Sommer hat gewonnen,
 Der Winter hat verloren.
 Ja, ja, ja, der Sommer der ist da!

Pfälzisches Volkslied der Kinder beim Winteraustrreiben und Sommerholen zu Lätare, nach
 uraltem germanischen Gebrauch. Zuerst gedruckt im deutschen Museum 1778. (Wehr darüber
 Liederhort III. S. 331.)

631. Das Schäfchen.

Mäßig. Anschüp.



 Auf dem grü . nen Ra . sen, wo die Veil . chen blü . hn, geht mein Schäfchen




 gra . sen in dem jun . gen Grün.

2. Auf der grünen Weide
 Froh mein Schäfchen springt,
 Fühlt wie ich die Freude,
 Die der Frühling bringt.
3. Wo die Blümchen blinken
 An der Quelle Saum,
 Geht mein Schäfchen trinken,
 Schläft dann unter'm Baum.
4. Immer, Schäfchen, freue
 Dich der Herrlichkeit,
 Denn des Himmels Bläue
 Währt oft kurze Zeit!


Kinderliedchen von E. Anschütz um 1824. Wird auch nach der Melodie „Mit dem Pfeil,
 dem Bogen“ gesungen.

632. Das Lämmchen.

Mäßig. U. W. Erf, vor 1800.



 Ein jun . ges Lämmchen, weiß wie Schnee, ging einst mit auf die Wei . de; muth .



 wil . lig sprang es in den Klee mit aus . ge . lass'ner Freu . de.

2. Hopp, hopp ging's über Stock und Stein
Mit unvorsichtigen Sprüngen.
„Kind,“ rief die Mutter, „halt' ein!
Es möchte dir mißlingen!“
3. Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Bergauf, bergab mit Freuden;
Doch endlich mußt's am Hügel dort
Für seinen Leichtsinns leiden.
4. Am Hügel lag ein großer Stein:
Den wollt' es überspringen.
Seht da! Es springt und brach ein Bein:
Aus war nun Lust und Springen.
5. Ihr lieben muntern Kinder, schreibt
Dies tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen!

Gedicht von Fr. Justin Bertuch (in Weimar) vor 1772. Schon gedruckt in „Wiegenliederchen“. Altenburg 1772, S. 30.

633. Wolf und Lamm.

Etwas lebhaft.

Vollton. Ende des 18. Jahrh.

Ein Lämm-lein trant vom Fri-schen aus ei-nem kü-len Bach. |
Da lam aus den Ge-bü-schen ein Wolf und schlich ihm nach. |

So sprach er zu dem Lam-me: „Was hab' ich dir ge-than? Der
Strom ist vol-ler Schlam-me, daß ich nicht lau-fen kann.“

2. Das Lamm gab gute Worte
Und sprach: „Du treibst nur Scherz;
Fließt nicht von deinem Orte
Der Strom herunterwärts?“
Der Wolf war überwiesen,
Doch fing er wieder an:
„Dein Vater hat vor diesen
Mir Unrecht angethan.“
3. Ich ward' vergangnen Winter
An Ehren angetast't;
Doch kam ich bald dahinter,
Daß du's gelogen hast.“
— „Im Winter war's verbrochen?
Ei Wolf, wo denkst du hin!
Es sind ja erst vier Wochen,
Daß ich geboren bin.“
4. So deutlich überführte
Den Wolf des Lamm's Bericht;
Doch alles dieses rührte
Des Wolfes Herze nicht.
Er sprach mit Ungeflume:
„Dein Vater hat's gethan!“
Und fing in vollem Grimme
Das Lamm zu fressen an.
5. So treiben große Herren
Manchmal dergleichen Spiel;
Die Unschuld mag sich sperren,
So viel sie kann und will:
Die Armen gelten wenig,
Die Frommen leiden Noth;
Den Weinberg nahm der König:
Und Naboth schlug er todt.

Gedicht aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, angeblich von Michael 1784. In Jugendschriften viel gedruckt und bis 1840 gesungen. Nach 1880 vielfach im Elsaß gehört und daher auch gedruckt bei Mündel, Elf. Volksl., Nr. 256. In Kinderbüchern bleibt mit Recht die moralisierende Schlußstrophe weg.

634. Höglein im hohen Baum.

Ruhig. Volksmelodie: „Wenn ich ein Höglein wär“.



Hög-lein im ho-hen Baum, klein ist's, man sieht es kaum, singt doch so schön,
daß wohl von nah' und fern' al-le die Leu-te gern hor-chen und stehn.

2. Blümlein im Wiesenrund
Blühen so lieb und bunt,
Tausend zugleich;
Wenn ihr vorübergeht,
Wenn ihr die Farben seht,
Freuet ihr euch.

3. Wässerlein fließt so fort
Immer von Ort zu Ort
Nieder in's Thal;

Dürsten nun Mensch und Vieh,
Kommen zum Bächlein sie,
Trinken zumal.

4. Habt ihr es auch bedacht,
Wer hat so schön gemacht
Alle die drei?
Gott der Herr machte sie,
Daß sich nun spät und früh'
Jeder dran freu'.

Gedicht von W. Fey, als Superintendent zu Jätershausen + 1854.

635. Ein Lied vom Monde.

Mäßig. Volksweise.



Wer hat die schön-sten Schäf-chen? Die hat der gold-ne Mond, der
hin-ter un-fern Bäu-men, Bäu-men, am Him-mel dro-ben wohnt, am
Him-mel dro-ben wohnt.

2. Er kommt am späten Abend, wenn alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause zum Himmel leis' und still'.
3. Dann weidet er die Schäfchen auf seiner blauen Flur:
Denn all' die weißen Sterne sind seine Schäfchen nur.
4. Sie thun sich nichts zu leide, hat eins das andre gern,
Und Schwestern sind und Brüder da droben Stern an Stern.
5. Wenn ich den Himmel schaue, so fällt mir immer ein:
D laßt uns auch so freundlich, wie diese Schäfchen sein!

Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben. 1830.

636. Im Winter.

Leicht.

C. G. Gläser in Barmen. † 1829.



2. Nun rasch den Schlitten in die Hand! 3. Auch eh' der Schnee noch aufgethaut,
Wir spannen selbst uns dran. Da wird von manchem Kind
Im Winter ist ja, wie bekannt, Ein großer Schneemann aufgebaut,
Für uns die Schlittenbahn. Viel größer, als wir sind.
4. Wir wissen schon, wenn's Winter ist,
Wenn's kalt wird, friert und schneit:
Da kommt ja auch der heil'ge Christ,
Der Kinder stets erfreut.

Kinderverse von W. Vater, Bürgerschullehrer in Leipzig um 1824.

637. Winters Ankunft.

Gemäßig.

Volksweise vor 1800.



2. E, e, e, nun giebt es Eis und Schnee.
Blumen blüh'n an Fensterscheiben,
Sind sonst nirgends aufzutreiben.
E, e, e, nun giebt es Eis und Schnee.
3. I, i, i, vergiß des Armen nie!
Hat ja nichts, sich zuzudecken,
Wenn ihn Frost und Kälte schreden.
I, i, i, vergiß des Armen nie!
4. O, o, o, wie sind die Kindlein froh,
Wenn das Christkind thut was bringen,
Und „Vom Himmel hoch“ sie singen.
O, o, o, wie sind die Kindlein froh!
5. U, u, u, ich weiß wohl, was ich thu:
Christkind lieben, Christkind loben
Mit den vielen Engeln droben.
U, u, u, ich weiß wohl, was ich thu.

638. Der Tannenbaum.

Mäßig.

Volksweise.





2. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du kannst mir sehr gefallen;
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
Ein Baum von dir mich hoch erfreut!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du kannst mir sehr gefallen!

3. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Dein Kleid will mich was lehren:
Die Hoffnung und Beständigkeit
Giebt Trost und Kraft zu aller Zeit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Dein Kleid will mich was lehren.

Ernst Anschütz um 1824. Umbichtung eines Volksliedes, hier für Kinder eingerichtet. Das Volkslied s. Liederhort I. 545 ff.

639. Der Christbaum.

1. Der Christbaum ist der schönste Baum,
Den wir auf Erden kennen.
Im Garten klein, im engsten Raum,
Wie lieblich blüht der Wunderbaum,
Wenn seine Lichter brennen, ja brennen!

2. Denn sieh: In dieser Wundernacht
Ist einst der Herr geboren,
Der Heiland, der uns selig macht;
Hätt' er den Himmel nicht gebracht,
Wär' alle Welt verloren, verloren.

3. Doch nun ist Freud' und Seligkeit,
Ist jede Nacht voll Kerzen:
Auch dir, mein Kind, ist das bereit;
Dein Jesus schenkt dir alles heut',
Gern wohnt er dir im Herzen, im Herzen.

4. O laß' ihn nie, es ist kein Traum:
Er wählt dein Herz zum Garten,
Will pflanzen in den engen Raum
Den aller schönsten Wunderbaum
Und seiner treulich warten, ja warten.

Aus einem im Elsaß vor 1840 geschriebenen Liederheft.

640. Weihnachtsbescherung.

Freudig.

Ernst Richter, Seminarmusiklehrer in Steinau 1835.



2. Bitte, lieber Weihnachtsmann,
Denk' an uns und bringe
Musketier' und Grenadier',
Bottelbär und Panzerthier,
Ross und Esel, Schaf und Stier,
Lauter schöne Dinge.

3. Doch du weißt ja unsern Wunsch,
Kennest uns're Herzen:
Kinder, Vater und Mama,
Auch so gar der Großpapa:
Alle, alle sind schon da,
Warten dein mit Schmerzen.

Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben. 1835. Erster Druck in Chamisso's und Schwab's Musenalmanach für 1837, S. 294. Auch mit dem Anfange: „Sei willkommen, Weihnachtsbaum“ in Schulbüchern zu finden.

641. Gebet an den heiligen Christ.

Froh.

Mel. v. Gottlob Siebert, Cantor in Breslau, 1821.



2. Du Licht, vom lieben Gott gesandt
In unser dunkles Erdenland,
Du Himmelskind und Himmelschein,
Damit wir sollen himmlisch sein;

4. O segne mich! Ich bin noch klein:
O mache mir das Herz rein!
O bade mir die Seele hell
In deinem reinen Himmelsquell,

3. Du lieber, frommer, heil'ger Christ:
Weil heute dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

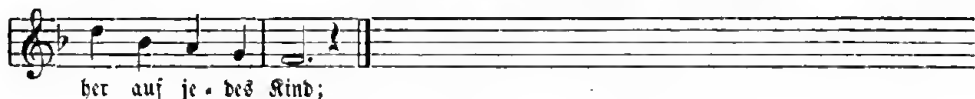
5. Daß ich wie Engel Gottes sei,
In Demuth und in Liebe treu;
Daß ich dein bleibe für und für:
O heil'ger Christ, das schenke mir!

Gedicht von E. M. Arndt (vor 1810). Für Kinder bloß 1. und 3. Strophe ausgehoben.

642. Gott Vater.

Langsam.

Mel. um 1840 entstanden.



2. Höret seine Bitte, treu bei Tag und Nacht,
Nimmt's bei jedem Schritte väterlich in Acht;

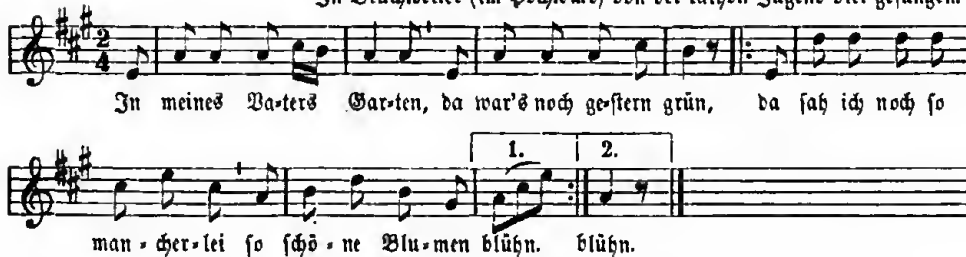
3. Giebt mit Vaterhänden ihm sein täglich Brot,
Hilft an allen Enden ihm aus Angst und Not:

4. Sagt's den Kindern allen, daß ein Vater ist,
Dem sie wohlgefallen, der sie nie vergißt!

Gedicht von B. Fey. Auch nach der Melodie „Goldne Abendsonne“ zu singen.

643. Der Blümlein Antwort.

In Bruchweiler (im Hochwald) von der kathol. Jugend viel gesungen.



2. Und heut' ist alles anders
Und heut' ist alles todt.
Wo seid ihr hin, ihr Blümlein,
Ihr Blümlein gelb und roth?

3. „O liebes Kind, wir schlafen
Nach Gottes Willen hier,
Bis er uns seinen Frühling schickt,
Und dann erwachen wir.“

4. Ja deine Blümlein schlafen:
So wirst auch schlafen du,
Bis dich erweckt ein Frühling auch
Aus deiner langen Ruh'.

5. Und wenn du dann erwachest,
O möchtest du dann sein
So heiter und so frühlingsfroh,
Wie deine Blümlein!“

Aus R. Becker's handschriftl. Sammlung. 1894.

644. Alpenlied.

Mäßig.

H. G. Rägeli, um 1810.



2. Auf hoher Alp von kräuterreichen Höh'n
Die Küstlein lieblich weh'n,
Gewürzig, frei und rein.
Mag's auch sein Odem sein?
Auf hoher Alp zc.

3. Auf hoher Alp erquicht sein milder Strahl
Das stille Weidethal.
Des hohen Gletschers Eis
Glänzt wie ein Blüthenreiß:
Auf hoher Alp zc.

4. Auf hoher Alp des Gießbach's Silber blinkt;
Die kühne Gemse trinkt
An jäher Felsen Rand
Aus seiner hohlen Hand:
Auf hoher Alp 2c.
5. Auf hoher Alp in Scharen weiß und schön
Die Schaf' und Zicklein geh'n
Und finden Mährl bereit,
Daß sich ihr Herze freut:
Auf hoher Alp 2c.
6. Auf hoher Alp der Hirt sein Herdlein schaut;
Sein Herze Gott vertraut,
Der Geis und Lamm ernährt,
Ihm auch wohl gern besichert:
Auf hoher Alp ein lieber, lieber Vater wohnt.

Geistl. Gedicht von F. A. Krummacher. 1806.

645. Goliath und David.

Munter. Volksweise. (1821).

War einst ein Rie-se Go-li-ath, gar ein ge-fähr-lich Mann, der hat-te Treffen
auf dem Hut und ei-nen Klunker dran, und ei-nen Rock von Sei-de schwer: wer
zählt' die Din-ge al-le her?

2. An seinen Schnurrbart sah man nur mit Schrecken und mit Grauß,
Und dabei sah er von Natur gar wild und grimmig aus:
Sein Cerras war, man glaubt es kaum, so groß schier als ein Weberbaum.
3. Er hatte Knochen wie ein Gaul und eine freche Stirn
Und ein entsetzlich großes Maul und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß und stunkerte und prahlte groß.
4. So kam er alle Tage her und sprach Israel Hohn:
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir? Sei's Vater oder Sohn:
Er komme her, der Lumpenhund: ich hau' ihn nieder auf den Grund!“
5. Da kam in seinem Schäferrock ein Jüngling zart und fein.
Er hatte nichts als einen Stock, die Schleuder und den Stein
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr: ich komm' im Namen Gottes her.“
6. Und damit schleudert er auf ihn und traf die Stirne gar:
Da fiel der große Esel hin, so lang und dick er war,
Und David hau' in guter Ruh' ihm nun den Kopf noch ab dazu. —
7. Tran' nicht auf deinen Treffenhut, noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut, das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl, wie man mit Ehren fechten soll.

Gedicht von Matthias Claudius. 1777. Zuerst in: Asmus omnia sua secum portans.
3. Theil. 1777. Seite 170.

646. Wettstreit.

Mäßig geschwind.

Mel.: „Es ist ein Schuß gefallen.“ C. F. Zelter. 1810.

Der Ruckuf und der E-fel die hat-ten bei-de Streit, wer wohl am bes-ten
sän-ge, wer wohl am bes-ten sän-ge, zur schö-nen Mai-en-zeit, zur
schö-nen Mai-en-zeit.

2. Der Ruckuf sprach: „Ich kann es!“
Und hub gleich an zu schrei'n.
|: „Ich aber kann es besser“ :|
|: Fiel gleich der Efel ein. :|

3. Das Klang so schön und lieblich,
So schön von fern und nah'.
|: Sie sangen alle beide: :|
|: Rucku, Rucku, Ja! :|

Hoßmann v. Fallerleben. 1835. In vielen Schulheften nachgedruckt.

647. Der gute Reiche.

Erste Melodie.

Mäßig und sanft.

Adam Wilh. Erf um 1801. Wurde noch 1894 am Rhein und im Kreis
Weplar gehört.

An ei-nem Fluß, der rauschend schoß, ein ar-mes Mäd-lein saß. Aus
ih-ren blauen Auglein floß manch Thränchen in das Graß.

Zweite Melodie.

Aus der Pfalz 1869, dem Odenwald 1890, und dem Elsaß 1890.

An ei-nem Fluß, der rau-schend schoß, ein ar-mes Mädchen saß. Aus
ih-ren blau-en Auglein floß manch Thränchen in das Graß.

Dritte Melodie.

Mäßig.

Brandenburgische und schlesische, auch thüring. Volksweise vor 1840.



Vierte Melodie.

Sanft.

Aus Westfalen. 1839.



- | | |
|---|--|
| 2. Sie wand aus Blumen einen Strauß
Und warf ihn in den Strom:
„Ach lieber Bruder,“ rief sie aus,
„Ach lieber Bruder, komm!“ | 7. Der wilde Strom riß ihn dahin:
Mein Bruder sah's und sprang
Ihm nach; da saß der Strom auch ihn,
Und ach, auch er ertrank. |
| 3. Ein reicher Herr gegangen kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dies brach ihm sein Herz. | 8. Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Kasten tag hab',
Eschlüpf' ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht ab.“ — |
| 4. „Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
Was weinst du so früh?
Sag' deiner Thränen Ursach' mir:
Kann ich, so helf' ich dir!“ | 9. „Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater sein:
Du hast ein Herz, das es verdient,
Du bist so fromm und rein.“ |
| 5. „Ach, lieber Herr,“ sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an:
„Du siehst ein armes Mädchen hier,
Dem Gott nur helfen kann. | 10. Er that's und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann
Zog ihr die Trauerkleider aus
Und zog ihr schön're an. |
| 6. Denn sieh'! Dort jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab,
Und ach, vor wenig Tagen sant
Mein Vater hier hinab. | 11. Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt:
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That! |

Gedicht von dem ev. Pfarrer Kaspar Friedr. Lossius in Erfurt 1781. Zuerst gedruckt in „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde“. 4. Bändchen, S. 56. Leipzig 1781. — Das Lied ist durch ganz Deutschland verbreitet und wird jetzt noch von der Jugend nach verschiedenen Melodien gern gesungen; auch die weibliche Jugend in Spinnstuben sang es sonst. — Eine holländische Uebersetzung beginnt: Aen d'oever van een snellen vliet een jougdig meisken zat.

648. Die Tabakspfeife.

Gemächlich.

Älteste und beste Melodie, entstanden vor 1818.

Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht, und der Rauch von Blättern sanft um mei-ne
Ra-se zieht, o, dann tausch' ich nicht mit Göt-tern! Schwindet dann der
Rauch im Wald, sang' ich an zu la-sen, den-te: „So ver-gäng-lich sind
al-le, al-le an-derm Sa-chen.“

2. Du trittst in der Einsamkeit
An des Freundes Stelle;
Fehlt es mir an Thätigkeit,
Nehm' ich dich, mein Pfeifchen, schnelle;
Fühl' ich dann den Magenkrampf
In dem leeren Beutel,
O dann, Pfeifchen, sag dein Dampf:
„Es ist alles, alles eitel!“

3. Du bist Salz und Schmalz und Schmaus
Froher deutscher Brüder.
Pfeifchen, brennst du mir dann aus,
So stopf' ich dich freudig wieder.
Fühl' ich, Kräutchen, deine Kraft
Tief in meiner Seele,
O dann macht der Gerstenjaß
Süßer, süßer meine Rehle.

4. Reiche, diese können zwar
Knastertabak schmauchen;
Soll ich darum ganz und gar
Keinen Tabak rauchen?
Ich als Mensch? Ei, das wär' fein!
Nein, ich bin gescheidter,
Lasse Knaster Knaster sein
Und Rauch' ungarische Kräuter.

5. Edles Kraut, du stärkst mich,
Giebst mir Kraft und Leben.
Könnst' ich, edler Tabak, dich
Nach Verdienst erheben!
Himmel, schenke diesem Kraut
Sonnenschein und Regen,
Und dem Manne, der es baut,
Lauter, lauter Glück und Segen!

Lied 1799 (nach Hoffmanns Angabe). Verfasser unbekannt. Ohne Grund wurde es sonst Pfeffel zugeschrieben. Der Text erschien 1809 als fl. Blatt. Dann im „Liederbuch für Preuß. Soldaten“, Berlin 1812. S. 56. Die Melodie hier im Polonaisen-Rhythmus steht zuerst gedruckt in B. Methfessel's „Commerß- und Liederbuch“ 1818. Mit anderer Melodie bei Fint.

649. Erbauliche Gedanken eines Tobakrauchers.

J. Seb. Bach.

So oft ich mei - ne To - baks - Pfei - fe, mit gu - tem Ana - ster
zu Lust und Zeit - ver - treib er - grei - fe, so giebt sie mir ein
an - ge - füllt, { und fü - get die - se Leh - re bei, daß ich der -
Trau - er - bild
fel - ben äh - lich sei.

2. Die Pfeife stammt von Thon und Erde:
Auch ich bin gleichfalls draus gemacht;
Auch ich muß einst zur Erde werden:
Sie fällt und bricht, eh' ich's gedacht,
Mir oftmals in der Hand entzwei,
Mein Schicksal ist auch einerlei.
3. Die Pfeife pflegt man nicht zu färben,
Sie bleibet weiß, also der Schluß,
Daß ich demaleinst im Sterben
Dem Leibe nach erblassen muß;
Im Grabe wird der Körper auch
So schwarz wie sie nach langem Brauch.
4. Wenn nun die Pfeife angezündet,
So sieht man, wie im Augenblick
Der Rauch in freier Luft verschwindet;

- Nichts als die Asche bleibt zurück:
So wird des Menschen Ruhm verzehrt
Und dessen Leib zu Staub verklärt.
5. Wie oft geschieht's nicht bei dem Rauchen,
Daß, wenn der Stopfer nicht zur Hand,
Man pflegt die Finger zu gebrauchen;
Dann denk' ich, wenn ich mich verbrannt:
O macht die Kohle solche Pein,
Wie heiß mag erst die Hölle sein!
 6. Ich kann bei so gestellten Sachen
Mir bei dem Tobak jederzeit
Erbauliche Gedanken machen;
Drum schmauch' ich mit Zufriedenheit
Zu Land, zu Wasser und zu Haus
Mein Pfeifchen stets mit Andacht aus.

Musik (Melodie mit bejiffertem Bass) von Seb. Bach. Aus dessen Orgelbüchlein mitgetheilt von R. Bitter, Seb. Bachs Leben I. Theil 1865. Beilage. Entstehungszeit nicht bekannt. Ganz gleicher Text mit anderer Melodie steht in Sperontes, „Eingende Muse an der Pfeife“. Leipzig 1736 Nr. 99. — Das Tabakslid von Sperontes mit Volkswaise, im Text wenig abweichend, fand sich noch 1842 in Volksmunde in Schlesien und wurde in folgender Form zu Konradsdorf aufgezeichnet:

Ruhig.

{ So oft ich mei - ne Ta - baks - Pfei - fe mit gu - tem Ana - ster an - ge -
{ so dient sie mir zum Zeit - ver - treib - be und giebt mir oft ein Trau - er -
füllt, { Sie fügt mir die - se Leh - re bei, daß ich der - sel - ben äh - lich sei, daß
bild.
ich der - sel - ben äh - lich sei.

Das Lied ist ein Beweis, daß Sperontes Gedichte vom Volke aufgenommen wurden. Sollte vielleicht der Text von Henrici (Picander) gedichtet sein und in dessen „Sammlung erbaulicher Gedanken. Leipzig 1714“ stehen? Er lieferte für Bach mehrere geistl. Texte.

650. Cigarren und Menschen.

Munter.

Um 1855 beliebt.

Die Ci - gar - ren und die Men - schen sind in Vie - lem sich ganz gleich. Drum will
ich die Aehn - lich - kei - ten, lie - be Freun - de, kün - den euch: die Ge - burt zeigt uns bei
bei - den, bei Ci - gar - ren wie beim Kind, daß, weil man sie bei - de wi - ckelt, bei - de
Wi - ckel - kin - der sind.

2. Junge Menschen und Cigarren haben oft viel Feuchtigkeit:
Beide trocknen erst mit Jahren, mit dem Alter und der Zeit,
Und wie feiner die Cigarren und das Kind nach Abkunft sind,
Desto feiner sind gewickelt die Cigarren und das Kind.
3. Bei Cigarren und bei Menschen kauft man manche oft für ächt:
Doch was man für ächt gehalten, ist am Ende falsch und schlecht.
Theuer zahlt die Täuschung jeder, der nur auf das Deckblatt sieht;
Zwischen Sein und Scheinen aber ist ein großer Unterschied.
4. Bei den jüngeren Cigarren geht das Feuer öfters aus,
Doch die alten, ja sie halten mit dem Feuer länger aus.
So ist oft bei jungen Menschen längst die Lebensflamme hin,
Während man bei manchem Alten sieht noch helle Funken sprüh'n.
5. Die Cigarren und die Menschen g'hören zur Vergänglichkeit:
Beide werden einstens Asche, beide sind ein Staub der Zeit.
Drum g'nießt Cigarren und das Leben nicht mit allzuraschem Zug,
Sonst verfallt ihr, wie Cigarren, gar zu früh dem Aschenkrug.

Ist ein Couplet-Gefang. Mir um 1845 in Thüringen bekannt. Auch schriftlich vielfach vom Rhein 1854 ff. gefunden.

651. Lied des Lebens.

Etwas schnell.

Mel. um 1820—48 in Weimar gesungen.

{ Flüch - ti - ger als Wind und Bel - le eilt die Zeit: was hält sie auf? }
{ Sie ge - nie - ßen auf der Stel - le, sie er - grei - fen schnell den Lauf: }
das, ihr Brü - der, hält ihr Streben, hält die Flucht der La - ge ein. Schnell - ler Lauf ist
un - ser Le - ben, laßt uns Ro - sen auf ihn streun!

2. Rosen: denn die Tage sinken in des Winters Nebelmeer;
 Rosen: denn sie blüh'n und blinken links und rechts noch um uns her.
 Rosen steh'n auf jedem Zweige jeder schönen Jugendthat:
 Wohl ihm, der bis auf die Reife rein gelebt sein Leben hat!
3. Tage, werdet uns zum Kranze, der des Greises Schlüf' umzieht,
 Und um sie in frischem Glanze wie ein Traum der Jugend blüht!
 Auch die dunkeln Blumen kühlen uns mit Ruhe doppelt süß,
 Und die lauen Lüfte spielen freundlich uns in's Paradies.

Gedicht von J. G. Herder 1787.

652. Nütze den Augenblick!

Heiter.

G. Spazier. 1794.



2. Trinf' und küsse! Sieh' es ist
 Heut' Gelegenheit;
 Weist du, wo du morgen bist?
 Flüchtig ist die Zeit.
3. Aufschub einer guten That
 Hat schon oft gereut:
 Hurtig leben ist mein Rat,
 Flüchtig ist die Zeit.

Glein: Sieben kleine Gedichte nach Anakreons Manier. Berlin 1764. Ueberschrift: An Leukon. Damit soll G. F. Weiße gemeint sein (s. Minor, G. F. Weiße. Innsbr. 1858. S. 44).

653. Lebenspflichten.

Männlich froh.

J. Fr. Reichardt. 1779.



3. Wonne führt die junge Braut
 Heute zum Altare:
 Eh' die Abendwolke thaut,
 Liegt sie auf der Bahre.
4. Ungewisser kurzen Dau'r
 Ist dies Erdenleben,
 Und zur Freude, nicht zur Trau'r
 Uns von Gott gegeben.

- | | |
|---|--|
| <p>5. Gebet Harm und Grillensfang,
Gebet ihn den Winden!
Ruht bei frohem Becherklang
Unter grünen Linden!</p> <p>6. Lasset keine Nachtigall
Ungehört verstummen,
Keine Bien' im Frühlingssthal
Unbelauscht summen!</p> <p>7. Fühlt, so lang' es Gott erlaubt,
Ruß und süße Trauben,</p> | <p>Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie auch zu rauben.</p> <p>8. Unser schlummerndes Gebein,
In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
Der das Glück umwehet,</p> <p>9. Fühlet nicht den Wonneklang
Angestoß'ner Becher,
Nicht den frohen Rundgesang
Weingelehrter Becher.</p> |
|---|--|

Gedicht von Hölty 1778. Zuerst gedruckt im Bosc. „Musen Almanach für 1778“ S. 171. Melodie von J. F. Reichardt, zuerst in dessen „Oden und Lieder“. Berlin 1779. (Vorw. vom 1. Aug. 1779.) Reichardt hat je zwei vierzeilige Strophen zusammengefaßt und die 4. Str. ausgelassen. Später in „Claviermusik zu den Liedern geselliger Freude“ Nr. 78 hat er die Melodie so geändert, daß sie als Uebersetzung des Gaudeamus erscheint. — Text hier nach dem Original wieder hergestellt aus Hölty's Gedichte. Ausg. von R. Salm. 1870. S. 130.

654. Die Liebe folgt uns überall.

Luftig. Mel. v. G. Payer 1815.

{ Kein Al - ter ist von Lie - be frei: } ti - ra, ti - ra, ti - ra-la-la-la-la.
 { die Wahrheit bleibt zwar im - mer neu, }

{ Mit Kin - der spie - let schon die Lie - be, } und wächst dem Jüng - ling
 { sie füh - len tän - delnd dunk - le Trie - be; } so schießt er schon nach

Volk' ums Kinu, { so schießt, so schießt er schon nach Mädchen hin.
 Mäd - chen hin, {

2. Kaum daß der Frühling zwölfmal blüht, tira re.
Ist schon des Mädchens Herz erglüht; tira re.
Die Liebe röthet ihre Wangen,
Sie fühlt ein Hangen und Verlangen.
Sobald sie spinnen und nähen kann,
So wünscht sie sich schon einen Mann,
So wünscht, so wünscht sie sich schon einen Mann.
3. Der Liebe Macht ist wunderbar, tira re.
Dies zeigt sogar im Alter sich; tira re.
Ein Greis liebt noch den Kuß der Schönen,
Läßt sich von Mädchen gern bedienen:
Vom Stedenpferd zum Knotenstab
Folgt uns die Liebe bis in's Grab,
Folgt uns, folgt uns die Liebe bis in's Grab.

Lied aus der Zauber-Operette „Das Sternmädchen“ von Hieronymus Payer, Wien um 1815. War 1815—20 sehr beliebt.

655. Die verpflanzte Rose.

Etwas bewegt. Aus dem Westerwald.

Ich sah im Gar-ten hold und schön ein' auf-ge-blüh-te Ro-se stehn; und
wer sie kannt', und wer sie sah, wer sie sah, stand mit mir vor Verwundrung da.

- | | |
|--|--|
| <p>2. Der Gärtner kam mit schnellem Gang:
Da ward mir's um die Rose bang;
Ich stand und sah's, ach, plötzlich, ach!
Des Gärtners Hand die Rose brach.</p> <p>3. „Was machest du, du harter Mann?“
Fuhr ich den Gärtner murrend an.
„Die Rose, die so schön hier stand,
Bricht ohn' Erbarmen deine Hand?“</p> | <p>4. „Der Sturm könnt' sie entblättern hier
Drum murre nicht!“ spricht er zu mir:
„Für die, die hier so reizend stand,
Weiß ich ein fern'res bess'res Land.“</p> <p>5. In jenes Land verpflanz' ich sie,
Denn dort bedroht der Sturm sie nie:
Dort kannst du einst sie wiedersehn:
Dort blüht sie tausendmal so schön.“</p> |
|--|--|

Aus dem Westerwald (Biersdorf und Büscheidt) in R. Becker's „Rhein. Volksliederkorn“ Nr. 109 und dessen Manuscripten.

656. Das Erkennen.

1. Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land;
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt:
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
2. So tritt er in's Städtchen durch's alte Thor;
Am Schlagbaum lehnt just der Böllner davor.
Der Böllner, der war ihm ein lieber Freund:
Oft hatte der Becker die beiden vereint.
3. Doch sieh! — Freund Böllner erkennt ihn nicht,
So sehr hatt' die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht. —
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.
4. Da schaut aus dem Fenster sein Schügel fromm:
— „Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“
Doch sieh! — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht:
Die Sonn' hatt' zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
5. Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang':
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her:
„Gott grüß' euch!“ spricht er und sonst nichts mehr.

6. Doch sieh! — das Mütterchen schluchzt voll Lust:
 „Mein Sohn!“ und sinkt an des Burschen Brust:
 Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
 Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Gedicht von R. Vogl. Musik von Heinrich Proch. Das Lied war 1840–60 sehr beliebt, und wird bis zur Gegenwart da, wo man überhaupt noch Brechjche Musik hören mag, gern gehört.

657. Gebet der Mutter für ihr Kind.

Volksweise am Rhein und an der Mosel 1890 gehört.



Der reinste Ton, der durch das Weltall kingt, der hellste Strahl, der zu dem Himmel
 dringt, die heiligste der Blumen, die da blüht, die reinste aller Flammen, die da
 glüht; ihr sin-det sie al-lein, wo fromm ge-sinnt still ei-ne Mut-ter
 be-tet für ihr Kind, ihr sin-det sie al-lein, wo fromm ge-sinnt still ei-ne
 Mut-ter be-tet für ihr Kind.

2. Der Thränen werden viele, ach! geweint,
 So lange uns des Lebens Sonne scheint,
 Und mancher Engel er ist auserwählt,
 Auf daß er uns're stillen Thränen zählt;
 Doch aller Thränen heiligste sie rinnt,
 Wo eine Mutter betet für ihr Kind.
3. O schaut das Hüttchen dorten still und klein,
 Nur matt erhell't von einer Lampe Schein,
 Es sieht so arm, so öd' so traurig aus,
 Und dennoch ist's ein kleines Gotteshaus;
 Denn drinnen betet fromm und treu gesinnt,
 Still eine Mutter für ihr einzig Kind.
4. Und nennt getrost es einen schönen Wahn,
 Weil nimmer es des Leibes Augen sah'n,
 Ich lasse mir die Botschaft rauben nicht,
 Die Himmelsbotschaft, welche uns verspricht:
 Daß Engel Gottes stets versammelt sind,
 Wo eine Mutter betet für ihr Kind.

Text von F. Stolle, in „Palmen des Friedens“ 1855. Die am Rhein viel gesungene Volksweise hat sich aus einer Melodie von W. Brechjcher herausgebildet, von der nur die 5. Zeile beibehalten ist.

658. Die Forelle.

1. In einem Bächlein helle
Da schoß in froher Eil'
Die launige Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand vor dem Gestade
Und sah in süßer Ruh'
Des munteren Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

2. Ein Fischer mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer stand
Und sah's mit kaltem Blute,
Wie sich das Fischlein wand.
So lang' dem Wasser Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

3. Da plötzlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang: er macht'
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh' ich es gedacht,
So zuckte seine Ruthe:
Das Fischlein zappelt' dran,
Und ich mit regem Muth
Sah die Betrogne an.

[4. Die ihr am gold'nem Quelle
Der Jugend sicher weilt,
Denkt doch an die Forelle:
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen, seht
Verführer mit der Angel!
Sonst blutet ihr zu spät.]

Gedicht von Daniel Schubart 1760, steht im II. Bande von dessen Gedichten. Stuttgart 1786. In der Frankfurter Ausgabe von 1825 (III. S. 72) ist als Entstehungsjahr 1760 angegeben, was höchst wahrscheinlich erscheint. Die meisterliche Komposition von Frz. Schubert hat das Lied beliebt gemacht. Die letzte Strophe hat der Komponist nicht ohne Schaden weggelassen.

659. Mariannens Spinnerlied.

Munter.

Aug. Harder um 1800.



Mäd-chen, Mäd-chen, ge-he, ge-he! Mäd-chen, Mäd-chen, dre-he, dre-he! Dreh' dich,
oh-ne still zu stehn! Denn im Him-mel und auf Er-den kann kein Son-nen-
stäub-chen wer-den, oh-ne Geln und oh-ne Drehn, oh-ne Geln und oh-ne Drehn.

2. Wenn auf meinem Gartenbeete
Sonn' und Regen sich nicht drehte,
Ja, da gäb's kein grün Gericht;
Wenn um meine Rasenstätte
Nie ein Frühlingslüftchen wehte,
Meine Beilchen kämen nicht.

3. Ohne Drehn und Wirbelklänge
Nie ein Verschen, das man säuge,
Wär's auch noch so hübsch erdacht;
Und blieb' nachts, statt fortzudrehen,
Einst einmal der Himmel stehen,
Ach! da blieb' es finst're Nacht.

4. Der Professor, unser Vetter,
Weiß doch wohl, was Wind und Wetter,
Sonne, Mond und Sterne sind;
Und der spricht, wir alle drehen
Uns mit Schössern, Dörf' und Städten
Um die Sonne wie der Wind.

5. Nun, von Schnee und Wind und Wetter,
Sonn' und Erde weiß der Vetter
Freilich manches mehr als ich;
Aber daß man ohne Drehen
Nicht ein Tänzchen kann begehen,
Ja, das weiß ich sicherlich.

6. O, da muß man immer schweben,
 Immer fliegen, immer weben,
 Daß die Stäubchen drehn und wehn,
 Immer nach des Tanzes Weise
 Zirkeln rechts und links im Kreise,
 Und da gilt kein Stillestehn.

7. Drum, du Mädchen, gehe, gehe,
 Und du Fädchen, drehe, drehe,
 Dreh' dich, ohne still zu stehn!
 Denn es wächst kein Blumenkränzchen
 Und es wird kein Wintertänzchen
 Ohne Gehn und ohne Drehn.

Berle (denn ein Gedicht ist's wahrhaftig nicht) von Anton Wall in Leipzig nur gefertigt und vom dortigen Musiklehrer Harter um 1800 komponiert. Das Lied war lange beliebt und steht noch bei Fink und in Hartes „Liederlexikon“. — Die über den Nutzen des Drehens sich ergebenden Reime im Munde einer Spinnerin erscheinen recht altflug. Poetischer ist dagegen das Spinnliedchen Bürgers: „Hurte, hurte, hurte! Schnurre, Mädchen, schnurre. Trille, Mädchen, lang und fein, trille fein ein Fädelein mir zum Busenschleier!“ z.

660. An die Dorfkirchglode.

Gemütlich langsam.

Friedrich Ernst Fesca. 1822.



Glo-ck, du klingst fröh-lich, wenn der Hoch-zeits-rei-chen zu der Kir-che geht!



Glo-ck, du klingst hei-lig, wenn am Sonntagemor-gen ob' der Al-ter steht.

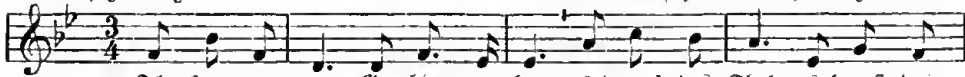
2. Glocke, du klingst tröstlich, ruhest du am Abend, daß es Betzeit sei!
 Glocke, du klingst traurig, ruhest du: „Das bittere Scheiden ist vorbei!“
3. Sprich, wie kannst du klagen? Wie kannst du dich freuen? Bist ein todt Metall!
 Aber uns're Leiden, aber uns're Freuden, die verstehst du all'!
4. Gott hat Wunderbares, was wir nicht begreifen, Glod', in dich gelegt!
 Muß das Herz versinken: du nur kannst ihm helfen, wenn's der Sturm bewegt.

Gedicht von Aloys Wilh. Schreiber 1816. Zuerst in dessen „Allemannischen Gedichten“. Tübingen 1817 mit dem Anfange: „Glock, du klingst so fröhlich!“ Melodie von F. E. Fesca mit hochdeutschem Texte wie hier (1822).

661. Der Wanderer.

Mäßig bewegt.

Mel. im Elsaß. (Kr. Weissenburg). 1889.



Ich kom-me vom Ge-bir-ge her, es dampft das Thal, es braust das



Meer. Ich wand-le still, bin we-nig froh, und im-mer fragt der Seuf-zer: „Wo?“

Andere Volksmelodie.

Aus Thüringen vor 1840.



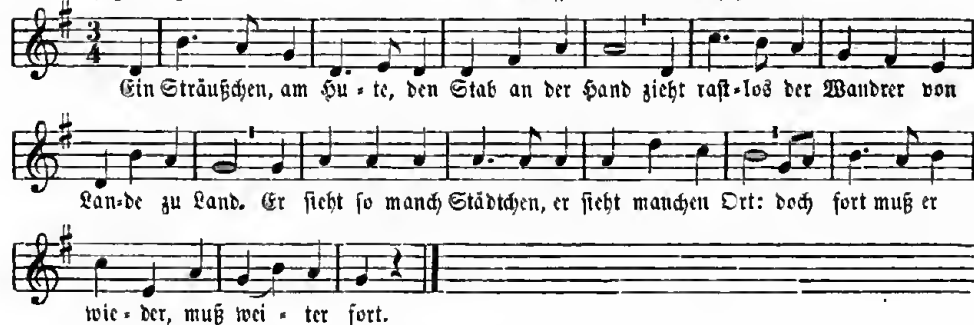
- | | |
|--|---|
| <p>2. Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
Die Blüthe welk, das Leben alt,
Und was sie reden: leerer Schall —
Ich bin ein Fremdling überall.</p> <p>3. Wo bist du, mein geliebtes Land?
Gesucht, geahnt, doch nie gekannt,
Das Land, das Land so hoffnungsgrün,
Das Land, wo meine Rosen blüh'n?</p> | <p>4. Wo meine Träume wandelnd geh'n,
Wo meine Todten aufersteh'n,
Das Land, das meine Sprache spricht
Und alles hat, was mir gebriecht?</p> <p>5. Ich wandle still, bin wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: „Wo?“
Im Geisterhauch ruft mir's zurück:
„Da, wo du nicht bist, ist das Glück!“</p> |
|--|---|

Text von Schmidt v. Lübeck 1807. Ursprünglich hat das Lied 8 Strophen und ist überschrieben „Des Fremdlings Abendlied“ (s. dessen Gedichte 3. Aufl. 1847). Hier steht die gekürzte Fassung, welche der Komponist Frz. Schubert und das singende Volk sich zurecht gelegt haben: zwischen 1 und 2 sind 3 Strophen ausgelassen, die erste und letzte wesentlich umgestaltet. Das Original von 1. und 8. Strophe heißt: 1. Ich komme vom Gebirge her, die Dämm'ung liegt auf Wald und Meer; ich schaue nach dem Abendstern, die Heimath ist so fern, so fern. 8. Ich überfinne Zeit und Raum, ich frage leise Blum' und Baum; es bringt die Luft den Hauch zurück: „Da, wo du nicht bist, ist das Glück!“

662. Der Wandersmann.

Mel. mündlich aus Thüringen und Sachsen 1850, Brandenburg 1854,
Nassau 1890 und Elsaß 1890.

Mäßig bewegt.



2. Da steht er am Wege viel Blumen da stehn:
Der Wanderer muß eilend vorübergehn;
Sie blühen so herrlich, sie duften so schön:
Doch fort muß er wieder, muß weiter zieh'n.
3. Dort winkt ihm ein Häuschen, am Berge gebaut,
Von Rosen umgeben, von Trauben umlaubt:
Da könnt's ihm gefallen, da sehnt' er sich hin;
Doch fort muß er wieder, muß weiter zieh'n.

4. Ein freundliches Mädchen, das redet ihn an:
„Sei herzlich willkommen, du wandernder Mann!“
Sie sieht ihm in's Auge, er drückt ihr die Hand:
Doch fort muß er wieder, muß weiter zu Land.
5. Es bietet das Leben ihm manchen Genuß,
Das Schicksal gebietet dem strauchelnden Fuß.
Da steht er am Grabe und schauet zurück:
Hat wenig genossen vom irdischen Glück.

Ein durch ganz Deutschland gekanntes und beliebtes Lied, das sich das Volk in Schwaben und im Elsaß, in Thüringen und Sachsen, in dem Brandenburgischen und Nassauischen u. zurecht gesungen hat und darum in vielen Varianten vorliegt. Der ursprüngliche Text heißt: „Ein Reislein am Hute, den Stab in der Hand“ und stammt nebst Melodie von Conrad Rötter 1825. Der Verfasser starb als Oberlehrer am Matthiasgymnasium in Breslau 1851. (Näheres berichtet der Brief seiner Wittwe (s. unten), dem auch die Abschrift des Originals beigelegt war.) Durch Silcher's Ausgabe 1835, die zugleich den ersten Druck bildet, kam das Lied zur weiteren Umbildung unter das singende Volk. Die Redaktion bei Fr. Silcher (Heft 8, Nr. 9) ist aber keine gute und die Fassung der Melodie dort sehr trivial. Besser die obenstehende, jetzt am meisten verbreitete aus Volksmund. — Auch in Volksschulen wird seit 1856 das Lied gern gesungen, und darum der Text durch Lehrer etwas umgeändert wurde. — Ein ernstes Thema, ein Vergleich des Menschen mit dem Wanderer, wird hier durchgeführt, gemäß den Worten Schillers: „Er ist ein Fremdling, er wandert aus und sucht ein unvergänglich Haus.“

Varianten: 1, 1. Sträußle, Rösle. 1, 2. muß ziehen der Wanderer. 2. Dort steht er am Wege die Rosen schön blühen, er wollte sie pflücken, wollt weiter nun zieh'n. Sie blühten so herrlich, sie duften ihm zu: doch fort muß er wieder, es läßt ihm nicht Ruh'. (Brandenb.) 3. Da winkt ihm ein Hüttchen am Bergesgehäng', bekränzt mit Rosen und Rebengerän: dort möcht's ihm gefallen u. — 3, 1. Dort steht er ein Hüttchen am Felsen gebaut. 4, 1. Ein niedliches Mädchen u. 4, 3. Es glüht ihm die Wange beim Drucke der Hand. 5. Und endlich beschloß er die irdische Bahn, er tritt eine schönere (himmlische) Wanderschaft an; dort steht er am Grabe und blickt zurück: Nichts hat er genossen vom irdischen Glück. (Brandenb. und Thüringisch.)

662^b. „Wanderers Unglück.“

Allegretto.

Original. Ged. und Musik von Conrad Rötter 1825.

Ein Reis-lein am Hut, den Stab in der Hand, zieht rast-loß der Wanderer von
Land zu Land, be-tritt man-che Straßen und sieht manchen Ort, darf nirgends ver-
wei-len, es ru-set ihn fort. (Nachspiel für Clavier.)

2. Viel Rosen sieht er am Wege blü'h'n,
Muß eilenden Schrittes vorüberflieh'n.
Sie duften so lieblich, sie nickten ihm zu:
Er darf sie nicht brechen, es läßt ihm nicht Ruh'.
3. Es winket ein Häuslein am Bergesgefeut,
Umgürtet mit üppigem Traubengehäng.
Da wollt's ihm gefallen, da sehn't er sich hin,
Da kann er nicht weilen, muß weiter zieh'n.

4. Ein liebliches Mädchen redet ihn an;
 „Seid freundlich willkommen, wandernder Mann!“
 Er sieht ihr in's Auge, sie drückt ihm die Hand; —
 Doch fort muß er wieder, in anderes Land.
5. So bietet das Leben ihm manchen Genuß,
 Das Schicksal bestraft ihn den zögernden Fuß;
 Und steht er am Grabe und schauet zurück:
 Nicht hat er genossen das irdische Glück.

Das Original von Text und Melodie mit Clavierbegleitung (letzte war sehr einfacher Art: Vorschlagen des Basses und zweimaliges Nachschlagen des Akkordes für jeden Takt) hatte die Witwe Rotter's während ihres Berliner Aufenthalts 1868 an L. Ert abgegeben mit folgendem Briefe:

„Unter den vielen deutschen Gesängen, die in der Neuzeit mit Angabe des Autors und des Komponisten der Melodie, in verschiedenen Buchhandlungen, als Liederbücher gesammelt erscheinen, befindet sich ein Liedchen, welches sich durch seinen Text, wie einfache ansprechende Melodie viel Freunde erworben. Es wird in so vielen Gegenden Deutschlands vom verschiedensten Publikum gesungen, es wird in einem neuern Liederbuch in schwäbischer Mundart, als von dort stammend, angeführt, und doch liegt es uns näher, da in Schlesien der Dichter lebte. Ich, als die Witwe desselben, vermag darüber nähere Auskunft zu ertheilen. Das Liedchen „Ein Reiskein am Hut (nicht Sträußchen) den Stab in der Hand“ u. wurde von meinem Manne als Student, als er mit einigen Gomilitonen im Jahre 1825 eine Ferienreise durch die Grafschaft Glatz unternahm, einer jungen Dame zu Ehren, die er kennen lernte, sich aber schnell von ihr trennen mußte, verfaßt und führt in seinem Tagebuch die Aufschrift „Wandrer's Unglück“. Auf welche Weise es sich so allgemein verbreitet, war ihm oft selbst undenkbar, da eben nur seine Freunde, wie die junge Dame darum wußten; es war ihm aber stets ein herzliches Vergnügen, es vom Postillon, Handwerksburschen, oder in andern Kreisen zu hören; seine große Bescheidenheit gestattete ihm nicht, sich als Verfasser zu bekennen.

Mein Gatte war geboren 1801 den 23. Nov. zu Wünschelburg, am Fuße der Heuscheuer in der Grafschaft Glatz. Sohn des dortigen Schulrektors Rotter, bezog er das Gymnasium in Glatz, um später in Breslau Philologie zu studiren, und erwarb sich durch seinen Geist, persönliche Liebenswürdigkeit und Genialität, wie musikalisches Talent, einen großen Freundeskreis. Seine erste Anstellung erhielt er in Gleiwitz am kathol. Gymnasium, wo er bis 1839 blieb, wurde von dort an das Matthias-Gymnasium in Breslau versetzt, wo er bis zu seinem Tode 25. Febr. 1851, als erster Oberlehrer wirkte. Seine übrigen Gedichte befinden sich als Originale in meinen Händen.“

Berlin am 4/4. 68.

B. Rotter, geh. Vogdahn.

z. Z. in Berlin in der Familie des Herrn Dr. Klette.

663. Nur ein Wandern ist das Leben.

Langsam.

L. Ert. 1857.

Nur ein Wandern ist das Leben, und wir wandern auf und ab, und wir
 hofsen, sehnen, streben, und das Ziel ist nur ein Grab, nur ein Grab für dich, o
 Herz, deine Freude, deinen Schmerz, deine Freude, deinen Schmerz.

2. Vieles Schöne, was wir hatten,
 Sel'ger Stunden stilles Glück,
 Ging dahin wie Traum und Schatten,
 Und wir blieben nur zurück.
 Und so schwindet allgemach
 Alles hin und wir ihm nach,

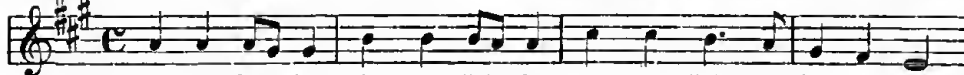
3. Mag denn alles sein geschieden
 Um uns her auf unserm Pfad,
 Wenn uns eins nur bleibt hienieden:
 Das Bewußtsein edler That:
 Dann, o Tod, mag's morgen sein,
 Ruhig, ruhig harr' ich dein.

Heinrich Hoffmann v. Fallersleben 1850. Die einfach schöne, dem edelsten Volkston sich anschließende Weise von L. Erk 1857 für gemischten Chor komponiert (s. Blätter und Blüthen II. Nr. 25), ist mit Erlaubniß des Rechtsvertreters von Erks Erben, Herrn C. Erk in Hannover, hier abgedruckt.

664. Lebensmuth.

Ruhig.

Mel. aus A. Greßlers Anthologie. 1836.



1. Un - ser Le - ben gleicht der Rei - se ei - nes Pil - gers in der Nacht.
 2. A - ber un - er - war - tet schwin - det von uns Nacht und Dunkel - heit,



Je - der hat auf sei - nem Gle - se vie - les, was ihm Kum - mer macht,
 und der Schmerz - ge - drück - te fin - det Lin - de - rung in sei - nem Leid.

3. Darum laßt uns weiter gehen,
 Weicht nicht verzagt zurück!
 Unter jenen fernem Höhen
 Wartet unser noch ein Glück.

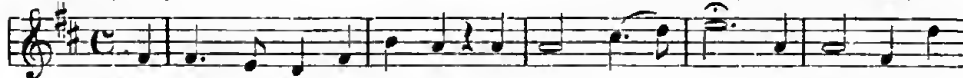
4. Muthig, muthig, lieben Brüder,
 Gebt die hangen Sorgen auf!
 Morgen geht die Sonne wieder
 Freundlich an dem Himmel auf.

Verfasser unbekannt. Text und Melodie in Greßlers Anthologie. Text auch im Liederlexikon. Leipzig 1847, mit einigen Worten anders.

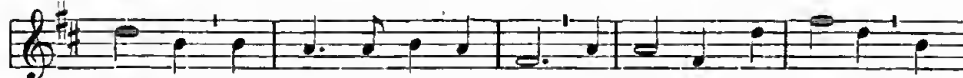
665. Nach Hause.

Mäßig langsam.

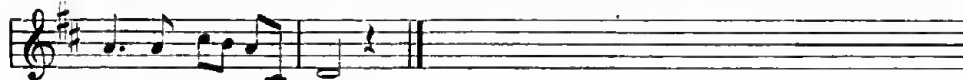
Mel. 1837 v. Fr. Brückner in Erfurt.



Wenn ich den Wand - rer fra - ge: „Wo kommst du her?“ „Von Hau - se, von



Hau - se,“ spricht er und seuf - zet schwer; „von Hau - se, von Hau - se,“ spricht



er und seuf - zet schwer.

2. Wenn ich den Wandrer frage:
 „Wo ziehst du hin?“
 „Nach Hause, nach Hause“,
 Spricht er mit frohem Sinn.

3. Wenn ich den Wandrer frage:
 „Wo blüht dein Glück?“
 „Im Hause, im Hause“,
 Spricht er mit feuchtem Blick.

4. Und wenn er mich nun fraget:
 „Was drückt dich schwer?“
 „Ich kann nicht nach Hanse.
 Hab' keine Heimath mehr!“

Verfasser des Textes unbekannt. Genannt wird A. Benz (?). Die Melodie, welche in vielen Sammlungen für Männerchor seit 1856 als „Volkweise“ bezeichnet und ein Liebling des Männerchorgesangs wurde, ist vom ehemaligen K. Preuß. Militärmusikmeister Friedrich Brückner in Erfurt komponirt. Sie erschien zuerst 1837 zu Erfurt als Solo- und Chor-Gezang mit Klavierbegleitung (Desdur). Der Komponist lebte noch 1894 als 83-jähr. Greis in Quedlinburg (s. den Nachweis den Auffag von Elise Polko in der Gartenlaube 1894, Nr. 7).

666. Die Poststationen des Lebens.

Bewegt, doch nicht geschwind.

Melodie 1791.

Ehen ha-ben viel Dich-ter, die lan - ge ver - bli - chen, das Le - ben mit Ex - tra-post - rei - sen ver - gli - chen: doch hat uns bis da - to, so viel uns be - kannt, die Post - sta - ti - o - nen noch fei - ner ge - nannt.

2. Die erste geht saunt durch das Ländchen der Kindheit:
 Hier seh'n wir, geschlagen mit glücklicher Blindheit,
 Die lauernden Sorgen am Wege nicht stehn,
 Und rufen beim Blümchen: „Ei, eia, wie schön!“
3. Wir kommen mit klopfenden Herzen zur zweiten
 Als Jüngling und Mädchen, die schon was bedeuten.
 Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post
 Und reicht uns bald süße, bald bittere Kost.
4. Die Fahrt auf der dritten giebt tüchtige Schläge,
 Der heilige Eh'stand verschlimmert die Wege;
 Oft mehrten auch Mädel und Jungen die Noth,
 Sie laufen am Wagen und schreien nach Brot.
5. Noch ängstlicher ist auf der vierten die Reise
 Für steinalte Mütter und wankende Greise.
 Der Tod auf dem Kutschbod als Postillon
 Jagt wild über Hügel und Thäler davon.
6. Auch Reisende, jünger an Kräften und Jahren,
 Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren:
 Doch alle kutschirt er zum „Gasthof zur Ruh“;
 Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, jahr' zu!

Gedicht von A. F. Langbein. Text zuerst in dessen Gedichten. Leipzig 1788. S. 292. Mit dieser Melodie im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791“. 5. Aufl. Leipzig 1797 (im Anhang). Das Original der Melodie geht aus Ddur und hat fast vor jeder ersten Note des Taktes eine Verzierungsnote, auch in der Melodie einige kleine Abweichungen wie die kleinen Noten hier melden. Die verbesserte Melodie ist vielfach gedruckt z. B. bei Fint (Hauschach), Härtel (Liederlexikon), Schubert (Concordia). Eine andere Melodie bringt das „Mildheim. Ldb.“ 1799. Nr. 201: Fdur: c | f f e | f f e | f a c | b a.

667. Das Leben eine Schifffahrt.

Langsam.

Mel. v. Nägeli: „Nacht und still ist's um mich her“. 1815.



2. Eine schwache Bretterwand trennet dich von deinem Grab;
Eines Hauches Unbestand wiegt dich schaukelnd auf und ab.
3. Seien Lüfte noch so klar, sei die Tiefe noch so still:
In Gefahr ist überall, wer durch's Leben schiffen will.

Gedicht von Friedrich Rückert.

668. Das Schifflein.

Wiegend.

Cantor F. G. Finde. 1848.



- | | |
|--|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 2. Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet. 3. Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötenönen
Sich in des Hornes Dröhnen. | <ol style="list-style-type: none"> 4. Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede:
Jetzt stimmt sie mit Gesänge
Zu Horn- und Flötenklänge. 5. Die Rudrer auch sich regen
Mit taftgenäßen Schlägen;
Das Schiff hinunter flieget,
Von Melodie gewieget. |
|--|---|
6. Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?

Gedicht von L. Ubland 1810. Zuerst gedruckt in „Pantheon“. Eine Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, von Büsching und Kannegießer. 3. Bd. 1. Heft. Leipzig 1810. Melodie hier von F. G. Finke, Cantor in Plauen i. V. Zuerst gedruckt bei Schanz und Baruder, „Deutsches Liederbuch“ 1848 S. 256. Daher Erst, „Germania“ S. 205. Die reizende Musik von Fr. Schubert zu diesem Liede ist ohne Clavierfaß nicht wiederzugeben.

669. Die Welt ein Orchester.

Gemächlich.

Nach F. Himmel.

Die gan-ze Welt ist ein Or-ches-ter, wir sind die Mu-si-kan-ten drin.
Die Har-mo-nie ist un-sre Schwester, sie giebt uns wahren Menschen-sinn.
Die gro-ßen Her-ren di-ri-gi-ren und ge-ben o-ben-drein den Takt; die armen
Teu-fel mu-si-ci-ren, oft we-ni-ger, oft mehr e-ifrig.

2. Andante heißt das rechte Tempo,
Allegro muß bei Reichen sein,
Bei großen Herren Maestoso,
Wir fistuliren hinterdrein.
Doch mancher spielt auch oft vergebens!
Denn seine Saiten sind nicht rein;
Und so ein Mann verdient zeitlebens
Ein Valgentreter nur zu sein.

Gedicht von Kopebue 1800. Aus dem Vaudeville „Fanchon, das Leiermädchen“. Erste Aufführung Berlin 1803.

670. Das Leben ein Traum.

[Älteres Lied.]

Text und Mel. 1834, gehört von einem Cölnner in Meurs. Auch in Dr. Arnolds Pfennigmagazin. Cöln 1838.

Langsam.

Am Ro-sen-hü-gel hob ich mich em-por, wo ich in sü-ßen Träumen mich ver-
lor; doch ach! verschwunden ist der Wellen Schaum, das Le-ben ist ja nur ein Traum.


2. Ich dachte meiner Jugend gold'nen Zeit,
Der ersten Liebe holden Seligkeit.
Doch ach! verschwunden ist der Hoffnung Schaum:
Das Leben ist ja nur ein Traum.

3. Um Freunde schlang ich meinen heißen Arm,
Und drückte sie am treuen Busen warm;
Da kam ein Sturm, entblättert stand der Baum:
Das Leben ist ja nur ein Traum.
4. Ich träumte erst vom stolzen Glück und Ruhm,
Rasch trat ich in der Künste Heiligtum,
Doch ach! verschwunden ist nun all mein Glück:
Der schöne Traum lehrt nie zurück!
5. Es ist ein Traum, wenn einst mein Auge sinkt
Und Psyche hold und rosig mich umschlingt.
Dann ruf' ich jauchzend durch den Schöpfungsraum:
Es war ja alles nur ein Traum!

Verfasser des Gedichtes unbekannt. Dieser Kölner Text wurde 1843 auch in Barmen gesungen. Etwas anders steht der Text auf einem fl. Bl. um 1830—40 „Neuer Liedertranz“. Berlin, Trowitsch und Sohn. Wieder eine sehr abweichende Lesart fand ich im Elsaß, daher die 2. Melodie.

Anderere Melodie.

Langsam. Aus dem Elsaß (Weissenburg) 1889.



Am Ro-sen-hü-gel wandt ich mich em-por, wo ich in stil-len Träumen mich ver-
lor, und seh-nend schaut' ich in der Wellen Schaum: das Le-ben ist ja nur ein Traum.

Die Schlußstrophe heißt dort besser deutsch:

Es ist ein Traum, bis einst das Auge sinkt,
Die Seele frei verklärt empor sich schwingt;
Dann ruf' ich jauchzend durch der Schöpfung Raum:
Das Leben ist ja nur ein Traum.

671. Das Leben ein Traum.

[Jüngeres Lied.]

Ernst und ziemlich bewegt. Volksmelodie vielfach mündlich aus dem Rheinlande. 1890.



Ein Traum ist al-les nur auf Er-den, ja selbst das Da-sein ist nicht mehr.
Raum fängt man an, ein Mensch zu wer-den und schäpt sich glüd-lich, wie ein Herr,
ei, so muß man schon die Welt ver-las-sen, die man ge-nos-sen hat erst
kaum. Ein je-der wandert die-se Stra-ßen, weil al-les ist ein lee-rer Traum.

Böhme, Volksstümliche Lieder.

2. Der Jüngling träumet von der Liebe,
Das junge Mädchen ebenso.
Sie kennen nicht der Falschheit Triebe
Und leben recht vergnügt und froh;
Doch ach, wie oft ist es geschehen,
Daß Untreu' folgt, man denkt es kaum;
Man wünscht, man hätt' sich nie gesehen,
Weil alles ist ein leerer Traum.
3. Der heute noch in seinem Glanze,
Kann morgen armer Schlufer sein.
Geschwind wächst ihm die Unglücks-pflanze,
Braucht selber gar nicht schuld zu sein.
Durch falsche Freund' wird er betrogen,
Sein Geld verschwindet wie ein Schaum,
Ihm ist das Glück nicht mehr gewogen,
Weil alles ist ein leerer Traum.
4. Wie mancher muß in Armut leben,
Hat kaum die Nahrung für den Mund!
Zwar kann das Glück ihn Reichtum geben,
Ist aber dabei nicht gesund.
5. Wie mancher wünschet sich, zu sterben,
Doch spricht es nur der kalte Mund,
Weil ihm nichts drohet als Verderben
Und Bitterkeit zu jeder Stund'.
Doch fängt die Uhr schon an zu beben,
Und fällt das letzte Laub vom Baum,
Da spricht er: „Könn' ich länger leben!
Weil alles ist ein leerer Traum.“
6. Und hat man endlich ausgeträumet,
Auf ewig sich das Auge schließt,
Und dort, wo gar kein Traum mehr scheint,
Wo alles klare Wahrheit ist:
Dort fällt der Schleier vor uns nieder:
Wir seh'n die frohe Ewigkeit,
Wir alle seh'n einander wieder,
Bestimmt zur frohen Herrlichkeit.

Kunstgedicht. Verfasser unbekannt, um 1850 entstanden. Schon von F. Weidt op. 44, Nr. 2 komponiert (Hamburg, Fritzsche Verlag). Sehr verbreitetes Lied am Rhein und im Elsaß. Text bei Mündel, „Elf. Volksl.“ S. 283. Mit Melodie und Text (ohne 4. und 5. Str.) bei Becker, „Rhein. Volksliederbuch“ Nr. 167. Das Lied wurde am Niederrhein und im Hochwald um 1850—70 jeden Abend in Spinnstuben („Spinnmaien“) gesungen.

672. Die Thräne.

Ernst u. ruhig.

Volksweise aus dem Westerwald und Dillkreise. 1880—90 vielfach.

Macht man ins Le - ben kaum den er - sten Schritt, bringt man als Kind schon
Und Freu - den - thrä - nen bringt als er - sten Gruß dem Kind die Mut - ter

ei - ne Thräne mit. { Man wächst em-por, wohnt zwischen Freund' u. Schmerz; u. taucht die
mit dem er - sten Kuß.

Sie - be in das junge Herz, dann of - fen - bart das Herz der Jungfrau sich, und ei - ne

Thrä-ne spricht: „Ich lie - be dich!“ und ei - ne Thrä-ne spricht: „Ich lie - be dich!“

Andere Volksmelodie.

Mäßig bewegt.

Aus Buchweiler (in Hochwald). 1892.

Thut man ins Leben kaum den ersten Schritt, bringt man als Kind schon eine Thräne
mit. Die Freude-thräne bringt als ersten Gruß dem Kind die Mutter mit dem ersten
gedehnt
Kuss, dem Kind die Mutter mit dem ersten Kuss.

2. Wie schön ist doch die Thräne einer Braut,
Wenn dem Geliebten sie in's Auge schaut;
Man schließt das Band, sie werden Weib und Mann:
Dann fängt der Kampf mit Noth und Sorgen an.
Doch wenn der Mann die Hoffnung schon verlor,
Blickt noch das Weib vertrauensvoll empor
Zum Sternenzelt, zum heitern Himmelslicht,
Und eine Thräne spricht: „Verzage nicht!“
3. Der Mann wird Greis, die Scheidestunde schlägt;
Da steh'n um ihn die Seinen tief bewegt,
Und aller Augen sieht man thränenvoll:
Sie bringen ihm den letzten Liebeszoll;
Doch still verklärt schaut noch umher der Greis
In seiner Kinder, seiner Enkel Kreis.
Im letzten Kampf, ja selbst schon im Vergehn
Spricht eine Thräne noch: „Auf Wiedersehn!“

• Gedicht von Konrad Hafner um 1849. Sehr beliebt ist seit 1850 die Mel. von F. Gumbert.
Die erste Volksmelodie hier braucht sich vor Gumberts Musik nicht zu verstecken.

673. Tief unter der Erd'.

Mäßig langsam.

Volksweise vom Rhein im Nassauerlande und der Wetterau 1880—92.

Der Mensch soll nicht stolz sein auf Glück und auf Geld, denn das Schicksal das
hängt ja nicht ab von der Welt. Der eine hat die Gaben, die Gott ihm be-
* Var.
schiedt, der andre muß gra-ben tief un-ter der Erd'.

2. Der Mensch soll nicht denken,
Ein andrer sei schlecht:
Im Himmel hat jeder
Das nämliche Recht.
Hat er viel oder wenig,
So sein sie gleich wert,
Der Bettler, der König
Muß unter die Erd'.

3. Jetzt ziehen wir Krieger
Vom Schlachtfeld zurück:
Da sucht manche Mutter
Mit weinendem Blick
Ihren Sohn in den Reihen,
Ob er wieder heimkehrt:
Er liegt längst schon in Frankreich
Tief unter der Erd'.

Das Lied in dieser Form wird am Rhein, in Nassau und Hessen vom Volk viel gesungen. Es ist die Umbildung eines Liedes von Karl Elmar, gedruckt in seiner Dichtung „Unter der Erde. Lebensbild mit Gesang.“ Wien 1856. Muszt dazu von C. Suppé um 1855. Die Melodie hier hat nur noch einzelne Grundzüge des Originals, sie ist nach Tonfolge und Modulation zwar vereinfacht, aber verflacht. Auch den Text hat das Volk wesentlich geändert. Hier das Original:

1. Der Mensch soll nicht stolz sein
Auf Glück und auf Geld;
Es lenkt halt das Schicksal
Verschieden die Welt:
's hat einem die Gaben,
Die goldnen, besichert:
|: Der andre muß graben
Tief unter der Erd'. :|

2. Der Mensch soll nicht denken,
Ein andrer war' z'schlecht:
Vom Himmel hat jeder
Das nämliche Recht.

Der Himmel läßt wandern
Den ein'n hochgeehrt
|: Und führt auch den andern
Tief unter die Erd'. :|

3. Der Mensch soll nicht haßen,
So kurz ist das Leb'n!
Er soll, tief getränkt auch,
Von Herzen vergeß'n.
Wie viel' hab'n hienieden
Den Krieg sich erklärt:
|: Und jetzt machen sie Frieden
Tief unter der Erd'! :|

674. Der Aschenmann.

Erzählend.

Aus „Bauer als Millionär“. 1826.

So Man - cher steigt her - um, der Hoch-mut bringt ihn um, trägt ei - nen schö - nen

Kod, ist dünner als ein Stod; vom Stolz ganz auf-gebläht, o Freundschen, das ist öd'; wie

lang steht's denn noch an: bißt auch ein A-schenmann, ein A - schen, ein A - schen.

2. Wenn einer was verspricht,
Der hält's darum noch nicht;
Manch' arme gute Haut
Hat schon zu viel getraut.
Oft baut man auf die Treu',
Als ob f'von Marmor sei;
Auf einmal steht man's ein,
Da steht man ganz allein:
Ein Aschen, ein Aschen!

3. Ein Mädchen kommt daher,
Von Bräut'ler Spitzen schwer;
Ich frag' gleich, wer sie wär?
Die Köchin vom Traiteur!
Packst mit der Schönheit ein,
Gehst gleich in die Kuchel 'nein!
Ist denn die Welt verkehrt?
Die Köchin gehört zum Herd:
Ein Aschen, ein Aschen!

4. Nicht jeder, der's erscheint,
Ist auch ein treuer Freund;
Es giebt oft weit und breit
Entsetzlich falsche Leut'.
Wenn mancher oft aus List
Recht freundlich einen küßt:
Da stell' ich mich so hin
Und denk' in meinem Sinn:
Ein Aschen, ein Aschen!

5. Doch vieles in der Welt
(Ich meine nicht das Geld)
Ist doch der Mühe wert,
Daß man es hoch verehrt;
Vor allem brave Leut'.

Vor Lieb' und Dankbarkeit,
Vor treuer Mädchen Glut,
Da zieh' ich meinen Hut:
Kein Aschen! Kein Aschen!

6. Wie groß ist nun mein Glück
In meinem Mißgeschick.
Bin nur ein Aschenmann:
Sie nimmt sich meiner an;
Und was das Schönste gar:
Ihr' Großmuth ist so wahr!
Drum schwing' ich meinen Hut
Und ruf' mit frohem Mut:
Kein Aschen! Kein Aschen!

Aus „Der Bauer als Millionär“, Posse von F. Raimund (Schauspieldichter und Direktor des Leopoldstädter Theaters in Wien von 1817—1830). Musik von Joseph Drechsler. Erste Auf-
führung in Wien 1826, dann in ganz Deutschland gespielt und gesungen.

675. Lied des Czaren.

Langsam und mit Gefühl.

Alt. Vorzug. 1837.

Sonst spielt' ich mit Scep-ter, mit Kro-ne und Stern, das Schwert schon als
Kind, ach, ich schwang es so gern. Ge-spie-len und Die-ner be-droh-te mein
Blick, froh kehrt' ich zum Echo-se des Vat-ter's zu-rück, und lieb-ko-send
sprach er: „Lieb Kna-be, bist mein! O se-lig, o se-lig, ein Kind noch zu
sein, o se-lig, o se-lig, ein Kind noch zu sein!“

2. Nun schmückt mich die Krone, nun trag' ich den Stern:
Das Volk, meine Russen, beglückt' ich so gern.
Ich führ' sie zur Ehre, ich führ' sie zum Licht,
Mein väterlich Streben erkennen sie nicht.
Umhüllet von Purpur nun steh' ich allein:
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

3. Und endet das Streben, und endet die Pein,
 So setzt man dem Kaiser ein Denkmal von Stein;
 Ein Denkmal im Herzen erwarb er sich kaum,
 Denn irdische Größe erlösch't wie ein Traum;
 Doch rufst du, Allgüt'ger: „In Frieden geh' ein!“
 So werd' ich beseligt ein Kind wieder sein.

Lied aus der kom. Oper „Gzar und Zimmermann“. Text und Musik von Alb. Lortzing.
 Zuerst den 22. Dec. 1837 in Leipzig aufgeführt.

676. Hobelied aus dem „Verschwender“.

Konr. Kreutzer. 1834.



Da strei - ten sich die Leut' her - um oft um den Werth des Glücks, Da
 der ei - ne nennt den an - dern dumm, am End' weiß kei - ner nix.
 ist der al - ler - ärm - ste Mann dem an - dern viel zu reich: das Schicksal setzt den
 Ho - bel an und ho - belt kei - de gleich.

2. Die Jugend will halt mit Gewalt
 In allem klüger sein;
 Doch wird man erst ein bißel alt,
 Dann find't man sich schon drein.
 Dst zankt mein Weib mit mir, o Graus!
 Das bringt mich nicht in Wut:
 Ich klopfe meinen Hobel aus
 Und denk': „Du brummst halt gut.“
3. Zeigt sich der Tod einst, mit Verlaub,
 Und zupft mich: „Brüderl, kumm!“
 Da stell' ich mich im Anfang taub
 Und schau mich gar nicht um.
 Doch sagt er: „Lieber Valentin,
 Mach' keine Umständ', geh!“
 Da leg, ich meinen Hobel hin
 Und sag' der Welt adje!

Aus dem Zaubermärchen „Der Verschwender“. Text ged. von Ferd. Raimund 1833. Die eingelegten Musikstücke sind von Konradin Kreutzer. Zuerst in Wien aufgeführt 1834 und noch ein heute gern gesehenes Volksstück bester Art. Auf die äußerst beliebt gewesene Melodie wurden zahllose heitere gesellige Gelegenheitsgedichte gemacht und gesungen.

Vom Text steht oben die ursprüngliche Lesart; doch im Volksmunde haben sich folgende unwesentliche Varianten herausgebildet: 1, 2 Wohl um den Werth. 1, 3 Den eine heißt. 1, 8 alle (alles) gleich. 2, 1 stets mit Gewalt. 2, 2 vorlaut (glücklich) sein. 3, 3 ein bißchen, ein wenig alt. 2, 4 so giebt man schon sich. 3, 5 doch spricht er. 3, 8 Ade!

677. Das Lied vom Lieben.

Mäßig langsam. B.



O lieb', so lang, du lieben kannst! O lieb', so lang du lieben magst! Die
Stun - de kommt, die Stun - de kommt, wo du an Grä - bern stehst und klagst. Und
so - ge, daß dein Her - ze glüht und Lie - be hegt und Lie - be trägt, so lang ihm auch ein
an - der Herz in Lie - be warm ent - ge - gen - schlägt.

2. Und wer dir seine Brust erschließt, o thu ihm, was du kannst, zu Lieb',
Und mach' ihm jede Stunde froh, und mach' ihm keine Stunde trüb,
Und hüte deine Zunge wohl: bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht böß' gemeint, der andre aber geht und klagt.
3. O lieb', so lang du lieben kannst, o lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst.
Dann kniest du nieder an der Gruft und birgst die Augen trüb und naß
— Sie seh'n den andern nimmermehr — in's lange feuchte Kirchhofgras
4. Und sprichst: „O schau' auf mich herab, der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich getränkt dich hab'! O Gott, es war nicht böß' gemeint!“
Er aber steht und hört dich nicht, kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht nie wieder: „Ich vergab dir längst!“
5. Er that's, vergab dir lange schon; doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort, — doch still — er ruht, er ist am Ziel!
O lieb', so lang du lieben kannst! O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst.

Gedicht von Freiligrath, 1830 in Soest gedichtet, jedoch erst im Morgenbl. 1841 (Nr. 271 v. 12. Nov.) gedruckt. Das Original giebt denselben Text in 10 halbsolangen Strophen.

678. Meine Wünsche.

Schnell.

Mozart. 1788.

Ich möch-te wohl der Kai-ser sein, der Kai-ser sein! Den D-ri-ent wollt' ich er-
 schüt-tern, die Mu-sel-män-ner müß-ten zit-tern, Con-stanti-no-pel wä-re
 mein, Con-stanti-no-pel wä-re mein, Con-stanti-no-pel wä-re mein. Ich
 möch-te wohl der Kai-ser sein, der Kai-ser sein.

2. Ich möchte wohl der Kaiser sein!
 Athen und Sparta sollten werden
 Und Rom die Könige der Erden,
 Die alten sollten sich erneu'n!
 Ich möchte wohl der Kaiser sein!

3. Ich möchte wohl der Kaiser sein!
 Die großen Helden mir zu singen,
 Wollt' ich die großen Geister dingen,
 Die goldnen Zeiten führt' ich ein.
 Ich möchte wohl der Kaiser sein!

4. Ich möchte wohl der Kaiser sein!
 Weil aber Joseph meinen Willen
 Bei seinem Leben will erfüllen
 Und sich darauf die Weisen freu'n,
 So mag er immer Kaiser sein!

Gedicht von Gleim 1776. Musik von Mozart 1788.

679. Arians Reise um die Welt.

Mäßig bewegt.

Karl Friedrich Zelter. 1793.

Solo. (Vortrag recitierend.)

Wenn Je-mand ei-ne Rei-se thut,* so kann er was er-zäh-len; drum
 Chor.
 nahm ich mei-nen Stock und Hut und that das Rei-sen wä-h-len. Da
 hat er gar nicht ü-bel, gar nicht ü-bel, gar nicht ü-bel dran ge-than; er-
 zähl' er doch wei-ter, Herr U-ri-an!

2. Zuerst ging's an den Nordpol hin, da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn, daß es hier besser wäre.
Da hat er zc.
3. In Grönland freuten sie sich sehr, mich ihres Ort's zu sehen,
Und setzten mir den Thrantrug her: ich ließ ihn aber stehen.
Da hat er zc.
4. Die Eskimos sind mild und groß, zu allem Guten träge:
Da schalt ich einen einen Klotz und kriegte viele Schläge.
Da hat er zc.
5. Nun war ich in Amerika, da sagt' ich zu mir: „Lieber!
Nordwestpassage ist doch da, mach' dich einmal darüber.“
Da hat er zc.
6. Flugs ich an Bord und aus in's Meer, den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer und hab' sie nicht gefunden.
Da hat er zc.
7. Von hier ging ich nach Mexiko; ist weiter, als nach Bremen;
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh, willst dir ein'n Sack voll nehmen.
Da hat er zc.
8. Allein, allein, allein, allein, wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts, als Sand und Stein, und ließ den Sack da liegen.
Da hat er zc.
9. Drauf lauft' ich etwas kalte Kost und Kieler Sprott und Kuchen
Und setzte mich auf Extrapost, Land Asia zu besuchen.
Da hat er zc.
10. Der Mogul ist ein großer Mann und gnädig über Maßen
Und klug; er war jetzt eben d'ran, 'n Bahn auszieh'n zu lassen.
Da hat er zc.
11. „Hm!“ dacht' ich, „der hat Zähnepein, bei aller Größ' und Gaben! —
Was hilft's dann auch noch Mogul sein? Die kann man so wohl haben.
Da hat er zc.
12. Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort, ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reißt' ich weiter fort nach China und Bengalen.
Da hat er zc.
13. Nach Java und nach Otaheit, und Afrika nicht minder,
Und sah bei der Gelegenheit viel Städte' und Menschenfinder;
Da hat er zc.
14. Und fand es überall wie hier, fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir, und eben solche Narren.
Da hat er übel, übel dran gethan:
Erzähl' ** er nicht weiter, Herr Urian!

Gedicht von Matthias Claudius 1785. Zuerst im „Bosch. Musenalmanach für 1786“. S. 166.
Das Lied hat auch Beethoven (op. 54) komponirt.

* Die Urbedeutung von thun = machen, verrichten, hat Claudius gut verwendet, wenn auch überkluge Leute jetzt darüber lachen mögen.

** Das Original hat durchweg im Refrain die niederd. Form „verzählt“ statt erzählt.

680. Vom Schlaffenland.

Luftig vorzutragen.

Rob. Schumann.

} Kommt, wir wol - len uns be - ge - ben je - so in Schla - raf - fen - land! }
 } Seht, da ist ein luf - tig Le - ben, und das Trau - ern un - be - kannt. } Seht, da
 läßt sich bil - lig le - ben, und um - sonst recht luf - tig sein: Milch und Ho - nig
 fließt in Bäu - chen, aus den Fel - sen springt der Wein, aus den Fel - sen springt der Wein.

2. Und von Kuchen, Butterwecken
 Sind die Zweige voll und schwer;
 Feigen wachsen in den Hecken
 Ananas im Busch umher.
 Keiner darf sich mühen und bücken,
 Alles stellt von selbst sich ein.
 O wie ist es zum Entzücken!
 Ei, wer möchte dort nicht sein!

3. Und die Straßen aller Orten,
 Jeder Weg und jede Bahn,
 Sind gebaut aus Zuckertorten
 Und Bonbons und Marzipan,

Und von Brezeln sind die Brücken
 Aufgeführt gar hübsch und fein.
 O wie ist es zum Entzücken!
 Ei, wer möchte dort nicht sein!

4. Ja, das mag ein schönes Leben
 Und ein herrlich Ländchen sein.
 Mancher hat sich hin begeben,
 Aber — keiner kann hinein.
 Ja, und habt ihr keine Flügel,
 Nie gelangt ihr bis an's Thor:
 Denn es liegt ein breiter Hügel
 Ganz von Pflaumenmus davor.

Gebicht von Hoffmann v. Fallersleben. In seinen volksthümlichen Liedern hat er es nicht angeführt.

681. Doctor Eisenbart.

Alte allgemein bekannte Melodie.

Rasch.

Volkslied des 18. Jahr.

} Ich bin der Doc - tor Ei - sen - bart, } val - le - ral - le - ri, juch - he! Kann machen, daß die
 } fu - rit' die Leut' nach mei - ner Art. }
 Blin - den gehn, val - le - ral - le - ri, juch - hei - sa - sa, und daß die Zah - men wie - der sehn,
 val - le - ral - le - ri, juch - he!

Andere Melodie.

Luftig.

Aus dem Nassauischen und den Rheinlanden. Um 1880.

{ Ich bin der Doc-tor Ei-sen-bart, } wil-le-wil-le witt, bom-bom! Lau-
 { fu-rit' die Leut' nach mei-ner Art. }
 to-ni-a, Lau-to-ni-a, wil-le-wil-le witt, juch-hei-raf-fa! Lau-to-ni-a, Lau-
 to-ni-a, wil-le-wil-le witt, bom-bom!

2. In Wimphen accouchirte ich
Ein Kind zur Welt gar meisterlich:
Dem Kind zerbrach ich sanft das G'nick,
Die Mutter starb zum guten Glück.
3. In Potsdam trepanirte ich
Den Koch des großen Friederich:
Ich schlug ihn mit dem Beil vor'n Kopf,
Gestorben ist der arme Tropf.
4. Zu Ulm kurirt' ich einen Mann,
Daß ihm das Blut vom Beine rann:
Er wollte gern gekloppt sein,
Ich impft' ihn mit dem Bratspieß ein.
5. Des Küsters Sohn in Diddelum,
Dem gab ich zehn Pfund Opium;
Drauf schlief er Jahre, Tag und Nacht,
Und ist bis jetzt noch nicht erwacht.
6. Sodann dem Hauptmann von der Luft
Nahm ich drei Bomben aus der Brust;
Die Schmerzen waren ihm zu groß:
Wohl ihm! er ist die Juden los.
7. Es hatt' ein Mann in Langensalz
Ein'u centnerschweren Kropf am Hals,
Den schnürt' ich mit dem Heuseil zu:
Probatum est, er hat jetzt Ruh'.
8. Zu Prag da nahm ich einem Weib
Zehn Fuder Steine aus dem Leib;
Der letzte war ihr Leichenstein:
Sie wird wohl jetzt kurirt sein.
9. Das ist die Art, wie ich kurirt',
Sie ist probat, ich bürg' dafür;
Daß jedes Mittel Wirkung thut,
Schwör' ich bei meinem Doctorhut.

So der gekürzte Text in vielen Volkslieder-, Commerc- und Taschensiederbüchern des 19. Jahrh. Der Text hat noch viele Zusätze und Varianten z. B. in Schauenburgs „Allg. deutschen Commercibuch“. — Dieses Scherz- und Spottlied, von Studenten seit anderthalbhundert Jahren gesungen und später bis heute auch dem Volke sehr bekannt, ist auf einen berühmten Arzt gedichtet, den man bis auf die Neuzeit für eine mythische Person gehalten hat: doch es hat wirklich ein Dr. med. Andr. Eisenbart gelebt. Sein Leichenstein steht in der Megidiuskirche zu Münden. Danach war Joh. Andreas Eisenbart Königl. Großbrit. und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischer privilegirter Landarzt, wie auch Königl. Preussischer Rath und Hofoculist von Magdeburg, geb. 1661, † 11. Nov. 1727 in seinem 66. Lebensjahre, und zwar (wie das Kirchenbuch bemerkt) auf der Durchreise im Gasthof zum Wilden Mann nach fünftägiger Krankheit. Er heißt in der Grabchrift der „Hochedle Hochersabrene weltberühmte“. Diese historische Kunde brachte zuerst Ludwig Bock in „Der Begleiter auf dem Weser-Dampfschiff von Münden nach Bremen“. Göttingen 1844, S. 9 (daher bei Hoffmann „Volkslied. Lieder“ S. 183 wiederholt). Der Grabstein ist abgebildet in der „Illustr. Ztg.“ 1862. Bock in obiger Schrift bemerkt: Als Verf. 1808—1805 in Marburg studirte und das allbekannte Lied „Ich bin der Doctor Eisenbart“ u. im Kreise seiner Commilitonen oft sang, da konnte er freilich nicht ahnen, daß er nach 40 Jahren zu dokumentiren im Stande sein würde, daß jener parodirte Mann eine historische Person und ein sehr achtungswerther Arzt gewesen, denn obige Grabchrift ist unmöglich Verfälschung. Woher aber solche Verhöhnung eines würdigen Priesters des Aesculap? Wahrscheinlich gebirgt sie der Neid der Kollegen, wozu noch etwas Charlatanerie kam, damals freilich zum Handwerk gehörend. Außer jenem Spottlied giebt's auch eine dramatische Fosse: „Der Doctor Eisenbart“, die von herumziehenden Schauspielern noch hie und dort aufgeführt wird.“ — Wenn Hoffmann sagt: das Eisenbartlied sei zu

Anfang unseres Jahrhunderts oder noch früher entstanden, so ist seine Angabe dahin zu berichtigen, daß schon 1745 das Lied vom Doctor Eisenbart bekannt war, weil das im selbigen Jahre gedruckte Krambambuli-Lied in Str. 53 (s. S. 510) dasselbe erwähnt. Kurz nach Eisenbarts Tod mag das Lied unter Studenten entstanden und gegen herumziehende Charlatane gerichtet worden sein.

Von obigen Strophen sind einige späterer Zusatz; denn zur Zeit der Entstehung des Liedes und selbst bis 1745 gab's noch keine Kuhpocken-Impfung (Str. 4) und noch weniger ein kurirter Leikoch von Friedrich II., da Eisenbart schon 1727 starb. Doch Studentenuell fragt nicht nach Anachronismen.

Auch in der Schweiz ist der Dr. Eisenbart gekannt: Im einem Fastnachtspruche (Zobler, Appenzeller Sprachschatz S. 177) heißt es: „I bi der Dokter Eisehurt, i bi zu ala Sacha guet, i hab en altes Weib curiert“ u. — Sogar in Frankreich wird es gesungen nach einer französisch zugefügten Weise: „Je suis le Docteur Isembert“.

682. Krambambuli.

Fröhlich.

Volksweise vor der Mitte des 18. Jahrh.

Krambambu - li, das ist der Ti - tel des Tranks der sich bei uns be -
 { Er ist ein gang pro - ba - tes Mit - tel, wenn uns was Bö - ses wi - der -
 währt. { Des A - bends spät, des Morgens früh trink' ich ein Glas Krambambuli, Kram -
 fährt. {
 bim - bam - bam - bu - li, Krambam - bu - li.

2. Bin ich im Wirthshaus abgestiegen
 Gleich einem großen Cavalier,
 Dann laß' ich Brot und Braten liegen
 Und greife nach dem Propfenzieh'r;
 Dann bläst der Schwager Tantranti
 Zu einem Glas Krambambuli.

3. Draußt mir's im Kopf, reißt mich's im
 Magen,
 Hab' ich zum Essen keine Lust;
 Wenn mich die bösen Schnupfen plagen,
 Hab' ich Katarrh auf meiner Brust:
 Was kümmern mich die Medici?
 Ich trink' ein Glas Krambambuli.

So lautet das über 150 Jahre lang gesungene Lied in gekürzter und veränderter Gestalt. Das Gedicht hat der Histrath Wittkeind (genannt Koromandel) in Danzig verfaßt und besteht aus 102 Strophen; davon bilden 21 den versificirten Vorbericht, welcher beginnt:

Ein Günther schreibt das Lob vom Knaster,
 Das Ganig ebenfalls erhebt;
 Ich weiß auch, daß dies Lebenspflaster
 Bei Dichtern stets im Ansehn schwebt.
 Ich nehm' ein Stück aus der Chymie
 Und schreibe vom Krambambuli.

Das Lied erschien zuerst als Einzeldruck mit der Jahrzahl 1745 unter dem Titel: „Der Krambambulif. Ein Lobgedicht über die gebrannten Wasser im Lachs zu Danzig“. Dann in: „Koromandels Nebenstündiger Zeitvertreib in Teutschen Gedichten“. Danzig und Leipzig 1747. S. 413—436. — Die Melodie ist dieselbe wie zu dem etwas ältern Kanapeliere und steht hier nach der Notation in Grt's Volksliedern II. Heft 6, Nr. 54 (1844) wozu vielfache mündliche und schriftliche Mittheilungen benutzt sind. Eine alte Notation fand sich nicht. Die älteste steht in A. Methfessels Kommersbuch 1818, ist aber keine gute, sondern geänderte Lesart. —

Weil der Text witzig und für Sittengeschichte unterrichtend ist, lasse ich hier eine Auswahl der 43 wichtigsten Strophen, wie sie Erst a. a. D. ausgehoben hat, folgen:

- *1. Krambambuli, so heißt der Titel,
Womit dich ein Starost beehrt;
Du bist das süße Labungsmittel,
Das Danzigs Officin gewährt.
Halb klingst du deutsch, halb popolsko,
Recht majestätisch Krambambuli. (22)
2. Man zählte nur vier Monarchien,
Die Hübner und sein Anhang spricht;
Nicht sieht man die fünfte blühen,
Die hat dein Ansehn aufgerichtet:
Die malbastersche Monarchie,
Die stiftest du, Krambambuli. (23)
3. Dein Regiment ist sehr gelinde
Und führet keine Bitterkeit;
Du hängst den Mantel nach dem Winde
Und schickst dich in die böse Zeit;
Darum, ihr Herrn Politici,
Rath' ich euch zum Krambambuli. (24)
4. Achilles, Hector, Alexander
Und Scipio und Hannibal,
Sind prächt'ge Ramens mit einander
Und von sehr kriegerischem Schall;
Doch reimet Montecuculi
Am schönsten zum Krambambuli. (25)
5. Dich ehren große Herrn und Prinzen,
Bei Tafel zierst du das Desert;
In poln- und preussischen Provinzen
Hält dich der Adel hoch im Werth:
Da trinken du, er, wir, ihr, sie
Krambambuli, Krambambuli. (26)
- *6. Von Boiwoden und Magnaten
Bist du ein rechter Favorit;
Du schmedst zum Kohl, du schmedst zum Braten,
Du schmedst zu Thorner Kuchenchnitt.
Zum polnischen Vock, Trompet-Marie,
Da paßt ein Stück Krambambuli. (27)
- *7. Käufst du zu den entfernten Zonen,
Dich betete der Barbar an;
Da, wo die wilden Caffer's wohnen,
Von Peru bis Indistan,
Bei'm güldnen Fluß Mississippi
Berehrt man dich, Krambambuli. (34)
8. Du bist ein Geist für feine Geister,
Nicht für jedweden Nummennecht;
Das braune Bier macht dich und feister,
Allein es nährt die Seele schlecht:
O güldne Regula Detri,
Punsch, Bischof und Krambambuli. (36)
9. Du wärmst das Hirn, erfrischt die Sinnen,
Stärkst das Gedächtniß, scharfst den Witz;
Bei dir kann Faulheit nichts gewinnen,
Der Fleiß behauptet seinen Sitz:
Ist einer nur kein menschlich Vieh,
So hilfst ihm der Krambambuli. (37)
10. Soll ich Kaffee und Thee genießen,
So perlt kein rothes Feu'r im Glas;
Gh' will die Feder mir nicht fließen
Ich schmede denn dein köstlich Naß:
Wie lieblich klingt die Poesie:
„Noch einen Schluck Krambambuli.“ (38)
11. Ist mir der Wechsel ausgeblieben,
Hat mich das Spiel labet gemacht,
Hat meine Doris nicht geschrieben,
Wird mir ein Trauerbrief gebracht,
Vertreib' ich die Melancholie
Mir durch ein Glas Krambambuli. (39)
- *12. Soll ich die Jungfern caressiren
Und ein berebter Schmeichler sein,
Die Tänzerin manierlich führen,
So schenk' ich erst ein Schnäpßchen ein;
Alsdann so geh's ohn' alle Müh',
Das thut der Geist Krambambuli. (40)
- *13. Laß den Ap'theker destilliren
Batavia und Persico,
Laß ihn Carminative schmieren,
Sein Rossoli macht mich nicht froh;
Sein Aquavit benimmt doch nie
Den Preis von dem Krambambuli. (41)
14. Laß Frankreich, Wälsch- und England prahlen
Mit ihrem trefflichen Liqueur,
Ich werde nichts dafür bezahlen,
Er findet bei mir kein Gehör;
Weg mit der Charlatanerie:
Solider ist Krambambuli. (42)
15. Ihr, die ihr mit Liqueuren handelt
Und ihr Geschlechtsregister schreibt,
In Montpellier hat sich verwandelt,
Weil man's in Danzig höher treibt;
Setzt in die Genealogie
Den Großpapa Krambambuli. (43)
- *16. Brauß mir der Kopf, drückt mich der Magen,
Vergeht mir Appetit und Lust,
Wenn mich die Platulenzen plagen,
Fällt ein Katarrh mir auf die Brust,
So reiß' ich Schläsf und Bauch und Knie
Mit laulichem Krambambuli. (45)
17. Kein Pulver brauch' ich, keine Pillen,
Nicht Theriac und Nithridat:
Ich lasse der Natur den Willen,
Und nebenher bist du mein Rath;
Statt der Mixture des Medici
Gebrauch' ich den Krambambuli. (46)
18. Ihr Schönen, quälen euch die Dünste,
Plagt euch das Milz- und Mutterweh,
So bauet nicht auf Weiberkünste,
Glaubt, daß ich auf eur' Bestes seh';
Ich schreib' euch ein Recept in J,
Probatum est: Krambambuli. (48)

- *19. Trinkt Wasser, wie die Bürstenbinder,
Reist nach Pyrmont und Schwalbach zu:
Mein Danziger treibt viel gelinder,
Befördert Dauung, Schlaf und Ruß':
Was soll die mineral'sche Brüh?
Gesunder ist Krambambuli. (49)
20. Wär' Aesculapius noch vorhanden,
Hippocrates und Triemegist,
Du machtest ihre Kunst zu Schanden
Nebst Paracelsus' feiner List.
Gicht, Kolik, Stein, Hypochondrie
Verschwinden im Krambambuli. (50)
21. Bestimmt, ihr Temperamentirer,
Was sanguis und phlegma sei,
Ihr seid doch nichts als blinde Führer,
Eu'r Temp'rament ist Quadelei;
Und wär' ihr gleich Choleric,
So dient euch doch Krambambuli. (52)
22. Schlüg' Eisenbart, der Krankheitsfürmer,
Noch jezo seine Bühnen auf,
Du wärst sein mächtigster Beschirmer,
Halb Deutschland brächtest du in Lauf:
Ich weis', er rief eum emphasi,
Ihr Leute, kauft Krambambuli. (53)
- *23. Electrirt euch, sprühet Funken,
Tret' auf Colphonium und Pech;
Ein Glas Krambambuli getrunken
Stößt allen bösen Schwefel weg
Und reiniget die Phantasie:
Drum ehr' ich den Krambambuli. (35)
24. Wär ich noch ikund ein Studente
Von dem berühmten Saal-Atthen,
Wenn ich noch mit dem Käufer renute,
Du müßtest mit dorfatim gehn;
Ich trinke gleich à bon ami
Sechs Ganze vom Krambambuli. (57)
- *25. Bin ich im Wirthshaus abgestiegen
Als ein eilfertiger Courier,
So laß ich Käse und Butter liegen
Und greif' erst nach dem Proszenzieh'r;
Denn bläst der Postknecht tantari
Zu einem Glas Krambambuli. (61)
- *26. Sollt' ich für meinen König sechten,
Fürs Vaterland zu Felde gehn,
So blüht der Stahl in meiner Rechten,
Und du mußt in der Linken stehn;
Wenn ich durch Dampf und Nebel zieh',
So stärkst du mich, Krambambuli. (63)
27. Ich bin ein Freund vom rheinschen Weine,
Dieweil er mich als Landsmann kennt,
Und gutem Mosler, wie ich meine,
Wird auch mit Recht ein Glas vergönnt:
Im Fall der Noth entbehr' ich sie
Und trink' ein Glas Krambambuli. (65)
28. Ihr Grillenfänger mußt im Neste,
Und ihr Calmeuser hängt den Kopf:
Ich rauch' ein Pfeifchen, lade Gäste
Und bin kein murr'scher Sauertopf;
Ich lasse die Misanthropie
Und trink' ein Glas Krambambuli. (67)
29. Ihr, die ihr auf's Verhängniß fluchet,
Sobald euch ein Adeptus packt;
Die ihr den Stein der Weisen suchet,
Dieweil ihr voller Thorheit stadt:
Verbannt den Rauch der Alchemie
Und distillirt Krambambuli. (68)
- *30. Wie zankt nicht mancher Schulmonarche
Sich um ein Wort vom Cicero:
Er critisirt den Bau der Arche
Und schreibt nichts, als in Folio:
Ich lache der Pedanterie
Und trink' ein Glas Krambambuli. (69)
- *31. Wär' ich zum großen Herrn geboren,
Wie Theodor und Koulisan,
Ich hätt' ein Ordensband erkoren
Und stückte die Devise d'an:
Toujours gaillard et sans souci,
C'est l'ordre de Crambambouli. (74)
- *32. Sollt' ich dereinst zur Hochzeit schreiten
Mit einer tugendfamen Braut,
So laß ich kein groß Mahl bereiten:
Wenn mich der Priester angetraut,
So geb' ich ohne Cer'monie
Coffee, Biscuit, Krambambuli. (81)
33. Von vielem Kummer, Gram und Harme
Wird man in besten Jahren alt;
Kein Schminken hilft, kein eau de Carme,
Die Glieder sind und bleiben kalt.
Ihr von der großen confrérie,
Sucht Trost in dem Krambambuli. (82)
34. Ich strebe nicht nach hohen Dingen,
Die Welt hegt lauter Unbestand;
Mein Wünschen wird mir doch gelingen,
Ich küsse der Fürs ehung Hand;
Mein Wahlspruch in der Lotterie
Heißt: Proßt der Krambambuli! (87)
35. Mein größter Reichthum ist Vergnügen,
Im Herzen wohnt Zufriedenheit;
Der Mammon soll mich nicht betriegen,
Mein Ehrgeiz ist Gleichgültigkeit:
Ich troge Mogul und Sophi
Mit Danziger Krambambuli. (88)
36. Ein jeder Tag hat seine Plagen,
Jedweder Mensch bekümmt sein Pfund;
Drum will ich mein's geduldig tragen:
Und trocknet mir der Saum' im Mund,
So trink' ich (in Parenthesi)
Ein Gläschen vom Krambambuli. (89)
37. Die Flüchtigkeit von diesem Leben
Bild't sich in deinen Farben ab;
So wie sich hier die Dünste heben,
So steigt und fällt das Glück ins Grab:
Dies lehret die Anatomie
Von einem Glas Krambambuli. (91)
38. Und muß ich denn auch endlich sterben,
Soll nun mein Geist von hinnen gehn,
So kann der Körper nicht verderben,
Sein Stoff bleibt unverweslich stehn
Und wird gleichsam durch Sympathie
Versteinert im Krambambuli. (92)

39. Drum, Virtuosen, setzt euch nieder,
Erhebt dies ambrosiusche Raß
Durch eure wohlgestimmten Lieder!
Füllt öfters das vergnügte Glas,
Besingt im Tone ut, re, mi,
Fa, so, la den Krambambuli! (93)

40. Ihr Martii Söhne, bleibt zurücke,
Laßt Danz'ger Mauren doch in Ruh'!
Und wirft euch schon das Kriegsgeschick
Mit offenem Thor die Schlüssel zu:
Ei so verschont nur vort und hie
Im Rache den Krambambuli! (94)

41. Wie jeder, der nach Rom hinreiset,
Fürnehmlich den Pantoffel küßt:
So wird, wie Danzigs Chronik weist,
Das Haus im Rache zuerst begrüßt:
Wie mancher hält da nicht Revue
Vorn General Krambambuli! (95)

*42. Wer über die Krambambulisten
Sein höhnisch Maul aus Mißgunst rümpft,
Den halt ich nicht für einen Christen,
Weil er auf Gottes Ehre schimpft;
Ich gäb' ihm, wenn er Zeter schrie',
Kein Tröpfchen vom Krambambuli. (98)

43. Nun, Bürger von der Weichsel Straude,
Ihr Meunonisten, habet Dank!
Es geb' euch wohl zu Schiff und Lande,
Gott segne euren Nektartrank!
Leb', edles Danzig, grün' und blüh'!
Zusch! Vivat dein Krambambuli! (102)

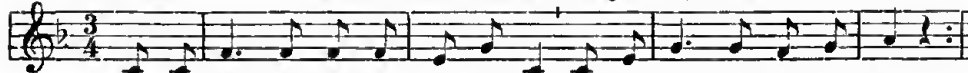
NB. Die Zahl in Klammern hinter der Strophe meldet die ursprüngliche Ordnung. Das Sternchen (*) vorn an der Zahl bezeichnet die im Munde des Volkes noch lebenden Strophen.

¶ 1, 1 Krambambuli, polnischer Ausdruck für das Danziger Kirchwasser, ein Liqueur. Später studentisch für geistige Getränke überhaupt. 1, 2 Starost, ein vornehmer poln. Edelmann, der im Besiz eines Kronlehen war und besondere Gerichtsbarkeit ausübte. 6, 4 Thörner und Nürnberger gewürzte Honigluchen (Pfefferluchen) waren berühmt. 6, 5 Polnischer Vock = Sackpfeife (Dudelsack). Tromba marina (Marine-Trompete) ein veraltetes Instrument = Trumm-scheit, sonst in Nonnenklöstern wie auf Schiffen gespielt. 8, 2 Rummenknecht, Anspielung auf das berühmte Braunschweiger Braunbier, Rumme. 13, 3 Rossoli, Rosenwasser. 22, 6 Eisenbart, ein ehemals berühmter Wundarzt.

683. Am Andreas-Abend.

Solo.

Ältere Volksmel. Aus Thüringen, Hessen, Sachsen, Brandenburg.



{ Ach An - dre - as, heil'ger Schutz-pa-tron, schen-ke mir doch ei - nen Mann! }
{ Sieh he - rab auf mei-nen Spott und Hohn, sieh mein ho - ßes Al - ter an! }



Krieg' ich ei - nen o - der fei - nen? Ei - nen!

1. Andreas, lieber Schutzpatron,
Gieb mir einmal einen Mann!
Räche doch nur meinen Hohn,
Sieh mein liebes Alter an!
Soll ich allen Trost verscharren? —
Echo: Harren!

2. Harren? Ei du scherzst mit mir,
Meine Schönheit ist dahin;
Aber was kann ich dafür,
Daß ich nicht mehr schöne bin?
Krieg' ich einen oder keinen?
Echo: Einen.

3. Einen krieg' ich? Das ist schön!
Wird er auch beständig sein?
Wird er auch zu andern gehn?
Oder sucht er mir allein
Und sonst keiner zugefallen?
Echo: Allen.

4. Allen? Ei das wär' nicht gut!
Ist er schön und wohlgestalt?
Und ein Kerl, der viel verthut?
Ist's ein Wittwer? Ist er alt?
Ist er läulich oder fälschlich?
Echo: Nettlich.

5. Ältlich? Aber doch galant?
Aber sage mir geschwind,
Wer ihm etwa noch verwandt,
Und wer seine Freunde sind?
Sind sie auch wohl meines Gleichen?
ECHO: Leichen.
6. Leichen? O, so erbt er viel!
Hat er auch ein eigen Haus,
Wenn er mich nun holen will?
Und wie sieht es sonst aus?
Ist es auch von hübscher Länge?
ECHO: Enge.
7. Enge? Nun, wer fragt darnach?
Wenn er nur ein breiter's schafft.
Doch wie sieht's um's Schlafgemach?
Sind die Betten auch von Tafft,
Da ich drinnen schlafen werde?
ECHO: Erde.
8. Erde? Das klingt wunderbar,
Und ein recht nachdenklich Wort!
Andres, sag', ich bitte dich,
Sage mir doch auch den Ort,
Wo du mir ihn aufgehoben?
ECHO: Oben.
9. Oben hat er seinen Platz?
Ach, nun merk' ich meine Noth,
Der so keusch beschrieb'ne Schatz
Ist wohl endlich gar der Tod?
Ist mir gar nichts übrig blieben?
ECHO: Lieben.
10. Lieben soll ich? Ja, das Grab!
Ach, ich komm' von aller Kraft,
Niemand pflückt die Rosen ab!
O, wo ich mich hin nur wende,
Geht es mit mir gar zum Ende.
ECHO: Ende.

Text von Innocent Wilhelm v. Beust, zuerst in dessen „Vermischte Gedichte“. Andere Aufl. Gotha 1772. S. 25. (Nach dem Bildniß des Buches ist der Verf. damals „Sachsen-Gotha'scher Landammerrath auf Reinstett und Roßbach (bei Reustadt a. d. Orla). — Die 1. Aufl. erschien zu Jena 1765, die 3. ebendasselbst 1775 und die 4. ohne Angabe des Druckortes unter dem Titel: „Satyrisch-moralische Gedichte“ 1777. Das Lied von der alten Jungfer verbreitete sich sehr und wurde über hundert Jahre lang in verschiedenen Lesarten, nach mehreren Melodien in ganz Deutschland gesungen. Die beigebrachte ist wohl die verbreitetste und die älteste. (Ich gebe sie nach Erk, Volkslieder II. Bd. 4/5. Nr. 65 und I. 4, 51.) Sie erschienen schon mit dem Titel. „Bitte einer alten Jungfer für Fortepiano und Guitarre“. Altenburg 1808. Nach einem fl. Blatt ohne Beust's Namen wurde der Text 1806 im Wunderhorn I. 341 (n. Ausgabe 1845 III. 270) gedruckt, seitdem ohne und mit Melodie vielfach. Goethe giebt dem Liede im Wdh. ein gutes Lob: „ECHO, versteckter Todtentanz, wirklich zu loben.“

* Das ECHO oder der „Widerschall“ war eine beliebte Spielerei mancher Dichter besonders im 17. Jahrhundert; auch die Romantiker haben noch manche Echospiele geliefert. In Sigmund von Birken's Gedichten „Pegnensis, oder der Pegnis Blumengenoß — Schäfer, Feldgedichte in Neun Tagzeiten meist verfaßt und hervorgegeben durch Floridan.“ Nürnberg 1673, S. 5 steht ein unserm Echoliede verwandtes Gedicht, davon der Anfang heißt:

Ach Gegenhall, ich will dich etwas fragen;
Ich bitte dich, die Wahrheit anzusagen:
Werd' ich wol so verbleiben lang allein? Nein!

684. Epiphanius.

Mäßig. Einzelne.
Einzelne.

Mel. v. R. F. Zelter. 1810.

Die heil-gen drei Kö-nig mit ih-rem Stern, sie es-sen, sie trin-ken und be-
zah-len nicht gern; sie es-sen gern, sie trin-ken gern, sie es-sen, trin-ken
und be-zah-len nicht gern.

2. Die heil'gen drei König' sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier
Und wenn zu dreien der vierte wär',
So wär' ein heiliger drei König mehr.
3. Ich erster bin der weiß' und auch der schön';
Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach mit allen Specerein
Werd' ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreu'n.
4. Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.
Ich bringe Gold statt Specerein,
Da werd' ich überall willkommen sein.
5. Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein'
Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
Ich esse gern, ich trinke gern,
Ich esse, trinke und bedanke mich gern.
6. Die heil'gen drei König' sind wohlgesinnt,
Sie suchen die Mutter und das Kind:
Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
Der Ochse und Esel liegen auf der Streu.
7. Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.
8. Da wir nun hier schöne Herrn und Frau'n,
Aber keine Ochsen und Esel schau'n,
So sind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unseres Weges weiter fort.

Gedicht von Goethe 1781. Dieses Scherzlied ist einem Volksgefange, wie er bei den damals noch üblichen Umzügen der h. drei Könige von der Jugend gehört wurde, nachgebildet. (Vergl. Liederhort III. 113.) Mit der Melodie von Zelter wurde es schon 1810 den 6. Nov. in der Berliner Singakademie gesungen. Die einst fromme Sitte der Stern dreher war längst zur Bettelei herabgesunken, daß eine Verspottung nahe lag. Selbst ironisch sangen sie: „So seind wir doch vom finstern Stern, wir essen und trinken und zahlen nicht gern.“ (Vdh. Nr. 1195, Str. 21.) — In Specimen tertium Paroemiarum historicarum (Gießen 1718) wird das Sprichwort angeführt: „Die h. drei Könige mit ihrem Stern, die fressen und saufen und bezahlen nicht gern.“

685. Schneider-Courage.

J. F. Reichardt.



Jä - ger, der schießt im Hin - ter - haus.

Böhme, Volksthümliche Lieder.

2. Die Spazgen in dem Garten
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spazgen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß;

3. Die Spazgen von den Schrotten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spazgen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Goethe. 1810. Reichardts Melodie in „Goethes Lieder“. 4. Abth. S. 17. Sehr verbreitet war auch die Melodie von Zelter 1810. Auf sie hat Hoffmann v. Fallersleben sein Kinderlied gedichtet: „Der Kuckuck und der Esel“ (s. oben Nr. 646).

686. Der Rattenfänger.

Mäßig geschwind.

Volksmel. um 1810.

Ich bin der wohlbekann-te Sän-ger, der viel-ge-rei-ste Rat-ten-fän-ger, den
die-se alt-be-rühm-te Stadt ge-wiß be-son-ders nö-thig hat; und
wä-ren's Rat-ten noch so vie-le, und wä-ren Wie-sel mit im Spie-le, von
al-len säub'r ich die-sen Ort sie müs-sen mit ein-an-der fort, sie
müs-sen mit ein-an-der fort, sie müs-sen mit ein-an-der fort.

2. Dann ist der gut gelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die gold'nen Märchen singt.
Und wären Knaben noch so trüßig,
Und wären Mädchen noch so stüßig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müssen alle hinterdrein.

3. Dann ist der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.
Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde:
Doch allen wird so liebebang
Bei Zauberfäden und Gesang.

Gedicht von Goethe. Zuerst gedruckt in: „Taschenbuch für das Jahr 1804“. Herausgegeben von Wieland und Goethe. Tübingen. S. 148. Dünker I, 287 setzt die Entstehung des Liedes ins Jahr 1802. Daß es schon früher bei Anwesenheit des Bellancaschen Kinderballets 1784 gedichtet worden, ist zweifelhaft, weil Goethe sich damals noch nicht mit dem Theater befaßte. Vergl. Volkslied im „Wunderhorn“ I. 44 (a. A.). Hier steht die Volksmelodie die mit Begleitung der Gitarre durch Einzeldruck des Liedes (Berlin bei Concha) schon vor 1810 bekannt war. Etwas abweichend fand sie Erkl in einem geschriebenen Liederbuch 1814. Andere Melodie bei Ehlers, Gefänge mit Begl. der Gitarre. Tübingen 1804. Nach der ersten Hälfte unserer Melodie sang man in Thüringen und am Rhein bis um 1850 ein Spottlied auf die armen Schulmeister: „Und wenn im Dorf die Frage ist, wer das geplagt'ste Thier wohl ist, so stimmt gewiß ein Jeder ein: das ist das Dorfschulmeisterlein!“ zc.

687. Kartoffel-Lied.

Heiter. Mel. um 1840 sehr beliebt, auf Drehorgeln gehört.



Her - bei, her - bei zu mei-nem Sang, Hans Göt-ter, Mi - hel, Stof-fel, und
Franz Dra - te hieß der bra - ve Mann, der vor zwei - hun - dert Jah - ren von



singt mit mir das fro - he Lied dem Stif-ter der Kar - tof - fel!
Eng-land nach A - me - ri - ka als Ka - pi - tän ge - = = = sah - ren. }

Bei Wiederholung im Chor gesungen.



Hi - ha, hop - sa - sa! va - la - dri, vi - tral - la - la! von Eng-land nach A -



me - ri - ka als Ka - pi - tän ge - sah - ren.

2. Drum sollte hier auch diesem Mann
Auf allen seinen Tristen
Ein Feder, der Kartoffeln ist,
Ein gold'nes Denkmal stiften.
Weil dieses aber nicht geschah
In unsern schlechten Zeiten,
So wollen wir ein Ehrenlied
Zu seinem Ruhm verbreiten. Hiha u.

3. Gott hat sie wie das liebe Brot
Zur Nahrung uns gegeben:
Wie viel Millionen Menschen sind,
Die von Kartoffeln leben!
Von Straßburg bis nach Amsterdam,
Von Stockholm bis nach Brüssel
Kommt Johann mit der Abendsupp',
Mit der Kartoffelschüssel. Hiha u.

4. Salat davon, gut angemacht,
Mit Feldsalat durchschossen,
Der wird mit großem Appetit
Von jedermann genossen.
Gebraten schmecken sie recht gut,
In saurer Brüh' nicht minder.
Kartoffelklöß' die essen gern
Die Eltern und die Kinder.

5. Hat jemand sich die Hand verbrannt
Und hilft dafür kein Segen,
So thut man auf die Hand sogleich
Kartoffelschabig legen.
Wie nützlich sind sie nicht für uns,
Das Vieh damit zu mästen?
Viel Sorten giebt es hier und dort:
Die guten sind die besten.

6. So lang' wir die Kartoffelkrucht
In unserm Lande sehen,
Kann keine große Hungersnoth
Aus Mißwachs mehr entstehen.
Geräth auch Korn und Weizen schlecht,
Wir dürfen nicht verzagen:
Kartoffelschmiz und Fleisch dazu
Verstopfen uns den Magen.

7. Vor vielen Jahren sagte man,
Die Frucht sei für die Schweine:
Jetzt ist sie Kaiser, Königssohn,
Der Große wie der Kleine.
Und kehren die Soldaten heim
Vom blut'gen Feld der Ehre,
So fragen sie sogleich: „Herr Wirth,
Hat er auch pommes de terre?“

8. Und herrscht in unserm Lande auch
Stark die Kartoffelseuche,
So giebt es gute immer noch
In unserm schönen Reiche.
Von Stuttgart bis nach Ravensberg
Von Wangen bis nach Halle,
Da giebt's Kartoffeln überg'nug
Für Mensch und Vieh im Stalle.
9. Und selbst die schlechten kann man noch
Zu etwas Gutem brauchen:
Man thut sie in ein Faß hinein
Und thut sie recht verstauchen.

Und wenn sie dann verstauchet sein,
Dann läßt man sie recht schweißen:
Das giebt dann den Kartoffelschnaps,
Der Fusel ist geheissen.

10. Kartoffeln frisch vom Sand hinweg,
Dazu ein Bißchen Butter,
Das ist fürwahr, ihr stimmt mit ein,
Ein delikates Futter!
Darum, ihr Brüder allzumal,
Reicht uns die Hand daneben,
Und rufen wir mit Freuden aus:
„Franz Drake der soll leben!“

Text nach einem fl. Bl., um 1840 vermuthlich in Halle oder Leipzig gedruckt. Die Melodie hörte ich 1842 in Weimar zum Jahrmarkt von Drehorglern. Auch fand ich sie im „Preuß. Soldatenliederbuch“ 1881 S. 128 zum alten Liede: „Kein besser Leben ist fürwahr auf dieser Welt zu denken, als wenn man lustig trinkt und ißt und läßt sich gar nichts kränken“.

688. Der Schneider Kakadu.

Mäßig.

Wenzel Müller. 1795.

{ Ich bin der Schneider Ka - ta - du, ge - reißt durch al - le Welt, { Jüngst
und kurz, vom Kop - se bis zum Schuh ein Bü - gel - ei - sen - held!

kam ich gra - de nach Pa - ris, als Dr - le - ans die Welt ver - ließ, da ward ich schleu - nig

aus - ge - spürt und zum Con - ven - te trans - por - tirt.

2. Hier fragt ein Krippenbeißer mich:
„Bist du Aristokrat?“
„Mit nichts, Freund“, erwidert' ich,
„Und auch kein Demokrat.
Ich bin ein Mensch, der ißt und trinkt,
Gelassen seine Nadel schwingt,
Kurzum, du alter Esel du,
Ich bin der Schneider Kakadu.“

Vergebens wand und sträubt' ich mich;
Ein Helfershelfer packte mich,
Und, um den Hals ein Eisenband,
Ward Kakadu in's Feld gesandt.

3. Jetzt thaten alle, Mann für Mann,
Die Riesenmäuler auf
Und riefen: „Legt ihm Fesseln an,
Sonst hebt der Wind ihn auf!“

4. Dort ward ich stündlich exerziert
Und richtig Tag für Tag
Mit dreißig Prügeln regaliert,
Ich seufzte Weh und Ach.
Doch endlich ward mein Rücken froh,
Denn Monsieur Kakadu entfloß,
Und mit dem Bündel in der Hand
Reißt' er in's deutsche Vaterland.

Aus der Oper: „Die Schwestern aus Prag.“ Erste Aufführung Wien 1795. Text von Joachim Perinet. Musik von Wenzel Müller. Perinet war Schauspieler und Mitglied des Leopoldstädter Theaters in Wien, geb. 1765, † 1816. — Ueber dieses Thema hat Beethoven Variationen geschrieben und wurde es zu Contretänzen jener Zeit benutzt. In Hamburg mußte der Schneider Kakadu 1799 auf Beschwerde der Schneider in einen Scherenschleifer umgewandelt werden. (S. Uebe, das Stadttheater in Hamburg 1827—1879. Stuttgart 1879. S. 152.)

689. Der Schlossergeselle beim Essen.

Volksweise nach Reißiger's Melodie. 1824.

Mäßig geschwind.

1. 2.

{ A Schloss-fer hot an Gsel-len ghot, der hot gar langsam g'eilt;
 } doch wann's zum Fres-se gan-ge ischt, do hot er grausam g'eilt. }

Der erscht-e in der Schüssel drin, der letschte wie-der drauß; da ischt ka Mensch su

1. 2.

flei - ßi g'west, als er im ganze Haus, es Haus.

2. Ey hot amol der Meister g'sagt: „Hör', das begreif' i net,
 Es ischt doch all mei' Lebtag g'west, und weil i denK, die Red':
 Su wie mer frist, su schafft mer aa; bei dir ischt's net a su;
 Su langsam hat noch kaner g'eilt und g'sresse su wie du.“
3. „Ho“, sogt der 'Gsell, „dos b'greif i scho, 's hot alls sei gute Grund:
 Dos Fresse währt halt gar net lang, und d'Arbet vierzeh Stund;
 Wenn aner füllt den ganze Tag in an Stuck fresse fort,
 's wird aa gar bald su langsam geh, als wie beim Feile dort.“

Gedicht von Joh. Konrad Gröbel in seinen „Gedichten in Nürnberger Mundart“. Nürnberg 1800. 2. Bändchen S. 624. Melodie von Reißiger, op. 14 (Nr. 1) um 1824 komponirt; aus ihr entstand die bestehende Volksweise, die ich nach Grt. Volksl. I. 1, Nr. 48 und Fink's Hausbuch hier gebe. Wer kann heutzutage noch so etwas anhören oder singen? Und wer könnte noch lachen über den rüpelhaft groben Gesellenwitz, den diese Verse vorbringen? — Unsere Geschmacksbildung ist doch seit 100 Jahren fortgeschritten. Als Beleg dafür, was sonst die Leute unterhielt, gebe ich das Stück. Arbeiter wissen heute sich auf andere Weise zu helfen, wenn die Arbeit ihnen zu lang (14 Stunden) dauert.

690. Tragische Geschichte.

Bewegt. Einzel. Chor. Volksweise nach 1832. Einzel.

'swar ei - ner, dem's in Her - zen gieng, zu Her - zen gieng, daß ihm der Bopf so

Chor. Einzel. Chor.

hin - ten hieng, so hin - ten hing; er wollt' es an - ders ha - ben. Ja ja, ho - ho! ja

ja, ho - ho! er wollt' es an - ders ha - ben.

2. So denkt er dran: Wie sang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan: —
Der Bopf der hängt ihm hinten.
3. Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie er stund, es annoch steht:
Der Bopf der hängt ihm hinten.
4. Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum:
Der Bopf der hängt ihm hinten.
5. Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts
Schlecht's:
Der Bopf der hängt ihm hinten.
6. Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts; mit einem Wort:
Der Bopf der hängt ihm hinten.
7. Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: „Es hilft am Ende doch“:
Der Bopf der hängt ihm hinten.

Gedicht von Adelbert v. Chamisso 1822. Die Volksmelodie ist gemeinschaftlich gemacht von Hoffmann v. Fallersleben, A. v. Chamisso und L. Berger in Berlin — so erzählt Hoffmann (Volkslied. Lieder 749). Sie steht in Hoffmanns Volksgesangbuch 1848 und war damals schon sehr bekannt und viel gesungen, daß sie auch in andern Liederbüchern (z. B. dem von Schanz und Parucker 1848) zu finden. Jetzt in allen Commersbüchern.

691. Lob der edeln Musika.

Einzelne. Alle. Einzelne. Alle. Einzelne.

Ein lust' - ger Mu - si - kan - te mar - schier - te am Nil. O tem - po -
Da kroch aus dem Was - ser ein gro - ßer Kro - to - dil. O tem - po -

ra, o mo - res! { Der wollt' ihn gar ver - schu - den, wer weiß, wie das ge -
ra, o mo - res! }

geschah? Zuch - hei - ras - sa - sa! O tem - po - tem - po - ra. Ge - to - bet feist du

(Vom Chor wiederholt.)

je - der - zeit, Frau Mu - si - ka!

2. Da nahm der Musikante seine alte Geigen, o tempora, o mores!
Und that mit seinem Bogen sein darüber streichen, o tempora, o mores!
Allegro, dolce, presto, — wer weiß wie das geschah? Zuchheirassasa 2c.
3. Und wie der Musikante den ersten Strich gethan, o temp. 2c.
Da fing der Krokodile zu tanzen an, o temp. 2c.
Menuett, Galopp und Walzer, wer weiß wie das geschah. Zuchheirassasa 2c.
4. Er tanzte wohl im Sande im Kreise herum, o temp. 2c.
Und tanzte sieben alte Pyramiden um; o temp. 2c.
Denn die sind lange wacklich, wer weiß wie das geschah? Zuchheirassasa 2c.

5. Und als die Pyramiden das Teufelsvieh erschlagen, o temp. 2c.
 Da ging er in ein Wirthshaus und sorgt' für sein'n Magen; o temp. 2c.
 Tafaherwein, Burgunderwein, wer weiß wie das geschah? Suchheirassasa 2c.
6. 'ne Musikantenkehle, die ist als wie ein Loch, o temp. 2c.
 Und hat er noch nicht aufgehört, so trinkt er immer noch. O temp. 2c.
 Und wir, wir trinken mit ihm, wer weiß, wie das geschah? Suchheirassasa 2c.

Gedicht von Emanuel Geibel 1840. Ältester Druck in Fink's Hauschach 1842. Ueber die Entstehung dieses Liedes erzählt Hoffmann (Volksth. Lieder Nr. 253): „Bald nach seiner Rückkehr aus Griechenland (1840) improvisirte es Geibel eines schönen Abends in einer fröhlichen Gesellschaft zu Lübeck. Ein Anderer sendete es später an Fink für dessen Hauschach (1842). In Geibels Gedichten fehlte es noch 1850.“ — Die richtige Lesart nach Geibels handschriftl. Mittheilung ist zuerst gedruckt in „Deutsche Studentenlieder“, herausgegeben von G. Scherer. Leipzig 1856. Die Melodie, welche irrtümlich dem Dichter zugeschrieben worden, ist die Singweise des alten Scherzliedes: „Die Pinzgauer wollten wallfahrten gehn“. Man vergl. nur die Weise hier mit der alten Volksmelodie in den Volksliedern von Büsching und v. der Hagen. S. Abdr. Liederhort III, Nr. 1761.

692. Sagt er.

Ziemlich rasch. Text und Mel. aus „Wiener in Berlin“, Posse mit Gesang v. R. v. Holtei 1824.

In Ber - lin, sagt er, mußt du sein, sagt er, und ge - scheit, sagt er, im - mer
 sein, sagt er: denn da ha - bens, sagt er, viel Ver - stand, sagt er, ich bin
 dort, sagt er, schon be - kannt.

- | | | |
|--|---|--|
| 2. Und hernach
Leg' dich an,
Grad so schön,
Wie man kann,
Gute Kleider,
Wie zur Tauf',
Und die Hauben
Obendrauf. | 4. Merke auf,
Daß die Herrn
Dich nicht foppen:
Sie thuns gern;
Du bist halt
Noch am Schuß,
Und a Bussert
Heißt dort Ruß. | 6. Wenn i wüßt',
Daß i lām',
Wenn i küßt',
Zu 'nem Zwißt',
Lieber küßt' ich
Nimmermehr,
Ziel mir's wirklich
Noch so schwer. |
| 3. Ganz besonders
Noch vor allem,
Such' durch's Sprechen
Zu gefallen;
Recht Berlinisch
Immer sprich,
Und statt mir
Sagst du mich. | 5. Gar zu leicht,
Wenn man küßt,
Kommt man dort
Zu 'nem Zwißt;
Denn sie plauschen
Wunderschön,
Du wirst's halt
Nit verstehn. | 7. Nun so reis',
B'hüt di Gott!
Komm nit ham
Eppe todt;
Denn Berlin
Ist nit nah:
B'hüt di Gott!
Bin schon da. |

Nach jeder kurzen Zeile wird die Redensart „sagt er“ eingeschoben; es giebt von diesem Liede viele Nachbildungen.

693. Die Heberschwemmung in Leipzig.

Mäßig. Volksmelodie.

In der gro-ßen See-stadt Leip-zig war jüngst ei-ne Was-ser-Ü-ber-fluth;

Menschen stürz-ten ein wohl drei-ßig, Häuser blie-ben noch mehr todt.

- | | |
|---|--|
| <p>2. Wogen rollen auf und nieder,
Schollen stürzen hin und wieder;
Auf dem Dache sitzt ein Greis,
Der sich nicht zu helfen weiß.</p> | <p>4. Und die Kranken in dem Bette
Schreien Zeter um die Wette;
Auf der Leiter steht ein Mann,
Der nicht höher steigen kann.</p> |
| <p>3. Mütter ringen mit den Händen,
Kinder krabbeln an den Wänden,
Selbst das Knäblein in der Wiegen,
Auf der Nase einen Fliegen.</p> | <p>5. Ach wie sind die Wasser kühle,
Ach, wie duster ist das Grab!
Dies erweicht mein Gefühle,
Dum brech' ich dies Lied hier ab.</p> |

Dieses Scherzlied steht seit 1830 in vielen Studenten- und Taschenliederbüchern und mag um diese Zeit durch Studenten entstanden sein. Die Melodie ist wesentlich dieselbe wie zu Goethes Liede: „Kleine Blumen, kleine Blätter“ (Nr. 409).

694. Wahrsagung der Eigennnerin.

Munter. Mel. v. J. Ludw. Seidel.

Gieb, blan-ker Bru-der, gieb uns Wein, und lass' die Hand be-sehn, so

wol-len mir dir prophezeien, was si-cher wird ge-schehn, was si-cher wird ge-schehn.

- | | |
|--|---|
| <p>2. Merk' auf, es ist ein hohes Wort
Und liegt viel Wahrheit drin:
Sind vierundzwanzig Stunden fort,
So ist ein Tag dahin.</p> | <p>5. So oft man viele Trauben ließt,
Geräth die Lese gut;
Und wer der Frau Pantoffel küßt,
Der hat nicht mehr den Hut.</p> |
| <p>3. Sobald es Nacht geworden ist,
Sind alle Ragen grau,
Und wenn der Mann sein' Gattin küßt,
So küßt er seine Frau.</p> | <p>6. Der dich um eine Wohlthat bat,
Der war ein armer Tropf;
Und wer den ganzen Ochsen hat,
Hat auch den Ochsenkopf.</p> |
| <p>4. Ein jedes Paar, das taufen ließ,
Kennt sich neun Monden schon;
Und wen man nach dem Vater hieß,
Der war des Vaters Sohn.</p> | <p>7. Darf man nicht hungern, so hat man
Zum wenigsten noch Brot;
Und wer noch fröhlich singen kann,
Ist diesmal noch nicht todt.</p> |

8. Wenn in der Nuß das Kernchen fehlt,
Ist sie vermuthlich hohl;
Der, den das kalte Fieber quält,
Befindet sich nicht wohl.
9. Wo aus dem Hähnchen nichts mehr braust,
Ist oft ein leeres Faß,
Und wo ein Dieb was weggemaust,
Vermißt man meistens was.
10. Von Schüsseln, wo die Speise fehlt,
Wird leichtlich keiner satt,
Und wer das Land zum Wohnsitz wählt,
Der wohnt nicht in der Stadt.
11. Wer vor der Nadelspige steht,
Bleibt nicht vor Degen stehn,
Und wer dem Affen ähnlich sieht,
Ist nie besonders schön.
12. Wer Heu genug im Stalle hat,
Dem wird die Ruh nicht mager,
Und wer 'ne schöne Schwester hat,
Der kriegt bald einen Schwager.
13. Wenn du zum Spiegel dich bemühst,
Zeigt sich der erste Thor:
Der zweite, der nicht sichtbar ist,
Steht mehrentheils davor.
14. Baust du von Brettern dir ein Haus,
So hast du keins von Stein,
Und ist des Sängers Liedchen aus,
Wird's wohl zu Ende sein.

Text von J. Ludwig Gericke. Zuerst gedruckt in „Neues gesellschaftliches Liederbuch. Hamburg 1795, S. 140. Original: „Gieb, blanke Schwester, gieb uns Wein“ zc. 16 Str. Melodie von Ludwig Seidel. Büsching und Hagen, Volksl. 1807 S. 32 „Lieder für Jung und Alt“ Berlin 1818, S. 21. Simrock, Volkslieder Nr. 368. Noch andere Melodien giebt's, alle noch werthloser als diese hier.

695. Gegen böse Frauen (1769).

1. Es ist gewiß und kein Gedicht,
Was das Buch der Weisheit spricht:
Man soll keinem Weibsbild trauen,
Eh' ein Haus auf's andre bau'n.
Das ist gewiß und kein Gedicht:
Trau' nur keinem Weibsbild nicht!
2. Lange Haar', kurzen Verstand
Hat das Weibsbild nie bekannt;
D'rum läßt man's nicht disputiren,
Weder in den Rath einführen.
Das ist gewiß zc.
3. D' Weiber sehr der Vorwitz sticht,
Raum man was von weitem sieht;
Gelt, des Roth sein Weib hat müssen
Ihren Vorwitz sauer büßen?
Das ist gewiß zc.
4. D' Weiber spotten jedermann,
Wie die Sarah hat gethan,
Da ein Engel ihr that sagen,
Daß sie einen Sohn werd' tragen.
Das ist gewiß zc.
5. Rahel ein schwaches Weibsbild ist,
Bracht' durch ihre falsche List
Sisera zum Schlafen gehn,
Konnte nimmer auferstehn.
Das ist gewiß zc.
6. Sisera, du armer Tropf,
Sich den Nagel in dem Kopf!
Ein Weib mit ihren falschen Worten
Führte dich zur Todesporten.
Das ist gewiß zc.
7. Frag den weisen Salomon,
Wer verwirret seinen Thron?
So sagt er dir: die Weiber eben,
Denen er in Lieb' ergeben.
Das ist gewiß zc.
8. Simson, o du starker Held,
Wer hat dich zu Boden gefällt
Als die Delila mit Wunder?
Es könnt' geschehen auch jeztunder.
Das ist gewiß zc.

9. Holofern, du Kriegesfürst,
Wer hat dich zu Boden gestürzt,
Als die listig Judith eben,
So dich brachte um dein Leben?
Das ist gewiß ic.
10. Wie der keusche Joseph war,
Geiles Weib die Potiphar;
Tausend Lügen sie erdacht',
Bis sie ihn in Kerker bracht'.
Das ist gewiß ic.
11. Esau heulet, weint und klagt,
Als er kam von der Jagd,
Weil Rebecca ihn betrogen,
's Vaters Segen falsch entzogen.
Das ist gewiß ic.
12. Hiob, ein Spiegel der Geduld.
Der keine Strafe hatt' verschuld't,
Wurde doch in Tod probiret,
Von seinem Weib dazu veriret.
Das ist gewiß ic.
13. David, du gerechter Mann,
Ich bitte dich, zeig' mir an:
Wer war Ursach' deiner Thränen?
Ein Weibsbild, thust es selbst bekennen.
Das ist gewiß ic.
14. Adam, der erst' Vater mein,
Stimmt mit allen überein,
Daß das erste Miserere
Kommt von Weibern, wie ich höre.
Das ist gewiß ic.
15. Glaubt nur, jetzt bei dieser Welt
Ist's Weibsbild auch falsch bestellt.
Mich soll kein Weibsbild verführen,
Das will ich wohl observiren.
Glaubt, das Buch der Weisheit spricht:
Trau' nur keinem Weibsbild nicht!

Aus einem 1769 geschriebenen Liederbuch (Weltliche Lieder). Besitz des Herrn Curt Mündel zu Straßburg i. E. Kürzere und spätere Lesart mit Melodie s. Liederhort Nr. 904.

696. Ihr Schönen, höret an!

[Spottlied gegen gelehrte Damen.]

1. Ihr Schönen, höret an,
Erwählet das Studiren:
Kommt her, ich will euch führen
Zu der gelehrten Bahn,
Ihr Schönen höret an.
Ihr Universitäten,
Ihr werdet zwar erröthen,
Wenn Doris disputirt,
Wenn art'ge Professores,
Charmante Auditores
Verdunkeln euern Schein:
Gehet euch geduldig drein!
2. Gehet zum Prorector hin,
Laßt euch examiniren
Und immatriculiren,
Rüßt ihn vor den Gewinn,
Gehet zum Prorector hin.
Ihr seid nun in den Orden
Der schönsten Mäusen worden,
- Wie wohl habt ihr gethan!
Stecht eure Degen an:
Doch meidet alle Händel,
Weil Adam dem Getändel
Mit seinen Geistern Feind
Und der Pedell erscheint.
3. Kommt mit an's schwarze Bret,
Da ihr die Lectiones
Und Disputationes
Fein angeschlagen seht,
Kommt mit an's schwarze Bret!
Statt der genähten Tücher
Liebt nunmehr eure Bücher,
Kauft den Catalogum,
Gehet in's Collegium:
Da könnt ihr etwas hören
Von schönen Liebeslehren,
Dort von Galanterie
Und Amors Courtoisie.

4. Theilt hübsch die Stunden ein:
Um neun Uhr seid beflissen,
Wie art'ge Kinder müssen
Galant und häuslich sein,
Theilt hübsch die Stunden ein!
Um zehn Uhr lernt mit Bliden
Ein freies Herz bestriden,
Um ein Uhr muscirt,
Um zwei poetisirt,
Um drei Uhr lernt in Briefen
Ein wenig euch vertiefen,
Dann höret von der Th',
Hernach so trinkt Coffee.

5. Continuiert drei Jahr,
Dann könnt ihr promoviren
Und andere dociren,
O schöne Musenschaar,
Continuiert drei Jahr.
Ich sterbe vor Vergnügen,
Wenn ihr anstatt der Wiegen
Euch den Ratheder wählt,
Statt Kinder Bücher zählt;
Ich küßt' euch Koss und Hände,
Wenn man euch Doctor nannte.
Drum, Schönste, laugt doch an,
Kommt zur Gelehrtenbahn!

Text in Sperontes, „Singende Muse an der Pleiße in 2 mahl 50 Oden“. Leipzig 1736. Nr. 99. — Dieses Buch mit seinen Fortsetzungen war das beliebteste Hausgesangbuch des achtzehnten Jahrhunderts und erlebte viele Auflagen. Der musikalische Dichter nennt sich Sperontes. Dr. Wustmann (Liederbuch für altmod. Leute S. 235), dem ich den Text entlehne, bemerkt hierzu: Das Gedicht hatte Ansehung von der Censur erfahren und war in der folgenden Auflage ausgemergelt, weil Frau Gottsched und andere gelehrte Damen Leipzigs sich dadurch getroffen fühlten; — erhielt sich aber und vielleicht gerade deshalb lange. Noch 1766 schreibt Uz an Grötkner: Es wird Ihnen kein geringes Vergnügen sein, wenn Ihr Töchterchen an der Seite ihrer Mutter statt des elenden „Ihr Schönen, höret an“ u. ein wißiges unschuldiges Liedchen vorsingt.“

697. Das gebirgische Madel.

Mäßig.

Mel. aus Schneeberg, nach Bruno Dost,
Ergeb. Berglieder. II. Heft. 1891. S. 19.

Bin ich gleich a ge-bir-gi-sches Madel, bin mun-ter, so sei und so gut, dreh
fleißig mei Spinnel, mei Ra-del, so arm ich bi, hab' ich doch Muth, so
arm ich bi, hab' ich doch Muth.

2. Hob ich treige Erdäpfel uff mei Tischle,
Ra Schminkle Butter derbei;
Doch leb' ich gesund wie a Fischle
Und trage lei Duckter nichts nei.
3. Ra ich gleich nit buchgelahrt reden,
Wie in dem Predigtbuch stiehet,
Ra ich doch schie singe und beten,
So mannig gebirgisches Lied.
4. Des Sunntags do thut mer sich pußen,
Noch härt mer de Predigt erst o,
Noch gieht mer zum Schwesterle hüßen,
Wie sähn mer enander do o!

5. 's Rarschettel, des Schürzel, es Leibell,
's is alles neuimodisch und schie,
De schwäbischen Ärmel am Leibell,
Die hab ich gemandelt erst früh.
6. Und wenn nu ham wird gegange,
Schauts Schängel su sehnlich mich a,
Und fragt mich a gleich mit Verlange:
„I sog mer's, brauchst de känn Ma?“
7. Du brauchst doch gar net ze fragen,
Nach mer känn Marettig erst no,
Du verst mer a ka Wort mehr sagen,
Du siehst mer's in Ogen schie o.

Text aus M. Dörings „Bergreihen“ II. Heft, Nr. 60. (1839.) Andere Lesart von Text ohne Melodie im „Liederhort“ II, S. 404.

698. Die Appenzellerin.

[s Appenzeller Metli.]

Gemächlich.

1. Min Bat - ter ischt en Ap - pa - zel - ler,
2. Min Rut - ter ischt e Schwy - ge - ri,

1. hed we - der Wi no Rost im Chel - ler.
2. hed Sto - ba vol - la Gi - ge - li.

- | | |
|---|---|
| 3. Hüt is Gott de-n Oberfenn,
Wenn er d'Chüeh of d'Alpa nemnd! | 8. Er will mi dromm zuer Semmeri ha,
Wil i chäsa ond budara cha. |
| 4. Ond au dozue de Handbueh,
Wenn er d'Gäße hüetta thuet. | 9. I thue mi aber gar nüd besinna,
Will lieber melcha weder spinna. |
| 5. Ond b'sonders au de Sennabueh,
Er ged mer Schotta ond Milach guueg. | 10. Sennara ischt en Zitvertrib,
För de Ma ond au fürs Wib. |
| 6. Schotta ond Milach eß i gern,
Für no lieber weder fern. | 11. Dromm b'hüet is Gott öja Schüppeli Besh,
Daf kās devo e Bäh abbrech! |
| 7. Er will mer e hochfigs Röffeli geh,
Wenn i well si Semmeri seh. | 12. I zwisla aber gar nüd dra,
Er bhüet mer d'Chüeli ond de Ma. |

Text und Weise in „Beschreibung des Kantons Appenzell von Chr. U. Hahn“. Heilbronn 1827. Daher in Alfred Tobler's schöner Sammlung: „Sang und Klang aus Appenzell“. Wolfshalden 1892. S. 204. Auch in dessen gelehrten musikhistorischen Abhandlung: „Rühreihen, Zodler und Zodellieder in Appenzell“. Leipzig und Zürich, Gebr. Hug 1890. S. 59. — Das sehr alte, naive Volkslied zählt zu den sogenannten Ragusern; das sind landeseigenthümliche Zodellieder, darin ein Mädchen liebend und scherzend den Hirten besingt. — Varianten von dem weitverbreiteten Liedchen sind folgende Scherzreime:

1. Min Batter ischt e Appenzeller, er ist de Chäs mit sammt dem Zeller.
2. Min Batter ischt en wadara Ma, hed d'Sonntighose-n-em Wochtig a.
3. Min Batter ischt en wadara Ma, das sieht me fina Metla (Quabe) a.

699. Der Pantoffelheld.

Munter.

Kapellmeister Raumann. 1790.

Mein Trau-vel hält mich für und für in fes - ten Lie - bes - ban - den, { ich
bin im - mer um und ne - ben ihr, sie läßt mich nicht ab - han - den; }

darf nicht wei - ter, als das Band, wo - ran sie mich ge - bun - den. Sie gängelt mich an

ih - rer Hand wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

2. Mein Trautel hält mich für und für in ihrer stillen Kause,
 Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr, nie ohne sie zum Schmause.
 Und ich bin gar ein guter Mann, der sie nur sieht und höret
 Und aus den Augen lesen kann, was sie befehlt und wehret.

Aus: „XXXVI Lieder beim Clavier zu singen“, in Musik gesetzt von den Herren Kapellmeistern Raumann, Schuster und Seydelman. Herausgegeben von Chr. Fr. Wilh. Kriegel. Dresden 1790. S. 3. — Dasselbe Lied mit anderer Melodie (Bdur $\frac{4}{4}$: f | es d c b | a g f) im Wildheimschen Liederbuch 1799. Nr. 256.

700. Der Kalender der Liebe.

Lebhaft.



Im Ja-nu-ar da füh-ren uns die Männer auf das Eis; dem Schnee sind ih-re
 Wor-te gleich, sie ma-chen uns viel weiß. Im Fe-bru-ar ma-chen sie sich, das
 dau-ert bis zum März, dann löst die har-te Rin-de sich all-mäh-lich von dem
 Herz, dann löst die har-te Rin-de sich all-mäh-lich von dem Herz.

2. Den Monat später schicken sie uns lächelnd in April.
 Im Mai, Gottlob, da führen sie als Braut uns an das Ziel.
 Die Flitterwochen fangen an, der Juni rückt heran,
 Da giebt es heiß're Stunden schon, es donnert dann und wann.
3. Der Juli bringt Gewitter oft, die Hundstag' müssen sein,
 Es steigt die Hitze im August, und öfters schlägt's auch ein.
 September küßt die Herzen ab, und kürzer wird der Tag,
 Der Mann jagt außer'm Haus herum, nach'm Weib ist keine Frag'.
4. Oktober zieht als Nebelbild mit unserm Glück hinab,
 Da fallen zur Erinnerung die letzten Blätter ab.
 Husch, husch, geht im November schon des Tages letzter Schein,
 Und im December friert gewiß die heiße Liebe ein.

Um 1840 mir bekannt, auch bei Zink, „Hauschag“ 1842. Damals und später beliebtes Couplet, auf Theatern gesungen. Die Mel. wurde vielfach andern Texten angepaßt, sogar dem: „Da streiten sich die Leut' herum“. Es soll aus der Oper „Talisman“ stammen. Hoffmann fragt: ob aus der von Salieri 1788 komponirten Talismano, die ins Französische und Deutsche übersezt ward? — Ich glaube dreist dies verneinen zu dürfen; denn weder die Musik paßt zu jener Zeit, noch hatte ein Couplet dort Platz. Mit mehr Wahrscheinlichkeit könnte es aus dem Liederstücke „Talisman“ 1790 sein. Doch scheint mir die Entstehung des Couplets einer viel späteren Zeit (kurz vor 1840) anzugehören.

701. Vetter Michel.

Etwas geschwind und verb. Mel. in ganz Deutschland bekannt.

Ge - stern A - bend war Vet - ter Mi - chel hier, ge - stern A - bend war Vet - ter
Mi - chel da, Vet - ter Mi - chel war ge - stern A - bend hier, ge - stern A - bend war er
da! Der ein' sprach nein, der an - dre ja, Vet - ter Mi - chel sprach wohl
nein und ja! Vet - ter Mi - chel war ge - stern A - bend hier, ge - stern A - bend war er da.

2. Gestern Abend war Vetter Michel hier,
Gestern Abend war er da;
Der Vater saß am Herd und brummt',
Vetter Michel aber kummt;
Vetter Michel mit dem Beutel klingt,
Vetter Michel lacht, Vetter Michel singt,
Vetter Michel war gestern Abend hier,
Gestern Abend war er da.
3. Die Mutter saß an ihrem Rad,
Vetter Michel in die Stube trat;
Er schwagte her, er schwagte hin,
Das war der Frau nach ihrem Sinn.
4. Die Brüder kamen all' herbei,
Vetter Michel sprach da mancherlei;
Dem war's das Pferd, dem war's der Hund:
Vetter Michel es mit allem kunn't'.
5. Vetter Michel war wohl gestern hie,
Er stieß das Mädel an das Knie;
Das Mädel lacht, das Mädel schreit,
Vetter Michel ist es, der da freit.

Lied nach Grt, Volksl. II. 4/5. Nr. 23. Fink, Hauschag S. 52. Bei Krepschmer, Volksl. I. Nr. 163 verfälscht. Jede Strophe beginnt und schließt mit den zwei Zeilen Vetter Michel war ic. (wie oben in 1. und 2. Strophe). Grt setzt die Entstehung des Liedes nach der Mitte des 18. Jahrhunderts und mag es in den Jahren 1800—1810 und noch später am meisten gesungen worden sein. In den Variationen aus dieser Zeit spielt seine Melodie eine Rolle. So gab es „Sechs Variationes“ auf die bekannte Arie: „Vetter Michel“. Von C. Freiling. Bei J. J. Hummel in Amsterdam. Vermuthlich deutet auch folgende Stelle in Dan. Schuberts „Deutscher Chronik“ (1776 v. 18. Juni) auf das damalige Vorhandensein des Liedes: Ueber den treuerzigen Vetter Michel mit der lächerlichsten Grimasse eines abgenutzten Dorfschulmeisters (folgt Notenprobe aus 3 Fugen für Orgel, Augsb. 1776, die Schubart recensirt) muß' ich herzlich lachen; war mir's doch, als hört' ich ein Präludium aus den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs.

702. Hänschen, sei kein Narr!

Nicht zu schnell. Mel. aus einem um 1813—20 geschr. Liederheft.

Ich war ein rech - ter Hä - sel - hans in mei - ner Ju - gend - zeit; bei



2. Das Mädchen, so ich lieb gewann,
War jung und schön und rund,
Die Augen blau, die Wangen roth,
Zum Kusse lud der Mund;
Nett war ihr Füßchen, und dabei
War schön auch ihre Hand;
Sie hatte Haare rabenschwarz
Und schrecklich viel Verstand.

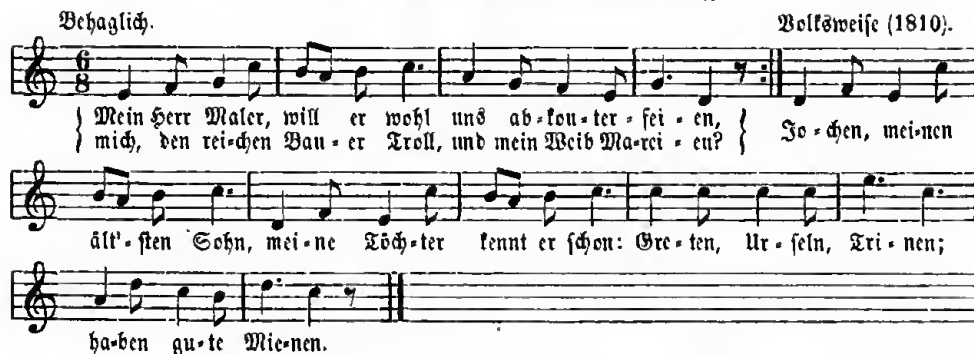
3. Da kam ein junger, schöner Herr —
Weiß selbst nicht, wie er hieß:
Er kniete hin und küßte sich
Und sprach dabei so süß.

Er machte alle Schönen toll,
Die meine folglich mit,
Und eh' ein halbes Jahr verging,
War ich mein Mädchen quitt.

4. Da gab der böse Feind mir ein:
„Geh, Händchen, bring dich um!“
Ich legte vieles Mordgewehr
Im Kreis um mich herum;
Ich sah bald dies, bald jenes an:
Mein Blick war trüb und starr.
Da fiel mir der Gedanke ein:
„Geh, Händchen, sei kein Narr!“

Verfasser des Textes unbekannt. Das Lied ward auch viel nach einer zweiten Mel. gesungen:
Gdur 2/4: d | g g g g | fis a a' d | a a a a | h. Eine dritte erhielt ich aus dem Elsaß 1858.

703. Die Gemäldebestellung.



2. Mal' er mir das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen;
Michel fährt ein Fuder Torf,
Viele Weiber spinnen;
Hart am Kirchhof liegt das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
D'rauf steht: Renovatum
Nebst dem Jahr und Datum.

3. In der Kirch' muß Sonntag sein,
Wir kommunizieren.
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier starken Stieren.
Wie am Werktag mal' er da
Uns in voller Arbeit ja;
Meine Töchter alle
Bei den Rüh'n im Stalle.

4. Mal' er mir, wie Hans das Heu
Auf den Heustall bringet,
Und „Wach auf, mein Herz!“ dabei
Drummennd vor sich singet.
Auf dem Feld, versteht er wohl?
Muß mein Sohn studieren,
Wie viel ich am Scheffel voll
Könnte profitieren.
5. Mal' er mir, wie ich vor'm Schlaf
Nehme eine Priese,
Und mach' er, daß ich auch brav
Hinterdrein noch niese.
In dem Stalle, hört er es?
Wiehert mein Kroater;
Meiner Frau fällt unterdeß
Von dem Schooß der Kater.]
6. Bunte Farben lieb' ich, traun,
Sonderlich das Rothe;
Mich mal' er ein wenig braun,
Wie das Braun am Brote.
Meiner Frau (vergeß' er's nicht!)
Mal' er 'n freideweiß Gesicht,
Meinen beiden Wangen
Kirschenrothe Wangen.
7. Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufgetragen!
Denn da er zween Thaler krieget,
Hat er nicht zu klagen.
Das Gemälde muß ganz klein,
Ungefähr zwölf Ellen sein.
Bald hätt' ichs vergessen:
Er kann bei uns essen.

Lied von Balthasar Anton Duncker 1782 (Maler in Bern). Zuerst gedruckt im I. Th. S. 75 der: „Schriften von (folgt Schattenbild, B. A. Duncker darstellend).“ Bern 1782. Ursprünglich hatte das Lied nur 5 Strophen. (Abdr. des Orig. bei Erl II, 2, 50.) Die 4. und 5. Str. sind späterer Zusatz, den Erl schon in einer Hdsch. von 1810 fand. Mel. in den von Martin Usteri herausgegebenen „Künstler Lieder“. Basel 1809. Sie mag wohl vom musikal. Maler selbst herühren; denn in der Widmung des Buches (1782) an Adamus (d. i. Claudius) sagt Duncker: „Herzlich freut es mich, daß Er auch Musik kann und singt. Ich singe und spiele auch ein wenig, kenne auch die Noten“ u. Wir geben hier den erweiterten Text und Mel. nach Jinks „Hausbuch“ und Erl I. 5, Nr. 58 (verbreitetste Lesart).

* Abweichungen, die das Original aufweist: 1, 3 Bauer Grohl. 1, 4 mein Weib in Treuen. 1, 5 unsern ältesten Sohn. 1, 6 unsre Tochter. 1, 7 Stinen (Christinen). 1, 8 haben hübsche Mienen. 3, 8 occupirt im Stalle. 4. und 5. Str. fehlen. 6, 4 doch nicht gar von Rothe. 6, 7 unsern dreien Wangen. 7, 5 Auch die Tafel wird ja klein. 7, 6 nur zwölf Schuh breit soll sie sein.

704. Cent's Söhne.

Mäßig. Mel. 1817. Komponist unbekannt.



Auf, sin - get und trin - ket den köst - li - chen Trant! Auf sin - get und bringet der
Freud' eu - ren Dank! Trinkt, vor - neh - me Sün - der, aus Gold eu - ren Wein! Wir
Alle.
freun uns nicht min - der beim Bier - krug von Stein. Zu - vi - val - le - ral - le - ral - le -
ral beim Bier - krug von Stein.

2. Aus goldenen Pokalen trank Rom seinen Wein,
Bei festlichen Mahlen des Siegs sich zu freu'n,
Der Deutsche der Gerste weit edleren Saft;
War dafür der erste an Muth und an Kraft.
3. Noch schmachteten Roms Krieger, besiegt vom Wein,
Noch wähten sie Sieger der Deutschen zu sein;
Da stürmten wie Wetter; wie Wirbel im Meer,
Des Vaterlands Retter, Teut's Söhne, daher.
4. Im Osten erblinnte der Morgenstern schön,
Sein Flammen, es winkte ins Schlachtfeld zu gehn;
Da schwangen die Mannen im fürstlichen Rath
Ihr Trinkhorn zusammen der trefflichen That.
5. Vom Schlachtfeld erschallte das Jammergeschrei,
Und Römerblut wallte in Strömen herbei:
Da hatten Roms Krieger den blutigen Lohn,
Und Hermann, der Sieger, zog jubelnd davon.
6. Da konnte Roms Kaiser des Siegs sich nicht freu'n,
Er weinte sich heiser und klagte beim Wein;
Doch höher nun schwangen die Männer in Fried'
Ihr Trinkhorn und sangen der Freiheit ein Lied.

Text im Rostocker Liederbuch 1808 (daher Weinkauff, Alemannia I, 5 und hier). Hoffmann nennt als älteste Quelle: Lieder im gesell. Kreise zu singen. Greifswalde 1808, S. 13. — Mel. wohl zuerst in „Deutsche Burschenlieder“ mit 4stimm. gesetzter Weise, Jena 1817, Nr. 10. Daher Friedländer, Kommerzb. Nr. 12.

705. Papst und Sultan.

Geiter.

Mel. 1827.

Der Papst lebt herrlich in der Welt, es fehlt ihm nie an Ab-las-geld;
Bei Wiederholung vom Chor gesungen.
er trinkt vom al-ler-be-sten Wein: drum möcht' ich auch der Papst wohl sein.

2. Doch nein, er ist ein armer Wicht,
Ein holdes Mädchen küßt ihn nicht;
Er schläft in seinem Bett allein:
Drum möchte ich der Papst nicht sein.
3. Der Sultan lebt in Saus und Braus,
Er wohnt in einem großen Haus
Voll wunderschöner Mägdelein:
Drum möcht' ich wohl der Sultan sein.
4. Doch nein, er ist ein armer Mann,
Denn folgt er seinem Alkoran,
So trinkt er keinen Tropfen Wein:
Drum möcht' ich auch nicht Sultan sein.
5. Getheilt veracht' ich beider Glück
Und lehr' in meinen Stand zurück;
Doch das geh' ich mit Freuden ein:
Halb Sultan und halb Papst zu sein.
6. Drum, Mädchen, gib mir einen Kuß,
Denn jetzt bin ich dein Sultanus!
Ihr trauten Brüder, schenket ein,
Damit ich auch der Papst kann sein!

Das Gedicht, wenig abweichend von vorstehender Fassung, steht zuerst in: „Lektüre beim Kaffee. Ein Modebüchlein.“ Leipz. 1789, S. 143 ff.; daselbst unterzeichnet C. G. L. Roach, von dem auch die andern Gedichte dieses Büchleins sind. Nach Meusels Dichter-Lexikon soll Roach in Pirna 1767 geboren sein und als Privatgelehrter dort (wohl in Leipzig?) gelebt haben. [Diese Entdeckung der ältesten Quelle machte Dir. Dr. E. Redlich in Hamburg und hat sie R. Hein im Archiv f. Litt. 9, 232 mitgeteilt.] — Dann findet sich das Lied in: „Hamburger Briefträger. Eine Wochenchrift für Freunde und Feinde v. A. J. Bonaventura.“ Hamb. 29. Aug. 1795, S. 657, ohne Namen des Verf. Abdr. dieses Hamb. Textes bei Hoffmann, Volksst. L. S. 176. — Die Melodie gehört ursprünglich zu dem patriot. Liede v. J. D. Symanski vom Jahr 1817: „Den Mann den halt' ich ehrenwerth, des starke Hand das deutsche Schwert schwingt über seines Feindes Haupt, der Freiheit ihm und Ehre raubt.“ Zu vorstehendem Text findet sie sich erstmals in Serig's Auswahl. Leipz. 1827, Nr. 171. Ich gebe den Text nach Hoffmann, Volksgeß. 1848, Nr. 33 und Erk, Germania Nr. 316. Mit einzelnen andern Worten steht er in Kommers- u. Taschenliederbüchern.

706. Schwabenkrieg.

Frisch und lebendig.

Einzelne, dann vom Chor wiederholt.

Nach einer Volksweise (1845).



- | | |
|--|--|
| <p>2. Und als die wilde Schlacht begann,
Da sollten wir uns schlagen.
Da sprach ich: „Gebt mir meinen Maun —
Was geht mich euer Krieg denn an?
Will mich mit ihm vertragen.“</p> | <p>4. Und so auch dachte bald der Feind,
Er ließ die Fahne senken:
„Wir wollen brüderlich vereint,
So lang als noch die Sonne scheint,
An etwas Bessres denken!“</p> |
| <p>3. Der Rath war überraschend neu
Den tapfern wie den Feigen.
Ein jeder sprach: „Bei meiner Treu'!
Ich bin kein Tiger, bin kein Leu,
Ich will mich menschlich zeigen.“</p> | <p>5. Da zechten wir auf den Vertrag
Und sangen Friedenslieder;
Und als vorbei war das Gelag,
Sprach jeder: „Ach, wenn kommt der Tag,
Wann schlagen wir uns wieder?“</p> |

Ged. v. Hoffmann v. Fallersleben 1837. In dessen Volksgeßangb. 1848, Nr. 45. Auch bei Erk, Germania Nr. 314. Die Volksweise heißt: „Adam hatte sieben Söhne“ etc.

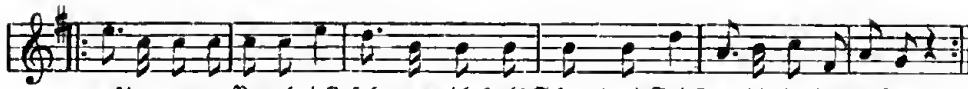
707. Die Hussiten vor Raumburg.

25. Juli 1432.

Schnell.

Volksweise: Halle, an der Saale Strande.





auf der ganzen Vo-gelwief' sah man nichts als Schwert und Spieß, an die hunderttausend.

2. Als sie nun vor Raumburg lagen,
War darin ein Schrei'n und Klagen;
Hunger quälte, Durst that weh,
Und ein einzig Roth Kaffee
Kam auf fünfzehn Pfennig.
3. Als die Noth nun stieg zum Gipfel,
Faßt' die Hoffnung man beim Zipfel,
Und ein Lehrer von der Schul'
Sann auf Rettung und verfuhr
Endlich auf die Kinder.
4. „Kinder!“ sprach er, „ihr seid Kinder,
Unschuldsvoll und keine Sünder;
Ich führ' zum Prokop euch hin,
Der wird nicht so grausam sin,
Euch zu massakriren.
5. Dem Prokopem thät es scheinen,
Kirschen kauft er für die Kleinen;
Zog darauf sein blankes Schwert,
Kommandirte: „Rechts um kehrt!
Hinterwärts von Raumburg!“
6. Und zu Ehren des Mirakul
Ist alljährlich ein Spektakul.
Wer kennt nicht das Kirschenfest,
Wo man's Geld in Zelten läßt?
Freiheit Victoria!

Der Text ist von Karl Seyfeth, 1832 Referendar zu Raumburg an der Saale, später Regierungsr. und Konsistorialrath in Posen.

Das Lied sollte beim Raumburger Kirschenfeste zu einem großen Gemälde nach Art der Mordgeschichten gesungen werden. Zu jeder Strophe ein Bild. Aber die Philister nahmen das sehr übel, als sie vor dem Zelte der Referendarinas Gemälde entfaltet sahen. Am Abend bemächtigten sich einige desselben und verbrannten es. Trotzdem ging das Lied mit seiner bildlichen Darstellung nicht verloren. Es erschien ein Foliablatt: „Bänkelsang zur 4. Sekularfeier des Raumburger Kirsch- Kinder- und Hussitenfestes. Melodie: Halle an der Saale Strande. Mit 6 Tableaux“. Am Ende: „Zum Andenken für die Theilnehmer des Referendarien-Zeltes 1832, gelithographirt und gestein-druckt à Paris.“ Der ursprüngliche Anfang lautet:

„Hussens Leute kam'n von Gamburg
Durch Klein-Jena bis vor Raumburg“.

So der Bericht von Dr. Leonhard Neil in Kösen 1859 an Hoffmann v. Fallersleben (s. dessen volkstümml. Lieder S. 178). In der jetzigen Gestalt erschien das Lied mit Mel. zuerst in „Deutsche Lieder“. Leipzig, Rob. Frieße 1843. S. 329. — Es ist vielfach gedruckt und von Kindern, Studenten und Soldaten gern gesungen, erfuhr auch seiner frischen Melodie halber manche Nachdichtungen, darunter die von Viktor Scheffel: „Als die Römer frech geworden“ (s. Nr. 79 oben).

Die Melodie, welche längere Zeit für ungarischen Ursprungs galt, erklärt L. Erk (Germania 371) für die deutsche Studentenweise: „Es ist mir auf der Welt nichts lieber“ (1841). — Vorletzte Note steht gewöhnlich als Viertel gedruckt; weit frischer und originell wild klingt der Schluß mit 2 Achtelnoten, wie ich ihn in Thüringen und am Rhein hörte.

708. Der gefangene Landsknecht.

Schrittmäßig.

Volkweise.



Ein Landsknecht ward ge - fan - gen nach ei-nem blut'gen Strauß, da führten sie im



Abendroth zum Galgen ihn hin - aus, — zum Galgen ihn hin - aus.

2. Am Galgen sprach der Hauptmann:
 „Sollst nit das Leben lan,
 Wenn eine von den Jungfraun hier
 Dich nehmen will zum Mann.“
3. „Ach Hauptmann, lieber Hauptmann mein,
 Ach schenk mir deine Hand!
 Er soll mich ja erlösen
 Von meinem led'gen Stand.“
4. „Ach Henter, lieber Henter'smann
 Zieh er den Strid nur zu!
 Ich will doch lieber sterben:
 Fahr wohl, alt' Jungfer du!“
5. Da sprach der Hauptmann lobesam:
 „Er mag von dannen ziehn;
 Doch wer eine alte Jungfer freit,
 Den hängen wir für ihn.“

Mündlich von Soldaten am Rhein und Westfalen. Auch gedr. in „Kernlieder des d. Soldaten“ Nr. 56. Ist das Gedicht vielleicht von Hoffmann v. Fallersleben und steht es in seinen „Landsknechtsliedern“? Letzteres Buch war mir nicht zur Hand.

709. Walzlied.

(Langsam.)

Volksmel. bei Gottfr. Weber, Lehrb. der Tonsetzkunst, I. Bd. 1817.

Hört ihr den schwä-bi-schen Wir-bel-tanz? Bi-rum, tral-la-rum! Her-bei!

Mag ein pe-dan-ti-scher Fir-le-fanz ru-fen sein Ach und sein Ei!

2. Pirum, der Boden ist spiegelglatt,
 Hell und bevölkert den Saal,
 Pirum, es walze, wer Athem hat
 Und ein gesundes Pedal.
3. Jünglinge, schwebet im Takte hin,
 Fliegt den melodischen Flug,
 Bis euch die glühende Tänzerin
 Pispelt ein mattes „Genug“!
4. O der unennbaren Seligkeit:
 Unter dem Hörnergetöse
 Traulich in süßer Umschlungenheit
 Sich wie die Sphären zu drehn!
5. Krittler, verdammt den Erfinder nicht!
 Denn ihr verdammt die Natur!
 Singet dem Walzer ein Lobgedicht,
 Aber dem langsamen nur!

Ged. v. Haug in „Poetische Blumenlese aufs Jahr“ 1791. Göttingen. Dasselbst mit einer Komp. In „Joh. Haug's Epigrammen“ v. J. L. Willing und vermischten Gedichten, Berlin 1805 II. Bd. 387 steht er zu diesem Lied die Anmerkung: „Walzlied komp. v. Himmel“, (Himmels Komp. ist eine andere, s. dieselbe bei Zink, Hauschag Nr. 651). Vergl. Weimar. Jahrb. 6, 149.

710. Das Kanapeelied.

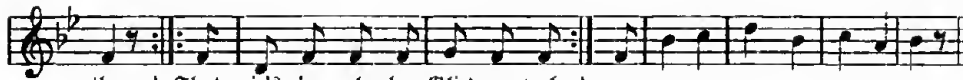
a) Text vom Jahre 1740.

Mel. mündlich aus Thüringen, um 1840; fast ebenso aus Weiffenfels 1850, in Erbs Nachlaß.

Hiemlich rasch.

{ Das Ka-na-pee* ist mein Ver-gnü-gen, drauf ich mir was zu Gu-te
 { Drauf kann ich recht vergnü-get lie-gen in mei-ner all-zu sanf-ten

* Das Drig. hat Canape, die alten Drucke fast ebenso. —



thu. | Thut mir's in al - len Gliedern weh, | so leg' ich mich auf's Ka - na - pee. |
 Ruh'! | so leg' ich mich auf's Ka - na - pee, | so leg' ich mich auf's Ka - na - pee.

2. Wenn mir vor Sorgen und Gedanken
 Der Kopf wie eine Drehe geht,
 Gesezt das Herz fing' an zu wanken
 Als wie ein Schiff, wenn Sturm entsteht
 Bei Wind und Wellen auf der See,
 So leg' ich mich auf's Kanapee.
3. Ich mag so gerne Coffee trinken,
 Gewiß man kann mir mit dem Trant
 Auf eine halbe Meile winken,
 Denn ohne Coffee bin ich krank;
 Doch schmecken mir Coffee und Thee
 Am besten auf dem Kanapee.
4. Soll ich auf diesem Lager sterben,
 So lieg' ich ganz gelassen still;
 Gewiß, mein Geist wird nicht verderben,
 Wie mein * (unleserlich), so auch mein Sinn.
 Gedanken, schwingt euch in die Höh',
 So leg' ich mich auf's Kanapee.

Ältester Text (bis jetzt) aus einer Hdschr. v. Jahr 1740 der Phil. Nathusius'schen Bibliothek, mit dem Titel: „Das in der Einsamkeit singende Frauenzimmer M. Die. XL. Abschrift fand ich in Gr's handschriftl. Nachlasse. — In Zeile 4, 4 fehlt der Reim; später und jedenfalls schon früher hieß sie: „Und sprach: Herr es gescheh' dein Will!“

b) Erweiterter Text vor 1750.

1. Das Kanapee ist mein Vergnügen,
 Drauf ich mir was zu Gute thu;
 Da kann ich recht vergnügt liegen
 In einer ausgestreckten Ruh'.
 Wenn mir thun alle Glieder weh,
 So leg' ich mich auf's Kanapee.
2. Wann mir von Sorgen und Gedanken
 Der Kopf als wie ein Triller geht;
 Gesezt, das Herz fing' an zu wanken
 Als wie ein Schiff, wenn's Stürmen geht
 Bei den Windwellen auf der See,
 Da leg' ich mich auf's Kanapee.
3. Ich thu auch gerne Coffee trinken,
 Und wenn man mir mit diesem Trant
 Auf eine deutsche Meil' wird winken;
 Denn ohne Coffee bin ich krank;
 Doch schmeckt mir Coffee und Thee
 Am besten auf dem Kanapee.
4. Ein Pfeifchen Tobak ist mein Leben,
 Denn dieser blaue Himmels-Saft
 Kann meinem Leib ein Nahrung geben,
 Doch meinem Herzen noch mehr Kraft;
 Den rauch' ich, wo ich geh' und steh',
 Auch liegend auf dem Kanapee.
5. Soll ich auf diesem Lager sterben,
 So bin ich wie ein Lämmlein still;
 Gewiß, mein Leib wird nicht verderben,
 Gedenk: „O Herr, gescheh' dein Will!“
 Die Seele schwingt sich in die Höh',
 Der Leib bleibt auf dem Kanapee.

Text nach einem fl. Bl. vor 1750 in v. Meusebach's Sammlung: „Acht schöne weltliche Lieder“ (das 6). Gedr. in diesem Jahr. Hier sehen wir einen Zuwachs: die Str. von Tobak ist hinzugekommen. Weil man im 18. Jahrh. sagte Tabak trinken (statt rauchen), so wird hier 4, 2 blauer Saft (= Rauch) gesetzt.

Ein noch längerer Text v. 8 Str. in „Ganz neu entsprossene Liebes-Rosen, worinnen viele neue Liebes Arien und angenehme weltl. Lieder zu finden, welche ohne Aergerniß können gesungen werden“. (Abdr. bei Wustmann, Liederb. f. altmod. Leute S. 238). Nach letzterer Quelle, die Hoffmann (vollst. Lieder Nr. 116) für die älteste hielt, lauten die 3 ersten Strophen conform wie hier, dann folgt:

4. Ein Pfeifchen Knafter ist mein Leben,
 Das ist mein fünftes Element,
 Das kann der Zunge Kühlung geben,
 Wenn auch die Sonne heftig brennt.
 Ich rauche, wo ich geh' und steh',
 Auch liegend auf dem Kanapee.
5. Wenn mir bei heißen Sommertagen
 Die Decken zu beschwerlich sein,
 Ruß mir mein Kanapee behagen,
 Da schlaf ich ungebeugt ein;
 Da heißen mich auch keine Flöh'
 Auf meinem lieben Kanapee.
6. Wenn ich mich in die Länge strecke,
 So sezt mein Schäßchen sich zu mir,
 Es hält mir anstatt einer Decke
 Ein lillenweißes Rißchen für!
 Das kuzelt in der großen Zeh
 Auf meinem lieben Kanapee.

7. Gesezt, ich werde auch malade,
 Daß ich ein Patient bin,
 In Schwach- und Krankheit ich gerathe,
 So recolligiret sich mein Sinn,
 Das letzte schmerzliche Adieu
 Zu sagen auf dem Kanapee.

8. Wie wollt' ich meine Ruhe haben,
 Die Mißgunst aber ist so groß,
 Man wird mich andern gleich begraben,
 Mein Leib fault in der Erde Schoß;
 Wiewohl das thut mir gar nicht weh,
 Der Geist schwebt um das Kanapee.

In dieser Gestalt von 8 Strophen, aber mit allerhand Varianten und zugesfügten Zweideutigkeiten, (wozu die 6. Str. oben vorbildlich) wurde dann das Lied durch fl. Blätter (besonders von 1800—40) und durch Volksmund weiterverbreitet. In einer um 1873 aufgetauchten süßlichen Umbildung (s. unten) hat sich das Kanapeelied bis zur Gegenwart erhalten.

Die älteste Melodie zum Kanapeeliede war gleich mit der des jüngeren, erst 1745 gedruckten Krambambuli-Liedes (s. Nr. 682). Nach dieser Weise hörte ich es von alten Leuten bis 1850 singen. Eine alte Aufzeichnung der Melodie hat sich nicht gefunden; die älteste steht in Methfessels Commerzbuche 1818 zum Krambambuliliede, ist aber keine gute Lesart. Besser ist die im Volksmund erhaltene, wie ich sie aus Thüringen nach eigener Erinnerung (1840) mittheile. —

Aus Weiffensfels hatte Erft 1850 dieselbe Melodie (bis auf ein paar abweichende Noten) zu folgendem Texte:

„Das Kanapee ist mein Vergnügen, am liebsten auf dem Kanapee
 Da mag ich sitzen oder liegen, thut mir kein Glied am Körper weh,
 Da bin ich wo ich geh und steh, am liebsten auf dem Kanapee.“

Den Anfang des alten Kanapeeliedes fand Erft sogar als Tonangabe in einem geistl. Liederb. 1757 mit folgenden Titel: „Geistliche Lieder und Gesänge“, aufgesetzt von Franz Siegfried Gottlieb Fischer, Pastor jun. zu Desselfe und Ingelheim. Hildesheim 1757. Darin steht über einem Liede „von Erhaltung der Kirche“ (Nr. 29): Mel.: „Das Kanapee ist mein Vergnügen“ oder „Wer nur den lieben Gott walten“. [Vergl. Absonderlichkeiten hat Fischer's Buch noch andere; so z. B. ist zum 12. Liede angeführt als Melodie: „Was helfen mir tausend Dukaten, wenn sie versoffen sind“, oder „Befiehl du deine Wege“ oder „Von Gott will nicht lassen“].

¶ Das Kanapee (v. gr. κανάπιον, lat. conopeum, ursprünglich ein Mückenetz, dann ein mit diesem versehenes Ruhebett) gehörte seit Mitte des 18. Jahrh. und schon früher zu den Modegegenständen, wie Knaster, Coffer und Thee, deren Lob in diesem Liede mit besungen wird. Der Ausdruck kommt schon 1724 in Hantes Jägerliede vor (s. Liederhort III, Nr. 1449, Str. 8), wo es heißt: „Das Laub der hohen Eichen ist unser Kanapee.“

Mit folgender, zweiten Melodie, die durch lecke Sprünge auffällt, hörte Erft 1852 das Kanapeelied von einem gewissen brandenburgischen Dorfschulzen singen:



Mein Ka-na-pee ist mein Ver-gnü-gen, ist mei-ne al-ler-größ-te
 Man kann drauf aus-ge-stre-ckt lie-gen und hat all-da sei-ne Be-
 freu-dig-keit. und thun mir all' die Bein' so weh, so weh, so leg' ich mich
 quem-lich-keit, auf's Ka-na-pee und thun mir all' die Bein' so weh, so weh, so leg' ich
 mich auf's Ka-na-pee.

NB. Nach Niederschrift meiner Notizen sandte mir Herr Dr. Max Friedländer seine Specialstudie über das Kanapeelied. (Sonderabdr. aus der Vierteljahresschrift f. Musikw. 1894 Heft 2.) Darin ist manches Interessante zu lesen. Für Text und Musik bringt er aber keine ältern Belege, als die, welche ich schon aus Erfts Nachlaß kannte, den auch Friedländer benützt hat.

In Singspielhallen zu Berlin entstand zur Ringeltangel-Zeit 1873 ein modernes Kanapeelied, ein elendes Nachwerk nach einer neuen Melodie. Ich habe davon in Dresden 1875 und später (1878) in der Umgegend von Frankfurt a. M. folgende Strophen aufgezeichnet, die ich im Freien vom Sonntagspublikum singen hörte:

1. Will mich einmal ein guter Freund besuchen,
 So soll er mir willkommen sein;
 Ich setz' ihm vor den allerbesten Kuchen
 Und auch ein Glas Champagnerwein.
 Dann setzen wir uns hin wohl auf das Kanapee
 Und rufen: „Dreimal hoch das Kanapee!“

Schlussstr.: Und auf dem Kanapee da will ich sterben,
 Da will ich auch begraben sein;
 Das Kanapee bekommen meine Erben,
 Doch muß ich erst gestorben sein.
 Die Seele schwinget sich wohl in die Höh', juchhe!
 Der Leib allein bleibt auf dem Kanapee.

711. Die Alte.

Mel. bei Krause, Lieder der Deutschen mit Melodien.
 Berlin 1767, Nr. 47.

Herzhaft und munter.

Zu mei-ner Zeit be-stand noch Recht und Bil-lig-keit. Da wur-den auch aus da wur-den auch aus

Kin-derm Leu-te, doch al-tes in Be-schei-den-heit. Es ward kein Jung-fern Bräu-te;

Lieb-ling zum Ver-rä-ther, und un-sre Jung-fern frei-ten spä-ter; sie

reiz-ten nicht der Mut-ter Reib. O gu-te Zeit!

2. Zu meiner Zeit
 Besäß man sich der Heimslichkeit;
 Genoss der Jüngling ein Vergnügen,
 So war er dankbar und verschwiegen,
 Und jetzt entdeckt ers ungeschent.
 Die Regung mütterlicher Triebe,
 Der Fürwitz und der Geist der Liebe
 Führt oftmals schon ins Flügelkleid.
 O schlimme Zeit!
3. Zu meiner Zeit
 Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
 Der Mann ward, wie es sich gebührt,
 Von einer lieben Frau regiert,

- Trotz seiner stolzen Männlichkeit.
 Die Fromme herrschte nur gelinder,
 Uns blieb der Hut und ihr die Kinder.
 Das war die Mode weit und breit:
 O gute Zeit!
4. Zu meiner Zeit
 War noch in Ehen Einigkeit.
 Jetzt darf der Mann uns fast gebieten,
 Uns widersprechen und uns hüten,
 Wo man mit Freunden sich erfreut.
 Mit dieser Neuerung im Bunde,
 Mit diesem Fluch im Ehestande
 Hat ein Komet uns längst bedrängt.

Ged. v. Hagedorn. Zuerst im 2. Theil seiner Sammlung neuer Lieder und Oden. Hamb. 1744 Nr. 44, mit einer Mel. vom Hamb. Organisten Görner. — Eine bekannte Mel. dazu giebt auch v. Mozart, am 18. Mai 1784 komponirt.

Nach einer Notiz im Morgenbl. 1812 Nr. 53 wäre der Text die Nachbildung eines franz. Gassenhauers. —

712. Als der Großvater die Großmutter nahm.

Langsam.

Alte Volksweise, 18. Jahrh.

Als der Groß-vater die Groß-mut-ter nahm, da wuß-te man nicht von Mam-
fell und Ma-dam. Die züch-ti-ge Jungfrau, das häuß-li-che Weib, sie wa-ren echt
deutsch noch an See-le und Leib.

2. Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da herrschte noch sittig verschleierte Scham,
Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
In griechischer Nacktheit auf Straßen zu gehn.
3. Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthschaft kein widriger Kram,
Sie las nicht Romane, sie ging vor den Herd,
Und mehr war ein Kind, als ein Schoßhund, ihr wert.
4. Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den sie bekam.
Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr als im heutigen Leben ein Eid.
5. Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbstsucht, gefesselt und zahm:
Sie war nicht entbrochen den Ränken den Schen,
Wie jezo ein alles verschlingender Peu.
6. Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm.
Der weibische Zierling, der feige Phantast,
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und verhaßt.
7. Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief auch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
„O, gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!“

Gedicht v. Aug. Langbein 1812. Zuerst gedr. in Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“ 1813 S. 332. In Langbein's Liederkranz, Berlin 1820 S. 152 mit der Ueberschrift: „Das Großvaterlied nach der bekannten Langweise“. — Ein ähnliches Lied giebt schon v. Klamer Schmidt 1794, gedr. im Berliner Musenal. 1802 S. 97. Anfang: „Und als der Großvater die Großmutter nahm, da war der Großvater ein Bräutigam“ u.

713. Der englische Nationalgesang.

A. Urform.

For two voices.

Thesaurus Musicus, London, by Simpson; o. J. (1744.) S. 22.

God save our lord the King, long live our nob-le King, God save the King.

Send him vic-to-ri-ous, hap-py and glo-ri-ous, long to reign o-ver us:

God save the King.

2. O Lord, our God, arise,
Scatter his enemies,
And make them fall:
Confound their politics,
Frustrate their knavish tricks,
On him our hopes are fix:
O save us all.

Mitgetheilt bei Chrysander, Jahrbuch für musikalische Wissenschaft I. Leipzig 1863. S. 381. Das ist bis jetzt der älteste Druck der Melodie und des Textes, leider ohne Namen und Jahreszahl. Chrysander bemerkt: „Wir müssen diesen unsterblichen Gesang in das Frühjahr 1743 setzen; entstanden vor der Schlacht bei Dellinghen, zu welcher Pöndel sein größtes De deum schrieb. Es ist ein Kriegs- und Königs- und Königsgesang zugleich, eine Hymne auf einen König der zu Felde zieht.“

B. A loyal Song, sung at the Theatres Royal, for two voices. (1475.)

1. God save great George, our King,	2. O Lord, our God, arise,
Long live our noble King,	Scatter his enemies,
God save the King;	And make them fall;
Send him victorious,	Confound their politics,
Happy and glorious,	Frustrate their knavish tricks,
Long to reign over us:	On him our hopes we fix:
God save the King.	O save us all.

3. Thy choicest gifts in store
 On George be pleas'd to pour,
 Long may he reign;
 May he defend our laws,
 And ever give us cause,
 To say with heart and voice:
 God save the King.

Das ist der Text vom Jahre 1745, nach fl. Bl. und dem *Gentleman's magazine* 1745. Oktoberheft S. 552, wie er in den königl. Theatern zu London gesungen worden ist. (s. Chrysander a. a. O. S. 399.)

Dieses berühmte englische Volkslied, welches in England nicht wenig dazu beigetragen hat, den Nationalgeist zu befeuern, ist verschiedenen Verfassern zugeschrieben worden. Einige sagen, Handel habe die Musik dazu komponirt, das ist ganz unhaltbare Annahme und Verwechslung (s. davon unten). Nach andern soll Text und Melodie von Henry Carey 1743 sein, das ist die noch heute vertretene und wohl die richtige Annahme. Wieder andere wollten nachweisen, das Lied sei schon unter der Regierung Jakob I. 1605 entstanden und der Komponist sei Dr. John Bull. Diese Ansicht hat vieles für sich und ist in neuerer Zeit zur Geltung gekommen. Schon der engl. Musikhistoriker Dr. Burney meint, sie sei unter Jakob I. aufgefunden, als der Prinz von Oranien an der Küste hauste. Da erschien 1822 eine erschöpfende Untersuchung von Clark, welche nachzuweisen versucht hat: Dr. John Bull sei der Komponist. Das Buch ist betitelt: *An Account of the national Anthem entitled: God save the king! with authorities taken from Sion College Library, the ancient records of the Merchant Tailors Company, the old Chaucer-Book of this Majesty's Chapel. Selected, edited and arranged by Richard Clark, Gentleman of his Majesty's Chapel Royal, Deputy Vicar Choral of St. Paul's Cathedral, and of Westminster Abbey, and Secretary to the Glee-Clubh.* London: Printed for W. Wright, Fleet Street. 1822. Nach diesem Buche wurde *God save the king* zuerst gesungen 1605 bei einem Fest der Groß-Kleiderhändler (Merchant Tailors' Company) zu Ehren des Königs Jakob I., zur Beglückwünschung wegen glücklicher Errettung nach der Pulververschwörung. Die Musik sei von Dr. John Bull, damals Angestelltem an der Kapelle und Hoforganisten des Königs, der bedeutendste Clavier- und Orgelspieler seiner Zeit und Komponist.

Woher wollte man das wissen? Dr. Burney in London, ein geborner Berliner und Zeitgenosse Handels, sammelte die nur im Manuscript vorhandenen hin- und her zerstreuten Kompositionen Joh. Bulls. Darunter findet sich vom Jahre 1619 ein Thema zu Variationen, welches sehr große Ähnlichkeit mit der Melodie von *God save the King* hat, leider ist aber ein Text aus jener Zeit nicht aufzuweisen! — Auch erschien von Dr. John Bulls Werken ein vollständiges Verzeichniß in *Lives of the Professors of Gresham-college*. London 1740. Nach dem Sturz der Stuarts und Hinrichtung Carls (durch Cromwell) wagte niemand mehr diese Hymne zu singen, und so kam sie in Vergessenheit, bis erst 1745 sie wieder hervorgezogen und der Dynastie Hannover (regierend seit 1714) angepaßt wurde. Mistress Gibber sang sie, durch ihren Bruder Dr. Arne (Komponist des *Rule Britannia*) für Orchester instrumentirt, zuerst wieder 1745 im Drurilane-Theater nach der unglücklichen Unternehmung des Prätendenten von Schottland. Sie wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen und blieb seitdem englisches Volkslied, das der loyale Engländer bei feierlicher Gelegenheit stehend mitsingt oder anhört.

* John Bull, geboren in der Grafschaft Somerset 1593, wurde nach eifrigen Studien Dr. der Musik in Oxford und bald darauf von der Königin Elisabeth zum Hoforganisten und Professor am Collegium Gresham ernannt. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit begab er sich auf Reisen, besuchte Deutschland und Frankreich, mußte aber auf Befehl seiner eifersüchtigen Königin wieder nach England in seine amtliche Stellung zurückkehren. Später wurde er Organist des Königs Jakob I. und soll das Lied „*God save the King*“ gemacht haben, als der König durch Entdeckung einer Pulververschwörung im November 1605 glücklich einer Lebensgefahr entgangen war. Dank und Anerkennung scheint er dafür in seinem Vaterlande nicht gefunden zu haben, denn er ging später wieder nach dem Festlande, kam 1617 nach Antwerpen, erhielt dort die Organistenstelle an der Kathedrale, leistete am 29. Dec. 1617 seinen Amtseid und † daselbst 12. März 1628.

Auf schwachen Füßen steht der Beweis von Clark für seine Annahme; dennoch haben Männer von musikalischem Ruf, darunter W. Chapell (*Popular Music of the Olden Time* 1860), Jétis und auch Hoffmann von Fallersleben (*Volksheimliche Lieder* Nr. 441) sie zu der ihrigen gemacht.

Ihnen gegenüber steht Chrysander, der in seiner erschöpfenden Abhandlung im *Fachbuch für musikalische Wissenschaft* I. 1863. S. 287—407: Henry Carey und der Ursprung des Königs-

gesungen „God save the King“ wohl auf immer die Zweifel beseitigt hat und nur für Carey stimmt. Ebenso Cunwigs, *Musical Times* 1878. Auch Erft hielt an der ältern Angabe fest, wie auch Friedländer, *Commerzbuch* S. 156. In dem englischen *Dictionary of Music* von Grove ist's unentschieden gelassen, ob Carey oder John Bull der Komponist sei.

So viel ist gewiß, daß im Jahre 1745, als Dr. Arne das Lied für des Drurylane-Theater und Dr. Barnelli es für den Convent-Garden in Orchestermusik setz, niemand den Komponisten kannte, ebensowenig den Dichter. In demselben Jahre wurde der Text zum ersten Male auf fl. Bl. und auch im *Gentleman's Magazine* (Oktoberheft 1745) gedruckt in 3 Strophen (wie oben unter B.). Derselbe wird ein *loyal song* für zwei Stimmen genannt und bemerkt, er sei auf beiden königl. Theatern abgesungen worden. Bei verschiedenen Gelegenheiten hat man zu den 3 Strophen noch eine andere hinzugefügt. So wurde zu Ehren des Marshalls Wode, nach Besiegung der schottischen Auführer 1745 eine Strophe, und wieder im Jahre 1800, als von einem Unsinigen im Drurylane-Theater nach dem König geschossen worden, eine neue Strophe von Sheridan hinzugefügt. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts suchte der Sohn George Saville Carey zu erweisen, daß sein Vater Henry Carey der Dichter und Komponist des *God save the King* sei. Er konnte freilich die Musik nicht urkundlich und mit dem Namen des Dichter-Komponisten vorlegen, sondern sich nur auf das Zeugniß eines älteren Freundes seines verstorbenen Vaters, nämlich des J. Christoph Schmidt 1795 berufen, das unten folgt. Auch in einer besonderen Schrift „*The words of the most favourite Pieces compiled by Richard Clark* 1814 wird es wahrscheinlich gemacht, daß Henry Carey der Verfasser des Königsengesanges sei. Diese Ansicht theilt auch W. Chappel in „*Rational-musik*“ 1840; aber beide englische Schriftsteller haben später ihre Ansicht aufgegeben und für John Bull gestimmt, wie wir oben sahen.

Dieser Henry Carey war der uneheliche Sohn Georges Saville, Marquis v. Halifax; er lebte in London als Musiklehrer, talentvoller Dichter und Komponist von Cantaten und komischen Gesängen und Verfasser von Operntexten für andere Komponisten, bis er, kaum 50 Jahre alt, in tiefster Armuth aus Verzweiflung seinem Leben am 4. Oktober 1743 ein Ende machte. Er hinterließ eine Wittve mit 4 Kindern, aber auch einige ungedruckte Kompositionen, darunter das zu Anfang des Jahres 1744 in London von Simpson ohne des Verfassers Namen im *Thesaurus Musicus* gedruckte englische Nationallied. — Warum fehlt der Name auf dem ältesten Drucke? Chappel meint, der Verleger Simpson habe unrechtmäßiges Eigenthum gedruckt und darum den Autor verschwiegen. Chrysander glaubt, weil Ch. Schmidt zu dem Liede den Paß gesetzt, sei das Manuscript umgeschrieben worden und darum der Name fortgeblieben. Auffallend bleibt, daß auch im Jahre 1745 bei wiederholter öffentlicher Aufführung niemand den Namen des Dichters und Komponisten erfuhr. — Für die Verfasserschaft durch Carey sprechen aber folgende vollwichtige Zeugnisse: Dr. med. Hartington, seiner Zeit ein ausgezeichnete Concertsänger namentlich in händelschen Oratorien, in Bath wohnend und Hausarzt des damals hochbejahrten Joh. Christoph Schmidt, schrieb auf Befragen folgendes am 13. Juni 1775 an George Saville Carey:

„Werther Herr! Die Nachricht, deren Sie erwähnen, nämlich daß Ihr Vater der Verfasser und Komponist der Worte und Musik von *God save great George, our King* sei, ist gewiß richtig. Jener höchst achtenswerthe Mann, Herr Schmidt, mein würdiger Freund und Patient, hat mir oft erzählt was folgt, nämlich: daß Ihr Vater mit den Worten und der Musik zu ihm kam und ihn bat, den Paß, von welchem Hr. Schmidt ihm sagte, daß er nicht ganz passend sei, zu corrigiren, und auf Ersuchen Ihres Vaters schrieb er einen andern Paß in correcter Harmonie. Herr Schmidt, welchem ich Ihren Brief heute, am 13. Juni, vorlas, wiederholte das Gesagte. Sein vorgerücktes Alter und augenblickliche Schwäche machen ihn zum Schreiben unfähig; aber auf seine Autorität hin stehe ich für die Wahrheit. Sollte diese Nachricht im geringsten vorthellhaft für Sie ausfallen, so würde es die aufrichtigste Genugthuung und Freude gewähren

Ihrem zc. W. Hartington.

P. S. Mein Verlangen ließ mich oft nach dem Autor fragen, bevor Herr Schmidt mir obiges erzählte, und ich war oft falsch berichtet. Herr Schmidt meint verstanden zu haben, Ihr Vater wolle diesen Gesang als Theil einer Geburtstagsode oder etwas der ähnlichen verwenden; wie dem nun sein mag, kein gekrönter Hofpoet noch Komponist hat die Welt mit einer Produktion beschenkt, welche mehr huldigend oder allgemeiner eingänglich wäre.“

(Brief bei Chrysander, *Jahrbuch für musikalische Wissenschaft* I, S. 374, dort auch das englische Original des Briefes.)

Eine gerichtliche Zeugenaussage kann nicht bündiger sein, als die hier gegebene; und man muß den grundzuverlässigen Charakter von Schmidt kennen und von seiner genauen vertrauten Bekanntschaft mit Carey wissen, um die Unmöglichkeit eines Irrthums einzusehen — sagt Chrysander hinzu. In einem Berichte über Schmidts Leben (*Anecdotes of Handel and Smith* p. 43), lesen wir: „Henry Carey komponirte den populären Gesang *God save great George our King*. Aber obgleich er viel Genie für Musik hatte, war er doch der Regeln der Composition unfundig und

wandte sich an Schmidt, er möge die Arie mit einem Bass versehen." Der Bericht ist von einem Verwandten Schmidts verfaßt und möchte dieser wiederholt gesprächsweise sich so wie hier steht geäußert haben. Es ist ein zweites Zeugniß für Careys Verfasserschaft.

Daß man Händel als Komponist des God save the King nannte, war entweder Notenhändler-Kelame, um mit dem Namen des berühmten Meisters mehr Käufer für das Stüd zu locken, oder aber es war Verwechslung: denn Händel hatte 1727 bei der Thronbesteigung des Königs Georg II. ein Krönungsenthem auf folgende Bibelstelle komponirt: Zadok the Priest and Nathan the Prophet anointed Salomon King. And all the people rejoiced and said: God save the King, long live the King, may the King live for ever. Amen, Alleluja. (Zadok der Priester und Nathan der Prophet salbten den König Salomon. Und alles Volk frohlockte und sprach: Gott schütze den König, lang lebe der König, mag der König leben auf ewig. Amen, Halleluja.)

Wenn die Franzosen behaupten, das englische Nationallied stamme aus Frankreich, sei schon unter Ludwig XVI. bekannt und durch Lully komponirt, Händel habe es von daher mit nach England gebracht, so ist das ein unbegründetes Gerede, durch gewesene Klosterfrauen angekommen. Musikhistoriker, darunter der gründliche Fétis, wissen nichts davon, wissen aber, daß Händel mit seinem Fuße Frankreich betreten hat. Aus England kam das Lied nach Frankreich und wurde übersezt. Unbestreitbar ist, daß um 1779 in Frankreich folgender ähnlicher Text vorhanden war:

Grand Dieu, sauvez le roi,
Grand Dieu, sauvez le roi,
Vengez le roi,
Que toujours glorieux
Louis victorieux

Voie ses ennemis
Toujours soumis.
Grand Dieu, sauvez le roi,
Grand Dieu, vengez le roi,
Vive le roi!

Eine daraus bezügliche Erklärung von 3 Damen des Klosters St. Cyr 1819 den 10. Sept. zu Versailles abgegeben verdient hier in Uebersetzung ausgeführt zu werden: „Wir Unterzeichneten, ehemalige Mitglieder des königl. Hauses von Saint Cyr, Diöcese von Chartres, bestätigen gern, um der Wahrheit die Ehre zu geben und in einer Absicht, welche nichts Profanes oder Frivoles hat, daß dieses Lied (God save the King), welches heute für ein englisches Lied gehalten wird, vollständig dasselbe ist, welches wir in unserer Genossenschaft gehört, in welcher dasselbe überliefert worden aus der Zeit Ludwig des Großen (XIV.), unseres hohen Begründers. Diese Musik ward komponirt — wie man uns seit unserer Jugend versicherte — von dem bekannten Baptiste Lully (+ 1687), welcher noch mehrere andere Lieder für unser Haus machte. Was das Lied betrifft, sei bemerkt, daß alle Damen, welche dort waren, diese Melodie jedesmal ansimmten, wenn der König in die Kapelle von St. Cyr eintrat. Eine der Unterzeichneten hat dasselbe noch mit großem Chöre singen hören, als König Ludwig der Märtyrer (XVI.) das königl. Haus mit seiner Gemahlin im Jahre 1779 besuchte; auf den Rath des hl. Präsidenten d'Ormesson, des Direktors von St. Cyr, wurde beschlossen, Se. Majestät nach dem alten Gebrauch mit diesem Hittgefange zu begrüßen. So kommt es, daß fast jede von uns die Worte oder die Melodie dieses Liedes kennt. Wir können daher versichern, daß es genau übereinstimmt mit dem, welches man engl. Nationallied nennt. Was die Worte betrifft, die wir unten genau kopiren, so hat man uns gesagt, daß sie von der Madame Brinon, der ehemaligen Oberin von St. Cyr, welche sehr gebildet war und gut dichtete, verfertigt worden sein. (Abdruck des Textes, bloß obige Strophe.) Wir bestätigen daher x. nachdem wir Gegenwärtiges mit unserm Siegel versehen. Versailles, am 10. Sept. 1819. Anna Thibault de la Morage, — P. de Monsier, — Julienne de Pelagrey.“ — Folgt zuletzt die Unterschrift durch den Maire von Versailles, Marquis de Calonde.

So weit das Zeugniß von französischen Damen, das wiederholt auch in deutschen Zeitungen (zuletzt in der Kölner Volkszeitung December 1893) abgedruckt wurde. Es bestätigt nur, daß um 1779 ein französischer Gesang, ähnlich dem God save the King, vorhanden war, aber der Nachweis, daß der Urheber von Melodie und Text in Frankreich zu suchen sei, ist damit nicht erbracht. Bis jetzt ist für England die Entstehung des Königsliedes nachgewiesen; von da kam es nach Deutschland (vor 1782), nach Holland und nach Frankreich (vor 1779). — Wer hat das englische Lied nach Deutschland verpflanzt? Vermuthlich Studenten. Der Kieler Student Aug. Niemann hatte 1781 das alte Studentenlied „Der Landesvater“ verbessert und dazu als Nr. 2 die englische Nationalmelodie hereingezogen zu seinem Texte „Heil, Kaiser Joseph, Heil!“ (6 Str.) s. oben S. 411. Also schon ehe Harris 1790 sein Lied für den dänischen Unterthan dichtete, das dann mit wenig Aenderung G. Schumacher als „Heil dir im Siegerkranz“ 1793 einführte (s. oben Nr. 15), sangen Studenten das englische Lied mit deutschem Texte. — Ueberhaupt sind Studenten es gewesen, welche zuerst vaterländische Lieder einführten und sie sind es, die solche mit glühender Jugendbegeisterung bis zur Gegenwart singen. Das eigentliche, vom Volke gesungene Vaterlandslied begann in Deutschland mit „Heil dir im Siegerkranz“, in der Schweiz mit etlichen patriotischen Liedern von Lavater und in Frankreich mit der Marseillaise.

714. Air de trois Notes.

Rousseau. 1781.

{ Que le jour me du - re, pas - sé loin de toi! } Le plus verd boc-ca-ge,
 { Tou-te la na - tu - re n'est plus rien pour moi. }

quand tu n'y viens pas, n'est qu'un lieu sau - va-ge, pour moi sans ap - pas.

2. Hélas, si je passe
 Un jour sans te voir,
 Je cherche ta trace
 Dans mon désespoir.
 Quand je l'ai perdue,
 Je reste à pleurer;
 Mon ame éperdue
 Est près d'expirer.

3. Le cœur me palpite,
 Quand j'entends ta voix;
 Tout mon sang s'agite
 Dès que je te vois;
 Ouvres-tu la bouche?
 Les Cieux vont s'ouvrir;
 Si ta main me touche,
 Je me sens frémir.

„Les Consolations des Misères de ma Vie, ou Recueil d'Airs, Romances et Duos par J. J. Rousseau. A Paris. 1781. (Hochsol. 200 Seiten). Darin S. 97 (Nr. 53) das Lied auf 3 Noten, mit einfacher Bassbegleitung. Es ist ein theoretischer Scherz oder ein Kunststückchen, fand aber viel Beifall, auch in Deutschland, wie folgende Texte bezeugen.

B. Deutscher Text

von Gotter (1781), f. dessen Gedichte Göttha 1787. S. 148:

1. Wie der Tag mir schleicht
 Ohne dich vollbracht!
 Die Natur erblasset,
 Rings um mich wird's Nacht.
 Ohne dich hüllt alles
 Sich in Schwermuth ein,
 Und zur öden Wüste
 Wird der grünste Hain.

2. Kommt der Abend endlich
 Ohne dich heran,
 Lauf ich lang und suche
 Dich vergab, vergan.

Hab' ich dich verloren
 Bleib' ich weinend stehn,
 Glaub' im Schmerz versunken
 Langsam zu vergehn.

3. Wie ich ahndend zittere,
 Wann dein Tritt mir schallt!
 Wann ich dich erblicke,
 Wie das Blut mir wallt!
 Öffnest du die Lippen,
 Klopft mein ganzes Herz.
 Deiner Hand Berühren
 Reißt mich himmelwärts.

C. Sehnsucht.

Gedicht von Herder. [Völterstimmen 1807. S. 251.]

Nach dem Liede: Que le jour me dure von Rousseau 1781.

1. Ohne dich wie lange
 Wird mir Stund' und Tag!
 Leer und öd' und bange,
 Was ich schauen mag.
 Unser Hain der Liebe,
 Der so froh mich sah,
 Ist mir stumm und trübe,
 Denn du bist nicht da.

2. Ich geh' hin und suche
 Deiner Tritte Spur,
 In der holden Buche,
 An der holden Buche,
 An'rer treuen Flur,
 Rufe dich die Meile,
 Glaube dich mir nah,
 Sinke hin und weine:
 Denn du bist nicht da.

3. Hör' ich dann von Weitem
Deiner Stimme Klang,
O wie wird im Busen
Mir das Herz Gefang.

Lebend, wenn mich deine
Zarte Hand berührt,
Wird auf deiner Lippe
Mir der Geist entführt.

Es ist, wie man sieht, Herders Text keine treue Uebersetzung des französischen, sondern freie Nachbildung im gleichen Verhältniß.

D. Trennung.

Gedicht von Bürger 1795.

Mel. v. Rousseau. 1781.

Andante.

} Fer - ne dir, o fer - ne, wank' ich wie im Traum; } Lust - ge - fild' er - blas - sen
 } Son - ne Mond und Ster - ne, leuch - ten mir noch kaum. }
 öd' in Wü - ste - nein. Todt, als so ver - las - sen, möcht' ich lie - ber sein!

2. Kauscht es wo im Baume,
Säufelt wo das Rohr;
Fahrend aus dem Traume,
Horchet dir mein Ohr.
Seh' ich regen Flimmer
Durch den Schatten wehn,
Dich in deinem Schimmer
Wähn' ich dann zu sehn.

3. Dich beschwert mein Sehnen,
Dich der Seele Qual:
Trodne meine Thränen,
Rehr' in dieses Thal!
Süß wie eh'mals rede,
Ach! und lächle süße!
Plötzlich wird die Ode
Mir ein Paradies.

Gedicht im „Musen-Almanach für das Jahr 1796“. Herausgegeben von Voß u. Hamburg. S. 152. Unterzeichnet ist B. (vermuthlich Bürger, von dem 24 Gedichte in diesem Musenalmanach stehen). Die Melodie steht auf der Musikeilage zwischen S. 151 und 152. Es ist die berühmte auf 3 Töne von Rousseau. Dichter und Denker konnten sich damals mit der Spielerei beschäftigen, aus 3 Tönen eine Melodie zu bilden und ihr verschiedene Worte unterzulegen! War das nicht eine gemüthliche Zeit?

715. Treuer Tod.

Mäßig.

Mel. von Choron. 1806.

Der Rit - ter muß zum blut - gen Kampf hin - aus, für Frei - heit
 Ruhm und Va - ter - land zu frei - ten; da zieht er noch vor sei - nes Lieb - chens
 Haus: nicht oh - ne Ab - schied will er von ihr schei - den. „D mei - ne
 nicht die Neug - lein roth, als ob nicht Trost und Hoff - nung blie - bel!



2. Und als er ihr das Lebenswohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er sammelt sich zu seines Kaisers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich schreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Wahlstatt bliebe!
Denn freudig geh' ich in den Tod
Für's Vaterland und meine Liebe!“
3. Und furchtbar stürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tausend fallen unter seinen Streichen;
Den Sieg verdankt man seinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut so purpurroth!
Dich rächen meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur: treu bis in Tod,
Dem Vaterland und meiner Liebe!“

Gedicht von Theodor Körner 1813. Gedichtet zu Döblingen bei Wien. Vergl. „Drei deutsche Gedichte“. Leipzig 1813. Zwölf freie deutsche Gedichte. Leipzig 1813, 1814. Leyer und Schwert. (Ausgabe vom Vater des Dichters veranstaltet.) Berlin 1814. — Die Melodie gehört zu einer französischen Romanze „La Sentinelle“, komponirt von Alexandre-Etienne Choron. In einer Collection 1806 schon gedruckt. Im „Preuß. Soldatenliederbuch“ Nr. 32 mit einer kleinen Abweichung in der Melodie. Hier die Notation nach Erfs „Germania“ Nr. 251. In geschriebenen Soldatenliederheften fand ich den Anfang: „Der Krieger muß“ zc.

716. Galantes Tabakslied..

Allegretto. Mel. niederländisch, dann franz. und deutsch.

{ Ue-ber die Beschwerden die - ses Le - bens klagt so man-cher dum-me Schnack. }
{ Mich neckt al - le Noth ver-ge - bens, hab' ich nur mein Pfeifchen Rauchta - bak. }

Heu - te a - ber will sichs nicht be - stät - gen, heut' ver - läßt mich mein Ge -
schmack. Gern gäb' ich für die - ses schö - ne Mäd - chen selbst meine Pfei - fe Rauch - ta -
bak, mei - ne Pfei - fe Rauch - ta - bak.

2. Hungert der Soldat mit Widerwillen,
Fehlen dem Matrosen Rum und Rak,
Dann vertreibt er sich die Grillen
Durch ein Pfeifchen Rauchtobak.
Doch erscheint ein Mädchen schön von
Zügen,
Da macht schnell sein Herz ticktack!
Ja, ihm erlöschet wol vor Vergnügen
Seine Pfeife Rauchtobak.

3. Ich befolge stets die weise Lehre
Des berühmten Herrn von Krad,
Weil ich beides sehr verehere,
Schöne Mädchen und Tobak,
In des Krieges Donnertönen
Trug er stets im Reisefack
Das Gemälde seiner Schönen
Und ein Pfeifchen Rauchtobak.

Ursprünglich ein französischer Gesang: „Contre les chagrins de la vie“ — in der Oper: „La Pipe de Tabac“ par Pigault-Lebrun, musique de Pierre de Gaveaux 1795 (geb. 1761, † 1825 zu Paris). Mit geändertem Titel hieß diese Oper 1795: „Le petit Matelot“. Davon eine Uebersetzung: „Der kleine Matrose“. Ein Singspiel in einem Aufzuge. Die Musik ist vom Prof. Gaveaux. Hannover 1799. — Die Uebersetzung (also auch vorstehender Text) ist vom Theaterdichter Carl Alex. Herklotz (geb. 19. Jan. 1759 zu Dulzen in Ostpreußen, † 23. März 1830 in Berlin). Die über ein halbes Jahrhundert in Deutschland und Frankreich gehörte Melodie ist zuletzt niederländischen Ursprungs. Hier das Original:

717. Flämisches Freimaurerlied.

Volkweise. 1766.

Laet ons t'saam invriendschap le-ven, on-ge-veinst, uit 'shar-ten grond, {
En el-kan-der bly-ken ge-ven van ons broe-der-lyk ver-bondt. }

Laet ons doen ge-lyk wy spre-ken; schent dann in, en drinkt ten

tee-ken van ge-tro-ner broe-der-schap, ————— en bo-

caal vol drui-ven-sap.

So lautet ein Gesellschaftslied in flämischer Sprache, gedruckt in der Sammlung von Freimaurerliedern „La lire maconne. A la Haye chez R. van Loak.“ Erste Ausgabe 1766 (S. 177), zweite Ausgabe 1775 S. 212. — Das ist die Melodie, welche Gaveaux zu seinem „Tabakslieb“ im „kleinen Matrosen“ benutzte. (Abschrift von W. Tappert 1875 an Erf.) Sie gleicht auch der deutschen Volksweise „Wenn der Schäfer scheeren will“ (f. Liederhort III. 342) und der zum tomischen A B C-Letzett zwischen Schulmeister und Kindern.

718. Schifferlied.

Mäßig.

Ital. Weise: O Pescator dell' onde.

{ Das Schiff streicht durch die Wel-len, fi-de-lin! * } Verschunden ist der
{ Auf laßt die Se-gel schwellen, fi-de-lin! }



- | | |
|---|--|
| <p>2. Ihr dunkelblauen Wogen, Fidelin!
Wo kommt ihr hergezogen? Fidelin!
Kommt ihr vom fernen Strand?
Laßt sie rollen, denn sie sollen
Noch zurück zum Heimaltsland.
Fidelin lin la!</p> <p>3. Und wann die Wellen rauschen:
Wird sie am Ufer lauschen:
Dann eilet hin zu ihr,
Sie zu grüßen, sie zu küssen,
Sagt ihr viel, recht viel von mir!
Fidelin lin la!</p> | <p>4. Wann wild die Stürme faulen
Und hoch die Wellen brausen
Dann denk' ich nur an dich:
Daß mir bliebe deine Liebe,
Und kein Sturm erschüttert mich.
Fidelin lin la!</p> <p>5. Was ich jezt fern muß singen,
Bald soll dir's näher klingen;
Mein' Fahrt ist bald vorbei.
Meine Lieder bring' ich wieder
Und mit ihnen meine Treu'!
Fidelin lin la!</p> |
|---|--|

Gedicht vom Grafen Jos. v. Brassier 1819, mit Benutzung der italienischen Melodie: „O pescator dell' onde“. Der deutsche Text steht zuerst in „Kriegs- und Volkslieder“. Stuttg., Nepler's Verlag 1824 mit Br. unterzeichnet. Mit der ital. Melodie steht das Lied zuerst im „Teutschen Liederbuch“, Passau, P. Ambros 1828, S. 99. Schon wenige Jahre darauf sang man das Schifferlied in ganz Deutschland. Zur Verbreitung trug jedenfalls der Umstand bei, daß es bald darauf in die Posse „Der Weltumsegler“ aufgenommen wurde. Noch jezt ein sehr beliebtes Lied, das in keinem Taschenliederbuche fehlt.

* Aus der spielenden Silbe des Refrain fidelin, die nichts weiter bedeutet als tralala, hat man fidolin, sogar fribolin gemacht, und ein Schriftgelehrter der Neuzeit meint gar, daß Fribolin wahrscheinlich einen Heiligen bezeichne, den die Schiffer wie die Santa Lucia rufen! Auch für die Schulkinder hat man dieses Liebeslied zurecht gemacht und alle Worte von Liebe ausgemergelt, darum Str. 3. ganz weggelassen und 4. geändert.

Die lange Zeit offene Frage über die Persönlichkeit des Autors ist endgültig gelöst durch Angaben der neuesten Conversationslexika und durch ein Buch von Alfred von Neumont „Aus König Friedrich Wilhelms gesunden und kranken Tagen“. Zweite Aufl. Leipzig 1885. Der zuverlässige, vielseitig gebildete Herausgeber, Diplomat und zum vertrautesten Kreise Fr. Wilhelms gehörend, behandelt darin die Berliner Gesellschaft 1843—46 und kommt dabei (auf S. 239) auch auf den preussischen Diplomaten Herrn v. Brassier zu sprechen, mit dem er sowohl damals, als ganz besonders 1871/72 in Florenz vielfach in persönlichem Verkehr stand. Er widmet ihm sieben Seiten und sagt auf 240 ff. folgendes: „Es ist mehr als sechzig Jahre her, seit ein Lied in aller Munde war, die Nachahmung einer bekannten ital. Barcarola, die mit den Worten „O pescator dell' onde“ beginnt. Auch heute erinnern sich noch manche des anmuthigen Liedes „Das Schiff streicht durch die Wellen“, und wenn man es auch hier und da in einer Sammlung, wie z. B. in Phil. Wadernagels „Tröstensamkeit“, und als Namen des Verfassers „Brassier“ angegeben findet, so wissen wohl die wenigsten, wer dieser Poet ist. Joseph von Brassier wurde nach einer, wahrscheinlich von ihm selbst stammenden Angabe, zu Brillegg in Tirol am 8. Aug. 1798 geboren; sein Vater, der im franz. Militärdienste gewesen und durch die Revolution aus seinem Vaterlande verdrängt worden war lebte längere Zeit in Schlesien... Der Jüngling wurde auf dem Gymnasium in Jülichau (in Brandenburg) erzogen und kam Ostern 1819 auf die Berliner Universität, um Rechtswissenschaft zu studiren. Seine schöne Tenorstimme und sein nicht gewöhnliches musikalisches Talent befreundeten ihn mit dem zu früh verstorbenen begabten rheinischen Komponisten Bernh. Klein (+ 1832 in Berlin). Die Barcarola ist in jenen Tagen entstanden und man hat sich noch lange daran erinnert, daß der Poet sie zur Guitarre, welche er wie Theodor Körner als „verwegener Zitherspieler“ am blauen Bande trug, „mit seinem schönen Tenor zu singen pflegte“. — Brassier studirte darauf noch in Heidelberg, kehrte aber wieder in die

Hauptstadt zurück und trat sodann in den regelmäßigen diplomatischen Dienst. Seine diplom. Laufbahn führte ihn an viele bedeutende Höfe Europas: nach Stockholm, Turin, Konstantinopel. 1869 kam er als Gesandter des Norddeutschen Bundes nach Florenz, folgte dann der ital. Regierung in die neue Hauptstadt Rom und starb 22. Okt. 1872 in Florenz an den Folgen einer schweren Operation.

Diese Notizen verdanke ich einer Abhandlung von Dr. R. Reifert in den „Akademischen Monatsblättern“ (VII. Jahrg. Nr. 5. März 1895). Der liederkundige Herr ist vom Verband der kathol. Studentenvereine Deutschlands mit der historisch-kritischen Ausgabe ihres Commersbuches beauftragt und kommt bei der Besprechung des aufzunehmenden Materials auch auf jenes Schifferlied.

An der obigen Feststellung des Verfassers kann meines Erachtens kaum noch ein Zweifel aufkommen. Es erscheint darum kaum glaublich, wie ein Frankfurter Jude, Guido v. Meyer, nach dortigen Zeitungsberichten das Lied als sein Eigenthum reklamiren konnte. Und doch ist es geschehen. Diese Auffälligkeit sei nicht verschwiegen. Der hochbejahrte Frankfurter Schriftsteller Friedr. Stölze erzählt in seiner „Laterna“ (Dec. 1884) über die Entstehung des Liedes:

„Im Sommer 1819 kam der russische General v. Wandschterski, ein schon älterer Herr, mit seiner schönen jugendlichen Gemahlin, einer geborenen Frankfurterin aus der Familie v. Heyden, zum Besuche nach Frankfurt a. M. Der jungen Dame zu Ehren wurden während ihres Aufenthalts in Frankfurt von seiten der angesehensten Familien mancherlei Festlichkeiten veranstaltet, darunter auch eine Wasserfahrt auf dem Main in einer festlich geschmückten Yacht nach Hanau. Dieser Lustbarkeit wohnte auch der bekannte Frankfurter Gelehrte und berühmte Bibelübersetzer von Meyer mit seinem Sohne Guido bei, und letzterer hatte eigens für diese Gelegenheit ein Schifferlied gedichtet, das Lied: „Das Schiff streicht durch die Wellen“, und zwar nach der Melodie eines ital. Liedes: „O pescator dell' onde“. Auf der Heimfahrt wurde es mit Musikbegleitung von der Gesellschaft bei der Abfahrt von Hanau gesungen und unterwegs mehreremal mit immer größerem Beifall wiederholt. Als zu Anfang der dreißiger Jahre das Lied volkstümlich geworden und in alle Volksliederbücher mit dem Namen Bräffier als Verfasser übergegangen war, reclamirte G. v. Meyer öffentlich dagegen, aber Bräffier hüllte sich in tiefes Schweigen.“

Gebr. Grimm (Mtd. Wälder I. 1813 S. 130) geben das italienische Volkslied (nach mündlicher Ueberlieferung und einem gedruckten Blatt) wie folgt:

Il pescatore.

1. C'erano tre zitelle, e tutte tre di amor;
Ninetta la piu belle si messe a navigar.
2. Del navigar, bhe fece, l'anello gli casco:
„O pescator dell' onde, vieni a pescar in quà!“ —
3. Dopo ch'io l'ho pescato, che cosa mi voi dar? —
„Cento zechini d'oro e una borsa ricama.“ —
4. Non voglio ni zechini, ne borsa ricama,
Sol un baccio di amore, si tu mi lo vuoi dar. —
5. „Ma si lo sa il mio padre, che chosa mi dirà?“ —
Sta zita, non di niente, che poi ti sponserò. —
6. Dopo che m'hai sposato, che cosa mi puoi dar?“ —
Ti porterò sul monte et li ti farò restar.
7. Ti farò fare una stanza di trenta tre matton',
Ti la farò dipingere da trenta tre pittor'.
8. Loti farò una vesta di trenta tre color',
Ti la farò cuccire di trenta tre sartor.

Grimm bemerkt: Die erste Str. seht zuweisen und hebt das Lied gleich so an:

O pescator dell' onde, viene a pesca più in quà,
E pesca mi il mio anello, chi mi è cascato quà.

Später finden wir das Lied umgeändert und gekürzt in folgender Fassung:

- | | |
|--|---|
| <p>1. O pescatore dell' onde,
Fidelin!
Vieni pescar in qua
Colla bella sua barca
Colla bella se ne va.
Fidelin lin la!</p> | <p>2. No voglio cento scudi, Fidelin
Sta borsa ricama.
Colla bella sua barca etc.
3. Jo vò un bazin d'amore, Fidelin!
Che qual mi paghera.
Colla bella sua barca etc.</p> |
|--|---|

Uebersetzung (um 1832).

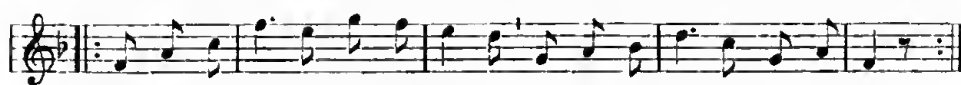
- | | |
|---|---|
| <p>1. O Fischer auf den Fluthen,
Fidelin!
Komm schnell zu fischen her!
Refr.: Und auf seinem schmucken Rahne,
Auf dem Rahne rudert er.
Fidelin—lin—la.</p> <p>2. „Was willst du, daß ich fische?“
Fidelin!
„Mein Ring fiel mir ins Meer“.
Refr.: Und auf seinem schmucken Rahne, etc.</p> | <p>3. „Dir lohnt die schönste Börse,
Fidelin!
Von hundert Thaler schwer“.
Refr.: Und auf seinem schmucken Rahne,
Auf dem Rahne rudert er.
Fidelin—lin—la.</p> <p>4. „Nicht will ich deine Börse,
Fidelin!
Von hundert Thalern schwer“.
Refr.: Und auf seinem schmucken Rahne, etc.</p> <p>5. „Ein liebevolles Küßchen,
Fidelin!
Ein Kuß ist mein Begehr“.
Refr.: Und auf seinem schmucken Rahne,
Auf dem Rahne rudert er.
Fidelin—lin—la.</p> |
|---|---|

Man sieht, daß der ital. Text nach seinem Inhalt nichts weiter mit Brassiers Dichtung gemein hat, als die Anfangszeile. Der ital. Schiffer begehrt für das Suchen des Ringes keinen andern Lohn, als einen Kuß. Aber deutsche Sehnsucht nach der Heimath, Natursinnigkeit und Liebestreue spricht aus dem deutschen Gedichte.

719. Des Schiffers Lohn.

Russische Melodie: „Seht ihr drei Kasse vor dem Wagen“.

Mäßig langsam.



- | | |
|---|--|
| <p>2. Der Schiffer spricht: „Nein, Gianetta,
Der Lohn ist wahrlich gar zu klein!
Und soll ich dich hinüberfahren,
So kann's um diesen Lohn nicht sein!“</p> <p>3. „Jahr' mich hinüber, schöner Schiffer,
Ich weiß ein wunderlieblich Lied,
Das sing' ich dir, indeß die Gondel
Dahin auf leichter Welle zieht.“</p> | <p>1. Der Schiffer sprach: „Nein, Gianetta,
Ich fahre nicht für solchen Lohn;
Was hülfte mir dein schönstes Liedchen?
Der süße Klang ist bald entflohn.“</p> <p>5. „Nimm diesen Rosenkranz zum Lohne,
Es ist das Beste, was ich hab';
Der Bischof ihm am Ostertage
Den Segen und die Weihe gab.“</p> |
|---|--|

6. Der Schiffer spricht: „Rein, Gianetta,
Der Rosenkranz genügt mir nicht;
Hast du nichts Besseres mir zu geben,
Du holdes Engelsangeficht?“
7. Da sah ich dort die Gondel schwimmen
Schnell über die bewegte Fluth,
Und drinnen saß mit Gianetta
Der Schiffer froh und wohlgemuth.

8. Sie landeten an und Gianetta
Sie eilet schnellen Schrittes davon.
Was hat dem Schiffer sie gegeben?
Er war zufrieden mit dem Lohn.

Gedicht von Emanuel Geibel in 4 achteiligen Gesäßen. Nach dem Inhalt ist's ein Seitenstück zum ital. Gondelliede: „Fidolin“. Geibel's Lied, in die meisten Taschenliederbücher aufgenommen, wird besonders seit 1880 viel gesungen: am Rhein, im Nassauischen, in Schleswig Holstein; in vielen geschriebenen Liederbüchern von Soldaten fand ich den Text. K. Becker, Rhein. Volksl. Nr. 140; mündlich aus Reutwick und der Eifel.

¶ 1, 2 Rialto, ital. Anhöhe, daher in Venedig der Ponte Rialto, die Brücke über den großen Kanal. 2, 1 Gianetta, Hännchen.

720. Santa Lucia.

Mäßig.

Neapolitanisches Volksweise(?) Komp. v. Gordiniani.

Schön glänzt das Mondenlicht am Himmelbogen, sanft wehn die Lüfte,
still sind die Wogen. Mein Rachen harret hier, kommt, steigt ein zu mir!
San-ta Lu-ci-a! San-ta Lu-ci-a! San-ta Lu-ci-a!

2. In Zephyrs Hauche, o welch' Vergnügen,
Auf ebenen Fluten sanft sich zu wiegen!
Kommt denn und steigt ein
Bei Lunas Silberschein!
Santa Lucia! Santa Lucia!
3. Auf stillem Meere bei günst'gen Winden
Muß auch dem Schiffer der Kummer
Schwinden:
Er ruft mit frohem Sinn
Laut in die Ferne hin:
Santa Lucia! Santa Lucia!
4. O warum zaudert ihr? Seht welch' ein Abend!
Heut' wehn die Lüfte so kühl, so labend;
Mein Rachen harret hier:
Kommt, steigt ein zu mir!
Santa Lucia! Santa Lucia!

Santa Lucia.

1. Sul mare luccica l'astro d'argento,
Placida e l'onda, prospero il vento:
Venite all' agile barchetta mia.
Santa Lucia! Santa Lucia!
2. O dolce Napoli, o suol beato,
Ove sorridere volle il creato:
Tu sei l'impero dell' armonia:
Santa Lucia! Santa Lucia!

721. Der Kosak und sein Mädchen.

(Oliś und Minka.)

Etwas rasch.

Mel. vielfach mündlich und schriftlich. 1840.

,Schö - ne Min - ka, ich muß schei - den, ach du süß - lest nicht das Lei - den,
fern auf freu - den - lo - sen hei - den, fern von dir zu sein! Fin - ster wird der
Tag mir scheinen, ein - sam werd' ich gehn und weinen, auf den Ber - gen, in den Hainen
ruf ich, Min - ka, dir!

2. Nie werd' ich von dir mich wenden!
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir senden
Von entfernten Höhn!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiedersehen, —
Ach verinnen wird mein Flehen:
Bleib' mir tren und schön!

3. „Du, mein Oliś, mich verlassen?
Meine Wange wird erblaffen,
Alle Freuden werd' ich hassen,
Die sich freundlich nah'n.“

Ach, den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen,
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob sie Oliś sahn.

4. Tief verstummen meine Lieder,
Meine Augen schlag' ich nieder;
Aber — seh ich' dich einst wieder,
Dann wird's anders sein!
Ob auch all' die frischen Farben
Deiner Jugendblüthe starben:
Ja, mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein!“

Gedicht v. Ch. A. Liedge 1808. Zuerst gedr. in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1809 S. 281. Liedge dichtete das Lied zu einer russ. Melodie, welche die Diener einer russ. Herrschaft in Baden-Baden sangen, ohne daß er den Inhalt der russ. Worte kannte. Später hat Liedge sein Lied, das freie Dichtung und keine Uebersetzung ist, mehrfach geändert.

Die süß melancholische Melodie ist hier nach vielfacher mündl. und schriftl. Notation (bes. nach Fr. Schneiders Sap für Männerchor 1839) wiederholt. Sie ist echt russisch, — auf kleinrussischem Boden geboren und mit einem ähnl. russ. Texte (von einem Kosaken am Don handelnd) noch jetzt in den Munde jedes alten Mütterchens. Das von Liedge nationalisirte kleinrussische Volkslied war in den deutschen Freiheitskriegen ein Lieblingslied; nach dem Drucke im „Liederbuch der Hanseatischen Legion gewidmet“ (v. J. D. Runge). Hamb. 1813, Nr. 104 fand es damals weiteste Verbreitung und wurde bis 1850 in Deutschland viel gesungen und seine Musik gern geübt.

722. Der Kosak.

Nicht schnell.

Mündlich. Aus der Wetterau. 1892.

{ Am U - ral da bin ich ge - bo - ren, bin ei - nes Ko - sa - len Sohn; }
{ ich hab' es meinem Kai - ser ge - schworen zu be - schü - zen sein Reich und seinen Thron. }

Am - kro - si - us werd' ich ge - nannt und ich bin als ein braver Ko - sa - le bekannt.

2. Drei Dinge die ihn ich verehren:
Den Kaiser, meine Minka und Gott.
Ich werd' sie mit dem Schwerte belehren,
Wer treibet mit ihnen seinen Spott.
Mein Schwert, meine Lanze zum Spiel,
Und ich treffe ganz sicher des Herzens Ziel.
3. Wenn die Sonne am Himmel verschwindet,
Dann sitzt meine Minka und weint,
Und der Mond die Nacht schon verkündet,
Die uns in der Liebe vereint:
Dann ruf' ich: „Meine Minka, schlaf wohl!
Schlaf wohl, schlaf wohl, meine Minka,
schlaf wohl!“

Titel und Text aus der Wetterau (Bettenhausen 1892, durch Herrn Köhler), unvollständiger Text aus dem Nassauer Land bei Wolfram Nr. 455. — Das Lied stammt wohl nicht aus der Kriegszeit von 1813 als viel Kosaken in Deutschland lebten, sondern mag neuere Dichtung sein; die Melodie wenigstens trägt ganz modernen Charakter.

* Var. Die Lieb', die uns beide verbindet, hält uns in der Ferne vereint.

723. Das Dreigespann.

Gemächlich.

Kleinrussische Volksmel. In Deutschland seit 1840 bekannt und viel gesungen (vgl. oben Nr. 719).

Seht ihr drei Ros-se vor dem Wa-gen und die-sen jun-gen Po-sil-ten?

Von wei-tem hört man schon ihn kla-gen, wie ei-nes fer-nen Glöck-les Ton.

2. Ob ist der Wald, still sind die Auen,
Sein Liedlein stimmt er traurig an,
Singt von den Augen, von den blauen,
Die er nicht mehr bewundern kann.
3. [Ihr schönen Augen, ach! ihr blauen,
Wie sehr bereitet ihr mir Schmerz!
Warum darfst du nicht mehr schauen,
Die ihr so hold wart meinem Herz?]
4. Lebwohl, du schöne zarte Jungfrau,
Du meines Herzens Paradies!
Leb' wohl, du schöne Stadt, o Moskau,
Wo ich mein Alles hinterließ!

724. Polenlied.

Heurig, mäßig bewegt.

1792. (1830.)

{ Noch ist Po-len nicht ver-lo-ren, in uns ruht sein Glück. } Co-sci-us-to*

{ Was dem Lan-de ging ver-lo-ren, bringt das Schwert zu-rück. }

füh-ret uns. Schon entbrennt des Kam-pfes Fi-ge; Po-len macht sich frei,

bricht die Ty-ran-nen.

2. Czar hat's blut'ge Schwert gezogen.
 Schon fließt Polenblut;
 Doch sie sind zum Kampf geflogen,
 Sieg oder Tod! ihr Muth!
 Kosziusko führet zc.
3. Wo sind die gepries'nen Horden,
 Die der Welt gedräut?
 Polenblut ist heiß geworden,
 Daß es sich nicht scheut.
 Kosziusko führet zc.
4. Weißer Adler, theurer, fliege
 Deinen Flug voll Ruhm!
 Dann wird unser Land durch Siege
 Freiheits Heiligtum.
 Kosziusko führet uns zc.

Dieses Polenlied stammt aus dem Jahre 1792, wurde dann 1830 im Polenaufstande wieder erneuert und seitdem in Deutschland, besonders 1848/49 viel gesungen. Nach seiner Melodie sind viele polit. und Gesellschaftslieder gedichtet worden. Text hier nach einer Sammlung „Vaterländische Lieder“. Offenbach bei Brünet 1833 S. 125. Mel. nach J. Schanz Liederb. 1888, auch in vielen andern Mustaliensammlungen gedruckt.

* Statt Cosciusko (spr. Koschjuschko), d. i. der alte Held und Polenanführer 1792 + 1817) sang man 1848: Skrzynnecki (spr. Schritschinepschki).

725. Der Polen Mailied.

Ziemlich rasch. Tempo der Masurka.

Poln. Volksmelodie.

{ Brü - der, laßt uns gehn zu - sam - men in des Früh - lings Blu - men - hai - ne! }
 { Ras - set un - sre Her - zen flam - men auf in se - li - gem Ver - ei - ne! }

Lie - ber Mai, hol - der Mai! Win - ters Herr - schaft ist vor - bei! Lie - ber Mai, hol - der Mai!

Win - ters Herr - schaft ist vor - bei.

2. Einst in solchen Maientagen
 Ward ein Kleinod uns geschenkt.
 Muß das Herz doch höher schlagen,
 Wenn es jener Zeit gedenket!
 Gott verleih', Gott verleih',
 Daß uns blühe solch ein Mai!
3. Ach es haben Feindes Mächte
 Längst das Kleinod uns geraubt.
 Von dem theuersten der Rechte
 Uns zu sprechen kaum erlaubt.
 Trüber Mai, trüber Mai!
 Wenn ein Volk nicht froh und frei!
4. Doch nun wehen uns're Fahnen
 In den weiten freien Lüften,
 Und der Ruhm der theuern Ahnen
 Strahlt uns Sieg aus heil'gen Gräften.
 Eil' herbei, eil' herbei.
 Du ersiehnter Freiheitsmai!
5. Seht, er ist herbeigekommen
 In der Freiheit Sonnenglanze;
 Alter Muth ist neu erglommen,
 Und der Lorbeer grünt zum Kranze.
 Tyrannie ist vorbei:
 Sei willkommen, stolzer Mai!

Text von Aug. v. Drake.* Hier nach Schanz und Parader, deutsches Liederb. Leipzig 1848 S. 366 und „Liederbuch für deutsche Studenten“. Halle 1852. — Das wahrscheinlich um 1830 schon entstandene Lied wurde in Deutschland 1848 u. 49 viel gesungen.

* Aug. Drake, geb. zu Braunschweig 17. Juni 1789, lebte um 1830 und später in Warschau.

726^a. Des Sommers letzte Rose.

Gehalten.

Irische Volksmelodie: Mel: Groves of Blarney.

} Leg - te Ro - se, wie magst du so ein - sam ver - blühn? } Rei - ne
 } Dei - ne freundli - chen Schwe - stern sind längst, schon längst da - hin. }
 Blü - the haucht Bal - sam mit la - ben - dem, la - ben - dem Duft, lei - ne
 Blättchen mehr flat - tern in stür - mi - scher Luft.

2. Warum blühst du so traurig im Garten allein?
 Sollst im Tode mit den Schwestern vereinigt sein.
 Drum pflück' ich, o Rose, vom Stamme dich ab,
 Sollst ruh'n mir am Herzen und mit mir im Grab.

Freie Uebersetzung eines Liedes ged. v. Thomas Moore: „'T is the last rose of summer.“
 Flotow hat dieses Lied in seine Oper „Martha“ 1847 eingelegt, und dadurch ist es durch ganz
 Deutschland verbreitet worden.

726^b. The last Rose of Summer.

Andante.

Tune: Groves of Blarney.

} 'T is the last ro - se of summer, left bloo - ming a - lone; } no
 } all her love - ly com - panions are fa - ded and gone; }
 flower of her kin - dred, no ro - se - bud is nigh, to re - flect back her
 blu - shes, or give sigh for sigh.

2. I'll not leave thee, thou lone one,
 To pain on the stem;
 Since the lovely are sleeping,
 Go, sleep thou with them;
 Thus kindly I scatter
 The leaves o'er the bed,
 Where thy mates of the garden
 Lie senseless and dead.

3. So soon may I fellow
 When friendships decay,
 And from love's shining circle,
 The gems drop away!
 When true hearts be wither'd,
 And fond ones are flown:
 Oh! who would inhabit
 This bleak world alone?

Text von Thomas Moore.

Aus: The Song-Book. Words and Tunes from the best Poets and Musicians selected and arranged by John Hullah, Professor of Vocal-Music in King's College, London. London and Cambridge: Macmillan and C. 1866. Das. Nr. 224.

Eine getreue Uebersetzung von Karl Schneider (Karl v. Niebusch) 1853 bringt Er! in einer Liedertafel 1882 Nr. 180:

Das letzte Sommerröslein.

1. 'S ist das legt' Sommerröslein, das einsam hier glüht;
 Al' die trauten Gefährten sind längst schon verblüht.
 Kein Schwesterlich Blümlein, kein Knöpflein mehr blinkt,
 Das da, mit ihm erröthend, hold grüßend ihm winkt.
2. Sollst einsam nicht bleiben, hinschmachtend am Strauch;
 Deine Lieb'n alle schlafen, geh, schlaf du nun ach!
 Deine Blätter, ich streu' sie dahin übers Beet,
 Wo die Schwestern schon ruhen, verwelt und verweht.
3. Möcht' bald ich dir folgen, wenn freudlos ich bin,
 Aus der Lieb' Strahlenkränze die Perlen dahin!
 Wenn treue Herzen schlafen, das Liebste dir fehlt,
 Ach, wer möcht' dann noch weilen in der frostigen Welt?

727. Robin Adair.

Mäßig, langsam und innig.

Irische Volksweise: Elleen-a-Roon. 1702.

dolce. *p* *mf*

} Treu und herz - in - nig - lich, Ro - bin A - dair! } Hab' ich doch man - che Nacht
 } tau - send-mal grüß' ich dich, Ro - bin A - dair! }

schlummer - los zu - ge-bracht, im-mer an dich ge-dacht, Ro-bin A - dair!

2. Dort an der Klippen Hang, Robin Adair!
 Rief ich oft still und bang, Robin Adair!
 Fort mit dem wilden Meer!
 Falsch ist es, liebeleer,
 Macht nur das Herz schwer,
 Robin Adair!
3. Mancher warb wohl um mich, Robin Adair!
 Treu aber liebt' ich dich, Robin Adair!
 Mögen sie andre frei'n,
 Will ja nur dir allein
 Leben und Liebe weih'n,
 Robin Adair!

Nach einem irischen Volksliede „Elleen-a-Roon“. Deutsche Uebersetzung von Wilh. Gerhard, zuerst in Fell's Abendzeitung 1826 Nr. 273.

Frühes Volkslied, das in der Übersetzung auch in Deutschland seit 1855 sehr gekannt ist und als Gassenbauer, getrüffelt und gepöbelt, und überall verfolgt.

Die Melodie soll von Clara Novello sein; nach andern Angaben soll sie J. P. Bagly komponirt haben. Mag eine Miß oder ein Mäster diesen Einsang verbrochen haben, so viel steht fest, daß er banal und aufdringlich ist.

* Clara Novello, geb. 15. Juni 1818 in London, Tochter des Organisten Vincent N., studierte Gesang und Composition, wurde später Sängerin, bis sie sich mit dem Grafen Gigliucci verheirathete. — Der englische Originaltext beginnt:

Tell me the tales, that to me were so dear,
Long, long ago, long, long ago.
Sing me the song I delighted to hear,
Long, long ago, long ago.
Now you are come, all my grief is removed,
Let me forget, that so long you have roved;
Let me believe, that you love as you loved
Long, long ago, long ago.

729. Heimath, süße Heimath!

[Englisches Volkslied.]

Andante. Mel. sicilianisch.

1. 2.

Kein Be-cher vol-ler Won-nen, ge-fül-let bis zum Rand, — — — — — Des
er-seht auf frem-der Er-de das theu-re Va-ter-land.

Him-mels rein-ster Se-gen die Hei-math be-glückt. Er-ne-rung und Zu-gend die
Seele ent-zückt. O sü-ßer Heimathslaut, wie klingst du dem Her-zen, dem
(langsam.)
Her-zen lieb und trant.

2. Den Frieden der Seele verleiht die Fremde nicht.
Wo find' ich die Hütte, mein trauliches Glück?
Die singenden Vöglein, die alle mich gekannt?
Wer giebt mir die Ruhe des Herzens zurück?
O süßer Heimathslaut, wie klingst du dem Herzen,
Dem Herzen lieb und trant!

Home, sweet home. (Originaltext.)

- | | |
|---|---|
| 1. 'Mid pleasures and palaces,
Though we may roam,
Be it ever so humble,
There's no place like home!
A charm from the skies
Seems to hallow us there,
That, seek thro' the world,
Is ne'er met with elsewhere.
Home, home sweet, sweet home
 : There's no place like home. : | 2. An exile from home
Splendour dazzles in vain;
O give me my lowly
Built cottage again,
The birds singing gaily,
That came at my call;
But give me the peace
Of mind, dearer than all.
Home, home sweet, sweet home,
 : There's no place like home. : |
|---|---|

Engl. Text v. John Howard Payne. Mel. nach der einen Angabe sicilianischen, nach der andern irischen Ursprungs.

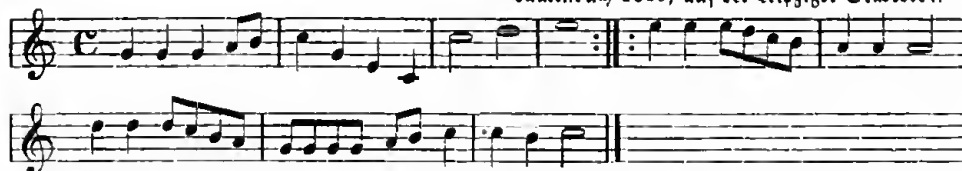
In Deutschland wurde dieses engl. Heimathslied um 1840 bekannt und in verschiedenen Uebersetzungen gedruckt. Auch eine geistl. Nachbildung findet man in Schulliederheften: „Wo findet die Seele die Heimath der Ruh?“ (f. Nr. 767).

730. Die Melodie vom Mars-Liede.

Im 17. und 18. Jahrh. gab es eine Melodie, die gleichzeitig in Deutschland, Holland und Frankreich unter verschiedenem Titel vorkommt, deren Ursprung bis jetzt aber nicht nachgewiesen ist. Der Musikforscher W. Lappert in Berlin hat die vorhandenen Notationen chronologisch und mit Erläuterungen zusammengestellt in der „Neuen Berliner Musikzeitung“ 1893 Nr. 25 und 26. Aus dieser Zusammenstellung erlaube ich mir hier die wichtigsten mit kurzer Quellenangabe zu wiederholen:

I. „Hasen-Liedt.“

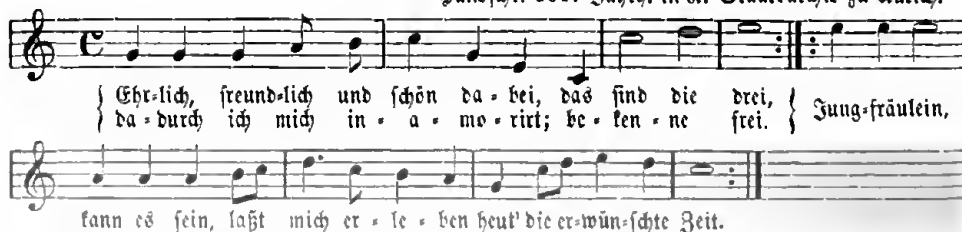
Lautenbuch 1619, auf der Leipziger Stadtbibl.



Älteste Quelle. Der Text vom Hasenlied nicht ist bekannt. Der Anfang vermuthlich: „Hat eier Vater viel Hasen gefängt“. So lautet die Ueberschrift über einer zweiten Bearbeitung der Melodie in derselben Handschrift. Eine dritte Bearbeitung (Figuration) derselben Melodie daselbst führt die Ueberschrift: „Freundlich, höflich, schön daneben“. Das ist offenbar dasselbe Lied, wie folgt:

II. Die „Mars-Melodie“.

Handschr. 1617 Jahrh. in R. Staatsarchiv zu Auri.



Mitgeth. von Dr. Ernst Friedländer in Monatsh. f. Musikgesch. 1874. Die Melodie ist ursprünglich in deutscher Orgeltabulatur geschrieben. Text hat 6 Strophen.

III. „C'est Mars, le grand Dieu des alarmes.“

Aus »Bellerophon of Lust tot Wysheyd« van D. P. Pits.
Amsterd. 1622. (1638, 1681, 1695).



Die Mel. steht dort zu einem holl. Liede: „Het Honining-Byeken“.

IV. Stem: Isser yemant uyt Ooost-Indien gekomen.
oft „Est-ce le grand Dieu des alarmes.“

• Adrian Valerius, Gedenckclank. 1626.



Ge - lu - ckig is he die leert sterven, D'wyl hij leeft etc.

In „Der Fluyten Lust-Hof“ (Flötenmelodien) v. Jacob van Eyck, Amsterd., 2. Aufl. 1674.
Auch diese Mel. als „Courante Mars“.

V. Est-ce Mai (statt Mars!).

„Französisches Liedchen.“ (Thema zu Variationen.)

Sam. Scheidt, Tabulatura nova. Hamburg. 1624.



VI. Bierlied.

Bourrée. (franz. Tanz).

Mel. 1719.



{ Lu - stig seid, ihr lie - ben Brüder, heu - te schmausen wir! { Weil wir so bei - sam - men sein,
{ La - ben un - fre matten Glieder mit dem Ger - sten - bier. }

laßt uns, Bra - ve, lu - stig sein! Der ed - le Ger - stensaft gibt uns Kraft.

Text und Mel. aus „Musikalische Kustkammer auff der Harffe aus allerhand schönen und lustigen Arien, Menuetten, Sarabanden, Ghyren und Märschen bestehend aus allen Thönen“. 1719. (Handschriftl. Sammlung auf der Stadtbl. zu Leipzig: G. F. Beckers Sammlung.)

Diese internationale Melodie, welche hier in 6 Redarten v. 1619 bis 1719 vorgeführt ist, tritt zuerst und zuletzt auf deutschem Boden auf, ist vermuthlich aber französischen Ursprungs, doch ein französischer Text (außer der Anfangszeile) ist bis jetzt nicht bekannt. Selbst der beste Kenner der franz. Musik, B. Weckerlin, Bibliothekar am Conservatorium in Paris, bekennt in einem Briefe an Tappert (24. Aug. 1892), daß er die Melodie nur mit dem holl. Text von 1613 s. oben III) kenne.

731. La Marseillaise (1792).

Avec force.

Rouget de Lisle.*

Al-lons, enfants de la pa-trie, le jour de glo-i-re est ar-ri-
 vé; con-tre nous de la ty-ran-nie l'é-tendard sanglant est le-
 vé, l'é-tendard sanglant est le-vé. Entendez-vous dans les campagnes mu-
 gir ces fé-roces sol-dats? Ils vien-net jus-que dans vos bras é-gor-
 ger vos fils, vos com-pagnes. Aux ar-mes, ci-to-yens! For-mez vos ba-tail-
 lons! Marchons, marchons! Qu'un sang im-pur a-breuve nos sillons!

1. Allons enfants de la patrie,
 Le jour de gloire est arrivé;
 Contre nous de la tyrannie
 L'étendard sanglant est levé. :|
 Entendez-vous, dans les campagnes,
 Mugir ces féroces soldats?
 Ils viennent jusque dans vos bras
 Egorger vos fils, vos compagnes.
 Aux armes, citoyens!
 Formez vos bataillons!
 Marchons, marchons!
 Qu'un sang impur abreuve nos sillons! :|

2. Que veut cette horde d'esclaves,
 De traîtres, de rois conjurés?
 Pour qui ces ignobles entraves,
 Ces fers dès longtemps préparés?
 Français, pour nous, ah, quel outrage!
 Quels transports il doit exciter!
 C'est nous qu'on ose méditer
 De rendre à l'antique esclavage.
 Aux armes etc.

3. Quoi, des cohortes étrangères
 Feraient la loi dans nos foyers!
 Quoi, ces phalanges mercenaires
 Terrasseraient nos fiers guerriers!

Grand Dieu! Par des mains enchaînées
 Nos fronts sous le joug se ploieraient?
 De vils despotes deviendraient
 Les moteurs de nos destinées?
 Aux armes etc.

4. Tremblez, tyrans et vous, perfides!
 L'opprobre de tous les partis!
 Tremblez! Vos projets parricides
 Vont enfin recevoir leur prix.
 Tout est soldat pour vous combattre
 S'ils tombent, nos jeunes héros,
 La terre en produit de nouveaux,
 Contre vous tous prêts à se battre.
 Aux armes etc.

5. Français, en guerriers magnanimes
 Portez ou rentenez vous coups!
 Epargnez ces tristes victimes
 A regret s'armant contre nous!
 Mais ces despotes sanguinaires,
 Mais les complices de Bouillé,
 Tous ces tigres, qui sans pitié
 Déchirent le sein de leur mère:
 Aux armes etc.

6. Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs!
Liberté, liberté chérie,
: Combats avec tes défenseurs! :

Sous nos drapeaux que la victoire
Accoure à tes mâles accents!
Que tes ennemis expirants
Voient ton triomphe et notre gloire!
Aux armes etc.

Gedicht von Claude Jos. Rouget de Lisle (geb. den 10. Mai 1760 in Lons-le-Saunier (Pro. Franche Comté), franz. Ingenieursoffizier, † 25. Juni 1836 bei Paris).

A. Deutsche Uebersetzung.

[W. Menzel, Gefänge der Völter. Leipzig 1850. S. 96.]

1. Ihr Männer auf im Vaterlande,
Es kam der Tag des Ruhms herbei!
Die blutbesprigte Fahne wandte
Hoch wider euch die Tyrannei.
Hört ihr der rohen Söldner Horden
Das Feld durchziehen mit Gebrüll?
Sogar in euren Armen will
Der Feind euch Weib und Kind ermerden!
Zum Kampf, wer Bürger heißt!
Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, daß falsche Blut
Saug' euer Boden ein!
2. Was fordert die Verrätherhande?
Was Kön'ge und ihr Sklavenheer?
Für wen dringt man der Jügel Schande
Und Ketten, längst geschmiedet, her?
Für euch — o Schmach — für euch, Franzosen!
Fühlt ihr euch nicht in Wuth gejagt?
Ihr seid's, die man zu träumen wagt
In's alte Sklavenjoch zu stoßen.
Zum Kampfe zc.
3. Was, fremde Kriegerschaaren wollen
Uns meistern an dem eignen Heerd?
Was, unsre stolzen Krieger sollen
Hinsürzen durch der Aechte Schwert?
Gott! Unsre Nacken sollten spannen
Gold' feile Hände in das Joch,
Herrn unsers Schicksals werden noch
Die feigen Söldner der Tyrannen?
Zum Kampfe zc.

4. Despoten, bebt! Verräther, zittert!
Ihr, aller Reichen Schmach und Hohn!
Daß Vaterland habt ihr erschüttert:
Den Vaternord ereilt der Lohn.
Soldat ist alles, euch zu schlagen;
Ob uns're Helden untergehn:
Frankreich läßt neue aufstehn,
Die Waffen gegen euch zu tragen.
Zum Kampfe zc.
5. Als edle Krieger, Brüder, schwinget
Zur Gnade auch das tap're Schwert!
Die euer Feind zum Streiten zwinget,
Die Armen sind des Mitleids werth.
Doch nicht der blutige Despote,
Von Bouillé nicht der Mitgenos,
Kein Tiger, der empfindungslos
Der Mutter Brust zu spalten drohte.
Zum Kampfe zc.
6. Stärk', Vaterlandes Lieb', und leite
Den Rächerarm, der dir sich weih't!
O Freiheit, süße Freiheit, stette
Mit uns! Wir führen deinen Streik!
Zu unsern Fahnen, Mächt'ge, lehre
Der Sieg sich auf dein Machtgebot,
Daß schau der Feind, mäht ihn der Tod,
Dein Siegesgepräng' und uns're Ehre!
Zum Kampfe zc.

B. Andere Uebersetzung.

[Durch Taschenliederbücher sehr verbreitet.]

Auf, auf, zum Kampfe, Frankreichs Söhne!
Die Freiheit ruft zur heißen Schlacht,
Auf, daß nicht länger uns verböhne
Mit frecher Stirn Tyrannenmacht.
Hört, Brüder, hört in allen Gauen
Wüthet Mord, blinde Wuth, Racheluft;

Man kämpft verzweifelt Brust an Brust,
Man würgt die Kinder, würgt die Frauen!
Zum Kampfe seid bereit!
Schart euch mit Heldenmuth!
Wohlan, wohlan,
Tränkt Feld und Flur mit schwarzem Fein-
desblut! (5. Str.)

C. Dritte Bearbeitung von J. G. Voß 1792.

Sei uns gegrüßt, du holde Freiheit!
Zu dir ertönt froh der Gesang.
Du zerschlägst das Joch der Bezwingen,
Du erhebst zu Tugend und Heil.
Uns zu erneu'n lehrst du vom Himmel,
Längst deinen Geweihten ersehnt.

Was hemmt ihr Bezwingen noch
Mit Verschwor'ner Wuth die Erneuerung?
Chor: Mit Waffen in den Kampf!
Für Freiheit und für Recht.
Wir nahn, wir nahn, heb' Niethlingsfchar,
Entfliehe oder stirb! (7. Str.)

D. Vaterlands- und Festgesang
für Männerchor von Wurm, nach der Weise des Marseiller Marsches.
[Serigs Auswahl. Leipzig 1827. Nr. 72. Mit beigeodrucker Melodie.]

Kennst ihr die frohe Siegesweise
Im vollen freien Männerchor?
Sie schwingt sich in der Brüder Kreise
In freien Klängen voll empor;
Die an Massiliad fernem Strande
Einst jubelten in Freiheitsluft,

Sie tragen heut' aus deutsche Brust
Ein Lied dem deutschen Vaterlande.
Drum schallt das Thal entlang
Zum frohen Hörnerklang,
Schallt laut, schallt laut
Und hoch und hehr der Brüder Festgesang. (5. St.)

Der weltberühmte französische Kriegs- und Nationalgesang und zugleich Marsch entstand im Jahre 1792 zu Straßburg als „Chant de guerre pour l'armée du Rhin“, und weil er zuerst von den marseiller Freiwilligen bei ihrem Einzug in Paris gesungen wurde, bekam er dadurch seinen noch gebräuchlichen Namen „la Marseillaise“. — Im Jahre 1792 sammelte sich eine Armee zu Straßburg, um den Feldzug gegen Oesterreich und Preußen zu beginnen, welche Mächte Frankreich den Krieg erklärt hatten. Am Abend vor dem Abmarsch wurde in einer Gesellschaft junger Offiziere von einem bürgerlichen Beamten, der sich in Gesellschaft befand, der Vorschlag gemacht, ein Kriegslied für die Armee zu schreiben, und man wandte sich besonders an den anwesenden Rouget de Lisle,* der damals Offizier im Geniecorps war und bereits nicht unbedeutende Proben seines Talents als Dichter und Musiker abgelegt hatte. Er lehnte die Aufforderung ab, da er wohl Begeisterung, aber nicht hinreichende Befähigung zu einem so großen Werke in sich fühlte. Er kehrte in der Nacht aus der Gesellschaft nach Hause zurück, enthusiastisch und aufgeregter in nicht gewöhnlicher Weise. Am Morgen kam der Beamte, um die Aufforderung von gestern dringender zu wiederholen, und fand Rouget le Lisle auf dem Stuhle eingeschlafen: vor ihm lag ein Gedicht mit dazu gehörender Melodie, es war die Marseillaise. Er las es durch, mit unendlicher Begeisterung schloß er den Erwachenden in seine Arme; er ahnte, daß seinem Freunde das große Werk gelungen sei. Schnell wurde das Lied vervielfältigt und noch an demselben Tage gesungen; nach wenigen Tagen hatte es durch die Marseiller bei ihrem Einzuge in Paris (Juni 1792) den Sieg davon getragen, und noch kein Jahr alt, gewann es die Schlacht bei Jemappe.

So wurde das Lied aus einem Kinde der Revolution gar bald ein Held. Nach der Revolutionszeit, unter der Regierung Napoleons und nach dessen Sturz schwieg es lange Zeit bis zur Juli-revolution 1830, und dann wieder kam es 1848 zu neuem Erwachen in Frankreich während der 3. Revolution, ebenso spielte es 1870/71 beim Sturz der Kaiserrei seine gewaltige Rolle. Der in Frankreich unter Königen und Kaisern verbotene Gesang wurde auch in Deutschland 1848/49 verboten, und selbst das Aufspielen der bloßen Marschmelodie galt als revolutionär.

Wer hat die Melodie zu diesem gewaltigen Gesange geschaffen? In den ältesten und meisten Zeitungsberichten wird der Dichter des Textes Rouget de Lisle zugleich als Componist der Musik genannt; da er erwiesenermaßen gut musikalisch war, auch in späteren Jahren noch manche andere Gesänge wirklich selbst komponirt hat, ist und bleibt diese Annahme die glaublichste und herrscht jetzt in Frankreich kein Zweifel mehr über die Aulorschaft, da diese (wie ich berichtet bin) auf Klagen der Nachkommen des Componisten gerichtl. festgestellt worden sei.

Gleichwohl haben früher einige franz. Schriftsteller, darunter Buchez und Roux in ihrer Gesch. der Revolution angegeben, daß ein M. L'Allemand de Hoeningen, über den nichts weiter bekannt ist, die Musik des Marseiller Marsches gesetzt habe. Diese unbestimmte Notiz könnte sich auf einen Deutschen aus Hünningen (im Elsaß) beziehen und das in Musik setzen soll wohl soviel als für Orchester gesetzt heißen, welche Kunst der Offizier R. gewiß nicht besaß.

Man hat aus dieser Nachricht sogar auf den Berliner Kapellmeister Fr. Reichardt schließen wollen und ihm gar die Komposition zugeschrieben. Das wäre nicht ganz unglaublich: sowohl wegen der Trefflichkeit des Marsches, dergleichen mehrere aus Reichardts älteren Opern (z. B. Brennus) noch anklängen, als auch, weil Reichardt gerade im Jahr 1792 im Elsaß war in seine vertrauten Briefe von dieser Reise seine Entlassung aus dem königl. Dienste bewirkten, weil diese Stellung unverträglich sei mit seiner Sympathie für die Revolution, wie denn auch sein politisches Trompeten nach 1797 ihm einige derbe Xenien eintrug. —

Allerdings wäre es merkwürdig, wenn ein Deutscher die Musik zur Marseillaise gemacht haben sollte und die scharfen Worte Klopstocks zum Dichter der Marseillaise (als letzterer in Hamburg war): „wie er Deutschland betreten dürfe, da sein Gesang 40,000 Deutsche erschlagen habe“ — zugleich einen Deutschen selber trafen; denn ohne Zweifel gebührt dem Komponisten, wer er auch sei, die volle Hälfte an dieser Hekatombe.

Kaum der Erwähnung werth ist eine naive Behauptung in der Gartenlaube 1861 Nr. 16, nach welcher der franz. Komponist zur Marseillaise die Melodie des Credo einer Missa Nr. 4 vom

Kapellmeister Holzmann in Meersburg (am Bodensee) benutzt haben soll. Hat Hr. Hamma, der beim Durchstöbern der Noten eines alten Kirchenschranks die Missa fand, wirklich eine Ähnlichkeit beider Melodien entdeckt, nun so kann doch Holzmann entlehnt haben. Das erscheint mir um so mehr wahrscheinlich, weil seine Missa gar nicht gedruckt wurde, ihr Entstehungsjahr nicht feststeht und sie schwerlich aus der Kirche heraus bis zu den Franzosen gedrungen ist! Dazu ist die Musik der Marseillaise in ihrem Charakter so ganz französisch, daß für Musikkenner es lächerlich erscheint, sie als deutscher Herkunft zu reklamieren. Umgekehrt hat die franz. Mel. in Deutschland Nachbildung gefunden, denn die 4 Anfangstakte derselben kommen in der Melodie des Rinaldoliedes von Vulpinus 1800: „In des Waldes tiefsten Gründen“ (s. oben Nr. 134) geradezu als Schluß vor. Ähnlich kanns ja auch Holzmann ergangen sein, daß er Ankänge an die damals in der Luft liegende franz. Weise in sein Credo unabsichtlich brachte.

Endlich bringt der Eingang der Marseillaise (in den 5 ersten Tönen) eine so allgemeine, in Hunderten von Kunst- und Volksgeängen vorkommende Musikphrase — ich erinnere nur an Mozarts Papageno-Arie: „Ein Mädchen oder Weibchen“, das Soldatenlied: „Ein Schiffelein sah ich fahren“ — und zuletzt an den „Sang an Aegir“ — daß es gar nicht bestreulich ist, wenn der französische Komponist und Holzmann auf gleichen Einsall kamen, ohne damit von einander entlehnt zu haben.

In mein Buch, das nichts weniger als politische Agitation verfolgt, sondern bloß der deutschen Litteratur- und Musikgeschichte dienen will, glaubte ich unbedenklich die Marseillaise aufnehmen zu dürfen. Wird doch von ihr und ihren Wirkungen so oft gesprochen, das jeder Gebildete sie genauer kennen lernen möchte. Ueberdies wurde sie wirklich auch in Deutschland früher mehrfach gesungen, der Text erfuhr auch Uebersetzungen und Bearbeitungen, auch der franz. Text findet sich in manchen Taschenliederbüchern und in Musikwerke wurde das historisch denkwürdige, gewaltige Tonstück aufgenommen, z. B. nicht bloß in viele Potpourri, sondern auch R. Schumanns Komposition zu Heines Lied: „Die beiden Grenadiere“; so auch zu manchem Freiheitsliede für Männerchor (s. oben unter D) fand es Verwendung.

732. Auf deinen Höhen!

Langsam und getragen. Schottische Volksweise. 1800.



} Auf dei - nen Höhn, du mein lie - bes Va - ter - land, { Die Ro - sen blühen so
} da blüht so schön Al - pen - ros an Ber - ges - wand. }



hell, so hell im Son - nenschein und lieb - li - ches Grün schließt rings die Blumen ein.

2. O Heimathland, du bist mir so innig lieb;
In weiter Fern' dir mein Herz stets treu verblieb.
Wohl ist die Welt so schön, so weit mein Fuß mich trug,
Doch du warst's allein, für das mein Herze schlug.
3. Wo auf den Höh'n meine Alpenrosen blühen
Und groß und schön mächt'ge Firnen sonnig glühen:
Da lebt mein Volk so frei, mein Volk so stolz und kühn
Und preiset das Land, wo jene Rosen blühen.

Das schottische Volkslied, komponirt von Jordan 1800, ist überschrieben „The blue bells of Scotland“. Anfang: O where and oh where! Eine schöne Uebersetzung (des Mädchens Klage) giebt Grf (Liedertafel 266):

1. Hinaus, ach hinaus zog des Hochlands edler Sohn,
Er zog in den Streit für seines Königs Thron.
Er geht, es eilt ihm nach der Liebsten Klage-ton,
Und es sucht ihn ihr Blick, nie kehrt er mehr zurück.

2. Ach dort, wo kein Berg die müde Sonne deckt,
 Von mir liegt er fern auf blutigen Sand gestreckt,
 Wo ihn nicht mehr mein Ruf zu frühem Jagen weckt!
 Ach, das Schwert, das ihn traf, senkt mich in Todeschlaf!

733. Der Troubadour.

Aus einem Heft für Guitare, Oberlahr a. Rh. 1852.

Von Lieb' entbrannt und fer-tig zu der Rei-se in's Schlachtfeld, sang mit un-bewöl-ktem Sinn ein Trouba-dour in wie-der-hol-ter Wei-se zum Abschied dies der jungen Schö-se-rin: „Mein Arm dem Va-ter-lan-de, mein Herz dem hol-den Van-de: in ed-lem Stre-tt für Frei-heit, Ruhm und Pfl-icht er-bebt vorm Tod der küh-ne Sän-ger nicht!“

2. Sein Helmbusch weht, im Arme ruht die Laute,
 So wallt er, wo des Lagers Flamme glüht.
 Mit stiller Sehnsucht denkt er an die Traute,
 Und ihr ertönt das ferne Abschiedslied: „Mein Arm &c.
3. Er eilt zum Streit mit muthigem Gefühle,
 Den Feind erprobt sein ritterliches Schwert,
 Und überall im dichten Kampfgewühle
 Wird auch das Lied des Troubadour gehört: „Mein Arm &c.
4. Doch ach, es fällt im wilden Schlachtgetöse
 Der Brave, der zu kühn durch Scharen drang,
 Dem Lanzenstoß, er nennt noch seine Schöne,
 Und es entfliehet sein Hauch mit seinem Sang: „Mein Arm &c.

Gedicht von Karl Veib; s. dessen Gedichte, 2 Bände. Heidelberg 1830. Ueberschrift: „Der Troubadour“. Nach dem französischen Liede: *Brûlant d'amour, en partant pour la guerre*. — Das Gedicht erinnert sehr an die Fahnenwacht (s. Nr. 574). — Dieselbe Melodie wurde schon 1815 dem deutschen Vaterlandsliede zugeeignet: „Wo Muth und Kraft in deutscher Seele flammen“ (s. oben Nr. 548). Einige Noten im Refrain sind hier anders als in der verbreiteten Lesart.

734. Russische Nationalhymne.

Majestätisch.

Alex. Lwoff. 1833.



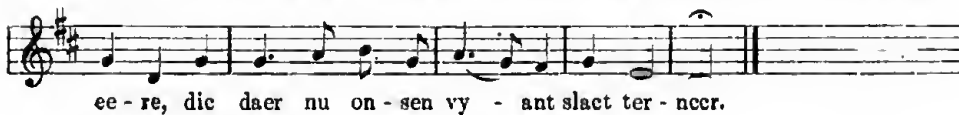
- | | |
|--|--|
| <p>2. Gott sei des Reiches Schuß!
Einig und kraftvoll
Steh es auf Felsen, auf Felsengrund.
Güte und Treue
Mag sich hier begegnen:
Gott sei des Reiches, des Reiches Schuß!</p> | <p>3. König der Könige,
Huldvoll und gnädig
Blicke herab du, herab auf uns!
Gieb, daß Gerechtigkeit
Stets uns erhöhe:
Gott sei des Kaisers, des Kaisers Schuß!</p> |
|--|--|

Der russische Originaltext ist von W. A. Schukowsky 1833 gedichtet. Diese Uebersetzung ist schon um 1850 bekannt. Str. 2 und 3 von Dr. Herm. Schmid in München. In Deutschland wird das Lied der schönen kraftvollen Melodie halber gern gehört, darum es auch in deutschen Soldatenliederbüchern zu finden ist. Der russische Dichter und Erzieher Kaiser Alexanders II. wurde geb. 1783 in Luga, † 24. April 1852 in Baden-Baden. Der Komponist Alex. Lwoff, geb. 5. Juni 1799 in Reval, † 28. Dec. 1870 in Petersburg als Direktor der kaiserl. Hofsänger-Kapelle.

735*. Niederländisches Siegeslied.

[Stem: Heij wilder dan wild.*]

Adr. Valerius, Gedenck-clanck. 1626 S. 170.



2. Ter eeren ons Heer wilt al u dagen,
Dit wonder bijzonder gedencken toch.
Maeckt u, o mensch! voor God steeds wel tedragen,
Doet ijder recht en wacht u voor bedrog.

3. D'arglosen den boosen om yet te vinden,
Loopt driesschen en briesschen gelyck een Leeu,
Soeckende wie hy wreedelyck verslinden,
Of geven mocht een doodelycke preen.
4. Bid wakket en maked, dat g'in bekoring
End 't quad met schade toch niet en valt.
U vroomheijt brengt de vijand tot verstoring,
Al-waer sijn rijck noch soo sterck bewalt.

Aus „Nederlandtsche Gedenck-clanck van Adrian Valerius“. Harlem 1626. S. 170. Wiederholt in der Neuauflage mit Clavierbegleitung durch Dr. A. D. Roman, Oudt Nederlandsche Lieder uit den Nederl. Gedenckclanck van Adr. Valerius. Utrecht 1378. Das Lied versetzt uns in das Jahr 1597, als in den Niederlanden aus Anlaß der glorreichen Siege des Prinzen Moriz außerordentliche Witt- und Danktage gehalten und sogar Denkmünzen geschlagen wurden.

* Die als Ton (Stem) benutzte Melodie gehört zu einem weltlichen Liederlied eines zum Tode Verurtheilten, davon die Anfangsstrophen nach Romans Buche S. 71 lauten:

1. „Hey, wilder dan wild, wie sal my temmen.
Placht ick to roepen vroeck en laet.
Ick mach (nu) wel singen met droeviger stemmen,
Dat my Fortuna tegen gaet.
2. My docht, ick soude wel hebben gevlogen
Als eenen vogel in de Locht:
Nu heb ick vrou Venus borsten gesogen,
De lief de heeftd my in lijden gebrocht etc.

Die niederländischen Erinnerungslänge (Gedenck-clanck) des Valerius versetzen uns durch ihren Inhalt in das Heldenzeitalter der Niederländer, Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts, als das geknechtete und seines Glaubens willen verfolgte Volk sich von der übermächtigen Herrschaft der Spanier zu befreien suchte. Es sind 76 patriotische Lieder, theils von Valerius selbst, theils von andern auf bekannte weltliche Volksweisen gebichtet, die er durch Prosaerzählung mit einander in einen geschichtlichen Zusammenhang gebracht und chronistisch aneinandergereiht hat. Darin entrollt er ein treffliches Bild jenes freien, frommen und tapferen Geschlechts, das mit dem Befreiungshelden, Wilhelm v. Oranien, standhaft männlich und im Aufblicke zu Gott allen Gefahren und Verfolgungen der Feinde Trost bietet und schließlich den Sieg erhält, den es mit Lob und Dank gegen Gott feiert. — Valerius war zu Middelburg in den Niederlanden um 1575 geboren, seines Glaubens Reformirter (Calvinist) und wirkte von 1606 bis zu seinem Tode 1625 in der Stadt Veere als Notar und Gerichtsschöffe.

Das nationale Liederwerk, das erst ein Jahr nach des Verfassers Tode gedruckt erschien, gerieth lange Zeit in Vergessenheit; von den urwüchsigen Weisen darin erklang bloß das Geusenlied „Wilhelmus von Nassau“ bis auf die Gegenwart. Erst als 1871 auf Veranstaltung des Vereins für niederländische Musikgeschichte durch Dr. A. Roman eine Neubearbeitung der Melodien mit Clavierbegleitung und historischen Notizen über Texte und Weisen erschien, wurde die musikalische Welt auf diesen vergessenen Nationalschatz wieder aufmerksam.

Sechs Jahre später erschienen „Sechs altniederländische Volkslieder aus der Sammlung des Adr. Valerius vom Jahre 1626 für Männerchor und Solo mit Orchesterbegleitung bearbeitet von Ed. Kremser, Direktor des Wiener Männergesangsvereins. Dieser gut zusammengestellte Cyklus mit seiner freien Textbehandlung und seiner modernisirten Musik, zuerst 1877 in Wien ausgeführt, fand in deutschen Concertsälen überall großen Beifall. Als dem hannoverschen Männergesangsverein am 1. Dec. 1893 die hohe Ehre zu Theil wurde, Ihren Kaiserl. Majestäten diesen berühmten Cyklus vortragen zu dürfen, war Se. Majestät der Kaiser von der Wucht der Lieder so hingerissen, daß der Verein geladen wurde, den Vortrag in einem Hofconcerte zu Potsdam (12. Dec. 93) zu wiederholen. Am Schlusse äußerte Se. Majestät den lebhaften Wunsch, die martigen Gesänge möchten allerwärts Verbreitung finden und durch Einführung in die Schulen Gemeingut des gesammten deutschen Volkes werden. Diesem Wunsche ist bereits durch zwei Schulausgaben entsprochen: die erste brachte der Verleger der Kremser'schen Bearbeitung (Leuckart) Leipzig 1894; eine zweite, billigere mit strenger Beibehaltung der Originalmelodien und mit anderer Uebersetzung erschien von R. Becker. Neuwied 1895.

Ein Lied aus Kremfers Bearbeitung fand ganz besonders die Gunst Sr. Majestät: es ist das hier folgende Dankgebet. Bei den Gottesdiensten in der Schloßkapelle zu Potsdam wurde es auf Kaiserl. Befehl durch den Domchor und den Koselerschen Bläserbund nach einer Bearbeitung vom Prof. Alb. Becker wiederholt zur Aufführung gebracht und fand bald weiteste Verbreitung, so daß es in Schulen und von Männergesangsvereinen bei feierlichen Veranlassungen 1894 wiederholt gehört wurde. Hier steht es:

735.^b Dankgebet.

Langsam und feierlich. Niederl. Volksmel. bei Valerius 1626 nach Kremfers Bearbeitung;
deutscher Text v. Jos. Weyl.

Wir tre - ten mit Be - ten vor Gott den Ge - rechten, er wal - tet und hal - tet ein
 fren - ges Ge - richt, er läßt von den Schlec - ten nicht die Gu - ten knech - ten, sein
 Na - me sei ge - lobt, er ver - gißt un - ser nicht.

2. Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden,
 Er wollte, es sollte das Reich siegreich sein;
 Da ward, kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen,
 Du Gott, warst ja mit uns, der Sieg er ward dein:
3. Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten,
 Und stehen, mögst stehen uns fernerhin bei,
 Daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde,
 Dein Name sei gelobet; o Herr, mach' uns frei!

Zu welchem Gebrauche dieser Gesang sich eignet, ist wohl bald erkannt: zur patriot. Fest-
 feier des Seebantages (2. September).

736. Die ewige Schöpfung.

Mäßig.
Einzelne.

Johann André.

Im An-fang war's auf Er - den nur fin-ster, wußt und leer; und sollt' was sein und
wer - den, mußst' es wo an - ders her: al - le gu - te Ga - be kommt o - ben her von
Gott, vom schö - nen blau - en Him - mel her - ab, vom schö - nen blau - en
Him - mel her - ab.

2. So ist es hergegangen
Im Anfang, als Gott sprach;
Und wie sich's angefangen,
So geht's noch diesen Tag:
Alle gute Gabe kommt zc.

3. Was nah' ist und was ferne,
Von Gott kommt alles her,
Der Strohhalbm und die Sterne,
Der Sperling und das Meer:
Alle gute Gabe zc.

4. Von ihm sind Büsch' und Blätter,
Und Korn und Obst von ihm,
Von ihm mild Frühlingswetter
Und Schnee und Ungestüm:
Alle gute Gabe zc.

5. Er, er macht Sonnenaufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf,
Er läßt die Winde wehen,
Er thut den Himmel auf:
Alle gute Gabe zc.

6. Er schenkt uns so viel Freude,
Er macht uns frisch und roth,
Er giebt dem Viehe Weide
Und seinen Menschen Brod:
Alle gute Gabe zc.

7. Auch Frommsein und Vertrauen
Und stiller edler Sinn,
Ihm flehn und auf ihn schauen,
Kommt alles uns durch ihn:
Alle gute Gabe zc.

8. Darum, so woll'n wir loben
Und loben immerdar
Den großen Geber oben;
Er ist's, und er ist's gar:
Alle gute Gabe zc.

Gedicht von M. Claudius.

737. Jesu, dir leb' und sterb' ich!

Ruhig.

Vers. der Mel. unbekannt.

Ich glaub' an Gott, in al - ler Noth auf ihn mein Hof - fen bau - e. {
 Ich lie - be Gott bis in den Tod, auf die - se Lieb' ver - trau - e. {
 Je - su, dir leb' ich, Je - su, dir sterb' ich, dein bin ich todt und le - ben - dig.

2. Ein blühend Herz in Neu' und Schmerz soll nimmermehr verzagen;
Durch wahre Neu' von Sünden frei, darf ich zu Jesu sagen:
Jesu, dir leb' ich zc.
3. Geh' fort, o Welt! Was dir gefällt, das macht mich jetzt verdrossen,
In Gott allein mein Ruh' soll sein, es ist nun fest beschloffen:
Jesu, dir leb' ich zc.
4. Am letzten End' in deine Händ' will ich mein' Seel' aufgeben:
O Jesu mein, nun bin ich dein, gieb mir das ewig' Leben!
Jesu, dir leb' ich zc.

738. Lob- und Danklied.

[Nach dem Ambrosianischen Lobgesang.]

a. Älteste Form.

Mel. 1774.

Gro - ßer Gott, wir lo - ben dich, Herr, wir prei - sen dei - ne Stär - ke. { Wie du warst vor
 vor dir neigt die Er - de sich und be - wundert dei - ne Wer - ke. {
 al - ler Zeit, so bleibst du in E - wig - keit.

b. Spätere Form.

Zeitmeriger Melodienb. 1844. Bone, Cantate 1852. Ditsfurth I, Nr. 60.

Gro - ßer Gott, wir lo - ben dich, Herr, wir prei - sen dei - ne Stär - ke. {
 Vor dir neigt die Er - de sich und be - wun - dert dei - ne Wer - ke. {
 Wie du warst vor al - ler Zeit, so bleibst du in E - wig - keit.

Varianten bei Bone und Ditsfurth.

1. 2.

2. Alles, was dich preisen kann,
Cherubim und Seraphinen,
Stimmen dir ein Loblied an;
Alle Engel, die dir dienen,
Rufen dir stets ohne Ruh':
„Heilig, heilig, heilig!“ zu.
3. Heilig, Herr Gott, Sabaoth!
Heilig, Herr der Kriegesheere!
Starker Helfer in der Noth!
Himmel, Erde, Luft und Meere
Sind erfüllt von deinem Ruhm,
Alles ist dein Eigenthum.
4. Der Apostel Christi Chor,
Der Propheten große Menge
Schickt zu deinem Thron empor
Neue Lob- und Dankgesänge;
Der Blutzengen große Schaar
Lobt und preist dich immerdar.
5. Auf dem ganzen Erdenkreis
Loben Große und auch Kleine
Dich, Gott Vater; dir zum Preis
Singt die heilige Gemeinde;
Sie singt Lob auf seinem Thron
Deinem eingebornen Sohn.
6. Sie lobsingt dem heil'gen Geist,
Welcher uns durch seine Lehren
Gnade, Trost und Heil erweist,
Der, o König aller Ehren,
Der mit dir, Herr Jesu Christ,
Und dem Vater ewig ist.
7. Du, des Vaters ew'ger Sohn,
Hast die Menschheit angenommen,
Bist zu uns von deinem Thron
Auf die Welt herabgekommen;
Gnade hast du uns gebracht,
Von der Sünde frei gemacht.
8. Durch dich steht das Himmelsthor
Allen, welche glauben, offen;
Du stellst uns dem Vater vor,
Wenn wir kindlich auf dich hoffen.
Endlich kommst du zum Gericht,
Zeit und Stunde weiß man nicht.
9. Steh, Herr, deinen Dienern bei,
Welche dich in Demuth bitten,
Die dein Tod einst machte frei,
Als du für uns hast gelitten!
Nimm uns nach vollbrachtem Lauf
Zu dir in dem Himmel auf!
10. Sieh dein Volk in Gnaden an,
Hilf und segne, Herr, dein Erb!
Leit' uns auf der rechten Bahn,
Daß der Feind uns nicht verderbe!
Hilf, daß wir durch Buß' und Flehn
Dich im Himmel mögen sehn!
11. Alle Tage wollen wir
Dich und deinen Namen preisen,
Und zu allen Zeiten dir
Ehre, Lob und Dank erweisen.
Gieb, daß wir von Sünden heut'
Und von Unfall sein befreit.
12. Herr, erbarm', erbarme dich!
Ueber uns, Herr, sei dein Segen!
Leit' und schütz' uns väterlich,
Steh uns bei auf allen Wegen!
Auf dich hoffen wir allein:
Daß' uns nicht verloren sein!

Dieses weitverbreitete geistliche Volkslied steht zuerst im „Wiener kathol. Gesangbuch der Maria Theresia“. Wien (um 1774), mit seiner bis heute in geringer Abweichung fortlebenden Melodie. Ueber Dichter und Komponisten wissen wir nichts, aber vielerlei Vermuthungen sind darüber aufgetaucht. So soll die Melodie nach Erbs Angaben von Peter Ritter (Concertmeister und Komponist von Opern in Mannheim) 1792 gefertigt sein, der niemals nach Wien zur Mitwirkung an jenem Gesangbuch gekommen ist. Mehr vergleiche Bäumker, das kath. Kirchenlied III. Nr. 219. In Liederheften für prot. Schulen findet man das Lied so geführt, daß 3. 4. 9. 10. 11. Str. fortbleiben. In „Katechetische Gesänge für die Jugend“ (Wien 1779), — dann: in „Lieder zur öffentl. und häusl. Andacht“ (Prag 1783) findet man es aufgenommen und bis heute fast in allen kathol. Gesangbüchern. — In v. Ditsfurths fränk. Volksliedern I, Nr. 60 dient die Mel. zu einem Wallfahrtsliede (Maria zu Dittelbach: „Endlich sind wir kommen an“ etc.).

739. Geduld.

Mäßig langsam und sanft.

Mel.: „Du gehst aus unserm Kreise“ 1825 v. R. Dreißt?

Es zieht ein stil - ler En - gel durch die - ses Er - den - land, zum
 Trost für Er - den - män - gel hat ihn der Herr ge - sandt. In sei - nem Blick ist
 Frie - den und mil - de, sanf - te Huld: o folg' ich ihm hie - nie - den, dem
 En - gel der Ge - duld, dem En - gel der Ge - duld!

2. Er führt dich immer treulich durch alles Erdenleid
 Und redet so erfreulich von einer schönen Zeit.
 Denn willst du ganz verzagen, hat er doch guten Muth;
 Er hilft das Kreuz dir tragen, und macht noch alles gut.
3. Er macht zu linder Wehmuth den herbsten Seelenschmerz
 Und taucht in stille Demuth das ungestüme Herz.
 Er macht die finstre Stunde allmählich wieder hell,
 Er heilet jede Wunde gewiß, wenn auch nicht schnell.
4. Er zürnt nicht deinen Thränen, wenn er dich trösten will;
 Er tadelt nicht dein Sehnen, nur macht er's fromm und still.
 Und wenn in Sturmes Toben du murrend fragst: „Warum?“
 So deutet er nach oben, mild lächelnd, aber stumm.
5. Er hat für jede Frage nicht Antwort gleich bereit,
 Sein Wahlspruch heißt: „Ertrage, die Ruhstatt ist nicht weit!“
 So geht er dir zur Seite und redet gar nicht viel,
 Und denkt nur an die Weite, an's schöne, große Ziel.

Gedicht von Karl Johann Philipp Spitta 1833 in: „Psalter und Harfe“. Die vorstehende Melodie eines älteren geistl. Abschiedsliedes hat Erk untergelegt (s. dessen „Germania“ 259 und „Liederkranz“ I. Nr. 47). Uebrigens ist das Lied mehrfach komponirt und läßt sich auch nach vielen Choralweisen singen, die dasselbe Vermaß (Hildebrandstrophe) haben.

740. Eintracht.

Ruhig.

Aus dem Westerwald 1892.

Wie lieb - lich ist's hie - nie - den, wenn Brü - der treu - ge - sinnt in
 Ein - tracht und in Frie - den ver - traut bei - sam - men sind!

2. Wie Thau vom Himmel nieder
Auf Gottes Berge fließt,
Also auf treue Brüder
Der Segen sich ergießt.

3. Und einstens wird erneuet
Durch sie die heil'ge Stadt.
Was Knecht ist, wird befreiet,
Und rein, was Flecken hat.

4. Und alles Volk der Erde
Geht nun zum Lichte ein,
Dann wird nur eine Herde
Und nur ein Hirte sein.

Aus R. Beders handschriftlicher Sammlung 1894.

741. Hoffnung auf Gott.

Sehr mäßig.

Volkweise in Thüringen, Sachsen, Hessen
und am Niederrhein.

} Hof-fe, Herz, nur mit Ge-duld, end-lich wirst du Ro-sen bre-chen! }
 } O dein Ba-ter ist voll Huld, lind-lich darfst du zu ihm spre-chen, }
 auf dein gläu-bi-geß Ver-trau'n wird er gnä-dig nie-der-schaun.

2. Wolken kommen, Wolken gehen,
Bau auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöhen
Führen stürmisch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht:
Zittere nicht in Sturm und Nacht!

Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen!
Er ist gütig und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt.

3. An're du auf Felsengrund,
Schwinge dich zu Gottes Herzen,
Mach' ihm deine Liebe kund,

4. Fass' im Glauben kühnen Muth!
Kraft wird dir dein Helfer senden;
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er ist lauter Lieb' und Huld:
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

Gedicht von Mahlmann 1806. Zuerst in Beders „Jahrbuch zum geselligen Vergnügen für 1807“, S. 277. — Das Lied wurde mehrfach komponirt und als Chorarie in Stadt und Land gesungen. Die vorstehende Melodie war in Thüringen um 1820—40 bekannt.

742. Glaube, Liebe, Hoffnung.

Ruhig.

Mel. aus Bruchweiler (Hochwald), aufgez. v. R. Beder 1893.

} Ei-nen gold'-nen Wan-der-stab ich in mei-nen Hän-den hab'; }
 } aus dem Him-mel ist er her, nach dem Him-mel sei-get er. }
 Die-ser Stab das ist mein Glau-be, stark und mäch-tig schützt er mich; trennt auch



2. Und ein Engel, freundlich müd,
Meines Gottes Ebenbild,
Wohnt in meiner Seele still,
Lenket mich, wie Gott es will.
Dieser Engel ist die Liebe,
Alle Menschen macht sie reich,
Alle Brüder macht sie gleich,
Führt sie all' zu Gottes Reich.

3. Und am Himmel hell und rein
Steht ein Sternlein, das ist mein;
Winkt und lächelt mir mit Lust,
Füllt mit Wonne meine Brust.
Dieses Sternlein ist die Hoffnung;
Durch der Gräber Nacht und Graun
Führt es die, die ihm vertraun,
Zu des Himmels selgen Aun.

743. Trost für mancherlei Thränen.

Gemächlich.

J. A. Peter Schulz 1782.



2. Aufgeschaut mit Freuden, himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden steht er gar nicht gern.
Er will gern erfreuen und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen Segens gnug umher.
3. Nur dies schwach Gemüthe trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte selbst von sich zurück.
Wie's nun ist auf Erden, also sollt's nicht sein;
Laßt uns besser werden: gleich wird's besser sein.
4. Der ist bis zum Grabe wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe des Vertrauns verlieh.
Dem macht das Getümmel dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel aufzuschauen weiß.
5. Sind wir nicht vom Schlummer immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer dauert nur eine Nacht:
Diese Nacht entfliehet, und der Tag bricht an
Eh' man sich's verstehet: dann ist's wohlgethan.
6. Wer nur diesem Tage ruhig harren will,
Kommt mit seiner Klage ganz gewiß an's Ziel.
Endlich ist's errungen, endlich sind wir da!
Droben wird gesungen ein Victoria.

Gedicht von Christian Adolph Overbeck 1780. Zuerst im „Börs. Musenalmanach“ 1781.
S. 79. Die allgemein verbreitete Melodie von Schulz; „Lieder im Volkston“ I. Berlin 1782.
S. 31.

744. **Ergebung.**

Ruhig.

Oberlausitzer Volksweise 1740.

Auf den Schnee, auf den Schnee folgt der grü - ne Hoff - nungs - klee.

{ Wenn der Win - ter ist ver - gan - gen, { schwingt die Ler - che sich zur Höb':
 { sol - len neu die Blüm - lein pran - gen, {

Auf den Schnee, auf den Schnee folgt der grü - ne Hoff - nungs - klee.

2. |: Wie Gott will; :|
 Will ich gerne halten still.
 Soll der Himmel sich verhüllen,
 Wird der Regen wieder quillen,
 Giebt's Gedeihn in reicher Füll':
 |: Wie Gott will; :|
 Will ich gerne halten still.

3. |: Schweig', mein Herz; :|
 Denn es wechselt Lust und Schmerz.
 Will dich Trübsal hier umfassen,
 Kannst du süßen Trost erlangen,
 Hebt dein Blick sich himmelwärts.
 Schweig', mein Herz.
 Denn es wechselt Lust und Schmerz!

Nach einem alten oberlausitzer Volksliede gedichtet von Karl Ludwig Franke 1844. Der alte Volkstext aus Görlitz. 1841 bei Erl, Volksl. II. 3, Nr. 1.

745. **Der Landmann an seinen Sohn.**

Bedeutung.

Nach einer Mel. in Mozarts Zauberflöte.

Ueb' im - mer Treu' und Red - lich - keit bis an dein kü - les Grab und

wei - che kei - nen Fin - ger breit von Got - tes We - gen ab!

- | | |
|---|---|
| 2. Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durch's Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod in's Antlitz sehn. | 5. Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf List und Trug erpicht
Und wünscht sich nichts, als Geld. |
| 3. Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht,
Dann singst du bei dem Wassertrug.
Als wär' dir Wein gereicht. | 6. Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sausst ihm Entsetzen zu,
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh'. |
| 4. Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue was er thu';
Das Laster treibt ihn hin her
Und läßt ihm keine Ruh. | 7. Drum übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab! |

8. Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voller Duft,
Blühen aus den Thränen auf.

Gedicht von Ludw. Chr. F. Hölty 1775. Zuerst gedruckt im „Bosjischen Musenalmanach“ 1779. S. 117. Mit Mozarts Melodie aus der Zauberflöte „Ein Mädchen oder Weibchen wünscht Papageno sich“ zuerst in: „Freymaurer-Lieder mit Melodien. Herausgegeben von Böheim.“ 1. Theil. 2. Aufl. Berlin 1795. Nr. 1. Wurde seitdem auch in Volksschulen viel gesungen.

746. Menschenwürde.

Ernst und gemessen.

Volkweise.



2. Laß ab, die Thoren zu beneiden
Um ihres Glückes kurzen Rausch!
Die Weisheit beut dir andre Freuden,
Und du verdienst nichts bei dem Tausch.
3. Was nützt dir eines Königs Krone?
Was hilft dir eines Helden Schwert?
Frägt denn die Tugend nach dem Lohne?
Erhält Bewund'ring ihren Werth?

4. Sei Mensch und ehre Menschenwürde!
Sei frei und laß' es andre sein!
Beschwer' niemals des Armen Bürde,
Bewahre Herz und Zunge rein!
5. Sei Christ und segne, die dir fluchen,
Steh für die Unschuld wie ein Wall;
Wirst du dir eine Heimath suchen,
So findest du sie überall.

Mündlich 1889 aus dem Elsaß.

747. Gesang auf die drei hohen Feste.

A. Zu Weihnachten.

Mäßig.

Sicilianische Volksmelodie.



B. Zu Ostern.

1. O du fröhliche, o du selige
Gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden:
Freue, freue dich, o Christenheit!
2. O du fröhliche, ic.
Tod ist bezwungen,
Leben errungen:
Freue, freue dich, o Christenheit!
3. O du fröhliche, ic.
Kraft ist gegeben
Göttlich zu leben:
Freue, freue dich, o Christenheit!

C. Zu Pfingsten.

1. O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Christ, unser Meister,
Heiligt die Geister:
Freue, freue dich, o Christenheit!
2. O du fröhliche, ic.
Führ', Geist der Gnade,
Uns deine Pfade:
Freue, freue dich, o Christenheit!
3. O du fröhliche, ic.
Uns, die Erlösten,
Wollst du, Geist, kröten:
Freue, freue dich, o Christenheit!

Deutscher Text von J. Daniel Falk in Weimar 1816. (S. dessen „Ausgewählte Werke“ I. Th. Leipzig 1819. S. 257. Ausgenommen mit dreistimmigem Satz in die „Schullieder-Sammlung des Breslauer Schullehrer-Vereins“. III. Heft. S. 9. Seitdem in allen Schulliederheften. Falk hat aber bloß die erste Strophe von jedem dieser drei Festlieder gedichtet; die übrigen Strophen sind neuerer Zusatz, um für jedes Fest einen besonderen Text zu haben, nicht aber (wie bei Falk) zur Weihnachtszeit auch gleich von Ostern und Pfingsten zu singen. Verbreitet in der Kinderwelt ist bloß die erste Strophe zum lieben Weihnachtsfeste. Die Bedeutung der übrigen Feste liegt über den kindlichen Anschauungskreis hinaus. Die in der Sprache der Theologen verfaßte Zudichtung ist offenbar für Erwachsene berechnet. Die in ganz Deutschland jetzt sehr gehörte Melodie mit ihrem Originaltexte lautet wie folgt:

747^b. An die Jungfrau Maria.

Ein sicilianisches Schifferlied (?)

O sanc-tis - si - ma, o pi - is - si - ma, dul-cis vir-go Ma - ri - a!

Ma-ter a - ma - ta, in - te-me - ra - ta: o - ra, o - ra pro no - bis.

Freie Uebersetzung von Herder:

O du Heilige,
Hochbenedeite,
Süße Mutter der Liebe!

Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden:
Hilf uns, Maria!

So steht das lat. Marienlied nebst Melodie, zweistimmig mit Bass (für das Clavier) gesetzt, zuerst in Herders „Völkerstimmen“ 1805, durch J. G. Müller herausgegeben, welcher nach Herders Tode (1803) die Gesamtausgabe von Herders Werken 1805—20 besorgte. In der ersten Ausgabe der Volkslieder 1778 steht das Lied noch nicht. Die Musik mit lat. Text ist auf einem besondern Blatt in Kupfer gestochen. Dazu die Anmerkung: „Als schönste Probe italienischer Volkslieder stehe hier statt vieler das sicilianische Schifferlied mit seiner einfachen sanften Melodie im Original und in einer hiezu fangbaren Uebersetzung.“ — Der Ursprung dieses Marienliedes ist noch in Dunkel gehüllt und neueste Herderausgaben sagen darüber nichts. Die Bezeichnung „sicil. Schifferlied“ muß ich zurückweisen, wenigstens für den Ursprung des Textes, denn sicil. Schiffer singen nicht lateinisch, sondern italienisch, sie ersanden wohl auch nicht die Verzierungsnoten am Ende jedes Theils, welche Kunstschule erkennen lassen. Ich halte es für eine volksthümliche Wallfahrts hymne an Marienfesten und vor Marienbildern gesungen von Geistlichen und Chortnaben und für diese in lat. Sprache gebichtet und vielleicht dann auch von Schiffen nachgesungen; insofern mochte Herder guten Grund haben, es als sicil. Schifferlied zu bezeichnen. Herder hatte es vermuthlich von seiner ital. Reise 1788 mitgebracht und in Italien durch Freundeshand aufgeschrieben erhalten oder gar im Musikhandel gekauft. — Die schöne ital. Mel. wurde durch Falks Weihnachtslied in Deutschlands Schulen verbreitet und dadurch populär, so daß viele andere geistliche Texte darnach gesungen wurden. Vor Falk hatte schon Th. Körner sie zu seinem Schlachtlied „Hör' uns, Allmächtiger!“ (s. oben Nr. 65) verwendet.

Gebet an die Jungfrau Maria.

[Vollständiger Text und Uebersetzung von L. Dreves.]

- | | |
|--|--|
| <p>1. O sanctissima,
O purissima,
Dulcis virgo Maria!
Mater amata,
Intemerata,
Ora, ora pro nobis!</p> | <p>1. O du heiligste,
O du reinste,
Süße Jungfrau Maria!
Mutter verehrete,
Stets unversehrete,
Für uns, für uns bitte du!</p> |
| <p>2. Pias lacrymas,
Pios gemitus,
Audi, bona: precamur.
Ingruunt hostes,
Suffice vires:
Ora, ora pro nobis!</p> | <p>2. Fromme Thränenfluth,
Fromme Seufzerglut,
Hör' sie, Güt'ge: wir flehen.
Sieh, es dräut Feindeschaar,
Reich' du uns Kräfte dar,
Für uns, für uns bitte du!</p> |
| <p>3. In miseria,
In angustia,
Ora, virgo, pro nobis:
Pro nobis ora
In mortis hora:
Ora, ora pro nobis!</p> | <p>3. Hier in Traurigkeit,
Hier in Herzeleid
Bitt' für uns, o Maria!
Rafft uns der Tod dahin,
Sei uns Fürsprecherin:
Für uns, für uns bitte du!</p> |

Aus: „Gedichte von Lebrecht Dreves“. Herausgegeben von Jos. Freiherr v. Eichendorff. Berlin 1849. Der Dichter Dreves, dem wir das schöne Lied „Vor Jena“: „Auf den Bergen die Burgen“ verdanken, war früher Advokat in Hamburg und ist später (1846 in Wien) katholisch geworden. + 19. Dec. 1870 zu Felskirch in Borsarlberg.

748. Die heilige Nacht.

Langsam und sanft.

Mel. v. Franz Gruber, 24. Dec. 1818.



Stil-le Nacht, hei-li-ge Nacht! Al-le's schläft, ein-sam wacht nur das trau-te hoch-



hei-li-ge Paar. Hol-der Anna-be im lo-ri-gen Haar, schlaf in himm-li-scher



Ruh'! Schlaf' in himm-li-scher Ruh'!

2. Stille Nacht, heilige Nacht,
 Hirten erst kund gemacht!
 Durch der Engel Halleluja
 Tönt es laut von fern und nah:
 Christ, der Retter ist da!

3. Stille Nacht, heilige Nacht!
 Gottes Sohn, o wie laßt
 Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
 Da uns schlägt die rettende Stund',
 Christ, in deiner Geburt!

Jos. Mohr. 1818.

Dieses schöne, in ganz Deutschland von Kindern gesungene und von den Eltern gern gehörte Weihnachtslied ist kein Volkslied, aus dem Zillertal von Emigranten mitgebracht, auch nicht von Mich. Haydn oder Aiblinger komponirt, wie man ohne allen Grund zeitlich angegeben hat, sondern nach endgültiger Forschung Erl's und nach beglaubigter Aussage des wahren Komponisten selbst ist der Text 1818 gebichtet von Joseph Mohr, damals Hilfspriester zu Oberndorf bei Salzburg. Die Melodie dazu komponirte am 24. Dec. 1818 sein musikalischer Freund Franz Gruber, damals Lehrer und Organist im benachbarten Arnsdorf (unfern Laufen bei Salzburg). — Am Christabend 24. Dec. 1818 wurde das Lied in der Kirche zu Oberndorf zuerst aufgeführt und zwar mit Gitarrebegleitung, als Ersatz der unbrauchbar gewordenen Orgel. Der Dichter als Tenorist sang die Melodie und spielte dazu die Gitarre; der Komponist (Baß) sang die zweite Stimme; etliche aus dem Dorfe herzugeholte und rasch eingeübte Sängerinnen sangen nach Gehör den Chor dazu d. h. die Wiederholung der zwei Schlußzeilen. Das Lied fand ungetheilten Beifall und später weite Verbreitung, besonders hat es sich seit 1840 nach und nach durch ganz Deutschland verpflanzt. Weil es der Salzburger Gegend entstammte, so mutmaßte man einen Salzburger Kapellmeister (Mich. Haydn oder Aiblinger) als Urheber der Melodie, welcher Irrthum nun berichtigt ist.

Der Dichter Jos. Mohr, geb. 11. Dec. 1792 zu Salzburg, Hilfsgeistlicher zu Oberndorf (1818), starb am 4. Dec. 1848 als Vikar zu Wagrain im Pongau (Kronland Salzburg). — Der Tonsetzer Franz Gruber, geb. 25. Nov. 1787, Sohn eines armen Leinwebers in Hochburg unfern des Inn (Oberösterreich) kam im Jahre 1808 nach Arnsdorf als Schullehrer und Organist, wo er 22 Jahre wirkte, von da nach Berndorf (1830), von wo er 1835 als Stadtpfarr-Chorregent und Organist nach Hallein berufen wurde. Dort starb er, wohlgeehrt um seiner musikalischen Kenntnisse willen, am 7. Juni 1863.

Diese authentischen Notizen sind durch Zeitungen seit 1873 mehrfach bekannt gemacht und vom zweiten Sohne und Amtsnachfolger Felix Gruber (zu Hallein) brieflich an L. Erl festgestellt. Sogar das interessante Original der schönen Melodie mit Gitarrebegleitung und dem vollständigen Texte, nebst Photographie des Komponisten sandte er an Erl. Dessen Sohn brachte es in „Schorers Familienblatt“ 1893 Nr. 51 (nebst Bildniß) zum Abdruck; daher ich die Notation wiederhole. Die verbreitete Lesart der schönen Melodie mit dem gekürzten Texte findet man vorangestellt.

Weihnachts-Lied.

Für 2 Stimmen mit Guitarre-Begleitung.

In Musik gesetzt am 24. Dec. 1818 v. Franz Gruber sen.
geb. 1787, † 1863 in Hallein bei Salzburg.*Andante.*

Stil - le Nacht! Hei - li - ge Nacht! Al - les schläft,
ein - sam wacht nur das trau - te hei - li - ge Paar. Hol - der Knab' im
Das 2. mal Chor.
lo - di - gen Paar, schla - fe in himm - li - scher Ruh',
bei der Rep. Tutti.
1. schla - fe in himmlischer Ruh'.
2. Ruh'.

2. Stille Nacht! Heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund':
|: Jesus in deiner Geburt. :|

3. Stille Nacht! Heilige Nacht!
Die der Welt Heil gebracht,
Aus des Himmels goldenen Höh'n
Uns der Gnade Fülle läßt sehn:
|: Jesum in Menschengestalt. :|

4. Stille Nacht! Heilige Nacht!
Wo sich heut' alle Nacht
Väterlicher Liebe ergoß,
Und als Bruder huldvoll umschloß
|: Jesus die Völker der Welt. :|

5. Stille Nacht! Heilige Nacht!
Lange schon uns bedacht,
Als der Herr, vom Grimme befreit,
In der Väter urgrauer Zeit
|: Aller Welt Schonung verhieß. :|

6. Stille Nacht, heilige Nacht,
Hirten erst kundgemacht!
Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von Ferne und Nah:
|: „Jesus, der Retter ist da.“ :|

Gedicht von Joseph Mohr † 1848.

749. Sommerlied.

Mäßig.

Mel. v. Aug. Eberh. Müller 1797; als Volkswaise in Lieder
für Jung und Alt. 1818.

Geh' aus, mein Herz, und su - che Freud' in die - ser lie - ben Som - mer-zeit an
dei - nes Got - tes Ga - ben; schau' an der schö-nen Gär-ten Bier, und sie - he, wie sie
mit und die sich aus-ge-schmü-ckel ha - ben!

2. Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide:
Narzissen und die Tulipan
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.
3. Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täubchen fliegt aus seiner Gruft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.
4. Ich selber kann und darf nicht ruhn;
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen;

Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

5. Ach, den! ich, bist du hier so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden:
Was will doch wohl nach dieser Zeit
Dort in der reichen Ewigkeit
In deinem Himmel werden!

6. O wär' ich da, o ständ' ich schon,
Ach süßer Gott, vor deinem Thron,
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weiß
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

P. Gerhardt. 1856.

750. Des Herrn Einzug.

Sehr mäßig.

G. F. Händel. 1746.

Loch - ter Zi - on, freu - e dich, jauch - ze laut, Je -
Fine.
ru - fa - lem! Sieh, dein Kö - nig kommt zu dir,
ja, er kommt, der Frie - de - fürst. D. C.

2. Hosanna, Davids Sohn!
Sei gesegnet deinem Volk!
Gründe nur dein ew'ges Reich,
Hosanna in der Hsh'!

3. Hosanna, Davids Sohn!
Sei begrüßet, König mild.
Ewig steh' dein Friedensthron,
Du, des ew'gen Vaters Kind!

Der Verfasser des um 1820 bekannt gewordenen Palmarum-Textes ist nicht gekannt. Die Musik ist ein Chor aus Händels Oratorium „Judas Makabäus“, komponirt 1746.

751. Christliches Verlangen nach dem Erlöser.

Freierlich langsam. Volksweise.

Wenn ich ihn nur ha-be, wenn er mein nur ist, wenn mein Herz bis hin zum
Gra-be sei-ne Treu-e nie ver-gißt, weiß ich nichts von Lei-de, füh-le nichts als
An-dacht, Lieb' und Freu-de.

Audere Melodie.

Choralartig. Heint. Carl Breidenstein. 1824.

Wenn ich ihn nur ha-be, wenn er mein nur ist, wenn mein
Herz bis hin zum Gra-be sei-ne Treu-e nie ver-gißt: weiß ich nichts von
Lei-de, füh-le nichts als An-dacht, Lieb' und Freu-de.

2. Wenn ich ihn nur habe
Lass' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treu gesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

3. Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand.
Längst vermählte Brüder
Find' ich nun in seinen Tüngern wieder.

Gedichtet von Friedrich v. Hardenberg, genannt Novalis, im Jahre 1800. Zuerst gedruckt im 2. Bd. seiner Werke. Berlin 1802. Zwei Strophen sind hier fortgeblieben.

752. Liebe und Erkenntniß Christi.

Ruhig.

Volksmelodie, in Schlesien seit 1821 bekannt.



2. Die Menschen sind wie eine Wiege:
 Mein Jesus stehet felsenfest,
 Daß, wenn ich gleich darnieder liege,
 Mich seine Freundschaft nicht verläßt.
 Er ist's, der mit mir lacht und weint:
 Mein Jesus ist der beste Freund.
3. Die Welt verkauft ihre Liebe
 Dem, der am meisten nutzen kann;
 Und scheint denn das Glück zu trübe,
4. Behalte, Welt, dir deine Freunde,
 Sie sind doch gar zu wandelbar;
 Und häß' ich hunderttausend Feinde,
 So krümmten sie mir nicht ein Haar.
 Hier immer Freund und nimmer Feind:
 Mein Jesus ist der beste Freund!
5. So steht die Freundschaft hinten an;
 Doch hier ist es nicht so gemeint:
 Mein Jesus ist der beste Freund.

Gedicht von Benjamin Schmolke 1704. Hier gekürzt. Kommt in älteren Gesangbüchern vor und hat in Choralbüchern seine Melodie gefunden. Die hier stehende ist arienhafte Singweise, vermuthlich für Singchöre bestimmt und durch solche weiter verbreitet, wurde zur Hausandacht verwendet. Sie wird am Rhein und im Nassauischen noch jetzt zuweilen gesungen.

753. Einladung zum Heilande.

Freundlich.

Geistl. Volksmelodie.



2. Liebend hat er |: ausgesehen:|
 Manches lange Jahr nach euch;
 Wollt endlich ihn verstehen:
 „Menschen kommt in Gottes Reich!“
3. Segnend in der Menschen Mitte
 Ist er jeder Seele nah;
 Zu gewähren jede Bitte
 Steht er immer freundlich da.
4. Soll der Taumel ewig währen?
 Ach, wie lang ihr sucht und irrt,
 Wollt ihr nicht zu Jesu kehren,
 Welcher winkt, ein treuer Wirth?
5. Kommt und laßt uns Herberg' nehmen,
 Kehret bei dem Heiland ein!
 Da wird Sehnen bald und Grüßen,
 Welt und Schmerz vergessen sein.
6. Wie sich alle Blumen wenden
 Nach dem hellen Sonnenlicht,
 Nehmt aus den durchbohrten Händen
 Jeder an, was ihm gebriecht!

May v. Schenkendorf. Text in seinen „Christlichen Gedichten“ 1814.

754. Christ ein Gärtner

Nach einem alten Bilde.

Gemäßigt.

Fr. Silcher.



2. Der gönnt er sanften Regen und jener Sonnenschein:
Das nenn' ich treues Pflegen, da müssen sie gedeihn.
3. In liebenden Gedanken sieht man sie fröhlich blühn;
Sie möchten mit den Ranken den Gärtner all' umziehn.
4. Und wann ihr Tag gekommen, legt er sie an sein Herz,
Und zu den Selgen, Frommen trägt er sie himmelwärts
5. Zu seinem Paradiese, zu seiner schönen Welt,
Die nimmermehr, wie diese, in Staub und Asche fällt.
6. Hier muß das Herz verglühen, das Weizenkorn verdirbt:
Dort oben gilt ein Blühen, das nimmermehr erstirbt.
7. Du Gärtner treu und milde, o laß' uns fromm und fein
Zum himmlischen Gefilde, zum ew'gen Lenz gedeih'n!

Mag v. Schenkendorf, 1814.

755. Ein geistlich Abendlied.

Ruhig.

Mel. aus dem 15. Jahrh.: „Entlaubet ist der Walde“.



- | | |
|--|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 2. Es ruht die Welt im Schweigen;
Ihr Rosen ist vorbei,
Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie gespendet,
Hat Dornen sie gebracht:
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht. | <ol style="list-style-type: none"> 3. Und hast du heut' gesehlet,
O schaue dann zurück,
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.
Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht:
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht. |
|--|--|

4. Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem festen Gleise
Der goldne Wagen geht,

Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht:
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht.

Gedicht von Gottfried Kinkel 1840. Die Mel. mit ihrem Urtext s. Liederhort II. 550

756. Vor dem Schlafengehen.

Einst.

Mei - nen Hei - land im Her - zen, da schlaß' ich so süß, da träum' ich so
se - lig vom Pa - ra - dies, da träum' ich so se - lig vom Pa - ra - dies.

2. Meinen Heiland im Auge, da schreckt mich kein Feind,
Er bleibet dem betenden Kinde vereint.

3. Meinen Heiland im Sinne, bleibt Böses mir fern:
Die Sünde entweicht vor Gott, meinem Herrn.

4. Darum will ich halten ihn fest und getreu:
Mein Vater im Himmel, er stehe mir bei!

Dichter und Komponist unbekannt.

757. Das Vaterunser.

Langsam. Brandenburgische Volksweise. 18. Jahrh.

{ Va - ter un - ser, be - ten wir, der du in dem Him - mel woh - nest, {
{ und die Dei - nen, wenn sie dir tren - lich fol - gen, gü - tig loh - nest, {
dei - nes Namens Herr - lich - keit sei ge - lobt zu al - ler Zeit!

2. Zu uns komme, Herr, dein Reich,
Daß dein Himmel sei auf Erden;
Daß wir, deinem Sohne gleich,
Deinem Willen folgsam werden,
Folgsam, wie der höh're Geist,
Der dich rein und heilig preist!

3. Lieb uns, Herr, nach deiner Guld,
Was uns nöthig ist zum Leben!
Innig reut uns uns're Schuld!
Doch du wirst sie uns vergeben,
Wenn dem Nächsten wir verzeihn
Und der Frömmigkeit uns weihn.

4. In Versuchung führ' uns nicht,
 Laß' uns niemals unterliegen!
 Sieh die Kraft, die uns gebriecht,
 Böse Lüste zu besiegen!
 Vater, steh uns gnädig bei,
 Mach' uns aller Fehler frei.

5. Ach, des Uebels, Gott, ist viel,
 Das uns hier auf Erden drückt;
 Doch du steckst der Noth ein Ziel
 Schickst den Tod, der uns entrückt
 Aus dem Elend dieser Zeit
 In das Reich der Ewigkeit.

6. Wer mit froher Zuversicht
 Glaubensvoll in Jesu Namen
 Diese sieben Worte spricht,
 Kann mit Freuden sagen: Amen!
 Amen, ja es wird geschehn,
 Was wir so von Gott erleben,

Geistliches Volkslied. Verfasser nicht bekannt.

758. Gebet.

Langsam.

Mel. vom Dichter Arndt selbst.



2. O du, der in den Höhen
 Und in den Tiefen wohnt,
 Laß' kindlich uns verstehen,
 Was überschwänglich lohnt!

3. Sieh fromme Kinderworte,
 Sieh süßen Kinderwahn!
 So wird uns nur die Pforte
 Der Himmel aufgethan.

Gedicht von E. M. Arndt. Str. 2 und 3 des Originals sind hier weggelassen.

759. Abendsegen.

Mäßig bewegt.

Geistl. Volksweise.



2. Wie bist du mir so sehr gewogen,
 Und wie verlangt mein Herz nach dir!
 Durch Liebe sanft und stark gezogen,
 Neigt sich mein alles auch zu dir!
 Du traute Liebe, gutes Wesen,
 Du hast mich und ich dich erlesen.

3. O Jesu, daß dein Name bliebe
 Im Herzen tief gedrückt ein!
 Nicht' deine treue Jesusliebe
 In Herz und Sinn geprägt sein!
 In Wort und Werk und allem Wesen
 Sei Jesus und sonst nichts zu lesen!

Gedicht von Gerhard Terstegen um 1750. Das Lied hat 8 Strophen (s. Knapp's Lieder-
schatz Nr. 2010). Mit diesen 3 ausgewählten Strophen steht das Lied nebst Melodie im „Preuß
Soldatenliederbuch“. Berlin 1881. Die Mel. ist in den „Preuß. Zapfenstreich“ aufgenommen und
dadurch wahre Volksweise geworden. Sie soll vom russ. Kirchenkomponisten Dimitri Bortnianski
(1751—1821) sein.

760. Die Liebe.

Ruhig. Mel. um 1830.

Heil-ge Lie-be, Him-melsglau-be, reinen See-len nur bewußt, A-bendstern aus
E-dens Lau-be, komm', er-leuch-te uns're Brust!

- | | |
|---|--|
| <p>2. Wie ein Vöglein, das verschlagen,
Weint im stillen Ocean,
Komm, zur Heimath mich zu tragen:
Liebe, dir gehör' ich an!</p> | <p>3. Vor mir fliegt die weiße Taube,
Die vor keinem Sturm erbleicht;
Weil ich an den Himmel glaube,
Hab' ich sie auch schon erreicht.</p> |
| <p>4. Hab' ich deinen Wink verstanden,
Ist mein Hafen auch nicht weit:
Vor mir seh' ich Schiffe stranden,
Mich empfängt die Ewigkeit.</p> | |

Gedicht von Johannes D. Faust (in Weimar) um 1817. Komponist der Melodie ist der
musikalische Dichter wahrscheinlich selbst.

761. Seht die Lilien auf dem Felde.

Mäßig langsam. Nach einer Volksweise.

Du schö-ne Li-lie auf dem Feld, wer hat in sol-cher Pracht dich
vor die Au-gen hin-ge-stellt, wer hat dich schön ge-macht?

2. Wie trägst du so ein weißes Kleid mit gold'nem Staub besät,
Daß Salomons Herrlichkeit vor deiner nicht besteht!
3. Gott hob dich aus der Erde Grund, hat liebend auf dich Acht;
Er sendet dir in stiller Stund' ein Englein bei der Nacht.
4. Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein und trocknet's in dem Wind
Und bleicht es in dem Sonnenschein und schmückt sein Blumenkind.
5. Du schöne Lilie auf dem Feld, in aller deiner Pracht
Bist du zum Vorbild mir bestellt, zum Lehrer mir gemacht!
6. Du schöne Lilie auf dem Feld, du kennst den rechten Brauch
Und denkst: „Der hohe Herr der Welt versorgt sein Blümchen auch.“

Philipp Spitta. 1853. Auch nach der Weise: „An einem Fluß, der rauschend schoß“.

762. Rechter Sache gutes Ende.

Feierlich froh.

Mel. v. R. Friedr. Zelter: „In allen guten Stunden“. (1810.)

Wer Gott das Her-ze gie-bet, so nie sich von ihm trennt, und ei-ne See-le
lie-bet, die kei-ne Falschheit kennt: der mag ohn' Sor-gen wa-chen, mag
schla-fen wie er will, weil sei-ne rech-ten Sa-chen gehn auf ein gu-tes Ziel.

2. Laß' böse Zungen sprechen, was ihnen nur gefällt,
Laß' Neid und Eifer stechen, laß toben alle Welt;
So wird er dennoch machen, was sein Gemüthe will,
Weil seine rechten Sachen gehn auf ein gutes Ziel.
3. Ich lege Neid und Hassen beständig unter mich,
Ich stelle Thun und Lassen, o Gott, allein auf dich:
Du wirst es alles machen, thun, was mein Herze will,
Weil seine rechten Sachen gehn auf ein gutes Ziel.

Martin Opitz von Boberfeld 1629.

763. Nordisches Seefahrerlied.

Ernst und kräftig.

Mel. v. R. Löwe vor 1840.

{ Nach dem Sturme sah-ren wir si-cher durch die Wellen, } Lo-bet ihn mit
{ las-sen, gro-ßer Schöpfer, dir un-ser Lob er-schellen. }

Herz und Mund, lo-bet ihn zu je-der Stund', Christ Ky-ri-e, komm'
zu uns auf den See!

2. Wie mit grim'm'gem Unverstand
Wellen sich bewegen!
Nirgend's Rettung, nirgend's Land
Vor des Sturmes Schlägen!
Einer ist, der in der Nacht,
Einer ist, der uns bewacht:
Christ Kyrie, du schlummerst auf dem See.
3. Wie vor unserm Angesicht
Mond und Sterne schwinden!
Wenn des Schiffleins Ruder bricht,
Wo nun Rettung finden?
Wo, sonst als im Herrn?
Seht ihr nicht dem Abendstern?
Christ Kyrie, erschein' uns auf dem See!

4. Einst in meiner letzten Noth
 Laß' mich nicht versinken,
 Sollt' ich von dem bittern Tod
 Well' auf Welle trinken:
 Reich mir dann liebentbrannt,
 Herr, deine Glaubenshand!
 Christ, Kyrie, komm' zu uns auf dem See!

Gedicht von Johannes Fall 1816. Der Text beginnt ursprünglich mit Str. 2 hier: „Wie mit grimmem Unverstand“. Die hier stehende Anfangs- bildet dort die Schlusstrophe. Erst 1841 hat in seinen Schulliederbüchern eine alte Volksweise von 1807 (aus Büschings Sammlung) dem Fallschen Texte angepaßt. Die hier stehende schöne Melodie ist von C. Löwe vor 1840. Sie steht in manchen Schulliederbüchern als „alte Volksmelodie“. Eine mächtig wirkende Komposition dieses Liedes giebt's für Männerchor mit Orchester von Jul. R. Dürner (1810—1859), die auf dem allgem. deutschen Sängertag in Dresden 1865 zur Aufführung kam.

764. Heujahrslied.

Sehr getragen.

Mendelssohn.

Mit der Freu-de zieht der Schmerz trau-lich durch die Zei-ten; schwe-re Stür-me,
 mil-de We-ste, ban-ge Sor-gen, fro-be Fe-ste wandeln sich zur Sei-ten,
 wandeln sich zur Sei-ten.

- | | |
|---|--|
| 2. Und wo eine Thräne fällt,
Blüht auch eine Rose;
Schön gemischt, noch eh' wir's bitten,
Ist für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Loos. | 4. Gebe denn, der über uns
Wägt mit rechter Wage,
Jedem Sinn für seine Freuden,
Jedem Muth für seine Leiden
In die neuen Tage, |
| 3. War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
Und kein Wunsch wird's wenden. | 5. Jedem auf des Lebens Pfad
Einen Freund zur Seite,
Ein zufriedenes Gemüthe,
Und zur stillen Herzensgüte
Hoffnung in's Geleite. |

Gedicht von J. P. Hebel (um 1811), von Mendelssohn für gem. Chor komponirt.

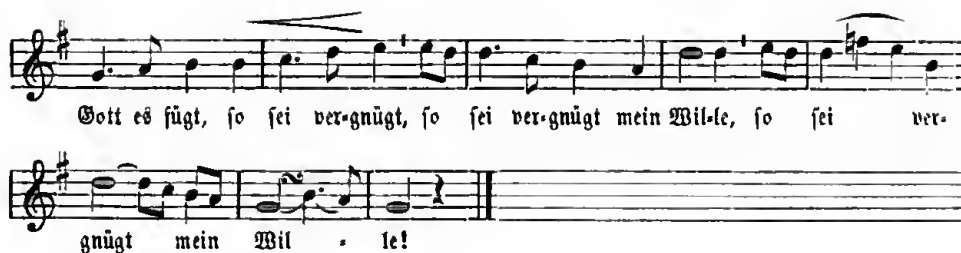
765. Pilgerspruch.

Andante.

Mendelssohn.

Laß' dich nur nichts nicht* dau-ern, mit Trau-ern sei stil-le! Wie

* Die doppelte Negation steht hier nach altem Sprachgebrauch in ihrem Rechte. Sie ist noch heute in der Volkssprache häufig zu hören und galt sonst nicht als Affirmation.



2. Was willst du heute sorgen
Auf morgen?
Der Eine
Steht allen für;
Der giebt auch dir
Das Deine.

3. Sei nur in allem Handel
Ohn' Wandel,
Steh feste!
Was Gott beschleußt,
Das ist und heißt
Das Beste.

Gedicht von Paul Fleming um 1633. Melodie von Felix Mendelssohn op. 8. Als Motette ist derselbe Text auch von Brahms komponiert.

766. Lied des Einsiedels (1669).

Choralmel. „Wie schön leuchtet der Morgenstern“
von Phil. Nicolai 1599.



2. Ob schon ist hin der Sonnenschein
Und wir in Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güte und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Loben zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

3. Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei dir Freudenschall.
Und läßt sich auch hören;
Berweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

4. Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen Gott zum Lobe sehn.
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul' auch, die nicht singen kann.
Zeigt doch mit ihrem Heulen an.
Daß sie auch Gott ihu preisen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

5. Nur her, mein liebes Vögelein,
Wir wollen nicht die faulsten sein
Und schlafen liegen bleiben,
Vielmehr bis daß die Morgenröth
Erfreuet diese Wälderöb,
In Gottes Lob vertreiben:
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Gedicht von Hans Jakob Christöfel von Grimmelshausen, gedruckt in dessen *Akentheuerlichem Simplicissimus* 1669. Nach einer spätern Ausgabe von 1713 *Simplicissimi Lebenswandel*. I. Bd. S. 28 in *Wunderhorn* I. 1806. S. 198 überschrieben: *Schall der Nacht!* Goethe: „Wird gesungen herzerfreulich sein“.

767. Dem Unveränderlichen.

Etwas geschwind.

G. W. Fink. 1811.

{ Dem Ew' - gen uns - re Lie - der, was auch das Herz be - wegt; { Er
ver - traut, vertraut, ihr Kin - der dem, der die Wol - fen trägt!

läßt wohl Blät - ter - ster - ben und Son - nen sich ver - glühn; doch keins läßt er ver -
der - ben, neu soll es auf - er - blühn, neu soll es auf - er - blühn.

2. Wenn Winterstürme schreden
Und starker Frost gebeut,
Läßt er die Erde bedeen
Mit seinem weißen Kleid,
Und unter warmer Hülle
Im stillen Erden Schoß
Da schläft in tiefer Stille
Sich Gras und Blüthe groß.

3. Und ist der Mai erschienen,
Dann bricht so frisch hervor
Mit jungen Unschuldsmienen
Ein zahllos Lebenschor;
Das ruft in tausend Freuden
Uns tief zum Herzen ein:
Was jagst du doch in Leiden?
Gott muß die Liebe sein!

Text und Mel. von G. W. Fink, zuerst in dessen „*Häuslichen Andachten*“. 1. Heft. Leipzig, bei Peters. (1811.)

768. Pilgers Trost.

Langsam.

Fr. Schneider. Um 1814.

Mag auch die Lie - be wei - nen, es kommt ein Tag des Herrn; es
muß ein Mor - gen - stern nach dunk - ler Nacht er - schei - nen.

2. Mag auch der Glaube zagen!
Ein Tag des Lichtes naht,
Zum Himmel führt sein Pfad.
Aus Dämmerung muß es tagen!

3. Mag Hoffnung auch erschreden,
Mag jauchzen Grab und Tod!
Es muß ein Morgenroth
Die Schlummernden einst wecken!

Gedicht von Friedrich Adolf Krummacher. 1808. Das Lied ist auch von Harter u. A. komponirt.

769. Die Heimath der Seele.

Ruhig. Variante der englischen Volksmelodie „Home, sweet home“.



Wo fin - det die See - le die Hei - math, die Ruh'? Wer deckt sie mit schützenden
Fit - ti - chen zu? Ach, bie - tet die Welt kei - ne Frei - statt uns an, wo
Sünde nicht herrschen, nicht an - sehn - kann? Nein, nein, nein, nein, hier ist sie
nicht: die Hei - math der See - le ist dro - ben im Licht.

2. Verlasse die Erde, die Heimath zu sehn,
Die Heimath der Seele, so herrlich so schön,
Jerusalem droben, von Golde erbaut,
Ist dieses die Heimath der Seele, der Braut?
Ja, ja, ja, ja, dieses allein
Kann Ruheplatz und Heimath der Seele nur sein.
3. Wie selig die Ruhe bei Jesu im Licht!
Tod, Sünde und Schmerzen, sie kennt man dort nicht.
Das Rauschen der Harfen, der liebliche Klang
Bewillkommt die Seele mit süßem Gesang.
Ruh', Ruh', Ruh', Ruh', himmlische Ruh',
Im Schoße des Mittlers, ich eile dir zu!

Text von Pfr. Gustav Knaß in Berlin, um 1850. Nach andern Angaben von Jürgens.
Das Original dieser Mel. f. unter „Rein Becher voller Wonne“ (Nr. 729.)

770. Im Grabe ist Ruh'.

Langsam und sanft. Kindermel. v. G. C. Claudius. 1780.



Im Gra-be ist Ruh', drum wan-ken dem trös-ten-den Zie - le der Lei-den-den
die - le so sehn - suchtso voll zu, zu.

2. Hier schlummert das Herz
Befreit von betäubenden Sorgen;
Es weckt uns kein Morgen
Zu größerem Schmerz.
3. Es stillt das Grab
Verachteter Häßlichkeit Sehnen
Und trocknet die Thränen
Der Sehrenden ab.
4. Dort fluthet nicht mehr
Die Wonn' und die Wehmuth der Liebe,
Die zärtlichen Triebe
Doch quälten auch sehr
5. Der freundliche Hain*
Entbindet von jeglichem Kummer,
Und führt uns durch Schlummer
Zur Seligkeit ein.]
6. Was weineft denn du?
Ich trage nun muthig mein Leiden
Und rufe mit Freuden:
Im Grabe ist Ruh'.

Text von W. Christoph Erhard Langhansen 1791 (f. dessen Gedichte, herausgegeben von Schlippenbach 1820). Zuerst steht das Lied mit obiger Melodie im Göttinger Musenalmanach unter „Poetische Blumenlese auf's Jahr 1792“. Göttingen, bei J. G. Dietrich. S. 165. Dort unterzeichnet Ung. (Ungeannt). Ueber der Mel. steht Langhansen als Komponist angemerkt. Letzterer aber hat (wie er selbst sagt) eine Kindermelodie zu seinem Grabliede benutzt. Das ist die Mel. von dem schon 1780 vorhandenen Liede „Noch bin ich ein Kind“. Ged. von Burmann, mit Mel. in „Lieder für Kinder mit neuen, sehr leichten Melodien“. Frankfurt a. M. 1780. In der Widmung nennt sich Georg Carl Claudius als Komponist der Weisen. Ich gebe das Lied hier nach einer rheinl. Hdschr., von einem Lehrer im Jahre 1789. Ebenso bei Erl. Volksl. II. 1, Nr. 42. Das Lied wurde sonst durch Cantoreien an den Gräbern gesungen, aber ohne die 4. und 5. Strophe.

* Hain für Tod.

771. Frieden.

Sehr langsam. R. Klop.



Da un - ten ist Frie - den im dun - keln Haus: da schlummert der

Mü - de, da ruht er aus, und schlief er im Schlummer des A - bends

ein, es win - ket ihm nim - mer der frü - he Schein.

2. Wen oben gemieden ersehnte Ruh',
Hier schlägt er zum Frieden die Augen zu.
Wer nächtliche Stunden in Gram durchwacht,
Tief schläft er da unten in langer Nacht.
3. Da horcht nicht die Hülle des Traumes den Schmerz.
Auf ewig nun stille steht hier das Herz.
Mag's toben da oben und stürmen sehr:
Nicht störet das Toben den Schläfer mehr.

4. Drum schlummre in Frieden im dunklen Haus,
 O Sel'ger, von aller Noth ruhest du aus!
 Da schlafe nun ruhig am dunkeln Ort,
 Bis dich einst wird rufen des Herren Wort!

Gedicht von R. Sauppe, Kreisgerichtsrath in Zeitz, um 1840. Für Männerchor von R. Kloth komponirt.

772. Der Schnitter Tod.

Gemächlich.

Mel. v. Luise Reichardt. 1819.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod, der hat Gewalt vom höchsten Gott; heut'
 weht er das Messer, es schneidet schon viel besser, bald wie der drein-schneiden wir
 müssen's nur leiden. Hüte dich, schön's Blümlein! Hüte dich, schön's Blümlein!

2. Was heut' noch grün und frisch dasteht,
 Wird morgen schon hinweg gemäht:
 Die edeln Narzissen, die Pimpernen der Wiesen,
 Die schön' Hyacinthen, und türkischen Winden.
 Hüte dich, schön's Blümlein!
3. Viel hunderttausend ungezählt,
 Was nur unter die Sichel fällt:
 Ihr Rosen, ihr Lilien, euch wird er austilgen,
 Auch die Kaiserkrone wird er nicht verschonen.
 Hüte dich, schön's Blümlein!
4. Das himmelfarbe Ehrenpreis,
 Die Tulipanen gelb und weiß,
 Die silbernen Gloden, die goldenen Gloden,
 Sinkt alles zu Erden: was wird draus werden?
 Hüte dich, schön's Blümlein!
5. Ihr hübsch Lavendel, Nasumareien,
 Ihr vielfarbigen Nieseln,
 Ihr stolzen Schwertlilien, ihr krausen Basilien,
 Ihr zarten Violett, man wird euch bald holen.
 Hüte dich, schön's Blümlein!
6. Trost, Tod! Komm' her! Ich fürcht' dich nit!
 Trost! Eil' daher in einem Schritt!
 Wird' ich nur verletzt, so werd' ich versetzt
 In den himmlischen Garten, auf den wir alle warten.
 Hüte dich, schön's Blümlein!

Altes Volkslied, 1637 entstanden (s. Niederhört III, S. 849 den Text mit der alten Weise). Auch Mendelssohn u. A. haben das Lied neu komponirt. Verbreitet ist die Mel. von L. Reichardt.

773. Lied einer Schnitterin.

Mäßig.

Vollweise aus Westfalen (Kreis Waldbroel) 1892.



- | | |
|--|--|
| <p>2. Daß dich Fleiß und Arbeit nähre,
Reißt dich Sonnenstrahl;
Falle, falle, goldne Aehre:
Alles fällt einmal.</p> <p>3. Abends bind't man dich in Garben,
Führt dich jauchzend heim:
Menschen kamen auch und starben:
Alles lehret heim.</p> | <p>4. Einst auch fall' ich Schnittermädchen
So dahin, dahin —
Und es regt sich wohl kein Blättchen,
Daß ich nicht mehr bin.</p> <p>5. Aber Frühlingsodem wehet
Ueber Grab und Flur,
Und aus toter Hülle gehet
Schönere Natur.</p> <p>6. Falle, falle, goldne Aehre,
Reiß vom Sonnenstrahl;
Trink' zur Leze diese Jähre
Unter Sang im Thal!</p> |
|--|--|

Gedicht von Joh. Ludwig am Bühl 1780, gedruckt in dessen „Gedichten“. St. Gallen und Leipzig 1803. S. 66, mit einer Melodie von Walber. Das Inhaltsregister hat dazu die Jahreszahl 1780 angemerkt. Also kein altes Volkslied, wie man es bezeichnet findet, aber vor 1800 und später auf st. Bl. gedruckt, mußte also doch gesungen werden. Mit Melodie von R. G. Hering 1823 steht das Lied bei Erk, „Germania“ Nr. 100. Mit anderer Melodie in Köhlers „Sammlung mehrst. Gesänge“. Stuttgart 1829, wiederholt in G. Kochers Vardenhain und Erk, Volksl. II. 4/5. Nr. 86. Die hier stehende Vollweise verdanke ich Herrn R. Becker in Neuwied. Der Dichter Ludwig am Bühl war geb. zu Wattweil in Loggenburg 6. Febr. 1750, † zu Alsfelden unweit Rheineck 22. April 1800 als Distriktsstatthalter des Oberrheinthals und Mitglied des Erziehungs-rathes.

774. Gottes Rath und Scheiden.

Etwas angehalten.

Felix Mendelssohn. 1839.



f *p* *cresc.*

4. Nun mußt du mich auch recht ver-*st*ehn, nun mußt du mich auch recht ver-*st*ehn, wenn
Men-*sch*en aus-*ein*-an-*der*-gehn, so sa-*gen* sie: „Auf Wie-*der*-sehn! auf
Wie-*der*-sehn, auf Wie-*der*-sehn, auf Wie-*der*-sehn!“

2. So dir geschenkt ein Knöpflein was,* 3. Und hat dir Gott ein Lieb' bescheert,
So thu es in ein Wasserglas, Und hältst du sie recht lieb und werth,
Doch wisse: Die Deine:
Blüht morgen dir ein Röslein auf, Es wird nur wenig Zeit wohl sein,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf; Da läßt sie dich so gar allein;
Das wisse, ja wisse! Dann weine, ja weine!

4. Nun mußt du *ic.* (s. oben).

Gedicht von Ernst Freiherr von Feuchtersleben, vor 1826 gedichtet, als er noch Schüler der Theresianischen Ritterakademie in Wien war. Gedruckt in dessen Gedichten 1836. Unbegründet ist das Gerücht, es sei der Text einem alten Volksliede nachgebildet, was man vielleicht deshalb vermuthete, weil der Dichter in Str. 2 eine alte Sprachform verwendet. Daß dieses ernste Scheide-
lied zu einem Grabgesang geworden, ist erklärlich; doch ist's dazu nicht bestimmt gewesen und durch seinen Inhalt nicht durchweg gerechtfertigt. Die schöne Melodie Mendelssohns op. 47 erschien erst einstimmig mit Clavierbegl., bald auch mehrstimmig gesetzt für gemischten und für Männerchor. Ueber Mendelssohns Verdienste um Hebung des deutschen Volksliedes vgl. Niehl, musikal. Charakterköpfe I. S. 108.

* was = alte Form für „war“.

775. Der Todesschlummer.

Langsam.

Aus: Lieder mit Melodien fürs Clavier
von Georg Heinr. Wagnere. Göttingen 1783.

{ Ruh-ig ist des To-des Schlum-mer und der Schooß der Er-de
{ Da stört uns' - re Ruh' kein Kum-mer, nicht der Lei-den - schaf - ten
lühl. { Uns' - re Sor-gen, groß und klein, schlummern al-le mit uns
Spiel. {
ein, schlummern al-le mit uns ein.

Böhme, Volkschümliche Lieder.

Andere Melodie.

Schwach und langsam.

Chr. G. Tag. (Mildheim. Vdb. 1799, Nr. 517.)



2. Unſ're Seufzer, unſ're Thränen
Werden ewig dann geſtillt,
Unſ're Wünſche, unſ'er Sehnen:
Alles, alles wird erfüllt;
Herzen, die ſonſt heiß gewallt,
Liegen ruhig hier und kalt.

3. Lüg' auch meines, von den Sorgen
Dieſes Lebens unentpört,
In der Erde Schoß verborgen,
Wo nichts ſeinen Frieden ſtört!
Ruhles Grab, o wann nimmſt du
Mich in deine ſtille Ruh'?

Gedicht zuerſt im „Göttinger Muſenalmanach für 1782“ S. 135, unterzeichnet „Amelia“. Als Verfaſſerin galt lange Zeit Emilie Harms. Wenn in Fink's Hausſchaz 953 als Dichterin Emilie v. Berleypſch angegeben iſt, ſo führt das wieder auf Emilie Harms zurück, deren erſter Mann Berleypſch hieß. Nach Hoffmann (volksthümliche Lieder, Nachtrag zu 747) ſoll das Lied von Dorothea (Charlotte Eliſabeth Spangenberg, geb. Wehr 1781) verfaßt ſein. Vielleicht bezieht ſich letztere Angabe auf die Zuſatzſtrophe, welche heißt: „Möchte bald die Stunde kommen, wo mein ganz befreiter Geiſt, von der Erde weggenommen, dich nun ewig glücklich preiſt! Bitter, Seele, länger nicht, wenn des Körpers Bau zerbricht!“ — Das Lied wurde bis zur Neuzeit an den Gräbern geſungen und zwar nach verſchiedenen Melodien von G. H. Barneke in Göttingen 1783 (älteſte und beſte!), von Adam Erſt 1801, Lütz in Halle 1810, G. E. Spierer 1810, C. G. Tag u. A. —

776. Der Gottesacker.

Feierlich.

Friedr. Dürchard Beneken. 1786.



2. Und nicht mehr weinen
Hier, wo die Klage ſchweigt,
Und nicht mehr fühlen
Hier, wo die Freude flieht,
Und von Cypreſſen
Sanft umſchattet,
Biſ ſie der Engel
Hervorruf, ſchlummern.

3. Wie, wenn bei ihnen,
Schnell wie der Roſe Pracht
Dahingefunken,
Mödernd im Aſchenkrug,
Spät oder frühe,
Staub bei Staube
Meine Gebeine
Begraben lägen?

4. Und ging in Montschein
Einsam und ungestört
Ein Freund vorüber,
Warm wie die Sympathie,
Und widmete dann
Meiner Asche,
Wenn sie's verdiente,
Noch eine Zähre;

5. Und senzte dann noch,
Der Freundschaft eingedenk,
Voll frommen Schauers
Tief in dem Busen: „Ach,
Wie er so sanft ruht!“
Ich vernähm' es:
Säuselnd erschien'
Dafür mein Schatten.

Gedicht von August Cornelius Stockmann 1779. Zuerst im Leipziger Musenalmanach auf das Jahr 1780, S. 214. Die weit verbreitete Melodie ist vom Pastor Friedrich Burchard Beneken komponirt und erschien in „Lieder und Gesänge für fühlende Seelen“ von F. B. Beneken. Hannover 1787. Das Lied wurde bald und bis auf die Neuzeit als Begräbnißgesang gebraucht und ist in vielen Sammlungen gedruckt, gut bei Grt. Volkst. 2. Bd. 4/5 Heft Nr. 85.

777. Das Grab.

Langsam.

Hans Georg Nägeli. 1822.



2. Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schoß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügel's Moos.

4. Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersuchte Ruh':
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

3. Verlassne Bräute ringen
Umsonst die Hände münd;
Der Waise Klagen bringen
Nicht in der Tiefe Grund.

5. Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Gedicht von Joh. Gaudenz v. Salis-Seewis 1783. Melodie von H. G. Nägeli 1822. Zu bezweifeln ist, daß dieser Text viel gesungen worden ist. Der Koran sagt: „Gräber sind die Bergspitzen einer fernen, schönen Welt“. Das ist gewiß trostvoller und poetischer als der Inhalt des weitverbreiteten Liedes von Salis. — Viel gebraucht als Dentspruch in geistl. Reden ist die Schlußstrophe.

778. Eine Hand voll Erde.

Mäßig langsam.

Mel. 1801.



2. Eine Hand voll Erde
Wird zuletzt auch mir.
Ob ich hier Beschwerde
Bitte für und für,
Ob mich Armuth quälte,
Oder ob ich reich,
Ob ich Añnen zählte,
Ist der Welt dann gleich.

3. Eine Hand voll Erde
Wirft vielleicht mein Freund,
Traurig von Geberde,
Auf mein Grab und weint.
Wenn ich den nur habe,
Der zum Hügel schleicht:
O dann wird im Grabe
Gottes Hügel leicht.

Lied mit Melodie um 1801 bekannt. Zwei werthlose Strophen sind hier weggeblieben. Die ärmliche Melodie ist vermuthlich von Chr. Benjamin Klein + 1825 (wie Grt., Liederſchatz II. 241 meint). Nach anderer Annahme soll sie von Türk sein (ſ. Fink's Hausſchatz Nr. 955).

Eine gute Umdichtung des im Volke verbreiteten Textes fand ich in rheinl. Liederheften vor 1870 geſchrieben:

1. Eine Hand voll Erde und ein wenig Moos iſt auf dieſer Erde einſt mein leztes Loos.
Ob ich groß und mächtig hier geweſen bin, ob mein Haus ſo prächtig: muß ich doch dahin.
2. Eine Hand voll Erde wirſt zulezt mein Freund mit trauriger Geberde auf mich hin und weint. Wenn ich den nur habe, biß mein Ziel erreicht, ach dann iſt im Grabe Gottes Erde leicht.
3. Eine Hand voll Erde wird zulezt aus mir, weiß auch, daß ich werde Würmerſpeiße hier. Hier im Grab iſt Friede, und der Kummer ruht; werden einſt wir müde, ach! hier ruht ſich's gut.

779. Die Auferſtehung.

Feierlich froh.

R. Heinr. Graun 1758.

Auf - er - stehn, ja auf-er-stehn wirſt du, mein Staub, nach kur - zer Ruh'!

Un-ſterb - lichs Le - ben wird, der dich ſchuf, dir ge - ben. Hal - le - lu -

ja! Hal - le - lu - ja!

2. Wieder aufzublühn, werd' ich geſät!
Der Herr der Ernte geht
Und ſammelt Garben
Uns ein, uns ein, die ſtarben.
Halleluja!

3. Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geſchlummert habe,
Erweckſt du mich.

4. WiedenTräumenden wirds dann uns ſein,
Mit Jeſu gehn wir ein
Zu ſeinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

5. Ach, in's Allerheiligſte führt mich
Mein Mittler dann, lebt' ich
Im Heiligthume
Zu ſeines Namens Ruhme.
Halleluja!

Gedicht von Fr. Gottlieb Klopſtod. 1757, gedruckt im I. Theil ſeiner „Geiſtl. Lieder“ 1758.

Klopstocks Auferstehungsode wurde bald nach ihrem Erscheinen vom berühmten Berliner Hofkapellmeister Heinrich Graun 1758 als Chor-Arie komponirt. Sie ertönte seitdem gar tröstlich durch ihre sanften, weichen Klänge, von Kirchenchören und Gesangsvereine vorgetragen, an tausend von Gräbern bis heute. Klopstocks Text ward aber auch als Choral (für Gemeinde-gesang) mehrfach komponirt, am besten von Phil. Em. Bach. Auch der Choral ward vielfach an Gräbern gesungen, selbst an des Dichters Grab zu Dittensen bei Altona 1803.

780. Wiedersehn.

Gemäßt. *mf* *p* F. S. Himmel. 1817.

Wie-der-sehn! Wort des Tro-stes, o wie schön tönst du vom ge-lieb-ten

Munde, wenn in ban-ger Abschiedstun-de wir am Schei-de-we-ge stehn.

Wie-der-sehn, o Wie-der-sehn, o Wie-der-sehn!

2. Wiedersehn!

Hoffnungsstrahl aus fernen Höhn',
Der den Trauerpfad erhellet!
Den beklemmten Busen schwellt
Dein melodisches Getön':
Wiedersehn!

3. Wiedersehn!

Selig, wenn nach Trennungswehn
Dich verkläret deine Sonne,
Wenn in der Umarmung Wonne
Erđ' und Himmel rings vergehn:
Wiedersehn.

Das Lied steht zuerst in „Maurische gesellschaftliche Lieder“. Berlin 1817, S. 121. Verf. unbekannt. Melodie hier eine Chor-Arie der Currende in Weimar, von 1820—1849 gesungen. Komponist F. S. Himmel. Eine verkürzte Mel. von Zumsteeg bei Fink, Hauschap Nr. 1000.

Zusätze.

I. Volksthümliche Lieder.

die schon in den Liederhort aufgenommen sind, aber hierher gehören, da sie Kunstdichtungen
und ihre Verfasser ermittelt sind:

1. **Brüder, laßt uns lustig sein** [Liederhort III, S. 490].
Bearbeitung des Gaudeamus durch J. Christ. Günther 1717.
2. **Brüder, stellt das Jauchzen ein** [Liederhort III, S. 491].
Umbildung des Güntherschen Liedes, abgedruckt bei Sperontes, Singende Muse. Leipzig 1736.
Nachträglich fand ich den Text auch in einem handschriftlichen Liederbuch vom Jahre 1769.
3. **Sind wir geschieden** [Liederhort II, S. 329].
Gedicht von Henrici (= Vicander). Anno 1725.
4. **Ich habe den Frühling gesehen** [Liederhort II, Nr. 739].
Silcher (Volkslieder mit Pianoforte) macht zu diesem Liede, das er Klage überschreibt, folgende Bemerkung: „Diese ausdrucksvolle Dichtung ist im Nachwort zu den von Wilhelm Dönniges übertragenen „Altchottischen und altenglischen Volksballaden“ zu finden. Eine andere Fassung mit 4 Strophen steht in der Erzählung von D. Glaubrecht „Der Zigeuner“ 1848. — Durch letzteres Volksbuch kam jedenfalls der Text unter's Volk und ward gesungen nach der Weise: „Dort sinket die Sonne im Westen“.
5. **I woah a kloans Häusl am Noan** [Liederhort II, Nr. 898].
Gedicht von Ignaz Franz Castelli. Zuerst in „Wiener Zeitschrift“ 1822, dann in Castelli's „Gedichten in niederöstr. Mundart“. Wien 1828. S. 33. Die Melodie, welche schon 1838 in München und Norddeutschland als Volksweise galt, soll Gustav Hölzel komponirt haben.
6. **A Diarndl geht um Holz in Wald** [Liederhort I, Nr. 73].
Gedicht von Anton Freiherrn v. Klesheim. Zuerst in dessen „s Schwarzbattl aus'm Weanerwald“. Wien 1843. Ist also weder ein steirisches, noch böhm. Volkslied!
7. **Zu dir ziehst mi hin** [Liederhort II, Nr. 570].
Der traurige Bua. Gedicht von Alex. Baumann. Zuerst in dessen „Gebirgsbleameln“. 1. Heft, Nr. 3, o. J. (um 1845).
8. **Un d's Liebe halt i' mer für te Sünd** [Liederhort II, Nr. 625].
Ist kein Volkslied, sondern eine gedruckt vorliegende Komposition vom Alpenliederkomponisten Ferdinand Huber, die wieder nach ihrer Melodie eine Nachbildung ist von dem weitverbreiteten Schweizerliede „Min Bätter ischt en Appazeller“. (Mittl. von Alf. Tobler.)
9. **Drauß ist Alles so prächtig** [Liederhort II, Nr. 646].
Gedicht von Fr. Richter. Melodie von Fr. Silcher. Die dort beigebrachte Volksweise, von Männerchören vielfach gehört, ist der Silcherschen etwas ähnlich.
10. **Die Rosen und die Nelken und Flieder und Jasmin** [Liederh. II, Nr. 647].
Gedicht von Otto Friedr. Gruppe, mit der Ueberschrift „Gebrochenes Herz“. Melodie komponirt von Karl Wilhelm (1843). Zuerst gedruckt in W. Greeßs Männerliedern. II. Heft. Nr. 17 (1852). Verlag von Bädeler in Essen.
11. **Mein Schatz hat mich verlassen** [Liederhort II, Nr. 732].
Gedicht von Aug. Gathy, mit der Ueberschrift „Hoffen und Harren“. Für Männerchor komponirt 1848 von K. Wilhelm und gedruckt in W. Greeßs Männerliedern. 8. Heft, Nr. 6 (1857). Verlag von Bädeler in Essen. Soll auch für Sologefang mit Klavierbegleitung vorhanden sein.

12. Wie die Blümlein draußen zittern [Liederhort II, Nr. 779].

Text von W. Sternau, in dessen Gedichten. Berlin, Schlesingers Verlag 1851. S. 33. Ueber des Dichters Leben ist nichts näher bekannt, als daß sein Name pseudonym ist für Otto Intermann, der 1843 in Magdeburg lebte. — Die schöne Melodie dazu hat der wackere Organist August Wagner 1851 in Demmin komponirt und steht die Komposition für Sologefang mit Klavierbegleitung zuerst im „Norddeutschen Lieder-Album“. Teteront (in Mecklenburg), Verlag von C. Topp 1851. (Jetzt Verlag von W. Bergholz in Stralsund.) So schreibt mir der hochbejahrte Komponist, Kgl. Musikdir. und Organist in Greifswald Aug. Wagner am 2. Okt. 1894. Das Lied wurde bald beliebt und galt vielfach als Volkslied. Als solches brachte es schon 1852 Fr. Silcher in seiner Sammlung mit Pianoforte, und ich habe es daher bona fide in den Liederhort aufgenommen.

13. Die Erde braucht Regen, die Sonne braucht Licht [Liederhort II, 648].

Wieder eine populär gewordene, besonders am Rhein viel gehörte Komposition von Aug. Wagner, die er um 1860 als Organist in Stettin fertigte. Gedruckt ist sie in Stralsund bei W. Bergholz. Auch sie wurde mir aus Volksmund mehrfach mitgetheilt und ich hielt sie für Volksweise. Das wird hiermit berichtigt zu Ehren des liebenswürdigen Meisters, der durch diese und andere Melodien populär geworden und durch humoristische Studentenlieder, so wie seine Musik zu preussischen Geschichtsreimen, aber auch durch einige gute Kirchenmusikwerke mir bekannt und obendrein Geschwisterkind von Richard Wagner ist.

14. Uebers Jahr, mein Schatz, übers Jahr [Liederhort II, 591].

Gedicht von Dorothea Böttcher. Die Musik hat Robert Musiol (op. 41 Nr. 1) komponirt und steht sie mit geringfügigen Abweichungen zuerst als Musikbeilage in der „Neuen Musikzeitung“. Köln 1887, Nr. 14.

15. Dort, wo die klaren Bächlein rinnen [Liederhort III, S. 348].

Ist eine Umbichtung des Liedes „Die Schäferin“ von Ernst Schulze. (Gedichte 1813) Der Untert, abgedruckt bei Joh. Kewalter, Volkslieder aus Niederhessen V. Heft, S. 28, hat 5 Strophen und beginnt „Dort, wo die klaren Quellen rinnen, seht ihr das Hüttchen dort wohl stehn?“ — In Musik gesetzt von Karl Geißler und mit einigen andern Liedern unter dem Titel „Lieder der Unschuld, Liebe und Freude“ als 16. Werk gedruckt bei Breitkopf und Härtel. Die Volksweise bei Becker, Rhein. Liederborn Nr. 108, Wolfram, Nassauer W. Nr. 87, Kewalter V, Nr. 15 und Liederhort III, 348, hat mit Geißlers Melodie keine Ähnlichkeit. Diese Entdeckung ist Herrn Kewalter zu verdanken.

16. Ach Gott, es drückt das Herz mir ab [Liederhort II, S. 430].

Text von D. Roquette 1854. Im Volksmunde vielfach abgeändert.

17. Heute schied' ich, heute wandr' ich [Liederhort III, S. 245].

Gedicht vom Maler Fr. Müller 1776. Musik von A. Festa 1822.

18. Ach, wie ist's möglich dann [Liederhort II, S. 375].

Auch dieses sogenannte „Thüringer Volkslied“ in seiner heutigen Fassung darf man unter die volkstümlichen Lieder zählen, denn sein Text ist von Helmine Chécy, der ruhelosen, romantisch-überspannten Dichterin und Verfasserin des Textes zu Webers Curianthe. Vom alten sinnigen, aber etwas düstern Volksliede (s. Nr. 356 hier) ist bloß die Anfangsstrophe beibehalten und hat das moderne Nachwerk das alte Lied verdrängt. Auffallend genug hat die Dichterin das treue Mädchen des Volksliedes in einen verliebten Jüngling verwandelt. — Die moderne Melodie dazu hat der Kapellmeister Friedrich Rüden 1827 komponirt, aber niemand anders; also nicht nach gartenlaubiger Schrulle der vagirende L. Böhner aus Tötelsedt bei Gotha (der nicht Cantor in Erfurt, aber sehr oft grau war und 1860 im Armenhause seiner Heimath starb, auch nicht der Cantor Lutz in Ruhla, wie grundlos wiederholt wird trotz aller Widerlegung durch W. Lappert (der Rüdens Briefe darüber in der „Neuen Musikzeitung“ 1887 abdruckte) und meiner Angaben, zuletzt im Liederh. II, S. 375.

Ich lernte das Lied erst 1851 durch meinen Schwager (Tenorist und Opern-Regisseur in Königsberg) kennen, der es schon 1850 in Concerten gesungen und aus Berlin hatte.

Wenn es noch einer Widerlegung bedürfte, daß die beiden thüringischen Organisten an der besagten Melodie unschuldig sind, so könnte auch ich eine solche überflüssige bringen, denn ich habe beide Männer persönlich gekannt und darüber gesprochen. Eines Sonntags 1852 saß ich als Gast auf der Orgelbank meines Collegen Lutz in Ruhla und beim Ausgange aus der Kirche befragte ich ihn, ob er der Komponist jenes Liedes sei, was er natürlich verneinte. Ebenso hörte ich 1855 in einer Lehrer-Gesellschaft zu Stotternheim (unfern Erfurt), wie der zum Orgelconcerte sich anbietende und eigne Musikalien haussirende Böhner auf Befragen die Verfälscherhaft ehrlich ablehnte, obwohl der arme Teufel aus der Sage ein Geschäft hätte herausgeschlagen können.

Das Original der Melodie wie sie Rüden selbst im „Rüden-Album“ veröffentlichte und die durch Volksmund entstandene Abänderung habe ich im Liederhort zum Vergleich einander gegenübergestellt; auch Rüdens Ausspruch über die Entstehung des Liedes wörtlich mitgeteilt. Darin spricht er am Schluß die Vermuthung aus, daß die Aenderungen wahrscheinlich von Fr. Silcher seien. „Diese Annahme ist aber höchst unwahrscheinlich, ja geradezu undenkbar nach allem was ich aus Silchers Munde über den Sachverhalt weiß“ — so schreibt mir Herr Realgymnasiallehrer R. Rübinger in Frankfurt a. M., ein dankbarer Schüler Silchers, aus Pietät gegen seinen Lehrer und den Hausfreund seines Vaters: Nachdem er mich darauf hingewiesen, daß Silcher selbst zw. 1848—50 dieses Lied komponirt habe, aber seine Mel. (aus Abur, $\frac{2}{4}$ Takt, steht im 12. Hest, Nr. 8 seiner Volkslieder) vor der landläufigen nicht aufkommen konnte, schreibt er: „Ganz bestimmt erinnere ich mich, daß Silcher über letztere sich dahin aussprach, daß sie zu hüpfend sei und er an ihr keinen Gefallen finde. Auch habe ich sonst bei Lebzeiten Silchers nie davon gehört, daß Silcher mit der Melodie in Beziehung gebracht worden sei.“ Aus diesen Worten Rübingers folgt, daß Silcher es nicht war, der Rüdens Melodie änderte.

- II. Nachtrag zu Nr. 14. Die Sage, welche Justinus Kerner in seiner Ballade „Der reichste Fürst“ verwerthet hat und die man auf die Fürstenversammlung in Worms 1488 bezieht, ist gedruckt in Luthers Tischreden (1566), aber vorher schon in Philippi Melancthonis selectae declamationes, Argentor. 1559, tom III p. 161 ss., wo es in einer (1552) gehaltenen Rede De illustri principe Eberardo Duce Wirtebergensi Academiae Tubingensis fundatore folgendermaßen heißt: „in conventu Vormaciensi cum Saxoniae duces vocassent ad coenam duces Bavariae, Palatinos et ipsum [Eberardum] et singuli suarum [civitatum?] ornamenta praedicarent, alii venas metallicas, alii urbes, frumenta, vinum, sedit tacitus auditor Eberardus. Ibi tandem Albertus Saxoniae dux: „Cur non iubemus etiam Ducem Wirtebergensem de sua patria loqui?“ Respondet hic modeste: „Scio vestras familias potentia, autoritate et opibus antecellere, nec vobiscum certare possum, sed contentus sum meo, et scio me Deo gratitudinem debere. At unum hoc praedicare me posse existimo: Securus in medio aestu in campo et solus in gremio cuiuslibet meorum civium dormire possum.“ Quid significaret non obscurum erat. —

Daß Kerner den Stoff seines Gedichtes und auch die Anlage und einzelne Wendungen aus Luthers Tischreden geschöpft hat (vielleicht nicht unmittelbar, sondern durch Vermittelung eines Compendiums der Württembergischen Geschichte), unterliegt wohl keinem Zweifel. — Aus Anlaß der Enthüllung des Eberhard-Denkmal in Stuttgart 1881 brachte der Staatsanzeiger für Württemberg (S. 989) eine Zusammenstellung der Gewährsmänner für obige Anekdote: die angeführte Rede Melancthons und Luthers Tischreden, dann eine Biographie Melancthons von J. Camerarius (Leipziger Ausgabe 1566, S. 12), J. Manlius, locorum communium collectanea, Francof. a. M. 1594, so wie endlich Grimme'shausens Simplicissimus, Buch 5, Kap. 18, wo der Held der Erzählung unserer Geschichte beiläufig als bekannt und mahnend erwähnt wird. Obwohl von diesen Zeugnissen über die im 16. und 17. Jahrhundert ziemlich verbreitete Sage keines auf die Zeit des Eberhardt mit dem Barte (1445—1496) zurückgeht, ist P. J. Stälin in seiner Geschichte Württembergs (12. Aufl. S. 709) geneigt, sie für historisch zu halten.

- III. Zu Nr. 320. Das Rheinweintlied wird noch sehr viel und mit verschiedenen melodischen Varianten gesungen. Es mag hier davon eine am Rhein und Thüringen sehr verbreitete gute Lesart aus Volksmunde folgen:

Mäßig.

Be - tränk't mit Raub den lie - ben vol - len Be - z'er und trinkt ihn fröh - lich

leer, und trinkt ihn fröh - lich leer! In ganz Eu - ro - pi - a, ihr Her - ren

Be - z'er, ist solch ein Wein nicht mehr, ist solch ein Wein nicht mehr.

So steht die Melodie auch bei Erf., Germania Nr. 299 und Volkslieder I, 34. Die Silben „fröhlich“ werden mit behäbigem Pomp und etwas gedehnt vorgetragen, wodurch der das Zeitmaß unterbrechende $\frac{3}{4}$ -Takt entsteht.

Von dem Rheinweinliede, wohl dem populärsten aller Lieder des 18. Jahrhunderts, gab es schon 1801 eine englische Uebersetzung von Benjamin Beresford in seinen *Translations of German poems*. Berlin 1801. Sie beginnt: *With verdant wreaths the flowing bowl intwine and gaily quaff it dry. How bless'd the land that boats such gen'rous wine! What draughts with these shall vie!*

Kaum glaublich, daß dem treuerherzigen, ehrlichen Matthias Claudius die Verfälschung abgesprochen werden konnte und doch ist's geschehen: Beim Wein sollte J. Pet. Hebel einmal erzählt haben, der badische Kirchenrath Sander habe das Rheinweinlied gedichtet und komponirt! So zu lesen im Vorwort zu Hebels Werken 1803 von Kille und dann bei andern, die solchen Unsinn nachgeschrieben. Des Dichters Sohn, der Lübecker Senator Friedr. Claudius hat durch einen Aufsatz „Die Entstehung des Rheinweinliedes“ (1852) überzeugend Matth. Claudius als Verfasser nachgewiesen und seines Vaters Ehre gerettet. — Auch die Autorschaft des Komponisten Joh. André wurde eine Zeitlang bestritten und mit Unrecht J. A. P. Schulz dafür als Komponist angemerkt. Das geschah aus Verwechslung, weil auch Schulz 1785 zwei Melodien, natürlich andere, zu diesem Texte gesetzt hatte.

Zur Worterklärung: St. 4. Viele Berge sind wie die weiland Kreter (Bewohner der Insel Kreta), faule Bäume (= Schlemmer) und nicht der Stelle werth. Damit ist angespielt auf eine Stelle im Briefe des Paulus an Titus 1, 12 (nach Luthers Uebersetzung:) *Es hat einer von ihnen gesagt, ihr eigener Propbet: Die Kreter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäume.* — 6, 3 Kobaltkuchen (im Drig. steht: Koboltkuchen!), aber schon in Bitterleins Anthologie 1809 Kobaltkuchen und dazu die Erklärung: Kobalt, ein Halbmetall, aus welchem blaue Farbe gemacht wird. Kuchen heißen in Putten die tellerförmigen geschmolzenen Erzmassen. Str. 7. Mit dem langen Philister ist der Riese Goliath gemeint. Der Kuduk und sein Küster (s. oben erklärt).

- IV. Zu Nr. 77. Dieses von R. A. Mebold, weil. Bursch in Tübingen, 1821 gedichtete Lied zur Feier des 18. Juni (Friedensfest), hatte ursprünglich den Anfang: „Herbei, herbei, du deutsche Burschenschaft!“ So steht es im „Liederbuch für Hochschulen“ 1823; später entstanden die Varianten: Sängerschaft, Turnerschaft.
- V. Zu S. 104. Der heiläufig erwähnte Sang an Megir, erstmals öffentlich zur Aufführung gebracht im Berliner Opernhause am 28. Nov. 1894, ist nicht vom Grafen Philipp von Eulenburg gedichtet, wie frühere Zeitungen besagten, sondern der deutsche Kaiser Wilhelm II. ist der Verfasser von Text und Melodie, wie der unterdessen erfolgte Druck der Komposition meldet. — Megir, auch Hymir genannt, nach nord. Mythe der Gott der Unterwelt, ist nicht identisch mit dem Riesen Ymir der Edda, darum obige Erklärung falsch. Vergl. Kauffmann, deutsche Mythologie. 1893. S. 92.
- VI. Zu S. 271, Nr. 355. Das Lied „Willst du dein Herz mir schenken“ steht irrthümlich im Register zum Liederhort, ist aber dort herausgenommen und erst hier gebracht worden.
- VII. Zu S. 291, Nr. 377. Die Melodie zu Hebels Liede (in hochd. Uebersetzung) „Es gefällt mir doch nur Eine“ ist von Ad. Drese und steht in W. Greefs Männerliedern Heft VIII, Nr. 5. Verlag von Bader in Essen.
- VIII. Zu S. 367. Das Lied Nr. 488 erkannte ich zu spät als eine vollsmäßige Umbildung des von Ludwig Tieck vor 1860 komponirten Textes: „Mein Heimaththal“. Anfang: „Hoch vom Himmel drohen“.
- IX. Zu S. 377, Nr. 502. „Wie scheinen die Sterne so hell, so hell“ — die Mel. von C. Wilhelm steht zuerst in W. Greefs Männerliedern 10. Heft, Nr. 13 (1859), Verlag von Bader in Essen. Als Jahr der Komposition ist 1856 und für den Text Siegfried Kapper 1844 angemerkt.
- X. Zu Nr. 505. Das Abschiedslied von Aug. Diefelhoff „Nun ade, du mein lieb Heimathland“ hat er nach eigener Angabe im Jahre 1851 gedichtet, als er von seiner Heimath Arnberg nach Halle zur Universität aus den Ferien zurückkehrte. Daher hieß Str. 1 ursprünglich: „Nun ade, du mein lieb Heimathland, Westfalen mein, ade! Es geht jetzt fort zur Saale Strand“ etc.
- XI. Das viel gesungene Soldaten-Volkslied „Ich bin ein lust'ger Grenadier“ (Liederh. III. 1327) dichtete der cand. theol. Wilh. Haffe 1849 als Freiwilliger in Halle nach der damals auf gekommenen Studentenmel. „Studio auf einer Reif“ (S. 424). Nachweis in Täg. Rundschau. Berlin, 4. April 1895.

Berichtigung der Druckfehler.

- Seite 35 über der Melodie lies Zumsteeg.
 „ 40 der Anfang von Nr. 49 muß heißen „Es sei mein Herz“ etc.
 „ 129, Zeile 4 von unten lies 1814 statt 1874.
 „ 177, Nr. 221 die dritte Note muß g heißen.
 „ 182, Zeile 3 von unten lies Rob. Hein (statt Heine).
 „ 212, „ 5 lies Breidenstein.
 „ 226 der Dichter von Nr. 300 heißt Fleming.
 „ 236, Zeile 5 von unten lies Martin Miller.
 „ 245, „ 5 von unten lies Martin Miller.
 „ 251, Nr. 320 die 4. und 18. Note müssen Viertel mit Punkt sein.
 „ 290, Zeile 6 lies Sperberin.
 „ 291, Zeile 1 der Anm. lies Alemannische Gedichte.
 „ 391, „ 524 zweite Note der anderen Zeile muß g heißen.
 „ 404, „ 540 vorletzte Note muß ein Achtel sein.
 „ 407, „ 544 vorletzte Note des ersten Theils lies als Achtel.
 „ 412, Anm. zu Nr. 547 in Zeile 4 lies Jena 1817.
 „ 439, Nr. 585 muß die 8. Note e (nicht h) heißen.
 „ 533, Zeile 2 der ersten Anm. lies als Jahreszahl MDCCXL.
 „ 549, Nr. 722 erste Note muß f heißen.

Für die Besitzer des Liederhortes (Nachträgliche Berichtigungen).

- I. S. 548, Zeile 2 von unten lies „nicht“ (statt ich).
 I. S. 653, „ 16 von unten lies 1885 statt 1888.
 III. S. 169. Den Schlachtgesang „Rein sel'gern Tod“ hat der Meisterfinger Jakob Vogel 1626 gedichtet, der Bader und Dichter zu Stöffen im Württembergischen war. Nachgewiesen durch Dr. F. Gichler in Vierteljahrschrift für Litt.-Gesch. II. S. 246 (1889).
 III. S. 170, Zeile 3 der Anm. lies Methfessel statt Melch. Fössel.
 III. S. 679, Notenzeile 7, Takt 6 heißt erste Ganznote g, dann folgt Halbnote a.
 III. Im Register: Gott des Himmels und der Erden lies III. 697.
 Kleine Blumen, kleine Blätter lies II. 438.
-

Verzeichniß der Lieder-Sammlungen,

die von mir eingesehen und theilweise benutzt wurden.

[NB. Wo Musik dabei, ist solches durch * angezeigt.]

- Academisches Liederbuch.** 1. Bändchen. Dessau und Leipzig 1792. Buchhandlung der Gelehrten.
- * **Allgemeines deutsches Commercibuch.** Unter musikalischer Redaction von Fr. Eilcher und L. Grt. Labr. Moriz Schauenburg v. J. (1. Druck 1858. 32 Auflage 1888.)
- Allgemeines Liederbuch der deutschen Nation.** 5. Theil. Hamburg 1801.
- Allgemeines Liederbuch des deutschen Nationalgesanges.** 4 Theile. Altona 1798.
- Allgemeines gesellschaftliches Liederbuch.** Hamburg, auf Kosten dreier Freunde. 1790.
- * **Arien.** Sammlung ausersener Gesangstücke mit Begleitung des Pianof. Braunschweig, Basse (später R. Crayen in Leipzig). 36 Hefte v. J. (um 1830).
- Auswahl der beliebtesten Arien und Gesänge zur Erhöhung des geselligen Vergnügens.** Bremen 1801.
- guter Trinklieder. Halle 1795.
- neuer Lieder. Hamburg, J. C. Zimmer 1809.
- * — von Commerc- und Gesellschaftsliedern. Halle 1816.
- [Beruhardi.] **Allgemeines Liederlexikon.** 4 Theile. Leipzig 1847.
- * [Brauns.] **Liederbuch für deutsche Studenten.** Halle 1843 (1845). Berlin 1852.
- * **Buch der Lieder.** 253 Volks- und Commerclieder. Braunschweig, Litolf.
- * [Campe.] **Deutsches Liederbuch mit Singweisen.** Nürnberg, Campe und Sohn 1852.
- [Campe.] **Neues Liederbuch für frohe Gesellschaften,** enthaltend die besten deutschen Gesänge zur Erhöhung geselliger Freude. Nürnberg, bei Fr. Campe 1815. (4. Aufl. 1821).
- * **Commercibuch,** deutsches. Freiburg i. Br. 1876.
- Commerc- und Liederbuch** (neues deutsches allgemeines). Germania 1816. (Dasselbe in 3. Aufl. Germania (Tübingen) 1820.
- * **Deutsche Burschenlieder** mit vierstimmig gesepten Weisen. Jena, Crötre 1817.
- * **Deutsche Lieder** nebst ihren Melodien. Leipzig, Rob. Griese 1843. (2. Aufl. 1858.)
- NB. Die Herausgeber waren J. W. Lyra (Bonner Student), Rud. Löwenstein (Student in Breslau) und F. Schauenburg. Darin zum erstenmal zahlreiche Melodien von Lyra, die meist beliebt und lange zu den Volksweisen gerechnet wurden. Sein Name ist nicht über den Weisen, sondern im Druckfehlerverzeichnis angegeben, wo es heißt: Die „Neuen Melodien Nr. . . .“ sind von Lyra.“ Das wurde lange Zeit übersehen und kam erst nach Lyras Tode (1882) zur Sprache. Nachricht brachte ein hannoversches Blatt; danach die Berichtigung schon in *Erls Liederfranz* II. 1890. Vergl. R. Hefels Artikel in der *Köln. Ztg.* 1894 vom 16. Sept. und die Notiz in *Friedländers Commercibuch* 1892.
- * **Deutschland,** das singende. Album der ausgewähltesten Lieder und Romanzen mit Begl. des Pianof. Leipzig, Reclam. 4. Aufl. 1850.
- * **Erl,** Deutscher Liederklub für eine Singstimme mit Pianofortebegl. 3 Bde. Leipzig, Peters Verlag.
- * **Erl, L., Germania.** Volksgefangbuch. Berlin (v. J.). 1868.
- * **Erl,** Jugend-Album. (112 Kinderlieder.) Peters Ausgabe.
- * **Erl,** Volkslieder. 13 Hefte. 1837—45. (Darunter manche volkstümliche Lieder).
- Erlach,** Friedrich Karl, Freiherr von, *Die Volkslieder der Deutschen.* V. Bd. Mannheim 1826 giebt „Volksbümliche Lieder und Romanzen des 18. und 19. Jahrhunderts“.
- * **Felsensthal, A.,** Kinderlieder-Album. 2 Bde. Verlag Peters. Leipzig.
- * **Fink, G. W.,** Musikal. Hausklub der Deutschen. Eine Sammlung von 1000 Liedern und Gesängen mit Singweisen. Leipzig, 1. Aufl. 1842. (Ertit ist die 6. Aufl., besorgt von Alf. Dörffel 1862).
- Follen,** Ludwig, *Freie Stimmen frischer Jugend.* Jena 1819.
- Freimaurer-Liederbücher** sind an betr. Stelle näher bezeichnet.

- * **Friedländer, M.**, Commercibuch, mit krit.-hist. Anmerkungen. Leipzig, C. F. Peters (o. J.) 1892.
- Germania**. Neues Commercibuch. Göttingen 1818.
- Neues deutsches Commerz- und Liederbuch. Leipzig 1815.
- Gesellschaftliches Liederbuch**. Altona 1795.
- Gesellschaftsgefangbuch**, allgemeingültiges. Bayreuth 1799.
- Gesellschaftslieder** von den besten deutschen Dichtern. Stuttgart 1810.
- * **Göppels** deutsches Commerz- und Liederbuch. (500 mehrst. Lieder, bearb. von Täglichbeck und Müleisen). Stuttgart 1847 (1858).
- * **Grefler, Alb. und Gustav**, Musikal. Anthologie. Eine Sammlung außerlesener kleiner Lieder mit Pianofortebegl. 6 Hefte. Sondershausen 1830—36.
- * [**Gross, C. und Klein, B.**] Deutsche Lieder für Jung und Alt. Mit Noten. Berlin 1818.
- [**Hafe, C.**] Liederbuch des deutschen Volks. Leipzig 1843. (Neuausg. mit Mel. 1883).
- * **Hauptner, Thuidon**, Hundert Lieder berühmter und beliebter Komponisten mit Pianobegl. Leipzig.
- * **Härtel, August**, Deutsches Lieder-Lexikon. Eine Sammlung der besten und beliebtesten Lieder und Gesänge. Mit Begl. des Pianof. Leipzig, Reclam 1865.
- Hinkels** Leipziger Commercibuch. Leipzig 1815.
- * **Hoffmann v. H.**, Deutsches Volksgefangbuch. Leipzig 1848.
- * **Hoppensfeldt**, Liederbuch für Volksschulen. Hannover 1793. (Ältestes Liederbuch für Schulen.)
- * **Jakob, F. A. L.**, Der Volksänger. Sammlung deutscher Volksweisen mit alten und neuen Texten. 2 Hefte. Essen. 3. Aufl. 1847.
- * **Jrmer, W.**, Deutsche Volkslieder. Neue Folge. Berlin 1842.
- * **Jungmans**, Melodien zum allgem. Taschenliederbuche. Rudolstadt 1836.
- Kieler Commercibuch**. 1821.
- Kindeleben**, Studentenlieder, gesammelt und geheffert. Halle 1781.
- Kahrer Commercibuch**, s. oben Allgem. C. von Schaumburg in Fahr.
- Langhein, August**, Deutscher Liederkranz. Eine Auswahl der besten Gesänge für frohe Gesellschaften. Berlin 1820.
- Lieder der Freude und des Frohsinns**. Straßburg 1802.
- Lieder** (400) der geselligen und einsamen Fröhlichkeit. Altona 1797.
- * **Lieder für Freunde der geselligen Freude**. Leipzig 1788.
- Lieder im geselligen Kreise zu singen**. Greifswald 1808.
- Liederbuch für den hanseatischen Verein in Hamburg**. 1818.
- * **Liederbuch für deutsche Künstler**. Herausg. von Frz. Augler und Rob. Reinid. Berlin 1833.
- * **Liederbuch für deutsche Studenten**. 2. Aufl. Heidelberg 1886.
- Liederbuch für Preussische Soldaten**. Berlin 1812.
- * **Liederquellen**. 253 Volks- und Vaterlands- und andere Lieder. Hannover, Steingraber.
- Lieder-Sammlung**, außerlesene, zur Erhöhung gesellschaftl. Freuden. Schwabach 1833.
- * **Linnarz**, Vaterlandslieder. Mit Pianofortebegl. Braunschweig 1893.
- * **Männerchörige-Sammlungen** (meist bloß in Partitur):
 - **Altenhofer**, Liederbuch für Männerchor von Gebr. Hug. Leipzig.
 - **Becker, R.**, Deutscher Männerchor. 15. Hefte. Neumied 1883/85.
 - **Erl, L.**, Deutscher Liederschaf. Berlin 1885.
 - **Erl, Deutsche Liedertafel**. 8 Hefte. Berlin 1882.
 - **Heim, J.**, Volkslieder für Männerchor. 2 Bände. Zürich.
 - **Hienrich, Joh. Gottfr.**, Sammlung drei- und vierstimmiger Gefänge, Lieder, Motetten und Choräle für Männerstimmen. Breslau 1823/24.
 - **Liederschaf für Männerchor**. Herausg. von Pfeil. Peters Ausgabe.
 - **Liederhefte des Allgem. deutschen Sängerbundes**. Glaser in Schleusingen.
 - **Loreley**. Sammlung ausgewählter Männerchöre v. August Reiser. Köln, Longers Verlag (1884).
 - **Männerlieder, alte und neue**. Herausg. von W. Greef. Essen 1851—59.
 - **Orpheus**. Sammlung. Braunschweig, Basse, um 1830.
 - **Palme, R.**, Allgem. Liederb. für deutsche Männerchöre o. J. 9. Aufl. Leipzig.
 - **Polphymnia**. Leipzig, Leuckarts Verlag.
 - **Regensburger Liederkranz**. 2 Bände. (Part. und Stimmen.)
 - **Das Rüttli**. Liederbuch für Männergesang. Verlag von Sonderegger.
 - **Tobler, Alfred**, Sang und Klang aus Appenzell. Eine Sammlung älterer Lieder. Wolfshalden 1892.
- * **Wethfessel, Albert**, Allgemeines Commerz- und Liederbuch. Rudolstadt 1818. (3. Aufl. 1823 in Hamburg.)
- * **Wildeheimsches Liederbuch** von 518 lustigen und ernsthaften Gefängen über alle Dinge der Welt und Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und Jugend, die nicht den Kopf hängt, von Rudolph Zacharias Becker. Gotha 1799. (Mehrere Aufl.) Dazu Melodienbuch.

Musen Almanache (Name für periodische Gedichtsammlungen):

- 1. Göttinger M. (1770—1803). Herausgeber 1770 Gotter und Voie, 1771—75 Voie, 1776—78 Göttingk, 1779—94 Bürger, 1794—1802 Reinhard, 1803 Sophie Mureau.
- 2. Bößischer M. [Hamburg 1776—1800].
- 3. Schmid's Almanach der deutschen Musen 1770—1781. Leipzig, Berlin und Frankfurt.
- 4. Leipziger Musenalmanach 1776—1787. (Herausg. Traugott Hase. Verlag von Schweikert.)
- 5. Wienerischer Musenalmanach 1779—96. Wien, bei Trattner.
- 6. Schiller's Musenalmanach. 1796—1801.
- 7. Wend's M. 1830—34. Fortsetzung ist folgender:
- 8. Deutscher Musenalmanach. Herausg. von Chamisso und Schwab 1835—39.
- 9. Ch. Schab's deutscher Musenalm. 1850—57.
- 10. D. Gruppe's Musenalmanach. Berlin 1851—1855.
- * **Musikalische Blumenlese.** Herausg. von J. Heinr. Egli. Zürich 1789.
- * **Neues Buch des Frohmanns und der heitern Laune.** Reutlingen 1812.
- * **Neues Liederbuch für Studenten.** Berlin 1844.
- * **Pfennig-Magazin.** Gesänge mit Guitarbegleitung. Herausg. von Dr. F. W. Arnold. Köln 1838/40.
- * **Philomela.** Sammlung mehrst. Gesänge ohne Begleitung, zur Berechtigung der häuslichen Freude. 1. Hest. Leipzig, Peters 1810.
- Ramler, A. W., Christliche Blumenlese.** Leipzig 1778.
- * **Reichs-Commerzbuch,** allgemeines. Herausg. von Müller v. der Werra. Leipzig 1876.
- * **Reinhold, G., Melodienbuch.** Leipzig 1842.
- Rheinisches Liederbuch.** Köln 1819.
- [Mübiger,] Trink- und Commerzlieder.** Halle 1791.
- * **Schanz, Paul und C. Barndt,** Deutsches Liederbuch 1848.
- * **Scherer, Georg,** Liederborn. (Diamantausgabe.) Berlin 1880.
- * **Schneider, J. G. W.,** Melodien der besten Commerzbücher für Clavier. Halle 1801.
- * **Schubert, F. L.,** Concordia. Lieder mit Pianofortebegl. 3 Bde. Leipzig 1867.
- * **[Serrig's] Auswahl deutscher Lieder mit ein- und mehrstimmigen Weisen.** 1. Ausg. 1825. (2.) 1827. (4.) 1836. (5.) 1843. (6.) 1844. (7.) 1850. [Für Melodienkunde ein wichtiges Werk.]
- * **Silcher, Friedrich,** Volkslieder für Männerstimmen. 12 Hefte o. J. [1825—1859]. Seit 1890 in einem Bande.
- * **Sperantes,** Singende Muse an der Pleiße in 2 mal 50 Oden, der neuesten und besten musikal. Stücke mit den dazugehörigen Melodien zu beliebiger Clavier-Uebung und Gemüths-Erquickung. Nebst einem Anhang aus J. C. Günthers Gedichten. Leipzig, auf Kosten der lustigen Gesellschaft. 1736. (Mit mehreren Nachträgen und neuen Auflagen.)
- Taschenbuch für Freunde des Gesanges.** 2 Bändchen. Stuttgart 1795/96.
- Taschenliederbücher,** deren Zahl sehr groß und deren Werth oft sehr gering und zweifelhaft ist, will ich nicht aufzählen. Das verbreitetste ist wohl das von Edm. Wallner.
- Deutsches Liederbuch für Hochschulen.** Stuttgart 1823. Dazu gehören: Liederweisen zum deutschen Liederbuch für Hochschulen 1823.
- * **Tröstelnsamkeit,** f. Wadernagel.
- * **Troubadour.** 159 ausgewählte Chöre und Volkslieder für gemischten Chor von Aug. Reiser. Köln, Longers Verlag (1885).
- Tübinger Commerzbuch.** 4. Aufl. 1874.
- Universal-Liederbuch** von J. J. Algier. (1626 Liedertexte.) Reutlingen. Erste Aufl. 1841.
- Betterlein,** Deutsche Anthologie. 1809.
- * **Wadernagel, Philipp,** Tröstelnsamkeit. Gedichtsammlung mit Melodien. Stuttgart 1849. (2. Aufl. 1867.)
- Weinlauff, Frz.,** Alemania. Dreisprachiges Studentenliederbuch. Heilbronn 1885.
- * **Webemann, W.,** Volkslieder mit Clavierbegleitung. 3 Hefte. Weimar (1835/37). Supplem. von Seidel. 1844.
- Wolke, Christian Heinrich,** Zweihundert und zehn Lieder fröhlicher Gesellschaft und einsamer Fröhlichkeit, gesammelt. Dessau 1782. [W., ein Mitarbeiter Basedows, hat nach dem pädag. Standpunkte der Philantropen die Texte sehr abgeändert.]
- Wustmann, Gustav,** Als der Großvater die Großmutter nahm. Eine Liederbuch für altmodische Leute. Leipzig 1885. (2. Aufl. 1887).
- * **Zeitvertreib,** (musikalischer). 2 Theile. Frankfurt a. M. 1746.

Biographische Notizen

von Dichtern und Componisten,

nebst Nachweis

ihrer volksthümlich gewordenen Werke, die hier Aufnahme fanden.

A. Dichter.

Adrian, Joh. Valentin, geb. 17. Sept. 1793 zu Klingenberg a. M.; † als Prof. der modernen Sprachen und Litt. in Gießen 18. Juni 1864. — Nr. 529.

Alexis, Wilibald (Pseudonym für Wilh. Häring), geb. zu Breslau 27. Juni 1798; † 16. Dec. 1872 zu Arnstadt in Thüringen. — Nr. 84.

Am Bühl, J. Ludwig. — Nr. 773. Biographie.

Anshüt, Ernst Gab. Sal., geb. zu Goldlauter im Hennebergischen 28. Okt. 1780; † zu Leipzig 19. Dec. 1861 als Lehrer an der Bürgerschule und Organist an der Neukirche. — Nr. 631. 638.

Arndt, Ernst Moriz, geb. zu Schorß auf der Insel Rügen 26. Dec. 1769; † zu Bonn 29. Jan. 1860 als Prof. der neuern Geschichte an der Universität (seit 1818). Patriotischer Dichter. — Nr. 2. 11. 12. 51. 52. 57. 60. 61. 88. 337. 338. 440. 621. 641. 758.

Arnim, Ludwig Adim von, geb. zu Berlin 26. Juni 1781; † als Gutsbesitzer zu Wiepersdorf bei Jüterbog (Mittelmark) 21. Jan. 1831. Mit Brentano Mitherausgeber des *Wunderhorn's* 1806—1808. — Nr. 216.

Beck, Friedr., Dichter. — Nr. 23.

Becker, Nikolaus, geb. zu Bonn 8. Okt. 1809. war Aktuar am Landgericht in Bonn, seit 1840 in Geilenkirchen (wo er sein Rheinlied dichtete); † zu Hunsbosen (bei seiner Schwester) 18. Aug. 1845. — Nr. 25.

Becker, Wilhelm Gottlieb, geb. zu Ober-Kalenberg im Schönburgischen 6. Nov. 1753; † zu Dresden 3. Juni 1813 als K. Sächs. Hofrath, Inspektor der Antikengallerie, des Münzkabinetts und Aufseher des K. Schapens im grünen Gewölbe. — Nr. 206. 381.

Berger, Traugott Benjamin, geb. 18. Juli 1754 zu Wehlen in der sächs. Schweiz; † 14. Mai 1810 zu Dresden als Steuersekretär. Seine „Liedchen und Gedichte“ Leipzig 1777. — Nr. 373.

Bertuch, Justin, geb. zu Weimar 30. Sept. 1747; † daselbst 3. April 1822 als Besitzer des Bertuch'schen Instituts für Landkarten und Buchdruck. — Nr. 632.

Beust, Innocent Wilh. von, war um 1772 S.-Gothaischer Landkammerrath auf Reinstedt und Mosbach (bei Neustadt a. d. Orla); 1765 erschienen von ihm Gedichte. Lebensumstände sonst unbekannt. — Nr. 683.

Binger, August von, geb. zu Kiel 30. Mai 1793; war 1815 Burschenschaftler in Jena, lebte dann zu Aussen (in Steiermark) und Linz; † zu Reife auf einer Reise 20. März 1868. [Dichter des schönen Studentenliedes „Wir hatten gebauet“ 1819.]

Boie, Heinrich Christian, geb. 19. Juli 1744 zu Melbörp (in Dittmarschen), war Schriftsteller und Hannoverscher Staatssekretär, seit 1781 dänischer Justizrath und Landvogt in Melbörp; † daselbst 3. März 1806. — Nr. 420.

Bornemann, Joh. Jak. Wilh., geb. zu Gardelegen 21. Febr. 1767; † zu Berlin 23. Mai 1851 als General-Lotterie-Direktor. — Nr. 589.

Brassier de Saint-Simon-Vallade, Joseph von, geb. 8. Aug. 1798 zu Brizlegg in Tyrol (aus einer französischen Emigrantenfamilie stammend) wurde er preussischer Diplomat, lebte als Gesandter an verschiedenen Orten und † 22. Okt. 1872 in Florenz. — Nr. 718.

Breidenstein, Karl, Dichter und Componist, geb. 28. Febr. 1796 zu Steinau (Kurheffen), war Dr. phil., Musikdir. und Prof. zu Bonn; † das. 13. Juli 1876. — Nr. 277.

Brentano, Clemens, romant. Dichter und Mitherausgeber des „Wunderhorn's“, geb. zu Lbal Ehrenbreitenstein 8. Sept. 1788; † zu Mchaffenburg 28. Juli 1842. — Nr. 119. 435. 482.

Brentano, Fris. — Nr. 74.

- Brekner**, Christoph Fr., Kaufmann und Theaterdichter, geb. zu Leipzig 10. Dec. 1748; † das. 31. Aug. 1807. — Nr. 161.
- Brückner**, Joh. Jak., geb. zu Leipzig 29. Sept. 1762; † das. 28. Jan. 1811 als Notar und Schriftsteller. — Nr. 196.
- Brun**, Friederike Sophie Christiane, geb. Münter, geb. zu Gräfen-Tonna im Gotha'schen 3. Juni 1765, Gattin des K. Dänischen Geh. Konferenzrathes K. Braun; † zu Kopenhagen 25. März 1835. — Nr. 207. 391.
- Brunylowski**, Graf. — Nr. 416.
- Bürde**, Samuel Gottlieb, geb. zu Breslau 7. Dec. 1753; † das. 28. April 1831 als Hofrath und Reg.-Rangleidirektor. — Nr. 294.
- Bürger**, Gottfr. August, geb. 31. Dec. 1747 zu Wolmeröwende im Halberstädt'schen; † zu Göttingen 8. Juni 1794. — Nr. 59. 135. 150. 343. 375. 613. 714.
- Buri**, Christian, geb. 1758 zu Offenbach, war lange Advokat das., † als Regierungsdirektor in Homburg 28. Juli 1816. — Nr. 550.
- Burmahn**, Gottlob Wilhelm, geb. zu Laubon 18. Mai 1737, studirte die Rechte; † als Privatmann arm in Berlin 5. Jan. 1805. — Nr. 609.
- Castelli**, Janaz Franz, geb. zu Wien 6. März 1781 (nach seiner Angabe); † 5. Febr. 1862. — Nr. 442.
- Chamisso**, Adalbert von (eigentlich Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt), geb. auf Schloß Boncourt in der Champagne 30. Jan. 1781; † zu Berlin 21. Aug. 1838 als Dr. phil., Custos am botan. Garten und Mitglied der Academie der Wissenschaften. — Nr. 586. 690.
- Chemnitz**, Matthäus Friedrich, Advokat in Schleswig um 1844, geb. zu Barnstedt 10. Juni 1815; † zu Schleswig 1870. — Nr. 26.
- Chézy**, Helmine Christiane von, geb. v. Klende, geb. zu Berlin 26. Jan. 1783; † zu Genf 28. Jan. 1856. — Nr. 173.
- Claudius**, Georg Karl (genannt Franz Ehrenberg), geb. zu Zschopau 21. April 1757; † zu Leipzig 20. Nov. 1815 als Dr. phil. und Privatgelehrter. — Nr. 229. 770.
- Claudius**, Matthias (genannt Némus, der Wandsbeker Vöte), geb. zu Reinsfeld im Holstein'schen 15. Aug. 1740; † zu Hamburg 21. Jan. 1815 als Revisor der Schleswig-Holstein'schen Bank in Altona. — Nr. 5. 147. 220. 337. 241. 291. 329. 645. 679. 736.
- Cordes**, Franz, geb. zu Glandorf (im Osnabrück'schen) 1773; † zu München 11. Juni 1807. — Nr. 494.
- Cramer**, Karl Gottlob, geb. zu Pödelitz bei Freiburg a. d. Unstrut, 3. März 1758; † zu Dreißigacker bei Meiningen 7. Juni 1817 als Forstrath und Lehrer an der dortigen Forstakademie. — Nr. 68.
- Dach**, Simon, geb. zu Memel 29. Juli 1603; † zu Königsberg in Pr. 15. April 1659 als Mag. der Philosophie und Prof. der Dichtkunst an der Universität daselbst. Geförderter Dichter. — Nr. 295. 376b. 446.
- Dalberg**, Wolfram Geribert, Freiherr von, geb. zu Hermersheim bei Worms 15. Nov. 1850; † als Staatsminister zu Mannheim 27. Sept. 1806. — Nr. 298.
- Deder**, Karl von (Pseudon. Adalbert vom Ebale), geb. zu Berlin 21. April 1784, † das. 29. Juni 1844. — Nr. 569.
- Deinhardstein**, Joh. Ludw. Franz, geb. zu Wien 21. Juni 1794; † das. 12. Juli 1859 als Regierungsrath und Vicebir. des Hofburgtheaters. — Nr. 266.
- Demme**, Herm. Chr. Gottfried, geb. zu Mühlhausen 26. Sept. 1750, † als Generalsuperintendent in Altenburg 26. Dec. 1822. — Nr. 224.
- Dirnböck**, Jakob, Verf. v. Steirerlied. — Nr. 36.
- Disselhoff**, August, geb. zu Soest 25. Nov. 1829, war Pfr. zu Schwelm in Westfalen, seit 1869 Archidiaconus und 1872 Pastor an der Jakobkirche zu Berlin. — Nr. 504.
- Drake**, Aug. von. — Nr. 725. (Notiz daselbst.)
- Dreves**, Lebrecht, geb. zu Hamburg 12. Dec. 1816, studirte 1836/38 in Jena, dann in Heidelberg, lebte als Dr. jur. und Advokat in Hamburg, seit 1862 mit histor. Studien beschäftigt zu Feldkirch in Vorarlberg; † das. 19. Dec. 1870. — Nr. 180. 274.
- Dunder**, Jos. Friedr. Leopold., Dichter des „Vorussialiedes“ 1818; † 1842 in Berlin als Geh. Ober.-Hg.-Rath. 72 Jahr alt.
- Dunker**, Balthasar Anton, geb. zu Saal, einem Dorfe bei Stralsund, 15. Jan. 1746; † als Maler und Kupferstecher (Kupferstecher) zu Bern 23. April 1807. — Nr. 703.
- Düringer**, Phil. Jakob, geb. zu Mannheim 23. Juni 1807, war seit 1826 an verschiedenen Orten Schauspieler und Regisseur, so 1835/43 in Leipzig, zuletzt in Berlin Dir. der Königl. Schauspiele von 1861–69; † zu Coburg 25. März 1870. — Nr. 460.
- Eberhard**, Christian Aug. Gottlob, geb. zu Belgig 12. Jan. 1769; † zu Dresden 13. Mai 1845 als Dr. phil. und Privatgelehrter. — Nr.
- Ebert**, J. Cl. — Nr. 555. (Uebersetzung.)
- Eichendorff**, Joseph Karl Benedikt von, geb. auf Schloß Ludwig bei Ratibor 10. März 1788; † zu Reife 26. Nov. 1857 als Geh. Regierungsrath a. D. Lebte früher als Reg.-Rath in Berlin, dann nach seiner Pensionirung in Danzig und Schlessien. — Nr. 177. 178. 225. 245. 453. 508.
- Eichholz-Sengelsmann**. — Nr. 75.
- Eischlager**, Aug., war 1814–20 Theatersekretär in Preßburg. — Nr. 213.

- Elmar, Karl** Pfundsen für A. Swietach, geb. 22. Mai 1815 in Wien, Schauspieler, kasellist und dramatischer Dichter, bes. von Ausstattungsstücken. — Nr. 673.
- Evers, Matthias.** — Nr. 72.
- Fall, Johannes Daniel,** geb. zu Danzig 28. Okt. 1765; † zu Weimar 14. Febr. 1826 als Großf. Legationsrath und Gründer des Hallischen Instituts für Waisenkinder. — Nr. 215b. 235. 747. 760. 763.
- Fenchtersleben, Ernst** Freiherr von, geb. zu Wien 29. April 1806; † das. 3. Sept. 1849, war seit 1833 Dr. med. und auf kurze Zeit 1845 Unterstaatssekretär im Ministerium des Unterrichts. — Nr. 774.
- Fleming, Paul,** geb. zu Hartenstein im sächs. Erzgebirge 6. Okt. 1809; † zu Hamburg 2. April 1840 als prakt. Arzt. — Nr. 300. 358. 765.
- Follen, Adolf** Ludwig, geb. zu Gießen 21. Jan. 1794, machte 1814 den Feldzug mit im großh. freiw. Jägerchor; † 20. Dec. 1855 zu Bern. Von ihm die Sammlung „Freie Stimmen früherer Jugend“. Jena 1819.
- Follen, Karl,** Bruder des Vorigen, geb. zu Homrad bei Gießen 3. Sept. 1795; † 1839 in Amerika auf einem in Brand gerathenen Dampfschiffe auf dem Gri. See. — Nr. 549.
- Fontane, Theodor,** geb. zu Neuruppin 30. Dec. 1819, lebte als Schriftsteller in Berlin. — Nr. 86.
- Förster, Friedrich** Christoph, geb. 24. Sept. 1791 zu Münchengosserstedt (Altburgisch), Freund Th. Körners und Officier in Küpers Freicorps; † in Berlin 8. Nov. 1868 als Rath und Direktor des ethnographischen Museums. — Nr. 91. 406.
- Fouqué, Karl** Friedrich, Freiherr de la Motte-Fouqué, f. preuß. Major, geb. zu Brandenburg 12. Febr. 1777; † zu Berlin 23. Jan. 1843. — Nr. 55.
- Frank, R. Ludwig,** geb. zu Neusalza a. d. D. 14. Aug. 1797; † in Berlin als Zeichenlehrer 26. Aug. 1846. — Nr. 744.
- Franz, Agnes,** geb. zu Militsch in Schlesien 8. März 1794; † zu Breslau 13. Mai 1843. — Nr. 511.
- Freiligrath, Ferdinand,** geb. zu Detmold 17. Juni 1810; † 18. März 1876 zu Kanne bei Stuttgart nach einem vielbewegten Leben. — Nr. 534. 677.
- Fröhlich, Abraham** Emanuel, geb. zu Brugg im Aargau 1. Febr. 1796, Dr. phil., seit 1835 Rektor, seit 1839 Diakon in Aarau; † zu Gabensdorf (Kanton Aargau) 1. Dec. 1865 als Professor in Aarau. — Nr. 186.
- Ganzhorn, Wilhelm,** geb. zu Einbelsingen (Württemberg) 14. Juni 1818; † 9. Sept. 1880 als Oberamtsrichter zu Cannstadt. — Nr. 275.
- Geib, Karl.** — Nr. 733.
- Geibel, Emanuel** von, geb. zu Lübeck 18. Okt. 1815, seit 1851 Prof. der Aesthetik an der Universität München, lebte seit 1868 in Lübeck; † das. 6. April 1844. — Nr. 501. 516. 537. 691. 719.
- Gerhard, Wilhelm,** geb. zu Weimar 29. Nov. 1780, Kaufmann und Legationsrath in Leipzig; † am 2. Okt. 1855 zu Heidelberg, von einer Schweizerreise zurückkehrend. — Nr. 400. 421. 600.
- Gerhard, Paul,** geb. 19. März 1607 zu Gräfenhainichen (Prov. Sachsen), namhafter Kirchenliederdichter und Prediger in Berlin; † als Archidiakon zu Lubben (Niederlausitz) 7. Juni 1676. — Nr. 749.
- Gerike, J. Ludwig,** geb. 16. Jan. 1752 zu Hamburg; † das. 23. Sept. 1824. — Nr. 694.
- Giesebrecht, Ludwig,** geb. zu Rietow (Mecklenb.-Strelitz) 5. Juli 1792, war Stud. in Berlin, Officier im Freiheitskriege 1813, später Gymnasiallehrer in Stettin; † 18. März 1873 als pensionirter Professor. — Nr. 108.
- Gleim, J. D. Ludwig,** geb. 2. April 1719 zu Grimsleben bei Halberstadt; † als Sekretär des Domkapitels zu Halberstadt und Kanonikus des Stiftes Balke 18. Febr. 1803. — Nr. 378. 652. 678.
- Göding, Leopold** Günther von, geb. 13. Juli 1748 zu Gröningen bei Halberstadt, war 1793–1806 Ob. Oberfinanzrath in Berlin; † zu Wartenberg (Schlesien) 18. Febr. 1828. — Nr. 467.
- Goethe, Joh. Wolfgang** von, geb. zu Frankfurt a. M. 28. Aug. 1749; † zu Weimar 22. März 1832 als erster Staatsminister und deutscher Dichterkönig. — Nr. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 209. 210. 234. 259. 308. 324. 325. 380. 392. 397. 404. 429. 452. 594. 684. 685. 686.
- Görres, Guido,** geb. zu Coblenz 28. Mai 1805; † zu München 14. Juli 1852 als Dichter und Jugendschriftsteller. — Nr. 181.
- Götter, Friedr. Wilhelm,** geb. 3. Sept. 1740 in Gotha; † das. 18. März 1797 als Legationssekretär. — Nr. 364. 623. 714.
- Götting, Karl,** geb. zu Jena 19. Jan. 1793; † das. als Prof. der klass. Philologie 20. Juni 1869. — Nr. 9. 46.
- Grimmelshausen, Hans** Jakob Christoph, geb. zu Gelnhausen in Hessen, spätestens 1625, † 17. Aug. 1676 als Schultheiß zu Renschen im Schwarzwald. — Nr. 766.
- Grübel, Joh. Konrad,** geb. zu Nürnberg 3. Juni 1736, war Stadtschreiber und Harnischmacher, nebenbei Dialektdichter; † zu Nürnberg 8. März 1809. — Nr. 689.
- Güll, Friedrich** Wilhelm, geb. zu Ansbach 1. April 1812, Jugendschriftsteller und Lehrer in München an der protest. Pfarrschule, später Vorstand einer höhern Töchter Schule, pensionirt 1876; † das. 24. Dec. 1879. — Nr. 576.
- Gumbert, Ferdinand,** Komponist, Dichter und Gesanglehrer in Berlin, geb. das. 21. April 1818. — Nr. 262. 672.
- Günther, Joh. Christian,** geb. zu Strigau in Schlesien 6. April 1695; † zu Jena als Dichter und Schriftsteller 15. März 1723.

- Vergl. S. 598, Nr. 1. Von ihm das Lied „Raum gedacht“, das Hauff zu seinem „Morgenroth“ benutzte.
- Hafner**, Konrad, geb. 1826 in Winterthur, war längere Zeit Pfarrer, seit 1866 Bibliothekar in seiner Vaterstadt. — Nr. 672.
- Hagedorn**, Friedrich v., geb. 23. April 1708 zu Hamburg, † das. als Sekretär einer engl. Kaufmannsgesellschaft 28. Okt. 1754. — Nr. 711.
- Hagen**, Henriette Ernestine Christiane von, war verheiratet mit dem Hauptm. Karl v. Giltten und † 1793 zu Arolsen. — Nr. 479.
- Hahn-Hahn**, Ida, Gräfin, geb. zu Treßow in Mecklenburg-Schwerin 22. Juni 1805. Lebte viel auf Reisen und lange in Mainz, † das. 12. Jan. 1880 als Äbtissin des Klosters zum guten Hirten. — Nr. 388.
- Hallbauer**, Max, Dichter des Sachsenliedes Nr. 22.
- Ham**, Friedrich (d. i. Eligius Frz. Jos. Freiherr v. Münch-Bellinhausen), dram. Dichter und Dir. des Hofburgtheaters in Wien, geb. zu Krakau 2. April 1806; † zu Wien 22. Mai 1871. — Nr. 398.
- Hanke**, Gottfr. Benjamin, ein Schlesier, geb. 1673, lebte um 1724 als kön. poln. und kursäch. General-Beis.-Sekretär in Dresden; † nach 1735. In seinen „Geistl. und moralischen Gedichten“ 1731 steht das Jagdlied „Früh auf zum fröhlichen Jagen“. Vergl. Nr. 45.
- Hardenberg**, Fr. Leopold von (genannt Novalis), geb. zu Weidenstedt im Mannsfeldischen 2. Mai 1772; † zu Weissenfels 25. März 1801 als kursäch. Salinen-Inspektor. — Nr. 336. 751.
- Harns**, Emilie, geb. v. Oppel, geb. zu Gotha 1757, vermählt zuerst mit dem Hofrichter Verleppich zu Hannover, dann mit dem Domänenrath Harns zu Redlwin in Mecklenb.-Schwerin; † zu Ravensburg 27. Juli 1830. Wurde lange Zeit für die Dichterin des Liedes „Ruhig ist des Todes Schlummer“ gehalten.
- Harries**, Heinrich, geb. zu Glensburg 9. Sept. 1762; † zu Brügge unsern Kiel 28. Sept. 1802 als Pfarrer. — Nr. 15.
- Haschka**, Laurenz Leopold, geb. zu Wien 1. Sept. 1747; † das. 3. Aug. 1827 als pens. Prof. der Aesthetik am Lhereßanum und Enstos der Universitätsbibliothek. — Nr. 19.
- Hauff**, Wilhelm, geb. zu Stuttgart 29. Nov. 1802; † das. 18. Nov. 1827 als Dr. phil. und Privatgelehrter. — Nr. 571. 575.
- Haug**, J. Christoph Fr., geb. zu Niedersfödingen (Württemberg) 9. März 1761, studierte auf der Karlschule die Rechte, wurde 1783 Sekr. beim Geh. Kabinet des Herzogs; † als Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart 30. Jan. 1829. — Nr. 709.
- Hebel**, Joh. Peter, geb. zu Basel 10. Mai 1760, D. theol. und evangel. Prälat zu Karlsruhe; † zu Schwegingen auf einer Dienstreife 22. Sept. 1826. — Nr. 311. 345. 377.
- Heine**, Heinrich, geb. zu Düsseldorf 12. Dec. 1799; † zu Paris 17. Febr. 1856 als Dr. jur. und Privatgelehrter. — Nr. 120. 136. 390. 436.
- Hell**, Theodor (= R. G. Theodor Winkler), belletrist. Schriftsteller, geb. 9. Febr. 1775 zu Baldenburg in Sachsen; † als Vicedirektor des Hoftheaters in Dresden 24. Sept. 1866. — Nr. 256.
- Henisch**, — Nr. 544.
- Henrici**, Christian Friedrich, geb. 14. Jan. 1700 zu Stolpen in Sachsen; † in Leipzig 10. Mai 1764 als Oberpostcommissarius und Steuereinnnehmer. — Nr. 428 und vermuthlich Nr. 649.
- Henjel**, Luise, geb. zu Pinum im Brandenburgischen, lebte in Berlin bis 1818, dann lange als Erzieherin an verschiedenen Orten (Münster, Gelle, meistens zu Wiedenbrück in Westfalen); † im Kloster zu Paderborn 17. Dec. 1876. — Nr. 247.
- Herder**, Gottfried von, geb. zu Rohrunen in Ostpreußen 25. Aug. 1744; † zu Weimar 18. Dec. 1803 als Oberhofprediger und General-Superintendent. — Nr. 376^a. 651. 714^c.
- Herflots**, Karl Alexander, Theaterdichter in Berlin, geb. zu Dülzen in Ostpreußen 19. Jan. 1759; † zu Berlin 23. März 1830. — Nr. 71.
- Herselsohn**, Georg Karl, geb. zu Prag 1. Sept. 1804; † zu Leipzig 10. Dec. 1849 als Privatgelehrter. — Nr. 270. 389. 471.
- Hermes**, Joh. Timotheus. — Nr. 483.
- Hermegh**, Georg, geb. zu Stuttgart 31. Mai 1817, lebte seit 1849 lange in Zürich; † zu Baden-Baden 7. April 1875. — Nr. 107. 321.
- Hesekiel**, Georg. — Nr. 73.
- Hey**, Wilhelm, geb. zu Weima bei Gotha 26. März 1789; † 19. Mai 1854 zu Jchtershausen als Superintendent und Dichter von Liedern und Fabeln für Kinder. — Nr. 634. 642.
- Hiemer**, Franz Karl, geb. 1768 zu Rothensacker im Württembergischen; † 15. Nov. 1822 zu Stuttgart als Reg.-Sekretär. — Nr. 45. 620.
- Hinkel**, Karl, geb. 1794 zu Obemnis, Sohn eines Kaufmanns, war 1807 in Schulpforta, 1812–1815 als Student in Leipzig Senior des Corps Saxonia; † das. 22. Dec. 1817, ehe er seine Stelle als Lehrer an der Ritterakademie in Leipzig antreten konnte. — Nr. 548. 557.
- Hoff**, J. v., Dichter des Festliedes Nr. 40.
- Hoffmann von Fallersleben**, August Heinrich, geb. 2. April 1798 zu Fallersleben (einem hannov. Marktflecken bei Braunschweig), besuchte 1812 das Pädagogium in Helmstedt, studierte 1818 in Göttingen, 1819/21 in Bonn, 1822 in Berlin, wurde 1823 Custos an der Univ.-Bibl. zu Breslau und wirkte dann von 1830–42 als Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Breslau. Nach seiner Amtsentsetzung wegen seiner „Unpolitischen Lieder“ führte er ein Wanderleben, lebte am Rhein und von 1854–60 in Weimar,

- bis er zu Corvei in Westfalen Bibliothekar des Herzogs von Ratibor wurde. Dort starb er 21. Jan. 1874. Der bedeutende Gelehrte und volkstümlichste aller deutschen Dichter erlebte noch die Freude, das geeinte Deutschland 1871 entstanden und damit verwirklicht zu sehen, wofür er mit Mannesmuth gesungen und gelitten hatte. — Nr. 1. 8. 13. 97. 159. 176. 190. 204. 208. 222. 226b. 288. 490. 497. 505. 539. 622. 626. 627. 635. 640. 645. 663. 680. 706.
- Hoffmann, Heinrich** (seit 1867 sich Hoffmann-Donner schreibend), Dr. med. und Schriftsteller (Verfasser des Struwwelpeters), geb. zu Frankfurt a. M. 1809; † das. 1893 (?) Dichter der Ballade: „Drei muntre Bursche saßen gemüthlich bei dem Wein“ (komp. v. W. Sprei).
- Hoffmann, Karl Heinrich** (Bruder des Jugendschriftstellers Franz H.), geb. zu Bernburg 2. Juni 1802, lebte und dichtete als Buchhändlergehilfe 1824–30 in Mannheim, später Buchhändler und Gründer seiner Firma in Stuttgart; † das. 29. Dec. 1893. — Nr. 78. 543.
- Holtei, Karl Eduard von**, geb. zu Breslau 24. Jan. 1798, volkstümli. Schauspieldichter, lebte lange als Privatgelehrter in Graz. † zu Breslau 12. Febr. 1880. — Nr. 87. 96. 216 (Mel.). 585. 695.
- Hölty, Rudw. Heinr. Christoph**, geb. zu Mariensee bei Hannover 21. Dec. 1747; † zu Hannover als Candidat der Theologie 1. Sept. 1776. — Nr. 290. 331. 365. 653. 745.
- Hückstädt, Friedrich L.**, geb. zu Eudwig bei Goldberg (Meclenburg) 21. Mai 1781; † als Pfr. zu Brüß bei Goldberg auf einer Reise nach Pommern 30. Nov. 1823. — Nr. 558.
- Jacobi, Johann Georg**, geb. zu Düsseldorf 2. Sept. 1740; † zu Freiburg in Breisgau 4. Jan. 1814 als Hofrath und Professor der Philologie und Beredsamkeit an der Universität. Nr. 193. 249. 306.
- Jung, Joh. Heinrich**, genannt Stilling, geb. zu Gründ im Nassauischen, 12. Sept. 1740. Nachdem er Schneider gewesen, wurde er Schullehrer, Hauslehrer, studirte dann in Straßburg Medicin, wo er Goethe und Herder kennen lernte, wurde dann Arzt in Elberfeld, 1718 Prof. an der Cameralschule in Lautern, und zuletzt an der Universität in Heidelberg Prof. der Staatswissenschaft; † das. 2. April 1817 als Hofrath. Schrieb volkstümliche Erzählungen und Romane. — Nr. 141. 142.
- Jünger, J. Friedrich**, geb. zu Leipzig 15. Febr. 1759; † zu Wien 25. Febr. 1797. — Nr. 553.
- Kamp, Hermann Adam von**, geb. zu Ruhrort 15. Sept. 1796; † als Lehrer zu Mühlheim a. d. Ruhr 26. Nov. 1867. — Nr. 628.
- Kapper, Siegfried**, geb. von jüd. Eltern zu Schinichow bei Prag 21. März 1821, wurde Dr. med. und prakt. Arzt in Karlstadt an der troat. Grenze, zuletzt seit 1863 in Prag; † 7. Juni 1879 in Pösa. Seine Gedichte (Slavische Melodien) erschienen 1844. Darin unsere Nr. 502.
- Kazner, J. Fr. August**, geb. zu Stuttgart 27. Mai 1732, war bis 1798 württemberg. Hofgerichtsadvokat zu Frankfurt a. M.; † am 28. Dec. 1798 als gräflich Degenfeldscher Hofrath. — Nr. 138.
- Keil, Joh. Georg**, geb. zu Gotha 20. März 1781; † zu Leipzig 1. Juli 1857. — Nr. 211.
- Kerner, Justinus** (Andreas Christian), geb. zu Ludwigsburg in Schwaben 18. Sept. 1786; † zu Weinsberg in der Nacht v. 21.—22. Febr. 1862 als ehemaliger Ober-Amtsarzt. — Nr. 14. 153. 154. 155. 201. 250. 506.
- Kilzer, Jos. Seb. Wilhelm**, geb. zu Worms 11. April 1799; † 9. April 1864 zu Frankfurt a. M. als Lehrer an der Musterchule, wo er seit 1823 angestellt war. — Nr. 279.
- Kind, J. Friedrich**, geb. zu Leipzig 4. März 1768; † zu Dresden 25. Juni 1843 als bezogl. jächs. Gothaischer Hofrath (seit 1821). Dichter des Textbuches zum Freischütz. — Nr. 191. 272.
- Kindeleben, Christian Wilhelm**, geb. zu Berlin 4. Okt. 1748, studirte in Halle Theologie, wurde zu Kladort (Mittelmark) Pfarrer, mußte aber seines dissoluten Lebens halber sein Amt verlassen, ging nach Leipzig, wo er promovirte, und dann nach Halle. Dort wegen seiner Studentenlieder 1781 ausgewiesen, kehrte er nach Leipzig zurück und † daselbst 1785. — Nr. 348.
- Kinkel, Gottfried**, geb. zu Oberkassel bei Bonn 11. August 1815, früher Prof. in Bonn, lebte seit 1850 in London, seit 1866 als Prof. der Kunstgeschichte am Polytechnikum in Zürich; † das. 14. Nov. 1882. — Nr. 755.
- Kinkel, Johanna**, Gattin des Vorgenannten, geb. Möckel, geb. 8. Juli 1810 in Bonn; † 15. Nov. 1858. Sie ist entschieden Dichterin und Komponistin von Nr. 491.
- Kleist, Ewald Christian**, geb. 3. März 1715 zu Zebbin in Pommern; † 24. Aug. 1759 zu Frankfurt a. d. O. — Vergl. S. 280.
- Klesheim, Anton Freiherr von**, geb. zu Peterwardein 9. Febr. 1816, lebte meist in Wien und auf Reisen; † 6. Juni 1884. Humorvoller Dichter im österreichischen Dialect. — Nr. 35. 250.
- Klette, Gust. Hermann**, geb. zu Breslau 14. März 1813, Dr. phil. und von 1840–80 Redakteur der Voss. Zeitung in Berlin; † 2. Mai 1896 in Breslau. — Nr. 251.
- Klingemann, Karl**, Verf. von Nr. 197.
- Klopstock, Friedr. Gottlieb**, geb. zu Quedlinburg 2. Juli 1724; † zu Hamburg 14. März 1803 als königl. dänischer Legations- und markgräfl. badischer Hofrath. — Nr. 33. 405. 779.
- Knaß, Gustav**, geb. 12. Juli 1806 in Berlin, wirkte das. als luther. Pastor; † 27. Juli 1878 auf einer Besuchsreise im Hause einer Tochter zu Dünnow bei Stolpmünde (Pommern). — Nr. 767.

- Kobell**, Franz von, geb. zu München, 19. Juli 1803, Prof. der Mineralogie an der Univ. daselbst, Mitglied der Akademie; † 11. Nov. 1882. Bahr. Dialektiker. — Nr. 431. 596.
- Kopisch**, August, geb. zu Breslau 26. Mai 1799, Maler und Prof. in Berlin; † das. 6. Febr. 1853. — Nr. 342.
- Köpfen**, Friedrich von, geb. Magdeburg 9. Dec. 1737; † das. als Regierungsrath 4. Oktober 1811. — Nr. 305.
- Körner**, R. Theodor, geb. zu Dresden 23. Sep. 1791; † als freiwill. Freiheitskämpfer im Treffen bei Gadebusch im Mecklenburgischen 26. Aug. 1813. — Nr. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 69. 244. 327. 524.
- Koromandel**, (= Hofrath Wittekind in Danzig). Nr. 682.
- Kosgarten**, Ludw. Theob., geb. 1. Febr. 1758 zu Greismühlen (in Mecklenburg); † 26. Okt. 1818 als Prof. der Theologie und Pastor in Greifswald. — Nr. 240.
- Kogebue**, Aug. Fr. Ferdinand von, geb. zu Weimar 3. Mai 1761; † zu Mannheim 23. März 1819 als k. russ. Staatsrath. — Nr. 326. 411. 669.
- Krummacher**, Friedrich Adolf, geb. zu Tecklenburg in Westfalen 13. Juli 1767 (wie er selbst an seine Kinder schrieb); † zu Bremen 4. April 1845 als ehemal. Pastor prim. an der Andärgari-Gemeinde und D. theol. — Nr. 221. 644. 768.
- Kugler**, Franz Theodor, geb. zu Stettin 19. Jan. 1808; † zu Berlin 18. März 1858 als Prof. der Kunstgeschichte und Gh.-Rath im Ministerium für Kunstgeschichte und Unterrichtsangelegenheiten. — Nr. 123. 527.
- Kuhn**, Gottlieb Jakob, Herausgeber alter Schweizervolkslieder 1812, war geb. zu Bern 12. Okt. 1775 und starb als Pfr. zu Rüderswil 23. Juni 1849. — Nr. 462.
- Langbein**, August, geb. zu Hadeberg in Sachsen 6. Sept. 1757; † als kön. Censor in Berlin 2. Jan. 1835. — Nr. 168. 344. 666. 712.
- Lange**, Friedrich Wilhelm Heinr., geb. zu Dossow bei Wilsdorf 5. Jan. 1786; † zu Potsdam 8. Okt. 1854 als Gh. Reg.-Rath a. D. — Nr. 50.
- Langhanssen**, Christian Erhard, geb. zu Königsberg i. Pr. 10. Okt. 1750; † auf einer Reise zu Mannheim 6. Nov. 1816. — Nr. 770.
- Lavater**, Kaspar, geb. zu Zürich 15. Nov. 1741; † das. 2. Jan. 1801 als erster Pfarrer an der Paterskirche. — Nr. 323.
- Lenz**, H. — Nr. 665.
- Lessing**, Gotthold Ephraim, geb. zu Kamenz 22. Jan. 1729; † zu Braunschweig 15. Febr. 1781 als Hofrath und Herzogl. Bibliothekar zu Wolfenbüttel. — Nr. 350. 351.
- Lieth**, C. L. Th., geb. 1776 zu Düsseldorf; † als Lehrer zu Neuß 1850. — Nr. 625.
- Lossius**, Kaspar Fr., geb. zu Erfurt 31. Jan. 1753; † das. 26. Mai 1817 als Diakon
- an der Predigerkirche und Dir. der höhern Töchter Schule. — Nr. 647.
- Löwe**, Fredor, geb. zu Cassel 5. Juli 1816, seit 1841 in Stuttgart als Regisseur am k. Theater; † das. 21. Juni 1890. — Nr. 574.
- Ludwig**, Fritz von, geb. 1755 (zu Brossen?); † zu Waren in Mecklenburg-Schwerin 17. Dec. 1811 als k. preuß. Kriegsrath. — Nr. 230.
- Mahsmann**, Siegm. Aug., geb. zu Leipzig 13. Mai 1771; † auf seiner ländl. Besitzung Brandvorwerk bei Leipzig als k. sächs. Hofrath und Privatgelehrter 16. Dec. 1826. — Nr. 18. 218. 252. 341. 593. 741.
- Mahmann**, Hans Ferdinand, geb. zu Berlin 15. Aug. 1797, Prof. an der Universität und Insipient des k. preuß. Turnwesens. Lebte seit 1873 zu Muckau (in Schlesien); † das. 3. Aug. 1874. — Nr. 10. 103. 542. 551.
- Matthison**, Friedr. von, geb. zu Hohenbodelken bei Magdeburg 23. Jan. 1761; † zu Wörlitz 12. März 1831. Ehemals Overbibliothekar und Theater-Intendant in Stuttgart. — Nr. 393. 395.
- Mebold**, Karl August, geb. 1798; † 1864. Als er sein Lied Nr. 77 dichtete, war er Burfch in Tübingen.
- Meister**, Christoph Georg Ludwig, geb. zu Halle 12. Aug. 1738; † zu Bremen 26. Jan. 1811 als Pastor prim. an der Kirche u. l. F., Dr. und Prof. der Theologie und Rektor des Gymnasiums. — Nr. 296.
- Meyer**, Guido von, vergl. S. 546. Von ihm „Vorläufe Versuche“ 1835.
- Müller**, Joh. Martin, geb. zu Ulm 3. Dec. 1750; † das. am 21. Juni 1814 als Pfarrer und geistl. Rath und Dekan der Diocese Ulm. — Nr. 239. 310. 315. 322. 363. 408. 476. 481.
- Mohr**, Joseph, Dichter des Liedes „Stille Nacht“, geb. 11. Dec. 1792 zu Salzburg, 1818 Hilfspriester in Oberndorf bei Salzburg; † als Vikar zu Wagnrain bei St. Johann im Salzkammergut 4. Dec. 1848. — Nr. 749.
- Mörke**, Eduard, geb. zu Ludwigsburg (Württemberg) 8. Sept. 1804, war bis 1843 Landpfarrer, trat dann in den Ruhestand und lebte in Stuttgart; † das. 4. Juni 1875. — Nr. 143.
- Mosen**, Julius, geb. zu Marienei im sächs. Vogtlande 8. Juli 1803; † zu Oldenburg als Hofrath und Dramaturg am Hoftheater 10. Okt. 1867. — Nr. 93.
- Müchler**, Karl, geb. zu Stargard in Pommern 2. Sept. 1863; † zu Berlin als Kriegsrath 12. Jan. 1857. — Nr. 192. 384. 561.
- Mühler**, Heinrich von, geb. zu Bries 4. Nov. 1812, wurde Dr. jur. und Gh. Regierungs- und Oberkonsistorialrath, zuletzt seit 1862—72 Kultus-Minister in Berlin; † zu Potsdam 2. April 1874. — Nr. 346.
- Müller**, Friedrich (genannt Walter Müller), geb. zu Kreuznach 13. Jan. 1749; † zu Rom 23. April 1854. Dichter von „Heute scheid' ich, heute wandr' ich“. — Vergl. S. 599.

- Müller, Wilhelm** (Müllerlieder-Dichter), geb. zu Dessau 7. Okt. 1794; † das. als herzogl. Bibliothekar und Hofrath 1. Okt. 1827. — Nr. 195. 313. 509. 513. 518. 519. 540. 590. 591.
- Müller von der Werra, Friedrich**, geb. zu Ummerstadt bei Hildburghausen 14. Nov. 1823, studierte Medicin, lebte dann in der Schweiz, in Thüringen und zuletzt in Leipzig als Dichter und Schriftsteller; † das. 26. April 1881 als Dr. hon. causa von Jena. — Nr. 100.
- Nägeli, Hans**, als Dichter zu Nr. 172 (s. Komponisten).
- Nanny, Joh. Konrad**, geb. zu Herisau (Kant. Appenzell) 24. Sept. 1783; † als Gymnasiallehrer zu Kreuznach 24. Mai 1847. — Nr. 387.
- Neszmüller, Jos. Ferd.**, geb. 9. März 1818 zu Trüben in Württemberg, Schauspieldichter und Direktor eines eigenen Theaters in Dresden von 1854—1881, lebte später in Hamburg und Berlin (noch 1890). — Nr. 261.
- Neumann, A. Georg**, geb. zu Gera 1774; † zu Trier 1850 als Medicinalrath. Er wollte „Vom hoch'n Olymp herab“ gedichtet haben. (Vergl. Nr. 302.)
- Niemann, August** (Heinr. Christian) geb. zu Altona 30. Jan. 1761; † als Dr. phil. und ordentlicher Prof. der Philologie an der Univ. Kiel 21. Mai 1832. — Nr. 546. 547.
- Noack, C. G. L.** — Nr. 705.
- Nöller, Lebrecht**, Justizkommissar in Spremberg (geb. 1773 in Weipensfeld). — Nr. 239.
- Nonne, Joh. Heinr. Christian**, geb. zu Lippstadt in der Grafschaft Mark 26. Aug. 1785; † zu Schwelm 29. Apr. 1853 als ev. Pfarrer. — Nr. 70.
- Notitz, Gottlob Adelf. Ernst von**, geb. 1765 zu See in der Oberlausitz; † 1836 in Oppach. — Nr. 369.
- Novalis, J. Hardenberg.**
- Oettinger, Eduard Maria**, geb. zu Breslau 19. Nov. 1808. Belletrist und Biograph; † 26. Juni 1872. — Vergl. Nr. 536.
- Opiß von Hoberfeld, Martin**, geb. zu Bunzlau (am Bober) 23. Dec. 1597; † zu Danzig 20. August 1639 als f. poln. Rath und Historiograph. Gekrönter Poet und vom Kaiser geadelt. — Nr. 43. 232. 265. 762.
- Otto, Christian Gottlieb**, Prof. der Mathematik an der Fürstenschule zu Meißen, geb. zu Hohenstein bei Glaucha (Sachsen) 18. Dec. 1763; † zu Meißen 20. April 1826. — Nr. 320.
- Overbeck, Christian Adolf**, geb. zu Lübeck 21. Aug. 1755; † als Syndikus des Domkapitels und Bürgermeister daselbst am 9. März 1821. — Nr. 253. 371. 629. 743.
- Payke, Joh. Sam.**, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1727; † als Prediger in Magdeburg 1787. — Nr. 366.
- Perinet, Joachim**, Bühnendichter und Uebersetzer, geb. in Wien 20. Okt. 1765; † das. 4. Febr. 1816. — Nr. 335. 347.
- Pfeffel, Konrad Gottlieb**, geb. 28. Juni 1736 in Kolmar; † 1. Mai 1809 als Heffen-Darmstädter Hofrath und Konsistorialpräsident. — Nr. 583.
- Picander, J. Henrici.** — Nr. 428. 649.
- Pigault-Lebrun, J.** Nr. 716.
- Pocci, Graf Franz von**, Dichter, Zeichner und Musiker in München; † 1876. — Nr. 194.
- Brig, A. (Frau).** — Nr. 458.
- Pruh, Rob. Eduard**, geb. 30. Mai 1816 zu Stettin; als Schriftsteller † 21. Juni 1872 in Berlin. — Nr. 437.
- Quandt, Emil**, geb. 10. Febr. 1835 zu Kammin in Pommern, seit 1864 Pfarrer der Elisabethkirche und Superintendent in Berlin. — Nr. 29.
- Raimund, Ferdinand**, Schauspieler und dramatischer Dichter in Wien, geb. das. 1790; † das. 1836. — Nr. 449. 489. 674. 676.
- Ramler, A. Wilhelm**, Prof. der schönen Literatur an der Kadettenschule und Theaterdirektor in Berlin, geb. zu Colberg 25. Febr. 1725; † zu Berlin 11. April 1798.
- Ratschky, Joh. Franz**, geb. zu Wien 22. Aug. 1757; † als Staatsrath das. 31. Mai 1810. — Nr. 139.
- Reinisch, Robert**, Maler, geb. zu Danzig 22. Febr. 1805, lebte längere Zeit in Berlin und Düsseldorf, in Italien; † 7. Febr. 1852 in Dresden. — Nr. 292. 512. 515. 526.
- Reichstäb, Ludwig**, musikalischer Schriftsteller in Berlin, geb. das. 1791; † das. 1860. — Nr. 413.
- Reiback, J.** Nr. 83.
- Richter, Jul.** s. Nr. 99.
- Richter, Georg, Alexander von**, geb. 12. Jan. 1760 in Dresden; † das. als weimarer Hofrath 18. April 1806. — Nr. 17.
- Rift, Johann**, geb. zu Ottenen bei Hamburg 8. März 1607; † als Pfarrer zu Wedel an der Elbe (unfern Hamburg) 31. Aug. 1667. — Nr. 359.
- Roquette, Otto**, geb. 19. April 1824 zu Krotoschin (Prov. Posen), Dr. ph. und seit 1869 Prof. der Literaturgesch. am Polytechnikum in Darmstadt.
- Rotenburg, Julius von** (eigentlich Lewi), geb. zu Rotenburg im Hannoverschen 26. Juni 1832, lebte als Redakteur verschiedener Zeitschriften in Berlin. — Nr. 198.
- Rotter, Konrad.** — Nr. 662. Biographie dort als Anmerkung.
- Rouget de Lisle.** — Nr. 731. Notizen daselbst.
- Rüdert, Friedr.**, geb. zu Schweinfurt 16. Mai 1788, studierte in Jena, privatisirte in Würzburg, Wien, Koburg, wirkte dann als Prof. der orientalischen Sprachen an der Erlanger Universität (1826—40), dann bis 1848 in Berlin. Seitdem lebte er auf seinem Landsitze in Neuseß bei Koburg, wo er 31. Juni 1866 starb. — Nr. 80. 100. 231. 269. 582. 667.
- Ruer, William.** — Nr. 562.
- Rudolphi, Karoline Christine Luise**, geb. zu Magdeburg 24. Aug. 1750; † zu Heidelberg 15. April 1811 als Vorsteherin einer Erziehungsanstalt für Mädchen in Berlin. — Nr. 236.

Salchow, Gustav Adolf, geb. 8. Nov. 1779 zu Meldorp in Dithmarschen, studirte Theologie in Kiel und lebte als Vorsteher einer Erziehungsanstalt. Todesjahr unbekannt. — Nr. 53.

Salis-Seewis, Joh. Gaudenz von, geb. auf dem Schlosse Rothmar bei Malens (Al. Graubünden) 26. Dec. 1762, † zu Malens 28. Jan. 1834. Ehemals Stadtvogt und Kantonsoberrichter zu Chur. — Nr. 217. 260. 777.

Salomon, Elias, geb. zu Heilsberg in Ostpreußen 27. Jan. 1814, war 1835 Student in Königsberg, dann Arzt zu Samoczyn bei Bromberg, später in Schneidemühl; † 1885. — Nr. 559.

Saphir, Moriz Gottlieb, humoristischer Schriftsteller in Wien, geb. 8. Febr. 1795 zu Legas-Berens bei Ofen; † zu Baden bei Wien 5. Sept. 1858. — Nr. 439.

Sattler, J. Paul, geb. 1. Jan. 1747 zu Nürnberg; † das. 14. Okt. 1704. — Nr. 144.

Sauppe, A., Kriegsgerichtsrath in Zeig. — Nr. 771.

Sauter, Samuel Friedrich, geb. zu Flehingen in Baden 10. Nov. 1766; † zu Zaisenhäusern in Baden 14. Juli 1846 als ehemal. ev. Schullehrer. — Nr. 184.

Scheffel, Victor von, beliebter Dichter u. Schriftsteller, geb. 16. Febr. 1826 zu Karlsruhe, war Rechtspraktikant kurze Zeit, privatisirte dann, lebte auf Reisen, seit 1872 auf seinem Landgute Radulfszell; † 1886 in Karlsruhe. — Nr. 79.

Schenckendorf, Max von, geb. zu Tilsit 11. Dec. 1783; † als preuß. Regierungsrath in Coblenz 11. Dec. 1817. — Nr. 7. 24. 48. 56. 58. 90. 92. 267. 753. 754.

Schneider, Georg, geb. 25. Febr. 1802 zu Mainbernheim (Unterfranken), war lange Zeit Lehrer in Ansbach, seit 1852 Kanzleibeamter beim k. Oberkonsistorium in München; † das. 10. Juni 1872 als Geh. Ministerialsekretär im Ministerium des k. Hauses. — Nr. 156.

Schiffauer, Joh. Emanuel, geb. 1751 zu Regensburg, Schauspieldirektor in Wien; † das. 21. Sept. 1812. — Nr. 187. 299.

Schiller, J. Christoph Friedrich von, geb. 10. Nov. 1759 zu Marbach in Württemberg; † zu Weimar 9. Mai 1805 als herzoglich meiningischer Hofrath und ehemaliger Prof. der Geschichte an der Universität Jena. Einer unserer nationalen Dichterkönige. — Nr. 42. 49. 101. 118. 121. 248. 303. 451. 454. 465. 480.

Schlee, C. F. August, s. Nr. 541.

Schlegel, Karl Wilh. Friedrich von, geb. 10. März 1772 zu Hannover; † zu Dresden 11. Jan. 1829 als k. österr. Hofsekretär und Legationsrath. — Nr. 49.

Schlüppenhack, Albert Graf von, geb. 26. Dec. 1800 auf Schönmark (in der Uckermark), studirte die Rechte in Göttingen, war dann Referendar am Kammergerichte in Berlin, bis er die Verwaltung der väterl. Güter übernahm;

† 1886 auf dem von ihm erbauten Schlosse Arensdorf. Seine Gedichte, darunter die um 1830 entstandenen Studentenlieder, wurden zum erstenmal gesammelt 1883. — Vergl. Nr. 403. 521.

Schmidt (von Lübeck), Georg Philipp, geb. zu Lübeck 1. Jan. 1766, als Justizrath und Bankdirektor pensionirt 1829; † 28. Okt. 1849 zu Altona. — Nr. 28. 31. 293. 661.

Schmidt, Klamer (Gerhard Karl), geb. 29. Dec. 1746 in Halberstadt; † das. 12. Nov. 1824 als Vikar und Domkommissar. — Nr. 307.

Schmidt v. Trier, Georg, Musiker am Dom zu Trier, seit 1844 Kapellmeister in Paris. Dichter und Komp. von Nr. 38 und Komp. von Nr. 37.

Schmolte, Benjamin, Kirchenliederdichter, geb. 21. Dec. 1672 zu Brauchitschdorf (bei Liegnitz); † als Obergfarrer in Schweidnitz 12. Febr. 1737. — Nr. 752.

Schneckenburger, Max, geb. zu Thal (bei Tuttlingen in Württemberg) 17. Febr. 1819; † als Kaufmann (Mitinhaber einer Eisengießerei) zu Bergdorf bei Bern 3. Mai 1849. Sein Nationaldenkmal wurde bei Tuttlingen 1886 aufgestellt. — Nr. 3.

Schober, Franz von, Dichter, Maler und Gutsbesitzer, geb. 17. März 1798 auf Schloß Torup bei Malmoe (Schweden). Nach seines Vaters Tode kam er als Kind nach Oesterreich, der Heimath seiner Mutter, studirte später in Wien, lebte dann bald auf seinem Landgute oder auf Reisen, bald in Wien (mit Frz. Schubert befreundet), dann mit Liszt in Weimar (1844—56), hierauf in Dresden bis 1866, in München und seit 1874 wieder in Dresden, wo er am 13. Aug. 1892 mit dem Titel großh. weimar. Legationsrath starb. — Nr. 597.

Schreiber, Alons W., geb. 12. Okt. 1761 zu Kappel unter Windegg in Baden; † zu Baden-Baden 21. Okt. 1841 als Dr. phil., Hofrath und Historiograph. — Nr. 330. 332. 660.

Schubarth (Ludwig Albrecht), so findet sich der Name des Sohnes von Daniel Schubart gedruckt, geb. 1766; † 27. Dec. 1811 in Stuttgart. — Nr. 349.

Schumacher, Balthasar Gerhard, geb. 1755 zu Kiel, Dr. jur. und Vikar des Hochstifts Lübeck; † nach 1801. — Vergl. Nr. 15.

Schwab, Gustav Benjamin, geb. 19. Juni 1792 zu Stuttgart; † daselbst 4. Nov. 1850 als Konsistorialrath und Mitglied des Oberstudienrathes. — Nr. 565.

Schwabe, Ernst Heinrich, geb. in Jittau 6. März 1787; † das. 9. Nov. 1818 als erster Lehrer an der Freischule in Leipzig. — Nr. 227.

Senf, Heinrich Christian Ludwig, lebte 1788 in Leipzig; † als Landpfarrer in Kursachsen 1793. — Nr. 246.

Seume, Joh. Gottfried, geb. zu Poserna bei Weigenfels 29. Jan. 1763; † zu Teplitz 19. Juni 1810 auf einer Badereise. Lebte

- nach längerem Hauslehrer- und Militärdienste zuletzt in Leipzig als Privatgelehrter. — Nr. 317.
- Schferth, Karl**, geb. zu Langensalza, war 1832 Referendar in Rumburg a. d. Saale, später Regierungsrath in Posen. — Nr. 707.
- Schffardt, f.** Nr. 417.
- Simrock, Karl**, Dichter und Herausgeber vieler mittelhochd. Dichtungen in Uebersetzung, geb. 18. Aug. 1802 in Bonn; † das. als Prof. der althochd. Litteratur an der Universität 18. Juli 1876. — Nr. 353. 525.
- Sperante** war ein Privatgelehrter und musikal. Dichter in Leipzig; † das. 1750. Nach Spitta (Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft I. 35) soll sein Name Johann Siegmund Scholze heißen und er ein Schlesiener sein (geb. zu Lobedau bei Liegnitz). — Nr. 333.
- Spitta, R. Jos. Philipp**, geb. zu Hannover 1. Aug. 1801; † zu Burgdorf bei Hannover 28. Sept. 1859 als Pfarrer und Superintendent. Geistl. Lieder „Psalter und Harfe“ 1833 zuerst gedr. — Nr. 739. 761.
- Stamford, Feinr. Wilhelm von**, geb. zu Bourges in Frankreich 1740, stand als Generallientenant in holl. und engl. Diensten, zuletzt pensionirt; † zu Hamburg 16. Mai 1807. — Nr. 164.
- Starke, Gottlieb Wilhelm Christoph**, geb. zu Bernburg 9. Dec. 1762; † zu Valsdorf 27. Oktober 1830 als Oberhofprediger. — Nr. 314. 560.
- Sternau, C. D.**, Pseudonym für Otto Ingermann, der 1843 in Magdeburg lebte; Gedichte von ihm erschienen 1843 (Selbstverlag), 1844 (Magdeburg, Bänisch), 1851 (Schlesinger in Berlin). — Nr. 39.
- Stodmann, Aug. Cornelius**, geb. zu Schweikertshain (Königreich Sachsen) 14. Mai 1751; † zu Leipzig als Prof. der Rechte 6. Febr. 1821. — Nr. 776.
- Stolberg, Friedr. Leopold Graf zu**, geb. zu Bramstedt im Holsteinischen 7. Nov. 1750; † zu Sondernüchlen bei Denabruß 5. Dec. 1819. — Nr. 81. 105. 171.
- Stolle, Ferdinand**, geb. 28. Sept. 1806 in Dresden, war 1844–63 Redakteur des „illust. Dorfbartiers“ (mit der Gartenlaube); † 28. Sept. 1872 in Dresden. — Nr. 657.
- Straß, Karl Friedrich**, geb. zu Berlin 18. Jan. 1803, lebte 1842 in Schleswig und war der Dichter von „Schleswig-Holstein meerrumschl.“; umgedichtet von Chemnitz; † zu Berlin 30. Juni 1864. — Nr. 26.
- Swabe, Karl August**, Sekretär beim Hofmarschallamte zu Dresden. Als sein 1750 gedichtetes Lied „Sagt, wo sind die Weilschen hin“ 1789 herauskam, war er 72 Jahr alt. — Vergl. Nr. 249.
- Tenner, Karl Christian**, geb. zu Günststadt (Rheinpfalz) 16. April 1791; † 30. Okt. 1866 in Darmstadt als pens. Steuerbeamter. — Nr. 258.
- Tersteegen, (ter Steegen), Gerhard**, mystischer Dichter vieler geistl. Lieder, frommer Mensch und von Beruf ein Handweber, geb. zu Mörs am Niederrhein 25. Nov. 1697; † zu Mülheim a. d. Ruhr 5. April 1769. — Nr. 759.
- Thiersch, Bernhard, Dr. phil.**, geb. zu Kirchscheldungen an der Unstrut 26. April 1793 (nicht 94), seit 1831 Gymnasialdirektor in Dortmund; † zu Bonn 1. Sept. 1853. Das Preußenlied dichtete Th. als Gymnasiallehrer in Halberstadt. — Nr. 21.
- Tief, J. Ludwig**, geb. zu Berlin 31. Mai 1773; † das. 28. April 1853 als Ch. Hofrath. — Nr. 219. 242. 517.
- Tiedge, Christoph August**, geb. zu Gardelegen im Magdeburgischen 13. Dec. 1752; † zu Dresden als Privatgelehrter und f. sächsl. Hofrath 8. März 1841. — Nr. 148. 283. 372. 386. 430.
- Uelken, Herm. Wilh. Franz**, geb. zu Celle 29. Sept. 1754; † zu Langelingen bei Celle als Professor 3. April 1808. — Nr. 379.
- Uhlend, Ludwig**, geb. zu Lüdingen 26. April 1787; Dr. jur. und ehemals Prof. an der Universität; † das. 13. Nov. 1862. Hochverdiener als Patriot, deutscher Dichter und gelehrter Forscher und Sammler der alten Volkslieder. — Nr. 41. 102. 104. 151. 157. 158. 199. 276. 277. 278. 316. 492. 520. 522. 573. 592.
- Usteri, Hans Martin**, geb. zu Zürich 12. April 1763; † zu Rapperswil am Züricher See 29. Juli 1827 als Maler, Zehnendichter, Rathsherr und Präsident der Kunstschule daselbst. — Nr. 304.
- Ulrich, J. August**, Mag. der Philosophie und Pastor zu Strauch bei Großenhain seit 1779, geb. 1750; † 3. Nov. 1817. — Nr. 203.
- Urner, Anna Barbara**, geb. Wetti, geb. 12. Jan. 1760 zu Rildberg am Züricher See; † das. 10. Juni 1803. — Nr. 226.
- Valerius, Adrianus**, niederländischer Dichter; † 1625. — Nr. 735. Biographisches daselbst.
- Vater, Wilh.**, Bürgerschullehrer in Leipzig 1824. Nr. 936.
- Veith, Joh. Emanuel**, ein getaufter Jude, geb. 1788 zu Rutenplan in Böhmen, lebte 1825 in Wien, wurde Domprediger zu St. Stephan; † 1876. — Nr. 584.
- Vogl, Joh. Nepomuk**, geb. zu Wien 2. Febr. 1802; † das. 16. Nov. 1866 als Beamter bei den niederöstr. Landständen und Dr. phil. — Nr. 6. 179. 536. 656.
- Voigt, C. Friedr. L.**, geb. 16. Mai 1770 zu Camenz; † als Pfarrer zu Artern an der Unstrut 5. Jan. 1814. — Nr. 495.
- Voh, Joh. Heinrich**, geb. zu Commerßdorf im Mecklenburgischen 20. Febr. 1751; † zu Heidelberg 29. März 1826 als Hofrath und Akademiker. — Nr. 163. 182. 202. 205. 214. 323. 328. 368. 612.
- Vulpinus, Christian August, Dr. phil.**, Bibliothekar und Rath in Weimar, geb. das. 22. Jan. 1762; † das. 26. Juni 1827. — Nr. 134. 200. 340. 383.

Wagenfeil, Christian Jakob, geb. 23. Nov. 1756 zu Kaufbeuren; † 8. Jan. 1832 in Augsburg als pens. Reg.-Rath. — Nr. 459.

Wagner, Sam. Friedrich, war 1795 Expeditions-Sekretär im Kriegsministerium zu Berlin. — Nr. 507.

Waldbührl, Wilh., s. Zuccalmaglio.

Wall, Anton (eigentlich Christian Leberecht Heyne), geb. zu Leuben 1751, später Student in Leipzig, lebte dann ohne Anstellung als Dichter vieler Lustspiele; † 1821 zu Hirschberg. — Nr. 659.

Weber (Zeit) der Jüngere, pseudon. für Paul Wigand, geb. 10. Aug. 1786 zu Kassel; † 4. Jan. 1866 in Weimar. — Nr. 4.

Weigle, Gottlieb Dan. Ludwig, geb. zu Ludwigsburg in Schwaben 12. Aug. 1814, bis 1850 Weißgerber, dann Missionar; † 1855 zu Mangalore in Ostindien. — Nr. 533.

Weiß, Christian Felix, geb. 28. Jan. 1726 zu Annaberg, Kreissteuereinnehmer in Leipzig und Dichter für das Theater und die Jugend; † zu Leipzig 16. Dec. 1804. — Nr. 166. 334.

Weißmann, Fr. Heinrich, Dr. phil., geb. zu Frankfurt a. M. 23. Aug. 1808; Lehrer an der Musterhschule, später Dir. der Elisabethenschule zu Frankfurt a. M.; † das. 9. April 1890. — Nr. 34. 545.

Wewel, Fr. Gottlob, geb. zu Baugen 14. Sept. 1779; † zu Bamberg 27. Juli 1819 als prakt. Arzt.

Wigand, Paul, s. Zeit Weber der Jüngere. (Nr. 4.)

Witschel, J. Heinrich, geb. 9. Mai 1769 zu Hempensfeld bei Herberich; † als Pfarrer zu Kapfenbach bei Weissenburg im Elsaß. — Nr. 287.

Wittelsind, f. Roromandel.

Wolbrück, Wilh. August, Schauspieler und Dichter, geb. zu Flensburg 1796; † zu Riga 1848. — Nr. 82.

Wolff, Pius Alexander, geb. zu Augsburg 3. Mai 1782, Hofschauspieler in Berlin; † zu Weimar 28. August 1828. — Nr. 255. 514.

Wyg, Johann Rudolf, der Jüngere, geb. zu Bern 13. März 1781; † das. 31. März 1830 als Prof. und Oberbibliothekar. — Nr. 130.

Zarnack, Joach. August Christian, geb. zu Wehnde bei Salzwedel in der Altmark 21. Sept. 1777; † zu Potsdam 11. Juni 1827 als Erziehungsdirektor am Militär-Waisenhause zu Potsdam. — Nr. 215.

Zeblich, Jos. Chr., Freiherr von, geb. auf Schloß Johanniäberg in Schlesien 28. Febr. 1790, lebte als k. Kammerherr in Wien; † das. 16. März 1862.

Zehelein, J. Friedrich, geb. 1. April 1760 in Bayreuth; † 13. Mai 1802 zu Neustadt am Güm. — Nr. 418.

v. Ziegler und Kliphausen, Heinrich Anshelm, Romanschriftsteller und Dichter der asiat. Panise, geb. 1633 zu Radmeritz in der Lausitz; † 1697 zu Liebertowitz bei Leipzig. Nr. 455.

Zuccalmaglio, Antonius Wilhelm Florentius, geb. zu Waldbroel 22. April 1803; † zu Nachrodt in Westfalen 23. März 1869. — Dichter und Musikschriftsteller unter dem Namen Wilhelm v. Waldbührl, in Musikzeitungen auch Wedel genannt. Fleißiger Sammler von Volksliedern, die er, vielfach abgeändert und umgedichtet, 1838 mit M. Kreßschmer und nach dessen Tode allein herausgab. — Zu seinen eignen Dichtungen, die er unter die Volkslieder mischte, sehr wahrscheinlich folgende: Nr. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 624.

B. Komponisten.

Abt, Franz, geb. 22. Dec. 1809 zu Eilenburg (Prov. Sachsen), war 1841—52 Musikdirektor in Zürich, dann bis 1881 Hofkapellmeister in Braunschweig; † zu Wiesbaden 1. April 1885. Seine populär gewordenen Melodien sind zum Nachdruck nicht freigegeben.

Albert, Heinrich, Organist, Komponist und Dichter zu Königsberg in Pr., geb. 28. Juni 1604 zu Lobenstein (sächs. Vogtland); † 10. Okt. 1651 in Königsberg. — Nr. 446.

André, Johann, seiner Zeit beliebter Opern- und Liederkomponist und Gründer der nach ihm benannten Musikverlagsanstalt, geb. zu Offenbach a. M. 28. März 1741; † daselbst 18. Juni 1799. War vorher (um 1788) in Berlin als prinzipal Preussischer und Brandenburg-Schwedischer Kapellmeister. — Nr. 150. 329. 736.

Arnbt, Ernst Moriz (s. Dichter), komponirte Nr. 328.

B. bezeichnet einen Freund des Volksgefanges, der hier einige einfache Melodien beisteuerte, weil solche zu betreffenden Texten fehlten oder die vorhandenen nicht geeignet erschienen. Diese Lückenbüsser stehen als Nr. 106. 179. 201. 245. 267. 393. 405. 440. 677.

Bach, Philipp Emanuel, 2. Sohn Sebastian's, geb. zu Weimar 14. März 1714; † zu Hamburg 14. Sept. 1788 als Kirchenmusikdirektor, vorher 1740—67 Kammercembalist des Königs Friedrich II. — Nr. 331.

Bach, Sebastian, der größte evangel. Kirchenkomponist und Kontrapunktist, geb. 21. März 1685 zu Eisenach; † zu Leipzig 28. Juli 1750 als Thomaskantor und l. polnischer Hofkapellmeister. — Nr. 355. 649.

Becker, Wilhelm Gottlieb, geb. 6. Nov. 1753 zu Ober-Calenberg im Schönburgischen; † zu Dresden 3. Juni 1813 als Hofrath und Inspektor des grünen Gewölbes.

- Bedmann, J. F. Gottlob**, + als Organist in Gelle, f. Nr. 167.
- Beethoven, Ludwig van**, der weltberühmte Komponist war geb. 17. Dec. 1770 in Bonn, lebte seit 1792 in Wien; + das. 26. März 1827. — Nr. 198. 209. 392.
- Bellmann, A. Gottlieb**, Cantor und Musikdirektor in Schleswig 1842, geb. zu Muskau in der Oberlausitz 6. September 1772; + zu Schleswig 24. Dec. 1861. — Nr. 26.
- Bencken, Fr. Dürchardt**, geb. zu Kloster Bennigsen bei Hannover 13. Aug. 1760; + 22. Sept. 1818 als Pastor zu Kloster Wülflingshausen. — Nr. 773.
- Berger, Ludwig**, geb. 18. April 1777 zu Berlin; + das. 16. Febr. 1839. Berühmter Klavierlehrer und Komponist einiger volkstümlicher Lieder. — Nr. 91. 92.
- Berner, Fr. Wilhelm**, geb. zu Breslau 16. Mai 1780; + das. 9. Mai 1827 als Ober-Organist, Seminarlehrer und Universitäts-Musikdirektor. — Nr. 11.
- Bisgal (?)** — Nr. 504.
- Blum, Karl (Wilhelm Aug.)**, Operetten- und Liederkomponist, auch Cellist und Tenorist in Berlin; + das. als Regisseur der f. Oper am 2. Juli 1844, nach dem Kirchenbuche der Jerusalemkirche 58 Jahr alt, war also 1786 geboren und zwar in Berlin. — Nr. 319. 400.
- Bornhardt, F. Hein. Karl**, geb. zu Braunschweig 19. März 1774; + das. als pensionirter Registrator beim herzoglichen Sanitätskollegium. War früher Musiklehrer und Musikverleger und komponirte viele Lieder mit Gitarrebegleitung. — Nr. 61. 239. 252. 293.
- Braun, A.**, Pfarrer zu Mülhausen (Elsass), Komponist von Nr. 258.
- Breidenstein, F. Karl**, Universitäts-Musikdirektor in Bonn (f. Dichter). — Nr. 751.
- Brieswig, Aug. Wilh. Robert**, geb. zu Danzig 22. Aug. 1810, um 1834 Student; + als Pfarrer zu Reptau im Danziger Werder 19. Sept. 1875. — Nr. 559.
- Brückner, Friedrich**. — Nr. 605. Biogr. Notiz daselbst.
- Bull, John**, geb. in der Grafschaft Somerset 1563, Dr. der Musik und Hoforganist der Königin Elisabeth, dann des Königs Jakob I. (1605); + als Organist in Antwerpen 29. Dec. 1617. Vergl. Nr. 713.
- Carey, Henry**, geb. 1666 zu London, engl. Dichter und Komponist, ärmlich gestorben durch Selbstmord 4. Okt. 1743; gilt als Verfasser des: God save the King. — Nr. 713.
- Choron, Alexandre Etienne**, geb. 21. Okt. 1772 zu Caen; + zu Paris 29. Juni 1834. — Nr. 715.
- Cotta, Johannes**, geb. zu Ruhla im Eisenach-schen 24. Mai 1794; 1815 stud. theol. in Jena; + 18. März 1868 als Pastor in Willersfeldt bei Weimar. — Nr. 2.
- Dittersdorf, Carl Ditters von**, Opernkomponist in Wien, geb. das. 2. Nov. 1739 auf Schloß Rotthotta in Böhmen 31. Oktober 1799. — Nr. 340.
- Drechsler, Joseph**, geb. 26. Mai 1792 zu Bällisch-Birken (Böhmen), 1830 Kapellmeister am Leopoldstädter Theater in Wien; + das. am 27. Febr. 1852 als Kapellmeister am Stephans-Dom. — Nr. 674.
- Dreißt, Karl August**, geb. zu Rügenwalde in Pommern 20. Dec. 1784; + zu Stettin 11. Sept. 1836 als f. pr. Regierungsrath und Schulrath. — Nr. 739.
- Durège, Heinrich**. — Nr. 390.
- Ebers, Karl Fr.**, geb. zu Cassel 25. März 1770; + als Musiklehrer in Berlin 9. Sept. 1845. — Nr. 560.
- Ehlers, Wilhelm**, geb. zu Hannover 1774; + zu Mainz 29. Nov. 1845 als Professor der Musik, namhafter Gitarrist und Musiklehrer. — Nr. 452.
- Eichhoff, Joh. Diedrich**, geb. 17. Nov. 1814 zu Hiesfeld bei Dinslaken; + als Seminar-Musiklehrer in Mörs 16. Sept. 1884. — Nr. 26.
- Eidenbenz, Christian Gottlob**, geb. 1762; + zu Stuttgart 20. August 1799 als Hofmusikus. — Nr. 45.
- Engelbach, G.** Vergl. Nr. 539.
- Erf, Adam Wilhelm**, geb. zu Herpf in Sachsen-Meiningen 10. März 1779; + zu Dreieichenhain im Hessen-Darmstädtischen 31. Jan. 1820 als Lehrer, Organist und Stadtschreiber. Früher erster Lehrer an der Stadtschule und Organist am Dom zu Weplar. Vater von Ludwig Erf. — Nr. 311. 632. 647.
- Erf, Ludwig Christian**, R. Musikdirektor und Prof. in Berlin, geb. zu Weplar 6. Jan. 1807, war von 1835 bis zu seiner Pensionirung 1877 Lehrer am R. Seminar für Stadtschulen in Berlin; + das. 25. Nov. 1883. — Nr. 93. 311. 663.
- Fesca, Fr. Ernst**, geb. zu Magdeburg 15. Febr. 1759; + zu Karlsruhe 24. Mai 1826 als Großh. badischer Konzertmeister (seit 1815). Er komponirte unter vielen Liedern auch „Heute scheid' ich“ (1822) und Nr. 527.
- Fink, Gottfr. Wilhelm**, geb. zu Sulze im Weimarischen 7. März 1783; + zu Leipzig 27. Aug. 1846 als Privatgelehrter, Dr. phil. und Musikschriftsteller. Herausgeber des „Musikalischen Hauschapes“, darin viele eigene Gedichte und Kompositionen. — Nr. 767.
- Finde, F. G.**, Cantor zu Plauen im Vogtlande; + 1860. — Nr. 668.
- Fischer, Ludwig**, berühmter Bassänger mit enormem Umfang der Stimme (D — a'), geb. zu Mainz 1745, sang in Mannheim, München, Wien. Mozart schrieb am 10. Juli 1825 für ihn den Oheim in der Entführung. Seit 1788 lebenslänglich angestellt in Berlin, wo er starb. Nr. 761.

Fischer, Karl Ludwig, Kapellmeister in Hannover, geb. in Kaiserslautern 1816. Seit 1878 pensionirt. — Nr. 442.

Flemming, Friedr. Ferdinand, Privatdocent und Augenarzt in Berlin, geb. zu Neuhausen bei Freiberg (Sachsen) 28. Febr. 1778; † zu Berlin 27. Mai 1813. — Nr. 312.

Frühlich, Fr. Theodor, geb. zu Brugge (Kanton Aargau) 25. Febr. 1803; † zu Aarau als Musikdirektor 16. Okt. 1836. — Nr. 508.

Gehrle, F. L., von seinem Leben nichts bekannt. — Nr. 589.

Gersbach, Joseph, geb. zu Säckingen a. M. in Baden 22. Dec. 1787; † zu Karlsruhe 3. Dec. 1830 als Seminar-Musiklehrer (seit 1823). — Nr. 80. 300.

Gläser, Karl Gottlieb, geb. 4. Mai 1784 zu Weissenfels; † als Musikdirektor zu Barmen 16. April 1829. — Nr. 625. 639.

Gläser, Karl Traugott, geb. zu Ehrenfriedersdorf bei Annaberg 1747; † als Cantor und Musikdirektor in Weissenfels 31. Jan. 1797. — Nr. 68.

Glück, Christoph Willibald, geb. 2. Juli 1714 zu Weidenmang in der Oberpfalz. Opernkomponist; † 25. Nov. 1787 in Wien. — Nr. 33.

Glück, J. Ludw. Friedrich, geb. zu Ober-Emsingen bei Nürtingen 27. Sept. 1793; † als Magister und Pfarrer zu Schornbach bei Schorndorf in Schwaben 1. Okt. 1840. — Nr. 95. 251. 453. 530.

Graun, Karl Heinrich, K. Kapellmeister unter Friedrich II. in Berlin, geb. 7. Mai 1701 zu Wahrenbrück bei Liebenwerda in Kursachsen; † zu Berlin 8. April 1759. — Nr. 367. 779.

Groos, Karl August, geb. zu Schmanna in Sachsen im Wittgensteinischen 16. Febr. 1789; † zu Coblenz 20. Okt. 1861 als D. theol., Con- sistorial- und Regierungsrath, Mitberausgeber der Lieder für Jung und Alt. Berlin 1818 mit B. Klein. — Nr. 48.

Gruber, Franz, geb. zu Hochburg in Ober- Oesterreich 25. Nov. 1787; † zu Hallein als Stadtpfarr-Chorregent und Organist 7. Juni 1863. — Nr. 748.

Haibel, Jakob, Tenorsänger, Schauspieler und Operetten-Komponist in Wien unter Schikan- ders Direction seit 1787, geb. zu Grätz 1761; † in Ungarn 1826 als Kapellmeister des Bischofs von Diakowar (seit 1804). Seine Gattin geb. Weber war Mozarts dritte und jüngste Schwägerin. — Nr. 187.

Hammerschmidt, Andreas, berühmter Organist, Kirchen-Komponist und Förderer des deutschen Liedes, geb. zu Brün in Böhmen 1611, seit 1635 Organist zu Freiberg in Sachsen, seit 1639 in gleicher Stellung zu Zittau; † das. 29. Okt. 1675. — Nr. 358.

Händel, Georg. Friedr., der weltberühmte Oratorienkomponist, geb. zu Halle 23. Febr. 1685; † zu London 13. April 1759. — Nr. 750.

Böhme, Volkstümliche Lieder.

Hanitsch, Georg Fr., geb. zu Großensee im Weimarschen 1. April 1790; † als Cantor in Eisenberg. — Nr. 12.

Harber, August, geb. zu Schönerstadt bei Leisnig in Sachsen 17. Juli 1775, studirte Theologie, lebte dann als Musiklehrer und beliebter Lieder- komponist in Leipzig; † das. 19. Okt. 1813. — Nr. 163. 221. 227. 265. 659.

Haydn, Joseph, geb. zu Rohrau in Nieder- Oesterreich 11. Sept. 1737; † zu Wien 31. Mai 1809 als ehemaliger Kapellmeister des Fürsten Esterhazy und Ehren doktor der Musik. — Nr. 19 (= Nr. 1). 410. 517. 622.

Heiser, Wilhelm, geb. zu Berlin 15. April 1818, Opernsänger, später Militärmusikdirektor in Rostock, lebt seit langem in Berlin als Komponist und Gesangslehrer. Vergl. Nr. 268.

Hering, A. Gottlieb, geb. zu Schandau in Sachsen 25. Okt. 1766; † zu Zittau 4. Juli 1853 als Oberlehrer an der Stadtschule. — Nr. 184.

Hiller, Adam, Thomaskantor in Leipzig und Komponist von Chorälen, Liedern und Opern, geb. zu Wendisch-Oßig bei Görlitz 25. Dec. 1728; † zu Leipzig 16. Juni 1804. — Nr. 164. 334.

Himmel, Fr. Heinrich, geb. zu Treuenbriegen im Brandenburgischen 20. November 1765; † als K. Hofkapellmeister in Berlin 8. Juni 1814. — Nr. 66. 192. 259. 285. 326. 365. 369. 669. 780.

Hoffmann v. Fallersleben (f. Dichter). Nr. 158. 222.

Hurka, Friedrich Franz, beliebter Tenorist (K. Kammer- und Gesangslehrer, Violoncellist, auch Liederkomponist, geb. 23. Febr. 1762 zu Warkentin in Böhmen; † zu Berlin 10. Dec. 1805. — Nr. 230. 253.

Kalow, C. — Nr. 36.

Keller, Karl, Kapellmeister in Donaueschingen, geb. zu Dessau 16. Okt. 1784; † in Schaff- hausen 19. Juli 1855. — Nr. 584.

Kempt, F. A. — Nr. 281.

Kiefer, C. M. J., weil. Bursch in Halle um 1827. — Nr. 598.

Kirnberger, J. Philipp, bedeutender Musik- theoretiker in Berlin, geb. 24. April 1721 in Saalfeld; † 28. Juli 1783 in Berlin. — Nr. 135.

Klauer, Gustav, geb. zu Aulsen bei Sonders- hausen 1827, Organist und Seminarlehrer in Gieseben, Komponist kirchlicher Chöre; † 1854. Nr. 515.

Klein, Bernhard Jos., geb. zu Köln am Rh. 6. März 1793; † zu Berlin 9. Sept. 1832 als K. Musikdirektor und Lehrer an der K. Aka- demie. — Nr. 7.

Kloß, Karl, namhafter Orgelvirtuos, geb. 8. Febr. 1792 zu Mörungen bei Sangerhausen; † 26. April 1853 zu Riga. — Nr. 771.

- König, Karl Gottlob**, um 1783 beim Dichter von Götting als Kanztist in Elrich lebend (so nennt ihn Tieck in einem Briefe 1783, s. Tieck's Leben von Falkenstein I, S. 122). Auf dem Titel seiner 1788 gedruckten Lieder nennt König sich selbst „des Predigtamts Kandidat“. — Nr. 372.
- Kreipl, Joseph**, geb. 1805 in Oesterreich; + zu Wien im Juni 1866 als Tenorist. — Nr. 250.
- Krehschmer, Franz Joh. A. Andreas**, geb. 1775; + zu Anklam in Pommern 5. März 1839 als pensionirter Kriegerath. Herausgeber von deutschen Volksliedern (mit Zuccalmaglio). München 1838—40. — Nr. 379.
- Kreuter, Konradin**, geb. in einer Thalmühle bei Möstlich in Baden 22. Nov. 1783; + als Kapellmeister in Riga 14. Dec. 1849. Ehemals Kapellmeister und Operndirektor in Wien. — Nr. 189. 277. 520. 591. 676.
- Krüger, Friedrich W.**, geb. 16. Nov. 1810 zu Bielefeld im Hannoverschen, war 1851—61 Hofkapellmeister in Stuttgart; + 3. April 1852 in Schwerin. — Nr. 337. 388. 576.
- Kuhlau, Friedrich**, geb. zu Næskov in Lüneburg 13. März 1786; + zu Lyngby bei Kopenhagen als f. dän. Hofkomponist 18. März 1832. — Nr. 235.
- Kunz, Konrad Max**, geb. 30. Dec. 1812 zu Schwandorf (Oberpfalz); + 3. Aug. 1875 als Chordirektor der Hofoper in München. — Nr. 599.
- Kunze, Fr. Ludw. Emil**, geb. zu Lübeck 24. Sept. 1761; + zu Kopenhagen 28. Jan. 1817 als dän. Hofkapellmeister. — Nr. 182. 291.
- Lachner, Franz**, Hofkapellmeister in München und bedeutender Komponist, geb. 2. April 1803 zu Rain (Oberbayern); + in München 1856. — Nr. 23.
- Lindpaintner, Peter Joseph von**, geb. zu Coblenz 8. Dec. 1791; f. würtemb. Hofkapellmeister in Stuttgart; + 21. Aug. 1856 zu Nonnenhorn am Bodensee. — Nr. 529. 574.
- Löwe, Karl Gottfr.**, geb. zu Löbejün bei Köthen 30. Nov. 1796, war 1820—66 städt. Musikdirektor in Stettin; + 20. April 1869 in Kiel. — Nr. 763.
- Lorzing, Albert**, Kapellmeister und Opernkomponist, geb. zu Berlin 23. Okt. 1803; + das. 21. Jan. 1851. — Nr. 675.
- Lyra, Justus, Wilhelm**, geb. zu Dänabrud 1822; + am 30. Dec. 1882 als Pastor prim. zu Georden bei Hannover. Komponirte 1842/43 als Student in Leipzig mehrere schöne Melodien, die in „Deutsche Lieder“, Leipzig 1843 gedruckt erschienen. — Nr. 510. 512. 538.
- Marschner, Heinrich**, Hofkapellmeister in Hannover (früher in Dresden), geb. zu Zittau 11. Aug. 1795; + zu Hannover 16. Dec. 1861. — Nr. 82.
- Mehul, Etienne Nicolas**, franz. Opernkomponist, geb. 22. Juni 1763 zu Givet (Ardennen); + zu Paris 18. Okt. 1817. — Nr. 169.
- Meißner, Fr.**, f. Nr. 530a.
- Mendelssohn-Bartholdy, Felix**, geb. zu Hamburg 3. Febr. 1809; + zu Leipzig 4. Nov. 1847 als f. sächs. Kapellmeister und f. preuß. Generalmusikdirektor und Dr. phil. — Nr. 177. 178. 197. 465. 501. 505. 764. 765. 774.
- Methfessel, Albert** (nach dem Kirchenbuche Joh. Albrecht Gottlieb), geb. 6. Okt. 1785 zu Stadt Alm in Thüringen, war 1810—22 Kammermusikus in Rudolstadt, dann bis 1832 Musikdirektor in Hamburg und von 1832 bis zu seiner Pensionirung 1842 Hofkapellmeister in Braunschweig; + 23. März 1869 zu Hedenbach bei Sandershausen. — Nr. 5. 9. 31. 46. 47. 51. 57. 61. 345. 579.
- Mozart, Joh. Chrysostomus Wolfgang Amadeus**, der hochgefeierte Komponist, geb. zu Salzburg 27. Jan. 1756; + zu Wien 5. Dec. 1791 als f. t. Kammerkomponist und tit. Kapellmeister. — Nr. 196. 297. 299. 396. 623(?) 629. 678. 745.
- Müller, Aug. Eberhard**, geb. 13. Sept. 1767 zu Northeim bei Hannover, war Organist in Leipzig an der Nikolaitirche, dann Thomaskantor 1804—10; + als Hofkapellmeister in Weimar 3. Dec. 1817. — Nr. 749.
- Müller, Benzel**, geb. zu Turrau in Mähren 26. Sept. 1767; + zu Baden bei Wien 3. Aug. 1835 als Kapellmeister am Leopoldstädter Theater. — Nr. 335. 337. 489.
- Mühsel, Robert**, geb. 14. Jan. 1846 zu Breslau, war seit 1873 Kantor und Lehrer zu Koberdorf bei Fraustadt, jetzt Organist in Fraustadt. Bergl. S. 599.
- Nägeli, Hans Georg**, geb. zu Wexikon bei Zürich 27. Mai 1773; + zu Zürich 26. Dec. 1836 als Musikschristeller, Dr. phil., Komponist und Musikverleger. — Nr. 4. 6. 24. 52. 193. 224. 304. 568. 644. 667.
- Raumann, A. Gottlieb (Amadeus)**, Hofkapellmeister in Dresden und fruchtbarer Komponist, geb. 17. April 1741 zu Blasewitz bei Dresden; + in Dresden 23. Okt. 1801. — Nr. 309. 310. 690.
- Reese, Christian Gottlob**, geb. zu Chemnitz 5. Febr. 1784; + zu Dessau 26. Jan. 1798 als Musikdirektor und Concertmeister. — Nr. 289.
- Reithardt, August Heinrich**, f. preuß. Musikdirektor und Dirigent des Domschors in Berlin, geb. zu Schleiz 10. Aug. 1793; + zu Berlin 18. Aug. 1861. — Nr. 21.
- Novello, Clare**. — Nr. 728. (Notizen daselbst.)
- Otto, C. Julius**, Kantor und Musikdirektor der 3 Hauptkirchen in Dresden, betriehter Männergesangskomponist, geb. 1. Sept. 1804 zu Königstein (Sachsen); + 5. März 1877 in Dresden. — Nr. 22. 301.
- Payer, Hieronymus**, geb. 13. Febr. 1787 zu Weidling bei Wien, Operettenkomponist und Kapellmeister an mehreren t. Theatern in Wien; + im Sept. 1845. — Nr. 654.
- Peters, Komponist des Rheintisches** Nr. 39.
- Pitz, A. Phil. Emanuel**, geb. zu Görlitz 1. Mai 1771; + zu Guben (Niederschlesien) 20. Juli 1810 als Kantor und Organist. — Nr. 583.

Pohlenz, Aug., geb. zu Saalgaß in der Niederlausitz 3. Juli 1790; † zu Leipzig 10. März 1843 als Musikdirektor der Gewandhauskonzerte und Organist an der Thomaskirche. — Nr. 400. 411. 600.

Pöthke, Komponist einiger Studentenmelodien um 1848, vermutlich damals Student in Leipzig. — Nr. 513. 525. 540.

Proch, Heinrich, Kapellmeister des Hofoperntheaters in Wien und einst gefeierter Liederkomponist, geb. 22. Juli 1809 zu Böhmisches Leira; † in Wien 18. Dec. 1878. — Vergl. Nr. 656.

Radeke, Robert, geb. 31. Okt. 1830 in Dittmannsdorf bei Waldenburg in Schlessen, 1863 Musikdirektor der kön. Oper in Berlin, 1871 kön. Kapellmeister, jetzt Direktor des Instituts für Kirchenmusik. — Nr. 269.

Reichardt, J. Friedrich, geb. zu Königsberg in Pr. 25. Nov. 1752; † zu Wiebichenstein bei Halle 27. Juni 1814 als ehemaliger preuß. Kapellmeister in Berlin. Namhafter Liederkomponist. — Nr. 105. 111. 112. 113. 114. 217. 236. 242. 259. 324. 325. 332. 364. 380. 395. 593. 594. 653. 685.

Reichardt, Luise (Wilhelmine Pauline), Tochter des Kapellmeisters, geb. zu Berlin 11. April 1779; † zu Hamburg 17. Nov. 1826 als Gesangslehrerin und Komponistin. — Nr. 217. 435. 482. 770. 772.

Reißiger, Karl Gottlieb, geb. zu Belgig bei Wittenberg 31. Jan. 1798; † 7. Nov. 1859 als Hofkapellmeister in Dresden. — Nr. 342. 458. 689.

Richter, Ernst Friedrich, Seminarmusiklehrer zu Steinau in Schlessen, vorher in Breslau, geb. 15. Nov. 1805 zu Thiergarten bei Ohlau; † 24. April 1876. — Nr. 640.

Righini, Vincenz, geb. 22. Jan. 1756 in Bologna; † das. 19. Aug. 1812 als preuß. Hofkapellmeister. — Nr. 260.

Rotter, Konrad. — Nr. 662b. Biographie dort.

Roussau, J. J. — Nr. 714.

Rust, Friedr. Wilh., Hofmusikdirektor in Dessau, geb. 6. Juli 1739 zu Wörlich bei Dessau; † 1796. Nr. 290.

Scharfshmidt, A., lebte 1848 in Leipzig als Musiker oder Lehrer. — Nr. 321.

Schmidt, Siegfried, geb. zu Suhl um 1756; † daselbst 1799. War 1796 Buchhändler in Leipzig. — Nr. 265.

Schmitt v. Trier, Georg, war 1848 Kapellmeister in Paris, Komponist vom Rhein- und Moselliede. — Nr. 37. 38.

Schneider, Friedrich, Hofkapellmeister in Dessau und Dr. phil., geb. zu Waltersdorf in der sächs. Oberlausitz 3. Jan. 1786; † in Dessau 23. Nov. 1853. Nr. 768.

Schneider, J. G. Wilhelm, Musiklehrer in Berlin, geb. 5. Okt. 1781 zu Rathenau; † zu Berlin 17. Okt. 1811. — Nr. 50. 110.

Schnoor, Heinr. Christian, lebte 1796 in Hamburg, ging dann als Kaufmann nach Gretspl in Ostfriesland, war vor 1796 Sekretär des Prinzen in Koburg; dichtete und komponierte Lieder. — Nr. 302 (= 100).

Scholinus, J. K. Ludwig, geb. 19. Juni 1779 in Magdeburg; † 16. Okt. 1816 als Prediger zu Redlig und Büden. — Nr. 223.

Schröter, Corona (Elisabeth Wilhelmine), geb. 14. Jan. 1751 in Guben, Schauspielerin und Opernsängerin in Weimar zu Goethes Zeit; † 23. Aug. 1802 zu Almenau. — Nr. 113.

Schubart, Christian Friedrich Daniel, Dichter und Komponist, geb. zu Oberfontbein in Württemberg 26. März 1739; † 18. Okt. 1791 in Stuttgart, war nach einem vielbewegten müßem Leben und längerer Festungshaft zu hohen Hsberg wieder in glücklichen Umständen als Hofdichter und Theaterdirektor, vorher (1868) Organist und Musikdirektor in Ludwigsburg. — Nr. 30. 44. 374. 447.

Schubert, Franz, der Liederkönig, geb. zu Wien 31. Jan. 1797; † das. 19. Nov. 1828. — Nr. 257. 518. 519.

Schulz, Christian Joh. Phil., geb. zu Langensalza 1. Sept. 1773, studierte in Leipzig und lebte dort als Komponist und Musikdirektor; † das. 30. Jan. 1827. — Nr. 173. 312 (Text). 316. 336.

Schulz, Joh. Abraham Peter, dänischer Kapellmeister, geb. 31. März 1747 zu Lüneburg; † 10. Juni 1800 zu Schwedt a. d. Oder. — Nr. 147. 171. 202. 205. 206. 207. 214. 237. 249. 306. 323. 328. 343. 368. 371. 375. 743.

Schumann, Robert, geb. zu Zittau 8. Juni 1810, lebte als Komponist und Musikschriftsteller in Leipzig, Dresden, dann seit 1850 städtischer Musikdirektor in Düsseldorf; † zu Endenich bei Bonn 29. Juni 1856. — Nr. 204. 238. 680.

Sedendorff, Fr. Ludw. Aberdar von, † zu Stuttgart 7. Okt. 1826 im 63. Jahre als Generalleutnant. Komponierte um 1812. — Nicht zu verwechseln mit dem 1773 in Wondorf bei Hapsfurt (in Württemberg) gebornen Leo v. Sedendorff, dem Sammler von Volksliedern und Herausgeber des Musenalmanachs 1808; † 1809 als Officier im Kriege. — Nr. 382.

Seidel, Fr. Ludwig, l. preuß. Kapellmeister in Berlin, geb. zu Treuenbrieken 1. Juni 1765; † zu Charlottenburg 5. Mai 1831.

Seidel, Karl, 1844 Domorganist in Graz; † das. 10. Mai 1888 im Alter von 78 Jahren. — Nr. 36.

Seidelmann, Franz, Hofkapellmeister in Dresden, geb. das. 8. Okt. 1748; † das. 23. Okt. 1806. — Nr. 314.

Siegert, geb. 6. Mai 1789 zu Ernstsdorf bei Reichenbach (Schlessen); † 23. Juni 1868 als Cantor in Breslau. — Nr. 641.

Sievers, Joh. Fr. Ludw., geb. zu Ögle in Hannover, 26. Jan. 1742; † 28. Juni 1806 zu Magdeburg als Domorganist. — Nr. 363. 451.

Zwick

- Silcher, Friedrich**, Universitätsmusikdirektor und Dr. phil. in Tübingen, Komponist einiger volkstümlich gewordenen Melodien und Sammler und Seher von Volksweisen für Männergesang; geb. zu Schnaitz im Remethal bei Schorn-
dorf (Württemberg) 27. Juni 1789; † zu Tübingen 26. Aug. 1860. — Nr. 151. 153. 174. 231. 292. 376^a. 487. 488. 490. 493. 573. 486. 601.
- Spohr, Ludwig**, geb. zu Braunschweig 5. April 1784; † als Hofkapellmeister zu Cassel 22. Okt. 1859. — Nr. 244. 308.
- Spazier, Fr. R. Gottlieb**, geb. zu Berlin 20. Apr. 1761; † zu Leipzig 19. Jan. 1805 als Privat-
gelehrter. — Nr. 294.
- Stierkel, J. Franz Xaver**, geb. in Würzburg 3. Dec. 1750; † das. 21. Okt. 1817. — Nr. 381.
- Spontini, Gasparo**, geb. zu Majoletti bei Jesi im Kirchenstaate 17. Nov. 1781 (nach Verlioz 14. Nov. 1779); † das. 14. Jan. 1851 als pension. preuß. Hofkapellmeister (v. 1818—41 in Berlin), berühmter Opernkomponist. — Nr. 20.
- Stade, Wilhelm**, Hofkapellmeister und Hoforganist in Altenburg, früher bis 1860 akademischer Musikdirektor in Jena, geb. 1817 zu Halle, wirkt noch heute. — Vergl. Nr. 274.
- Stunk, Jos. Hartmann**, Hofkapellmeister in München, geb. zu Urlesheim bei Basel 25. Juli 1793; † zu München 8. Juni 1859. — Nr. 34. 109. 545.
- Suppé, Franz von**, Operettenkomponist in Wien, geb. zu Spalato in Dalmatien 18. April 1820. — Nr. 35.
- Tag, Christ. G.** — Nr. 772.
- Umlauf, Ignaz**, Theaterkapellmeister in Wien, geb. das. 1752; † das. 1799. — Nr. 161.
- Wagner, August**, geb. 28. Juni 1816 in Stettin, war lange Organist in Demin, dann in Greifswald an der Nikolaikirche, wo er noch als f. Musikdirektor lebt. Vergl. Nachtrag S. 599, Nr. 12 und 13.
- Warneke, G. Heinrich**. — Nr. 775.
- Weber, Bernh. Anselm**, f. preuß. Kapellmeister, geb. zu Mannheim 18. April 1766; † zu Berlin 23. März 1811. — Nr. 71. 595.
- Weber, Carl Maria von**, geb. zu Gütin 18. Dec. 1786, war von 1817—26 f. sächs. Hofkapellmeister in Dresden; † zu London auf einer Reise in der Nacht vom 5. bis 6. Juni 1826. (Daten nach Jähns Werk.) — Nr. 63. 67. 194. 255. 384. 514. 569. 620. 630.
- Weiß, Fr. Wilhelm**, geb. zu Göttingen 3. Mai 1744, war Arzt und Privatdocent daselbst und seit 1786 Hofrath und Leibarzt des Landgrafen von Hessen-Rothenburg zu Rothenburg an der Fulda; † vermuthlich an lepterm Orte. — Nr. 315.
- Werner, Heinrich**, geb. zu Kirchenohmsfeld im Erfurtschen 2. Okt. 1800; † zu Braunschweig 3. Mai 1833 als Musiklehrer. — Nr. 114.
- Wessely, Bernhard**, geb. zu Berlin 1. Sept. 1767, war 1788 Musikdirektor am Nationaltheater in Berlin, 1796 Kapellmeister des Prinzen Heinrich von Preußen zu Rheinsberg; † 11. Juli 1826 als Reg.-Sekretär. — Nr. 507.
- Weyhe, Chr. Ernst Friedr.**, dänischer Kapellmeister, geb. 5. März 1774; † 8. Okt. 1842 zu Kopenhagen. — Nr. 315.
- Wilhelm, Karl**, geb. zu Schmalkalden in Thüringen 5. Sept. 1815; † das. 26. Aug. 1873 als f. preuß. Musikdirektor und Direktor eines Gesangsvereins. War 1840—65 in Krefeld Direktor und Musiklehrer; dort hat er 1854 die „Wacht am Rhein“ komponirt. — Nr. 3. 502.
- Witthauer, J. Georg**, geb. zu Neustadt an der Heide 19. Aug. 1750; † als Organist zu Lübeck 7. März 1802. — Nr. 246.
- Wolf, Ernst Wilhelm**, geb. zu Groß-Debringen bei Gotha 1735; † als Hofkapellmeister zu Weimar 17. Dec. 1792. — Nr. 450. (Vername dort nicht richtig.)
- Wohna, Franz von**, um 1845 preuß. Officier. Vergl. 386.
- Zahn, Christian Jakob**, geb. zu Althengst bei Calw 12. Sept. 1765; † zu Calw 8. Juli 1830 als ehemal. Vicepräsident der würtemb. Kammer der Abgeordneten. — Nr. 42.
- Zelter, Karl Friedrich**, Direktor der Singakademie in Berlin, Prof. der Musik, Mitglied der Akademie der Künste, Goethes Freund, geb. zu Berlin 11. Dec. 1758; † das. 15. Mai 1832. — Nr. 110. 429. 454. 646. 679. 684.
- Zöllner, Andreas**, geb. zu Arnstedt 8. Dec. 1804; † als Musikdirektor in Weiningen 2. März 1862. — Nr. 528.
- Zöllner, Karl**, Gesanglehrer, Organist und Musikdirektor in Leipzig, geb. zu Mittelhausen (Weimarisch) 17. März 1800; † zu Leipzig 25. Sept. 1860. — Nr. 509.
- Zumsteeg, Joh. Rudolph**, geb. 10. Jan. 1760 zu Sachsenflur im Odenwald; † als Hofkapellmeister in Stuttgart 27. Jan. 1802. — Nr. 43. 451.

Register.

	Seite		Seite
A, a, a, der Winter der ist da	474	Am Rhein, am grünen Rhein	270
A B C D, wenn ich dich seh	306	Am Rhein, am Rhein da wachsen	252
A Blümel das schön blühen soll	318	Am Rosenbügel hob ich mich	486
A Diarndl geht um Holz in Wald	598	Am Ural bin ich geboren	549
A Schlosser hot an G'sellen g'hot	517	An dem schönsten Frühlingsmorgen	99
Abend wird es wieder	179	An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht	392
Ach, ach, ich armes Klosterfräulein	366	An der Quelle saß der Knabe	348
Ach, Andreas, heil. Schuttpatron	511	An der Saale hellem Strande	393 ✓
Ach, aus dieses Thales Gründen	193	An des Rheines grünem Strande	394
Ach, du klar blauer Himmel	221	An einem Fluß, der rauschend schoß	479
Ach, edler Graf von Lügenburg	103	An einem Sommerabend	123
Ach Gott, es drückt das Herz mir ab	599	An eines Bächleins Rande	310
Ach, ich fühl's, er ist verschwunden	355	Anke von Tharau	289
Ach, könnt' ich Molly laufen	287	Kenntchen von Tharau ist's, die mir gefällt	258
Ach, Schwester, die du sicher	121	Arm und klein ist meine Hütte	338
Ach, umsonst auf aller Länder	213	Auf, auf, ihr Brüder und seid stark	36
Ach, was ist die Liebe	278	Auf, auf, ihr lieben Leute	381
Ach, wennu du wärst mein Eigen	298	Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet	35
Ach, wenn ich nur kein Mädchen wär'	338	Auf, auf, zum fröhlichen Jagen	47
Ach, wennu's doch der König nur wüß'	434	Auf, auf zum Kampfe! Frankreichs Söhne	559
Ach, wie ist's möglich dann	272. 599	Auf Bergen da wehen	151
Ade, du liebes Waldesgrün	130	Auf deinen Höhen, du mein liebes	561
Ahdungsgrauend, todesmuthig	54	Auf dem grünen Rasen	471
Alt Abend, bevor ich zur Ruhe geh'	317	Auf dem Meer bin ich geboren	452
Alldort auf grüner Matten	146	Auf dem Scheiterhaufen klaget	109
Alles kommt zu seinem Ende	352	Auf den Bergen die Burgen	210
Alles liebt und paart sich wieder	294	Auf den Schnee : : folgt der grüne	572
Alles neu macht der Mai	469	Auferstehn, ja auferstehn wirst du	596
Alles schläft, nur silbern schallet	277	Auf grünen Bergen da wird geboren	256
Alles schweige, jeder neige	409	Auf hoher Alp wohnt auch	477
Alles still in süßer Ruh'	465	Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen	27
Allons, enfants de la patrie	558	Auf, ihr meine deutschen Brüder	245
Als der Großvater die Großmutter nahm	536	Auf, ihr wackre Herzensbrüder	245
Als der Sandwirth von Passaier	77	Auf, Matrosen, die Anker gelichtet	452
Als die Römer frech geworden	65	Auf, singet und trinket	528
Als ich auf meiner Bleiche	139	Aus deinen blauen Augen strahlet	308
Als ich dich zum erstenmal erblickte	306	Aus dem Himmel droben	367
Als ich, : : ein Jüngling war	455	Aus dem Himmel ferne	476
Als ich noch im Flügelkleide	303	Aus der Jugendzeit	266
Als jüngstens Herr Mercurius	70	Aus Feuer ward der Geist geschaffen	257
Als Kaiser Karl im weiten Zuge	111	Ausgelitten hast du, ausgerungen	359
Als mich die Mama Hänschen küssen sah	281	Aus ihrem Schlaf erwachet	162
Als Noah aus dem Kasten war	261		
Am blau und weißen Bunde	204	Bald sind wir auf ewig geschieden	374
Am Brunnen vor dem Thore	388	Bayern, o Heimathland	19

	Seite		Seite
Beglückt, beglückt, wer die Geliebte . . .	279	Der Kaiser streit' fürs Ländelein . . .	433
Bei der stillen Mondeshelle . . .	160	Der kleine Mann im Staubbedeckten . . .	69
Bei einem Landmann bin ich gern . . .	401	Der Knabe Robert fest und werth . . .	46
Bei einem Wirthe wundermild . . .	390	Der Krieger muß zum blutigen Kampf . . .	542
Bei Sedan war die letzte Schlacht . . .	62	Der König zog wohl über den Rhein . . .	110
Bei Wöbelin auf freiem Feld . . .	77	Der Kronprinz zog zum andern mal . . .	60
Befränzt mit Laub den lieben vollen . . .	600. 251	Der Kuckuck und der Gjel . . .	479
Bemoster Bursche zieh' ich aus . . .	424	Der Landsturm, der Landsturm . . .	437
Beschattet von der Pappelweide . . .	251	Der Lenz ist gekommen . . .	164
Bin ich gleich a gebirgisches Mädel . . .	523	Der Mai ist auf dem Wege . . .	385
Blühe, liebes Weizen . . .	284	Der Mai ist gekommen . . .	384
Brause, du Freiheitsfang . . .	414	Der Mensch hat nichts so eigen . . .	223
Bringt mir Blut der edlen Neben . . .	258	Der Mensch soll nicht stolz sein . . .	499
Brüder, das ist deutscher Wein . . .	252	Der Mond ist aufgegangen . . .	186
Brüder, lagert euch im Kreise . . .	415	Der Papst lebt herrlich in der Welt . . .	529
Brüder, laßt uns eins singen . . .	242	Der reinste Ton, der durch das Weltall . . .	487
Brüder, laßt uns gehn zusammen . . .	551	Der Ritter muß zum blutigen Kampf . . .	542
Brüder, laßt uns lustig sein . . .	598	Der Sänger hält im Feld die Fackelwacht . . .	431
Brüder, reicht die Hand zum Wunde . . .	224	Der schöne Schäfer zog so nah . . .	127
Brüder, stellt das Jauchzen ein . . .	417	Der Sturm brach los, es zuckten . . .	84
Brüder, zu den festlichen Gelagen . . .	416	Der Winter ist ein rechter Mann . . .	176
Bunt sind schon die Wälder . . .	174	Des Jahres letzte Stunde . . .	249
Burgunder her . . .	254	Des Sonntags in der Morgenstund' . . .	393
Bursche, lärmet . . .	411	Deutsches Herz, verzage nicht . . .	8
		Deutsche Worte hör' ich wieder . . .	403
Crumbambuli, das ist der Titel . . .	508	Deutsche Zecher, hebt die Becher . . .	90
		Deutschland, Deutschland über alles . . .	1
Da bin ich gern, wo frohe Sänger . . .	419	Dich, sanfter Jüngling, liebt mein Herz . . .	285
Da draußen da wehen . . .	151	Die alte Fichte wanket . . .	130
Da droken auf jenem Berge . . .	340	Die Blümlein, die da schlafen . . .	467
Da lieg' ich auf Rosen . . .	233	Die Cigarre und die Menschen . . .	483
Da streiten sich die Leut' herum . . .	502	Die Erde braucht Regen . . .	599
Da unten ist Frieden . . .	590	Die Fenster auf, die Herzen auf . . .	162
Daphnis ging vor wenig Tagen . . .	274	Die ganze Welt ist ein Orchester . . .	496
Das ganze Dorf versammelt sich . . .	357	Die heiligen drei König' mit ihrem Stern . . .	512
Das Grab ist tief und stille . . .	595	Die Hussiten zog'n vor Raumburg . . .	530
Das ist der Tag des Herrn . . .	211	Die lindten Küste sind erwacht . . .	164
Das Kanaree ist mein Vergnügen . . .	532	Die Mädchen in Deutschland . . .	320
Das Laub fällt von den Bäumen . . .	175	Die Rosen und die Nelken . . .	598
Das Schiff streicht durch die Wellen . . .	544	Die Sonn' erwacht in ihrer Pracht . . .	385
Das schönste Leben auf der Welt . . .	428	Die Sterne überm Thale stehen . . .	129
Das Volk steht auf, der Sturm . . .	51	Die Trommel schlägt zum Krieg . . .	530
Das Wandern ist des Müllers Lust . . .	382	Dies, Brüder, ist der König . . .	253
Das war ein Wetter und Stürmen . . .	61	Dir folgen meine Thränen . . .	363
Das waren mir selige Tage . . .	197	Dir möcht' ich diese Lieder weihen . . .	23
Das Wasser rauscht . . .	93	Dörfchen, sei uns willkommen . . .	187
Dem Gew'gen uns're Lieder . . .	588	Dort an jenem Berge . . .	370
Dem Kaiser sei mein erstes Lied . . .	427	Dort sinket die Sonne im Westen . . .	180
Dem Turner ward das schönste Ziel . . .	407	Dort unten im Thale . . .	322
Den König segne Gott . . .	14	Dort unten in der Mühle . . .	129
Denkst du daran, mein tapftrer . . .	81	Dort, wo der alte Rhein mit seine Wellen . . .	30
Den lieben langen Tag . . .	346	Dort, wo der Vater Rhein . . .	33
Der alte Barbarossa . . .	66	Dort, wo der Schneeberg stolz . . .	28
Der Bergmann im schwarzen Gewand . . .	457	Dort, wo die klaren Bächlein rinnen . . .	599
Der beste Freund ist in dem Himmel . . .	580	Drauß ist Alles so prächtig . . .	598
Der Christbaum ist der schönste Baum . . .	475	Droben steht die Kapelle . . .	212
Der Eichwald brauset . . .	339	Drunten im Unterland . . .	399
Der Frühling naht mit Brausen . . .	163	Du Bach mit den silbernen Wellen . . .	208
Der Gott, der Eisen wachsen ließ . . .	42	Du bist wie eine Blume . . .	299
Der Himmel ist so trübe . . .	350	Du junges Grün . . .	165
Der Himmel unser Hort . . .	49	Du lieber, frommer, heil'ger Christ . . .	476
		Du lieblicher Stern . . .	187

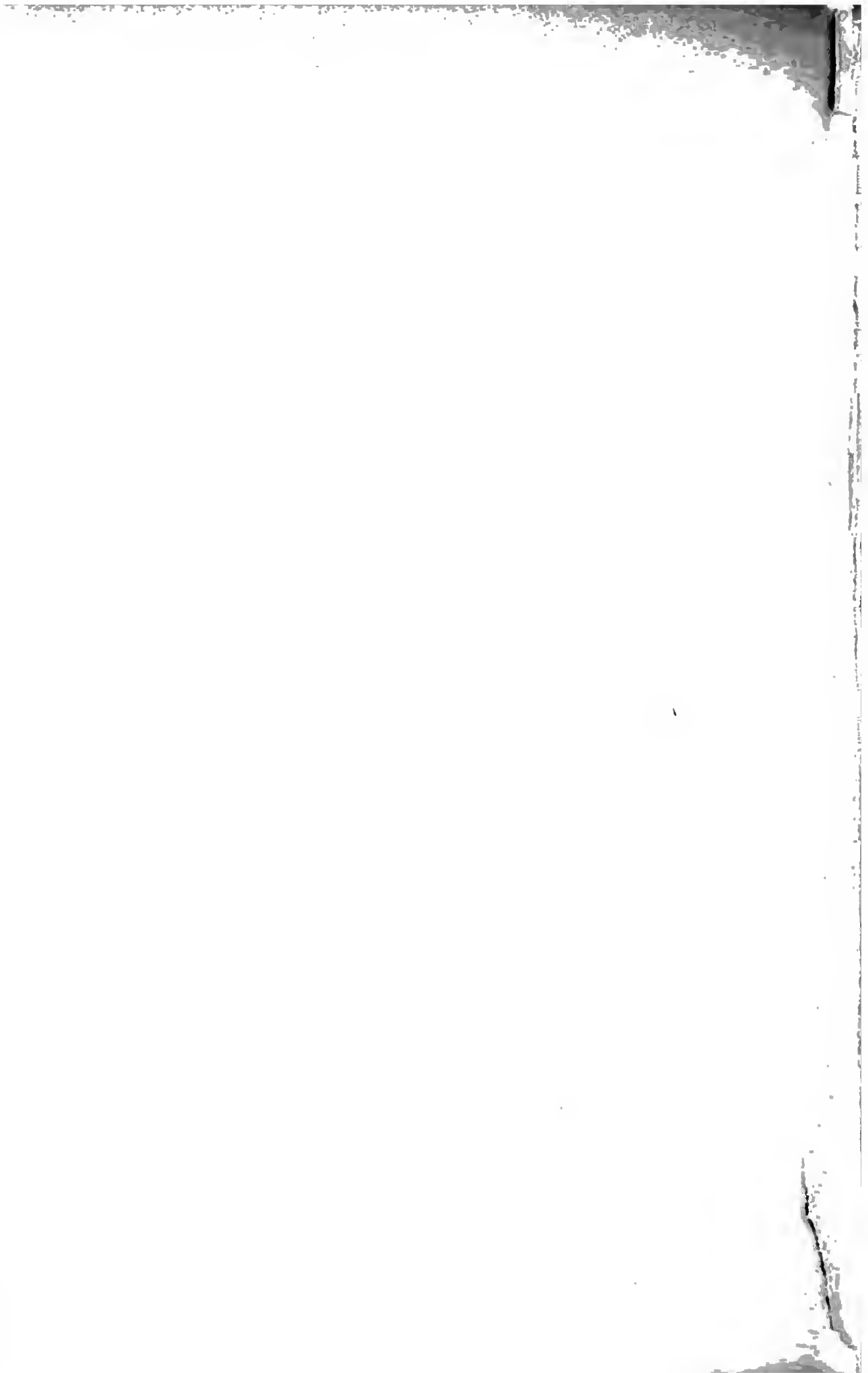
	Seite		Seite
Du Mädchen vom Lande	291	Es ist in deinen Liebern	23
Du schöne Lilie auf dem Feld	584	Es ist schon kalt, es wird schon kalt	103
Du Schwert an meiner Linken	56	Es ist so köstlich Hand in Hand	239
Dunkel ist schon jedes Fenster	314	Es ist so still geworden	581
Durch Feld und Buchenhallen	382	Es kann ja nicht immer so bleiben	248
Edele Deutsche, ihr habet	25	Es klingt ein heller Klang	19
Ehrlich, freundlich und schön dabei	556	Es lächelt der See	103
Ei, Mädchen vom Lande	292	Es leben alle hoch	259
Ein' alte Burg mit Mauern fest	131	Es leben die Alten, die	236
Ein Bauer ist ein Ehrenmann	458	Es lebe, was auf Erden	444
Eine Hand voll Erde	595	Es murmeln die Wellen	161
Einen, der einst auf der Jagd	450	Es ritt ein Jägermann über die Flur	445
Einen goldnen Wanderstab	570	Es ritt ein Ritter wohl über Feld	119
Ein Gärtner geht im Garten	581	Es sah ein Knab' ein Röslein stehn	96
Ein getreues Herz zu wissen	226	Es sah einmal im Grünen	138
Ein Heller und ein Bagen	389	Es scheinen die Sternlein so hell	377
Ein Herz, das sich mit Sorgen quält	216	Es segelt dort im Winde	197
Ein Jäger zog zu Walde (zu Holze)	447	Es sei mein Herz und Blut geweiht	40
Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee	471	Es stand auf hohen Bergen	133
Ein Kirchlein steht im Blauen	212	Es stehn zwei Freunde Hand in Hand	374
Ein Bäumlein trank vom frischen	472	Es stunden drei Rosen auf seinem Zweig	106
Ein Landknecht ward gefangen	531	Es war auf Jütlands Auen	79
Ein Leben wie im Paradies	253	Es war ein alter König	270
Ein Lied in Ehren	237	Es war ein junges Mädchen	140. 141
Ein lust'ger Musikante	518	Es war ein König in Thule	92
Ein Mädchen, das auf Ehre hielte	143	Es war einmal ein Gärtner	362
Ein Mädchen beider Mienen	137	Es war einmat ein Mädchen	142
Ein niedliches Mädchen	143	Es welken alle Blätter	128
Ein Reislein am Hut	491	Es wirbt ein schöner Knabe	276
Ein Ruf ist erklingen	408	Es wohnen drei Schwäne im See	208
Ein Schäfermädchen saß im Grün	123	Es ziehn nach fremden Landen	390
Ein Schäfermädchen weidete	122	Es zieht ein stiller Engel	569
Ein Schifflein ziehet leise	495	Es zog aus Vertin ein tapftrer Held	74
Ein Sträußchen (Reislein) am Hute	490	Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein	130
Ein Traum ist alles nur auf Erden	497	Es zog ein Matrose einst über das Meer	454
Ein Veilchen auf der Wiese stand	98		
Ein Veilchen blüht im Thale	159	Jahr' auf der Post, frag' nicht	462
Ein Wanderbursch mit dem Stab	486	Jahr mich hinüber, schöner Schiffer	547
Einsam bin ich nicht alleine	198	Feinde ringsum	517
Einsam, einsam? Nein das bin ich nicht	198	Feldleinwärts flog ein Vögelein	175
Einsam wandelt dein Freund	302	Ferne dir, o ferne	542
Einst hat mir mein Leibarzt	267	Fern im Süd das schöne Spanien	402
Einst lebte ich im deutschen Vaterlande	145	Flammen empor	59
Einst spielt' ich mit Scepter	675	Flamme ringsum	57
Erhebt euch von der Erde	46	Früchtiger als Wind und Welle	483
Erwacht vom süßen Schlummer	178	Franz Drake war ein braver Mann	515
Es blickt so still der Mond mich an	200	Freien ist kein Pferdekauf	324
Es blinken drei freundliche Sterne	219	Freiheit, die ich meine	39
Es braust ein Ruf wie Donnerhall	3	Frei und unerschütterlich	10
Es geht bei gedämpfter Trommel Klang	440	Freude, schöner Götterfunken	226
Es geht durch alle Lande	468	Freudvoll und leidvoll	293
Es gefällt mir doch nur Eine	291. 601	Freut euch des Lebens	230
Es gefällt mir nummen Gini	291	Freund, ich bin zufrieden	218
Es gingen drei Jäger wohl	445	Freundlich glänzt an stiller Quelle	160
Es hatten drei Gefellen	420	Freundlich, höflich, schön daneben	556
Es heult der Sturm, es braust	41	Fridericus Rex, unser König	69
Es ist bestimmt in Gottes Rath	592	Friedrich Karl, der kühne Degen	33
Es ist ein Berg auf Erden	89	Frisk auf zum fröhlichen Jagen	45
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod	591	Frisk und frei bin ich, juchhei	414
Es ist ein Schuß gefallen	513	Fröhlich und wohlgenuth	221
Es ist gewiß und kein Gedicht	521	Frühmorgens, wenn die Hähne	151

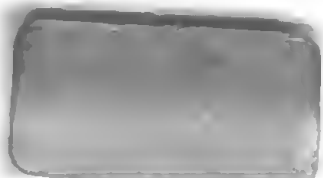
	Seite		Seite
Gar fröhlich tret' ich in die Welt.	391	Hinaus in die Ferne	39
Gegrüßt du Land der Treue	5	Hoch droben auf dem Berge da herstet.	381
Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'	578	Hoch vom Dachstein an	29
Geh't, ihr Winde, und traget.	325	Hoch vom Himmel droben	601
Genießt den Reiz des Lebens.	417	Hoch vom Sentis an	30
Gefang verschönt das Leben	242	Hoffe, Herz, nur mit Geduld.	570
Gestern Abend war Better Michel.	520	Hoffnung, Hoffnung, mild wie	217
Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben	268	Horch, was kommt von draußen	456
Gesundheit, Herr Nachbar	259	Horch, wie schallt's dorten	155
Gesund und frohen Muthes	246	Höret, wie die Wachtel	153
Gieb, blanker Bruder, gieb uns Wein.	520	Hört ihr den schwäbischen Wirbeltanz	532
Gieb mir die Blumen, gieb	295	Hört ihr, wie schön heut der Postillon.	462
Glocke, du klingst fröhlich	489	Hör' uns, Allmächtiger	55
God save the King.	537	Hurrah! Der erste Siegestag.	60
Goldne Abendsonne.	179	Hurre, hurre, hurre, schnurre.	460
Gott, deine Kinder treten	583	Husaren sind gar wackre Truppen	427
Gott erhalte Franz den Kaiser	15		
Gott grüß' euch, Alter! Schmeck	437	Ja, ich bin zufrieden	218
Gott segne Sachsenland	15	Ich bete an die Macht der Liebe	583
Gott sei des Kaisers Schutz	563	Ich bin der Doctor Eisenbart	506
Gott sei mit dir, mein Sachsenland	18	Ich bin der Schneider Kasadu	516
Grab aus dem Wirthshaus	346	Ich bin der wohlbekannte Säng'	514
Grand Dieu, sauvez le roi	540	Ich bin ein deutsches Mädchen	26
Große Thaten edler Seelen	112	Ich bin ein freier Mann und singe	244
Großer Gott, wir loben dich	567	Ich bin ein Preuße, kennt ihr	17
Gute Nacht! Allen Müden	190	Ich bin ein Schreiner und hohle glatt	463
Guter Mond, du gehst so stille	351	Ich bin mit meinem Glück zufrieden.	218
		Ich bin vergnügt im Siegeston.	220
Habt ihr es noch nie erfahren	580	Ich bin vom Berg der Hirtenknab'	156
Halle an der Saale Strande	530	Ich bin so gern hier oben	157
Han an em Ort e Blümeli gseh	347	Ich den! an euch, ihr himmlisch schönen	196
Hat uns nicht Mahomet schändlich	348	Ich denke dein, wenn durch den Hain	301
Heida, liebe Maienzeit	168	Ich denke dein, wenn mir der Sonne	300
Hebe! sieh, in sanfter Feier	282	Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen	300
Heil dem Manne, der den grünen	449	Ich ging im nächtlich stillen Haine	135
Heil dir dem Liebenden	12	Ich ging im Walde so für mich hin.	99
Heil dir im Siegestranz.	11. 537	Ich glaube an Gott in aller Noth	567
Heil unserm Bunde, Heil	412	Ich hab' dir geschaut in die Augen	307
Heil unserm König, Heil	14	Ich habe den Frühling gesehen	598
Heilige Liebe, Himmelsglaube	584	Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt	234
Heinrich schließ bei seiner Neuvermählten	115	Ich hab' mich ergeben	8
Heiter war der Frühling meines	365	Ich hatt' einen Kameraden	430
Helben, laßt die Waffen ruhn	91	Ich hört' ein Vöcklein rauschen	388
Helfst, Reutchen, mir vom Wagen doch	438	Ich kenn' ein' hellen Edelstein	226
Heraus, heraus die Kling'en	43	Ich klage hier, dir, Echo dir	343
Herbei, herbei, du deutsche } Burshenschaft {	601	Ich klag's euch, ihr Blumen	345
Herbei, herbei, du trauter Sängerkreis.	64	Ich komme vom Gebirge her	490
Herbei, herbei, zu meinem Sang	515	Ich lebte einst im deutschen Vaterland	145
Herr Bacchus ist ein braver Mann	262	Ich lebte sonst so froh und frei	358
Herz, mein Herz, warum so traurig	397	Ich liebte nur Tömenen	275
Herz, mein Herz, was soll das geben	326	Ich möchte wohl der Kaiser sein	504
Herz, miß Herz, warum so trurig	396	Ich sah ein Röschen am Wege stehn.	296
Heute scheid' ich	599	Ich sah im Garten hold und schön	485
Hier draußen da wehen	151	Ich saß und spann vor meiner Thür	136
Hier in des Abends traulich	238	Ich schieß' den Hirsch im dunkeln Forst	448
Hier ruhest du, Karl.	360	Ich sehe oft um Mitternacht	189
Hier sitz' ich auf Rasen mit Veilchen	232	Ich stand auf Berges Halbe	183
Hier sitz' ich auf Rosen	234	Ich stand auf nächtlich stiller Heide	135
Hinaus, ach hinaus zog des Hochlands.	561	Ich trin! und trinkend fällt mir ein.	267
Hinaus, hinaus! Es ruft das Vaterland	44	Ich und mein Gläschen sind immer.	263
Hinaus, hinaus ins Freie!	166	Ich wand einst einen Veilchenfrau;	348
		Ich war ein rechter Faselhäns	526

	Seite		Seite
Ich war erst sechzehn Sommer alt . . .	123	Kein Alter ist von Liebe frei . . .	485
Ich war Jüngling noch an Jahren . . .	144	Kein Becher voller Wonne . . .	554
Ich war nur sechzehn Sommer . . .	123	Kein schöneres, freieres Leben . . .	334
Ich wäre wohl fröhlich so gerne . . .	356	Kein schöneres Leb'n kanns . . .	158
Ich weiß mir etwas liebes . . .	202	Kein schöner Land in dieser Zeit . . .	190
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten . . .	102	Kein schöner Tod auf dieser Welt . . .	38
Ich will vor deiner Thüre stehn . . .	317	Kennst du das Land, wo die Citronen . . .	200
Ich wollt' ein Sträußlein binden . . .	363	Kennt ihr das Land so wunderschön . . .	4
Ietzt schwingen wir den Hut . . .	264	Kennt ihr die frohe Siegesweise . . .	560
Iezund fällt die Nacht herein . . .	184	Klaget nicht, daß ich gefallen . . .	75
Iezund kommt die Nacht herbei . . .	183	Kleine Blumen, kleine Blätter . . .	309
Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke . . .	269	Komm, mein Liebchen, komm an's Fenster . . .	313
Ihr Männer auf im Vaterlande . . .	550	Komm, lieber Mai, und mache . . .	470
Ihren Schäfer (Liebsten) zu erwarten . . .	125	Komm, stiller Abend, wieder . . .	182
Ihr Schönen, höret an . . .	522	Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall . . .	587
Ihr Städter, sucht ihr Freude . . .	152	Kommt die Nacht mit ihrem Schatten . . .	315
Il était une fille . . .	142	Kommt, laßt uns ausspazieren . . .	205
Im Ansaug war's auf Erden . . .	566	Kommt, wir wollen uns begeben . . .	506
Im Dörfchen, wo ich lebte . . .	329	Krambambuli das ist der Titel . . .	508
Im Felde schleich' ich still und stumm . . .	446	Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald . . .	469
Im Frühlingschatten sand ich sie . . .	310	Laet ons t'saam in vriendschap . . .	544
Im Fliederbusch ein Vöglein saß . . .	328	Laß dich nur nichts dauern . . .	586
Im Grabe ist Ruß' . . .	589	Laß dich schneiden . . .	592
Im Grün erwacht der süße Mai . . .	147	Laßt uns, ihr Brüder, Weisheit erhöhen . . .	225
Im Januar führ'n die Männer uns . . .	525	Laßt uns mit verschlungenen Händen . . .	225
Im Kreise froher kluger Zecher . . .	243	Laue Lüfte fühl' ich wehen . . .	383
Im Krug zum grünen Kranze . . .	238	Lebe, liebe, trink' und schwärme . . .	418
Im kühlen Keller sitz' ich hier . . .	422	Lebe wohl, es ruft die Stunde . . .	435
Im Maien, im Maien blühn . . .	332	Lebe wohl, vergiß mein nicht . . .	371
Im Rhein, im schönen Ströme . . .	330	Leb' wohl, du theures Land, das mich . . .	80
Im Sommer geht mein Trauern an . . .	350	Leb' wohl, mein Bräutchen schön . . .	434
Im Schatten grüner Bäume . . .	138	Leise stehen meine Lieder . . .	315
Im schönsten Wiesengrunde . . .	210	Lenore fuhr um's Morgenroth . . .	113
Im stillen heitern Glanze . . .	186	Lezte Rose, wie magst du . . .	552
Im tiefen Wald im Dornenhag . . .	107	Liebes Mädchen, hör' mir zu . . .	313
Im Ural da bin ich geboren . . .	549	Lustig seid, ihr lieben Brüder . . .	557
Im Walde möcht' ich leben . . .	148		
Im Wald und auf der Heide . . .	443		
Im weiten, deutschen Lande . . .	31		
Im Windsgeräusch, in stiller Nacht . . .	189	Nacht man in's Leben kaum den ersten Schritt . . .	498
In allen guten Stunden . . .	246	Mädchen mit den blauen Augen . . .	324. 325
In Berlin, sagt er, mußt du sein . . .	519	Mädel, sagt es laut: Liesel ist . . .	336
In dem goldnen Strahl . . .	205	Mag auch die Liebe weinen . . .	588
In dem wilden Kriegerstange . . .	76	Mag auch heiß das Scheiden brennen . . .	323
In den Augen liegt das Herz . . .	327	Maienblümlein so schön . . .	171
In der finstern Mitternacht . . .	107	Maria saß traurig im Garten . . .	366
In der großen Seestadt Leipzig . . .	520	Mania, ach sehn Sie doch den Knaben . . .	280
In der Heimath ist es schön . . .	394	Mama, Papa! Ach sehn Sie . . .	279
In des Meeres tiefsten Wunderhallen . . .	103	Mars-Lied (internationale Mel.) . . .	556
In des Waldes tiefsten Gründen . . .	112	Mein Arm wird stark . . .	88
In diesen heil'gen Hallen . . .	225	Mein guter Michel liebet mich . . .	285
In einem Bächlein helle . . .	488	Mein Herr Maler, will er wohl . . .	527
In einem kühlen Grunde . . .	340	Mein Herz, ich will dich fragen . . .	305
In einem Thal bei armen Hirten . . .	100	Mein Herz ist im Hochland . . .	399
In grünbelaubter Heide . . .	443	Mein Kanapee ist mein Vergnügen . . .	534
In meines Vaters Garten . . .	477	Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust . . .	260
In Morgenroth gekleidet . . .	178	Mein Lieb ist eine Alpnerin . . .	401
Joachim Hans v. Zietzen . . .	72	Mein Liebchen gleicht dem Röslein roth . . .	323
Jung Siegfried war ein stolzer Held . . .	86	Mein Schagerl is g'wandert { . . .	353
Jung Siegfried zog in die Welt hinein . . .	87	Mein Schagerl ist wandern { . . .	353
Jüngst hat mir mein Leibarzt . . .	267	Mein Schag hat mich verlassen . . .	598
Jüngst in dem verfloßnen Jahr . . .	321	Mein Schiff geht auf der See . . .	454
		Mein Trautel hält mich für und für . . .	524

	Seite		Seite
Sprichst du zum Vogel	214	Wann i in der Frub' aufsteh	312
Starrend vor Frost	316	Wann's Mailüfterl weht	194
Stehe fest, o Vaterland	7	Wann un're zwa Herzen	312
Steh' ich an meinem Fensterlein	347	War einst ein Riese Goliath	645
Stille Nacht, heilige Nacht	576	Wär' ich ein Brunnlein klar	298
Stimmt an den frohen Rundgesang	222	Wär' ich ein Vögelein	298
Stimmt an mit hellem, hohen Klang	5	Warum blüht denn so verstoßen	321
Strömt herbei, ihr Völkerscharen	32	Warum sind der Thränen	571
Studio auf einer Reis'	424. 601	Was blasen die Trompeten	49
Süße, heilige Natur	146	Was sang' ich armer Teufel an	425
's war einer, dem's zu Herzen ging	517	Was frag' ich viel nach Geld und Gut	219
Thuerste, du brichst den Schwur	356	Was glänzt dort im Walde	52
Thränen hab' ich viele vergossen	372	Was gleichet uns Turnern	405
Tiusche man sint wol gezogen	320	Was grämst du dich	374
Tochter Zion, freue dich	578	Was hilfet mir mein Adelsleben	337
Tra-ri-ra! Der Sommer der ist da!	470	Was hör' ich draußen vor dem Thor	92
Traurig sehen wir uns an	239	Was ist des Deutschen Vaterland	2
Traute Heimath meiner Lieben	201	Was ist des Lebens höchste Lust	256
Treue Liebe bis zum Grabe	7	Was kann schöner sein (Hirtenlieb)	173
Treu geliebt und still geschwiegen	318	Was kann schöner sein (Lenzabend)	173
Treu und herzynniglich	553	Was klingen und singet die Sträß' herauf	369
Triumph! Das Schwert in tapftrer Hand	59	Was nütet mir das Adelsleben	337
Turner, auf zum Streite	408	Was schimmert dort auf dem Berge	211
Turner ziehn froh dahin	406	Was soll ich in der Fremde thun	395
Tyroler sind lustig	157	Weh! daß wir scheiden müssen	369
Ueberall bin ich zu Hause	420	Weint mit mir, ihr nächtlich stillen Haine	116
Ueber allen Gipfeln ist Ruh'	185	Weit in nebelgrauer Ferne	341
Ueber die Beschwerden dieses Lebens	543	Wenn Gott will rechte Günst erweisen	381
Ueber die verheerten Matten	442	Wenn alle untreu werden	47
Uebers Jahr, mein Schatz	599	Wenn der Frühling kommt	170. 171
Ueb' immer Treu' und Redlichkeit	572	Wenn der Lenz erwacht	104
Uf'm Vergli bin i gefasse	304	Wenn des Frühlings Wochen ziehn	174
Umsonst suchst du dir Freudenquellen	573	Wenn die Nacht mit süßer Ruh'	295
Und der Hans schleicht umher	297	Wenn die Schwalben heimwärts ziehn	207
Und von Bergen ringsumgeben	209	Wenn ich den Wandrer frage	490
Und wir saßen einst vergnügt	344	Wenn ich die Blümlein schau	333
Unser Leben gleicht der Reise	664	Wenn ich ihn nur habe	579
Uns Landwehrmänner stolz und kühn	436	Wenn ich mich nach der Heimath sehn'	202
Unter allen Wipfeln ist Ruh'	185	Wenn jemand eine Reise thut	504
Vater, ich rufe dich	55	Wenn mein Pfeisken dampft und glüht	481
Vater unser beten wir	582	Wenn sich zwei Herzen scheiden	376
Vergangen ist der lichte Tag	191	Wenn's Mailüfterl weht	194
Vergiß mein nicht, o Theure	301	Wenn wir durch die Straßen ziehn	423
Vöglein einsam in dem Bauer	267	Wer Gott das Herze giebet	585
Vöglein im hohen Baum	473	Wer hat dich, o schöner Wald	149
Voll Zärtlichkeit will ich der Dirne sagen	419	Wer hat die schönsten Schäschen	473
Vom alten deutschen Meer umflossen	23	Wer ist der greise Siegesheld	83
Vom hob'n Olymp herab ward uns	227	Wer ist der Ritter hochgeehrt	68
Von allen Ländern auf der Welt	25	Wer ist ein Mann?	43
Von allen den Mädchen so blink und blank	420	Wer niemals einen Rausch gehabt	265
Von der Alpen steilen Höhen	297	Wer recht in Freuden wandern will	386
Von der Alpe tönt das Horn	331	Wer reitet so späte durch Nacht und Wind	94
Von des Rheines Strand	30	Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?	126
Von Lieb' entbrannt und fertig	562	Wer singet im Walde so heimlich allein?	132
Von meinem Vergli muß i scheiden	378	Wer wilt unter die Soldaten	432
Vor allen Ländern hochgeehrt	24	Wer wollte sich mit Grillen plagen	219
Vor der Thüre meiner Lieben	404	Wiederseh! Wort des Trostes	597
Wacht auf, ihr alten Helden	83	Wie der Tag mir schleicht	541
Walddeslust, Walddeslust	148	Wiederum hat stille Nacht	235
		Wie die Blümlein draußen zittern	599
		Wie ein Schiffein auf dem Meer	495
		Wie gedacht (s. Morgenroth)	432

	Seite		Seite
Wie heißt König Ringangs Lächterlein.	120	Wißt ihr, wo ich gerne weil'	348
Wie herrlich leuchtet mir die Natur	169	Wo blühen die Blumen so schön	400
Wie i kin verwicha zu mim Dirndl gschlich	344	Wo ein Altar steht, den der Berg	22
Wie ist die Trennung doch so schwer	373	Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh'?	589
Wie ist doch die Erde so schön	515	Wo ich sei und wo ich hingewendet	361
Wie lieblich ist's hienieden	569	Wo ist das Volk, das kühn von That	16
Wie lieblich ich schallt im grünen Wald	147	Wo-n-i geh und steh, thut das Herz	397
Wie mir deine Freuden winken	6	Wo man singet, laß dich ruhig	241
Wie mit grimmgem Unverstand	585	Wo Muth und Kraft in deutscher Seele	412
Wie reizend, wie wonnig ist alles	167	Woher die Flocken überall	474
Wie ruhest du so stille	177	Wohlauf, es ruft der Sonnenschein	387
Wie scheinen die Sternlein so hell	377. 601	Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd	34
Wie schön ist das ländliche Leben	458	Wohlauf, noch getrunken	380
Wie sie so sanft ruhn	594	Wohlauf zum Tanz! Was ist	459
Wie wird mir so bang, daß ich scheiden muß	375	Wohl viele tausend Vögelein	331
Wie wohl ist mir im Dunkeln	188	Wonne schwebet, lächelt überall	168
Wilhelm, komm an meine Seite	309		
Willkommen im Grünen	165	Zerdrüd' die Thräne nicht in deinem Auge	354
Willkommen, o seliger Abend	182	Zieht im Herbst die Lerche fort	206
Will mich einmal ein guter Freund besuchen	535	Zu Augsburg steht ein hohes Haus	128
Will ruhen unter Bäumen	158	Zu Bacharach am Rheine	101
Will sich Hector ewig von mir wenden	86	Zu des Lebens Freuden	231
Willst du dein Herz mir schenken	271. 601	Zu Kindelberg auf hohem Schloß	118
Willst du frei und lustig gehn	232	Zu Mantua im Bänden	78
Willst du nichts vom Bräut'gam hören	335	Zu meiner Zeit	535
Wilt heden nu treden	563	Zu Steffen sprach im Traume	134
Winter, ade! Scheiden thut weh	468	Zu Straßburg auf der langen Brüd'	441
Wir leben wie die großen Herren	429	Zum Hahn sagt die Taube	335
Wir sind die Könige der Welt	421	Zur Schmiede ging ein junger Held	88
Wir sind gar eine lust'ge Schar	406	Zwei Särge einsam stehen	213
Wir treten mit Veten	565	Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald	402





Verlag von Neumann, Neppach & Götzel in Leipzig.